AUTHOR: MULLER, KARL AUGUST

TITLE: FORSCHUNGEN AUF DEM GEBIETE....

PLACE: DRESDEN

DATE: 1838-41

Master Negative #

91-80387-6

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

```
BKS/SAVE  Books       FUL/BIB  NYCG91-B94922        Acquisitions    NYCG-YG
FIN PN MULLER AND TW FORSCHUNGEN ALS PD 1838 - Cluster 1 of 2 - SAVE record
+
 ID:NYCG91-B94922    RTYP:a    ST:s    FRN:     MS:      EL:        AD:11-08-91
 CC:9665  BLT:am     DCF:     CSC:d   MOD:     SNR:     ATC:        UD:11-08-91
 CP:nyu     L:ger    INT:     GPC:    BIO:     FIC:0    CON:
 PC:r       PD:1991/1838      REP:    CPI:0    FSI:0    ILC:h      MEI:1    II:0
 MMD:       OR:    POL:     DM:     RR:        COL:     EML:       GEN:    BSE:
 040      NNC‡cNNC
 100 10   M_uller, Karl August,‡cof Dresden.
 245 00   Forschungen auf dem gebiete der neueren geschichte‡h[microform].‡cHrsg
        . von Karl August M_uller ...
 260 0    Dresden,‡aLeipzig,‡bFleischer,‡c1838-41.
 300      3 v. in 2.‡bfacsims.‡c23 cm.
 505 0    pt. 1. Kurf_urst Johann Georg der erste.--pt. 2. Das soldnerwesen in d
        en ersten zeiten des dreissigj_ahrigen krieges.--pt. 3. F_unf b_ucher vo
        m B_ohmischen kriege in den jahren 1618 bis 1621.
 600 00   Johann Georg‡bI,‡cElector of Saxony,‡d1585-1656.
 650  0   Thirty Years' War, 1618-1648.
 LDG      RLIN
 QD       11-08-91
```

Restr

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x

IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 12-23-91 INITIALS V.W.D.

FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

VOLUME 1

Forschungen

auf dem

Gebiete der neueren Geschichte.

Herausgegeben

von

Karl August Müller.

Erste Lieferung.

Mit einem Facsimile.

Dresden und Leipzig,
bei Gerhard Fleischer.
1838.

Kurfürst Johann Georg der Erste,

seine Familie und sein Hof,

nach handschriftlichen Quellen

des

Königlich Sächsischen Haupt-Staats-Archivs

dargestellt

von

Karl August Müller.

Ein Beitrag

zur

Cultur- und Sittengeschichte des Siebzehnten Jahrhunderts.

Dresden und **Leipzig,**
bei Gerhard Fleischer.

1838.

Seiner Majestät

dem

Könige Friedrich August

weihet

diese Ahnenbilder des erhabenen Hauses

Sachsen

ehrfurchtsvoll und unterthänigst

der Verfasser.

Vorwort.

Ich übergebe hiermit der Oeffentlichkeit die ersten Proben einer Unternehmung, die mich, so es Gott gefällt, eine längere Reihe von Jahren beschäftigen soll, und muß im voraus das Geständniß ablegen, daß mein frühester Plan in vielen Stücken von der wirklichen Ausführung abwich. Nicht als ob ich der Meinung wäre, daß die Vorgeschichte meines begonnenen Werkes für die Welt eine besondere Wichtigkeit haben könnte, vielmehr in der Ueberzeugung, daß man aus ihr nur richtig zu beurtheilen vermöge, was zunächst geboten wird und in Zukunft geboten werden dürfte, erlaube ich mir, einige Worte darüber zu sagen: wie der erste Entschluß dazu keimte, wie innere und äußere Umstände ihn modifizirten, wie er endlich zu derjenigen Entwickelung gedieh, in welcher er von nun an festgehalten werden wird.

Der Drang zu geschichtlicher Forschung und Darstellung geht bei mir bis in die Knabenjahre zurück. Manche Hindernisse, die eine strenge Lehrzucht der Fürstenschule ihm entgegensetzte, konnten ihn nur stärken und kräftigen, ihn in enger Beziehung zu ernster Wissenschaftlichkeit erhalten. Auch die späteren Schwierigkeiten, die meinem Streben sich entgegenstellten, wurden glücklich überwunden. Die frühesten Keime des vorliegenden Werkes insbesondere wurzeln wohl in einer Knabenbeschäftigung: im Excerpiren von Schillers Geschichte des dreißigjährigen Krieges. Die großen und wesentlichen Mängel, welche dieses Werk unseres erhabenen Dichters rück-

sichtlich der Forschung hat, Mängel, die in den damaligen Verhältnissen der Wissenschaften zumeist begründet sind, und nach Eröffnung von Archiven immer mehr hervortreten müssen, diese können nach und nach getilgt werden; den Impuls, welchen er gab, durch den Beweis, daß auch unsere vaterländische Geschichte nicht einer blos wissenschaftlichen, sondern auch einer schönen Darstellung fähig sei, einer Darstellung die sich Einfluß verschaffen könne auf das Leben des Volkes, diesen Impuls hätte uns schwerlich etwas Anderes ersetzen können. Seine dramatischen Gestaltungen im Wallenstein sind übrigens selbst historisch wahrer als seine Geschichte. Kurz Schillers Darstellungen Deutscher geschichtlicher Zustände haben vielleicht selten auf ein jugendliches Gemüth solchen Eindruck gemacht, als auf das meinige.

Die Geschichtsbetrachtung soll sich auf die Totalität des erscheinenden Lebens beziehen. Schon im Alterthume war die ideale Seite desselben meist ganz oder großentheils durch Religion bedingt; im Mittelalter zeigt sich keine geistige Richtung, die nicht im Dienste der Kirche stünde; fast alle Entwickelungen der neuern Jahrhunderte sind mittelbar oder unmittelbar, positiv oder negativ, von der Reformation ausgegangen. Das religiöse Element ist unläugbar das bedeutendste und fruchtbarste im Leben der Menschheit. Es ist somit nicht auffallend: daß eine so große Anzahl von Geschichtsforschern und Geschichtschreibern aus den Hörsälen der Theologen hervorging. Mich haben theologische Studien besonders der culturhistorischen Seite und der Betrachtung derjenigen Epochen zugewandt, welche mit religiösen Verhältnissen in naher Berührung stehen. Kein Wunder, daß ich immer wieder auf die kirchlich politischen Wirren des Siebzehnten Jahrhunderts zurückkam.

Ich habe mich immer glücklich gepriesen, einem praktischen Wirkungskreis anzugehören, welcher in das ideale Leben möglichst tief hineingreift, einem idealen Wirkungskreis, welcher mit dem thätigen Leben in der engsten Verbindung steht. Für überspannte Einbildungen modernpolitischer Schwindler habe

ich niemals theoretisch geschwärmt, noch weniger irgend etwas gethan; bekenne aber frei und offen: daß mir die Entwickelung eines freien, kräftigen, öffentlichen Lebens, nach Deutschem Recht, nach Deutscher Sitte und Art und in Deutscher Mäßigung, eben so sehr am Herzen liegt, als ich die Bestrebungen derjenigen verabscheue, die in verblendetem Wahn fremde Formen für die Panacee unserer politischen Zustände ansehen und ausschreien. Praktische Wirksamkeit in Bezug auf vaterländische öffentliche Zustände würde mir also in jedem Falle ein Hauptbeweggrund historischer Forschung und Darstellung sein. So wie man nun dem Einzelnen meist weniger nützt, wenn man ihm seine Vortrefflichkeit, seine glorreichen Thaten, seine glücklichen Erfolge preiset, als wenn man ihm seine schwachen Seiten, seine Fehler und Mißgriffe und die schmachvollen Ergebnisse derselben mit Theilnahme, Ernst und Wahrheit zu Gemüthe führt, ohne das wahrhaft Löbliche zu verkennen; so möchte es auch für ein Volks-Individuum wenigstens nicht minder einflußreich sein, mit den Perioden seiner Erschlaffung, Zerrissenheit und Schmach, als mit den Perioden seines Ruhmes und seiner Blüthe, und mit ihren Ursachen immer genauer bekannt zu werden. Somit hat auch in dieser patriotischen Hinsicht das Siebzehnte Jahrhundert, als die Zeit der unbedingt tiefsten Erniedrigung des Deutschen Volkes, für mich immerdar ein hohes Interesse gehabt. Spaltungen und Zerwürfnisse zwischen Haupt und Gliedern, wie zu den Zeiten Ferdinands des Zweiten und seiner Nachfolger, wo mehr oder weniger ein Jeder seine Selbstständigkeit dadurch zu erkaufen oder zu bethätigen und zu behaupten suchte, daß er der Fremden Knecht wurde; solche Erscheinungen, im Zufälligen anders gefärbt und gestaltet als früher, liegen leider auch heute nicht außerhalb des Bereiches der Möglichkeit, und müssen eintreten, wenn Fürsten und Völker nicht immer klarer erkennen, was zu ihrem wahren Frieden dient.

Genug — frühe Anregung, wissenschaftliches, religiöses und patriotisches Interesse hatten schon seit vielen Jahren

den Gedanken in mir rege gemacht: die Zeiten des dreißigjährigen Krieges zum Gegenstande einer umfänglichen und gründlichen Forschung zu wählen, und ihre Darstellung zu einer wesentlichen Aufgabe meines Lebens zu machen. Eine eigentliche Geschichte des verhängnißvollen Kampfes zu schreiben, dazu schien mir, trotz des Vorhandenseins einer fast unabsehbaren Masse von Materialien, die Zeit um so weniger gekommen, als gerade die wichtigsten noch in den Archiven begraben liegen. Ich suchte vielmehr einen einzelnen, festen Standpunkt, von welchem aus sich das Ganze in seinem eigenthümlichsten und wahrsten Lichte überschauen ließe. Wenn nun bis auf den heutigen Tag der theologisch- und kirchlich-confessionelle Geist jener Zeiten als die wesentlichste und fast alleinige Ursache aller damals hervortretenden Erscheinungen gegolten hat, so mußte ich hoffen, einen solchen Standpunkt gefunden zu haben, indem ich den so einflußreichen Kursächsischen Hoftheologen Mathias Hoë von Hoënegg in den Vordergrund meines Gemäldes zu stellen mir vornahm. Die Vorarbeiten wurden begonnen, Materialien aus gedruckten Quellen aller Art zusammen getragen. Bald aber zeigte es sich, daß auf diesem Wege nichts, wenigstens meiner Idee Genügendes zu erreichen sei. Das Werthvollste fand sich noch in Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie; aber dieser hinwiederum hatte aus einer von ihm oft angezogenen und nirgends genau nachgewiesenen handschriftlichen Quelle geschöpft, nemlich: **Conr. Dieterici epp. mstae ad Balthas. Meissnerum.** Woher Arnold diese Briefe gehabt, ob sie noch vorhanden und wo sie sich finden möchten, habe ich trotz der eifrigsten Nachforschungen, trotz der freundlichsten Bemühungen mehrerer unserer größten Literatoren nicht erfahren können. Wer im Stande wäre, darüber genauere Auskunft zu geben, würde sich um die Wissenschaft ein nicht geringes Verdienst erwerben.

Auch die Eröffnung dieser ohnstreitig sehr reichfließenden Quelle würde indeß den Durst nach mehrseitiger urkundlicher Belehrung keineswegs gestillt haben. Der Wunsch: das Königlich Sächsische Haupt-Staats-Archiv für meine Zwecke benutzen zu dürfen, mußte sehr bald rege werden. Ermuthigt von einem Manne, der zu seinen vielen Verdiensten um das Vaterland und um die Wissenschaft gerade jetzt noch das hinzufügt, eben auch aus archivarischen Quellen die Lebensbeschreibung des Stifters unseres erlauchten Fürstenhauses der Welt mitzutheilen, ermuthigt zugleich von dem innigst verehrten, der wissenschaftlichen Welt genugsam bekannten Vorstande jener höchst wichtigen Sammlung von Staatsschriften, wagte ich es: das Königliche Hohe Gesammt-Ministerium um die Erlaubniß zur Benutzung des Königlichen Haupt-Staats-Archivs zu ersuchen. Ohne einige Schwierigkeit, ohne die geringste hemmende Beschränkung wurde meine Bitte im August 1836 huldvoll gewährt.

Wer es jemals empfunden hat, was es heißt, sich plötzlich in eine ganz neue Welt versetzt zu sehen, an den ersten und reinsten Quellen der Wissenschaft sich zu laben, nur der ist einigermaßen im Stande, die Gefühle zu ahnen, die mich im Beginn und Verlauf meiner Forschungen durchdrangen. Auch das wissenschaftliche Leben hat seine Silberblicke. So mit den bedeutendsten Menschen der Vorzeit unmittelbar in Berührung zu kommen, ihre eigene Handschrift vor sich zu haben, ihre Gedanken bis in ihre erste Quelle verfolgen zu können, unter ihnen selbst zu wandeln, das gewährt eine Wonne, wie sie das reichste Leben überhaupt nur selten darbietet. Meine Mühe war immer gesteigerter Genuß ohne Sättigung. Selbst wenn es mir nicht gelingen sollte, bei der Lesewelt die gewünschte Theilnahme für meine Darstellungen zu erregen, so würde dieses Mißgeschick in Bezug auf meine eigene Befriedigung gegen jenen unmittelbaren, inneren Lohn meiner Mühen und Arbeiten immer noch nicht in Anschlag kommen können.

Ich nahm zunächst die Aktenconvolute vor, welche sich auf die ersten Zeiten des Dreißigjährigen Krieges, oder auf den Böhmischen Krieg beziehen. Im Laufe des Winters 1836 zu 37 waren wohl einige Hundert Folianten durchgearbeitet. Ich fand hier: die gesandtschaftlichen Berichte der Kurfürstlich

Sächsischen Agenten in Prag und Wien, Friedrichs Lebzelter und Johann Hofmanns von Berbisdorf, genannt Zeidler; die Memoriale der Geheimen Räthe an Johann Georg den Ersten; die im Geheimen Rath, größtentheils von Christophs von Loß eigener Hand, bei den wichtigsten Angelegenheiten, zumal bei Anwesenheit fremder Gesandten, geführten Protokolle; ebenso die Protokolle vom Kreistage zu Leipzig und vom Fürstentage zu Mühlhausen; viele eigenhändige Briefe des Kurfürsten an den Präsidenten Caspar von Schönberg; eine große Anzahl Schreiben des Grafen Heinrich Mathias von Thurn, des Kaisers Ferdinand des Zweiten, des Böhmenkönigs Friedrich von der Pfalz, des Grafen Joachim Andreas Schlick, des Lausitzischen Landvoigts Hannibal von Dohna, so wie vieler anderer auf den Gang der Ereignisse mehr oder minder einwirkender Personen.

Wollte ich eine solche Masse höchst bedeutsamer Originalquellen nicht zum größten Theil unbenutzt bei Seite legen, so mußte mein früherer Vorsatz: das Leben des Hoë von Hoënegg zu schreiben, mancherlei Modificationen erleiden. Für diesen Zweck fand ich zu viel und zu wenig. Ja es drängte sich mir nach und nach die Ueberzeugung auf: daß der Anfang des Dreißigjährigen Krieges, um in der Sprache der damaligen Zeit zu reden, doch mehr ein „Rebellions-" als ein „Religionswerk" sei, ich mußte immer mehr erwarten, daß sich diese Ansicht auch im weiteren Verfolge in ähnlicher Weise bewähren würde. Der Plan: eine Geschichte des Dreißigjährigen Krieges zu schreiben, mit besonderer Berücksichtigung des Antheiles, welchen das Kurfürstenthum Sachsen daran genommen, würde mich unter solchen Umständen wohl eher befriedigt haben, hätte nicht auch in diesem Falle sehr interessanter Stoff müssen unbenutzt bleiben, hätten sich nicht äußere, hier nicht weiter zu erörternde, Schwierigkeiten entgegengestellt.

Wenn demnach die ersten Jahre des Mannesalters wohl ein etwas umfassenderes Beginnen erlauben, wenn alle äußere Umstände sich vereinen, mir einen frohen, kräftigen Muth

einzuflößen, wenn die Erndte schon in den vaterländischen Archiven nach allen Seiten hin groß erscheint, der Benutzung ausländischer Sammlungen nichts entgegenstehen dürfte, sobald nur diese ersten Proben eine nicht ungünstige Aufnahme finden; so mag der noch mehr umfassende Plan, welchen ich jetzt andeuten will, wohl seine Erklärung, oder, — wenn man will, — seine Entschuldigung finden. Ich beabsichtige nemlich, eine längere Reihe von Jahren der Erforschung handschriftlicher Quellen der neueren Geschichte im Allgemeinen, und der Darstellung einzelner Partieen derselben zu widmen; anfangend von der ersten Hälfte des Siebzehnten Jahrhunderts und insbesondere von den Zuständen des Kurfürstenthums Sachsen während dieses Zeitraums. Diese Arbeit wird also zunächst den Charakter von Forschungen tragen, jedoch soll allemal, so oft eine größere Masse von Stoff in einer gewissen Einheit ergriffen ist, eine aus der Natur derselben unmittelbar hervorgehende Gestaltung und Darstellung erfolgen. Denn ich bin keineswegs gemeint, nur die schon unendlich große wissenschaftliche Stoffmasse zu vermehren. Im Wesen einer solchen Arbeit liegt es, daß hier sehr ins Individuelle eingegangen werden muß; aber ich habe mir vorgenommen, keinen besonderen Gegenstand zu bearbeiten, der nicht eben in seiner Individualität ein höheres allgemein menschliches, oder wissenschaftliches Interesse in Anspruch nähme. Gerade in der unmittelbaren, lebendigen Erfassung des Einzelnen in seiner Wurzel und in seinem Kern möchte ich die Erkenntniß des Allgemeinen fördern helfen. Hier muß ich sogleich einem Einwurfe begegnen, der meiner Art der Darstellung von Vielen gemacht werden dürfte: man wird sie zu detaillirt und weitläufig finden. Deshalb bemerke ich: daß meine Forschungen nicht allein der Unterhaltung, sondern auch der Wissenschaft gewidmet sein sollen, und ich denke mir zugleich Leser, welche in ein solches lebendiges geistiges Wechselverhältniß mit dem Schriftsteller treten, daß sie selbstthätig das von dem letzteren Dargebotene aufnehmen, und innerlich selbst oft mehr noch daraus zu gestalten wissen, als es dem Autor möglich gewesen

wäre. Wenn mir selbst früherhin Manches zu ausführlich behandelt schien, so bin ich jetzt in dieser Hinsicht völlig beruhigt. Ein unbedingt competenter Richter, welcher die wohlwollendste Theilnahme für meine Arbeit auf thatsächlichem Wege beurkundet hat, erlaubt mir folgende Zeilen aus einem Briefe an mich anzuführen: „Unsere Zeit preist alles, was aus Archiven hervorgezogen wird, auch das Unfruchtbarste und Ueberhäufteste. Ihr Werk hat dagegen zwei Vorzüge: 1) daß Sie nur aufgenommen haben, was das Leben der Zeit anschaulich macht, 2) daß Sie den Stoff zu einem Bilde verarbeitet haben. Da aber diese, mir nur alles Beifalls würdig scheinende Weise nicht gewöhnlich ist, so wäre möglich, daß man in dem, was Sie aufgenommen haben, in Ihrer Ausführung eine Prolixität der Darstellung suchte. Wäre es daher nicht gut, wenn Sie in dem Vorworte auf das Verhältniß Ihres Planes zu den gewöhnlichen Unternehmungen aufmerksam machten?"

Indem ich Letzteres in dem oben Bemerkten gethan zu haben glaube, erwarte ich ruhig mein Urtheil.

Dem Deutschen Publikum werden hiermit die zwei ersten Lieferungen solcher Forschungen und Darstellungen zu nachsichtiger, freundlicher Aufnahme geboten: „Kurfürst Johann Georg der Erste, seine Familie und sein Hof" und „Das Söldnerwesen in den ersten Zeiten des Dreißigjährigen Krieges." Wohl sind bereits die Farben zu einem viel größeren Gemälde in Bereitschaft, zur Geschichte des Böhmischen Krieges in den Jahren 1618—1621; aber man wird es natürlich finden, wenn der Verfasser sich zuförderst im Kleineren versuchen wollte. Auch gab es noch manche andere Entscheidungsgründe, zumal für die Wahl des Gegenstandes für die erste Lieferung. Mit Sachsen wollen wir ja zunächst beginnen, und zwar vor allem mit dem Verhältnisse dieses Staates zum Dreißigjährigen Kriege. Wenn nun in jenen Zeiten Fürsten und Höfe bei weitem im entschiedneren Sinne die Repräsentanten der Völker und Staaten waren, als sich dieß in unseren Tagen wohl irgendwo behaupten läßt, so wurde man nothwendig, wollte man die

Sache in ihrem wahren Mittelpunkte angreifen, auf die Person des Fürsten und auf seine nächste Umgebung verwiesen. Kaum war demnach die Durchforschung der auf den Böhmischen Krieg bezüglichen Akten beendiget, und mein Vorhaben in oben angedeutetem Maße zur Reife gediehen, so durchsuchte ich die sämmtlichen aus der Zeit Johann Georgs des Ersten vorhandenen Hof- und Haushaltungsakten, die Handschreiben der damals lebenden fürstlichen Personen, die Akten über Vergnügungen und Lustbarkeiten, über Vermählungen, Forst- und Jagdsachen. Die Hof- und Haushaltungssachen hinwiederum enthalten: Hof-, Cantorei-, Keller-, Küchen- und Stallordnungen, Hofebücher, Bestallungen, die bei den verschiedenen Hofämtern eingelaufenen Schreiben und deren Beantwortung. Allein an Handschreiben mußten etwa siebenzig starke Convolute durchgearbeitet werden. Wollte ich bei jeder besonderen Stelle die darauf bezügliche Quelle anführen, so würde mein Büchlein einen ziemlich gelehrten Anstrich bekommen und vielleicht noch einmal so stark werden, als es jetzt erscheint. Meines Bedünkens aber dürfte dieß ohne allen Nutzen sein. Es handelt sich ja nicht um Quellen, die nun so eben jeder nach meinem Citate nachschlagen könnte; die Nachweisung könnte vielmehr nur demjenigen etwas helfen, welcher ermächtigt wäre, im Königlichen Haupt-Staats-Archive die Originale zu vergleichen. Fühlt sich nun aber Jemand dazu gedrungen und wird ihm dazu die Genehmigung, so kann ich versichern: daß die Herren Archiv-Beamten auch ohne mein Citat in gar kurzer Zeit die nöthige Nachweisung ertheilen werden. Unterlassen wir demnach gelehrte Pedantereien, die nur dazu dienen, die Wissenschaft immer noch vom Leben entfernt zu halten. Sollte man mich übrigens wirklich überzeugen: daß bei diesem oder jenem Punkte eine speciellere Nachweisung wünschenswerth sei, so wird sich die Gelegenheit hoffentlich darbieten, eine solche nachträglich folgen zu lassen.

Weil ich nicht für Forscher allein, sondern auch für Leser geschrieben haben und noch ferner schreiben möchte, so habe ich mir auch erlauben müssen: die Orthographie und

Interpunktion des Siebzehnten Jahrhunderts fast gänzlich zu verlassen. Ich weiß wohl, wie vieles sich gegen dieses Verfahren sagen läßt. Wenn aber am Ende zwischen Entfernung dieser, allerdings charakteristischen Eigenthümlichkeit oder zwischen Ungenießbarkeit für neun Zehntheile von Lesern die Wahl blieb, so konnte es für mich wenigstens keines langen Bedenkens erfordern, was zu thun sei. Lesen wir doch selbst die heilige Schrift in Luthers Uebersetzung nicht nach der ursprünglichen Orthographie und Interpunktion, und dennoch wird Niemand behaupten wollen, daß da das Colorit des Sechzehnten Jahrhunderts völlig verwischt sei.

Während diese zwei Lieferungen in die Welt treten, schreitet die Bearbeitung der dritten, die Geschichte des Böhmischen Krieges enthaltend, für welche die Forschungen völlig beendigt sind, die Darstellung schon begonnen hat, ununterbrochen fort, und ich darf die zuversichtliche Hoffnung aussprechen, daß dieselbe Ostern 1839 in den Händen der Leser sein werde. Für die Zukunft sollen politisch-historische und cultur-historische Darstellungen mit einander abwechseln, und man würde etwa im Laufe eines Jahres auf zwei oder drei Lieferungen zu rechnen haben. Die nächsten Aufgaben sind in politisch-historischer Hinsicht: Die Geschichte des Krieges im Reich von 1621—24, die Geschichte des Dänisch-Oesterreichischen Krieges, die Geschichte des Schwedischen Krieges, die letzten Zeiten des Dreißigjährigen Krieges; in cultur-historischer Hinsicht: Darstellung des Staatshaushaltes im Kurfürstenthum Sachsen in der ersten Hälfte des Siebzehnten Jahrhunderts, das gelehrte Wesen, die Gesetzgebung und Gerechtigkeitspflege, die Verwaltung, das Volksleben desselben Staates in demselben Zeitraum. Die Fortsetzung des Werkes, dem allgemeinen Titel gemäß, sich in ähnlichem Maße auf andere Perioden der neueren Geschichte und auf andere Deutsche und Europäische Völkerschaften und Nationen, besonders die des Nordens verbreitend, hängt, nächst Gottes Schutz, nur von der Aufnahme ab, welche das Unternehmen von Seiten des Publikums etwa finden möchte.

Da jede Lieferung übrigens, trotz des materiellen und formellen Zusammenhanges ein für sich bestehendes größeres oder kleineres Werk unter besonderem Titel bildet, so behält jeder rücksichtlich der Anschaffung der einen oder der anderen Abtheilung ganz volle Freiheit.

Noch habe ich die heilige Verpflichtung, dem Königlichen hohen Gesammt-Ministerium, welches durch huldvolle Gewährung meiner gehorsamsten Bitte den Beginn dieses Unternehmens möglich machte; dem hochverehrten Herrn Geheimen Archivar D. Tittmann, dessen humane und gütige Gesinnung belebend und fördernd wirkte; dem Herrn Archivar Bachmann und Herrn Geheimen Registrator Erbstein, deren mannigfache freundliche Mühe und Unterstützung mir die Arbeit in ihrer Nähe ungemein erleichterte und versüßte, meinen innigsten Dank hiermit öffentlich zu bezeigen. Von allen Seiten habe ich überhaupt in dem Königl. Haupt-Staats-Archive von höheren und niederen Beamten Freundlichkeit, Theilnahme und diejenige Unterstützung gefunden, welche allein die Genehmigung der höchsten Behörde zu einer Wahrheit machen konnte.

In jeder Beziehung muß ich es dankbar anerkennen: daß ich meine Arbeiten unter den glücklichsten Vorbedeutungen begann und bisher fortführte; mögen sie in nachsichtiger Aufnahme von Seiten des Publikums ihre Erfüllung finden. Dresden, im Vitzthumschen Geschlechts-Gymnasium und Blochmannschen Institute, den 22. Juli 1838.

Karl August Müller.

Inhalt.

Kurfürst

Johann Georg der Erste.

Einleitung.

Wie in der äußeren Natur, die jawohl selbst nicht ein bloß Aeußerliches ist, Wachen und Schlaf, Herrschaft des Lichtes und Herrschaft der Finsterniß, Perioden des Aufblühens und Lebens und Perioden des scheinbaren Absterbens und Todes nach ewigen Gesetzen mit einander abwechseln, so gewahrt man solchen Wechsel nicht minder im Reiche der Idee, in der Summe der geistigen Elemente, welche sich im Leben der Menschheit zu offenbaren streben. Auf jugendlich kräftiges, positiv hervorbringendes, neu gestaltendes, geistig großartiges Leben folgt in der Regel sehr bald alternde Abspannung, bloß negative Empfänglichkeit, genießende Verarbeitung, Verfolgen niederer, kleinlicher Endzwecke. Wie hinwiederum in der irdischen Schöpfung der Tag nicht alle Sterbliche zu gleicher Stunde zur Thätigkeit ruft, die Nacht nicht alle zu gleicher Stunde dem Schlummer anheim giebt, so waren auch die Wandelungen im Reiche der Geister nie im strengeren Sinne allgemein, umfaßten aber in demselben Maße einen immer größeren Theil des Menschengeschlechts, als dieses etwa äußerlich oder innerlich verbunden erschien.

Die alte Welt hatte ihre lieblichste Blüthe in der Erscheinung des Hellenischen Lebens; ihr folgte das Zeitalter der Ptolemäer. Das länger dauernde Walten des äußerlich ordnenden Prinzips im Römischen Reiche konnte einer langen Erschlaffung der edelsten Kräfte des menschlichen Geistes nicht vorbeugen. Das Christenthum feierte einen herrlichen, großen Tag, und ihm folgte die Dämmerung des Mittelalters. Auch dieses erhebt sich lebenskräftig in der Erscheinung der Kreuzzüge; aber es vergehen noch lange Zeiten chaotischer Verwirrung, bis sich von der Mitte des Funfzehnten Jahrhunderts an bis in die Mitte des Sechzehnten alle Kräfte besonders der geeinigten Europäischen Menschheit nach allen Seiten hin regen, bis in dem Wiedererwachen alter Lebenselemente, in der Kirchenreformation, in der Erweiterung der Erfindungs- und Entdeckungsthätigkeit eine Entwickelung zum Durchbruch kommt, die nur mit der Er-

scheinung des Christenthums selbst, der tiefsten und umfassendsten Umwandlung, welche die Welt jemals erfahren, verglichen werden kann.

Hier stehen wir in den Vorhallen der neueren Zeit. Täuschen wir uns ja nicht mit der Hoffnung, ihre Ergebnisse alsbald überall herrschend zu finden. So kräftig, gewaltig die höheren Lebensprinzipien sind, welche sich Bahn brechen, so widerstreitend sind sie theils unter einander selbst, theils im Gegensatz zu den bisher vorwaltenden, noch nicht völlig erstorbenen, so furchtbaren Widerstand finden sie in der Trägheit der Masse, so verschieden gestalten sie sich in den einzelnen Stoffen die sie ergreifen und durchdringen, und die einzelnen neuen Gestaltungen mögen vielleicht selbst wieder mit einander in Kampf gerathen. Und in Wahrheit! es folgt auf die positiv schaffende Zeit, die Zeit des großartigsten Kampfes, der allseitigsten Entwickelung für alle Völker Europas, es folgt auf sie eine Periode, welche ich als das Mittelalter der neueren Geschichte bezeichnen möchte; und dieses Mittelalter bricht merkwürdiger Weise gerade am meisten über diejenigen Völker herein, welche das Neue in entschiedenerer Losreißung vom Boden der Geschichte auf sich wirken ließen während diejenigen in verhältnißmäßig größerer Sicherheit, Einheit und Kraft erscheinen, welche von den neuen geistigen Substanzen nur dasjenige aufnahmen, was sich nun eben, der Selbsterhaltung wegen, nicht abweisen ließ, oder dem bisherigen inneren Organismus noch allenfalls zu entsprechen schien.

Diese Periode beginnt für die Deutschen mit dem Abschlusse des Augsburger Religionsfriedens, also mit der staatsrechtlichen Anerkennung der neuen Kirche, und endigt sehr spät, nemlich mit dem Hervortreten einer selbstständigen, eigenthümlichen Nationalliteratur. Sie endigt für England äußerlich im Jahre 1688, innerlich war sie da bereits vorübergegangen. Der bewegliche Celtische Charakter der Franzosen hat sie zu überspringen gesucht, und scheint deshalb zu einer positiven Consolidirung bis auf den heutigen Tag nicht gelangt zu sein. Für manche Romanisch-Germanische Völker müssen wir ihren Endpunkt wohl erst in ferner Zukunft erwarten.

Der Schlaf hat seinen Traum; mitunter wird er durch Erwachen unterbrochen. Die Winternacht hat ihr Nordlicht; auch erscheint wohl einmal in der erstarrten Zeit ein milder freundlicher Tag, als Vorbote des nahen Frühlings. Ich läugne nicht die gewaltigen Träume des Mittelalters; aber sie theilen die Natur des Traumes, als groteske Phantasien der romantischen Poesie, der scholastischen Theologie und Philosophie, der Mitteralterlichen Kunst, des ganzen ritterlichen und mönchischen Lebens; oder sie sind un-

willkührliches Erwachen, wie bei Karl dem Großen, dem Angelsächsischen Alfred, den Hohenstaufischen Friedrichen. Solche Erscheinungen hat auch das Mittelalter der Neueren Geschichte. Wurde wohl Shakespeares Riesengeist von seinen Zeitgenossen begriffen? Blendet nicht das Nordlicht des Scandinavischen Gustav Adolph wie das Gestirn des Tages?

Unläugbar ist es: die edelsten Kräfte des menschlichen Wesens zeigen sich, vornemlich in Deutschland, seit der zweiten Hälfte des Sechzehnten Jahrhunderts in einer gewissen Erschlaffung. Wir finden nicht mehr die reine Begeisterung für Wahrheit und Recht, oder für das, was man als Wahrheit und Recht ansah, wie in der Blüthezeit der Reformation; nicht kühnes, muthiges Fortschreiten in Sachen des Glaubens, sondern ängstliches, starres Festhalten bei der einen protestantischen Parthei, die wenigstens Etwas in gemächlicher Ruhe behaupten, ein unreines Drängen und Treiben nach alleiniger Geltung bei der anderen, die unter dem Deckmantel der Religion, selbst um den Preis deutscher Selbstständigkeit äußerliche Herrschaft zu erreichen sucht; wir finden nicht mehr die freie, lebenskräftige Regsamkeit, mit der man die wissenschaftlichen Elemente, welche die Regeneration in Italien geboten, früherhin gestaltete, sondern ein geschmackloses, unfruchtbares, pedantisches Gebahren mit ihren Aeußerlichkeiten. Die nationale Literatur und Kunst führt ein kümmerliches Leben, zersetzt sich in den fremdartigsten, widersprechendsten Richtungen, verliert fast allen Zusammenhang mit dem Leben. Alle Stände suchen mehr und mehr in materiellen Bestrebungen ihre Befriedigung. Die Lebenselemente streiten unter einander: das kirchlich-christliche, das von Welschland hereingedrungene classisch-wissenschaftliche und künstlerische, das naturkräftige Germanische. Keines hat innerliche Kraft genug um die anderen völlig zu durchdringen, noch weniger findet eine harmonische Verschmelzung statt. Wir haben es mit einem verarbeitenden Zeitalter zu thun. Nicht geringfügig, nicht unwürdig ist seine Aufgabe: eine solche harmonische Durchdringung in schweren Kämpfen endlich doch zu Stande zu bringen. Wie sich in solchem Kampfe individuelles Leben gestalten mochte, das wollen wir in der Erscheinung Johann Georgs von Sachsen, seiner Familie und seines Hofes zu erkennen suchen.

Zur Geschichte des Kurfürsten.

So trete denn zunächst das Bild Johann Georgs als einzelne Figur hervor, in denjenigen Ereignissen seines Lebens, die ihn, ganz abgesehen von großartigen Verhältnissen nur als Mensch ganz eigentlich berühren, in denjenigen Beziehungen zu Anderen, welche erhellende Strahlen auf seinen Charakter zurückwerfen, in seinen eigenthümlichsten Neigungen und Bestrebungen.

Nach Sitte und Bedürfniß der Zeit wurde dem, am 5. März des Jahres 1585, ein wenig nach 10 Uhr gebornen Herrlein das Horoscop gestellt, und dieses giebt uns folgende vorläufige Auskunft über seinen Erdenlauf:

„Aus göttlicher Ordnung der himmlischen Influenz wird von diesem gebornen Herrlein vermeldet: Dieweil die allerbesten zwene Planeten am ganzen Himmel, der Jupiter und Venus, beisammen in dem sechsten Hause, welches der Krankheit zugeeignet, ganz stark und gut gefunden werden, daß auch dieses Herrlein einer guten, frischen, starken, gesunden Natur und eines langen Lebens sein soll, ungeachtet daß es bald nach dem Vollmonde auf die Welt geboren; denn Jupiter und Venus die dämpfen dem Vollmonde seine ärgerliche Wirkung, und hat also diese hohe Person, nach aller natürlichen Anzeigung für dem 55. Jahre seines Alters keine beschwerliche Leibesschwachheit noch gefährliche Krankheit zu fürchten. Auch weil der Planet Mars, ein Herr des Ascendenten, in dem Kriegshause stehet: so ist er sonderlich zu Kriegsgewerben geneigt und alle seine Lust darauf gerichtet, wird ein kühner Kriegsheld und sieghaftiger Fürst in allen Streiten sein, auf rothen, fuchsen, weißen und braunen Pferden das beste Glück befinden und ein ander Herzog Moritz zu Sachsen werden; hat sich aber keiner Kriegsgefahr, etwa an Leibesverletzung oder Gefängniß halber zu besorgen. Darum wird er von allen Fürsten im Römischen Reich gefürchtet werden und der vornehmste Herr unter allen Reichsfürsten sein; der Papst und Welschland wird sich für diesen Herrn sehr fürchten, denn es

Zu Seite 7

Geboren den 1585 Jhare den 5 tagk Martij vffm abendt ein wenig nach 10 vhr Dressden 51 latitudo

Latitudines planetarum

☉ 0 0	♄ 2.0.m	♂ 3.20 S	☿ 2.40 S
☽ 4 0 m	♃ 1 0 m	♀ 0 0	☊ 26 ♍

Revolution uffs 1586 Jhars Christi

Revolution uffs 1587 Jhars Christi

wird sich Niemand wider ihn auflegen dürfen, und soll auch Kurfürst werden, wohl regieren und ein löblich Regiment bei seinem Volke führen. Sein Volk wird den Segen des 72. Psalms über diesen Herrn täglich sprechen, denn er ist ein Herr der Gerechtigkeit. Es werden sich bei seiner Regierung nicht allein die Leute, sondern auch die Berge freuen, denn gar ein neu Bergwerk und Bergstadt in seinem Lande aufkommen und bei seiner Zeit sehr viel neue Silberzechen offenbar werden sollen, davon er groß Einkommen haben soll; wird auch sein Land größer erweitern, andere Länder mehr dazu erkaufen und bringen, viel Grafschaften durch ledige Angefälle bekommen und als ein Herr über das Burggrafthum zu Magdeburg herrschen; soll eine reiche, überaus fromme schöne Gemahlin, mit allen Tugenden begabt, aus dem Mecklenburgischen Geschlechte und Stamme heurathen und nur eine Ehegemahlin haben, auch eines keuschen Lebens sein und Kinder männlichen Geschlechts mit derselben zeugen, nach sich Leibeserben verlassen, und soll sein Reich bei seinem Stamme und Leibeserben bleiben, in seinem Alter ein friedlich Regiment und stilles Leben führen und für seinem Ende Friede mit allen machen und in seinem grauen Alter keine Widerwärtigkeit haben, wie denn die beiden Revolutiones auf das folgende 86. und 87. Jahr Christi ein Zeugniß seines langen Lebens sind." (Man vergl. die hierzu gehörigen Zeichnungen.)

„Ob sich wohl die vermuthliche Wirkung des Vollmondes, bis ins dritte Jahr dieses Herrleins Alters verlängert: so bedeutet doch das glückliche Caput Draconis anfänglich im ersten Hause, darnach im andern Jahre im achten Hause und Jupiter im dritten Jahre im ersten Hause, daß diesem Herrlein natürlicherweise keine Krankheiten anhangen oder etwas fährlich sein sollen, sondern werde zu einem großen Alter kommen; desgleichen schadet ihm auch die oppositio Saturni in dem Eilften Jahre seines Alters zu seinem Leben gar nichts, denn Saturnus keine Kraft weder über das Haus des Lebens noch über das Haus des Todes hat. Dank und Ehre sei Gott, für diese große Gnade, Amen."

Handschrift und Sprache des Originals — letztere verlor leider nur zu bald die hier obwaltende Reinheit und Einfachheit — beweisen dem Kundigen hinlänglich und auf den ersten Blick seine Gleichzeitigkeit. Zum Theil hat der Erfolg den mir unbekannten Seher Lügen gestraft; — einmalige Verheurathung, mit einer Fürstin von Mecklenburg — Vieles ist wohl so eingetroffen, wie jeder Neujahrwunsch in Erfüllung gehen oder nicht in Erfüllung gehen mag; auf Einzelnes scheint eben die, vielleicht erst später dem Fürsten bekannt

gewordene, Weissagung seinen Sinn mit solcher Gewalt hingewendet zu haben, daß es zur Wahrheit werden mußte; — die Bergstadt Johann-Georgenstadt — aber trotz dem allen bleibt der Gesammteindruck der Prophezeihung gegen den Gesammteindruck von Johann Georgs Leben gehalten, bleibt das Wagstück: dem Nachgebornen den Kurhut zu versprechen, überraschend.

Nicht lange nach des Enkels Geburt schloß der große Kurfürst August seine Augen. Er hat Land und Leuten dasjenige Gepräge aufgedrückt, unter welchem sie — innerlich von gutem Schrot und Korn — in den Neueuropäischen Verhältnissen ihre Geltung haben sollten. Nicht ohne Kampf haben Augusts des Stifters Einrichtungen im Wesentlichen fortbestanden, fortgelebt, so lange das heilige Römische Reich deutscher Nation dauerte; nur die grundgesetzlichen Veränderungen eines Anton und Friedrich August können ihnen an Bedeutsamkeit an die Seite gestellt werden. Eben weil sie so starker Natur waren, weil geeignet, den wahren Bedürfnissen des Volkes auf Jahrhunderte hinaus zu entsprechen, weil es nun einmal den Menschen eigenthümlich ist, sich mit dem errungenen Guten lieber auf längere Zeit einmal genügen zu lassen als im immerwährenden Streben nach dem Besseren und Besten jeden Genuß des Daseins sich zu zerstören; so mußten die Versuche des gewiß an sich edelwollenden Krell: Sachsen von neuem auf die breite Bahn des endlosen Reformirens und Organisirens zu werfen, im Keime ersticken. So würde der gesunde Sinn des Volkes in unseren Tagen ein ferneres Neuern in den Grundgesetzen des Staates gewiß mit derselben Entschiedenheit zurückweisen, mit welcher er das Neue anfänglich foderte, und dessen immer weitere innere Entwickelung ferner verlangt. Unter den Verwirrungen und Schrecknissen, welche Krells Versuch, das zeitgemäß beschränkte Lutherthum, immerhin die Grundlage des Bestehens, mit einem Calvinischen Lutherthum zu vertauschen, die auswärtigen Verhältnisse, welche denn doch den Länderbestand des Albertinischen Hauses herbeigeführt hatten, aus ganz anderen Gesichtspunkten zu betrachten, nach ganz anderen Prinzipien zu leiten, — unter diesen Verwickelungen, welche die Folge jener Versuche waren, wuchs Johann Georg auf. Sah der Jüngling auch selbst nicht das Haupt des als Verräther gebrandmarkten Kanzlers unter dem Schwerd des Scharfrichters fallen, — er war in Italien — so mußten doch die frühesten Jugendeindrücke das ganze Leben hindurch den Calvinismus als ein Verrath brütendes Ungeheuer, als ein schleichendes, die Gesundheit der Staaten verzehrendes Gift, als einen gespenstischen Unhold erscheinen lassen, welcher der Seelen Seligkeit raube. Wer die Macht jugendlicher Eindrücke kennt, den werden schon deshalb so manche Erscheinungen in Johann Georgs Leben wenig befremden können.

Daß aber keineswegs die Tage des jungen Fürsten in lauter Ernst der Concordienformel verflossen, daß auch heitere, freundliche Genien ihn umgaukelten, sehen wir besonders aus seiner Correspondenz mit Fräulein Agnes, des Kurfürsten Johann Georg zu Brandenburg Tochter, später vermählt mit Philipp Julius von Pommern. Ihre Briefe sind von einer Zierlichkeit der Handschrift, die mich in Erstaunen gesetzt hat; ihr holder Scherz könnte auf ein gemüthliches Verhältniß der zartesten Art zu dem sechzehnjährigen Fürsten schließen lassen, wenn sie sich nicht selbst als die Dolmetscherin der Gefühle einer Anderen, — vielleicht der Prinzessin von Würtemberg, Johann Georgs nachmaliger ersten Gemahlin? darstellte. Am 28. Februar 1600 schreibt sie:

„Was aber des Ringleins betreffend, besorg ich mich, es werde E. L. gewißlich was bedeuten; dieweil aber solches von mir kömmt, will mir nicht gebühren, E. L. meine Meinung zu entdecken. Es erbietet sich aber der Dolmetscher alles Muthwillens F. A. E. L. solches schriftlich, oder wenn sie zu E. L. kommt, mündlich zu berichten. Es werden sich nun Dieselben unterdessen sehr darauf zu freuen wissen. Es entbieten E. L. auch die Taube, das Rebhuhn und der Kuckuk ihren muthwilligen Dienst. Vorwitziges wollten sie E. L. nicht melden." —

Schon wieder am 6. März 1600: „Ich kann auch E. L. nicht verhalten, daß die Aufschriften an meinem und der Fr. Mutter Schreiben seind verwechselt worden, allein aber ich bekams noch, ehe es die Fr. Mutter las, sonsten war ich in großen Nöthen, es möchten E. L. etwa ein Schwänkchen geschrieben haben."

Schon vier Tage darauf kommt folgender Brief, wie die früheren von Stettin datirt: „Herzog Franz (nemlich der Cousin des Philipp Julius, später Gemahl von Sophia, Johann Georgs Schwester) läßt E. L. sagen, E. L. Schwester ist eine Braut, sie kriegt Herzog Ja und mir freiet der Herzog Ne. E. L. schreiben mir doch wer sie sein, denn ich nichts weiteres von ihm erfahren kann, sonsten werden wir gar heilig, wir gehen alle Tage viermal durch die Kirche und ehe wir recht hinein kommen, gehen wir wieder heraus zum Spielen; auch hören wir alle Tage drei Predigten und wissen von keiner nichts. E. L. examiniren uns doch, wenn wir zu derselben kommen. Ich wollte E. L. wohl unser ganz Leben und Wandel vermelden, aber ich weiß doch wohl, daß E. L. dies Schreiben allen Leuten und insonderheit M. E. weissen. Derhalben ich Manches muß anstehen lassen; wüßte ich aber daß E. L. dieses einen

Menschen sehen ließen, wollt ich Derselben zu jeder Zeit mit großen Ungnaden gewogen sein; dafür sich denn E. L., wie ich wohl erachten kann, gar sehr fürchten müßten."

Leider habe ich des Prinzen Antworten, wie das sonst wohl der Fall ist, in Abschrift nicht vorgefunden. Es wird nicht auffallen, wenn er dergleichen dem Copisten nicht in die Hände kommen ließ. Ihr Inhalt läßt sich leicht vermuthen. Uns genüge der freundliche Schimmer der von der liebenswürdigen Correspondentin auf das Gemüth ihres Freundes zurück fällt.

Im Jahre 1601 finden wir den Herzog in Italien. Wie er mit nur vier Personen, darunter der ehrenwerthe Junker Rudolph Vitzthum von Apolda, den 16. Januar von Dresden ausgeritten den 31. März zu Rom angelanget; wie er in Gefahr gewesen in Neapel erkannt zu werden, und mit auf Stroh und auf der Bank geschlafen, um dieselbe Verlegenheit in Rom bei der zweiten Anwesenheit zu vermeiden; wie er mit seinem Gefolge unter die Banditen gefallen, sie aber, unter dem Vorgeben: sie seien Deutsche Studenten, das Ihrige zurückerhalten; wie der Prinz in Mailand in die viel größere Gefahr gerathen, bei ausbrechender schwerer Krankheit, in Ermangelung eines Beichtzeddels, keinen Arzt bekommen zu können, — aus welcher Gefahr ihn nur der Herzog von Savoien durch Uebersendung seines Leibarztes rettete; — wie die Reisenden nach Verlauf von 14 Monaten wohlbehalten in Dresden wieder eingetroffen, — alles dieß möchte schon anderweit genugsam bekannt sein. Weil ich interessantes Neues über diese abenteuerliche Romfahrt nicht zu geben habe, so bin ich nicht gesonnen, mich länger dabei aufzuhalten. Dem 17jährigen Prinzen selbst scheint die Reise auch nichts weiter geworden zu sein, als ein ritterlich-romantisches Reiten in die Welt hinein, mehr den Körper stählend und den Charakter, als dem Geiste vielseitige Nahrung zuführend. Ein einziges Mal geschieht dieser Fahrt später wieder Erwähnung.

Noch nicht zwanzig Jahr alt hatte der Herzog eine „herzliche eheliche Liebe und Zuneigung" gefaßt zu Fräulein Sibylla Elisabeth, Tochter des Herzogs Friedrich von Württemberg, und seine Wünsche dem Vater der Geliebten entdeckt. Graf Otto von Solms und Esaias von Brandenstein gingen als Brautwerber nach Stuttgart, und im September des Jahres 1604 wurde das fürstliche Beilager zu Dresden gehalten. Schon nach funfzehn Monaten starb die 22jährige Fürstin im Kindbett. Im Jahre 1607 hielt nun Johann Georg seine zweite Hochzeit mit Magdalena Sibylla, Markgrafen Albrecht Friedrichs von Brandenburg Tochter (geb. 1586). Neun und vierzig Jahre und zwei Monate hat dieses herrliche Weib ihrem Gemahl in Freud und Leid, in Lieb und Treue zur Seite gestanden.

Schon früher hatte der Bruder des regierenden Kurfürsten, seit 1603 Administrator des Stiftes Merseburg, einen nicht unansehnlichen Hofstaat, und es wurden ihm seit 1602 monatlich 300 Thlr. aus der Rentkammer zur Unterhaltung seines Stalles verwilligt. Mit der Verheurathung ward alles auf einen größeren Fuß eingerichtet. Johann Georg erhielt damals jährlich:

	16500 fl.	wegen der Aemter Salza und Weißensee,
	8000 fl.	in Geld aus der Kammer,
	7910 fl. 8 gr. 4 pf.	aus der Kammer für den Stall und für der Diener Besoldung,
	1144 fl. 16 gr.	für 2000 Scheffel Hafer,
Summa	33556 fl. 10 gr. 4 pf.	

Derselbe begehrte aber für die Zukunft:

	30000 fl.	für Küche und Keller,
	7910 fl. 18 gr. 4 pf.	für S. F. Gn. Stall- und Diener-Besoldung,
	6193 fl.	Dienerbesoldung, welche S. F. Gn. bishero selber von dem Ihrigen gegeben,
	1062 fl.	Dienerbesoldung, welche S. F. Gn. noch bedürfen, in Küche, Keller und anderen,
	1144 fl. 16 gr.	für 2000 Scheffel Hafer.
Summa	46310 fl. 13 gr. 4 pf.	

Hierüber wollen Ihre F. G. noch die 8000 fl. wie bisher aus der Kammer haben."

Zur Prüfung dieser Ansätze und um einen endlichen Vergleich herbeizuführen setzte Kurfürst Christian II. am 30. Decbr. 1604 eine Commission von neun Personen nieder, von welchen wir namentlich anführen: Burkharden Schenk, Freiherrn zu Tautenberg, Oberhauptmann der Aemter Freiburg und Eckartsberge; Jesaias von Brandenstein zu Oppurg, Oberhofrichter; Casparn von Schönberg zur Pulsnitz; Johann Meißnern, den Rentmeister. Sie sollen insbesondere dahin denken: daß es bei diesem Abkommen keineswegs „von Einem und dem Andern zu keiner Trennung und Theilung des Landes gedeutet werden möge."

Welche Anfoderungen Georg gemacht habe, das geht aus einem Brouillon gedachter neun Räthe hervor, mit der Ueberschrift: „Was ungefähr mit Herzog Johann Georgen zu reden." Es läßt uns einen Blick thun in die damalige Hofwirthschaft, und lautet folgendermaßen:

„Der Junkertisch kann aussen bleiben und können von den Essen, so von der Tafel aufgehoben, gespeist werden.

Der Edelknabentisch kann auch nach bleiben und werden von dem Junkertisch (freilich schwierig, wenn keiner vorhanden ist!) gespeist.

Der Kammermägdetisch kann auch nach bleiben, essen von der Frauenzimmer Tisch.

Den Edelknaben eine Mahlzeit 1 Stübchen Wein ist genug, es wird einem itzunder auch nicht mehr geben, fällt eine Mahlzeit 1 Stübchen, das thut ein Jahr 8 Faß.

Wenn den Kammermägden 2 Maas Wein wie in der Kurfürstl. Hofhaltung gegeben wird, fällt ein Tag 2 Maas, das thut ein Jahr 2 Faß.

Es sind 6 Maas Wein vor einen Tisch Koch und Kellerpersonen gesetzt, den Churf. dergleichen wird auf einen Tisch 1 Stübchen geben, weil es aber mehr Personen als diese, so können sich diese mit 3 Maas behelfen, fiel ein Tag um 6 Maas, thut ein Jahr 6 Faß.

Wenn die Speisung wie Herzog Johann Georg angegeben, für voll sollte gehen, würde 24470 fl. darauf gehen, wann aber ein Junkertisch, ein Tisch Kammermägde, ein Tisch Edelknaben abgezogen, thut drei Tisch, würde ungefähr der dritte Theil zurückbleiben, bleiben Unkosten 16000 fl.

7910 fl. werden aus der Kurfl. Kammer gegeben auf die Diener; wenn nun die Besoldung in etwas geringer wie die Churfürstliche thut, so kann auch daran etwas erspart werden. Die Kleidung soll auf die Diener gegeben werden; doch wäre gut, daß es auf ein Gewisses gerichtet würde.

Es ist alles wie bedacht zu Papier gebracht und soll Herzog Hans Georgen vorgetragen werden."

Auch beim Herzoglichen Stall sollten Ersparungsreformen eintreten, und die Commission verlangte von Günther Löser, dem Stallmeister, eine Nachweisung, wie er künftig mit 4600 fl. auskommen könne. Wir lernen dabei folgenden Bestand des Prinzlichen Stalles kennen:

„An Pferden:

9 Pferde auf 3 Glied Knechte,
9 „ „ die Spießjungen,
2 „ vor M. G. F. und H. Leib,
3 „ Hand-Roß,
3 „ zu Beifuhren,
3 „ auf 1 Glied Roß- und Leibknecht,

3 Pferde vor die Stalljungen oder sonsten zu verschicken,
6 Kutschpferde vor M. G. F. und H. Leib,
4 „ „ die Canzlei,
3 „ „ Caleschen.
Summa 41 Pferde,
ohne Ihr F. G. Jagdpferde und die 12 Esel."

Das Kostgeld der Stalldiener, unter andern auch dreier Mohren, berechnet Löser auf

2042 fl. 18 gr.

„An Stiefelgeld, Hutgeld und Kleidungsmacherlohn wird über Winter und Sommer jedesmal einem Reisigen, Knecht oder Stalljungen 2 fl. 7. gr. 6 pf. und einem Kutscher oder Eselknecht 5 gr. 6 pf. Hutgeld gegeben, — thut über Sommer und Winter, 82 fl. 7 gr.

Schuhgelder ꝛc.

Auf 6 Spießjungen, jeden in 3 Wochen 5 gr. zu einem Paar Schuhe."

„Auf Handwerks-Arbeit und andere Ausgaben ꝛc.
1612 fl. 13 gr."

Mochte nun aber auch das Abkommen für das Jahr 1605 dem jungen Wittwer eine ordentliche Einnahme von beinahe 50,000 fl. gewähren, es wird uns nicht wundern, daß er mit den verwilligten Summen nicht auskam, wenn wir erfahren: daß sein Hofstaat aus 114 Personen bestand, ohne die Dienerschaft seiner Hofleute zu rechnen, die seiner Kasse zum Theil wieder zur Last fiel. Ein solcher Hofstaat eines nachgebornen Prinzen erklärt sich theils im Allgemeinen aus den Sitten der Zeit, welche einen verhältnißmäßig weit höheren Glanz bei fürstlichen Personen foderte, als in unseren Tagen, theils aus dem besonderen Umstande: daß das Erstgeburtsrecht bei weitem noch nicht so feste Wurzel gefaßt hatte, daß die Nachgebornen, welche von dem Rechte der Mitregentschaft ausgeschlossen wurden, nicht wenigstens durch einen sehr bedeutenden Antheil an den Einkünften hätten entschädiget werden müssen. Ein flüchtiger Blick auf die Successiongeschichten beider Häuser Sachsen wird diese Bemerkung rechtfertigen. Kurz Johann Georg brauchte nur an Gehalten:

Für einen Rath, dessen Secretair und Schreiber, so wie für den Leibarzt
1474 fl. 6 pf.

Davon erhielt:
400 fl. Joachim von Loß, Jahrbesoldung,

432 fl. Derselbe auf 3 reisige Pferde, und darneben auf 4 Personen die gewöhnliche Hofkleidung.

5216 fl. Für die Beamten und anderen Hofjunker, als:
1336 fl. Hans George von Osterhausen, Küchenmeister,
732 fl. Rudolf Vitzthum, Kämmerer,
7 Kammerjunker.
668 fl. Für 6 andere Junker,

2701 fl. 15 gr. Für den Stallmeister und die besoldete Reuterei, als:
641 fl. 15 gr. Günther Löser, Stallmeister,
10 andere Stallbediente;

1360 fl. = Für die Leibgarde, bestehend aus einem Hauptmann und 12 Trabanten,

1580 fl. 9 gr. Für das fürstliche Frauenzimmer, als:
1020 fl. Heinrichen von Luckowin, der Herzogin Hofmeisterin,
15 andere.

767 fl. = Für die (23) Diener in der fürstlichen Hofküche,

217 fl. 13 gr. Für die (7) Diener in der fürstlichen Hofkellerei,

52 fl. = Für die Diener des Backhauses,

85 fl. = Für die Musikanten, als:
60 fl. Francisco Regotzy, Sackpfeifern,
25 fl. Hans Klehen, Fiedelern,

636 fl. 19 gr. Für (14) andere Hofdiener.

Summa Summarum der Besoldung des ganzen Hofstaates auf ein Jahr thut:

14701 fl. 10 gr. = pf."

Schon im Betrage dieser Dienerbesoldung, nur einem kleinen Theile der fürstlichen Ausgaben, wird der Brief, welchen Johann Georg, d. Dresden 7. Februar 1606 an Johann von Kostitz zu Kriegsdorf, Präsidenten und Domprobst zu Merseburg, so wie an Hans von Wolfersdorf zu Martensdorf und Dölitz, geheimen Rath und Hauptmann zu Weissenfels, abgehen ließ, einigermaßen seine Erklärung finden. Es heißt darin: „Euch ist unverborgen, welchergestalt Wir, nächst göttlicher verliehenen Gnade nunmehro ein Jahr lang Unsern eigenen Fürstlichen Hofstaat allhier gehalten rc. Und nachdem Wir itzo in Durchsehung Unsers Hofbuchs rc. befunden, daß etzlichermaßen solche Zeit über ein Großes und Uebriges aufgegangen rc.; als seind wir daßelbige zu unserm künftigen Besten in etwas zu ändern und eingezogener anzustellen gemeint." Jetzt folgt die Bitte, welche aus dem Bericht obiger Herren d. 1. Mai 1606 von selbst erhellet.

Schon am 6. März erstatteten die beiden Herren ihren Bericht, aus welchem ich folgende Stellen mittheilen will: „Da Ew. F. G. uns gnädig befohlen, die bishero gehaltene Kammerrechnung vor uns zu nehmen, die wohl erwägen, da in einem oder dem andern Defecta befunden, dieselben aufzeichnen, darüber wie dieselben füglichen abzuschaffen, einhelligen Rath halten und schriftlichen Bericht neben unserm rathsamen Bedenken zu E. F. G. fernern Nachdenken übergeben; daraus vernehmen E. F. G. Sorgfältigkeit wir unterthänig, und hoffen, Gott der Allmächtige werde nicht allein zu diesem E. F. G. Vorhaben, sondern auch zu allen andern, Glück, Segen und alle Wohlfahrt, auch E. F. G. Andern zu dergleichen Vornehmen ein gut Exempel geben. Wir haben ersehen und befunden, daß E. F. G. ordinarii-Einkommen sich auf

48972 fl. 8 gr. $10\frac{1}{2}$ pf.

erstreckt. Dagegen aber ist dies Jahr ausgegeben,

87829 fl. 5 gr. $10\frac{1}{2}$ pf.

ohne E. F. G. Rent-Kammer.

16708 fl. 3 gr. 5 pf. ist nach Abzug des, was in Beschluß der Jahrrechnung im Vorrathe geblieben, ohne Küche, Keller und Lichtkammer aufgegangen.

6889 fl. 4 gr. 5 pf. ist auf dem Fall, außerhalb, was aus der Kammer den Handwerksleuten und andern bezahlt worden, welches auch auf ein großes läuft, und des Hafers, der sich auf $4064\frac{1}{2}$ Scheffel erstreckt, gegangen.

Wenn nun diese drei Posten zusammen gerechnet, thun sie

111426 fl. 13 gr. 6 pf. $\frac{1}{2}$ H.

Davon werden 39197 fl. 16 gr. — vor erkaufte Güther abgezogen, so bleibt noch an Ausgab

72228 fl. 18 gr. 6 pf. $\frac{1}{2}$ H. —

Wenn nun 23256 fl. 9 gr. 7 pf. $1\frac{1}{2}$ H. mehr aufgewandt als eingenommen, als haben wir einhelligen Rath gehalten, welchergestalt E. F. G. Hofhaltung anzustellen."

Aus den verschiedenen Bemerkungen hebe ich einige heraus:

„841 fl. 15 gr. — pf. seind zum heiligen Christ und neuen Jahr,
1096 = 6 = — = zu Verehrung auf Wirthschaften,
611 = — = 8 = Verehrung auf Gevatterschaften,
1124 = 5 = — = aus Gnaden

ausgegeben worden. Ob nun wohl solches alles ohne Zweifel auf E. F. G. Befehl erfolget: so stehen wir doch in dem Gedanken, daß E. F. G. in der Churf. S. Rentkammer ließe aufsuchen, wie es in solchen und dergleichen Fällen bei E. F. G. Großherrn Vaters seliger und löblicher Gedenken ist gehalten worden, ob sich E. F. G. nach demselben und nach Gelegenheit der Personen richten, oder eine gewisse Ordnung machen wollten, wie es künftig mit solchen Ausgaben zu halten, damit dieselben die itzt gesetzte Summe nicht erreichten.

464 fl. 2 gr. 3 pf. ist zu den Almosen ausgegeben. Diese Ausgabe ist christlich und billig rc. —

10492 fl.	4 gr.	10 pf.	vor Waaren zur Kleidung,
55 =	20 =	6 =	vor Seidensticker-Arbeit,
50 =	6 =	— =	vor Kürschner-Arbeit,
816 =	1 =	— =	vor Kleidung und andere Kramwaaren in Stall,
783 =	4 =	— =	Schneiderlohn,
149 =	10 =	— =	vor Fuchs-, Marder- und Iltisbälge.

Wenn nun diese Posten zusammen gerechnet, befindet sich, daß dies Jahr 12347 fl. 4 gr. 4 pf. auf Kleidung gewandt worden, welches gleichwohl nach Gelegenheit E. F. G. Einkommen und Hoffstaat etwas hoch läuft. Unser eines Theils so die Rechnungen gesehen, können uns erinnern, daß bei E. F. G. Großherrn Vaters Leben in drei Jahren nicht mehr als 26926 fl. 10 gr. 1½ pf. und also ein Jahr 8975 fl. 10 gr. 4½ pf., ungeachtet S. Kurfl. G. in der Zeit ein Kurfürstl. Fräulein ausgestattet, vor Kleidung ausgegeben, welches E. F. G. Ausgabe bei weiten nicht erreicht. 1252 fl. 18 gr. 4 pf. ist dies Jahr vor weiße Leinwand und Geräthe bezahlt worden.

2470 fl. 19 gr. 4 pf. vor Goldschmidtarbeit. Weil ohne Zweifel dieses zu Verbesserung des Vorraths, auch zum Theil zu den Ketten, welche verschenkt worden, kommen: so ist doch E. F. G. nicht anders zu rathen, denn daß sie sich mit den Geschenken, wenn dieselben geschehen, ob es solche seind an den es bewandt, solches verdient haben oder noch verdienen können, wohl vorsehen; denn wenn so entzeln bei den Goldschmieden und Juwelieren Ketten, Becher und andere Waaren genommen, so wird man solches nicht eher als wenn das Jahr um und die Rechnung geschlossen, innen; da befindet sich oftmals, daß solche Ausgabe auf eine große Summe läuft, der man sich nicht vermuthet hätte.

Nachverzeichnete Posten seind in gemein ausgegeben, als:

149 fl.	6 gr.	6 pf.	vor Bücher,
120 =	10 =	6 =	vor Mahlerarbeit,
95 =	12 =	3 =	vor Bildhauerarbeit,
1121 =	8 =	— =	vor Tischlerarbeit,
131 =	12 =	— =	vor mechanische Instrumente,
247 =	3 =	— =	vor Federschmückerarbeiten,
161 =	15 =	6 =	vor Uhrmacherarbeit,
557 =	20 =	3 =	vor erkaufte Pferde,
280 =	6 =	— =	Abfertigung der Edelknaben,
180 =	4 =	— =	Spielgeld,
114 =	18 =	— =	Arztlohn,
62 =	11 =	4 =	Baukosten."

In Bezug auf diese Punkte verlangen die Examinatoren nur: daß ein ordentliches Inventarium der angeschafften Sachen angefertigt und selbiges dann regelmäßig fortgeführt werde.

„3110 fl. 7 gr. 1½ H. Zehrung und der Diener Auslösung bei den Reisen rc.

Auf E. F. G. Küche, Keller und Licht-Kammer ist dies Jahr gangen,

nemlichen:

14975 fl.	zu Bezahlung allerhand Victualien, Getränk, Wachs und Inseltlicht gefolget worden,
3928 fl.	15 gr. 6 pf. soll noch an Küchenzetteln zu bezahlen sein,
387 fl.	1 gr. soll ohngefähr das Wildpret austragen,
3467 fl.	7 gr. 9 pf. vor Wein so ausm Stift Merseburg anhero geschafft und vor die Weine, damit E. F. G. seind verehrt worden.

Summa 22758 fl. 3 gr. 3 pf.

In Beschluß der Jahrrechnung ist dagegen wieder in Vorrath vor der Hand gewesen:

6050 fl.

Wenn nun dieser Vorrath abgezogen, so befindet sich, daß auf E. F. G. Küche, Keller und Licht-Kammer innerhalb 16 Wochen, wie eingenommenem Bericht nach E. F. G. nicht länger im Hoflager gewesen sein sollen, gangen

16708 fl. 3 gr. 3 pf.

käm also eine Woche über 1000 fl. und ein Jahr auf etzliche und funfzigtausend Gulden.

Hieraus erscheinet nun klar, daß E. F. G. neben andern obgedachten Ausgaben und darneben was auf den Stall gangen, davon auch unterthäniger Bericht geschehen soll, mit ihrem Einkom-

E. F. G. mit derselben Hofstaat Aenderung vornehmen, die Ausgaben also anstellen, daß sie mit Ihrem Einkommen zulangen und dadurch E. F. G. Ungelegenheit, so leichtlichen erfolgen könnte, verhüthen mögen."

Zunächst wird Aenderung des Rechnungswesens in obenberührten Gegenständen beantragt. Dann heißt es weiter: „In E. F. G. Hofhaltung ist bishero eine Fürstentafel vor E. F. G. und derselben geliebten Gemahl hochlöblicher und hochseliger Gedächtniß, darauf sechszehn Essen, ein Junkertisch darauf acht Essen gegeben; ein Frauenzimmertisch, ein Tisch vor die Spießjungen, zwene Tisch Küch-, Keller- und Kammer-Personen und ein Tisch Ausspeiser gespeist worden."

Es ist unbedingt nothwendig: daß eine Keller- und Küchenordnung gemacht werde, „insbesondere wäre es gut, wenn der Marschall allezeit selber bei dem Anrichten wäre und fleißig Achtung darauf gäbe, damit dasjenige, was in das Register verschrieben, alles in die Silber und Schüsseln angerichtet, nichts davon verschleppt und das Winkelspeisen gänzlichen abschaffte und dasselbe nicht verstattet. So wäre auch zum höchsten nothwendig, daß ein Verzeichniß aller Personen, so gespeist werden sollten, gemacht, dem Marschall zugestellt und befohlen würde, daß er darüber Niemand zu Hofe gehen oder sich eindringen, viel weniger Jemanden aus Küche und Keller ausserhalb E. F. G. Haus ausspeisen lassen sollte.

Also finden wir auch einen großen Aufgang in der Lichtkammer, daß auch wohl einen Abend etzlich und dreißig große Licht in und vor E. F. G. Gemach verschrieben worden, wollen das, was sonsten an allen Orten übermäßiges Angeben, geschweigen.

Belangende E. F. G. Stall, darauf ist gangen

8193 fl. 9 gr. 7 pf.

Solches alles haben E. F. G. auf derselben Befehl wir unterthänig berichten sollen, aber gar nicht der Meinung, daß E. F. G. wir im geringsten ein Ziel oder Maß setzen, sondern ruht bei E. F. G. wie sie eins oder das ander angeordnet haben wollen — Datum" rc.

Gegen den bedeutenden Kleideraufwand tritt freilich die für Künste und Wissenschaften angesetzte Summe sehr zurück. Erfreulich ist es aber im Allgemeinen doch, daß der junge unerfahrne Herr, nachdem der erste Versuch seine eigene Wirthschaft zu führen sehr mißlich ausgefallen ist, alsbald umkehrt, vertrauensvoll wackeren Männern seine Verlegenheit darlegt, und — was noch mehr ist, — ihren Rath befolgt. Wenn in den späteren Jahren der Regierung Johann Georgs oft große Bedrängniß eintrat, so lag die Ur-

durchaus keine Spur. Auch der Rath: eine neue Küchen- und Kellerordnung aufzurichten, wurde sogleich in Ausführung gebracht, und es wird in jener unter andern bestimmt:

„Es soll auf jede Mahlzeit mehr nicht, denn die Nothdurft erfordert, als auf jedes Silber oder Schüssel 5 Pfd. Fleisch und 4 Pfd. Fische genommen werden."

Es soll eingerichtet werden: „Eine fürstliche Tafel vor uns und wen wir sonsten darzu erfodern, und was von solcher getragen und übrig bleiben wird, das soll unser Marschall, Kammer und andere Junker genießen, und auf unser Tafel alle Mahlzeiten 16 Essen auf zwene Gänge, auf jeden Gang 8 Essen zugerichtet, zum dritten Gange Käse, Obst, Gebackenes und nach Gelegenheit Confect aufgetragen und gegeben werden."

„Was nun von denselben übrig bleibt (i. e. was die Junker übrig lassen) das sollen unsere Edelknaben zu genießen haben.

Ein Tisch Küchen-Keller- und Kammer-Personen, darauf sollen alle Mahlzeiten 4 Essen und zu Mittage Käse und die Woche drei Mal, als Sonntag, Dienstag und Donnerstag Gebratenes gegeben werden.

Was nun von solchem Tisch übrig verbleibt, das soll vor die Küchenjungen rc. gebraucht werden. Vor Unsere Edelknaben, Silberdiener, auch Küch- und Keller-Personen soll früh eine Suppe, Fleisch oder ein ander Essen nach Gelegenheit der Zeit gefolget werden rc.

Es soll auch der Hausvoigt und Küchenschreiber das Zuhauen zu der Zeit anschaffen, daß Mittagsmahlzeit um 10 hora, die Abendmahlzeit aber um 5 hora geschehen können."

Aehnliche Verfügungen werden in der Kellerordnung rücksichtlich der Getränke und des Brodes getroffen; insbesondere sind hier die verschiedenen „Trunke" bemerkenswerth, indem es unter andern darin heißt:

„So viel aber den Morgen-, Vesper- und Schlaftrunk anlangt, ist bishero ein Mißbrauch gespürt worden; darum soll hinführo vor die Edelknaben, so wir halten lassen, zum Morgen-, Vesper- und Schlaftrunk 3 Stübchen Bier und zur Früh Suppen und Untertrunk jedesmal 6 Hofebrode, also soll es auch gegen denen Personen, in der Küche, Backhaus und andern, welchen der Schlaftrunk von uns verordnet, gehalten, daß auf jede Person ein Maß Bier und auf 2 Personen ein Hofebrod, zur Früh-Suppe und Vesperzeit aus dem Keller gereichet werden, und soll jedes Orts, es sei in Unserm Hoflager oder auf den Reisen keine andere denn eingebrauen Bier verspeist werden, ohne was wir vor Unsere Tafel und denen, so es Unser Hofmarschall sonderlichen verordnet, bedürfen möchten."

Zur Charakteristik des Kurfürsten.

Eine vorurtheilsfreie Betrachtung des Charakters Johann Georgs, ein umfassenderes und tieferes Eingehen in alle seine Verhältnisse, muß nothwendig für ihn gewinnen. Er ist fromm, rein in Gesinnung und Wandel, offen, bieder, beseelt von der innigsten Liebe gegen Gattin und Kinder, von herzlicher Freundlichkeit und Theilnahme gegen Untergebene, treu in der Freundschaft, erwärmt von Liebe für das Deutsche Vaterland. Ein klarer, sicherer Blick, wenn auch nicht weit reichend, ist dem Kurfürsten nicht abzusprechen; er achtet auf den Rath derjenigen, welchen er sein Vertrauen einmal geschenkt hat, vertrauet eher zu viel als zu wenig, und hält fest an dem gefaßten Entschlusse. Zorn und Leidenschaft übermannt auch ihn zuweilen, aber er ist bald geneigt zur Versöhnung. Seine Thätigkeit und Geschäftigkeit geht bis ins Einzelste. Wenn er einen Becher Wein oder Bier durchaus nicht verachtet, einen derben Scherz liebt, den Hirsch und Eber mit Leidenschaftlichkeit verfolgt, den Calvinismus recht herzlich haßt, an Kunst und Wissenschaft nur einen sehr untergeordneten Antheil nimmt; so rechne man ab, was die Zeit in diesen Beziehungen verschuldet und für unseren Helden wird des Vorwurfs wenig übrig bleiben.

Eine weitere Ausführung der hier angedeuteten Charakterzüge ist eigentlich die Aufgabe der ganzen gegenwärtigen Darstellung; doch schon jetzt sei es mir erlaubt, Einiges mitzutheilen, was Georgs Denk- und Handlungsweise mehr als Anderes bezeichnen dürfte.

Der Kurfürst äußert sich selten über religiöse Gegenstände, aber seine Empfänglichkeit für heilige und fromme Gefühle erhellet aus den Briefen der treuen Gattin, die ganz erfreuet ist, als der Gemahl sich „das Kindelein Jesu" zum heiligen Christ gewünscht hat, und die sicherlich nicht so oft eine Saite berührt haben würde, an deren Widerhall im Gemüthe des Mannes sie hätte zweifeln müssen. Hoës von Hoënegg Einfluß bei Hofe und auf den Kurfürsten ist unverkennbar, aber entschieden überschätzt.

Unter seinen Dienern scheint der Kurfürst dem Hausmarschall Johann Georg Pflug, dem bekannten Präsidenten Caspar von Schönberg und dem Oberkämmerer Heinrich von Taube am nächsten gestanden zu haben. Er spricht sich gegen sie so offen und zutraulich aus, wie der Freund gegen den Freund. Den offiziellen Schreiben an Pflug sind gewöhnlich eigenhändige Subscripte beigefügt wie (d. Wermsdorf 23. Novbr. 1618, als der Hausmarschall gebeten: auf die Kindtaufe bei seinem kranken Vetter Centurin Pflug die Capelle mitnehmen zu dürfen:) „Was die Musik anlanget, bin ich zufrieden; Gott helf, daß sie ihn gesund fideln." Oder (d. Augustusburg den 17. Septbr. 1625.) „Ich habs hier noch so funden, daß Gott dafür zu danken; hest (es heißt) soll nichts zu bedeuten haben, weil die Blattern nauß sein. Grüße den Marschall und alle gute Gesellen." Oder (30. Mai 1627.) „Mich verlanget sehr nach Deinen Schreiben, daß ich doch wissen möchte, wie Du es zu Hause gefunden."

An seinen Schönberg schreibt er d. Zeiz 17. Juli 1615 eigenhändig: „Der Bischof zu Halberstadt (ist) verstorben an Blattern. Lieber Kaspar du kennst mich nun und ich dich auch, und seind beide gewillt, einander zu ehren und treulichen beizustehen. Mich dünket, itzo hätten wir so eine Gelegenheit, die sich sobald nicht wieder präsentiren dürfte; thue mir so viel aus getreuem Herzen zu willen und eröffne mir deine Gedanken;" (nemlich wie wir die Nachfolge erlangen können.)

Auch mit mehreren Fürsten des Reiches bestand ein herzliches und brüderliches Verhältniß, unter anderen, trotz seines Abfalls vom Lutherthum, mit Johann Sigismund, Kurfürsten von Brandenburg, der Johann Georgen gewöhnlich seinen „schneeweißen Herrn Bruder" titulirt, mit dem ehrwürdigen Erzbischof Schweikard von Mainz, und dem vielgewandten Landgrafen Ludwig von Hessen. In solchen Briefen wird jede Courtoisie beseitigt, sie treten als Menschen menschlich einander gegenüber. Recht wohlthuend ist der Brief Georgs an Sigismund vom 2. August. Er ermahnt den Brandenburger, seine Thätigkeit nicht all zu sehr zu zersplittern, hauptsächlich seine Stellung als Deutscher Reichsfürst im Auge zu haben, nicht zu oft nach Preußen zu gehen. „Ich bitte Dich nochmals um Gottes willen," fährt er fort, „erzeige Dich als ein Kurfürst des Reichs, der gern sähe, daß das heilige Römische Reich möchte wieder in ein Aufnehmen, ruhig, friedlich Leben gedeihen." Der alte geistliche Herr von Mainz hält es keineswegs für unvereinbar mit seiner priesterlichen Würde, sich für den gemeinsamen Freund, den Landgrafen, zu verwenden, in dessen Absichten auf Hand und Herz der verwitt-

weten Kurfürstin Hedwig, deren außerordentliche Liebenswürdigkeit sie ja beinahe neben Ferdinand II. auf den Kaiserthron erhoben hätte. „E. L., schreibt Schweikard, d. Aschaffenburg 4. Jun. 1617, mag ich in freundlichem Vertrauen nicht verhalten, daß ich vor wenig Tagen des Herrn Landgrafen Ludwig zu Hessen L. besucht und bei derselben eine ungewöhnliche Melancholie und fast betrübte Passiones verspürt, gestalt ich aus treu väterlicher Sorgfalt die Ursach vertraulich zu erfragen nicht wohl umgehen können und endlich so viel vermerket, daß S. L., durch eifrige Liebe und große Affection an bewußtem Ort zwischen Hoffnung und Sorgen, in solche Gedanken gerathen, daß derselbe auf den unverhofften Fall allerdings resolvirt in fremde Länder zu verreisen und sich auswärtig mittels zu recolligiren." Der Kurfürst möge sich doch zu Beförderung einer willfährigen Antwort bei der Kurfürstlichen Frau Wittwe vor seine L. in etwas interponiren.

Ob König Ferdinands Erscheinen in Dresden sechs Wochen darauf, die weitere Entwickelung dieses Verhältnisses gestört hat, oder was sonst? ist mir unbekannt. Johann Georg antwortete, d. Dresden 6. Juni 1617 nur: „Es kann nicht eher etwas erfolgen, ehe und zuvor S. L. mich in meinen Ländern wieder besuchet und angesprochen." Ludwig sowohl als Hedwig haben sich nicht wieder verehelicht.

Mehrere Seiten von Johann Georgs Charakter zugleich möchten in folgender Mittheilung hervortreten. Der treue Diener Heinrich Taube war gefährlich krank, und gerieth in die Hände eines Mannes, an dessen Beruf zur Uebernahme einer ärztlichen Pflicht wir nicht gerade deshalb zu zweifeln haben, weil er — Destillateur war, da man mit diesem Namen nur eben einen chemischen Laboranten bezeichnete. Kurz, Hinckelmann hatte, wie wir später sehen werden, einen ausgebreiteten Ruf und unter den Aerzten eine ansehnliche Menge Feinde. Das Publikum war rücksichtlich seiner getheilter Meinung. Was sollte der Kurfürst thun? Er liebte den Kranken, bezweifelte, wie viele, die Tüchtigkeit des Arztes, der das Zutrauen seines Patienten besaß; ein gewaltsames Eingreifen war unmöglich; es blieb nichts übrig, als sich an das Gewissen des vermeintlichen Helfers zu wenden. Johann Georg schrieb deshalb an den Destillateur folgenden Brief, der ihm immer Ehre machen wird. „Gottes Gnade, Fried und Einigkeit. Lieber Hinckelmann! Ich hab euer Schreiben zu recht empfangen, ganz ungern den Zustand meines lieben treuen Dieners daraus vernommen. Gott wende es zum besten. Weil er nun das Vertrauen zu euch hat, so werdet ihr am besten wissen, wie ihr ihm thun sollt und dasjenige, so euch

Gott verliehen, durch die Gnade Gottes an ihn durch euern Fleiß nichts erwinden lassen. Ich hab euch allzeit vor den gehalten, darvor ich euch bestellet, und noch, und weiß, was das anlangt, ihr von Gott solche Gaben habet, daß ihr Gott darfur zu danken und Ich es Ehr habe. Was aber anlanget die Kuren, so ihr bishero getrieben und gebrauchet, laße ich die von judiciren, so es betroffen. Das Werk wird den Meister loben; aber wir seind nicht alle einerlei Natur, haben nicht einerlei Krankheiten, auch nicht einerlei Arzneien; als will ich hoffen, kein erfahrner Mann wird mehr auf sich nehmen als was ihm bedünket, bei Gott seinem Herrn und der Welt zu verantworten. Hat nun Gott der Herr Einem was aus Gnaden vor Andern beschert, so ist billig, seinen Nächsten damit zu dienen. Also ihr werdet von dem nicht abstehen, so in eurem Gewissen ihr nicht verantworten könnet; id est: wenn ihrs könntet, und wolltet anders anderer Ursachen oder Privathandels halben es unterwegen lassen, so wird Gott die Hand von euch abziehen; würdet ihr euch auch was unterwinden zu prästiren, so in euern Vermögen und Wissenschaft nicht wäre, und es an solchen Leuten auf die Probe das erste Mal wollen setzen, und es schlüge um: so habt ihr in acht zu nehmen abermal euer Gewissen, das euch in dem Fall ein anders würde sagen, könntet auch leicht erachten, was ein Potentat darzu würde sagen. Herodes und Pilatus waren uneinig, über den Herrn Christum, unsern Erlöser und Seligmacher, wurden sie eines, und ließen ihn kreuzigen. War unrecht. Ihr und die Medici seid auch uneins; werdet einig und helft diesem Patienten darvor zu seiner Gesundheit durch Gottes Hülfe; so geschieht was mein Wille ist. Zu Fried und Ruhe rath ich; geschiehts, so ists rühmlich! verdirbet es, so ists verdrießlich. Hiermit beschließ ich. Diese meine Erklärung ist kürzlich. Gott ist treulich, dem befehl ich mich hiermit endlich.

Datum Zabeltitz den 3. Juni Anno rc. 1624."

Hinckelmann verspricht, d. 9. Juni das Beste, tritt mit vieler Zuversicht klagend gegen seine Feinde auf, besonders gegen den Doctor Baltzer, und bittet um Verhör und Ausführung. Der Kurfürst reisete unterdeß nach Thüringen, erhielt aber bald durch seine sorgliche Gemahlin die betrübendsten Nachrichten über das Befinden des theuren Kranken. Sie hat ihn, selbst unwohl, in der letzten Zeit nicht besuchen können, meldet aber, d. Dresden 1. Juli 1624: „Der Destillateur spricht: das Gehirn im Haupt wär ihm den dritten Theil ausgetrocknet." Der Kurfürst, bestürzt über solche Nachrichten, äußert sich mit Heftigkeit rücksichtlich Hinckelmanns; der Oberkämmerer Dietrich Taube, wohl Heinrichs Bruder, wagt es zu wi-

versprechen und den Destillateur zu vertheidigen — aber zornentbrannt nennt der Kurfürst ihn, den Vertheidiger, einen Lügner und wirft ihm die Mütze ins Angesicht. Wir erfahren diesen Hergang aus Dietrichs Briefe an seinen Herrn, d. Schleusingen 7. Juli, worin er den Kurfürsten, der ja über jede andere Art von Genugthuung erhaben sei, ersucht: „ihn seiner Ehren zu ersetzen, sich allergnädigst eines Anderen zu erklären, sintemal ich lieber todt als mit Schimpf leben will," und um seine Entlassung bittet. Das Herz ist sehr geneigt, eine fürstliche Leidenschaftlichkeit zu vergeben, die aus so reiner Quelle hervorgeht. Georgs Urtheile über Hinckelmann schienen sich immer mehr zu bestätigen. Zwar meldet die Kurfürstin vier Tage darauf: es gehe besser mit Heinrich. Sie habe ihn nicht besuchen wollen, um nicht beschwerlich zu fallen, „das Mannsvolk schindet sich doch für unser einen," habe ihn aber alle Tage besuchen lassen. Indeß schon in dem Schreiben vom 18. Juli finden sich die Worte: „Was Heinrich Tauben anlangt, so wird ihn der Destillateur kuriren, daß man seiner Kur nicht leicht weiter begehren wird. Gott helfe, daß ich lüge, will man's doch selber so haben. Wem nicht zu rathen, ist nicht zu helfen." Und doch wurde er noch gerettet. Auch Dietrich blieb bis an seinen Tod ein treuer Diener seines Herrn, der sehr geneigt war, begangenes Unrecht wieder gut zu machen.

Daß höchst wahrscheinlich der Kurfürst selbst zur Versöhnung die Hand geboten, möchte aus manchen anderen Beispielen hervorgehen, wo er eben so bald zum Vergeben und Vergessen bereit war, wenn Andere sich vergangen hatten. Nur eines und das andere erlaube ich mir anzuführen. Die bedeutenden Rüstungen, welche der patriotische Wunsch, eine selbstständige Stellung für Deutschland zwischen Ferdinand II. und Gustav Adolph zu behaupten, im Jahre 1630 hervorrief, nahmen die Kurfürstlichen Kassen in solchem Grade in Anspruch, daß die Gehalte der Beamten und Diener schon jetzt nicht in gehöriger Ordnung gezahlt werden konnten. Daß dieß bei Vielen Unzufriedenheit erregte, wird nicht auffallen; insbesondere drängte der Sänger Hans Hasselt. Der Kurfürst hielt ihn überdieß für den Aufwiegler der Anderen. Hasselt foderte im August seine Entlassung, und es erfolgte, d. Eibenstock 2. Septbr., folgende Entscheidung an den Hausmarschall, als Vorstand der Kapelle: „Anlangend die Musikanten Hasselt und den Engl. John Price, wollen wir Hasselten die verlangte Dimission ertheilen; mit Auszahlung muß er sich vor der Hand, wie andere, gedulten. Price soll zu Michael seine Forderung erneuen." Ja — neue beleidigende Schritte von Seiten des seinen Werth fühlenden Sängers scheinen

die Veranlassung gegeben zu haben, daß seine rückständige Besoldung eingezogen ward. Doch so bitter sich auch der Kurfürst über ihn ausgesprochen, sein Zorn legte sich, und der Brief, welchen der ehrenwerthe Kapellmeister Heinrich Schütz (zum ersten Male begrüßen wir hier diesen vortrefflichen Mann, dessen genaue Bekanntschaft ich mit wahrer Freude meinen Lesern verspreche) in dieser Angelegenheit an Johann Georg Pflug abgehen ließ, muß uns gleichmäßige Achtung für den Schreiber desselben wie für den biedern Kurfürsten einflößen.

„Heinrich Schütz mpp. an den Hausmarschall d. Leipzig 28. Februar Anno 1631. Gebe hiebei gleichsam vertraulichen zu erkennen, daß bei gegenwärtiger meiner Aufwartung nicht alleine vor meine Person ich den Verlust Hans Hasselts aus der Compagnie ziemlichen gespüret, sondern auch unser gnädigster Herr diese Tage selbsten seiner diesfalls gegen mich gedacht und daraus ich gemerket habe, daß Seine Kurfl. Durchl. selbsten ihn ohngerne verloren haben ꝛc. Wenn er sich denn nochmals in Dresden aufhalten thut; als hab E. E. Gstr. ich hiebei diese Frage zuschreiben wollen, ob sie meinen thäten, daß zu unsers gnädigsten Herrn Content (wie ich weitläuftig vermerket) und dann auch zu Aufnehmen der Musik (weil er gleichwohl eine fürtreffliche Stimme hat) sich zu bemühen wäre, daß seine Person man wieder erlangen möchte." Mein Vorschlag, wenn es dem Marschall beliebt, wäre der: Er (Pflug) läßt Hasselts Schwager zu sich kommen und gegen denselben sich erbieten: „daß der ehrlichen Freundschaft zu Ehren E. E. Gestr. Hasselts Person bei unserm gnädigsten Herrn aussöhnen und dahin vermitteln wollen, daß seine Besoldung uncassiret verbleiben soll ꝛc. Wie denn E. E. Gestr. ihnen diesfalls auch zureden könnten, daß um des Weibs und der Kinder willen Sie obligiret wären (nemlich Hasselts Verwandte), ihn nicht weg zu lassen. Belangende seinen hasirlichen Kopf, könnte derselbe vielleicht zu Dresden sowohl als anders wo, der Freundschaft zu gebührenden Gehorsam zu rechte gerücket und gebracht werden ꝛc. Versichern E. E. Gestr. daß unserm gnädigsten Herrn zu gefallen geschehen würde, wenn wir ihn erhalten thäten, hoffete auch ohnschwer den Befehl, daß seine Besoldung ohncassiret fortgehen solle, zu erlangen, und ich für meine Person muß selbst bekennen, daß mit seiner schönen Stimme uns nicht übel gedienet wäre. Was in der Manier und Pronunciation ihm fehlet, könnte ihm sodann auch wohl untersagt, und dieser kleine Zorn vollends gelegt werden ꝛc." Ob Hasselt auf diese Vorschläge eingegangen oder seinem „hasirlichen Kopfe" gefolgt, ist mir unbekannt. Er starb in Kopenhagen, als Mitglied der Königlichen

Kapelle. Ein anderes Beispiel von Johann Georgs versöhnlicher Gemüthsart erzählt der Oberhofprediger Weller, in den der Leichenpredigt desselben angehängten „Personalia," mit folgenden Worten: „Er konnte von Herzem vergeben, und wenn er etwa erzürnet war gewesen, suchte er Gelegenheit, wie er einem gnädig wieder konnte zusprechen, oder ihm was anbefehlen; konnte auch wohl hören, wenn man ihn Amts halber zuredete. Einsten war Ihre Churfürstl. Durchl. mit Zorn zu geschwind auf einen Abend eingenommen, und ließ einen Bedienten die Nacht über ins Gefängniß legen. Früh morgens, da ich, als ich solches erfahren, mich beim früheſten ließ anmelden, mußten alle Bediente, wie Ihr hochlöbl. Gebrauch war, wenn ich zu Deroselben kam, aus dem Gemach weichen. Darauf als ich des Zorns gedachte, schwiegen Sie zwar still, fingen aber darauf an: Ich höre wohl, daß ihr eures Amts halben, wegen gestrigen begangenen Zorns mich vermahnet; man hat mir zwar Ursache dazu gegeben: allein wollte Gott, ich hätte es nicht gethan, und weiß es Gott, daß ich die Nacht mich darüber bekümmert. Darauf als ich Derselben die Wort des Propheten Nathan hören ließ: So hat der Herr auch Eure Sünde von Euch genommen, nahmen Sie solches nicht allein mit Freuden und fast thränenden Augen an, boten mir ganz gnädigst Ihre Hand, drucketen und rüttelten damit die meinige, sondern (haben) auch gedachten Bedienten in seinem Amt hernach alle Gnad erzeigt, ja in seinem Lager mehr als zweimal für Sich fordern, und niedersitzen lassen, gar lang, ganz gnädigst mit ihm geredet, auch befohlen einen Trunk Wein zu reichen, ꝛc. zweifelsohn damit anzudeuten, alles sollte doch nun von Herzem aufgehoben sein. Mit was hoher christlicher Gedult Sie Strafpredigten angehört, und so ja etwa ein ungleiches Aufnehmen anfangs sich finden wollen, solches doch bald gedämpfet, hernach es gelobet, daß man es gut meine, derer Exempel könnte ich viel, als für Gott, in der Wahrheit anführen, da noch manche sich wohl verwundern sollten, und dann erst sagen: Kurfürst zu Sachsen Johann Georg der Erste müsse Jesum und sein theures Wort lieb gehabt haben."

So war der Kurfürst stets geneigt zur Milde und Güte, konnte aber auch Entschiedenheit zeigen, wenn man sich anmaßte, diese löblichen Eigenschaften auf zu harte Proben zu stellen. Dieß zeigt sich aus einem Befehl d. Görlitz 4. Octbr. 1637. Der Hausmarschall Pflug beklagte sich über mehrere neue Verfügungen des Kurfürsten, bei denen es auf Ersparnisse abgesehen. Der Kurfürst antwortet: „Ich bin mit euch immer zufrieden gewesen, hoffe daher: ihr werdet keine Difficultäten über Anordnungen machen, die bei

itzigem bekannten mangelhaften Zustande zu Abschaffung und Verhüthung großen Mißbrauchs vermeinet, zumal weil euch nebenst anderen Hof-Offizianten die Freiheit bei Uns, in einem und dem andern zu Unserm Besten etwas zu erinnern, nicht abgeschnitten ist." Wer Speisen bekommen soll, und welche ꝛc. darüber habe ich euch Ordre zurückgelassen; es folgt aber dieselbe hiermit von neuem.

Ueberhaupt geht aus einer großen Menge von Briefen hervor: daß Georg, der als junger Herzog im Jahre 1605 wohl als etwas verschwenderisch bezeichnet werden möchte, während seiner spätern Regierung sparsam war. Er läßt sich über Alles Bericht erstatten; verbietet bald den großen Lichtaufwand, bald will er genaue Auskunft haben, warum der Hofschneider, wie aus der Kellerei-Rechnung zu ersehen, so viele Gesellen halte; bald giebt es Bestellungen an „Hühner-Jacob," bald rücksichtlich der Dachse, Bieber, Auerhähne, Fasanen. Er examinirt selbst des Diebstahls verdächtige Hofdiener und befiehlt den Gartendieb „im Papst beistecken" zu lassen.

Auf eine etwas derbe Scherzhaftigkeit, welche uns insbesondere auch ein trauriges Licht giebt über die Stellung einer bedauernswürdigen Menschenclasse, die an keinem Hofe des Siebzehnten Jahrhunderts fehlen durfte, deutet ein eigenhändiges Antwortschreiben des Herzogs Johann Casimir von Koburg an unseren Kurfürsten, d. Koburg 30. März 1613. „E. L. angenehmes eigen Handschreiben habe ich sambt den verehrten Mützen und Handschuhen von Otterhäuten und der biebernen Mütze wohl empfangen, thue mich demnach solches seltsamen und wohl zusammen gerichteten gar angenehmen Winter- und recht jägerischen Habits ganz freundlichen bedanken, welches ich von E. L. wegen zukünftiger Gott helfender Winterjagd zeitlich führen will. Der dicke Hund hat den gnädigen Gruß von E. L., auch Stoffel Jäger ein groß Glas mit Wein und der Zwärg Jäcklein darbei eine gute Maulschellen, der er sich fast beschweren wollen, empfangen, und ist das Männlein einen Weg wie den andern noch immer unnütz, wie dergleichen kleinen Leuten ihre Art, habe ihn auch vertröstet, wenn wir mit Gott zusammen kommen, daß die vorgesandte Maulschellen bei E. L. Zins tragen und ihm vollkömmlich widerfahren soll."

Dieß möge hinreichen, um eine vorläufige Bekanntschaft mit Johann Georg zu begründen. Möchte es dazu dienen, meinen Lesern den Wunsch zu erregen, sobald wir seine Vergnügungen und sein geistiges Leben betrachtet haben, auch in seine Familie und an seinem Hofe Zutritt zu erhalten. Stiftsfähigkeit wird dabei nicht in Anspruch genommen.

Johann Georgs Vergnügungen.

Unter allen Vergnügungen stand dem lebenskräftigen, thatenlustigen, geistig wenig angeregten Kurfürsten das edle Waidwerk am höchsten. Freilich fand man vor zwei Jahrhunderten ein anderes Jagdrevier in Sachsen als zu unserer Zeit. Die Wälder und Triften wimmelten von Wild; Eber gab es im Ueberfluß; Bären und Wölfe fehlten keineswegs gänzlich; Hirsche gediehen bis zu unglaublicher Stärke; in den Jagdverzeichnissen finden wir gewöhnlich die Angabe, wie feist Eber und Hirsche an verschiedenen Stellen gewesen, wie viel sie gewogen; aber nirgends habe ich eine Angabe gefunden, welche der des Maximilian von Liechtenstein gleich käme, welcher dem Kurfürsten berichtet: er habe 1627 auf seinen Gütern einen Hirsch geschossen von 7 Centner 95 Pfund Dresdner Gewicht. Die Kriegesjahre, in welchen die regelmäßigen Jagden unterbrochen wurden, beförderten die Vermehrung des Wildstandes, was zu großen Klagen beim Volk und selbst bei Beamten Veranlassung gab. So meldet der Verwalter der Kurfürstl. Stuterei zu Kalkreuth den 3. Septbr. 1638. „Wie daß sehr viel wilde Schweine um diese Revier sich befinden, die bis in dreißig oder mehr Stücke jung und alt herumlaufen, die besten Wiesen und fast die ganze Stuterei-Vermachung, ja auch bis an die Gartenmauer umreißen und verderben. Ob ich auch gleich etliche Personen bestellet, die solche abtreiben sollen, so begehren doch dieselben nicht zu weichen." Ueber die Wölfe schreibt der Kurprinz seinem Vater, d. Dresden 24. Febr. 1647. „Habe ersehen, was sonsten an Wölfen die ganze Zeit über auf der Anneburgischen Haiden gefangen, und werden sie ja einsmal auf diese Weise abnehmen, wünschende daß nicht alleine E. Gn. die Wölfe vollends gar aus Dero Landen los werden mögen, sondern auch der Zweibeinigen."

So lange Johann Georg Kurprinz war, scheint er sich um nichts so angelegentlich bekümmert zu haben, als um die Jagd. Mir lag ein starkes Convolut von eigenhändigen Briefen an Kurfürst Christian II. vor, in welchen von nichts Anderem die Rede

ist. Sie enthalten sonst wenig Interessantes, und sind etwa in folgendem Tone gehalten:

„Hochgeborner Fürst,
Freundlicher vielgeliebter Herr Bruder!

Auf E. L. Befehlich bin ich heut früh anhero an Oberwald nach dem großen Schweine gezogen, so stets über die Grenze gangen und hat mir unser Herrgott das Glück geben, daß ichs gefangen habe; es hat mir gute Possen gemacht, ich hab sie aber gleichwohl übertimpffelt. Sie hat viel Hunde geschlagen. Habe sonsten auch noch zwei ziemliche Sauschweine auch gefangen, wie sie E. L. von Zeigern zu empfahen haben. Die mit den Frischlingen ist mir entlaufen, und sonsten noch zwei starke Sauen. Itzo reite ich gleich zu den Jägern an die Kunheitte, will sehen was da zu thun ist und wills E. L. noch heint in der Nacht Post thun. Hiermit Gott befohlen. Datum auf'm Bauerwagen da die Sau druf liegen

E. L.
getreuer dienstwilliger Bruder bis in Tod."
Johans
Jorge.

Der Brief ist am 21. oder 22. August 1608 geschrieben, in der Gegend von Lauterbach oder Ebersbach und trägt noch merkliche Spuren von zweihundertjährigem Eberschweiß. Vom 1. Januar bis zum 28. Novbr. 1608 hatte man bereits 1492 Sauen erlegt. Am 8. Mai 1609 schreibt er seinem Bruder, d. Schöneck, „im Trunke salve Reverenze: wir tummeln uns redelich, aber die Berge und Wälder sind groß. Ich bringe E. L. ein Glas Wein auf einen großen Hirsch, haben wirs Glücke und Weil; eilen thuet kein gut, thue heut Bescheid." Und d. Breitenbrunn im Hammer 27. Juli 1609. „Sauft euch heute nicht voll, seid um 5 Uhr auf, so kommt ihr recht, es gilt auch eine Kanne Bier, der Wein ist nur verboten."

Daß man solche Lust oft mit Mühe und Anstrengung erkaufen mußte, zeigt folgende Stelle aus einem Schreiben aus der Torgauer Gegend vom 30. Novbr. 1609. „Vor Sonnabends kann keine Jagd werden, denn der Zeug gar zu sehr gefroren, zerreißt mit Gewalt und zerbrechen die Wagen, daß auch gestern und heute ein funfzehn wo nicht alle zwanzig Räder seind zerbrochen. Zeit meines Lebens ist mir keine solche Arbeit vorkommen, geschiehet großer Schaden zum Zeuge, weiß nicht wird er mit ein drei oder viertausend Gulden können wieder erzeuget werden; es siehet einer seinen Jammer an Leuten und Zeuge, denn es träget und träget nicht, es frieret und regnet, wir wollen das unsrige thun."

Im Hofbuche „von angetretener Regierung Johann Georgs, Kurfürsten, verfertiget im Julio 1611" ist das Jäger-Amt folgendermaßen in Ansatz gebracht:

„600 fl. Sebastian von Berbißdorffen, Jägermeistern, vor Auslösung und Sold,
600 fl. Georgen von Carlowitz, Jägermeister,
500 fl. Wernern von Lützelburg, Hofjägermeister,
288 fl. Eidem
5 Oberforstmeister,
16 reitende Jäger, Wildmeister, Oberförster, Pirschmeister, mit v. 75—300 fl. Gehalt.
5 Jäger-Jungen bei den Pirschhunden jeder mit 52 fl.
6 Jäger-Jungen bei den Jagdhunden mit 52 bis 60 fl.
3 Schirmknechte.
8 Zeugknechte.
1 Hühner-Fänger.
4 Handwerksleute.
Summa 8302 fl. 12 gr."

Schöne Hunde zu bekommen lag dem Kurfürsten sehr am Herzen; meist erhielt er sie zum Geschenk von anderen fürstlichen Personen oder von Privatleuten. So kommen häufig Sendungen von Jagdhunden von Adolf Friedrich von Mecklenburg, Bärenhunde und Saufinder schickt der Kurfürst von Brandenburg, Bieberfänger der Fürst von Anhalt, Englische Hunde der Herzog von Holstein und der Herr Christian von Schönburg-Wechselburg; ja der Kurfürst konnte selbst dringend bitten, wenn es einen schönen schwarzen Englischen Hund galt. Nicht selten gab der schlaue Landedelmann seinem hoffnungsvollen Junker, der am Hoflager des Lehnsherren sein Glück machen sollte, einen solchen als Geschenk an den Kurfürsten mit, damit, was die Fürsprache der Freunde etwa noch übrig ließe, sein treues Fürgebell ersetzen möge. Auch Falken werden dem Kurfürsten mitunter vom Prinzen von Dänemark verehrt, welcher z. B. am 17. Decbr. 1633 dreizehn Geier-, einen Hasen- und einen Schlagfalken überschickt; ich finde aber nirgends ausdrücklich erwähnt, daß sich Johann Georg, wie Kaiser Ferdinand II. es that, an der Falkenbaize erlustigt hätte. So wissen auch meine Akten nichts von einem Ober-Falkenmeister, sondern nur von einem Falkenwärter, welcher an Aufgang für seine Pflegbefohlnen, im Jahre 1636 für 208 Pfd. Rindfleisch 7 fl. 9 gr., für 546 Hühner 52 fl. berechnet. Ich darf indeß nicht unerwähnt lassen, daß der,

meines Wissens nur im Manuscript vorhandene, „Zweihundertjährige Staat des Kurfürstlich Sächsischen Hofes" im Jahre 1643 Herrn Theodorus Otto von Baumgarten als Ober-Falkenmeister aufführt.

Zu größeren Jagden, an welchen mitunter auch fürstliche und adelige Damen Theil nahmen, wurden die Verehrer des edlen Waidwerks weit und breit eingeladen oder sie luden sich selbst ein. Wer nicht wenigstens solche Schweinehatzen gesehen hat, wie sie mir aus der Zeit des im Jahre 1827 verstorbenen Königs Friedrich August von Sachsen dunkel noch vorschweben; dem möchte es schwer fallen, sich einen lebendigen Begriff von einer Hirschfeist Johann Georgs I. zu machen. Eine solche dürfte sich immerhin zu einer Schweinejagd bei Hubertusburg verhalten, wie ein Feldzug zu einem Scharmützel. Man denke sich zwei Heere, die, gebildet von mehrern Tausend Jägern und Treibern dreißig Tage lang ein Revier durchjagend von Chemnitz bis nach Neustadt an der Orla einen Vertilgungskrieg führen gegen die Bewohner des Waldes. Außer dem gesammten Kurfürstlichen Jagdamte, vielen fremden Herrschaften und ihrem Gefolge, nahmen begreiflicher Weise der größte Theil des Hofgesindes und viele vom Landadel an einer Hirschfeist Antheil; wenn nun noch zu einer solchen Jagdparthie nicht weniger als 833 Lohnjäger, 985 Treibeleute und 62 Geschirre verschrieben werden, so möchte wohl die Annahme, daß ein solcher Heereszug aus 4000 bis 5000 Mann bestanden, keineswegs als übertrieben erscheinen. Außer der großen Menge von Hunden, welche ordentlicher Weise zur Kurfürstlichen Jägerei gehören, werden zu jeder großen Jagd noch alle Hunde der Rittergutsbesitzer entboten; und 438 dergleichen sind sonst verschiedene Personen, als Meister, Müller, Schäfer, Fleischer, Schänkwirthe, Verwalter, Hofmeister, auch einzelne Dorfschaften aus altem Herkommen zu halten schuldig. Wie nun eine Hirschjagd z. B. eingerichtet worden, mag aus folgendem Aufsatze ersichtlich sein:

„Hirschfeistsreise, Gott gebe zu Glück im Gebirge Anno 1627. Erstlich den 13. Juli gehet der ganze Zug von Dresden nach Freiberg; es kann auch wohl ein Theil ein vier und fünf Tage zuvor alsbald nach Chemnitz gehen.

Den 14. Juli gehet der ganze Zug nach Kemnitz zur Vogelstang.

Den 15ten wird der Zug getheilet und zurecht gerückt.

Den 16ten wird in Gottes Namen zu jagen angefangen, und die Gehölze im Amt Kemnitz von jeder Part Jägern bejagt, und also im Amt Kemnitz (weil Ihre Kurfürstl. Durchl. den 14ten allda

anzulangen gesinnet) fünf Tage zubracht, halten Nachtlager auf'm Schloß Kemnitz. Von daraus zieht das Hoflager nach dem Schneeberg, mein gndstr. Herr aber nach Grünhain, und werden die Grünhainschen Hölzer bejagt, darmit man ungefähr drei Tage zubringen wird. Von dannen gehet der halbe Zug nach der Lauter, die andere Hälfte in die Aue, und werden die Gehölze bei Schwarzenberg, vor dem Hauptwald vom Schwarzwasser an bis an die Zwickauische Mulde und an den Wiesenburgischen Forst, besucht und bejagt; inmittelst verbleiben Ihre Kurfürstl. Durchl. und das ganze Hauptlager zum Schneeberg vier Tage. Von dannen gehet der Zug nach Lindenau und wird der Wiesenburgische Forst bejagt, bleibet das Nachtlager noch vier Tage zum Schneeberg, von dannen gehet der halbe Zug an den Windberg bei Zwickau, die andere Hälfte nach Werda. Das Hoflager wird zu Zwickau auf drei Tage angestellt. Nach diesem gehet der Zug die Hälfte bei Gräfenburg auf die Höhe, die andere Hälfte nach Aume, das Nachtlager drei Tage zu Weyda; von dannen gehet der Zug auf die Oberhölzer und nach der Steinauischen Haide und die ganze Hofstatt zieht nach der Neustadt. Von daraus werden die Oberhölzer und die Steinauische Haide bejagt, und wann Ihre Kurfürstl. Durchl. (weiln es auf der Haide wenig Hirsche und nur Wildpret hat) das Wildpret auf die Enge jagen wollen, kann man in vier oder fünf Tagen fertig werden. Von dannen gehet der Zug nach Großen-Ebersdorf, die Hofstatt aber zieht wieder nach Weyda und bleibt drei Tage allda. Es könnte auch wohl kommen, daß ein paar Tage weniger oder mehr diese Hirschfeist über möchte zugebracht werden. Von dannen aus zieht die Hofstatt nach Zeiz und gehet der Zug gleichfalls dahin.

Summa, wie lang ohngefähr mit dieser Hirschfeist möge zubracht werden — dreißig Tage."

War nun der Feldzug glücklich vollendet, so gingen Brieflein ab, etwa in folgender Art: „Johann Georg d. Kundorf 5. Augusti Anno 1612 an den Abt von Fulda: Unser Freundschaft zuvor, Ehrwürdiger, besonders lieber Freund. Wenn e. l. noch bei guter Leibesgesundheit und wohl auf wären, sollte Uns solches lieb zu vernehmen sein, und nachdem Wir Uns der bisher gehaltenen guten Nachbarschaft erinnert, Uns auch das Glück heutiges Tages auf angestellter Jagd ziemlich gewollt; als thun Wir e. l. zu diesem Mal hiemit zwene Hirsch übersenden, freundlich gesinnte, e. l. wollen zu diesem Mal mit solcher unser Erzeigung vor willen nehmen rc." oder „An Rath zu Leipzig d. 14. Dezbr. 1616. Nachdem Wir dieses Jahr die Schweinjagd hierum gehalten und gute Belu-

stigung dabei gehabt; als thun Wir euch zu gnädigster Anzeigung Unserer gegen euch tragender Affection, hiermit eine Sau und zwei Bachen zusenden, gnädigst begehrende, ihr wollet solche unter euch austheilen und dieses Wildpret in Gesundheit verzehren."

Das wenige was nun die Theologische Facultät in Wittenberg, die Herren von Reuß und Schönburg, die etwa zu einer Trauermahlzeit einiges Wildes bedürftig sind, der zahlreiche Hof- und Landadel, Licentiaten, welche Doctorschmäuße zu geben haben rc., noch übrig lassen, wird in das Rauchhaus auf der Scheffelgasse abgeliefert.

Festliche Gelage folgten der Arbeit und Mühe des Tages und die Thaten der Helden im Kampf und beim Becher wurden von meisterhaften Barden durch Lieder in folgender Weise verherrlicht:

„Als man sechzehen Hundert zählt,
Und sechzehn Jahr, in diesem Feld
Der Kämmerei gefangen sind,
Wie man das aufgezeichnet sind't:
Drei und dreißig Hirsch und zwei Wild,
Neunzehen Hasen, auch darneben
Sah man auf dem Platze legen.
Darbei gewesen sind mit Namen,
Viel hohe Personen von Stammen:
Der löbliche Kurfürst zu Sachsen,
Gott laß ihn Kurfürstlich Gnad' wachsen,
Zu lieb dem Römisch' Reich und Ehr'n,
Woll Ihm auch alles Gut's bescher'n.
Der Kurfürst zu Brandenburg stand
Nicht weit davon, sonst wohlbekannt,
Dem folgt Herzog Jan Casimir,
Desgleichen Herzog Jan Ernst, glaub' mir,
Wie auch Herzog Friederich so gut,
Geboren all aus Sächsischen Blut.
Das Frauenzimmer lobesan,
Sahe man auch gar viel da stan,
Bis das Wildpret all war gefangen;
Hernach ist man darvon gegangen,
Und sich erlustigt bei dem Essen,
Da war auch gar nichts vergessen,
An vielen Trachten und guter Speis,
So zugerichtet waren mit Fleiß.
Auch guter Wein' war da vorhanden
Vom Rheinstrom und Frankenlanden,
Gab gute Räusch in Fröhlichkeit
Und kamen zuletzt durch das Gleit
Die Herren zu Eulenburg wieder z'sammen
Und Urlaub von einander nahmen.

Der liebe Gott halt' in seiner Huth,
Diese löbliche Fürsten gut,
Behüte sie vor allem Leid
Und geb' Ihnen z'letzt die Seligkeit."

Diese und ähnliche Poesien scheinen von dem Kurfürstlichen Jagdsecretair herzurühren; wenigstens sind sie von seiner Hand geschrieben und verbessert. Auch der Pinsel des Malers wurde in Anspruch genommen, um fürstliche Jagdlust zu verewigen. So erhält Valtin Friedrich, Maler zu Eilenburg 10. Juni 1618 50 fl. für 2 Jagdstücke, die in der Cämmerei (zu Eilenburg?) sollen aufgehangen werden, als: „25 fl. von der ersten Tafel, darauf eine Jagdmahlzeit, so Kurfürst Christian prim. neben dem Kurfürsten von Brandenburg zusammt 3 fürstlichen Personen in der Cämmerei gehalten." Die zweite Tafel stellt eine Jagdmahlzeit des jetzigen Kurfürsten dar — ohne Zweifel von 1616.

Bärenjagd im wirklich freien Felde kam meines Wissens nicht vor. Hatte ein Forstbeamter, etwa Herr Simon Eberwein, Oberförster in Krottendorf, einen solchen Burschen in seine Gewalt bekommen, so schrieb er wohl an Georg von Carlowitz: „E. E. Gestr. kann ich unbericht't nicht lassen, wie daß Gott der Allmächtige meinem Sohn Heinrich in dieser vergangenen Nacht einen starken jagdbaren Bären im neuen Bärenfang am Lösenstein bescheert hat," und bat sich weiteren Verhaltungsbefehl aus. Man brachte ihn sodann in die Fürstlichen Zwinger zu seinen Kammeraden, und er wurde zur Thierhatz für die nächste Hochzeit oder eine andere Feierlichkeit aufbewahret.

Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß Ergötzlichkeiten die den ganzen Menschen so sehr in Anspruch nahmen, auch in der Erinnerung lange fortgenossen wurden, daß man so recht eigentlich in ihnen lebte und aufging, daß sich die mündliche und schriftliche Unterhaltung der Fürsten des Siebzehnten Jahrhunderts großentheils nur um Jagdangelegenheiten drehete. Die wechselseitige Mittheilung der Jagdverzeichnisse zwischen Ferdinand II. und Johann Georg ist oft als etwas Besonderes und Eigenthümliches angesehen worden; aber dieß war allgemeiner Gebrauch unter befreundeten Fürsten. So schreibt auch Erzherzog Leopold an Kursachsen, d. Ensisheim 22. Januar 1628: Dieweil ihm bewußt, wie hoch S. L. sich mit dem Waidwerk delectiren und ihm dann dies Jahr in Elsaß und der Orten die Schweinhatz solchermaßen abgangen, daß er einen ziemlichen Fang gethan: so sende er seine Jagdverzeichnisse, bitte auch, den Jäger wieder zu entlassen, welchen der Erzherzog „die Manier in etwas zu ergreifen" an Johann Georgs Hof einige

Zeit abgeordnet. So wird Simon von Uttenrode d. Colditz 31. August 1629 beauftragt: dem Böhmischen Landhofmeister Adam von Wallenstein und dem Freiherrn Wolf Wrzesowez Jagdverzeichnisse zuzustellen und ihnen zu erzählen, wie die seit ihrem Abreisen gehaltenen Jagden abgegangen. Um Jagdhülfen wurde Johann Georg gar oft angesprochen. So schreibt Julius Friedrich, Herzog zu Würtemberg d. 17. Mai 1630 an Johann Georg (eigenhändig): „Bei diesem Meinen abgefertigten Jäger habe E. L. ich ersuchen wollen, daß E. L. Mir zu Meinen itzt empfangenen Jagen auch wollten eine Jägershülfe thun, dem edlen Waidwerk zu Ehren, und Mir ein paar Tücherwagen zukommen lassen, dieselbe nach Coburg durch Dero Landfuhren führen lassen, von da dann ich sie schon will abholen lassen, und um zwei oder drei Kuppel guter Jagdhunde. Wenn E. L. etwa eines schönen Beschälers bedürfen, will alsdann E. L. ich wieder mit aushelfen, denn ich mit selbigen ziemlich versehen. Will also hoffen, E. L. werden Mirs nicht abschlagen, denn es bei mir nicht übel angelegt, dieweil ich ein Waidmann mit Gib. Wenn ich auch wüßte, daß E. L. ein Gefallen daran geschähe, so wollte zu E. L. ich in die Hirschfeiste kommen."

Ueberhaupt galt die Sächsische Jägerei als die hohe Schule des fürstlichen Waidwerks; von allen Seiten schickten vornehme Herrschaften junge Leute an das Kurfürstliche Hoflager, „um die Manier in etwas zu ergreifen," und mit dem erworbenen Schatze von Kenntnissen am eigenen Hofe zu wuchern; und wir sehen daraus, wie Johann Georg seiner Würde als des H. R. Reiches Erbjägermeister ein vollkommenes Genüge leistet. Da so manchem meiner Leser anderweit genug bekannte Angaben über den Flor des Sächsischen Jagdwesens nicht zur Hand sein möchten, so theile ich aus Glafeys Kern der Geschichte des Hauses zu Sachsen folgende Stelle wörtlich mit:

„Bei diesen herrlichen Wild-Bahnen sind die Kurfürsten in Sachsen auch meistentheils große Liebhaber des Jagens gewesen und haben den hohen Jagden gemeiniglich selbst beigewohnet. Es scheint fast unglaublich, was vor eine entsetzliche Menge Wildes von ihnen dabei gefangen worden. Man wird die Anzahl desselben am besten sehen, und uns desto mehrern Glauben beimessen, wenn wir bei dieser Gelegenheit eine Tabelle, welche in dem vorher erwähnten Jäger-Hause zu Alt-Dresden auf dem Tafel-Saale anzutreffen, einrücken. Aus welcher die sehr große Anzahl aller Thiere, welche Se. Kurfürstl. Durchl. zu Sachsen ꝛc. vom Jahre 1611, als von Zeit geführten Kurfürstl. Regiments an, bis Anno 1653 beides inclusive auf Jagen, Pürschen, Streiffen, und sonsten in persönlicher

Gegenwart, gefangen, geschossen und gehatzt (und sich in allem auf 113628 Stücke erstrecket) von Jahren zu Jahren zu ersehen, darinnen aber keinesweges begriffen, was die Hof- und Land-Jägermeister Ober-Forst-, auch Forst- und Pürsch-Meister, Hefte-Jäger, Wildmeister, Windehetzer, Fälckner, Ober-Förster, Förster, Bieber- und Otter-Fänger, neben denen Schützen über Land, und sonsten eingeschicket und geliefert, welche Menge, wenn sie gerechnet werden sollte, sich in die sechsmal höher belaufen würde.

Kürzlich nur die Summen allerlei Wildprets in gedachten Jahren aus vorerwähnter Tabelle zusammengezogen, beträgt sichs

An rothem Wildpret: auf

15228	Hirsche.	3594	Wild-Kälber.
1887	Spieß-Hirsche.	52	Thannwild-Kälber.
300	Kalb-Hirsche.	1869	Reh-Böcke.
385	Thann-Hirsche.	8167	Rehe.
15399	Stücke Wild.	788	Reh-Kälber.
379	Stück Thann-Wild.		

Summa 48066.

An schwarzem Wildpret:

3207	hauende Schweine.	9478	Bachen.
593	Angehende Schweine.	13068	Frischlinge.
2850	Keyler.		

Summa 29196.

Gemein Wildpret:

203	Bären.	149	Wilde Katzen.
1543	Wölfe.	129	Baum-Marder.
200	Luxe.	70	Stein-Marder.
11811	Haasen.	148	Elt-Thiere.
18957	Füchse.	71	Eichhörner.
922	Tachse.	18	Hamster.
37	Biber.	27	Igel.
81	Fisch-Ottern.	2	Wiesel.

Summa 36367.

Summa Summarum ut supra."

Mit der Liebe zur Jagd hängt Georgs Lust an wilden, reißenden, oder sonst seltenen Thieren eng zusammen, und er sparte weder Mühe noch Kosten, um sein Vogelhaus und seine Menagerie zu vermehren, insbesondere bildeten diese unvernünftigen Geschöpfe das Band, welches ihn mit einer großen Anzahl von Fürsten und sonstigen Standespersonen verknüpfte. Herr Ernst von Langen schickt 24 Reiher und dankt für die geschenkte Kugelbüchse;

Dietrich von Werther hat etliche Trappen in Eythra gefangen und schenkt zwei davon seinem Lehnsherrn; der große Kurfürst verehret acht paar Schwäne, derselbige einen Indianischen Vogel, welcher auf einer Sänfte nach Dresden gebracht wird; oft kommen Auerhähne von Seyfried Kittlitz aus Spremberg an. Sonst war das Vogelhaus von Adlern, Kranichen, Uhus und Eulen gefüllt. Das Fasanenhaus ergänzte sich aus den Gehegen des Kaisers und der Böhmischen Großen, besonders des Grafen Kinski, welcher als Kenner dieser edlen Vögel vom Kurfürsten hoch geachtet wird. Deshalb befiehlt er Pflugen, d. Annaburg 10. Mai 1629, in eigenhändiger Nachschrift: „Ist Graf Kinski zu Hause und wohl auf, so ersuche ihn, daß er sich bis Mittwoch allhier Abends zeitlich wolle einstellen, geschähe mir ein großer Gefallen, von der Fasan wegen mich mit ihm zu unterreden und seine Gutachten zu gebrauchen."

Die Kosten der Fasanerie waren nicht unbedeutend, denn: „Vom Juni bis September Anno 1623 ist aufs Kurfürstl. Fasanhaus sowohl und Haltung der Fasanen und was demselben anhängig, aus dem Amte Dresden bezahlt und aufgewendet worden, als: 1094 fl. 20 gr. 4 pf."

Die Anzahl aller vorhandenen Fasanen war am 31. October 1630 zweihundert fünf und zwanzig. Der Fasanenwärter hatte gar ein beschwerliches Amt, und durfte wohl mit Recht seine Noth dem Kurfürsten klagen, wenn man so in seinen Wirkungskreis einschritt, wie folgender Brief andeutet. Der Fasanenwärter an Johann Georg d. 30. Octobr. 1640: „E. Kurfürstl. Durchl. thue ich unterthänigsten berichten, daß ich Gottlob über hundert Fasanen unter den Garnen habe. Im Gehege habe ich viel Fasanen gehabt, aber durch das Fuchs-Jagen sehr viel verflogen. Man hätte wohl ein ander Mittel von wegen der Füchse können treffen, mit so viel Bauern darein zu fallen und doch nicht bekommen haben! Ich habe noch auf allen Orten einzufangen. Wenn E. Kurfürstl. Durchl. will's Gott werden sehen die schönen Fasanenhähne, hoff ich E. Kurfürstl. Durchl. ein gnädigsten Gefallen werden haben."

Auch an reißenden Thieren als Bären, Löwen und Tiegerthieren war kein Mangel. Mit ersteren versorgte der Herzog von Holstein, der Fürst Radzivill, und, mit weißen vorzüglich, der große Kurfürst. Moritz von Oranien sendet einen Löwen, eine Löwin und einen Tieger, „damit wir von fremden Potentaten verehret sind worden." Prinz Christian von Dännemark will um des Kurfürsten Tochter freien, und eröffnet seine Correspondenz mit Darbringung eines ähnlichen Geschenkes „zu Dero Lust und Ergötzlichkeit."

Weiße Rehe, schwarze Füchse, Gemsen, Auerochsen, Barbarische Schafe, Rennthiere, Dromedare, Indianische Mäuse, Nordländische Katzen und Paviane setzten mit allen Ländern der bekannten Welt in Verbindung. Um Rennthiere zu holen, wird Hans Taube im Jahr 1615 an Gustav Adolf abgeordnet. Leider muß der Schwede, d. Stockholm 10. Aug. 1616 berichten: daß Taube in die Hände der Moskowiten gefallen und er, der König, seine Erledigung „bei der Barbarischen Nation in so kurzer Frist nicht erreichen mögen." Erst im folgenden Jahre wurde er wieder frei gegeben; und Gustav Adolph meldet, d. Upsala 21. Octobr. 1617: „Uebersenden E. L. abermahln bei Zeigern, unsern Dienern, etzliche lebendige Stücke Rehnen, neben zwenen Elenden, einem Knechte und Magd aus Lappland, welche Personen der Natur solcher Thiere kundig, wünschen auch herzlich rc."

Wir dürfen aber keineswegs glauben, daß der Kurfürst seine Menagerie nur durch Geschenke vermehrt habe; vielmehr verwandte er selbst, sobald es die Finanzen erlaubten, darauf ansehnliche Summen. Wer ihm nahe stand, hatte Auftrag ihn auf Gelegenheiten zum Ankauf seltener Thiere aufmerksam zu machen. Wie sehr die Ansicht verbreitet war, daß man sich auf diesem Wege bei ihm insinuiren könne, zeigt das Erbieten des herumziehenden Komödianten Hans Schilling: welcher um ein Privilegium zur Uebung seiner freien Kunst ansuchet; „Hiergegen bin ich erbötig, wenn ich etwas von schönen, fremden Thieren antreffe, dieselben auf meine Unkosten anhero zu bringen, ob Ew. Kurfürstl. Durchl. davon etwas belieben möchte."

Ein reger Sinn für Kunst und Wissenschaft ist bei Johann Georg durchaus nicht zu entdecken; selbst wenn er vorhanden gewesen wäre, hätte ihn eine vernachläßigte Erziehung, hätte ihn der stark emporwachsende Hang zu Vergnügungen ersticken müssen, die mehr auf der Lust beruhen, welche die Bewegung einer gesunden rohen Naturkraft darbietet. Ein leidenschaftlicher Jäger den Tag über bedarf des Abends der Ruhe und eines stärkenden Trunkes; er gesteht es selbst aufrichtig, wie ermattet er gewöhnlich des Abends sei, wie wenig er dann selbst die Gesellschaft seiner Waidgenossen wünsche. Später kommen dazu die Arbeiten des Regenten, die Sorgen des Landesvaters, die Mühseligkeiten des Kriegers; und so darf es uns nicht wundern, wenn er an dem sich in seiner Familie und an seinem Hofe allmählig entwickelnden höheren Leben nur sehr geringen persönlichen Antheil nimmt. Wie sehr der Aufwand welchen er als Kurprinz für wissenschaftliche und künstlerische Zwecke machte gegen so manche andere Ausgaben in den Hintergrund

tritt, zeigen die darüber eingegangenen Erinnerungen. Für Musik und Baukunst interessirte er sich einigermaßen, von Beschäftigung mit Büchern finde ich keine Spur; nur Sinn für mechanische Arbeiten und für das Sammeln merkwürdiger Naturgegenstände theilte er mit so manchen weniger selbstthätigen Geistern, zumal in seiner Zeit. Daß er an mechanischen Arbeiten selbst Theil genommen, scheint unwidersprechlich aus der Bestallung für Victor Starken hervorzugehen, in welcher gesagt wird: „Wir rc. thun kund, daß wir Victor Starken zu Unserm Werkmeister in mechanischer Arbeit und Sachen bestellt und aufgenommen, neben dem alten Christoph Drechßler dasjenige in dergleichen Werken, darzu von Uns derselbe geordnet, verfertigen zu helfen, was ihm untergeben sauber und rein zu halten, auch das so von geometrischen und andern dergleichen künstlichen Instrumenten zu machen ihm anbefohlen, demselben mit höchsten Fleiß nachdenken, und da Wir hierinnen **Berichts und Anleitung bedürftig, Uns dasselbe treulich offenbaren und nichts hinterhalten**; sowohl auch, wann Wir es begehren, auf Unsere Kunst-Kammer warten und das Nothwendige in gute Richtigkeit und Beßerung bringen helfen; da auch von Uns er erfordert, sich jedesmal gehorsamlich gestellen, ingleichen was ihm zu verfertigen vertrauet wird, solches Niemand offenbaren noch nachmachen, sondern verschwiegen und in guter geheim bei sich bis in sein Grab behalten. Was aber gemeine Arbeit anbelanget, die soll ihm, auf den Kauf zu machen, vergönnet sein, jedoch daß er Uns dasselbe Gefertigte zuvor anbiete. Dagegen wollen Wir ihm jährlich einhundert Gulden und alle Jahre ein grautuchen Kleid reichen und folgen lassen.

Dresden 13. Dezember 1623."

Die geistige Berührung, welche der Sammlergeist für den Kurfürsten herbeiführte, konnte für sein wissenschaftliches Leben nur von geringem Einfluß sein, wenn er nur solche Correspondenten hatte, wie Schreiber folgendes Briefes, Michael Schaafhird. Dieser erinnert, d. Dresden 18. Jun. 1630 daran: daß er dem Kurf. 1629 „wohl zu die zehn Centner Edelgestein von allerlei Farben und Gattung an Carneol, Achaten und Jaspis, an großen und kleinen Stücken" übergeben habe, „so ich gar nahe, nahe eine Meil Weges von hier, nicht mit wenig Mühe, Fleiß und Unkosten angetroffen und zusammenbracht, welche, wie ich berichtet worden, an fremden Orten ein Großes gelten sollten, und ob wohl vorgegeben werden will, die Steine wären g a r z u h a r t, so ist doch an dem; je härter je edler ein Stein gehalten wird." Schreiber habe zur Remuneration um das Fischwasser im Plauischen Grunde gebeten. Da

hierüber schon disponirt, bitte er um etwas Anderes. Demnach er abermals einen Stein angetroffen, wolle er ihn anbei überreichen. „Ob er gleich in Ansehen schlecht und geringe, so ist es doch ein Großes, daß er so stark und nicht anders als ein Blauveilchen reucht, und man mag tafelweis Tische damit belegen, damit wohl ein ganzes Fürstliches Gemach mit seinem lieblichen Geruch erfüllet werden kann, der auch seinen Geruch nicht verleuret, sondern stets behält."

D e r

Kurfürst und seine Familie.

Die Kurfürstliche Familie im Allgemeinen.

Das einzeln stehende Abbild eines Mannes, welchen Jahrhunderte von uns entfernen, kann uns, wenn er nicht auf einer sehr hohen Stufe weltgeschichtlicher Wichtigkeit steht, nur geringe Theilnahme erregen, wofern wir nicht durch geistiges Eindringen in seine Zeit und seine besonderen Verhältnisse diejenige Klarheit gewonnen haben, welche es uns möglich macht, seine eigenthümlichen Züge zu deuten. Erst durch Einführung in seine nächsten Umgebungen wird die, wenn auch biedere und kräftige, doch zugleich beschränkte und barsche Erscheinung Johann Georgs ihre rechte Beleuchtung und höhere Vollendung erhalten. Bei aller Verschiedenheit der Hauptcharaktere im Kurfürstlichen Hause, an welche sich die Nebencharaktere in vielfältiger Abwandelung anreihen, findet sich eine durchgreifende Familienähnlichkeit der gegenseitigen aufrichtigen Liebe, Theilnahme, Ertragung, Offenheit, Redlichkeit und Treue; nie erzeugt sich ein ernstliches Mißverständniß, welches nicht alsbald durch offene Erörterung beschwichtigt worden wäre; nie stört die Verfolgung ganz verschiedenartiger Richtungen in Ueberzeugung, Gewohnheit, geistigem Bedürfniß die alle umschließende Eintracht. Der fromme, kräftige, einfache, starre Sinn des Kurfürsten findet in Magdalena Sibylla, seiner Gattin, gleichsam sein besseres Ich wieder. Wie der Gemahl fromm und deutsch, ist sie alles was sie ist in einer gewissen weiblichen Erregbarkeit und reizbaren Lebendigkeit, wirthschaftlich wie eine deutsche Hausfrau, theilnehmend besorgt für Arme, Kranke und Unglückliche, wachsam für die Ehre des Hauses, für das Wohl des Volkes. Der bewegliche Geist, das rege Gemüth, dem Aberglauben nicht fremd, macht sie gleichsam zur Repräsentantin des freien Germanischen Elements, dem gebundenen, im Kurfürsten, gegenüber. Zwar stehen auch in ihrem Hofstaat Närrinnen und Zwärge, aber offenbar nur, weil sie die Zeit dahin gestellt hat; denn was der treuen Gattin, Mutter und Hausfrau die Verpflichtungen in diesen Kreisen an Zeit noch übrig lassen, das

widmet sie größtentheils der Beschäftigung mit Künsten und Wissenschaften, und obwohl ihre Ansichten dem annehmlich reiferen Urtheile des Gatten unterwerfend, bewahrt sie doch ein offenes Herz für alle die großen Ereignisse ihrer Zeit. In weiblichem Mißtrauen weiß sie den Eheherrn auf Manches aufmerksam zu machen, was seinen Blick schärfen und ihn bei der Nachwelt von dem Vorwurfe befreien kann, als habe er sich von allen Seiten betrügen lassen. Wie die Gemahlin des Kurfürsten, so nimmt nicht weniger der Kurprinz, nachmals Kurfürst Johann Georg II., einen sehr bestimmt bezeichneten Platz in dem fürstlichen Familienkreise ein. Sein Interesse für Musik, Malerei und Schauspielkunst, seine Sorge für „Inventionen" bei etwaigen Festlichkeiten, seine frühere geringe Neigung für die Regierungsgeschäfte, deuten auf die Anfänge jenes Wälschen Princips in der Geschichte des Albertinischen Hauses hin, welches in den beiden Augusten, selbst bis zur Aenderung der Confession, seine höchste Entwickelung erhalten hat. Die genaue Bekanntschaft mit diesen Gliedern der landesherrlichen Familie so wie mit den übrigen Söhnen und Töchtern und anderen Anverwandten wird durch eine ungemein reiche Correspondenz begründet, welche die oftmalige Entfernung der fürstlichen Personen von einander erklärlich macht.

Kurfürst Johann Georg sah eine zahlreiche Familie und Nachkommenschaft aufblühen und erlebte sieben Söhne und drei Töchter, zwanzig Enkel und dreißig Enkelinnen, zwölf Großenkel und fünf Großenkelinnen, im Ganzen also sieben und siebenzig Nachkommen. Von den Söhnen erreichten vier das männliche Alter: der nachmalige Kurfürst Johann Georg II. geb. 31. Mai 1613, vermählt 13. Novbr. 1638 mit Magdalena Sibylla, Tochter des Markgrafen Christian von Brandenburg, gest. 22. Aug. 1680; August, Administrator von Magdeburg, Stifter der Weißenfelsischen Linie, geb. 13. Aug. 1614, vermählt: zum ersten Male, 23. Novbr. 1647, mit Anna Maria, Tochter des Herzogs Adolph Friedrich von Mecklenburg, zum zweiten Mal mit Johanna Walpurgis, Gräfin von Leiningen 29. Jan. 1672, gest. 4. Novbr. 1687; Christian, Stifter der Merseburgischen Linie, geb. 27. Octbr. 1615, vermählt 19. Novbr. 1650 mit Christiana, Tochter des Herzogs Philipp von Holstein, gest. 18. October 1691; Moritz, Stifter der Zeizischen Linie, geb. 28. März 1619, vermählt zum ersten Mal 19. Novbr. 1650 mit Sophia Hedwig, Tochter des Herzogs Philipp von Holstein, zum zweiten Mal 3. Juli 1656 mit Dorothea Maria, Tochter des Herzogs Wilhelm von Weimar, zum dritten Mal, 14. Juni 1676 mit Sophia Elisabeth, Tochter des Herzogs Philipp Ludwig von Holstein, gest. 19. Aug. 1684. Von den drei Töchtern wurde Sophia Eleonora, geb. 23. Novbr. 1609, als Gemahlin des Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt, Stammmutter dieses fürstlichen Hauses; Maria Elisabeth geb. 22. Novbr. 1610, als Gemahlin Herzog Friedrichs von Holstein, Ahnfrau des Kaiserlich Russischen Geschlechts und der jüngst verdrängten königlich Schwedischen Dynastie; das Geschlecht der dritten, Magdalena Sibylla, geb. 23. Septbr. 1617, ging bald unter, indem ihre Ehe mit dem Kronprinzen Christian von Dänemark kinderlos blieb, und die Sprößlinge der zweiten Ehe, mit Friedrich Wilhelm von Altenburg, bald wieder hinwegstarben.

Noch lebten bei dem Regierungsantritte Johann Georgs I. von seinen Geschwistern: Sophia, nachmals Wittwe des Herzogs Franz von Pommern, gest. 30. Septbr. 1650; August, vermählt mit Elisabeth von Braunschweig, gest. 26. Dezbr. 1615; und Dorothea, Aebtissin von Quedlinburg, gest. 17. Novbr. 1617. Auch gab es im Jahr 1612 nicht weniger als drei Kurfürstlich Sächsische Wittwen, nemlich des Großvaters jugendliche Wittwe, Agnes Hedwig von Anhalt, gest. 1616; die Mutter Johann Georgs, Sophia von Brandenburg, gest. 1622, und die Schwägerin, Hedwig von Dänemark, gest. 1641.

Zur Charakteristik der Kurfürstin.

Ein wunderbar reiches Leben schließt sich uns auf, wenn wir die Briefe der vortrefflichen Kurfürstin Magdalena Sibylla durchforschen. Möchte es mir gelingen durch Mittheilung aus diesem köstlichen Schatz auf meine Leser einen Theil der Freude überzutragen, die ich in so vollem Maße genoß. Ihre Schreiben an den innig geliebten Gemahl athmen zunächst eine tiefe, lebendige Religiosität, in deren Lichte sie alle Dinge zu betrachten gewohnt ist. So schreibt sie, zurückgekehrt von der Dänischen Reise d. Wittenberg 20. Dezbr. Anno 1634: „Möchte nur bald Friede werden; an dem lieben Gebet wird bei mir sicherlich nichts ermangeln. Hoffe kein herzlich Seufzen von mir und allen frommen Christen sollte vergebens und unerhöret sein, wenn wir nur alle dem lieben Gott in seine Zornruthen fielen, mit Herz, Mund und Seelen uns zu Gott bekehren, alle Laster, die bis noch die Stund in unserm Land leider im Schwang gehen, wie sie Namen mögen haben, abschaffen, rechtschaffene Buße thäten und groß und klein Hans fleißig beteten und ein christlich gottselig Leben führten, Gericht und Gerechtigkeit handhabten, und nicht so viel Unrecht und Widriges in unsern Landen ließen einwurzeln. E. L. haben Ursach, die Soldaten und Reuter, wie sie Namen haben mögen, böse Kinder zu heißen; wenn dieselben bösen Kinder frommer wären, würde auch Gott besser Glück und gute Victorie geben. Daß der Kaiser gewiß sollt todt sein — wäre itzt nicht gut, mag immer leben bis in besseren Stand kommt und erst Fried wird, hernach will ich ihm gern erlauben; wenn er nur selig und wohl fähret, gönn' ich es ihm gern."

Und mit welcher Gemüthlichkeit ermahnt sie den Fürsten, die heiligen Pflichten der Frömmigkeit nicht zu verabsäumen, am 28ten Novbr. 1635 (d. Dresden) „Möchte gern wissen, ob E. L. zu den Feiertagen nach Dresden kommen oder nicht. Im letzteren Fall wollt ich mit unsern Söhnen zum Abendmahl des Herren gehen, denn es bereits zwei und zwanzig Wochen sein, daß E. L. weg

sein und wir noch zuvor sind mit E. L. gegangen. E. L. möchten selber auch wohl der Orten zu Gottes Tische gehen, wenn E. L. nicht bald herkommen, könnte nicht schaden; ist bereits bei einem halben Jahr, daß wir gewesen sein, wäre itzt auch die rechte Zeit fromm zu werden, daß der liebe Herr bei uns einkehren möchte, wir fromm möchten werden und uns bessern."

Es war eine Zeit der Thränen und Noth, in welcher die Kurfürstin lebte; nur eine solche Religiosität konnte sie überstehen helfen. Wir sind nicht mehr so roh und gewaltsam wie unsere Vorfahren, aber auch nicht so fromm und gefühlvoll wie sie.

Die strenge Sittlichkeit, deren sich die edle Kurfürstin selbst bewußt ist, geht fast in Härte über in Beurtheilung Anderer, zumal wenn es Fälle betrifft, wo die weibliche Zucht und Ehrbarkeit verletzt ist. Am 11. Aug. 1635, d. Dresden, meldet sie ihrem Gemahl: daß sich die Folgen eines verbotenen Umganges ihrer Dienerin, der „kleinen alten Helene," mit einem Kammerdiener des Kurfürsten zeigen. Der Schimpf däucht ihr groß. „Lassen E. L. ihn gleich fest nehmen, damit man sie mit einander kann trauen lassen." Der Kurfürst betrachtet die Sache etwas ruhiger, aber schon am 18. Aug. erfolgt die Bitte: „E. L. lassen es nicht so ungestraft hingehen, Gott sollt E. L. und mich sonsten ewig wegen des Hurpacks strafen. E. L. lassen sie zusammen trauen wie Hur und Bub gehört, lassen sie in Haft beide hernach legen, und wenn die Hur gelegen, Hur und Bub aus dem Lande verweisen. Den Schimpf den ich hierüber leiden muß! ist Gott zu klagen, wie hier in der Stadt schimpflich davon geredet wird. Wollte Gott E. L. wären hier, würden vielen losen Leuten um mein und meines Frauenzimmers und meiner Kammer die Mäuler gräulich gestopft werden, habe die Hur noch heimlich hier im Haus, weiß mein eigen Volk nicht, wo ich sie habe; wenn sie fragen, kriegen sie zur Antwort: sie wär all an dem Ort da sie hingehört, dürft sich keiner um sie bekümmern." Auch dieß scheint bei dem Gemahl noch nicht gehörig verfangen zu haben; und so erklärt sie in einem sechs Folioseiten langem Schreiben, d. Dresden den 21. Aug.: der Kurfürst dürfe an eine persönliche Gereiztheit bei ihr nicht denken, ihr schnippisches Wesen, damit sie ihr, der Kurfürstin, oft übers Maul gefahren, habe sie ihr lange vergeben, und Gott möge ihr ihre Sünde verzeihen, aber auf ernste Ahndung müsse sie von neuem dringen. Johann Georg mochte auch jetzt noch glauben, die Zeit werden den Zorn mäßigen; aber er hatte sich verrechnet, denn es finden sich noch drei heftige Lamentationen über diesen Gegenstand, in deren letzter, vom 22. Septbr. es heißt: „Ich quäl mich und

ängste mich hierüber in meiner Seele, daß E. L. gegen mir ihre treue Liebe so gering solchen leichtfertigen Kerls wegen achten; es thät kein geringer noch schlechter Mann es nicht, dem solches in seinem Hause geschehen, daß er so einen Kerl nicht bei Sonnenschein aus dem Hause thät. E. L. sein es versichert, werden E. L. nicht strafen, so ist die Straf Gottes für der Thür. Wenn der Schelm nur von E. L. weg ist, werde ich sehen, daß E. L. noch ein Blutströpflein haben, das mir ehelichen und treu verbunden bleibet."

Was der Erfolg gewesen, ist mir unbekannt. Die übertriebene Strenge müssen wir nothwendig zum großen Theil nach den Begriffen einer Zeit beurtheilen, die in solchen Dingen vielleicht kaum in dem Grade durch Härte fehlte, wie wir durch leichtsinnige, verdammenswürdige Nachsicht.

Was unsere deutschen Frauen der höheren Stände bei ihren Englischen und Slavischen Mitschwestern nicht selten zum Gegenstande der Bewunderung oder des Lächelns macht, der eigene Antheil an den Angelegenheiten des Hauswesens, das war ehedem selbst in den fürstlichen Familien wohl noch öfterer zu finden, als in unserer Zeit. Mutter Anna, als Urbild deutscher Häuslichkeit, gehört unter die sehr wenigen geschichtlichen Bilder, die selbst in das Bewußtsein des Sächsischen Volkes übergegangen sind. Auch Magdalena Sibylla war eine ächte deutsche Hausfrau von gutem Schrot und Korn. Sie hatte ein Gärtnergüthchen in Fischersdorf bei Dresden, um dessen Bewirthschaftung sie sich angelegentlich kümmerte. So bittet sie, den 21. Juli 1636, ihren Gemahl um etwas Geld, damit sie Winterfutter anschaffen könne, für ihr weniges Vieh daselbst; und mancher Eheherr nicht fürstlichen Standes würde es seiner Ehehälfte wenigen Dank wissen, wenn sie ihn mit Erzählungen vom Buttern und mit Bitten behelligte, die Melonenkerne aufzuheben, die Körbchen zurückzuschicken und die schwarze Wäsche nicht zu vergessen; wovon folgende Briefauszüge Beispiele enthalten. Dresden den 27. Juli 1631: „Schick E. L. auch hiebei reife Weinbeeren. E. L. befehlen, daß der Bote das Tragkörblein wieder mag bekommen, denn ich es borgt habe." Ebendaselbst, den 5. August 1631: „Ueberschick E. L. hierbei zehn Melonen aus unserm neuen angelegten Garten, sind wie ich hoffen will, wohl nicht von den schlimmsten; wer weiß ob ich heuer viel mehr dergleichen werde von dem Garten bekommen; bitte E. L. mit vor willen zu nehmen und sie gesund verzehren und sich wohl lassen bekommen; bitte um die Kerne, daß sie nicht möchten umkommen, daß ich sie haben könnte, zumal von der langen weißen Melone und von den zwei Mißgeburten, die sich so paaren. Die kleine ist wohl artig wie ein

Apfel, ob sie auch wird tüchtig sein, werden es E. L. sehen. E. L. die lassen die anderen nicht insgemein verspeisen, behalten sie für sich, hoffe sie sollen gut sein. Daß ja die Kern nur mit einem Messer fein auf ein Papier mögen ausgelassen werden, daß sie nicht ins Wasser kommen, werden sie will's Gott auf's Jahr desto bessere Melonen tragen. E. L. verzeihen es mir, daß ich so lang Geschwatze hiervon habe. Da was mehr von guten Melonen werden reif werden, sollte ich sie E. L. alle zuschicken, ist eine große Wust im Garten gewesen, im Zwinger aber ganz keine, denn derselbe Gärtner ein fauler Dieb ist. Muß E. L. doch zum Possen schreiben, daß gestern unsere Milch im kleinen Vorwerk bezaubert gewest, daß keine Butter worden; die Fräulein (d. i. die Prinzessinnen) haben alle drei darbei gestanden und es mit angesehen, habe was thun lassen, damit es sollte denjenigen übel bekommen, die's gezaubert haben, mögen sein wer sie wollen. Ich verir mich mit der Litzelburgen, die hat es der Käsemutter gelernet, spreche ich wollte sie für E. L. verklagen, daß sie zaubern könnte; sie ist so werklich darüber." Ebendaselbst, den 15. Septbr. 1635: „Schick E. L. hierbei einen Korb mit wenig großen Pfirschen, sind fünf Mandeln; Otto Pflug von Freienhahn hat mich damit verehret. Den Korb bitt ich mir wieder zu schicken. Christians kann E. L. schwarz Geräth (Wäsche) darein schicken; die Kerne bitt ich lassen E. L. Christians nur aufheben." Am 21. Januar 1636 erhält der Kurfürst Ueberschläge, Handläppelein, (Manschetten) Schnupftücher und ein Kästchen mit „Lehzehltten" — offenbar ein Backwerk. Obgleich die Fürstin alles zu Rathe hielt, sich auch nicht gern etwas entgehen ließ, von dem sie meinte, daß es ihr von Rechtswegen zukomme, so war sie doch keineswegs geizig, nicht einmal blos auf das Nützliche bedacht. Dieß wird sich theils aus ihrer weiteren Charakteristik von selbst zeigen, theils geht es daraus hervor: daß sie fürstlichen Glanz gar nicht verschmäht, ein „Goldspinner-Mägdlein" aus Leipzig kommen läßt, viele Pretiosen ankauft, recht lebhaften Antheil zeigt an den Vorbereitungen zu Festlichkeiten, nicht allein für sich, sondern auch für Andere kleine Geldsummen aufnimmt.

Der fromme Wohlthätigkeitsinn der guten Landesmutter fand viele Gelegenheit sich zu äußern, in einer Zeit der Trübsal und Gewaltthat. Nicht genug, daß sie mit eigener Hand gewöhnliche Almosen reicht, und auf kleinere Reisen 15 Rthlr. in neuen Dreiern mitnimmt, „so unter arme Leute vertheilet werden sollen," daß sie arme Kinder auf ihre Kosten unterrichten läßt, armen Studenten Stipendien ertheilt, beschädigte Bergleute unterstützt, die Thränen der Wittwen und Waisen trocknet; sie sucht namentlich die

Wunden zu heilen, welche das Unglück der Zeit schlägt, welche insbesondere durch die Verkettungen des politischen Geschicks der Kurfürst selbst zu schlagen genöthigt ist. Ihre Sorge ist vorzüglich darauf gerichtet, das Loos der armen Böhmischen Exulanten, zumal der Prediger zu mildern, welche Ferdinands Fanatismus von Heerd und Altar vertrieben hatte. Der Fürsten Wort ist mehr werth als Gold, namentlich wenn es sich davon handelt, Unrecht und Gewalt ans Tageslicht zu ziehen. Nicht ohne Theilnahme können wir die Aengstlichkeit der wackeren Frau betrachten, mit welcher sie folgendes dem Gemahl eröffnet: „Möchte wissen, was so viel Volk von Offizieren und Andern, die von den Regimentern die geschlagen sein, hier machen. Sind hier im Land so viel Tribulir-Soldaten, die die Leute schatzen, daß E. L. nicht glauben, wie Uebel es im Land zugehet, nehmen E. L. vollends das Uebrige noch für den Mund weg. Gott erbarms, der arme gemeine Soldat krieget nichts von, die Großen stecken es in ihren Beutel. E. L. melden mich nicht, sagen es nur dem Kriegs-Kommissarius und dem Obersten Tauben nicht, daß von mir kommt, sie stecken alle unter einer Decke. E. L. können nicht glauben, wie man übel mit den armen Colditzern umgehet, sie können nichts mehr geben, wenn E. L. wieder herkommen, werden sie Wunder hören und sehen. E. L. melden mich ja nicht, ich weiß gewiß, daß dies wieder E. L. Wissen und Willen geschieht. E. L. sein leider Gott erbarm es verrathen und verkauft; sie haben wenig die's mit E. L. meinen wie sie vorgeben." In höherem Glanze noch erscheint Magdalena, wenn sie, Dresden den 18. Jul. 1636 also an ihren Gemahl schreibt: „Bitte E. L. wegen der armen Gefangenen auf dem Bau, daß doch E. L. wollen Anordnung machen, daß der Zeugmeister nicht mit ihnen so unbarmherzig umgehen läßt und sie so tyrannisch und barbarisch tractiret; es sind wackere Kerls darunter, weiß gewiß daß E. L. Befehl nicht ist, daß man so tyrannisch und unbarmherzig mit ihnen gebahret. Sei wie ihm wolle, es sein Christen und Religionsverwandte. Wenn die Gefangenen hier so gar übel gehalten werden, so thun es die auf der schwedischen Seite gefangen denen wieder." Sie weiß selbst mit einer gewissen Kühnheit aufzutreten, Dresden den 15. Aug. 1636, sobald sie befürchtet, der Kurfürst habe ihre Verwendung nicht günstig aufgenommen: „Verhoffe nicht wegen der Gefangenen, daß E. L. übel sollen mein nächst Schreiben empfunden haben. Ich bin angesprochen, habe ich derwegen geschrieben. E. L. bitte ich, es von mir nicht anders denn gut gemeint vermerken, wird Gott auch wieder barmherzig sein; für lose Schelm und Straßenräuber bitt ich nicht, sondern für Arme und Unschuldige."

Wenn oben die Kurfürstin von der bezauberten Milch spricht, so geschieht es mit einer solchen naiven Selbstironie, daß man nicht recht weiß, ob es Scherz oder Ernst sei. Indeß — sie war abergläubisch. Nun welcher gescheide Mensch wäre es nicht selbst zu unserer Zeit in einem gewissen Sinne und bis zu einer gewissen Grenze. Die fromme Kurfürstin wurde auch durch die vermeintlichen Zeichen und Wunder zunächst auf das Bedürfniß der Buße und Besserung hingewiesen, und sie wußte es sich selbst zu sagen, daß dergleichen nur Tand sei, auf den man nichts geben müsse. Die deutlichsten Spuren abergläubischer Ansichten zeigen sich in den Briefen, welche sie von Dänemark aus an Johann Georg schrieb, wohin sie sich im Jahre 1634, in Begleitung ihrer Söhne Johann Georg und August, mit einem Gefolge von 532 Personen und 479 Pferden begeben hatte, um dem Prinzen Christian ihre jüngste Tochter Magdalena Sibylla als Gattin zuzuführen. Die Aeußerungen der Kurfürstin sprechen es auch deutlich aus, daß es ihr in Dänemark eben so unbehaglich däuchte, wie es Manchem da schon vorkam und noch vorkommen wird. So schreibt sie: d. Goldingen 13. Septbr. 1634. „Der Allerhöchste sei weiter unser Geleitsmann zu Wasser und Land, wünsche von Herzen, daß ich wieder zurück wäre, denn es hier der Oerter wegen Zauberei ärger denn in Henneberg (? aber unsicher, weil unleserlich) ist. Die vornehmsten Edelweiber sind lauter Zauberinnen. Bin nunmehr erst gestern in Dänemark kommen mit dem ersten Bein, gefällt mir die Nation nicht, wollt mir hier nicht wünschen zu wohnen, ich lob unser Land Meissen, unseren Meißnern kommt es sehr spanisch hier dies Orts vor. Holstein ist besser wohnen und bessere Nation; ich verfluch die Dänische Zauberei. Hoffe zu Kopenhagen und wenn wir über den Belt und See kommen, soll es besser daher gehen; sehe wohl mangelt eben sowohl an Leuten die verstehen die Hofweis; dem guten König kostets viel." Ferner „Geben Andernsschauh (auf deutsch anderes Holz) den 25. September Anno 1634. Wir sind vorgestriges Tages von Nieburg aufgebrochen und auf dem Belt auf dem Orlogschiff, die Arche, mit gutem stillen Wetter überkommen. Gestern sind wir hier glücklich hergelanget; ist vor diesem dieses ein Ordenshaus gewesen, ist ein schöner Ort, liegt mächtig lustig. Der König hat eine überaus schöne Stuterei hier von Pferden, hat mir in ganz Dänemark nirgend besser gefallen, denn hier dünkt mich ich bin halb in Meissen, sonsten ist es überall nicht fein gewesen. Gott ehr mir Meissen." Nachdem sie, d. Dresden 24. Septbr. 1635, eines Weibes in Schlesien Erwähnung gethan, welche Blut geschwitzt, fügt sie hinzu: „Gott warnt uns ja wohl

durch allerlei Zeichen und Wunder. Gott helf daß wir uns an seine Warnungstrafen mögen kehren, wahre und rechtschaffene Buße thun," und bemerkt später über diesen Punkt: „obwohl man auf solchen Tand nichts glauben kann, ist es doch auch nicht ganz zu verwerfen." Das ist etwa ihr Glaubensbekenntniß in dieser Beziehung. Auch folgende Erzählung möchte ich nicht übergehen, d. Dresden den 13. Febr. 1636: „Gestern hat es so in meiner Kammer in der Wochenstube geknackt, habe vermeint, die Schränke und Bilder springen alle entzwei. Heut früh wie ich aufsteh' ist des Königs aus Schweden sein Bild, das auf dem Tisch stehet, aus dem Rahmen gesprungen und auf dem Tisch auf dem Gesicht gelegen, wird was Sonderliches bedeuten. Den Schweden ist es gewiß ein böses Omen. Gott helf's daß geschieht, wie ich es ihnen auslege." Freilich waren hier auch andere Auslegungen möglich, denen der Erfolg mehr entsprechen möchte.

Die Briefe der Kurfürstin berühren selten oder nie Gegenstände der Kunst und Wissenschaft; aber wohl nur deshalb, weil sie fast alle an des heiligen Römischen Reichs Erz-Jägermeister gerichtet sind. Daß sie gegen die Künste nicht gleichgültig war, mit Wissenschaften sich sehr angelegentlich beschäftigte, davon überzeugen uns eine große Menge darauf bezügliche Rechnungen. So kauft sie häufig Gemälde, ja die Rechnungen über zwei Loth „des allerschönsten und besten Ultramarin" für 20 Rthlr., möchten auf eigne Kunstübung schließen lassen. Auch Bestellungen von Werken der plastischen Kunst und Belohnungen von Poeten fehlen nicht.

Ein wahrer Genuß ist es für mich gewesen die Buchhändler- und Buchbinderrechnungen der Kurfürstin durchzugehen; und es mag nicht ohne Interesse sein, zu erfahren, was sich etwa in der Büchersammlung einer Fürstin des Siebzehnten Jahrhunderts vorfand. Der größte Theil dermeist von Zacharias Schürer, Buchführer zu Leipzig und Consorten, oder Andreas Krüger, erkauften Werke ist theologischen und asketischen Inhalts, als:

Postilla Johann Gerhards, fol.,

Herzbergers Baum des Lebens, desselben Wasserkrüglein, geistliches Bindebrieflein, Brautfackel, Thränenschwämmlein, Herzstecken und Troststab, der Herr mein Arzt, Herzglas;

Arndt, vom wahren Christenthum u. s. w.

Hieran reihen sich die Schriften, welche sich auf Lebensphilosophie beziehen, als: Melisanders Ehebüchlein (vor Fräulein Sophia Eleonora), Mannich von der Gedult, Euringer's Gedultspiegel, Fleischeri von Mitteln der Beständigkeit.

Stets war es der Frauen Beruf als milde Engel die Wunden des Lebens zu heilen, Balsam zu gießen in des Mannes zerrissenes, blutendes Herz. Wie Liebe, Gedult und Beständigkeit sie sittlich und geistig dazu befähigten, so waren Deutsche Frauen von alten Zeiten her meistentheils auch in Linderung körperlicher Schmerzen, in Heilung wirklicher Krankheiten nicht unerfahren. Wir werden nicht selten Gelegenheit haben, unsere Magdalena Sibylla ihre Kunst ausüben zu sehen. Die etwaigen medicinischen Kenntnisse der Frauen waren meist traditionell, sie wurden vermehrt durch eigne Beobachtung am Krankenbette; die Kurfürstin wenigstens suchte sie auch wissenschaftlich, durch Erforschung der Natur und das Lesen popularer Schriften zu läutern und zu vervollkommnen; Naturlehre, Naturgeschichte und Hausmittellehre füllen deshalb einen nicht geringen Theil ihrer Handbibliothek. So finden sich: Tabernomontani Kräuterbuch, Poppens Kräuterbuch, Cornichtens Kräuterbuch, Montani Bergwerkschatz, Textoris vom Gebrauch des Weins, Hildebrandi magia naturalis, Herrmanni manuale anatomicum, Wittichii Arzneibuch für arme Leute, Pansä Arzneibuch, Mindereri medicina militaris, Wittenberger Medicorum Bericht von der Pest, Pansä heilsamer Extract, desselben güldenes Kleinod menschlicher Gesundheit, Bourgois Hebammenbuch.

Die Liebe der edlen Deutschen Fürstin zu der gerade damals in einigen Lebenszeichen sich regenden vaterländischen und volksthümlichen Literatur spricht sich zum mindesten aus in Ankauf von Werken, wie: Die Narrenzunft, Opitii deutsche Poeterei, Opitii deutsche Poëmata, Gefängniß der Liebe, Gottfried von Bouillon, Opitii Hercynia, Historia vom Finkenritter, die Schildbürger. Die meisten dieser Schriften wurden in mehreren Exemplaren, zum Geschenk für die Prinzessinnen angeschafft.

Als Fürstin, welche, wie wir bald sehen werden, so lebhaften Antheil nahm an allen Erscheinungen ihrer viel bewegten Zeit, mußte sie auch wünschen, ihr Urtheil über Ereignisse der Gegenwart zu begründen; und so wird das Vorkommen geographischer, ethnographischer, historischer und staatswissenschaftlicher Werke in ihren Buchhändlerrechnungen Niemanden befremden. Sie führen auf: Kosmographie Johann Saupens, Anhang der Beschreibung des Königreichs Congo, von Liebenau's Reisen, Moskowiterische Chronica, Schweizerisches Heldenbuch, Beschreibung des Bauernkrieges, Oesterreichischer Lorbeerkranz, Schickfuß Schlesische Chronica, Acta publica, Thesaurus politicus, Politisches Schatzkästlein, Jesuiter- und Pfaffenkunst u. a.

Auch die classische Literatur ist durch, doch wohl lateinische, Uebersetzungen des Homer, die **Bibliotheca classica**, Livius, Ovidius und Fabri Thesaurus vertreten. Die Lehrbücher der neueren Sprachen, als: **le premier liure de la muse folastre (folâtre)**, das **vocabularium italico-germanicum**, waren wohl für den Unterricht der Kinder bestimmt; unter den mehrmals angekauften Englischen Komödien hat man offenbar Deutsche Bearbeitungen zu verstehen.

Die meisten dieser Schriften und eine sehr große Anzahl anderer blieben in den Händen der Kurfürstin; denn wenn ich sogar nachweisen kann, zu welcher Zeit Hans der Zwärg zwei Groschen und sechs Pfennige zu einem neuen Spruchbuche erhält, und Jacob der Zwärg fünf Groschen zu einem Buche „die Lateinischen und Deutschen Vocabeln genannt;" so dürfte es mir kaum entgangen sein, wenn die Kurfürstin an den erkauften Werken weiter keinen Antheil gehabt hätte, als daß sie auf ihre Rechnung gekommen wären. Wir sind somit durchaus berechtigt: sie als ihre geistige Genossenschaft anzusehen, von ihnen auf das innere Leben derselben, seinem Umfang und Grade nach, zurückzuschließen. Geben uns ihre Briefe nur selten Aufschluß über ihr Leben in der Welt der Ideen, so müssen wir, wie gesagt, bedenken, daß sie fast alle an den Kurfürsten geschrieben sind.

Der Kurfürst und die Kurfürstin.

Eine so entschiedene geistige Ueberlegenheit, wie sie sich in Magdalena Sibylla, Johann Georg gegenüber, findet, könnte leicht auf die Vermuthung führen, sie werde, die innige Liebe des Gatten mißbrauchend, aus den dem Weibe angewiesenen Schranken herausgetreten sein und einen überwiegenden Einfluß auf die Denk- und Handelsweise desselben ausgeübt haben. Dem ist aber keineswegs so. Wohl ist sie der Meinung: daß man Weiberrath nicht allemal verwerfen müsse, wohl spricht sie frei und offen ihre Ansichten aus, wenn sie auch sicher voraussiehet, daß der Kurfürst sie nicht theile; aber nie bedient sie sich eines von den Tausenden von Mitteln, welche herrschsüchtigen Weibern zur Erreichung ihrer Zwecke zu Gebote stehen, um irgend etwas bei ihrem Herrn und Gemahl durchzusetzen. Fern davon in den Angelegenheiten der Männer eine Rolle spielen zu wollen, fragt sie z. B. erst den entfernten Gemahl um Rath: ob sie die Poppeln — Frau von Lobkowitz — annehmen solle, die, „um in hochvertraulichen Dingen, daran viel gelegen," mit ihr eine Stunde zu sprechen, Gehör verlangt habe. Gewiß, das Verhältniß der Kurfürstin zu ihrem Gemahl war das offenste, wie das reinste und innigste, das sich nur immer denken läßt. Sie habe, schreibt sie d. Dresden 10. Jul. 1624, den Filz nicht verdient, als sollte sie ihn vergessen haben; nur Krankheit sei Schuld daran, daß sie so lange nicht geschrieben. „Da sei der liebe Gott vor, daß ich E. L. die Zeit meines Lebens aus meinem Herzen vergessen sollte; muß das Contrarium denken, welches ich doch auch nicht hoffen will. Da sei Gott von beiden Theilen vor."

Selbst ernste Vorwürfe werden mit Liebe gegeben, wie etwa, d. Dresden 18. Juli 1624. „Daß E. L. so viel Gäste gehabt, wie auch Monsieur Tilly, höre ich gern an; allein daß E. L. sich so berauschet haben in dieser Hitze ist mir nicht lieb zu hören, wollte wünschen, daß es verblieben wäre. Dieses Jahr ist es an dessen gefährlicher wegen vielerlei Krankheiten, die einem Menschen

leicht können zustoßen, bitt' E. L. wollen sich doch selber in Acht nehmen." Auf dieses Kapitel kommt sie oft mit Besorgniß zurück, besonders d. Dresden 25. Novbr. 1635, vor einer beabsichtigten Zusammenkunft des Kurfürsten mit Christian IV. von Dännemark. Da heißt es: „Bitte daß E. L. sich so viel möglichen sein kann des Trinkens bei dem Könige enthalten wollen, denn ich E. L. wohl kenne und zum Theil den König auch; ach E. L. haben sich in Acht, bitt ich durch Gott, damit unter E. L. beiderseits Fried, Einigkeit und Verträglichkeit möge aufgerichtet werden."

Meist enthalten die vertraulichen Briefe ein charakteristisches Gemisch vielartiger Mittheilung, wie etwa folgender: d. Dresden 15. Novbr. 1620: „daß E. L. bei dem Kurfürst von Mainz sind zu Gast gewest und solches wohl abgelaufen, ist mir gar lieb, wird doch gewiß ohne Räusch nicht abgegangen sein. Daß der Franz Trompeter unversehener Weis' entleibet, ist für sein Weib und sechs kleine unerzogenen Kinder nicht gut; wegen seines Trompetens ist schad' um ihn. Die arme Frau soll gar übel thun. Ich hab willens die Tag Moritzgen (den jüngsten Prinzen) auch lassen abzusetzen, denn es ihm nicht mehr dienlich ist, länger zu trinken; Gott helfe zu Glück. Gestriges Tages ist Kheraus (Kurfürstlicher Diener, seit 1618 in Böhmischer Kriegsbestallung) auch zu E. L. herein kommen; ich hab ihn heut bei mir zu Gast gehabet. Er hat Hans Görgelchen gar ein fein klein Pferdchen verehret, ist ein Schäcklein schimmlichter Farben." Bitte dem Sohne einer Dame ein Stipendium zu ertheilen. Wünsche für den Fortgang der Mülhausischen Verhandlungen.

Bei jedem Ehrentage erhält der Kurfürst Geschenke, gewöhnlich von der eigenen Hand gefertigt; etwa ein „leibfarbenes gesticktes Feldzeichen" oder etwas dergleichen, und in die Ferne schickt die liebende Gattin außer Weinbeeren und Melonen auch heilende Arznei. „Schick E. L. hierbei," schreibt sie d. Dresden 3. Mai 1636, ein Schächtelein darinnen ein Pülverlein abgetheilet in Papierlein, habe durch Doctor Sulzberger (Kurfürstl. Leibarzt) lassen zurichten; ich habe des meinigen Einhorn darzu gegeben, bitte E. L. es alle Morgen hiervon früh, wenn sie aufgestanden sein und etwa einen Löffel Suppen, nehmen sie es mit ein, so viel in einem Papier ist, wird E. L. gewiß wohl bekommen. Soll für Gift und für zufällige Krankheiten."

Den 18. Juli folgt ein Schächtlein mit Krebspulver „wenn jemand geschlagen worden, daß etwa etwas im Leib entzwei" drei Messerspitzen zu nehmen.

Die überängstliche weibliche Besorgniß rücksichtlich des im Felde abwesenden Gatten drängt sich oft auf eine wahrhaft rührende Weise hervor. „E. L. glauben sicherlichen" schreibt sie im Aug. 1636, „daß ich mir gegen keinen Menschen merken lasse, in was Angst und Betrübniß ich mein Herz gepreßt finde wegen Sorg und Furcht für E. L. in der Gefahr darinnen sie sich oft befinden." Nach dem Siege bei Leipzig, 1631, schreibt sie: „Bitte E. L. um Gotteswillen, wenn E. L. Leipzig wieder haben, sie ziehn nicht flugs hinein, möchten Schelmstück darin haben, daß etwa untergraben wäre. Der Hänker trau' den gottlosen Leuten." Und im September 1635: „Ach mein Schatz! E. L. haben sich doch in guter Acht? Die Welt ist böse; den Papisten ist nicht zu trauen! Weiberrath soll man nicht allezeit verwerfen, denn Gott durch viel Exempel der Weiber die Männer gewarnt hat; hätten sie einfältigem Weiberrath gefolget, wär' es ihnen besser gangen."

In ihrer Herzensangst sieht sie in solchen Zeiten nichts als Verräther, und kann allerdings ihrem politischen Standpunkte gemäß gar manche Leute nur als solche betrachten. Unter allen verfolgt ihr Mißtrauen am meisten den bekannten David Döring, dessen Rolle unter Johann Georgs Regierung nun freilich auch zweideutig genug war. „Wollt E. L." heißt es d. Dresden 22. Septbr. 1635, „gern was berichten, da ich dürfte, E. L. nur nicht unwillig darüber möchten werden, bitt um Verzeihung, daß ich mir die Kühnheit nehme; kann es über mein treues Herz nicht bringen zu verschweigen. E. L. haben sich wohl in Acht zu haben; man sage mir nur aus was Falschheit oder Ursach' Döring das thut, daß er so viel Posten und Boten hinter E. L. Rücken und ohn E. L. Wissen in geheim fort nach Wien schickt, daß immer einer den andern jagt? Oppel sein Eidam und der Postmeister zu Leipzig (Siebert) werden-Wissenschaft um haben, stecken unter einer Decken."

Der Prager Friede war hauptsächlich Dörings Werk, und die Kurfürstin sagt ihrem Gemahl frei und offen „Ein solcher Baum, wie D. D. ist, kann keine besseren Früchte bringen." Am 22. Jan. 1636 meldet sie: „Doctor Döring will ausreisen. Bitt' E. L. durch Gott, sie haben dieses in Acht, nun der leichte Vogel den Karren in Koth geführt, reist er aus. Daß er krank ist, das ist kein wahr Wort. Doctor Oppel ist auch zu ihm gereiset, als ob er so krank ist; sind nichts denn lauter Schelmstück darhinter, er will mit den Kammersachen nichts mehr zu thun haben."

Auch beim Zuge nach Böhmen 1631, begleitet den Fürsten die Theilnahme der sorglichen Gattin, und sie macht über die Selbstsucht der Obersten ihrem Herzen durch folgende Worte Luft: (21.

Novbr. 1631) „Daß E. L. zu Prag so schlechte Traktazion gefunden, daß Mann und Roß Hunger leid't, ist wohl die Schuld E. L. eigen Kriegsvolkes; denn wie ich sehe E. L. Obersten und Befehlichhaber weite Aermel haben und üble Einfourierer für E. L. sein. E. L. müssen Sorg' und Mühe haben, den Unkosten ausstehen, sie E. L. alles für der Nas' wegnehmen, höflich darvon zu sagen, Beute führen; ist recht gestohlen Gut, fragen viel darnach, ob E. L. zu essen oder zu trinken finden, ist nicht zu glauben, was aus Böhmen die Obersten und Befehlichhaber heraus flüchten." Die Czechischen Herren standen bei ihr übel angeschrieben. Sie wünscht wohl, daß ihr Gemahl zum König von Böhmen gewählt werde warnt aber sehr, sich von ihnen ja nicht hinter das Licht führen zu lassen. In einem Athem giebt sie mitunter ein ganzes Dutzend Verhaltungsmaßregeln, wie d. Dresden 10. Febr. 1636: Der Kurfürst möge dem Baudissin nicht zu viel trauen; möge Alle Obersten zu Rath ziehen; möge seine eigenen Küch- und Kellerpersonen ins Lager kommen, sich nicht von fremden bedienen lassen; möge sich rücksichtlich Hans Werners (des Propheten) resolviren und beifolgenden Pfefferkuchen gesund verzehren.

Politik der Kurfürstin.

Die Betrachtung des Verhältnisses zwischen der Kurfürstin und ihrem Gemahl berührte, zuletzt besonders, ein Gebiet, welches in seinem ganzen Umfange der gegenwärtigen Darstellung fremd bleiben muß; ich meine das Gebiet der Politik. Nichts desto weniger wird es erlaubt sein, dasjenige hervorzuheben, was als Rückwirkung der großen öffentlichen Angelegenheiten der Zeit auf das innere Leben des Kurfürstlichen Familienkreises anzusehen ist; es ist nicht ohne Reiz, in einem Gemüth die Zeiten sich spiegeln zu lassen. In der Politik der Magdalena Sibylla spricht sich ihr Charakter, dem Kurfürsten gegenüber, am schärfsten aus. Die Rolle, welche Johann Georg I. im dreißigjährigen Kriege spielte, hat mehr als seine ganze übrige Regententhätigkeit das im Allgemeinen verdammende Urtheil der Geschichtschreiber über ihn veranlaßt; erst in den neueren Zeiten, seitdem man in größerer religiöser Duldung vorurtheilsfreier und partheiloser zu Werke ging, seitdem man anderer Seits stärker und immer stärker die Wichtigkeit der volksthümlichen Interessen den Fremden gegenüber erwog, ist auch dieser Fürst, so weit die Geschichte auf ihn Rücksicht nahm, in einem etwas milderen Lichte erschienen. Wenn nun mir unter solchen Stimmungen der Gegenwart die Zeugnisse über sein Leben und Wirken in einer Vollständigkeit vorliegen, die nichts zu wünschen übrig läßt, so darf ich nach allen dem was mir bis jetzt zu Gesicht gekommen ist mit großer Zuversicht hoffen: sein öffentliches Handeln im Allgemeinen als folgerichtig, standhaft, klug, den Verhältnissen seines Landes und den Bedürfnissen des gemeinsamen Deutschen Vaterlandes entsprechend darstellen zu können. Was dann noch bleibt von gerechtem Vorwurf, das wird nicht ein Mehreres sein, als was wohl den Reinsten unter seinen Zeitgenossen treffen möchte.

Diejenigen, welche die Sächsische Politik während des dreißigjährigen Krieges mit einem rein protestantischen Maßstabe messen,

und das deutsche Volksthum darüber aus den Augen lassen, können sich wenigstens darüber freuen, daß sie die Gattin Johann Georgs selbst ihre Ansichten theilen sehen. Sie war die eifrigste Gegnerin seiner Politik, die begeistertste Bewunderin Gustav Adolphs, die heftigste Gegnerin Ferdinands II. Ihre Ansichten sprechen sich namentlich in den Briefen aus, welche sie im Jahre 1631, vor und während der Verbindung Sachsens mit dem Schwedenkönige, und in den Jahren 1635 und 1636, vor und nach dem Prager Frieden, an ihren Gemahl abgehen ließ. Eine größere Begeisterung hat vielleicht der Königliche Held bei Niemandem unter seinen Zeitgenossen erregt, als bei unserer Magdalena Sibylla. Gleich nach dem bekannten Leipziger Convente, welcher einer großen Anzahl deutscher Stände eine neutrale Stellung zwischen Oesterreich und Schweden sichern sollte, äußert sie: „Man saget hier: der König von Schweden wolle auf Magdeburg. Wünsche ihm Glück und Sieg. Gott stürze die Katholischen, erlöse die Seinigen, frede (gebe Friede) Magdeburg und uns allen.“ „Man sagt allhier,“ heißt es in einem anderen Schreiben vom 30. Juli 1631, als sollte der Kurfürst zu Baiern auch todt sein; wenn's Gottes Wille wär' und gleich der Kaiser und Tilly darzu todt wären, sollte ich es gern wünschen, und einen bunten Rock anstatt der Klage anziehen.“ Auch rücksichtlich Wolfs von Mannsfeld, des früheren Sächsischen Generalleutenants, und Pappenheims wünscht sie, daß sich die Gerüchte von Tod oder Gefangenschaft bestätigen möchten, nur meint sie in Bezug auf den Ersteren: „ist mir von demselben unglaublich, denn Graf Wolf kein Herz sein Lebtag gehabt, er denkt: weit davon ist gut fürn Schuß.“ Das Hauptzeugniß aber über ihre innige Theilnahme an der Sache des evangelischen Glaubens und über ihre religiöse Auffassung des ganzen Kampfes giebt der Brief, welchen sie am 3. September 1631, den Tag vor der Verbindung der Sächsischen und Schwedischen Armeen, vier Tage vor der Schlacht bei Breitenfeld schrieb. Er lautet so: „Bei dieser gar guten Gewißheit habe ich nicht unterlassen müssen, E. L. und dero ganzen Armee viel Heil und Victoria zu wünschen und Gott anzurufen, der E. L. Sieg wider Ihre Feinde wollte geben, den Tilly mit allem seinen Anhang stürzen und ihn mit aller seiner gottlosen Armee lassen geschlagen sein, daß sie in Ewigkeit kein Heil noch Glück haben mögen und E. L. arme Unterthanen, die hier durch ihn um all das Ihre, Gut, Leib und Ehr gebracht sein, so viel unschuldiger Leute und Schändung des Weibsvolk strafen, daß sie werden müssen erkennen, daß E. L. einen Gott haben der für E. L. streitet und kein Uebel und Undankbarkeit unvergolten läßt.

Nun E. L. haben es um den verfluchten und vermaledeiten Kaiser nicht verschuld't, das Uebel das er an E. L. begehet, Gott wird ihn desto höher strafen. Ist das die Treu', die er E. L. erzeiget und der Dank für alle Treu, die E. L. ihm erwiesen haben? Nun Gott der strafe ihn, sonsten würde ich gewiß meinen, wenn die vollkommene Strafe an dem Kaiser und Tilly aussen bliebe, es wär' kein Gott im Himmel. Bitte E. L. durch Gott, sie sehen sich vor und geben sich nicht in Gefahr, denn an E. L. das Meiste gelegen ist. Gott behüthe E. L. und helfe E. L. nach guter gewünschter Victoria mit Freud, Fried, Glück und Gesundheit wieder anheim. In was Elend und Betrübniß über E. L. sonderlich mein Herz ist, weiß Gott allein. Die in das Verderben gerathen, wolle Gott trösten und ihnen Herz, Muth und Sinn geben, für das Wort Gottes und das Vaterland ritterlichen zu streiten und das feige Herz und die Furcht die sich bei ihnen ereignet, welches eine rechte Strafe von Gott ist, gnädig abwenden, ihnen dagegen allen ein heroisches Herz geben, ritterlichen für das Wort Gottes und ihr Vaterland zu fechten, hoffe will's Gott die Gnad zu erleben, daß der Kaiser seiner Prophezeihung nach ein weißen Stecken aus dem Reich sollte hingetrieben werden. Gott erhalt' mir E. L., und straf den Kaiser tausendfältig für das Uebel und Undankbarkeit. Bitte E. L. um Gotteswillen um Verzeihung, daß ich so mir hierin die Kühnheit nehme zu schreiben, E. L. es wissend, daß ich es gut meine, Gott gebe E. L. nur viel treue Räthe und Diener, ist zu wünschen! und strafe diejenigen die's mit E. L. fälschlich meinen. Hat mir wegen Siebert (Postmeister zu Leipzig) das Herz nicht wahr gesaget, daß er der ärgste Verräther ist? E. L. wissen, wie ich oft gesaget habe; werden ihr noch wohl viel gefunden werden, wenn E. L. scharf inquiriren werden, die gut Kaisers und Tilly's sind. Fürchte sehr, wenn man scharf wird umfragen, ob E. L. nicht welche werden in Ihren eigenen Kanzleien finden, die E. L. oft mit Schreiben zum Theil ziemlich lang aufhalten, solche zu fördern, und der Tilly eher weiß, was E. L. willens sind, denn es angefangen wird. „*Trau reit das Pferd weg*,“ ist das alte Sprichwort. Die von Leipzig von Weibsvolk sind geflohen, sehr wenig Besserung, sie thun hier nichts denn mehr Hoffart und Pracht in Kleidung herein in Dresden bringen, damit hier unsere Dresdner Schlappen vollends in ihrem halsstarrigen Sinn wegen übermächtiger Hoffart in Kleidung verstärkt werden, derwegen wohl die hohe Noth erfordert, Befehl zu thun, damit der Hoffart gewehrt würde. Wir hätten Ursach genug in diesen Zeiten in der Aschen und Säcken Buße zu thun, so will man noch wenig daran denken. In den

Weinhäusern ist so ein Singen, Tanzen und Musik, daß nicht auszusagen, gehet ärger denn zu Sodom zu. Wenn ich es gleich dem Rath sagen lasse, sie sollen andere Ordnung halten, hilft es wenig. Gott stehe uns bei. Der Oberste wird E. L. wohl berichten, wie der Zeugmeister mit seiner Hochzeit dominirt hat, hat fünf Tage vom Sonnabend bis Mittwoch vor und nach Hochzeit gehalten. Seine Töchter sind so brav, daß sie nicht gegangen, sondern allezeit in die Hochzeit gefahren sind. Ist so ein Fideln und Trommeten gewest die halbe Nacht, daß nicht zu sagen ist. Sehe das wenigste, daß man diese betrübten Zeiten in Acht hat, daß mir wohl von Herzen darüber bange ist, daß die Leut' so ruchlos sind und an keine Buße gedenken."

Ihre Freude über den Sieg war unbeschreiblich; ja sie ist der Meinung: „wäre besser man ließe den Kaiser in unserem Gebet ausschließen und betete dafür für unseren König, der uns recht von Gott zugeschickt." Die Kinder will sie um jene Zeit, trotz des Kurfürsten Erlaubniß, nicht nach Stolpen auf die Jagd lassen, „wenn ein Trupp von Böhmen käme, und einen oder alle wegfinge, könnte dann E. L. nach des Kaisers Pfeife tanzen."

Mit welcher Freundlichkeit in solcher Stimmung die Gemahlin Gustav Adolphs aufgenommen wurde, welche Ende November in Dresden ankam, läßt sich leicht begreifen. „Wir haben," schreibt sie, den 2. Dezbr. 1631, „heute den kranken kleinen Moritz (den jüngsten, damals zwölfjährigen, Prinzen) besucht, hat heut Moritz ihre Tochter gefreit und zu ihm gesagt: die wär recht für ihn, er wäre auch noch klein, sie wäre erst vier Jahr alt, die anderen würden so lang nicht warten. Ist eine liebe, fromme, demüthige Königin, wie sie lange gewesen." Und am 10. Dezbr. äußert sie: „E. L. nicht glauben können, wie die Königin thut, wie sie weinet und sich übel gebahret, wenn sie gedenkt, daß sie noch nicht bald zum Könige kommen möchte, und ist ihr es nicht vor übel zu halten; ist nun auf Weihnachten zwei Jahr, daß er nicht bei ihr ist." Merkwürdiger Weise kommt eine Verheurathung zwischen Moritz und dem Mannweib Christina sechszehn Jahre darauf wirklich zur Sprache, und man siehet, wie oft Scherze der Mütter über dergleichen Verhältnisse ihrer Kinder ernstlich gemeint sind.

Da nach der Böhmischen Kriegsexpedition Johann Georg in seinem gewöhnlichen Hoflager sich wesentlich aufhielt, so entbehren wir der Zeugnisse über die weitere Entwickelung der politischen Ansichten unserer Kurfürstin. Daß sie sich aber im Allgemeinen treu blieb, zeigt die Unzufriedenheit mit dem von Döring, Sebottendorf und Oppel abgeschlossenen Prager Frieden, den wir denn doch, unbeschadet aller zweideutigen Nebenhändel, die dabei vorgekommen sein mögen, vertheidigen zu müssen glauben. Das Herz blutete ihr bei dem Gedanken: daß der Kurfürst sich bald in die Nothwendigkeit versetzt sehen möchte, gegen seine bisherigen Waffenbrüder Gewalt zu brauchen, um sie zur Räumung des deutschen Bodens zu zwingen. Sie hofft noch, der Kurfürst werde im Stande sein, die deutschen Obersten für sich zu gewinnen, dann würde es doch für Orenstierna und Banner heißen: „Friß Vogel oder stirb!" So sehr nun aber auch die edle Fürstin ihre eigenen Gefühle den wirklichen oder angeblichen Foderungen der Staatsklugheit unterordnen, sich rücksichtlich ihres eigenen Urtheils bescheiden mochte; unzählige Erscheinungen, die ihr Innerstes gewaltig aufregten, brachten immer wieder den Haß gegen den gottlosen Pfaffenkaiser zum Ausbruch. Mußte nicht ihr Herz brechen, wenn sein Fanatismus und Despotismus deutsche Fürstenfamilien im eigentlichsten Sinne um Almosen zu betteln zwang? Einen solchen anderweit genugsam bekannten Zustand der Herzogin Wittwe von Württemberg schildern folgende Zeilen von Magdalena Sibylla an ihren Gemahl, d. Dresden 22. Septbr. 1635: „Ueberschick E. L. hierbei ein Handbrieflein, so die Wittwe des Herzogs von Württemberg, E. L. Schwägerin, von Straßburg aus an mich gethan hat, daß ich E. L. doch bitte unbeschwert zu lassen, mir die Antwort wieder zu ertheilen aufs eheste, was ich ihr hierauf zur Antwort geben sollte. Es ist leider Gott erbarm es ein hoch betrübter und mitleidiger Zustand, daß es dahin gekommen, daß die hohen Potentaten und Fürsten des Reiches, um das Almosen bei ihren treuen Freunden mit ihren unerzogenen Kindern bitten müssen. Gott sei es geklaget; der Kaiser hat ein schweres bei Gott zu verantworten, glaub nicht, daß ihn Gott zu Gnaden annehmen kann, hat zu viel Unglück in der Welt sein Lebtag gestif't. Bitt' E. L. um Gottes willen, sie thun bei ihr ein Werk der Barmherzigkeit, Gott wird es E. L. und Ihren Kindern tausendfältig vergelten. Wollt Gott ich so wohl bei Geld wäre denn mir Mangel vorfällt, wollt' ihr selber mit einer Beisteuer zuspringen; Gott würde mir es nicht unbelohnt lassen. Ist die Fürstin, da unsers Eidams von Holstein L. Frau Mutter mehrere Mal an mich schrieb und bat, ich sollt' ihre zwei Fräulein zu mir nehmen; die arme Fürstin hat wohl acht Kinder wo nicht mehr."

Vor der im Herzen geängstigten Kurfürstin erschien im Januar 1636 der Prophet Johannes Werner; alles Unheil weissagend für das Haus Sachsen, wenn der Kurfürst nicht abstünde von der Verfolgung der Protestanten. Er verlangt Abfertigung in drei Tagen,

oder drei Stunden, oder unverhört auf der Stelle; „ich sage in Wahrheit,“ lautet seine Rede, „die Schaalen sind alle aufgesetzet, man erwähle das Beste. Ich soll und muß auf Befehl meines Herren Jesu Christi dem Hause Sachsen fünf Blutsünden vorschreiben, dardurch sie Gott den Herrn sehr hoch erzürnet. Ich Johannes habe es versucht, ob es möglich wäre, diese fünf Blutsünden mit frischem Brunnenwasser wieder abzuwaschen, aber es war unmöglichen, denn es war aus mit ihnen. Nachmals zeiget mir der Engel des Herren, wie es noch möglichen sein könnte, den lieben Gott zu versöhnen, und wurde mir nochmals gezeiget ein Quell, welcher sollte die Kraft haben; und wo ihm gar keine Hülfe nicht sein würde, so habe ich im Geiste gesehen, daß das Kurfürstliche Sachsen seinen Untergang schnelle empfunden. Ferner habe ich gesehen, daß das Kurfürstliche Schloß nach dem andern Fluch von dem Wilschen Thor an über einen Haufen gefallen bis an den dritten Theil; desgleichen auch von dem Altdresdnischen an Thor bis an den dritten Theil des Schlosses, und ist in der Mitte ein Stück stehen blieben, darinne ich im Geiste ein schreckliches Weh gehöret, welches ich nicht erzählen noch beschreiben kann.“ In der vollsten Bestürzung schreibt die geängstigte Frau am 22. Jan.: „Werner hat mir und meinem Sohn Herzog Johann Georg Alles gesaget von allen Gesichtern das er gesehen in Entzückung, drohet viel Böses auf Befehl des Herren Christi, E. L. und Ihrem Land und uns allen und dem ganzen Kurfürstlichen Stamme Sachsen, wo E. L. Ihr Intent ferner wollten fortsetzen und wider die Kirche Gottes streiten. Bitte E. L. durch Gott und um des jüngsten Gerichtes willen, E. L. setzen es nicht weiter auf die Spitzen, sie conjungiren sich mit den Schweden, folgen meinem Rath und gehn auf verträgliche Mittel. Und weil E. L. doch sehen, daß E. L. betrogen sein von dem Kaiser und den Katholischen, bitte ich nochmals: E. L. vergleichen sich mit den Schweden. E. L. schreiben mir nur mit einem Wort in der Stund da E. L. dieses Schreiben kriegen, nicht mehr, denn daß E. L. mein Schreiben bekommen hätten und ich sollte incontinenti ohn allen Verzug den Mann liefern an den und den Ort, soll alles geschwind erfolgen; wenn ihn E. L. aber gehört haben, wollen sie ihm Glauben geben und seine Rede nicht in den Wind schlagen. Alles was er gesaget, hat alles bis Dato eingetroffen. Hätten E. L. mir gefolget einsmals wie ich von ihm schrieb, hätte es E. L. nicht gereuet und wären itzt nicht in dem Unglück. Gott wird es den Leuten in Ewigkeit nicht vergeben, die E. L. zu solchem bösen Frieden, der gemacht ist, gebracht haben, werden gewiß in der Höllen schwitzen müssen. Schick E. L.

hierbei was mir Hans Werner mit seiner eignen Hand geschrieben hat. Wo E. L. nicht Friede mit den Schweden machten, würde dieses alles über E. L. ergehen.“ Wenn nun aber auch Werner dem Kurfürsten die Hebung eines Schatzes von neunzehn Tonnen Goldes versprach, so zeigt doch der weitere Verlauf, daß jener sich von den einmal gefaßten Entschlüssen weder durch Drohungen noch Versprechungen abwendig machen ließ. Er blieb dem Kaiser treu; Magdalena Sibylla gegen Oesterreich immer mißtrauisch. So schreibt sie am 17. Febr. 1636: „Die Oesterreichischen Gesandten werden ins Lager kommen; die Kerls, wie ich höre bei E. L. sehr aufschneiden werden; ist Gott weiß nichts denn Betrug dahinter.“ Dasselbe Mißtrauen äußert sie bei Anwesenheit des Oesterreichischen Bevollmächtigten von Metternich, offenherzig hinzufügend: „ich bin bei allen denjenigen die auf katholischer Seiten sein wie der ungläubige Thomas!“

Freilich ließe sich eine solche politische Gesinnung bei Magdalena Sibylla zum Theil durch die Annahme erklären: daß die gegentheilige nicht sowohl dem Kurfürsten eigenthümlich angehört, als vielmehr die seiner Räthe gewesen; aber wie dem immer sein mag, es erscheint die Frau uns ehrwürdig, die, bei anderweit so hervorragendem Geiste, ihre Ansichten wohl frei und offen aussprach, sie aber keinesweges in der Männer Geschäfte eingreifend, durch ihren Einfluß geltend zu machen suchte.

Kindererziehung.

Die Auferziehung ihrer geliebten Kinder in der Furcht des Herrn, deren Unterweisung in allen guten Künsten und Wissenschaften, welche die Zeit von jungen Fürsten verlangte, die Uebung in fürstlichen und adeligen Exercitien lag dem Kurfürstlichen Paare mehr als alles Andere am Herzen; Johann Georgen wohl, weil er nur zu schmerzlich den Mangel einer früheren sorgfältigen Erziehung fühlen mußte, seiner Gemahlin Magdalena Sibylla, weil sie den hohen Werth geistiger Bildung zu schätzen wußte. Schon frühzeitig wurden für die drei älteren Prinzen, nämlich in ihrem fünften bis siebenten Lebensjahre, eigene Präceptoren oder Instructoren ernannt. Es liegt in dieser Beziehung die Bestallung des Magister Johann Heidelberger vor, d. Dresden 4. Juni 1620, welcher an den Rath des weiter nicht bezeichneten Hofmeisters in allen Fällen gewiesen wird, aber auch selbst an den Kurfürsten sich zu wenden befugt sein soll: „Dagegen und damit er solches seines Diensts abwarten möge, so wollen Wir ihm jährlichen zu seinem Unterhalt 300 fl. und dann 50 fl. zu einem Hauszins reichen und folgen lassen, darneben soll er auch seinen Tisch bei Unsern vielgeliebten Söhnen haben. Ob auch Unsere Gelegenheit nicht wäre, ihn in solchem Dienst zu unterhalten, oder er darinnen zu bleiben nicht bedacht, auf solchen Fall soll jedem Theil freistehen, die Aufkündigung ein Viertel Jahr zuvor zu thun. Sonder Gefährde ꝛc."

Sämmtliche zur Erziehung oder Bedienung der jungen Herrlein und Fräulein verordnete Personen mußten in Gegenwart des Kurfürsten, seiner Geheimen Räthe, und eines großen Theiles des Hofstaats öffentlich und feierlich durch Eidesleistung geloben: daß sie allen durch solche Stellung ihnen auferlegten Verpflichtungen nach bestem Wissen und Gewissen nachkommen, insbesondere alsbald es offen anzeigen wollten: „da es Gott verhängen möchte, — das er doch gnädig abwenden wolle, — daß sie sich selbst durch Menschen Witz und Wahn von der reinen Lehr und Erkenntniß Gottes ent-

weder zu den Papisten, Calvinisten oder anderen der reinen Confession widrigen Secten abwenden würden." Den ganzen Umfang der Pflichten eines Hofmeisters spricht am vollständigsten die Instruction aus, welche im Jahr 1632 für Heinrich von Taube ausgefertigt ward, der zu diesem Amte bei den drei jüngeren, in einem Alter von dreizehn bis achtzehn Jahren stehenden Prinzen geordnet wurde. Ich hebe davon diejenigen Punkte aus, deren Erwähnung nicht an einem anderen Orte füglicher eintreten kann. „Der Hofmeister soll, besage dieser Instruction, bei Erfüllung seiner Pflichten Niemandes Freundschaft noch Feindschaft, Gunst noch Ungunst ansehen. Und demnach Wir ihm Unsere geliebten drei Söhne und derselben Education anvertrauen, daran Uns, daß solche mit der Hülfe Gottes wohl und rühmlich zu Werk gestellet, unter allen Sachen auf dieser Welt am meisten gelegen; soll er, der Hofmeister, seine Gedanken, Dichten und Trachten dahin richten, damit sie in wahrer Gottesfurcht und allen fürstlichen Tugenden auferzogen werden mögen; darbei er denn, was ihm zu thun möglich nicht unterlassen und hierunter die Uns geleistete schwere Pflicht, sowohl die große Verantwortung gegen Gott den Allmächtigen, (dem er diesfalls schwere Rechenschaft zu geben,) und der werthen Posterität wohl bedenken wird. Und wie wohl Wir Uns zu Unserer geliebten Söhne Präceptorn gänzlich versehen wollen, er werde sonderlich in diesem Stück seinem Revers und Uns ebenmäßig gethaner hohen Pflicht allenthalben gemäß sich bezeigen; da aber dennoch der Hofmeister die wenigste Ungelegenheit an ihm diesfalls vermerken würde, soll er bei seinen Pflichten schuldig sein, Uns dasselbe unsäumlich zu entdecken, damit Wir dem in Zeiten entgegen trachten können.

Demnach auch an dem lieben Gebete das Meiste gelegen, sintemal dadurch von dem Allerhöchsten zu allem Thun und Fürnehmen Segen und Gedeihen erlanget werden muß: als soll der Hofmeister mit Fleiß daran und darob sein, daß Unsere geliebte Söhne alle Morgen, sobald sie aufgestanden, fein reinlich und sauber angethan werden, zum Gebet sich schicken, dasselbe auch alsdann, sowohl des Abends ehe sie zu Bette gehen, mit Fleiß und Andacht verrichten, und sich, sie steigen ins Bette oder heraus, Gott dem Herrn befehlen. Ingleichen soll er Acht haben, daß sie den Tag über und sonsten nichts Schädliches anfangen, und, so viel an ihm, vorkommen, damit unter ihnen selbst nicht Ungelegenheit erfolge; wie er denn vor allen Dingen denen bei ihnen aufwartenden Edelknaben gar nicht verstatten soll, einigen Muthwillen oder etwas Ungebührliches gegen und mit ihnen fürzunehmen.

Er soll sie auch zu feinen, freundlichen Sitten gewöhnen, und

daß sie sich gegen einen jeden nach Standesgebühr fürstlich erzeigen lernen, den Leuten jedoch mit gebührlicher Maß zusprechen, nicht allzu schwatzhaft oder curiös werden, sondern in dem allen das rechte Mittel, und sich sonst allenthalben, so viel ihr junges Alter zuläßet, wohl verhalten, bei ihnen stets erinnern.

Wann sie des Morgens angethan und ihr Gebet, auch dasjenige verrichtet, was nach Gelegenheit ihrer jungen Jahre mit einem und dem andern vorzunehmen sein möchte, darinnen sie aber der Hofmeister noch zur Zeit nicht übertreiben lassen soll, wird er sich erkundigen, ob, auch wo und zu welcher Zeit sie sich bei Uns oder Unserer geliebten Gemahlin zur Aufwartung einstellen sollen, sie auch sodann neben ihren zugeordneten Kammerjunkern und Präceptorn dahin bringen und Acht haben, daß sie nicht etwa fallen und Schaden nehmen.

Die Predigttage soll er sie also fertig machen, damit sie zu rechter Zeit zur Kirchen kommen.

Und dieweil doch die brüderliche Liebe und Einigkeit das rechte Mittel ist, dadurch hohe fürstliche Häuser in ihren Würden bleiben, und bei Hoheit und gedeihlichem Aufnehmen erhalten werden: so soll er sie täglich erinnern, daß sie als Brüder einträchtig beisammen sein, sich herzlich lieben, einander etwas zu gut halten und sich nicht entzweien, wie er dann, da er das Gegentheil bei ihnen vermerken würde, sie mit Worten glimpflich davon abmahnen soll. Anderer härterer Strafmittel aber soll er sich noch zur Zeit ohne Unser oder Unserer geliebten Gemahlin Vorwissen gegen ihnen enthalten und ohne Befehl dergleichen nicht gebrauchen.

Da auch einem oder dem andern unter Unsern geliebten Söhnen etwas zustoßen sollte und es werde es der Medicus für gut ansehen, oder der Zustand es sonsten erfordern, soll Uns oder Unserer herzliebsten Gemahlin er, der Hofmeister, bei Tag und Nacht davon unterthänigste Andeutung thun, auch sonst alle Morgen berichten, wie sie sich befinden und die vorhergehende Nacht geschlafen haben.

Es soll auch der Hofmeister daran und darob sein, daß Unsere geliebte Söhne zu Mittage und auf'm Abend zu rechter Zeit gespeiset und die Essen, sowohl die Frühsuppen, wenn sie angelegt sind und ihr Gebet verrichtet haben, vor sie durch den Kammerdiener und Edelknaben, (deren einer auch das Vorschneiden und Gebet vor und nach Tische, jedoch wechselsweise verrichten muß,) abgeholet werden; inmaßen er dann neben denen ihnen zugeordneten Junkern und dem Präceptor alle Mahlzeiten bei ihnen an der Tafel sein, und mit Fleiß dahin sehen soll, daß sie sich daselbst fürst-

licher Sitten und Höflichkeit befleißigen, mit gebührender Reverenz davon und darzu gehen, sich gegen einander fürstlichem Gebrauche nach ehrerbietig erzeigen, sonderlich aber bei dem Gebet vor und nach Essens rechte Andacht gebrauchen.

Auf daß es aber mit den Speisen, den Frühsuppen und Untertrinken recht zugehe, soll der Hofmeister darauf Acht geben, allen Ueberfluß abschaffen, einig Gesauf oder unzeitig Essen in Unserer geliebten Söhne Gemach nicht verstatten, sondern es alles bei dem erhalten, was Wir deswegen in einem und dem andern allbereit gnädigst angeordnet.

Die Exercitia mit dem Tanzen und der Musica soll er zu rechter und solcher Zeit mit ihnen fürnehmen lassen, die zu einem und dem andern am bequemsten, jedoch daß mit dem Tanzen solche Maß gehalten werde, damit sie sich nicht allzusehr erhitzen.

Damit er aber auch bei denenjenigen, die wir Unsern geliebten Söhnen zur Auf- und Dienstwartung zugeordnet, den gebührenden Respect und Folge habe, sollen sowohl die Junker als der Präceptor, desgleichen die Edelknaben, Kammerdiener, Stubenheitzer, und da Jemand mehr des Orts aufzuwarten, an ihn vollkömmlich gewiesen sein. Er soll sie auch dahin anhalten, daß ein Jeder seines Dienst's, dazu er bestellet und beschieden, mit Fleiß abwarte, mit seinem Thun und Leben nicht Aergerniß gebe, die Edelknaben, Kammerdiener und das andere Gesinde auch die Predigten fleißig besuchen, dieselben sowohl das Aufwarten ohne sein, des Hofmeisters, Vorwissen und Verlaub nicht versäumen, sich alles Spielens, Vollsaufens, schambarer, ungeschickter Reden und Gesänge, und in Summa aller Ueppigkeit und Leichtfertigkeit enthalten, auch keine schändliche, unzüchtige Gemälde oder Fabelbücher an den Ort, der eine Schule vor junge Fürsten, und zwar Unsere leiblichen Söhne sein soll, bringe, so lieb ihnen allen ist, Unsere ernste, unnachläßige, schwere Strafe und Ungnade zu vermeiden.

Da aber dennoch über Zuversicht die schuldige Folge, Respect und Gehorsam gegen ihn, den Hofmeister, an einem oder dem andern Ort sich verlieren, oder auch solche Differenzien und Mißverstände zwischen den Dienern zutragen sollten, die durch ihn ad partem und in der Güte nicht beigelegt, noch verglichen werden könnten: soll er dasselbe bei Zeiten an Uns bringen, damit Wir gegen die Schuldigen, wie auch diejenigen, so an dergleichen Zwiespalt Ursache sind, gebührliches Einsehen gebrauchen, und dem einreißenden Uebel gleich Anfangs steuern können: Inmaßen er dann dieses und anderes, so Unserer geliebten Söhne oder deren Education

Nothdurft erfordert, fürzubringen, jederzeit einen freien ungehinderten Zutritt bei Uns haben soll.

Da auch von seiner Person etwas Ungleiches an Uns gebracht würde, das wollen Wir ihm anmelden, ihn darüber nothdürftig hören und seiner ungehört und unverschuldet keine Ungnade auf ihn werfen, ihm auch in allen billigen Dingen gebührlichen Schutz halten rc.

Signatum Dresden am 15. Septembris Anno 1632."

Der Hofmeister erhält 500 fl. Gehalt, 60 fl. zum Hauszins, ein Ehrenkleid, oder statt dessen 100 fl. Entschädigung, auf fünf Pferde monatlich 30 fl. Alles mit halbjähriger gegenseitiger Kündigung.

Ueber den Gang des Unterrichts selbst giebt uns die Instruction hinlängliche Auskunft: „Wessen sich Unsers freundlichen lieben jüngsten Sohns, Herrn Moritzens, bestallter Präceptor N. N. bei währenden seinem Dienste allenthalben zu verhalten.

Demnach am meisten daran gelegen, daß von Jugend auf die Fürsten zur Furcht des Herrn und in wahrer Erkenntniß Gottes erzogen werden: so wollen Wir, daß mit Unserm geliebten Sohn der Präceptor Abends und Morgens fleißig bete, zum Catechismo Herrn Lutheri seligen ihn gewöhne, denselben wie auch feine, kurze Sprüchlein und Psälmlein in der erst auswendig zu lernen fürgebe, bis mit wachsendem Alter ein Mehreres kann fürgenommen werden.

Und wie Wir selbst durch Verleihung göttlicher Gnade bei der erkannten und bekannten evangelischen seligmachenden Lehre zu leben und zu sterben bedacht sind: also begehren Wir, daß auch Unsere geliebte Söhne auf keinen Irrweg gerathen, derowegen der Präceptor, so lieb ihm seine Seelen Seligkeit ist, sich hüten soll, daß er das geringste Unserm geliebten Sohn nicht fürtrage, so dem Catechismo Herrn Lutheri, der Augsburgschen Confession Anno 1530 Kaiser Karln dem Fünften übergeben, den Schmalkaldischen Artikuln und dem Christl. Concordien-Buch (welche Bücher alle aus heiliger Göttlicher Schrift genommen sind) zuwider laufe, inmaßen Wir ihm dieses auf sein Gewissen einbinden, und da ein Widriges geschehen, er deswegen schwerer Rechenschaft für dem Richter der Lebendigen und der Todten, Jesu Christo, an jenem Tage, auch hier vor Uns, würde gewärtig sein müssen.

Alle ärgerliche Gelegenheit desto mehr und fleißiger zu verhüthen, soll der Präceptor kein päpstisch-, calvinisch-, oder ander verdächtiges Buch, groß oder klein, für des ihm anvertrauten jungen Herrns Augen oder in seine Hände kommen lassen, es sei in welcher Sprache es wolle, auch so viel an ihm, nicht zugeben, daß dergleichen Bücher von andern eingeschoben oder eingebracht werden.

Wenn Unser geliebter Sohn den Predigten beigewohnet, (darzu Wir ihn denn nunmehr wollen gehalten wissen,) so soll er, der Präceptor, mit ihm hernach davon reden und Fleiß anwenden, daß der junge Herr Gottes Wort lieb gewinne und seinen Gott von Tag zu Tag, je länger je mehr daraus erkennen und für Augen haben lerne. Nächst der Pietät und Gottesfurcht soll der Präceptor ihm angelegen sein lassen, daß er den ihm anvertrauten jungen Herrn über der Tafel und sonsten zu guten fürstlichen Sitten, zu alle dem, was löblich, was tugendhaft ist und jungen Fürsten wohl anstehet, insonderheit auch zu schuldigem Gehorsam und Respect gegen seine hochgeehrte Eltern und die ihm fürgesetzt sind, nicht weniger zur brüderlichen Einigkeit treulich ermahne; da er aber etwas Unrechtes und ihm Schädliches fürnähme, mit Glimpf davon abhalte, und im Fall an der Folge Mangel vorfiele, oder sonsten etwas Ungleiches fürginge, so solle der Präceptor der härteren Strafe halben nichts eigenthätigerweise fürnehmen, bis er sich zuvor bei Uns, oder dem Hofmeister N. N. (so lang Wir Unserm geliebten Sohn keinen Hofmeister halten,) Bescheids erholet habe. Wie er dann ohne das sich dahin befleißigen wird, daß er also sich bezeige, damit er mehr geliebet, als gefürchtet werde. Das Studiren und Lernen betreffend, soll Unsern geliebten Sohn der Präceptor, so viel itziger sein Zustand und Jugend leiden will, nach und nach dahin anführen, daß er mittlerweil perfect lesen, etwas Lateinisch und Deutsch schreiben, auch im Decliniren, Conjugiren und dergleichen einen Anfang machen könne, ihn aber nicht übertreiben, damit er nicht des Lernens gleich bald im Anfang überdrüßig werde.

Und weil nicht wenig daran gelegen, daß man von Jugend auf sich gewöhne, alle Sylben fein deutlich, langsam und verständlich auszusprechen, und nichts an den Wörtern zurück zu lassen, zu verbeißen, einwärts zu reden, oder im Reden sich zu übereilen: so solle der Präceptor dieses Alles mit Fleiß verhüthen, und seinem jungen Herrn mit gutem Exempel fürgehen.

Damit auch die Edelknaben, so wir Unserm geliebten Sohn zuordnen möchten, nicht wie das dumme Vieh aufwachsen, noch die Zeit mit Müßiggang vergeblich zu bringen, solle der Präceptor ihnen in guten Historien den Tag über etwas zu lesen fürgeben, auch was sie gelesen ihm täglich referiren lassen, und sie ebenermaßen dahin anhalten, daß sie Morgens und Abends ihr Gebet verrichten und einer um den andern, wann Unser geliebter Sohn angelegt, sowohl ehe er sich zur Ruhe begiebt, ein Capitel aus der Bibel

fein deutlich und verständlich lesen; da sie aber irren oder unrecht lesen thäten, solle der Präceptor ihnen, woran der Mangel, anzeigen und vermahnen, daß sie vorher solche Capitel überlesen, damit sie hernach desto fertiger sein."

Wegen Beaufsichtigung des Unterrichts ergeht Befehl an den Oberhofprediger Hoë von Hoënegg und die andern zwei Hofprediger, d. Dresden 7. Juni 1620, folgendes Inhalts: „Wir haben verordnet, daß Unsere geliebten Söhne wöchentlich von euch dreien, jedoch mit nachgesetztem Unterschiede besucht und durch den Hofmeister neben dem Präceptor berichtet werden sollet, was mit Unsern geliebten Söhnen die Zeit über vorgenommen und was sie gelernet, dasselbe auch recitiren lassen, damit man sehen möge, was sie in ihrem Catechismo und in biblischen Sprüchlein lernen, und wie sie durch göttliche Verleihung von Tage zu Tage zunehmen und im Lernen sich bessern.

Begehren demnach gnädigst, ihr D. Hoë, als Oberhofprediger, wollet in euerm Anwesen solche Besuchung wöchentlich, in seinem D. Hoën Abwesen aber, ihr andern beide Hofprediger wechselsweise solche Besuchung, und was oben angedeutet, mit Fleiß verrichten."

Die große Sorgfalt, welche man auf ihr körperliches Wohlsein verwendete, zeigt das Schreiben an die Leibärzte unter demselben Datum: „Dieweil Wir eine Nothdurft zu sein erachten, daß Unsere geliebte Söhne in ihrer zarten Jugend mit Fleiß in Acht genommen werden, damit in zutragenden Fällen, die sich leichtlich begeben möchten, und da sie unpaß würden, man eures Raths alsbald gegebrauchen könne: so begehren Wir gnädigst, ihr wollet solche Anordnung unter euch selbst anstellen, damit eine Nacht um die andere euer einer allweg in Unserer geliebten Söhne Kammer neben andern Verordneten schlafen möge." Ein starkes Convolut von Meldungen der Hofmeister und Leibärzte über den Gesundheitszustand der Prinzen beweiset, daß dergleichen Verordnungen auch ihre Folge hatten.

An Ermunterungen zum Fleiß in allem Guten ließ es Johann Georg nicht fehlen, denn oft finden sich Briefe an seine Söhne voll der ernstesten Ermahnungen, von welchen ich folgenden mittheilen will: d. Torgau 26. Juni 1623: „Hochgeborne Fürsten, freundliche, vielgeliebte Söhne. Ich habe eure drei Schreiben, von einem jeden insonderheit eines, empfangen, daraus vernommen, was ihr mir insgesammt und jeder besonders vor Glück, Segen von Gott dem Allmächtigen zu meinem Namenstag Johannis gewünschet und gratulirt, bedanke mich solches euern söhnlichen und kindlichen Wunsches, erfreue mich, daß ihr so weit im Lesen, Beten und Schreiben dahin bemühet, daß ihr mit Lesung der Bücher und Gebete so viel begriffen, daß ein jeder absonderlichen mit einem christlichen Wunsche durch seine eigene Handschrift meines Namens erinnert. Wie mir nun solches zu angenehmen und dankwirigen Gefallen gereichet, also will ich mich schon mit einer Lösung gegen euch zu bezeigen wissen, mit väterlichem Erinnern: ihr wollet also in eurem Studiren mit Fleiß fortfahren, fleißig lernen im Lesen und Schreiben, zuförderst aber mit fleißigem Gebete bei Gott dem Herrn anhalten, daß er das Gedeihen zu eurem Glückwunsche möge geben, welchem getreuen, lieben Gott ich euch sammt eurer geliebten Frau Mutter und Geschwister neben mir befohlen haben, der behüthe und bewahre uns vor allem Uebel. Datum Torgau am 26. Juni Anno 1623.

E. L. L. Lbd.

getreuer Herr Vater bis in Tod

Johanns George Kurfürst ꝛc."

Die Aufmerksamkeit auf ihre sittliche Entwickelung bezeugt Magdalena Sibylla unter andern dadurch, daß sie ihren Gemahl ersucht: einen Bärenhäuter von Jungen aus der Gesellschaft der Prinzen zu entfernen, der voll von Schelmstücken und bösen Praktiken sei.

Den Gang des Unterrichts nehmen wir sehr deutlich ab aus den Berichten der Lehrer über die Fortschritte der Prinzen und Prinzessinnen und ihren darauf bezüglichen Vorschlägen. So berichtet Jakobus Faber 1626 darüber, was der damals sechs Jahr alte Herzog Moritz und die achtjährige Magdalena Sibylla von Pfingsten bis Weihnachten dieses Jahres gelernet. Nemlich Moritz: „Vierzehn Reimgebetlein, davon täglichen Morgens und Abends ein sonderliches gebetet wird; vier und dreißig geistliche Sprüchlein auf die Sonn- und festtäglichen Evangelia; dreißig Sprüchlein aus der Bibel, welche zu den deutschen Vorschriften gebrauchet; die beiden Theile der Fragstücke aus dem deutschen Catechismo des Herrn D. Luthers; die Fragen über die zehn Gebot aus dem Torgauschen Catechismo; Deutsch Schreiben vom A. b. c. her, so weit das auch an S. F. G. gnädigen und hochgeliebten Herrn Vatern ꝛc. etliche Schreiben mit eigener Hand geschrieben; Lateinisch Lesen und Schreiben vom A. b. c. an; Dreihundert und Vierzig lateinische Vocabula, darmit viele Dinge, so gemeiniglich vorlaufen, können genennet werden; den lateinischen Catechismum Dn. D. Lutheri ohne Auslegung; die Species Arithmetices fast zweimal durchgegangen, auch unterschiedliche Exempel einer jeden Specien mit eigener Hand aufgeschrieben; die Ziffern mit eigener Hand fast weit hinausge-

schrieben; in der lateinischen Grammatica bis auf die Declinationes
gelernet; die Auslegung vieler lateinischer und deutscher politischer
Sentenzien vernommen."

Ganz denselben Lehrgang hatte Faber bei Fräulein Magdalena
Sibylla verfolgt, nur mit dem Unterschiede, daß die Lateinische
Sprache wegfiel und „etliche Sprüchlein aus der geistlichen Wasser-
quelle" hinzukommen.

In Zukunft wird der Herzog unter Fabers Leitung fortfahren:
„**In studio pietatis et exercitio linguae latinae**; etliche Französische,
Italienische und Spanische Vocabula, so gemeiniglich in Discoursen
und Zeitungen, sonderlich beim Kriegswesen vorlaufen, recht verste-
hen lernen; aus den Historien rc. nöthige politische Lehren verneh-
men; könnten auch J. F. Gn. der tragenden Beliebung nach zur
Lust, und so ferne es der **Captus** admittiret, etwas anfangen: vom
Stande des ganzen Erdbodens nach den Zeichen des himmlischen
Firmaments gerichtet, darbei vieler Oerter und Länder Größe, Ver-
mögen und Gelegenheit rc. vermerken. Oder etwas zu lernen an-
fangen von der Geometrie, soferne dieselbe zur Fortification nöthig
und dienstlich, alles aus gar kurzer doch deutlicher Information."

Die älteren Prinzen, Christian, August und Johann Georg,
von elf bis dreizehn Jahren, wurden wieder gemeinschaftlich unter-
richtet, und wir erfahren über den Standpunkt des Kurprinzen um
Neujahr 1626 Folgendes: „Weil der Herzog hat sollen darzu sich
bereiten, daß Seine F. Gn. auf Anordnung dero Herrn Vatern,
neben Herzog Augusto zum h. hochwürdigen Abendmahl würdiglich
gehen können: so ist der Lateinische Catechismus mit allen Haupt-
stücken hinausgebracht worden. Es haben Seine F. G. auch im
Psalter fortgefahren, daß Sie nunmehr fünf und siebenzig Psalmen
auswendig können. Des Herrn Oberhofpredigers vorgeschriebene
Fragstücke, so auf die Beichte, Absolution und Gebrauch des heili-
gen Nachtmahls gerichtet sind, haben Seine F. Gn. auch perfect
auswendig und die Meinung derselben verstehen gelernet, ingleichen
aus jedem Sonntags-Evangelio ein Hauptsprüchlein. In den Col-
loquiis (?) haben sie heuer fortgefahren vom vierzehnten Capitel,
bis auf das drei und zwanzigste. Im **Compendio Grammatices**
von den **regulis generalibus** bis auf das Verbum, und im Syntax
bis auf die Infinitiva. Es hat der Herzog über dieß neulich an-
gefangen, die **Epistolas Ciceronis** vorzunehmen und ein paar Scripta
oder Argumenta darnach zu machen. Das Schreiben, Lateinisch
und Deutsch, ist auch täglich mit allen dreien Herzogen getrieben
worden."

Der Unterricht der Herzoge August und Christian weicht nur
in folgenden Punkten ab: Sie haben hinausgebracht „die lateini-
schen Verslein Herrn **D.** Joachim von Beust auf alle Evangelia
durchs ganze Jahr. Im Psalter sind sie soweit kommen, daß sie nun-
mehr in allem sieben und funfzig Psalmen auswendig können. Das
Compendium Grammaticae ist dieses Jahr angefangen und bis auf
die vierzehnte **regulam specialem** gebracht worden."

Für das folgende Studienjahr, 1626 bis 1627, lautet der
Lehrerbericht also: „Johann Georg: Zwei und funfzig lateinische
Sprüchlein aus jedem Evangelio eins wöchentlich; in dem Psalter
ferner gelernet, den 57. 60. 56. 102. 10. 143; überdieß haben sie
Gott Lob das ganze **Compendium Grammatices** neben dem Syntax
ausgelernet, und haben nunmehr die große Grammatica angefan-
gen; in den **Epistolis Ciceronis**, wie auch in **componendis argu-
mentis** fahren sie fort, lernen die Episteln fertig exponiren und
grammatice resolviren; ingleichen haben sie, sowohl als die andern
beiden Herzogen zwei Capita aus des M. Zechneri großem **Nomen-
clatore** gelernet; in Arithmeticis sind die Herrn allerseits bis auf
das Dividiren gekommen; das Schreiben, Lateinisch und Deutsch,
wird noch täglich mit allen dreien getrieben und also gehalten, daß
sie zween Tage deutsch und den dritten lateinisch schreiben; die **Col-
loquia puerilia** haben sie auch allerseits ganz ausgelernet." In Be-
zug auf August und Christian sind nur die zwei Punkte abweichend:
„In **Compendio Grammatices** sind sie heuer gekommen bis auf die
Präposition, in **Syntaxi** auf die **regulas Supinorum**; die Episteln
Ciceronis lernen sie auch exponiren, die besten Phrases daraus zu
behalten und **grammatice** zu resolviren."

Sophia Eleonora, die älteste Prinzessin, hatte in ihrem funf-
zehnten Jahre auch Unterricht in der Französischen Sprache, und
scheint diesen, einem Briefe der Kurfürstin zu Folge, damals nur erst
begonnen zu haben. Letztere schreibt nemlich an Johann Georg, **d.**
Dresden, 1. Juli 1624. „Fieckchen hat mich gebeten, wie die an-
deren Kinder alle, E. L. ihren demüthigen söhnlichen und töchterli-
chen Gruß zu vermelden, befehlen sich E. L. kindlichen. Und wie
ich's Fieckchen gesaget, was mir E. L. geschrieben hat, ward sie gar
roth und schämte sich; sie bittet ihr solches väterlich zu gut zu hal-
ten, daß sie auf die Französische Sprache einen Anbindbrief geschrie-
ben, sie hat es der Meinung gethan, damit E. L. sehen sollten,
was sie darinnen in wenig Zeiten gelernt hätte, und E. L. können
die Italienische Sprache, also werden sie das auch mit verstehen, und
haben wohl dort Leute, die es werden verdeutschen; ist auch nicht

von Nöthen, daß ihr E. L. solches beantworten, sie ist noch die Jungfrau nicht darnach, daß sie E. L. durch Schreiben molestiren sollt, sie kann wohl warten. E. L. haben sonst genug zu schreiben, sollten sie sich noch der Mühe nehmen und an die Kinder schreiben, dächte ich, wäre es Unnoth." Der Kurprinz bestellte für den Französischen Unterricht seines Sohnes viel früher, als dieser nemlich erst acht Jahr alt war, den Franzosen Stephan de Rouille. Der berühmte Joh. Mich. Moscherosch, als Schriftsteller bekannt unter dem Namen Philander von Sittewald, hatte ihn empfohlen und ihm zugleich die Hoffnung gegeben: „vous aurez commodité assez a gagner encore quelque bonne partie parmis la Noblesse." Aber der arme Franzmann fand eine höchst unangenehme Stellung, indem ihm eine der jungen Prinzessinnen, ich weiß nicht ob Sibylla Maria oder Erdmuth Sophia, zu den gerechtesten Klagen Anlaß gab. Man hätte, stellt er der Kurprinzessin wenige Monate nach seiner Ankunft vor, nicht empfehlen können „un homme plus honneste, plus patient, ny plus discret, que moy. J'ay esté très patient, puisque dès la première Semaine que j'eus l'honneur de servir Madame la jeune Princesse a souffris qu'elle me fit les cornes, me crachast dessus, et leuast le pied contre moy auec mespris et en presence de plusieurs Servantes. J'ay enduré depuis le commencement, qu'elle m'ait fait des grimaces en se desfigurant tout le visage, et meme au temps que je me suis approché d'elle pour luy faire la reuerance entrant ou sortant, et continuellement durant sa leçon. Mais depuis le depart de Mlle. Sa maitresse d'Hostel, femme tout à fait craignant dieu et zelée pour Son bien, elle a adiousté à ses contenances des injures que je n'ose nommer par ciuilité, et autres comme — Berneheuter, Narr, Eisell, garstig Kerle — et a coustumierement eu en bouche les trois dernieres." Woher Obiges gekommen sein mag, geht aus einem andern Briefe, ich weiß nicht an wen, hervor, worin die Worte stehen: „Je continue à remarquer, combien vos aduis me sont salutaires, et que je ne meriteray jamais le nom de chien d'un si bon et si genereux patron, que lors qu'avec une veneration du tout reconnaissante, j'en observeray exactement les moindres signes. C'est la confession de etc." Wir sehen in den Fußstößen der jungen Prinzessin gleichsam die letzten Zuckungen der barbarischen Germania, welche sich nun einmal nicht durch die überschwengliche Bildung Frankreichs wollte zähmen und cultiviren lassen. Später sind die unermeßlichen Segnungen, welche Französische Maitres und Bonnen über unser, ohne sie geistarmes, Vaterland gebracht haben, immer durch die Ehrerbietung vergolten worden, welche Ael-

tern und Schüler, besonders die Letzteren, ihnen unablässig zu zeigen gewohnt waren.

Zu Weihnachten weiß nun aber auch der gnädige Herr Papa seinen lieben Kindern eine glänzende Freude zu machen; so verordnet er der Kurfürstin 1625 unter anderem: „Zwei tausend dreihundert und Funfzig Reichsthaler in specie, inclusis 1000 Stück wegen der jungen Herren und Fräulein insgesammt. Allen vier Kurfürstlichen jungen Herren jedwedem einen rothen scharlachenen schönen Pelz mit Zobel gefüttert, auch mit großen güldenen gestickten Schleifen verbrämet. Fräulein Sophien Eleonoren (unter andern) ein länglicht Kästlein ganz von Silber und schöner durchbrochener Arbeit mit zwei kleinen Vorlege-Schlößerlein, welch Kästlein mit allerhand zum Stricken bedürfenden Sachen angefüllet." Auch die Hofmeister und Instructoren werden bei solchen Gelegenheiten reichlich beschenkt.

Die jungen Herzöge hatten schon früh einen ansehnlichen Hofstaat; so bestand der des nachmaligen Kurfürsten Johann Georg III. im Jahre 1654 aus zwei und zwanzig Personen. Darunter werden aufgeführt:

Der Inspector und Informator in fremden Sprachen, Licentiat Samuel Hundius, mit 400 fl.

Der Präceptor M. Hans Heinrich Born, mit 300 fl.

Der Pagen-Präceptor mit 140 fl.

Der Pagen-Sprachmeister, Antonio del Pozzo, mit 100 fl. Gehalt.

Der Geheime Bediente, Hans Kuffer, um den Prinzen „in der Fortification und dazu gehörigen Wissenschaften, auch in allerhand Kriegs-Exercitien" zu unterrichten.

Der kleine Wallach, Andreas Saufang.

Der kleine Mohr.

Allen diesen Personen, mit Ausnahme wahrscheinlich der letzteren, wird in besonderen Bestallungen der Kreis ihrer Pflichten bestimmt vorgeschrieben, so soll z. B. der Kammerjunker „auf dieselben täglich und mit allem Fleiß warten, auch des Nachts in deren Kammer liegen, und neben andern ihnen zugeordneten auf dieselben ein fleißiges Aufsehen haben, damit sie nicht Schaden nehmen oder sonsten, durch was Wege solches geschehen, sonderlich mit der Calvinischen oder andern Secten nicht beleidigt, noch in Gefahr gesetzt werden möchten."

Die hocherleuchtete Pädagogik des Neunzehnten Jahrhunderts wird freilich über ihre altväterische Vorgängerin im Siebzehnten, die sich in Obigem vor ihren Richterstuhl stellt, kein günstiges Urtheil fällen. Kaum dürfte sich Jemand finden, welcher die confes-

sionelle Beschränktheit, die sich in Erziehung und Unterricht zeigt, die gar zu engen Grenzen, welche sich letzterer bei jungen Fürsten steckt, das zu starke Vorwalten des Auswendiglernens zu vertheidigen unternähme, und mit Recht empört sich besonders das deutsche Gemüth über den Vorschlag eines Lehrers: förmlichen Unterricht in der Sprachverderbung und Sprachmengerei zu geben. Diesen Mängeln der Zeit gegenüber dürfen wir indeß auch einige vortreffliche Seiten nicht unbeachtet lassen. Dahin gehört zunächst das Vorherrschen des religiösen Gesichtspunktes, während derselbe bei uns durch die bunte Mannichfaltigkeit der übrigen Disciplinen verdunkelt wird. Freilich war auch dieser einseitig genug; aber der Jüngling, welcher seinen Katechismus einmal deutsch, das zweitemal lateinisch, welcher einige hundert fromme Sprüchlein und den ganzen Psalter auswendig wußte, bei welchem diese nur geringe Mannichfaltigkeit von Erkenntnissen auch ohne allzugroße geistige Gewandheit nothwendig bald zur inneren Einheit gedieh, — ein solcher brachte doch gewiß eine festere Grundlage für sein Denken, Wollen und Handeln mit in das Leben voll gefährlicher Untiefen und Klippen, als sehr viele beklagenswerthe Jünglinge unserer Zeit, welche schon früh mit einem unverdaulichen Gemisch von Pietisterei und Heidenthum, romantischer Aesthetik und epikureischem Neogermanismus gefüttert und ohne Steuer in die brausenden Wogen des Lebens abgestoßen werden. Die Beschränktheit des Unterrichtstoffes ferner erscheint mir, unserm geistverzehrenden Allerlei gegenüber, als edle Einfachheit. Gab man doch die festen Grundlagen aller geistigen Entwickelung, wollte man doch nicht einen idealen Mikrokosmus aus jedem Einzelnen schnitzen, und überließ der angeregten Eigenthümlichkeit, sich weiterhin nach innerem Bedürfniß frei und selbstständig zu entfalten. Die Berücksichtigung des Gedächtnisses, bei unsern Vorfahren vielleicht etwas zu weit getrieben, da Lernen und auswendig Lernen fast einerlei Begriffe waren, möchte endlich der modernen Pädagogik denn doch durch ihr Beispiel noch einmal bestens empfohlen werden.

Alles zusammengenommen liegt in den Fortschritten unserer Zeit auf dem Felde der Erziehung und des Unterrichts eben so wenig ein eigentliches Verdienst für uns, als wir sie im Allgemeinen bezweifeln können. Möchten wir nur dahin gelangen, mit unserer Vielseitigkeit, Gewandheit, Fülle, die alte Tiefe, Festigkeit und Tüchtigkeit wenigstens bis zu einem gewissen Grade zu vereinigen.

Familienleben.

Wie schon vorläufig bemerkt wurde, wie sich schon aus der Kenntniß der Hauptpersonen in dem Kurfürstlichen Hause von selbst schließen läßt: die gegenseitigen Verhältnisse zwischen Aeltern und Kindern und Enkeln und allen übrigen Gliedern der Familie waren höchst gemüthlich und traulich. Die Dänische Engherzigkeit war es gewiß nicht allein, welche die gute Kurfürstin bei ihrem Aufenthalte daselbst so unglücklich machte, es war der Zug des Herzens nach den geliebten Zurückgelassenen. Sie mußte noch längere Zeit bei den Herzögen Johann Georg und August in Wittenberg verweilen; — aber wie war ihr da zu Muthe! „Daß ich mich so nach Dresden sehne," schreibt sie von dort aus den 25. Decbr. 1634. „ist die Ursach, daß ich so lang von E. L. und von Dresden gewest und unsere zwei jüngsten Söhne wie verlassene Schäflein allein zu Dresden wissen sollte; daß das Herz sich nicht nach den Seinen und dem Herrn und Kindern sehnen sollte, wär wider die Natur. E. L. es selber bei sich zu observiren werden haben, setz' ich keinen Zweifel; müßt' denn ein Mensch ein steinern Herz haben. Ich sitze wohl hier neben unsern zwei ältesten Söhnen mit langer guter Weile."

Auch der Kurfürst ist den Seinen während jener Brautfahrt im Geiste immer nahe, läßt den Herzog August durch den Kurprinzen bedeuten: „er solle nicht so faul sein und ihm auch schreiben," freut sich herzlich, daß die Gefahr auf der Fähre bei Magdeburg noch glücklich abgewendet worden, und schließt mit den Worten: „werdet Euch auch meine väterliche Erinnerung in gut Acht nehmen und Euch so fürstlich und wacker verhalten in allen Euern Thun, daß Ihr Lob und Ehr davon bringet."

Zwischen dem Vater und dem künftigen Thronerben findet überhaupt ein sehr lebhafter Briefwechsel statt, und es sei mir erlaubt, über das frühere Leben und Treiben des nachmahligen Kurfürsten Johann Georg II. hier einige ausführlichere Bemerkungen beizubringen. Wenn Vater und Sohn keine an sich durch ihre besondere

geistige Eigenthümlichkeit großartig hervortretende Charaktere sind, so sind sie doch für uns bedeutend als Repräsentanten zweier in jener Zeit sich allmälig immer schärfer ausscheidender Richtungen des allgemeinen geistigen Lebens. Während wir in Johann Georg I. das alte, germanische, allmälig immer mehr schwindende, roh natürliche Element erkennen, so stellt sich uns in seinem Sohne das neue, wälsche, werdende, geistig humane und künstlerische dar. Jener hängt steif an seinem Katechismus, freut sich der Hengste, Humpen, Eber und Bären; dieser, ohne die Atmosphäre ganz zu verläugnen, in der er von Jugend auf geathmet, ist freier in religiöser Beziehung, und Castraten, Maler, Baumeister und Französische Maitres gewähren ihm die liebste Unterhaltung. In der guten alten Zeit, da der Vater Kurprinz war, bestand seine Kapelle aus einem Sackpfeifer und einem Fideier; der Sohn besoldet in der drückendsten Lage eine ziemliche Anzahl zum Theil sehr ausgezeichneter Künstler. Während der Vater den Calvinismus verabscheut und nur durch die Politik zur Unterstützung des Hauses Oesterreich gebracht wird; weiß der Sohn die Besorgnisse des reformirten Malers rücksichtlich seines Bekenntnisses zu verscheuchen, und bittet den katholischen Kaiser zu Gevattern. Die Mutter, mit ihrem Finkenritter, Thränenschwämmlein, Herzstecken und Troststab, aber zugleich mit ihrem offenen Sinn für Wissenschaft und Kunst, bildet gleichsam das Verbindungsglied zwischen beiden, dessen es übrigens bei der merkwürdigen Geschmeidigkeit und Anschließungsfähigkeit des Sohnes nicht allzusehr bedarf.

Die frühesten eigenhändigen Briefe des Kurprinzen betreffen meist Wirthschaftsangelegenheiten, für welche er sich sehr interessirt zu haben scheint; er berichtet (1638) über das Ausputzen der Thurmuhr, über Reparaturen im Schlosse, Verbesserung des Weingeländers im Zwinger, bestellt, zur bevorstehenden Hochzeit, neunzehn Dutzend Lehnbänklein aufs Schloß, bei den Tischlern in Radeberg 2c. Von ihm finden sich meines Wissens die ersten Kammerherrnbestallungen (nemlich 1652 und 1656); ferner, einige Jahre früher: Die Bestallungen eines „Confiseurs“ oder „Conditors“ und eines besonderen Factors in Venedig, welcher die Geschäfte des Kurprinzen auch in anderen Städten Italiens besorgen soll. Wie Johann Georg I. am Hofe Christians II. eigentlich als General-Pirschmeister, so erscheint Johann Georg II. am Hofe seines Vaters als Generalintendant der Schauspiele, der Capelle und Hofmalerei, und als Ober-Ceremonienmeister bei vorkommenden „Inventionen“ und sonstigen Belustigungen. Ich würde aber den Gang meiner Darstellung auf unpassende Weise unterbrechen, wenn ich dieses schon jetzt weiter ausführen wollte. Der Vater mochte wohl seine hinlänglichen Gründe haben,

wenn er wiederholt in den späteren Zeiten zum Besuch der Landes-Collegien ermahnt. Ob nun der Kurprinz immer gethan, wie er am 8. October 1653 verspricht, scheint mir sehr zweifelhaft. Nachdem er nemlich über eine, vom Vater gestattete, dramatische Aufführung Meldung gethan, fährt er fort: „Was E. Gn. auch wegen Dero gnädigsten Befehl erwähnet, der Canzlei halber, sollen Euer Gnaden versichert sein, daß ich selbigem gemäß jeder Zeit mich verhalten werde, gehorsamst nachzukommen; maßen ich denn allezeit um 8 Uhr bereit bin und mich allezeit bei den Herren Räthen erkundigen lasse, ob ich hinüber soll kommen; wie denn ich heute in den geheimden Rath habe gehen wollen, so ist aber ganz nichts einkommen.“

Vom Kriegswesen hatte nur der mehr wissenschaftliche und administrative Theil für den Kurprinzen Interesse. So erinnert er, d. 25. Wintermonats 1646, daran: daß die Artillerie-Kunst in Sachsen seit langen Zeiten florirt, „daß sich jeder bemühet hat, dieselbe Kunst hiesigen Orts zu erlernen;“ er wünscht deshalb zu verhüthen: „daß aus dieser Kunst nicht letztlich gar ein gemein Handwerk gemacht werde“ und übergiebt einen von dem Artillerie-Obersten von Liebenau approbirten Vorschlag: wie die Prüfungen der Büchsenmeister und Feuerwerker künftig einzurichten sein dürften.

Vielleicht gerade die geringe Neigung seines Sohnes zu den Regierungsgeschäften veranlaßte Johann Georg I., oft über politische Ereignisse an ihn zu schreiben, ihm Zeitungen zu übersenden, seine Räthe mit ausführlichen Relationen an ihn zu beauftragen. In dieser Hinsicht, und auch sonst schon, als die persönlichen Ansichten des Kurfürsten über die öffentlichen Angelegenheiten verrathend, erlaube ich mir, folgende Bruchstücke aus Briefen an den Prinzen anzuführen. So schreibt er, d. 22. Septbr. 1634, während der Friedensunterhandlungen mit dem Kaiser: „Was die Tractaten zu Pirna anlanget, zaudert sich's gewaltig, ich bin recht ungedultig darüber, hoffe aber diese Woche solls zum Ende kommen, wollen sie nicht, so scheide Gott die Noth.“ Und, d. Dresden 13. Octbr. „Es scheinet ja, als wollt etwas werden, daß dem Frieden ähnlich sähe; aber auf einmal wird doch nicht Alles gehen. Wird Friede, wohl gut, wo nicht, müssen wir uns um die Winterquartiere schmeißen.“ Der bekannte Generalleutenant von Arnheim hatte wegen des Abschlusses des Prager Friedens seine Entlassung genommen. Das störte aber nicht das gute Verhältniß, welches persönlich zwischen Herrn und Diener bestanden hatte. Denn d. Leipzig 24. Juli 1635 meldet jener seinem Sohne: „Der Generalleutenant ist bei mir gewesen, als Gesandter vom Kurfürsten zu Brandenburg; sind lustig mit einander

gewesen, beklaget sich sehr, daß er abgedanket. Siehet er, daß es alles wohl abläuft, wird er wohl wieder kommen. Er komme oder komme nicht: so soll doch, ob Gott will, nichts versäumet werden, was zum Frieden thunlich. Hierbei überschicke ich auch vier Stück Zeitung aus dem Niederlande, so mir Osterhausen geschicket, daraus zu ersehen, wie es da stehet. Die Franzosen haben schlecht Glück. Lasset sie meiner Gemahlin Eurer Frau Mutter auch lesen." d. Barbi 30. Septbr. 1635 wird der Kurprinz beauftragt: die Losung zu wählen, denn „ich habe nicht Zeit, etwas aufzusetzen, wählet sie nach Euerm Gefallen, zu meiner Zurückkunft will ich dann wohl sehen, was Ihr vor Gedanken gehabt. Gebet nur nicht ungewöhnliche Worte, daß man's behalten kann, sonst kommen die, so es vergessen, um den Hals."

Daß der Kurfürst seinem Erstgebornen immer durchaus reinen Wein einschenkt, wenn er auch mitunter etwas herbe schmecken sollte, beweiset das Schreiben, d. Jericho im Hauptquartier, 16. Decb. 1635., worin es heißt: „Euer Schreiben vom 25. November hab' ich zu recht empfangen, darinnen Ihr mir Glück wünschet zu der Victorie, der Eroberung des Schlosses Plauen. Nun kann ich Euch nicht verhalten, was seitdem ist vorgegangen, wie aus beikommenden, an Euch alle vier haltenden Schreiben zu ersehen, darbei aber Euch apart zu verständigen, daß die Sachen nicht allerdings bei dem Besten stehen: es will schier das Ansehen gewinnen, als wollt der Teufel überwinden, das doch Gott gnädiglich verhüthen wollte, und der Krieg wohl dürfte wieder ins Land bei uns kommen; mich dünket, unsere haben nicht Lust, den Fuchs zu beißen. Ich will zwar thun, so viel mir Gott Gnade verleihet, aber geschieht es, so seid gewiß versichert, daß es mit meinem Willen nicht geschieht. Ich schreib es Euch im Vertrauen; mit Nächstem ein Mehrers und einmal auch etwas Besseres; es heißt recht jetzo: trau, schau, wem? Ich vertraue alleine meinem Gott, der helfe aus aller Noth, in dessen allgewaltigen Schutz ich mich und Euch alle empfehle." Und d. Rathenow 23. Decbr. 1635: „Gebe Euch zu erkennen, daß ich Zeigern, meinem Hofrath, dem von Sebottendorf, erlaubet nach Dresden zu gehen, seine Sachen ein wenig in Stand zu bringen, vornehmlich aber Euch Relation zu thun, was in einem und andern vorgegangen, sonderlichen was in Tractaten vorgegangen; das lasset Euch mit Fleiß referiren und behaltet es zu Eurer Information, wenn man davon ungleich will discuriren."

Auch über den Feldzug vom Jahre 1636 gehen häufig eigenhändige Berichte ein, oft mit ausführlichen Relationen, Zeitungen, Plänen (z. B. von der damaligen Belagerung von Magdeburg)

und Kupferstichen begleitet, und der Kurprinz wird wiederholt erinnert, ja der Frau Mutter davon Mittheilung zu machen. Die Jagdgeschichten werden übrigens selbst in den Briefen aus und nach dem Feldlager niemals vergessen.

Von den vielen Briefen der wackeren Kurfürstin an ihren Sohn hat nur der etwa Interesse, welchen sie am 3. Mai 1658 an ihn schrieb, als er schon Kurfürst war, und worin sie ihn inständig bittet: seine Tochter Erdmuthe Sophia um Gottes willen an keinen katholischen Herrn zu verheurathen. Ein neuer Beweis von Johann Georgs II. Toleranz.

Ueber das Leben der fürstlichen Söhne unter einander finden sich hier und da Zeugnisse, die wenigstens ein ächt brüderliches Verhältniß beurkunden. Besonders sind viele zwischen dem Kurprinzen und August und Moritz gewechselte Briefe vorhanden. Sie senden einander ihre Tagebücher, gehalten von Gabriel Mölich, Comödien und dergleichen, geben Nachricht von ihrem Leben und Treiben; etwa in folgender Weise: Moritz an den Kurprinzen d. Calbe (im Magdeburgischen) 16. Juni 1649: „Sonsten berichte E. L. ich auch, wie daß ich anjetzo mit den geistlichen Herrn alhier auf dem einen Amte bin, da es denn gar lustig ist; wir leben aber gar eingezogen, außer, wenn einem etwa ohngefähr bei jetzigem heißen Wetter ein Durst ankömmt, so giebt es so etwas, jedoch mehr noch zur Zeit nicht als einen halben, und gehen wir allezeit fein ordentlich zu Tische und Bette und stehen früh zu rechter Zeit wieder auf; es bekommt mir noch gar wohl und wird mir, (wie Rohr spricht,) ob Gott will, nicht schaden.

Dero herzliebste Gemahlin und Herzog Christian bitte ich meinetwegen freundlich zu grüßen."

Wenn der künftige Thronerbe sich in die öffentlichen Angelegenheiten nur ungern mischt, so mag dieß eben so sehr durch seine Neigung für Kunstgenuß bedingt sein, als durch sein Zartgefühl, welches ihm gerade in seiner Stellung verbot, eigene Ansichten durchzusetzen. Herzog August, der Administrator von Magdeburg, hatte weder ähnliche innere Neigungen zu besiegen, noch, in seiner selbständigen Stellung als Deutscher Reichsfürst, ähnliche Rücksichten gegen den Vater zu nehmen. Der politische Glaube der Mutter scheint auch der seinige gewesen zu sein. „Wann E. Gn. in mich," schreibt er den 6. April 1643, „und meine Leute, die es mit E. Gn. treulich und aufrichtig meinen, ein Vertrauen gestellet hätten, würden Sie, ob Gott will, nebst Land und Leuten, in besserem, ruhigen und fröhlichen Zustande, und diese Person mit seinen und der Jesuiten Anschlägen so weit nicht gekommen sein." Wer „diese Person" sei,

erklärt ein späterer, von Halle datirter Brief, an Magdalena Sibylla, worin August den Geheimen Rath Sebottendorf als einen verderblichen Rathgeber bezeichnet, welcher wie Wolf Mannsfeld, Christian Osterhausen und Dr. Wolf, heimlicher Katholik gewesen. Diese heftigen Aeußerungen werden durch ein offizielles Schreiben, d. 8. Mai 1643 beantwortet, welchem der Kurfürst nachfolgendes eigenhändiges Postscript beifügt: „Habe aus E. L. Schreiben ersehen, daß Sie sich wider den von Sebottendorf widrige Gedanken wollen einbilden, insonderheit in meiner geliebten Gemahlin Schreiben so gar weit und ad speciem gegangen, als wäre der von Sebottendorf ein solcher Geselle wie andere in ihren Herzen gewesen, als: Mannsfeld, Osterhausen, Dr. Wolf. Solches habe ich gleich sehr nicht verspüren können; gesetzet, daß er es wäre, so doch dahin stehet, schmerzet mich nicht wenig, daß man judiciren wollte, als wäre ich so ein Herr, der sich von einem oder dem andern seiner Räthe verführen ließe, sich stracks an einen hängte, demselben sich allein vertraute. Ich hoffe zu Gott, der mich so lange und über dreißig Jahr als Kurfürst mit seinem heiligen Geiste regiert hat, werde mich nochmals erhalten, regieren und führen, daß alles dasjenige, so bei meiner Regierung fürgangen, es zu Gottes Ehr und Lohne, den Reichsverfassungen, Gericht und Gerechtigkeit gemäß gewesen, nochmals bis an mein Ende führen lassen, getraue es auch gegen den allmächtigen Gott und der ganzen Welt zu verantworten, was bei meiner Zeit fürgegangen. Daß ich nun den Namen sollte haben, ich ließ mich Leute verführen, die des ganzen Hauses Sachsen Untergang verursachten, — der mir das saget, der greift mich nicht im Herzen, sondern an meiner Seele an. E. L. wollen hinführo solche Einbildung, als wenn ich so ein junger Lappe, der keine Erfahrung oder Experienz hätte, von sich lassen, mein treuer Augustus bleiben. Ich bleibe Euer treuer Herr Vater." Ich kann nicht mit Sicherheit behaupten, daß diese Nachschrift, obgleich von Johann Georgs Hand, auch von ihm concipirt sei; jedenfalls aber wird sie, einst verglichen mit den zur politischen Geschichte Sachsens gehörigen Documenten, mit dazu beitragen, auf etwa damals gespielte Intriguen ein helleres Licht zu verbreiten.

Ueber die Verhältnisse Herzog Christians zu seiner Familie habe ich überall nichts besonders Wichtiges vorgefunden; von dem jüngsten Sohn Moritz nur noch einen Brief an den Vater, d. Calbe den 27. Juni 1649, worin er Nachricht giebt über seine Brautwerbung bei dem Landgräflichen Fräulein zu Schöningen, die ihm, allem Anschein nach, schwer genug wurde, und ohne Erfolg blieb.

Auch mit den Töchtern des Kurfürsten bestand ein lebhafter Briefwechsel, und in den Schreiben der Landgräfin von Hessen, Sophia Eleonora, werden manche interessante Punkte berührt. Die Hessischen Enkel, ihre Söhne Ludwig und Georg, bringen 1643 ihre Neujahrswünsche dar und schließen mit folgender Nachschrift: „Mögen E. Gn. gehorsamlich nicht verhalten, daß Wir dabevor Unseren gnädigen hochgeehrten, herzliebsten fürstlichen Eltern eine Probe, wie Wir mit Gottes Hülfe in Unseren Studien fortgeschritten, öffentlich im Theater gethan, und Unsers, leider so viele Jahre her von verzehrenden und verheerenden Kriegsflammen lichterlohe brennenden, lieben deutschen Vaterlands unglückseligen Zustand in Gestalt eines Komödien-Spiels repräsentiret, welches nachmals gedruckt worden. Wie wohl nun solches für E. Gn. zu kommen nicht meritiret, als welches eine geringe und nach Unserm und Unserer Mitagenten damaligen captu und Jugend gestellte Invention ist;" mögen sie doch dieselbe dem Herrn Großvater nicht vorenthalten.

Die Schwester der kleinen dramatischen Dichter, Anna Sophia, gratulirt dem Großherrn Vater mehrmals in poetischer Form, z. B. zum Georgentage, den 23. April 1655:

G l ü c k w u n s c h.

Georgentag hat sich jetzunder sehen lassen,
Drum will ich einen Wunsch kurz Euer Gnaden fassen,
Höchst bittend Euer Gnad, Sie nehmen diesen hin
Zum Zeugen, daß ich bin, im Munde wie im Sinn.
Drum wünsch' ich Euer Gnad, daß Sie mög' oft erleben
Den frohen Görgen-Tag. Gott wolle dazu geben
Gesundheit, Glück und Heil, was Euer Gnaden gut,
Womit ich Sie befehl in Gottes Schutz und Huth.
G utes die Fülle nach herzlichen Sinnen,
L asse Du Höchster von oben abrinnen,
Z iere der Georgen erfreuliche Zeit,
H eute wie morgen, und morgen wie heut."

Die Anfangsbuchstaben der vier letzten Zeilen möchten indeß den Beweis liefern: daß die junge Fürstin den Glückwunsch, welchen sie dem Großvater sandte, gelegentlich auch für den Vater, „Georg, Landgraf zu Hessen," benutzt habe.

Was man im siebzehnten Jahrhundert mit einer standesmäßigen Versorgung von Fürstensöhnen für Begriffe verband, zeigt das Abkommen, welches Johann Georg seiner Zeit mit seinem Bruder Christian II. schloß; in welchem Maße nun aber der verheerende Krieg alle Mittel abschnitt, eine solche später zu gewähren, das wird sich noch im Verlauf unserer Darstellung klärlich erweisen. Das Kurfürstlich Sächsische Haus sah sich in dieser Beziehung in

einer so peinlichen Lage, wie sie schwerlich irgend einer Familie in anderen Lebenskreisen verhältnißmäßig schlimmer überkommen kann. Gerade in den ärgsten Kriegsjahren, nach dem Prager Frieden, wuchsen die Söhne heran; der älteste zählte damals drei und zwanzig, der jüngste siebzehn Jahre, und noch hatte man bei keinem an einen selbständigen Haushalt denken können. Die besorgte Mutter bestürmt den Kurfürsten mit Bitten, „Unsere Söhne" äußert sie im Februar 1636, „Unsere Söhne alle vier bitten mich, sie E. L. kindlich zu befehlen; die armen Schelm sind gar sehr melancholisch, haben wohl Ursach, wo E. L. ihnen nicht helfen, daß sie nicht so leer ausgehen, keinen Pfennig in den Händen zu haben, sei Gott mein Zeuge, weiß ich nicht was daraus werden wird. Gott weiß, Hans Görge wird schwermüthig, sehe wohl, wie's zugehet, muß Gott geklaget sein. Sie sind so alt und groß bereits. Ich bitte E. L. durch Gott, Sie schaffen Mittel, daß sie nach ihrem Stand Unterhalt bekommen, es ist zu bejammern. Döring hält seine Söhne stattlicher denn des Kurfürsten Kinder gehalten werden!"

Für den zweiten Sohn, August, war nun allerdings durch seine Erwählung zum Administrator von Magdeburg gesorgt, die zwei jüngsten mußten Gedult haben; aber die Würde des Hauses verlangte es doch, für den Kurprinzen eine selbständige Lage zu gründen. Ich kann nicht mit völliger Bestimmtheit nachweisen, in welcher Art sein Hofstaat eingerichtet wurde (im Jahre 1643 bestehet er aus sechs und neunzig Personen,) und wie er besoldet worden war; im Allgemeinen wird es sich aber aus einigen mitzutheilenden Aktenstücken von selbst ergeben. Kurz, Johann Georg II. verheurathete sich in seinem fünf und zwanzigsten Jahre mit Magdalena Sibylla, des Markgrafen Christian von Brandenburg Tochter. Im achten Monat nach der Hochzeit erhielt der Kurfürst von seinem Sohne folgendes Schreiben:

„Durchlauchtigster, Hochgeborner Kurfürst,
Allergnädigster Herr und Vater!

E. G. werden sich sonder Zweifel allergnädigst zu erinnern wissen, daß Sie mir heuer zum Anfange dieses Jahres die gnädigste Vertröstung gethan haben wegen Unterhaltung meiner und meiner Gemahlin, welches ich auch nochmals zu Dero allergnädigstem Gefallen stelle, auf was Maß und wie Sie solches, auch wen, was und wie viel Leute ich bei mir haben soll, sich dahin gnädigst zu resolviren. Dieweil aber bei itzigen hohen Krieges- und andern Geschäften ich billig E. Gn. nicht molest sein sollte: so dringet mich doch die höchste Noth hierzu, E. Gn. mit einer unterthänigsten söhnlichen Erinnerung anzulangen, mit Bitte, solches in keinen

Ungnaden zu vermerken, denn E. Gn. leicht selber abnehmen können, daß, dieweil ich keinen Menschen bei mir habe, mit dem ich eines und das andere reden, auch E. Gn. der Nothdurft nach etwas vorbringen könnte lassen, es bei mir Alles in einem confusen Werk hergehen muß, zumal auch solchergestalt aus Mangelung der Mittel ich fast keinen Diener mehr werde halten können, denn ich E. Gn. mit Grund der Wahrheit solches berichten kann. Bitte derowegen E. Gn. wollen solches wie vorgedacht in keinen Ungnaden vermerken, sondern Dero gnädigsten Beliebung nach mich als Dero gehorsamen Sohn nicht vergessen, so viel als sich itziger Zeit und Gelegenheit schicken will, mit einer väterlichen gnädigsten Resolution versehen, und wie zuvor, also auch noch mich Dero gnädigsten väterlichen Huld und Gnaden recommandirt sein lassen; wie ich denn E. Gn. versichere, daß ich ersterben werde,

Dresden, 29. Juli 1639.

E. Gn.

unterthänigster, dienstwilliger, gehorsamer Sohn
J. G. Hz. zu Sachsen."

In Antwort darauf, d. Dresden 18. August wird dem Kurprinzen zu wissen gethan: Die Kriegsnoth hauptsächlich habe eine endliche Erledigung seiner Wünsche verhindert, jetzt solle Alles geregelt werden. Wie der Kurfürst einst von seinem Bruder, solle er bekommen: 6000 fl. zur täglichen Ausgabe und zu außerordentlichen Bedürfnissen, 4000 fl. für seine Gemahlin; die Diener salarire der Kurfürst. Er möge in beiliegendes Verzeichniß der Chargen die Namen derjenigen Personen eintragen, aus welchen er seinen Hofstaat zusammengesetzt wissen wolle. Zu Folge eines Schreibens vom 15. Septbr. 1639 erhält der Kurprinz im Ganzen jährlich 20,000 Mfl. „Was sonsten Sr. L. und Dero geliebten Gemahlin Unterhalt betrifft, hat es für dießmal wegen des kundbaren Zustandes im Lande die Gelegenheit nicht gegeben, eine Sonderung anzustellen, derowegen Sr. L. noch ferner wie bis anhero aus Unserer Küche und Keller, wie abgeredet, versehen werden sollen."

Wenn nun, wie sich weiterhin ergeben wird, dasjenige was zum Unterhalt des Kurprinzen bestimmt war, nimmer in Ordnung aufgebracht werden konnte; so wird es nicht auffallen, wenn Christian bis zum fünf und dreißigsten, Moritz bis zum ein und dreißigsten Lebensjahre unverehelicht bleiben mußten. Nachdem beide mit zwei Holsteinschen Schwestern verlobt waren, so wendeten sie sich mit Vorschlägen und Bitten rücksichtlich ihres künftigen Unterhalts und der Feier der Beilager an Georg. Der Kurfürst stellte ihre Memorialien seinen Geheimen Räthen zu, d. Freiberg 1. Sep-

tember 1650, mit nachfolgenden Bemerkungen, in welchen wir die Grundlagen zu dem bekannten, zwei Jahre später abgefaßten, Testamente finden möchten: „Die Beilager wären gegen Martini anzustellen, als um welche Zeit zu den Victualien, Futter und Auslösungen am füglichsten zu gelangen. Allein, weil sich Ihre LL. auch zugleich um den Unterhalt aufs Neue bewerben und darbei auf absonderliche Residenzen zielen: so wollen solche Memorialia nicht weniges Nachdenken erfordern. Begehren demnach gnädigst, ihr wollet dies angelegene, importirliche, christliche Werk nochmals mit einander in gute, reife Deliberation ziehen, euer Absehen aber vornemlichen darauf setzen, was maßen es mit solchem Unterhalt und Residenzen füglichen anzugreifen; wie hoch der jährliche Unterhalt ohngefährlichen einzurichten; ob und welchergestalt Ihren LL. die Stifter Merseburg und Zeiz sammt deren Regierungen, Aemtern, Städten und andern Zugehörungen einzuräumen, und ob noch weiter etwas zu denenselben zu schlagen; wo die Mittel zur Ausstattung und den neuen Hofstätten herzunehmen, ob, wie hoch, und auf was vor practicirliche Mittel und Wege eine allgemeine Landes-Anlage darzu zu begehren und auszuschreiben, oder wie es sonsten mit diesem christlichen Werk, welches gleichwohl fast mit Disreputation bereits eine geraume Zeit angestanden, nunmehr zu halten sei." In dem Antwortschreiben der Geheimen Räthe offenbaren sich die Schwierigkeiten, welche sich auch jetzt nach Beendigung des Krieges den billigsten Foderungen der Prinzen entgegenstellen. Sie verlangen zunächst, d. Dresden 4. Septbr. 1650, nähere Auskunft über den Ertrag der genannten Stifter; ein Quantum für den jährlichen Unterhalt, bemerken sie ferner, könnten sie nicht bestimmen, sonst „müßten wir an einem Theil aller und jeder Einnahmen, am andern aller und jeder bedürftigen Ausgaben im ganzen Kurfürstenthum und Landen Nachricht haben." Die Zugeständnisse Christians II. an Johann Georg können hier keinen Maßstab geben, da „4. jene Zeiten gegen die itzigen gleichsam gülden, und das Land damals in dermaßen Vermögen, daß es blos seithero dem Westphälischen Friedenschluß über dreißig Tonnen Goldes herschießen müssen;" noch frühere Beispiele passen noch viel weniger. „Ob E. Kurfl. Durchl. die völlige Regierung und Regalia in die Stifter also bald zu übergeben rathsam sein möchte, ist zu E. Kurfl. Durchl. gnädigstem Nachdenken anheim gestellt worden."

Wenig Rühmliches wissen meine Handschriften von dem im Jahre 1615 verstorbenen Herzog August, Johann Georgs jüngerem Bruder, zu melden. Er war ziemlich verschuldet, kam mit Vielen in Mißverhältnisse und wußte sich wohl nirgends Achtung zu erwerben. Eine Streitigkeit mit seinem Hofmeister von Burkersroda, dem er wohl mehr als einmal abgeborgt, zeigt ihn in einem wenig günstigen Lichte. Burkersroda wurde entlassen, und der Herzog schrieb, ich weiß nicht zu welchem Behuf? folgende Punkte nieder: „Die Ursachen, warum der von Burkersroda seinen Abschied bekommen, sind diese:

1) Wie er allhier richtige Rechnung gehalten, das wird er sich am besten zu erinnern wissen. Schulden hat er genugsam gemacht, und sonsten weder Küch und Keller, noch auf das Geringste nicht Achtung gehabt, sich mehr des Schaffens beflissen, als auf des Herrn Sachen fleißig Achtung gegeben.

2) Er würde sich ohne allen Zweifel zu erinnern wissen, was er wegen meiner Heurath in Beisein aller meiner Junker öffentlich für **verba formalia**, so diese gewesen, gebraucht hätte: Ich könnte keine Frau ernähren, hätte ich selber genugsam zu fressen, unangesehen, daß solches mit meiner Frau Mutter, sowohl des verstorbenen und itzigen Kurfürsten Einwilligung geschehen ist.

3) Das mich auch nicht hat schmerzen sollen, wie mein Bruder seliger gestorben ist, er sich mit solchen Worten gegen mir verlauten lassen: Es ist wohl so gut, daß er todt ist, er hätte doch, wenn er länger gelebt hätte, je mehr und mehr Schulden gemacht.

4) So wird er sich auch wohl zu entsinnen wissen, daß er allezeit hat wollen mehr sein als ich, Hahn im Korbe, und ich Knecht, und Alles nach seinem stürmischen Kopf machen."

Da Herzog August im Jahre 1615 starb, so gewähren uns die Verhandlungen über die Angelegenheiten seiner Wittwe vollständige Auskunft, wie damals für verwittwete Fürstinnen gesorgt wurde. Da aber dieß nicht wohl verstanden werden kann, wenn nicht eine ausführliche Bekanntschaft mit fürstlichen Ehepakten vorausgeht, so werden wir Gelegenheit nehmen, weiter unten darauf zurück zu kommen.

Johann Georg der Erste

und sein Hof.

Leben des Hofes im Allgemeinen. Die Hofstatt.

Das Hofwesen in den Neueuropäischen Staaten hat bekanntlich einen doppelten Ursprung: einmal ging es hervor aus der altgermanischen Hausgenossenschaft, die sich im Geleite und im Lehnwesen weiter entwickelte, im Ministerialwesen ihre vollendetere Ausbildung erreichte, und die früheren Dienste eines Seneschall, Marschall, Truchseß, Schenke ꝛc. zu hohen Würden erhob; andererseits boten die orientalisch-byzantinischen Ueberlieferungen dem allmählig sich hervorhebenden Königthume eine reiche Auswahl von Diensten, Titeln, Einrichtungen, Ceremonien dar. Wenn nun das letztere Element augenscheinlich gleich mit Ausbildung der Königsmacht Einfluß erhält, vorzüglich in Deutschland seit dem Zeitalter der Ottonen Wurzel schlägt, wenn das so sich an den großen Höfen gestaltende Verhältniß allmählig auch auf die kleineren Fürsten übergeht; so bleibt doch die germanische Form der kriegerischen Hausgenossenschaft, zumal nach dem Vorbilde des Burgundischen Hofwesens, überall vorherrschend, so lange nur immer das Lehnwesen einige lebendige Kraft behält. Erst nachdem die Entwickelung des Staates eine fast unumschränkte Fürstengewalt aufstellte, im Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten und nach ihm, erhielten auch die byzantinischen Institutionen das entschiedene Uebergewicht. Wenn nun in unseren Tagen die Regenten weder germanische Oberlehnsherrn, noch auch byzantinische Imperatoren sind, noch sein können; so möchte eine zeitgemäße Umbildung des bestehenden Hofwesens sich schwerlich auf die Länge hin abweisen lassen.

Unter Johann Georg dem Ersten bestehet die Sächsische Hofstatt noch wesentlich aus dem ritterlichen Gefolge des Lehnsherrn: die Hofordnung befiehlt allen, „sich in guter Rüstung zu halten," so oft es geboten wird, bewaffnet zu erscheinen, des Ritterschlages geschiehet mehrmals Erwähnung, die Hofbeamten kommen zu Roß mit den ihnen vom Herrn gehaltenen Reisigen nach Hofe

kriegerische Uebungen sind selbst den Stallbedienten geboten, bei außerordentlichen Gelegenheiten bescheidet die Lehnspflicht jeden Vasallen des Landes zur Aufwartung, und ritterliche Uebungen geben dabei einen Hauptgegenstand der Unterhaltung ab. Das Gefolge des Kurfürsten auf Reisen steigt bis zu der Zahl von mehr als acht hundert Personen und Rossen. In solcher Masse von Dienern, in ihrer prächtigen Haltung, in reicher Begabung derselben aus dem Hort, in großartiger Gastfreundschaft bestehet der Glanz des fürstlichen Hauses. Ernst ist es mit der Rüstung nicht gemeint; das Hoflager erscheint vielmehr als eine Vereinigung zwischen Herrn und Dienern zu gemeinschaftlichem frohen Lebensgenuß. Diesen gewähren fast ausschließlich die Freuden der Jagd, der Tafel, ritterlicher Spiele — und dabei tritt zum Theil eine nicht geringe Rohheit hervor. Künste und Wissenschaften kommen wenig in Betracht; und doch erblühet durch einen großartigen Mann die Musik zu hoher Herrlichkeit, und der alles höhere Leben fördernde Kurprinz weiß der Thalia insbesondere stille, bescheidene Opfer zu bringen. Frei bleibt, Dank dem musterhaften Familienleben des Kurfürstlichen Hauses, das Sächsische Hofleben dieser Zeit von Französischer Frivolität, Spanischer Grandezza und Italienischer Intrigue.

Die im Allgemeinen noch sehr geringe Regierungsthätigkeit, welche übrigens doch zum großen Theil auch durch ständische Hülfen unterhalten wurde, überließ dem Fürsten des Siebzehnten Jahrhunderts in ruhigen Zeiten fast den ganzen Betrag der Kameraleinkünfte, Regalien, Domänen, zur Unterhaltung seines Hoflagers. Der ansehnliche Betrag derselben erlaubte stattliche Einrichtung, die Ausgaben stiegen zu enormen Höhen. Schrecklich war nun aber auch der Zustand, wenn in kriegerischen Zeiten die Geldquellen versiegten, die verminderten Einkünfte zu Rüstungen verwendet werden mußten, der Feind die letzte Hoffnung vernichtete, die beschränkte Staatswirthschaft keine Mittel und Wege zur Abhülfe fand.

Alles hier skizzenartig Angedeutete erlaube ich mir etwas genauer auszuführen. Im Wesentlichen ist die Kursächsische Hofstatt in der ersten Hälfte des Siebzehnten Jahrhunderts in gleicher Art zusammengesetzt, wie wir es noch heut zu Tage an Europäischen Höfen finden. Ein Hofmarschall steht an der Spitze des Ganzen; er ist der vornehmste Beamte, in Abwesenheit seines Herrn dessen Stellvertreter, dem Gemahlin und Kinder, Haus, Hof und Land besonders empfohlen werden; unter ihm besorgt ein Hausmarschall die eigentliche Hofwirthschaft; ein Oberkämmerer erscheint als Hortbewahrer des geheimen Schatzes und besorgt insbesondere die Geschenke, während die Verwaltung der Landesherrlichen Einkünfte

allmählig immer mehr in die Hände eines eigenen Kammerkollegiums übergeht; der Stallmeister und der Jägermeister treten als wesentlich wichtige Beamte auf, da hingegen der Oberschenke nur selten persönlichen Dienst verrichtet. Die nächsten nach diesen Oberchargen, damals „Offiziere" genannt, sind, in Ermangelung von Kammerherren, deren erst in den letzten Jahren Johann Georgs, im Dienste des Kurprinzen, Erwähnung geschieht, die Kammerjunker; ihnen folgen die Truchsesse und Edelknaben; und es schließt sich zuletzt an die Haufen von niederen Stall-, Küchen- und Kellerpersonen ein buntes Heer an, in welchem, unter der Bezeichnung von „Gemein Hofgesind," in charakteristischem Gemisch neben Narren und Zwärgen der Bibliothekarius, Mäusefänger, Hofpoët, Pritzschmeister, Hackebretschläger und andere figuriren. Im höheren Hofdienst der fürstlichen Frauen finde ich weiter keinen Unterschied als Hofmeisterinnen und Fräulein. Närrinnen und Zwärginnen fehlen natürlich auch hier nicht.

Ein anschauliches Gesammtbild des wirklichen Hoflebens erhalten wir in der Hofordnung vom 13. Mai 1637. Ich will sie daher ihren Hauptbestimmungen nach hier wörtlich einrücken:

„Von Gottes Gnaden, Wir Johann Georg ꝛc. thun hiermit allen Unsern Räthen, Beamten, Kammerjunkern, Truchsessen und andern von Adel, auch Unsern fürnehmen und gemeinen Dienern, so sich an Unserm Kurfürstlichen Hofe wesentlich enthalten, oder Uns sonsten mit Pflichten und Diensten verwandt und zugethan sind, sämmtlich und sonderlich, öffentlich kund und zu wissen:

Als bei währender Unserer Kurfürstlichen Landesregierung und Hofhaltung Wir die unumgängliche Nothdurft zu sein befunden, Unsere Gedanken dahin zu richten, welchergestalt Wir vermittelst göttlicher Hülfe und Beistandes Unsern Hofstatt dermaßen anstellen und führen möchten, damit alles in guter Ordnung herginge, Unordnung und Confusion (die oft großen Schaden zu bringen pflegt,) verhüthet würde:

Daß Wir Uns darauf nachfolgender Hofordnung entschlossen und hiermit öffentlich publiciret haben, auch in Unseren Hofstuben aufhängen lassen wollen; und ist hierauf Unser gnädigst Begehren, ernster Wille, Meinung und Befehl, daß alle, die sich an Unserm Hofe wesentlich enthalten, dieser Unserer Hofordnung allenthalben gemäß, gutwillig und gehorsamlich sich verhalten sollen, bei Vermeidung Unserer ernsten Strafe und Ungnade. Inmaßen Wir denn solche dem Vesten, Unsern bestallten Hofmarschalle, Generalmajorn Dietrichen von Taube, auf Neukirchen, zugestellet, und ihm darneben

in Ernst eingebunden und befohlen, über solcher Unserer Ordnung stark und ernstlich zu halten.

Erstlich.

Das göttliche Wort und Predigt hören.

Und dieweil vor allen Dingen Unserm Herrn Gott sein Dienst geleistet werden soll, sind Wir entschlossen, in Unserm wesentlichen Hoflager und auf den Reisen wöchentlich drei Predigten, am Sonntage, Mittwochen und Freitage, oder wie Wir es anschaffen, auch zum öfternmal die Beicht anhören und Communion halten zu lassen; als wollen Wir ernstlich, daß sich alles Unser Hofgesinde darzu mit Fleiß finde, solchen Gottesdienst mit Eifer und Andacht abwarte; ihre Diener auch, daß sie sich gleichergestalt fleißig zur Kirchen finden, mit Ernst anhalten. Da aber Jemand Gottes Wort verachten, Gotteslästerung und öffentliche Untugend wider Gottes Gebot begehen und dadurch andere ärgern würde, den oder dieselben soll Unser Hofmarschall davon abhalten, oder da keine Besserung folget, mit Unserm Vorwissen in gebührliche Strafe nehmen.

Und dieweil Wir bishero befunden, daß Jedermann, auch die gemeinen Hofdiener, wenn Predigttag gewesen, ziemlich langsam in die Predigt kommen, auch wenn sie sonsten ihre Stände in der Kirche versäumet haben, in das grüne Gegitter, und also an den Ort, dahin alleine Unsere vornehme Offiziere gehörig, sich gedrungen, dahero denn oft dieser Ort, sonderlich wenn fremde Herrschaft vorhanden, dermaßen enge worden, daß diejenigen, denen es gebühret, daselbsten schwerlich unterkommen können; als wollen Wir und befehlen hiermit ernstlich, daß nächst denen Fürstlichen Personen hinfüro Niemand als Unser Hofmarschall, Geheime Räthe, Ober-Kämmerer, Stallmeister, Jägermeister, Unserer geliebten Gemahlin und jungen Herrschaft Hofmeister, Unsere und Unserer geliebten Gemahlin Kammerjunker, desgleichen die Hof-Medici des Orts sich finden. Würde sich aber Jemand unterstehen, dieser Unserer Verordnung entgegen zu handeln, und es würde ihm darüber ein Schimpf begegnen, der wird ihm selbsten die Schuld zumessen. Da auch fremde Herrschaft bei Uns vorhanden, sollen alleine dero fürnehmste Junker gleichfalls im grünen Gegitter stehen bleiben.

Es sollen auch um Verhinderung der Andacht und anderer bewegenden Motiven willen, die beiden Schloßthore, sobald der Prediger auf die Kanzel getreten, geschlossen, und wenn der Segen gesprochen, wieder geöffnet werden.

2.

Von Friede und Einigkeit des Hofgesindes.

Unser Fürstlicher Burgfriede in der Hofhaltung, auf den Reisen und Jagden, soll stark und ernstlich gehalten werden, und keiner den andern von Schlössern, Häusern noch Logementern ausfordern, oder etwas Thätliches darinne begehen, und da Unser Hofmarschall einiger Uebertretung berichtet würde, so soll er sie, die Verbrecher, wofern es von Adel oder sonsten ansehnliche beamte Hofdiener sein, in Unsere Hand bestricken und handfest machen, die von gemeinen Hofgesinde aber alsobald zur Haft und Gefängniß bringen lassen, und sich Unseres Bescheides darüber erholen. Wie dann auch an Unserm Hofe das Ausfordern gänzlich verboten sein soll; da solches aber geschehen: so soll der, welcher die Ausforderung thut, obgleich kein Schade erfolget, vom Hofe abgeschafft, auch sonsten nach Gelegenheit der Verbrechung gestraft werden.

Da sich auch unter Unserm Hofgesinde Uneinigkeit und Zwiespalt zutragen möchte, solches soll Unser Hofmarschall verhören, gütlichen entscheiden und hinlegen; in Entstehung aber der Güte und da er keine Folge bei einem oder dem andern Theil haben kann, Uns solches berichten.

Es soll auch kein Todtschläger wider die Gerichte geschützt, noch jemandem andern zu thun nachgehänget werden; da aber solchen Personen durch einigerlei Vorschub darvon geholfen, denselben soll Unser Hofmarschall die Strafe, welche der Thäter verdienet, mit Unserm Vorwissen widerfahren lassen. Wie dann auch ein Jeder in Herbergen, Wegen und Stegen, gegen den Wirth und Weibspersonen, auch Jungfrauen ehrbarer Zucht, gutes Wandels und Redlichkeit sich befleißigen, und keiner zu Hochzeiten, Tänzen und an Orte, dahin er nicht gehöret, erfordert noch geladen worden, sich eindringen solle. Wir wollen auch, daß all Unser Hofgesinde sich hinführo allerhand Scherz, verdrießlicher, ehrenrühriger unnützer Speiworte, Stachelreden, Unzucht und anderes, so Unwillen zu verursachen pfleget, gänzlich enthalten sollen.

3.

Dienst und Aufwartung.

Weil ein Jeder in dem sich selbst zu bescheiden, daß er seinen Dienst fleißig und gehorsamlich verrichten soll: so wollen Wir hoffen, es werde an Niemandem kein Mangel erscheinen. Da aber einer oder mehr sich darwider setzen, den oder dieselben soll er (Hofmarschall) Uns, bei höchster Ungnade, auf frischem Fuß neben allen Umständen zu berichten verpflichtet sein, und alles was Uns zu

Schimpf und Schade bei fremden Leuten oder sonsten gereichen möchte, treulich und willig vorkommen.

Es soll sich auch Niemand, außer Unser Hofmarschall, Räthe und diejenigen, welche auf Unsern Leib zu warten beschieden, in Unser Gemach, sonderlich aber in Unsere Kammer dringen, und damit man wissen möge, wer hinfüro fürnehmlich in Unsere Kammer und Eßgemach aufzuwarten; als solle nach dem Marschall, Geheimden Räthen, Ober-Kämmerer, Stallmeister, Kammerjunkern, Kammer-Secretario und den Medicis Niemand denn Unsere Kammerjungen in die Kammer, — in Unser Eßgemach aber, dafern Wir Tafel halten, allen Unsern Junkern, Jungen und andern Dienern, welche Wir darinnen speisen zu lassen entschlossen, sowohl denen, so auf die unterschiedenen Tafeln aufzuwarten haben, zu gehen vergönnet werden, es würde dann einer oder der andere von Uns sonderlich erfordert, welches Unsere Trabanten auch in gute Acht nehmen, und keinem, er sei denn berufen, außer denen vorgesetzten Personen, auch in Unser Eßgemach den Zutritt verstatten sollen. Es soll auch Unser Trabanten-Hauptmann den Tag über bei Unserer Kammerthüre aufwarten, der dann Niemanden als Unsern Marschall rc. hineingehen lassen soll. Würden aber Wir eines und des andern bedürfen, oder denselben zu Uns haben wollen, solchen wollen Wir fordern, oder da er Uns nothwendiger Geschäfte halber anzusprechen und bei Uns sich angeben würde, ihn, an welchen Ort er zu Uns kommen soll, nach Gelegenheit bescheiden lassen.

Das gemeine Gesinde aber soll Unser, Unserer herzlieben Gemahlin und Söhne Gemach ganz und gar müßig gehen und sich um und bei denselben unerfordert nicht finden lassen.

Unsere Kammer-Junker, ob sie gleich auf Unsern Leib beschieden, sollen nichts weniger auf Anzeigung Unsers Marschalls, auch zu anderer Dienstwartung sich gebrauchen lassen.

Wann Wir auch fremde Herrschaft bei Uns haben und mit ihnen Tafel halten würden, auf solchen Fall soll ein Jeder seines Dienstes, darauf er beschieden, abwarten, und je fleißiger solches alsdann geschieht, je lieber Uns dasselbige sein soll, wie dann die Dienstwartung nach Unterschied der anwesenden fremden Herrschaft fürstlich und ehrlich durch Unsern Hofmarschall bestellet werden soll.

Und damit Unsere Offiziere, Kammer- und Hofjunker sich desto besser bei Hofe präsentiren mögen: als solle jeglicher sein reisiges Gesinde, so viel Wir ihm dessen nach Anzahl der Pferde unterhalten, wann er gegen Hof gehet, jedesmal fleißig auf sich warten, durch das Schloß bis vor den Kirch-Wendelstein mit, von dannen aber so bald wieder zurückgehen und ihrer hernach unter dem Schloß-

thor warten lassen, damit also alles Gedränge verhüthet werde und sich das Gesinde nicht also ohne Unterschied, wie bishero geschehen, in und vor dem Gemach dränge. Wie Wir denn hierbei nicht zweifeln wollen, es werden oberwähnte Unsere Offiziere und andere Junker sich und ihr Gesinde in Kleidung Uns zu unterthänigsten Ehren dermaßen reinlich und also halten, damit sie dessen auch vor ihre Person bei Andern Ruhm haben mögen."

Wenn fremde Herrschaften ankommen: so sollen die gemeinen Diener, denen solches nicht befohlen, sich nicht zur Aufwartung bei denselben drängen, auch sollen sie nicht bei fremden Dienern schmarotzen.

Die Junker und Offiziere, welche freie Kost bei Hofe haben, sollen nicht auswärts Mahlzeiten halten. Bei Tische soll Niemand etwas hinweggeben, bevor man aufgestanden. „Und soll das Fürschneiden durch Unsern Marschall mit Unsern Kammerjunkern und Truchsessen dergestalt bestellet werden, daß solches unter ihnen Reihe um gehet und einer um den andern dasselbe eine Woche verrichte."

Während der Tafel werden die Schloßthore geschlossen und die Schlüssel dem Kurfürsten gebracht.

„Wann Wir Tafel halten werden, sollen die Essen durch Niemand anders denn Unsere Truchsessen, und da Mangel vorfallen würde, Unsere größten Jungen getragen werden.

4.

„Abritt oder Erlaubniß."

Urlaub ertheilt der Marschall; thut es der Kurfürst selbst: so ist wenigstens Meldung beim Marschall erforderlich.

5.

„Aufnehmung neuen Hofgesindes."

Geht durch den Marschall und Kammerschreiber. „Da auch Knechte oder Jungen ohne richtigen Bescheid und Paßporten, ohne erhebliche Ursachen abscheiden würden, der oder dieselben sollen weder an Unserm Hofe, noch im Lande zu dienen geduldet werden.

6.

In guter Rüstung sich zu halten.

Es soll hinführo all Unser reisig Hofgesinde mit guter Rüstung, Schützengeräthe und Harnisch, tüchtigen und erfahrnen Knechten und guten Pferden gefaßt sein, und wann es von Uns begehret wird, sich in Unsere Hoffarbe, (d. i. Gelb und Schwarz) nach dem Muster, welches in die Hofstuben angeschlagen werden

soll, kleiden, und auf Unser Anzeigen führen, auch ein Jeder seine Anzahl Knechte und Pferde, darauf er bestellet, stets halten.

7.

Feld=Reiten."

Dabei soll man kein Wild schießen oder dasselbe scheuchen, nicht fischen, die Obst= und andere Gärten nicht ersteigen, Getreide und Saat im Felde, auch das Gras auf den Wiesen nicht zertreten noch benachtheiligen.

8.

„Entäußerung Küchen und Kellers.

Weil Uns auch Bericht einkommen, daß nach verrichteter Dienstwartung Musikanten, Trompeter, Lakeyen, Jungen und andere Diener sich mit Gewalt, sonderlich in Keller gedrungen, auch mit groben verdrießlichen Worten oftmals die besten Weine erzwungen:" so ist dies künftig ganz verboten.

„Und demnach der Aufgang an Getränke, sonderlich in den Tafelgemachen dahero nicht wenig erhöhet wird, daß die Jungen und Aufwärter sich unterfangen, einer dem andern, oder da jemand Fremdes da ist, deroselben Dienern Gesellschaft zu leisten, auch den Wein, so sonsten nur vor die Tafel geordnet, wohl gar aus den Gemachen zu verschleppen, denen Trabanten und andern Personen, vor die er nicht gehörig, in großen Wappengläsern und Bechern zuzutragen," so wird auch dieß verboten. Die Trabanten sollen keinen, „jedoch Unsere Kammer= und andere Junker ausgenommen, mit Bechern oder Gläsern voll Wein aus denjenigen Kammern oder Gemächern, da gespeiset wird, passiren lassen.

Diejenigen von Adel, welche in Unserm Dienste nicht, (sollen) sich (nicht) unterstehen, vor sich selbsten, ungeladen oder erfordert, in das Gemach, darinnen gespeiset wird, zu gehen, und Unserer Junkertafel sich zu gebrauchen, damit nicht denenjenigen, welche daran geordnet, ihre Stellen zur Ungebühr eingenommen werden.

Und wiewohl Wir hoffen wollen, es werde sich ein Jeder diesfalls der Gebühr selbsten weisen, und zu solchen und andern Tischen nicht dringen; da aber Einer oder der Andere so unbescheiden sein, und dieser Unserer Ordnung zuwider handeln würde, der soll anfänglich, zum ersten und andern Male von Unserm Hof= und Hausmarschall, auch Küchenmeister derowegen verwarnet, und da er sich dessen noch nicht enthalten wollte, davon abgeschafft und ihm solches verboten, auch Unsern Junkern, jedoch Unsere Oberhofbeamte ausgenommen, nicht verstattet werden, ohne Unsers Hofmarschalls,

Ober=Kämmerers, Hausmarschalls oder Küchenmeisters Vorwissen, ihres Gefallens Gäste zu führen."

Auch wer Kostgeld erhält, soll nicht noch außerdem zur Tafel kommen.

9.

„In Auflauf und Feuersnöthen

solle sich all Unser Hofgesinde zu Roß und Fuß, vor Unsere Schlösser und Häuser, da Wir jederzeit sein werden, wohlbewehret stellen und Sich Unsers Bescheids erholen.

10.

Fütterung."

Im Hoflager wird um 12 Uhr, auf Reisen um 5 Uhr zu füttern begonnen; die diesfallsige Besorgung ist einem Futtermarschall übergeben.

11.

„Amtsfuhren.

Dieweil auch bishero gespüret und befunden, was für großer Mißbrauch bei dem Hofgesinde auf den Reisen sowohl als bei Hofe der Amtsfuhren halber eingerissen, indem nicht allein die Trabanten, sondern auch Trompeter, Einspänner, Lakeyen und deroselben Jungen sowohl, als andere ohne Unterschied sich solcher gebrauchet, auf manchen Wagen gar wenig Zeug geladen, die Leute damit fortzufahren gezwungen:" so wird dieß untersagt, wofern man nicht einen Zeddel vom Marschall vorzeigt.

„Es sollen die Trabanten zu Fuß mit ihrem Spiel oder ohne dasselbe fortmarschiren, auch wenn sie durch Städte oder Dörfer ziehen, das Spiel, so sie dasselbe der Zeit gebrauchen dürften, jedesmal rühren lassen, die Uebrigen aber mögen sehen, daß sie dasjenige, so sie allein zur Nothdurft an weißem Geräthe mitnehmen, zusammen thun, und auf den geordneten Packwagen mit fortbringen. Wann Wir auch bishero befunden, daß sich etzliche des muthwillig verwegenen Gesindes unterstanden, denen Leuten, so zu den Amtsfuhren bestellet, auch gar bis auf die Straßen entgegen zu laufen, sie aufzufangen und zu fahren zu nöthigen; daher sie denn zu demjenigen, dazu sie sonsten verordnet, nicht gebrauchet werden können, und also oft diejenigen Sachen, die der Herrschaft zugestanden, zurückbleiben müssen:" so ist dieß bei Leibesstrafe untersagt. „Und dieweil dieser Unrath fürnehmlich daher rühret, daß ihrer viel Diener halten, die es gleichwohl ihrer Besoldung halber nicht vermögen, daraus denn ferner dies erfolget, daß solche Bärenhäuter und loses

Gesinde, weil sie kein sonderlich Auskommen haben, sich in Küche, Keller, in die Hofstuben und vor die Gemach, da gespeiset wird, dringen, die Essen und Anderes aus den Schüsseln reißen, das Getränke aus den Gefäßen gießen, abschleppen und abtragen; als wollen Wir, daß hinfüro Keiner, er sei denn darauf besoldet, sich mit einigem Gesinde belege, sondern auf sich und sein Pferd selbst warte."

Die nun noch folgenden Bestimmungen betreffen das Verhältniß des Hofmarschalls zum gesammten Hofgesinde und die Bestellung der Wache.

Ich habe mit dieser Hofordnung die vom Jahre 1611 verglichen, und finde sie vollkommen gleichlautend; ein Beweis, daß die gerügten Mißbräuche sich durch alle gesetzliche Vorschriften nicht hinwegräumen ließen.

Die Besoldungen der Hofleute war für jene Zeit sehr beträchtlich. So erhält der Hofmarschall Hans Georg von Osterhausen, laut Hofbuch von 1611, 2008 fl., und für sieben Pferde 1008 fl.; der Oberkämmerer Rudolf Vitzthum 1020 fl.; der Stallmeister Günther Löser 678 fl. 6 gr. nebst sechs Pferden und fünf Dienern; als Dietrich Taube das Stallmeister- und Kämmereramt zugleich übernimmt, im Jahre 1640, steigt sein Gehalt auf 2000 Rthlr. nebst Fütterung auf zwölf Pferde. Die Besoldung eines Jägermeisters im Jahre 1611 beträgt 600 fl., die eines Kammerjunkers 643 fl., eines Truchseß 353 fl., eines Lakeyen 57 fl. 3 gr. Dazu kommt bei den meisten Hofbeamten freie Stellung für sich und ihre Diener, Auslösung auf Reisen, Ehrenkleider bei festlichen Gelegenheiten, Lieferung an Naturalien. So berechnet z. B. der Stallmeister Dietrich von Taube seine Neben-Emolumente folgendermaßen:

„12 Eimer Wein,
2 Ochsen,
2 Ehrenkleider,
2 Jagd- oder Reisekleider,
2 Hirschhäute,
2 Wildhäute,
1½ fl. wegen des Zwärges,
Sechs Essen auf der Reise vor mein Gesinde,
Freie Apotheke, ohne Confect,
Beim Hofschneider freie Flickerarbeit."

So erhält auch der Oberhofprediger Dr. Hoë im Jahre 1623 „aus sonderbaren Gnaden und bewegenden Ursachen, zu seiner besseren Unterhaltung" jährlich zwei Malter Korn und zwei Faß Wein.

Wenn der Wirkungskreis des Hofmarschalls in der Hofordnung genugsam bezeichnet ist, die anderen hohen Aemter keiner ausführlichen Behandlung bedürfen, das Jagdwesen schon oben ausführlich geschildert wurde; so möchte hier wohl nur eine genaue Erwähnung des Kurfürstlichen Stalles ihren passenden Platz finden.

Johann Georg hatte die fürstliche Liebhaberei schöne Rosse zu pflegen in hohem Grade; sein Marstall war weit und breit berühmt im Römischen Reich. Im December 1650 wird der Bestand so angegeben:

443 Pferde,
7 Esel (wohl Maulthiere),
1 Dromedar,
1 Stallbock. (?)

Außerdem werden noch sieben und achtzig andere, besonders zur Jägerei gehörige, Pferde gefüttert. Einen großen Theil der Remonte lieferten die landesherrlichen Stutereien zu Augustusburg, Merseburg, Kalkreuth u. s. w. Letztere enthielt im Jahre 1636 einhundert neun und vierzig Stück Pferde, und der Stallmeister Taube meldet dem Kurfürsten im September dieses Jahres: „wie daß der liebe Gott die Stuterei zu Kalkreuth gesegnet, neunzehn Stück Hengst „und fünf und zwanzig Stutfohlen bescheret." Ankäufe von Pferden wurden zum Theil von Kurfürstlichen Stallbeamten in Norddeutschland gemacht und man rechnet, z. B. im Jahre 1638 einen Zug (sechs) guter Hengste auf vier hundert und achtzig Thaler, andere Pferde durchschnittlich zu fünf und siebenzig Thaler. Doch geschieht des Ankaufs von Pferden nur selten Erwähnung, und die Sitte der hohen Häupter, einander mit solchen reichlich zu beschenken, mochte es nicht oft nöthig machen. So kommen Bescheler vom Großherzog zu Florenz, vom Fürsten von Siebenbürgen, Erzherzog zu Inspruck, Erzbischof von Preßburg, Grafen von Buchheim; Rapp-Stuten von Philipp von Holstein. Auch der König von Dännemark und der König von Spanien senden vortreffliche Rosse; Ragoczy verehret 1655 drei asiatische. Im Jahre 1652 überschickt Kaiser Ferdinand der Dritte zum bevorstehenden Ritterspiel drei Klepper, und fügt dem darauf bezüglichen Briefe eigenhändig folgendes höchst verbindliche Postscript bei: „Nachdem E. L., wie Ichs wohl verhofft hätte, mit Mir die Vertraulichkeit nicht brauchen wollen, und in Meinem Stall Pferde suchen lassen: als unterstehe Ich Mich E. L. diese schlechte Klepper zu schicken, mit freund-oheimlichen Ersuchen, Sie wollen mit Meinen Sachen hinführo, wie mit Ihren eigenen disponiren, denn alles

zu E. L. Diensten ist." Fünf herrliche Maulthiere brachte Franz Albrecht von Weimar 1631 dem Kurfürsten mit aus Italien.

Einige Paragraphen aus Johann Georgs Stallordnung vom Jahre 1617 möchten hier schließlich noch eine geeignete Stelle finden: „Zum Andern," heißt es in derselben, „sollen alle Unsere reisige Knechte früh um drei Uhr im Stall sein und jedes Pferd eine Stunde wischen, damit er mit dem Wischen um sieben Uhr fertig werde, auch täglich den Pferden die Mähnen und Schwänze waschen und auskämmen, und die Pferde sonst allenthalben rein und sauber halten; gleichfalls nach gehaltener Mahlzeit um zwölf Uhr wieder an seinem Dienst sein; gleichfalls nach der Abendmahlzeit um halb achte zum Abfüttern sich in Unserem Stall finden lassen. Wann Unsere Knechte Unsers Dienstes halben an den gewöhnlichen Predigttagen zur Kirche zu gehen verhindert würden: so haben Wir die Verordnung gethan, daß Unser Stallmeister eine Bibel und Haus-Postille, den kleinen Catechismum Lutheri und Gesangbüchlein in jede Unserer Stallstuben verschaffen soll, auf daß sie Gottes Wort lesen und anhören, auch die Stalljungen im Beten geübt und unterwiesen werden. Zum dritten soll ein jeder Knecht Unsere ihm untergebene Rüstung hinter seinem befohlnen Pferde fein sauber halten und wöchentlich einmal einschmieren ꝛc. Zum sechsten soll sich ein jeder Knecht und Junge fein reinlich, reuterisch und munter halten, und nicht in den alten Röcken und Kleidern reiten und zerlumpt hergehen ꝛc. Zum siebenden sollen die Bereuter ihre untergebene Pferde mit Fleiß und guter Bescheidenheit reiten und an solchen keine Gewalt üben, oder ungewöhnliche Reiterei zu derselben Verderb vornehmen ꝛc. Zum Zehenden, damit auch Unsere Knechte nach verrichter ihrer befohlenen Arbeit, die übrige Zeit ihrer geordneten Stunden nicht vergeblich zubringen: so wollen Wir die Verordnung thun, daß sie am Sonntag oder wann es sonst die Zeit und Gelegenheit geben wird, mit langen Röhren um einen Gewinnst schießen, sich auch auf Unsers Stallmeisters Anordnung zu Roß mit den kurzen Röhren üben, und mit denselben thätig und vorsichtig gegen einander erzeigen sollen, damit sie ihre Röhre im Rennen laden und spannen lernen, und also auf den Nothfall ihre Wehren recht nützlich führen, gebrauchen und derselben mächtig sein können."

Bei außerordentlichen Gelegenheiten wird außer den gewöhnlichen Hofleuten noch eine ansehnliche Menge vom Landadel zum Dienst nach Hofe verschrieben, und es werden, wo nöthig, einige hundert Lohndiener angenommen.

Verhältniß des Kurfürsten und seiner Familie zu ihren Dienern.

Schon oft mußte im Laufe unserer Darstellung zur näheren Charakterisirung der Fürstlichen Personen auf die Verhältnisse derselben zu Einzelnen ihrer Diener Rücksicht genommen werden; versuchen wir es jetzt, mehrere Strahlen in einen Brennpunkt zu vereinigen. Wollen wir uns von dem Hoflager eines Deutschen Fürsten des Siebzehnten Jahrhunderts einen anschaulichen Begriff machen, so müssen wir zuvörderst daran denken: daß damals die Idee eines Regenten bei weitem noch nicht so hoch hinaufgeschraubt war, wie gegen das Ende desselben, daß ein zum Theil reicher, mächtiger, unabhängiger Adel ihn umgab, der zwar nicht mehr diejenige Bedeutsamkeit hatte, deren er sich im Mittelalter erfreute, doch aber noch genug, um sich nur als Vasallen, was ja der mächtigste Reichsfürst selbst war, nicht eigentlich als Unterthan zu fühlen. Waren doch die Grafen von Schwarzburg, Mannsfeld, Stollberg, die Herren zu Schönburg und zu Wildenfels mit einem großen Theil ihrer Besitzungen entweder nur dem Reiche unterworfen oder anderen Oberlehnsherren pflichtig, oder endlich, unbeschadet ihres Ranges, nur für eine gewisse Zeit in größerer Abhängigkeit. Somit, im Gefolge eines mächtigen Herrenstandes, fühlte sich auch der Ritterstand, der ja immer noch zum Kriegsdienst aufgeboten wurde und in den Geschlechtern von Schönberg, Bünau, Pflug, Taube, Vitzthum, Einsiedel u. a. durch ansehnlichen Besitz hervorragende Vertreter fand. Noch bis zum Jahre 1627 hatte der Kurfürst nur das Prädicat „Ew. Gnaden," und der „edle gestrenge" Junker mochte die Kluft, die zwischen ihm und seinem Lehnsherrn statt fand, nicht für gar zu ungeheuer halten. Aus solch einem Adel nun bestand das Sächsische Hoflager, und es wird daher begreiflich, wie wir Fürsten und Diener in vielen Verhältnissen so nahe gerückt finden. Das Kurfürstliche Haus war eben das erste im Lande, das reichste, an dessen Ueberfluß jedermann ein Recht zu haben

meinte; die häufige, eine Art von öffentlichem Leben begründende Anwesenheit im Hoflager, zu gemeinschaftlicher Freude bei Jagden, Hochzeiten und anderen feierlichen Gelegenheiten, die gemeinschaftliche Behandlung der öffentlichen Angelegenheiten auf Ausschußtagen und Landtagen, die Begleitung zu Fürstenversammlungen und auf Kriegszügen, ließ in dem Kurfürsten weniger den Landesherrn als den Ersten unter Gleichen erkennen.

Wenn somit der ganze Charakter der damaligen Zeit ein patriarchalisches Verhältniß mehr und mehr erklärlich macht, so ist diese Erscheinung in der schon oben bezeichneten Gemüthlichkeit und Biederkeit der Mitglieder der Kurfürstlich Sächsischen Familie nicht minder bedingt. Welche Theilnahme athmen so oft die Briefe der vortrefflichen Magdalena Sibylla; wie war sie besorgt für Heinrich Taube, für den Kanzler Lüttichau und Andere. So beklagt sie auch, Juli 1636, den Tod des Geheimen Rathes von Werther, der dem von Miltitz nur zu bald nachgefolgt sei. „Ist E. L," schreibt sie, „und dem ganzen Land hier an diesem seligen Mann ein vornehmer verständiger Mann, dem man seines Gleichen nicht viel im Land mit solchem hohen Verstand und Ingenium finden wird, ein großer Riß geschehen. Gott der Allerhöchste, den wollen wir anrufen und bitten, der diese Scharte in E. L. Rathstube wieder wollte auswetzen." Daß übrigens solche Theilnahme nicht allein auf Hochgestellte sich erstreckte, sondern den niedrigsten Diener umfaßte, könnte durch Mittheilung einer großen Anzahl von Briefen erwiesen werden.

Besonders reichlich wurden die Kurfürstlichen Diener hohen und niederen Standes mit Geschenken bedacht. So erhält Caspar von Schönberg zu Neujahr 1626: „1) zwei große knorrichte Becher mit Englischen Bildern in Futtern, wiegen zusammen 19 Mark, 4 Loth. 2) Ein Tausend Dukaten in spc, 3) Eine Kette." Ueber verschenkte Pretiosen, an Kleinodien, goldenen Ketten, Bildnissen, Ringen, Trinkgeschirren und dergleichen hat der Ober-Kämmerer Taube ein eignes Register geführt, welches zwei ungeheuere Folianten füllt. Gegentheils wird aber auch Johann Georg an seinen Ehrentagen nicht allein von seiner Familie, sondern auch von seinen Hofleuten angebunden, und erhält unter andern von D. Hoë zum Geburtstage 1625: „Dr. Luthers Bildniß in Kupfer gestochen und vergoldet, in schwarzen Rahmen gefasset." Regelmäßig wiederkehrende „Verehrungen" gehen übrigens auch von einzelnen Städten ein; so sendet Döbeln alle Jahre einige Schock Steinbeißer, Torgau Rheinwein und berühmtes Stadtbier, Leipzig frischen Lachs, letzteres einmal auch fünf Stück Geschütz.

Unter den oben erwähnten Verhältnissen wird es nicht Wunder nehmen, wenn hochgestellte Beamte selbst einmal Dieses oder Jenes vom Hofe leihen, wie aus folgendem Briefe an den Hausmarschall, d. Torgau 30. Nov. 1630 hervorgeht: „Uns ist unterthänigst vorgetragen worden, wasmaßen Unser Landjägermeister Hans George von Carlowitz zum Rabenstein, an euch geschrieben und gebeten, daß ihr ihm zu seiner Tochter Hochzeit etwas von dem aufgesetzten Federwildpret, als: zwei Schwane, zwei Auerhähne, zwei Antvogel, zwei Auerhühner und zwei Fasanen zu Schauessen abfolgen lassen wollet.

Wenn er sich denn erboten, daß solche ohne Schaden wieder eingeschicket, oder neue auf seine Kosten dagegen aufgesetzt und verfertigt werden sollten; als begehren Wir gnädigst, ihr wollet ihm solche abfolgen lassen ꝛc." In ähnlicher Art erhält Wolf Dietrich von Arras 1620 die Erlaubniß: seine „hochzeitliche Ehrenfreud" auf dem Kurfürstlichen Schlosse Augustusburg zu halten.

An Hochzeiten, Kindtaufen, Begräbnissen in den Familien der Hofbeamten nimmt allemal das Fürstenhaus auf eine oder die andere Art Theil. So ergeht im Namen des Kurfürsten an Johann Georg Pflug, d. 7. Juni 1621, folgender Befehl: „Wir mögen dir nicht bergen, daß sich Unser Kammerjunker, Eberhard von der Decken mit Unserer herzvielgeliebten Gemahlin Kammerjungfrau Sabina Rußwormin in ein christlich Ehegelöbniß eingelassen, und sind Wir gnädigst entschlossen, sie beide auf den 24. dieses Monats nächstkünftig, in Unserm Schloß allhier, adeligem Gebrauch nach beisetzen zu lassen. Wann Wir denn dich und deine Hausfrau bei solcher angestellter hochzeitlicher Ehrenfreud auch gern sähen, so begehren Wir gnädigst, du wollest dich darnach achten ꝛc." Den Musiker Georg Bertholdi, als er sich mit Marie de la Roche verheurathet, richtet (1650) der Kurprinz die Hochzeit in der sogenannten Salomonisstube auf dem Schloß aus. Wurden aber auch dergleichen Ehrentage nicht gerade zu in der Kurfürstlichen Behausung gefeiert, so zeigt doch folgendes Document, daß dabei genau genommen Alles auf landesväterliche Kosten ging:

„Verzeichniß der Victualien, so Ihre Kurfürstl. Durchl. Dero Bedienten auf ihre Ehrentage zu verschenken pflegen:

100 Pfd. Rindfleisch,
100 „ Schöpsenfleisch,
100 „ Kalbfleisch,
1 Schwein.
Etwas von Wildpret,
2 Hasen,

10 Hühner,
½ Ctnr. Karpfen,
½ Ctnr. Hechte,
4 Gänse,
2 Schinken,
1 Pfd. Pfeffer,
1 „ Ingwer,
½ „ Nägelein,
½ „ Muskatenblumen,
10 „ Zucker,
4 „ große } Rosinen,
4 „ kleine } Rosinen,
10 „ holländischen Käse,
6 „ Reiß,
4 „ Mandeln,
3 Loth Saffran,
1 Pfd. Holissen, (?)
1 „ Capern,
20 Kannen Butter,
4 Pfd. Speck,
2 Körbe Kohlen,
1 Viertel Salz,
4 Eimer Landwein,
2 Faß fremdes Bier,
2 Schfl. weißes Mehl,
2 „ Roggen-Mehl,
8 Kannen Wein-Essig,
½ Stein Lichte."

Gevatterschaften kommen oft in schneller Folge auf einander und dann ergehen wohl Aufträge wie folgender an Pflug, d. Langensalza 2. Octbr. 1629: „Uns hat Unser Kammerjunker und lieber getreuer Reinhard von Taube zu seinem von Gott dem Allmächtigen bescherten jungen Sohne zu Gevatter unterthänigst gebeten. Wann Wir denn seinem Suchen statt zu geben, und dich an Unsrer Statt zu einem Abgesandten zu gebrauchen gemeinet, als begehren Wir, du wollest bei Unserm Kammerdiener dasjenige, so Wir zum Einbinden und aufs Bette zu schenken verordnet, abfordern, Unsere Stelle halten, und das christliche Werk der Gevatterschaft zu rechter Zeit verrichten." Taube hat auch Unsere Söhne mit zu Gevattern gebeten; ob aber die zwei ältesten oder jüngsten, ist unklar. Erkundige dich darüber und übergieb dem Hofrath Nic. Gebh. von Miltitz die Stellvertretung.

Eigenhändige Nachschrift: „Wie die Gevatterschaft abläuffet und dich er .... (unleserlich) wirst haben, wirst mich wieder berichten."

Ich finde, daß bei Einer solchen Kindtaufe allerlei Pokale und Geldstücke, an Werth vier hundert neun und achtzig Thaler, Kurfürstlicherseits „präsentiret worden."

Trat ein Todesfall in einer hoffähigen Familie ein, so erschien jedesmal von Seiten des Kurfürsten ein Abgeordneter, damit er dem „angestellten Leichenbegängniß beiwohnen, das Leid gebührlich beklagen und was sich sonsten gebühret verrichten" möge.

Wie für die Edelknaben wenigstens in so weit gesorgt wurde, daß sie nicht „wie das dumme Vieh" aufwüchsen, haben wir oben gesehen. Für Ordnung unter ihnen sorgte übrigens der Marschall; und es kommt mir ein Fall vor, wo er bewieß, daß er seinen Stab nicht umsonst trage. Im Jahre 1653 ersuchen mehrere der Pagen den Kurfürsten: ihnen Fechtunterricht ertheilen zu lassen, da „einem jedweden von Adel etwas Wissenschaft seinen Degen im Fall der Noth recht zu gebrauchen wohl anstehe." Im Jahre 1655 sollte ein eigner Präceptor und Sprachmeister für sie angestellt werden; der bezügliche Befehl wurde aber wieder zurückgenommen.

Aeußeres Leben des Hofes.

Das urkräftige geistige Element, welches in der Reformation theilweise zur Erscheinung kam und welches bestimmt schien, das Leben der deutschen Nation nach allen Seiten hin zu durchdringen, offenbart sich gegen das Ende des Sechszehnten und den Anfang des Siebzehnten Jahrhunderts schon in religiöser Beziehung nicht mehr in seiner früheren jugendfrischen Energie; in intellectualer Beziehung nehmen wir ein entschiedenes Sinken wahr, noch minder scheint das äußere Leben, besonders an den deutschen Höfen, von demselben durchdrungen. Die immer noch fortdauernde Trennung der Stände überließ das höhere Leben größtentheils dem geistlichen und gelehrten Stande, die es nun auch, gesondert vom Leben im Ganzen, in pedantischer Beschränktheit entwickelten; der hohe und niedere Adel, obgleich nicht mehr der geborne, einzige Kriegerstand, gab sich im Ganzen genommen, ohne eine neue Stellung und Beschäftigung im Leben zu suchen, dem ruhigen gemächlichen Sinnengenuß hin, jede höhere Thätigkeit nur in sofern zulassend, als sie etwa das ewige Einerlei der gewöhnlichen Vergnügungen verscheuchen konnte. Was Großes und Schönes gedieh, das gedieh trotz ihrer; und in Wahrheit hat Manches nicht unterdrückt werden können. Der langwierige, jammervolle Krieg wirkte nur dahin, uns völlig entartet in die Gewalt der Fremden zu überliefern. Im äußeren und gesellschaftlichen Leben waltet fast unumschränkt das mittelalterige, germanische Prinzip vor, mit allen seinen Vorzügen und Mängeln, mit Biederkeit und Völlerei, Einfachheit und Prunksucht, Gemächlichkeit und Rohheit, Ritterlichkeit und Trägheit, überall massenhafter, langweiliger Luxus.

Wohnung.

Die Betrachtung der häuslichen Einrichtungen, wie sie sich bei fürstlichen Personen im Siebzehnten Jahrhunderte finden, erinnert uns daran, daß wir uns unter gewissen Einschränkungen den Culturzustand der höchsten Stände in damaliger Zeit ohngefähr so denken müssen, wie er sich in unseren Tagen unter wohlhabenden, aber der alten Einfachheit noch zugethanen Landleuten findet.

Die inneren Einrichtungen des Kurfürstlichen Schlosses zur Zeit Johann Georgs zu beschreiben, würde seine große Schwierigkeit haben, da mir handschriftliche Dokumente, welche darüber Auskunft gäben, in nöthiger Vollständigkeit nicht vorliegen, Selbstanschauung aber bei den großen Veränderungen, welche seit zwei Jahrhunderten mit demselben vorgenommen worden, wenig oder gar nichts helfen möchte. Uns ist es übrigens ja nicht um das zu thun, was auch damals bald so, bald anders gewesen sein wird, sondern um das, was im Wesentlichen überall vorkam. Wie wir nun jetzt mit Recht von einem fürstlichen Haushalt auf den anderen schließen, so dürfen wir wohl annehmen: daß die Einrichtung im Kurfürstlichen Schlosse mit der in Herzog Augusts Wohnung in der Hauptsache übereingestimmt habe. Glücklicher Weise ist uns eine Beschreibung derselben, wie sie stand und lag, zur Hand. August nemlich, Administrator von Magdeburg und Bruder des Kurfürsten, starb im Jahre 1615. Da er eine Wittwe hinterließ, rücksichtlich welcher eine Menge Dinge zu ordnen waren, so wurde ein ganz genaues Inventarium seines in der Elbgasse zu Dresden gelegenen Hauses aufgenommen, welches, in doppelter Abschrift ausgefertiget, uns über das Innere einer fürstlichen Haushaltung jener Zeit die anschaulichste Auskunft giebt. Ich theile das Wesentlichste davon in Folgendem, größtentheils wörtlich, mit.

Das Haus ist nach außen doppelt verwahrt, erst durch ein schwarz gezweifacht Gegitter, mit Eisen wohl beschlagen, zwei Schlösser und eine eiserne Stange, dann durch die Thür mit Banden, Schossen und Handhaben, daran das Stiftische Wappen. Bei Tage wird, wie es scheint, nur das Gegitter zugehalten, die Thür bleibt offen, um Licht in die Hausflur fallen zu lassen. Letztere ist außerdem nur durch ein Glasfenster erhellt, mit vier Flügeln und zwei Schubfenstern. Alle Fenster haben nach außen eiserne Gitter. In der Hausflur deutet Alles auf den Aufenthalt der Trabanten hin, denn es finden sich hier: Die Trabantenbank, ein klein Trabanten-Kämmerlein in der Mauer, ein hölzerner Sims zu den Hellebarden, zwei eiserne Leuchter in der Wand. Oben an der Wand sind sonstige ins Haus gehörige Geräthe und Werkzeuge angebracht, als Schaufeln, Spritzen, Keilhauen und Aexte.

Eine Thür führt aus der Hausflur in die geräumige Hofstube, Diese ist erhellt durch drei große, runde, gläserne Fenster, jedes mit vier Liedern und zwei Schubfenstern. Gleich an der Thür bemerkt man ein zinnernes Handfaß (Waschgefäß) mit einem zinnernen Blatt

und Holz eingefaßt, grün angestrichen. Ein schwarzer „Schenkschrankladen," mit vier Liedern, daran zwei Schlösser, läßt uns darüber nicht in Zweifel, daß wir uns in dem Gemach befinden, welches so oft der Schauplatz ausgelassener Zechlust für das gemeine Hofgesinde ist. Hier sitzen sie an dem großen eisernen Ofen mit blauen Kacheln und vier Füßen oder auf roth angestrichenen doppelten und einfachen Lehnbänken an den zwei runden Tafeln und vier viereckigen Tischen. Auch um und um an der Wand sind Bänke befestigt, und es fehlt nicht an einer rothen Bettbank. Gleich unter der Decke geht um und um ein Sims mit hölzernen Nägeln versehen zum Aufhängen der Waffen und Kleider. Außerdem befinden sich im Erdgeschoß allerlei zum Wirthschaftsgebrauch gehörige Gemächer, auch eine Badestube mit einer „Schwitzbank."

Im Hofe erblicken wir zunächst drei Wassertröge, drei steinerne Säulen, darauf der Gang ruhet, ein Oeflein, darinnen die Pasteten gebacken werden. Ein Taubenhäuslein befindet sich über einem kleinen mit Bretern verschlagenen Gemach, welches in keinem Hause fehlen darf. Vor den Pferdeställen bemerken wir Vorrichtungen zum Aufhängen der Sättel und Zäume.

Ziehen wir es nun nicht vor, die Herzoglichen Keller zu besehen, so steigen wir vier und zwanzig Stufen hinauf ins erste Geschoß. Des Herzogs Vorzimmer zeigt nichts Bemerkenswerthes. Ein gemalter Tisch, eine Lehnbank, ein eiserner Leuchter mit zwei Dillen sind die einzigen hier vorhandenen Hausgeräthe. Wir treten deshalb sogleich durch eine gelbe, gefirnißte Thür in des Herzogs altes Gemach. Es hat drei Glasfenster von großen, klaren Scheiben, wohl beschlagen, unterscheidet sich aber in seiner inneren Einrichtung nur durch die etwas größere Pracht der einzelnen Gegenstände von der Hofstube. Auch hier gehen Bänke und Simse um die ganze Wand herum, jene sind unterhalb mit achtzehn Schubkästlein versehen, welche man herausziehen kann. Der Zwischenraum zwischen den Bänken und Simsen ist mit Eichenholz getäfelt; die Decke ebenfalls wohl getäfelt und gemalt. Stühle finden sich auch in diesem Zimmer nicht, nur bunte Lehnbänklein an den grün bemalten und mit Kreuzgestellen versehenen Tischen. Das Hauptmöbel ist eine große Auslade (Glasschrank), mit acht Flügeln von Glas und vier Schubfenstern. Zur Erwärmung dient ein eiserner Ofen mit blauen Kacheln und vier steinernen Füßen, daran Jungfrauen gehauen, darauf auch drei thönerne Männer. Drei große messingene Leuchter, jeder mit drei Dillen an den Wänden eingeschraubt, erhellen das Gemach.

Durch eine Reihe anderer Behältnisse gelangt man an den Wendelstein von dreißig Stufen; eine Leine durch acht Haken befestigt, daran man sich hält, führt einen sicher ins zweite Stockwerk und in den Vorsaal. Hier erblicken wir ein steinern Kamin und einen Ofen mit Stange zum Kleidertrocknen; in der zunächst folgenden Stube des Küchenmeisters ein Himmelbett mit zwei Tritten; im Schatzgewölbe vier doppelte Schränke, grün und weiß, wohlbeschlagen, darunter der eine mit einem starken Anwurf (?) und zwei Handhaben. Das neue Gemach der Herzogs zeigt etwas größere Pracht als das alte. Der Ofen hat eisenfarbene Kacheln, eine Auszugtafel, ja, neben den sechszehn grün und braun angestrichenen Lehnbänklein, zwei rothe lederne Stühle, und die goldenen Knospen an der eingefaßten und gemalten Decke deuten schon auf moderneren Geschmack. Sonst findet sich in diesem Zimmer des Herzogs das, im früheren vermißte, Waschgefäß. Die Wand ist durch zehn Hirschköpfe geziert, mit Gehörnen und Schilden. In der, an das Zimmer stoßenden, Kammer des Herzogs stehen zwei gemalte Himmelbetten mit drei Tritten; sie wird durch ein Kamin geheizt. (Im Schlafzimmer der Kurfürstin findet sich solcher Luxus nicht. Als sie im Februar 1659 auf den Tod krank war, mußte man das Bett in die Wohnstube schaffen, weil jenes keinen Ofen hatte.) „Zwei wilde Säue, abgemalet und in Rahmen gefaßt, oben angemacht," in dem folgenden Gemach, sind die einzigen Zeugen von des Administrators Kunstkennerschaft.

Ohne uns in den Räumen der Kanzlei und Schneiderei aufzuhalten, betrachten wir alsbald der Herzogin Gemach. Es unterscheidet sich von den anderen durch ein Fenster mit klaren Scheiben über der Thür, hat sonst dieselben ums Ganze an den Wänden herumlaufenden Bänke und Simse, Leuchter, Auslade und Ofen. Tafel und Tisch sind mit Tuch bekleidet, auch die Lehnbänklein zum Theil mit Tuch überzogen. Ein Schreibstüblein mit einem hölzernen Gegitter oben, darinnen J. Fürstl. Gn. Bücher stehen, von dem übrigen Raume des Zimmers abgesondert, ist der eigentliche Arbeitsraum der Herzogin. Sonst zeichnet sich ihre Wohnung nur noch durch einen grünen und weißen Ofenschirm aus.

Im dritten Stockwerk endlich befinden sich die Gemächer für das Frauenzimmer, und die verschiedenen Schlafbehältnisse für den größten Theil des Hofgesindes. Wenn siebenzig einzelne Betten erwähnt werden, so beweiset dieß wohl nichts für die Größe des Herzoglichen Hofstaats, indem bei der altdeutschen Gastfreundschaft auf zahlreiche Besuche gerechnet werden mußte.

So einfach war nun wohl die Kurfürstliche Wohnung nicht, insbesondere aber mag man mehr Stühle besessen haben; auch müssen wir bedenken, daß sich in den vierzig Jahren von Augusts

bis zu des Kurfürsten Tode Manches geändert haben wird, und jedenfalls die Wohnung des Kurprinzen prächtiger war; aber wie dem auch sei, eine bei der Verheurathung des Administrators gewiß ganz neu hergestellte innere Einrichtung muß uns im Allgemeinen gewiß ein richtiges Bild von damaligen Fürstenwohnungen verschaffen.

Großer Luxus zeigt sich anderweit in Teppichen und Vorhängen. So kommen (1647) im Nachlasse der Lichtenburgischen Wittwe vor: „Stahlgrüne Atlas-Vorhänge mit Gold gestickt und rothem Taffet gefüttert; haarfarbene Atlas-Vorhänge mit Seide gestickt; taneth-braun sammete Vorhänge mit Gold gestickt, sammt zugehörigen Kränzen; roth- und gelbseidene, mit Gold gewürkte ꝛc.; leibfarbene atlassene ꝛc.; leibfarbene taffetne ꝛc.; rothe damastene." In ähnlicher Art werden eine große Menge Teppiche erwähnt.

Dresden erscheint allerdings als das gewöhnliche Hoflager, aber es ist in der Lebensweise jener Zeit begründet, zumal in der Jagdliebhaberei, daß der Hof eine geraume Zeit des Jahres sich bald hier bald dort aufhält. So ist Torgau gleichsam die zweite Residenz, — es werden daselbst Hochzeiten, Landtage und Musterungen gehalten, — und es giebt fürstliche Schlösser zu Moritzburg, Stolpen, Dippoldiswalde, Freiberg, Nossen, Augustusburg, Chemnitz, Pirna, Blesern, Colditz, Senftenberg, Mühlberg, Weidenhain, Sitzeroda, Lichtenburg, Leipzig, Zeiz, Liebenwerda, Wittenberg, Merseburg u. s. f. Schon diese Menge von Wohnungen, die doch alle im wohnlichen Stande gehalten werden mußten, (daß dieß geschah, könnte ich aus den darüber vorhandenen Inventarien beweisen,) weil sie während der mehrere Wochen dauernden Jagden benutzt wurden, macht es begreiflich, wie sie keineswegs mit großer Pracht ausgestattet sein konnten.

Kleidung.

Ich wünschte, meine Quellen gäben über die Kleidertrachten des Siebzehnten Jahrhunderts eben so bestimmte Auskunft, wie über die Wohnungen, dann könnte ich diesen hochwichtigen Gegenstand würdig behandeln. Da ich nun aber im Wesentlichen nur geben kann, was meine Akten darbieten, die auch in jener Zeit täglich wechselnde Mode anderweiten Forschungen einen unverhältnißmäßigen Umfang geben möchte; so wird man sich hier mit nur wenigen Andeutungen begnügen müssen. Die vor kurzem gemachte Bemerkung, daß man sich zur Beurtheilung des Culturzustandes der höchsten Stände vor zwei Jahrhunderten etwa in den Höfen unserer

Landleute von altem Schrot und Korn umsehen müsse, gilt, wenigstens in Deutschland, durchaus nicht rücksichtlich der Trachten. Allgemeiner waltete bei Fürsten wie bei dem hohen und niederen Adel noch die volle, schöne und prächtige Spanische Tracht des Sechszehnten Jahrhunderts vor. Die Männer versehen mit dem mannichfach getragenen Spanischen Mantel mit Tressen besetzt, dem kurzen, nur bis auf die Hüften reichenden, Wamms mit geschlitzten Aermeln, um die Hüften die bauschige Schürze (trousses), sonst die Schenkel und Beine mit eng anliegender Hose, hochabgesätzte, mit Schleifen versehene Schuhe, ein leichter, mannichfaltige Gestaltungen zulassender Huth, eine wolkige oder glatte Halskrause und große Spitzen-Manschetten, auf der Brust die Gnadenkette. Die im Laufe der Zeit allmählig eintretenden Veränderungen bestehen hauptsächlich in dem nicht seltenen Gebrauch des Rockes statt des Mantels, welcher jedoch immer eher nach der Art eines Ungarischen Pelzes als in der heutigen Weise getragen wurde, in dem Abkommen des Bausches um die Hüften und dafür dem Gebrauche einer weiten bis unter das Knie reichenden Hose, unten ebenfalls mit Spitzen verbrämt, so wie man jetzt auch von oben trichterförmig zulaufende Stiefeln findet. Wenn nun diese, im Vergleiche mit unserer heutigen, offenbar schöne und zweckmäßige Tracht für Männer im Laufe des Siebzehnten Jahrhunderts durch Französische Modenarrheit völlig verloren ging und in unsere jetzige, häßliche Kleidung zusammenschrumpfte; so ist rücksichtlich der Frauenkleidung nicht ganz dasselbe zu sagen. Offenbar hat sich diese nach manchen Irrgängen gleichsam wieder zu recht gefunden, und ist nach Ueberwindung der unnatürlichen Reifröcke und alles dessen, was damit zusammenhing, gewissermaßen zu der früheren angemesseneren und natürlicheren Weise zurückgekehrt. Vornehme Frauen trugen lange, etwas schleppende Roben von schweren Stoffen, mit weiten, bauschenden Aermeln, Spitzenkragen, zum Theil Halskrausen in Form eines Mühlsteins, das Haar zum Theil à l'enfant, meist aber an den Seiten in leichten Locken voll herabwallend, Manschetten wie die Männer, in der Hand einen Wedel von Straußenfedern oder auch einen Fächer. — Uebrigens finden wir sonst, bald so bald anders, den ganzen heutigen Damenputz. Gewiß wird meine Leserinnen ein hierher gehöriges Aktenstück viel hellere Blicke in die Damentoilette des Siebzehnten Jahrhunderts thun lassen, als meine Beschreibungen es vermöchten; nemlich das: „Verzeichniß der Kramwaaren, so vor die Durchlauchtigste Fürstin, Frau Magdalena Sibylla, Kurfürstin ꝛc. sowohl vor Dero Adeliges Frauenzimmer zu nachstehender Kleidung von nöthen sein wollen, als:

1.

vor Ihre Durchl. die Kurfürstin rc.
zu zwei Röcken und Wämsern,
34 Ellen schwarz Procad=Atlas, des besten,
34 Ellen schwarzen glatten Atlas des besten, zum Ausmachen auf beide,
80 Ellen schwarze geklöppelte, feine seidene Spitzen, die Elle ungefähr vor 12 gr.,
6 Ellen schwarzen Taffet,
7 Loth schwarze Näh=Seide,
40 Ellen Gallonen,
20 Ellen Cölnisch Band,
3 Ellen Meister=Leinwand,
3 Ellen schwarze Leinwand,
½ Elle Starr=Leinwand,
8 Stäbe Fischbein.
Ferner zum Unterrock:
18 Ellen aschenfarbnen Mohr mit Silber,
12 Ellen gewirkte Spitzen mit Silber und aschenfarbner Seide,
7 Ellen silberne und aschenfarbene Gallonen,
2 Loth aschenfarbene Seide,
10 Ellen dergleichen Cölnisch Band,
½ Elle Taffet.
Ueber dieses zu anderer Nothwendigkeit vor Ihre Durchl.
Ein Pfund schwarze Näh=Seide,
Ein Stück breites schwarzes Cölnisch Band,
Ein Stück schwarze Gallonen, und
Ein Stück schwarzes schmales Einfaßband.

2.

Vor höchstgedacht Ihrer Kurfürstl. Durchl. Adeliges Frauenzimmer, als:
Die Frau Hofmeisterin und Sechs Jungfrauen, zu Röcken, so Ihre Durchl. ihnen zum bevorstehenden heiligen Christ zu geben verwilliget, als:
vor die Frau Hofmeisterin:
13½ Ellen schwarzen Doppeltaffet, des besten,
28 Ellen schwarze seidne Spitzen, ungefähr zu 6 gr. die Elle,
4 Loth Näh=Seide,
10 Ellen Cölnisch Band,
5 Ellen glattes Atlasband,

15 Ellen Gallonen,
2½ Elle Meister= } Leinwand,
1½ Elle schwarze } Leinwand,
¼ Elle Starr= } Leinwand,
4 Stäbe Fischbein.
Vor Sechs Jungfrauen, jede
13½ Elle bunten Doppeltaffet nach beigelegtem Muster, thun 6 Personen . . . . 81 Ellen,
40 Ellen goldene und silberne Gallonen, nach beiliegendem Muster, thun vor alle . . 240 =
4 Loth weiße und farbige Seide, gleich dem Taffet, thun . . . . 24 Loth,
10 Ellen Cölnisch Band, ... 60 Ellen,
15 Ellen seidene Gallonen, ... 90 =
5 Ellen glattes Atlasband, hinten zum Schnüren, ... 30 =
2½ Elle Meisterleinwand, ... 15 =
1½ Elle schwarze Leinwand, ... 9 =
¼ Elle Starr=Leinwand, ... 1½ =
4 Stäbe Fischbein, ... 24 Stäbe.

Ferner
vor vorstehende Frauenzimmer zur Alltagskleidung, als:
vor die Frau Hofmeisterin,
19 Ellen schwarz geköperten Perkan, des besten,
28 Ellen schwarze seidene Spitzen, die Elle ungefähr zu 4 gr.,
½ Elle Doppeltaffet,
4 Loth Seide,
10 Ellen Cölnisch Band,
15 Ellen Gallonen,
2½ Elle Meister=Leinwand,
1½ Elle schwarze Leinwand,
¼ Elle Starr=Leinwand,
4 Stäbe Fischbein.
Vor Sechs Jungfrauen, vor jede
19 Ellen farbigen Perkan, nach beiliegendem Muster . . . . 114 Ellen,
50 Ellen schmale silberne Gallonen, nach eingelegtem Muster, thun vor alle . . . 300 =
½ Elle bunten Taffet, ... 3 =

1.

vor Ihre Durchl. die Kurfürstin rc.
zu zwei Röcken und Wämsern,
34 Ellen schwarz Procad-Atlas, des besten,
34 Ellen schwarzen glatten Atlas des besten, zum Ausmachen auf beide,
80 Ellen schwarze geklöppelte, feine seidene Spitzen, die Elle ungefähr vor 12 gr.,
6 Ellen schwarzen Taffet,
7 Loth schwarze Näh-Seide,
40 Ellen Gallonen,
20 Ellen Cölnisch Band,
3 Ellen Meister-Leinwand,
3 Ellen schwarze Leinwand,
½ Elle Starr-Leinwand,
8 Stäbe Fischbein.

Ferner zum Unterrock:
18 Ellen aschenfarbnen Mohr mit Silber,
12 Ellen gewirkte Spitzen mit Silber und aschenfarbner Seide,
7 Ellen silberne und aschenfarbene Gallonen,
2 Loth aschenfarbene Seide,
10 Ellen dergleichen Cölnisch Band,
½ Elle Taffet.

Ueber dieses zu anderer Nothwendigkeit vor Ihre Durchl.
Ein Pfund schwarze Näh-Seide,
Ein Stück breites schwarzes Cölnisch Band,
Ein Stück schwarze Gallonen, und
Ein Stück schwarzes schmales Einfaßband.

2.

Vor höchstgedacht Ihrer Kurfürstl. Durchl. Adeliges Frauenzimmer, als:
Die Frau Hofmeisterin und Sechs Jungfrauen, zu Röcken, so Ihre Durchl. ihnen zum bevorstehenden heiligen Christ zu geben verwilliget, als:

vor die Frau Hofmeisterin:
13½ Ellen schwarzen Doppeltaffet, des besten,
28 Ellen schwarze seidne Spitzen, ungefähr zu 6 gr. die Elle,
4 Loth Näh-Seide,
10 Ellen Cölnisch Band,
5 Ellen glattes Atlasband,

15 Ellen Gallonen,
2½ Elle Meister-, 1½ Elle schwarze, ¼ Elle Starr- } Leinwand,
4 Stäbe Fischbein.

Vor Sechs Jungfrauen, jede
13½ Elle bunten Doppeltaffet nach beigelegtem Muster, thun 6 Personen . . . . 81 Ellen,
40 Ellen goldene und silberne Gallonen, nach beiliegendem Muster, thun vor alle . . 240 =
4 Loth weiße und farbige Seide, gleich dem Taffet, thun . . . . 24 Loth,
10 Ellen Cölnisch Band, ... 60 Ellen,
15 Ellen seidene Gallonen, ... 90 =
5 Ellen glattes Atlasband, hinten zum Schnüren, ... 30 =
2½ Elle Meisterleinwand, ... 15 =
1½ Elle schwarze Leinwand, ... 9 =
¼ Elle Starr-Leinwand, ... 1½ =
4 Stäbe Fischbein, ... 24 Stäbe.

Ferner
vor vorstehende Frauenzimmer zur Alltagskleidung, als:

vor die Frau Hofmeisterin,
19 Ellen schwarz geköperten Perkan, des besten,
28 Ellen schwarze seidene Spitzen, die Elle ungefähr zu 4 gr.,
½ Elle Doppeltaffet,
4 Loth Seide,
10 Ellen Cölnisch Band,
15 Ellen Gallonen,
2½ Elle Meister-Leinwand,
1½ Elle schwarze Leinwand,
¼ Elle Starr-Leinwand,
4 Stäbe Fischbein.

Vor Sechs Jungfrauen, vor jede
19 Ellen farbigen Perkan, nach beiliegendem Muster . . . . 114 Ellen,
50 Ellen schmale silberne Gallonen, nach eingelegtem Muster, thun vor alle . . . . 300 =
½ Elle bunten Taffet, ... 3 =

4 Loth bunte und weiße Seide, ...	24 Loth,
10 Ellen Cölnisch Band, ...	60 Ellen,
15 Ellen seidene Gallonen, ...	90 =
$2\frac{1}{2}$ Elle Meister-Leinwand, ...	15 =
$1\frac{1}{2}$ Elle schwarze Leinwand, ...	9 =
$\frac{1}{4}$ Elle Starr=Leinwand, ...	$1\frac{1}{2}$ =
4 Stäbe Fischbein, ...	24 Stäbe.

Signatum Dresden am 20. Decembris Anno 1654.

Magdalena Sibylla,
Kurfürstin."

Sonst werden, als von der Kurfürstin im Jahre 1629 angekauft, folgende Garderobe=Gegenstände erwähnt, von welchen einige zu Geschenken für ihren Gemahl bestimmt zu sein scheinen: „Ein rothseiden mit Gold gewirktes Kamisol pro 45 Thlr.; ein schwarzseiden mit Gold=Schneppe 50 Rthlr.; ein schwarzer Ganz=Castorhut mit einer goldenen Hutschnur 18 Thlr.; ein Paar schwarze Handschuh mit Schmelz 8 Thlr.; ein Paar schwarzseidene lange Strümpfe 8 Thlr.; ein Paar schwarzseidene Kniebänder und Schuhrosen mit schwarzseidenen Zanken 8 Thlr." Bei Fräulein Maria Elisabeths Ausstattung, als sie sich mit dem Herzog von Holstein vermählte, werden als zur Garderobe gehörig aufgeführt: „Der Traurock sammt dem Wamms von weißem silbernen Tobin, mit hocherhabenen, reich güldenen Blumen, mit drei güldenen Schnuren ausgemacht, und goldgelben Doppeltaffet, durchaus gefüttert; ein columbinfarbner, glatter Atlasrock und Wamms, sammt einer rosenfarbnen, glatten Atlasschürze und Latz, alles mit Gold und Perlen über und über gestickt, goldenen und silbernen Gallonen ausgemacht und durchaus alles mit Isabellfarbnen Taffet gefüttert; dreißig andere; sieben Unter=Röcke; ein Schurz=Pelz, neun Mäntel, ein Kamisol, drei Mützen (eine schwarze glattsammete Mütze mit gestickten Atlas-Schnuren gebrämet, auch Zobel gefüttert), neun Müffe, sieben Hüte (ein Pfirschblüthenfarbner Atlas=Hut über und über mit Gold gestickt, sammt dergleichen Hutschnürlein); vierzehn Paar seidene Strümpfe, sechs und neunzig Schuhrosen, Reifschürzen, Teppiche, Tafeldecken, Betten, Vorhänge, Wäsche, neue Leinwand, Zanken (Spitzen?)."

Da nicht allein die niederen Hofdiener, sondern alle ohne Ausnahme entweder regelmäßig vom Kurfürsten gekleidet wurden, oder wenigstens bei gewissen feierlichen Gelegenheiten Ehrenkleider erhielten, so mußte dieser Posten jährlich zu einem ungeheueren Betrag ansteigen. Gewöhnlich kaufte man inländisches Tuch. Im Jahr

1651 war davon nicht die gehörige Menge zu bekommen und Heinrich Taube sah sich genöthigt, für die Pagen Englisches Tuch auf der Leipziger Messe, die Elle zu drei und dreißig Groschen, anzukaufen. Ich habe die, den Akten beigeschlossene, Probe von diesem Tuch in den Händen gehabt; es ist etwas heller als die jetzige Königliche Hoflivree und fast so stark wie feiner Filz.

Was den Gesammtaufwand für Kleidung anlangt, so giebt darüber die schon früher angezogene Revision der Rechnungen Johann Georgs, vom Jahre 1606, sehr genaue Auskunft. Im Jahre 1629 aber wird die Gesammtsumme auf 35,000 Gulden angeschlagen.

Speise und Trank.

Schon aus der oben großentheils wörtlich mitgetheilten Hofordnung geht hervor, welchen bedeutenden Platz im damaligen Leben die Tafelfreuden einnahmen; und ich denke, man könne sich davon einen noch bestimmteren Begriff machen, wenn man erfährt: daß im Jahre 1639 nicht weniger als sieben und sechzig Personen in der Hofküche, ein und vierzig in der Kellerei angestellt waren. Auch das Personal im Hofbackhause muß sehr ansehnlich gewesen sein, da in genanntem Jahre selbiges um sechzehn Personen vermindert werden soll. Den Fleischaufwand einer einzigen Woche giebt folgendes Verzeichniß: „Vom 5. bis 11. Februar 1654 ist an Fleischwerk von Stadt=Metzgern nach Hof verkauft worden, als:

			fl.	gr.	pf.
1362 Pfd.	Rindfleisch,	thut	54 fl.	1 gr.	— pf.
393 =	Kalbfleisch,	=	10 =	19 =	3 =
72 =	Schöpsenfleisch	=	2 =	18 =	— =
3	Rindszungen	=	— =	9 =	— =
10	Kalbsgekröse	=	— =	20 =	— =
3 Stück	Bratwürste	=	— =	3 =	— =

Ingleichen ist diese Woche über im Hoflager Dresden an Vorrath geschlachtet und verspeiset worden, als:

2 Stück Ungarische Ochsen an 610 Pfd. Fleisch, und
81 Pfd. Unschlitt; Item
12 Stück Schaf=Vieh an 206 Pfd. Fleisch und
12 Pfd. Unschlitt."

Kannte man nicht alle unsere feineren Genüsse, so fehlte es doch daran keineswegs gänzlich. Dieß zeigt die „Specification: was von Gewürz und Spezereiwaaren von dato an, als den 10. Septbr. Anno 1641 ohngefähr noch von nöthen:

$3\frac{1}{2}$ Pfd.	Rosch Saffran à 12 Thlr.	42 Thlr.	— gr.
36 =	Ingber à 9 gr.		
30 =	Pfeffer à 11 gr.		

4 Pfd. Nägeln à 2 fl.
4 " Zimmet à 2 fl.
4 " Muskatenblumen, à 3 Thlr.
½ " Muskatennüsse, 18 gr.
1 Ctnr. 30 Pfd. Canari-Zucker, à 45 Thlr.
1 Ctnr. 10 Pfd. Ravenat-Zucker, à 40 Thlr.
20 Pfd. rohe Mandeln, à 5 gr.
30 " große Rosinen, à 3 gr.
¾ Ctnr. 18 Pfd. Baumöhl, à 5 gr.
20 Pfd. Capern in Essig, à 7 gr.
20 Maß Oliven, à 8 gr.
30 Pfd. Reiß, à 8 gr.
8 " an vier Posten Konfekt, à 12 gr.
Summa 245 Thlr. 21 gr. 6 pf."

Auch Eisgruben mangelten nicht, (indeß möchten sie vielleicht nur zu dem Zwecke angelegt gewesen sein, um das Fleisch frisch erhalten zu können,) und des Ankaufs von Austern und Muscheln, jene zu drei bis vier Thaler das Hundert, geschieht öfter Erwähnung. Schlachtvieh lieferte Polen. Gemüße wurden wohl größtentheils von den verschiedenen Hofgärtnern selbst erbauet. Ich überlasse Kundigerern die Entscheidung darüber: ob wirklich schon im Jahre 1637 Kartoffeln in Deutschland vorkommen, oder wie es sonst zu verstehen sei, wenn der Hofküchenschreiber Georg Schnettelbach, Dresden den 8. August 1637 darüber klagt: daß die Hofgärtner dieses Jahr nicht „eine einzige Wurzel, als Petersilien, Patis, Artoffeln und andere Wurzeln" in die Hofküche überantwortet.

Eine viel wichtigere Rolle aber als die Speise spielt in Johann Georgs Hofleben der edle Rebensaft. Ich theile vor allen Dingen den Kellereibestand des Jahres 1638 mit, die alte Schreibung bei nicht leicht zu bestimmenden Wein-Sorten beibehaltend:

„Hof- und Zeugkellerei:

2 Eimer 3 Stübchen Malvasier,
1 " 2 " 2 Maß Petersimonis, (aus Deutschen, von Peter Simer nach Spanien verpflanzten, Reben)
1 " 4 " Alicantwein,
— " 5 " Weiß Pastart,
1 " — " Rheinfall,
— " 6 " Rother Vernezer,
— " 8 " Pignol,
— " 8 " Veltliener,
1 " Rother Rosazer,

2 Eimer Tockayer,
4 " weißer Sekt,
4 " Citronenwein,
3 " Alicantwein,
1½ " Melonenwein,
100 " Ungarischer Wein,
12 " Rheinwein,
26 " Frankenwein,
48 " Würzburger, — des Kurfürsten zu Mainz Präsent —
25 " Muskateller, Zwinger,
30 " Rögelsser,
18 " rother Communionwein,
9 " Wermuthwein,
9 " Cordobenedicten-Wein,
1½ " Salbenwein,
1 " Sassafras,
1 " Krausemünzwein, alter,
1 " Alandtwein,
3 " Schlehenwein,
1 " Quittenwein,
½ " Zitberwein,
1½ " Löffelkrautwein,
1 " Melißwein,
1 " Krausemünzwein, neuer,
1 " Rosmarinwein,
3376 " Landwein, so dieses verwichene Jahr durch Gottes Segen erwachsen, incl. 1910 Eimer, so noch von den erkauften Bauerweinen im Vorrath,
136 " alte Landweine; ferner:
Hofkellerei Torgau 802 Eimer,
Vestungskellerei Pleissenburg, 515½ Eimer.
Summa Summarum 5142½ Eimer."

Der tägliche Aufgang steigt und fällt nach Gelegenheit der Umstände. Folgende Angaben gehören schon unter die hohen, selbst wenn der ganze Hof in Dresden anwesend ist, z. B. „Montag den 16. Octbr. Anno 1654: 10 Eimer 7 Stübchen 1 Maß Wein, als: 18 Stübchen Rheinwein, 9 Eimer 7 Stübchen 3 Maß Landwein; steiget gegen Sonntag um 9 Stübchen 1 Maß Wein, weil bei der Kurfürstin ꝛc. unserer gnädigsten Frau zu Gorbitz etwas stark ge-

trunken worden. — Den 25. Novbr. 1654: 8 Eimer 18 Stübchen 1 Maß, fällt gegen Freitag um 3½ Maß, weil wegen fürgehabter Confession der Kurprinzl. Durchl. bei der gnädigsten Herrschaft wenig getrunken."

Das Gefäß und Trinkgeschirr, welche für den Kurfürsten gebraucht werden, soll der Mundschenke, laut seiner Bestallung, „von einer Mahlzeit zur anderen selbst reinigen, sauber erhalten und in seiner Verwahrung haben."

Aus dem Verzeichniß des Kellereibestandes vom Jahre 1638 und aus den Angaben über täglichen Aufgang erhellet bereits, daß hauptsächlich Landwein getrunken wurde. Dieser wurde größtentheils in landesherrlichen Weinbergen erzeugt, und die des Meißner Kreises lieferten z. B. im Jahre 1648: 186 Faß ½ Tonne 31½ Kannen. Anderer wurde im Lande aufgekauft. Die feinereu Sorten erhandelten Kurfürstliche Abgeordnete am Rhein selbst; so wird z. B. Ludwig von Hessen-Darmstadt ersucht, d. Frankfurt 17. Juni 1612, sechzig Fuder Rheinwein ungehindert passiren zu lassen. Aber der größte Theil der feinen Weine wurde dem Kurfürsten regelmäßig von weinreichen fremden Fürsten verehret. So schicken die Kaiser Ferdinand der Erste und Ferdinand der Zweite, mit Ausnahme der Jahre, wo man feindlich gegenüber stand: Ruster, Tokaier, Oedenburger, Steierischen Wein; der Kurfürst von Baiern: Muscateller, Pignol, Rosazer, Rosmarin-Raifel, Persecker-Raifel, Königslahner, Rheinfall, Malvasier, Alantwein, Carganica; auch vom Erzbischof von Mainz kommen regelmäßige Sendungen, und dem Grafen Gallas wird für „neun Fäßlein Italienischer süßer und Vornatscher Weine, seines Gewächses" Dank gesagt. Dergleichen Geschenke erwiedert Johann Georg mit Zschopauer, Belgerschem, Torgauer, Freiberger und Ortrander Bier; insbesondere erhält dergleichen auch der Kurfürst von Baiern. Die zum Ostra-Vorwerke gehörigen Anlagen gewährten „nach'm Segen Gottes 1623: vierhundert sieben und achtzig Scheffel Hopfen, Böhmischen und Naumburgischen Geleges," und so scheint man auch den ungeheueren Bierbedarf großentheils durch die Hofbrauerei gedeckt zu haben.

Wir dürfen hier auch einen Repräsententanten seiner Zeit, das große Königsteiner Faß, im Jahre 1624 erbaut von Nikolaus Wolf aus Kommotau, und 2222 Eimer fassend, durchaus nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Laut Rechnung vom 10. April 1627 sind darauf verwendet worden:

7622 Rthlr.	18 gr.	8½ pf.	zu dessen Erbauung,
3883 „	1 „	1¼ „	zu Erweiterung des Kellerraums.
11,505 Rthlr.	19 gr.	9¾ pf.	

Schon im Jahre 1640 bittet der Hauskellner August Metzner um Resolution auf seine Eingabe wegen Füllung desselben: „damit inskünftige das große Faß, daferne es lange leer liegen sollte, nicht schaden leiden möge, sintemal mit einem solchen Prinzipal-Werk nicht zu scherzen, zumal weil dieß Faß E. Kurfürstl. Durchl. so eine ansehnliche Summe Geldes gestehet, welche die Post, dafür Wein erkauft werden möchte, weit übertreffen thut." Aber damals scheint nichts zu Stande gekommen zu sein; und erst nach vierzehn Jahren, den 30. August 1654 ist der Hauskellner Johann Andreas Both so glücklich dem Kurfürsten zu melden: „daß nunmehro Gott Lob zu Anfüllung des großen Fasses den 7. Augusti der richtige Anfang gemacht worden und den 22. Augusti solches gänzlich vollgelaufen; ist Gott Lob ganz tüchtig und ohne Tadel, und dieweil es zu zweien Spunden hineingelaufen, ist nicht länger denn 16 Tage mit der Anfülle zugebracht worden." Die Kosten dieser Füllung, einschließlich der dabei nöthigen Reparaturen, aber natürlich ohne den Wein zu veranschlagen, machen 894 fl. 1 gr.

Daß es bei den Trinkgelagen, selbst in Gegenwart der fürstlichen Personen, nicht allemal ohne Ausgelassenheit abging, könnte ich durch viele Beispiele erweisen. Einen sonderbaren Fall dieser Art zeigt uns ein Brief Johann Georgs an den Landgrafen Ludwig von Hessen, d. Dresden 1. Juni 1617, worin es heißt: E. L. ist unverborgen, was bei Derselben Abreisen und den Abend zuvor, durch dero Diener Georg Heinrich Truchsessen vor Unbescheidenheit in unserm Hoflager vorgelaufen, indem er nicht allein gegen unsern freundlichen lieben Vetter und Pflegsohn, Herzog Friederichen zu Sachsen rc. mit unverschämten Reden und Bedrohung S. L. mit dem Leuchter zu werfen und anderem sich unterstanden, auch noch darüber (in toller und voller Weis) unsern Truchsessen Ulrich von Grunrodt auf nüchtern Morgen im Beisein E. L., zuwider unsere Hofordnung, ins Angesicht geschlagen. Ob nun wohl wir uns versehen, es würde erwähnter Truchseß seines begangenen Unfugs und Unrechtes sich erinnert und um Gnade gebeten haben, so ist es doch so weit von ihm nachgeblieben, daß er ungescheut noch von Weissensee aus an Uns zu schreiben, allerlei Narrenpossen anzuziehen, wie es ihm mit einem Esel, den er selber behalten mag, ergangen, auch auf der rechten Seite vom Pferd absteigen müssen,

und daß er dieß in einem Rausch geschrieben, sich unterstehen dürfen.“ Auch zu Annaburg hat er sich unziemlich aufgeführt. Lasset ihn handfest machen, liefert ihn nach Langensalze, wo wir ihn durch unsern Profoß wollen abholen lassen, „damit er nach rechtlichem Erkenntniß einen öffentlichen Widerruf oder zum gelindesten eine Abbitte thue, fernere Strafe erleide, mit dem von Grunrodt an gebührender Stelle sich balge, und also den Rechten ein Genüge geschehen möge.“ Es scheint als habe der Landgraf in dieses Verlangen nicht willigen wollen; und Truchseß, obgleich Sächsischer Landsasse, hat die Frechheit dem Kurfürsten den 26. Juni 1617 von Darmstadt aus zu schreiben: „Wann ich das schriftliche Geleit nicht bekomme, gegen E. Kurfürstl. Gn. mit Reverenz zu schreiben, so komme der Teufel, ich nicht.“ Unter diesen Umständen ergeht d. Dresden 10. Jul. 1617 der Kanzleibescheid: „Wofern in Ihro Kurfürstl. Gn. gewöhnlichem Hoflager allhier zu Dresden, er, Truchseß, binnen Sächsischer Frist auf Gnad und Ungnad sich nicht einstelle, so sollte wider ihn verfahren, und dahin gedacht werden, wie man seiner, Truchsessens, Person mächtig werden könne.“ Allein letzteres war nicht zu erreichen, und man weiß nicht recht, was man dazu denken soll, wenn er sich sieben Jahre nachher, d. Oldenburg 15. August 1624, wegen seines langen Außenbleibens entschuldigt.

Gesundheitspflege.

Es wurde schon oben erwähnt: wie sich auch noch im Siebzehnten Jahrhunderte die Altdeutsche Sitte lebendig zeigt: daß Frauen insbesondere sich die Gesundheitspflege angelegen sein lassen. Die Fürstliche Wittwe zu Weimar (ohne Zweifel Dorothea Maria, Gemahlin des im Jahre 1605 verstorbenen Herzogs Johann,) gab selbst ein Arzneibuch in Druck, und mir liegt ein Brief der Schwägerin Johann Georgs, Elisabeth von Braunschweig, vor, worin sie: „weil Uns solches sehr gerühmet wird“ um ein Exemplar desselben bittet. Daß unsere wackere Kurfürstin, wie ihre gleichzeitige Verwandte, die hoffentlich allbekannte „Liebe Dorel,“ nicht ohne medicinische Kenntnisse war, zeigten uns ihre Bibliothek und ihre Briefe. Bäder besuchte man, wenn auch nicht so häufig wie heut zu Tage, doch nicht ganz selten. Es finden sich Urlaubgesuche zur Reise nach Hirschberg in Schlesien und nach Teplitz; der Jägermeister Georg von Carlowitz will (1615) des Zipperleins wegen — eine damals, aus leicht begreiflichen Ursachen, häufig vorkommende Krankheit — Wolkenstein im Sächsischen Erzgebirge gebrauchen. Das bei Annaberg gelegene Wiesenbad muß sehr in Auf-

nahme gewesen sein. Magdalena Sibylla brauchte hier die Kur im Frühling 1655 und schreibt von da an ihren Gemahl (den 15. Mai) „Das Wiesenbad belangend, finde ich hier keinen Mangel, ist schöner gebaut, denn je gewesen; sind viel Gebäude von Häuserlein, und eine Schenke herein gebauet, das fast zugebauet. Unser Bad ist gar schön angerichtet; wenn es E. L. jetzt sehen sollten, würde es E. L. selber nicht übel gefallen, hätte es bald nicht mehr gekannt. Das gemeine Badehaus gehet gar ein, ist schade darum; es ist ein Pachtmann darin, der Badmann, und hat die Schenk. Der Edelmann, dem das Bad zustehet, ist nicht weit her, hat eine Frau und Kinder, ist nicht bei ihr, hält mit einer — Haus. Ist ein —, hat der Frau von Wis ihre Tochter.“ Die Kurprinzessin bittet um Erlaubniß, Karlsbad zu gebrauchen; „sonderlich,“ schreibt sie den 4. Mai 1653: „sonderlich ist die meiste Ursach, daß ich in dem linken Schenkel nun bei vier Jahren solch beschwerlich Reißen habe, ist mir dahero von hohen und andern Weibspersonen gerathen worden, in das Karlsbad, weil mir das Teplitzer zu hitzig wäre.“ In einem Briefe der Landgräfin Sophia Eleonore, d. Darmstadt 16. Juni 1656, endlich heißt es: „Wir sein vor kurzer Zeit wiederum von Ems aus dem warmen Bad kommen, und werden in wenig Tagen nun nach Langenschwalbach in den Sauerbrunnen.“ Hier scheint durchaus nur von einer Vergnügungsreise die Rede zu sein.

Die eigentliche medicinische Praxis am Hofe hatten die vier Leibärzte, welche nachstehendem Briefe zu Folge, dem Hausmarschall untergeordnet waren. Johann Georg schreibt nemlich Pflugen den 9. Novbr. 1626: „Wir haben ungern vernommen, daß Abraham, der Pritzschmeister, Todes verschieden; hätten, da es dem Allmächtigen anders gefallen, ihm sein Leben gern länger gönnen mögen. Befiehl den D. Heizius und Meister Melchior dem Barbier, den Leichnam zu öffnen, damit Wir die Todesursache erfahren.“ Außer den Leibärzten trieb aber gar noch Mancher seine Winkelkuren. In welche Classe man Herrn Benevict Hinckelmann zu versetzen habe, den wir oben als den vielfach angefochtenen, zuletzt siegreich aus dem Kampfe hervorgehenden, Arzt des Ober-Kämmerers Taube kennen lernten, wage ich nicht zu entscheiden. Das Ansehen dieses Mannes war jedenfalls festbegründet, und es ersucht d. Wolgast 26. Jun. 1633, die königliche Wittwe von Schweden den Kurfürsten: ihm, als seinem geheimen Chymico zu erlauben, daß er der Herzogin von Braunschweig, Anna Sophia, ihres Unwohlseins wegen, nach Stockholm folgen dürfe; wohin genannte Fürstin sie, die Königin, begleiten wolle, „bei Unserer schweren Be-

trübniß, Klag und Leidwesen tröstlich zu sein." Auch im Jahre 1639 finden wir Hinckelmann, der wohl in Dresden eigentlich zum Goldmachen bestellt war, am Hoflager der Herzogin von Braunschweig (zu Schöningen). Daß es an einem geschickten orthopädischen Arzt nicht fehlte, weiset folgender Brief aus: Johann Georg an Pflug, d. Augustusburg 31. Mai 1626: „Wir werden unterthänigst berichtet, daß einer unter den Spießjungen, des Geschlechts einer von Haugwitz, einen Buckel bekommen solle, welchen der Barbier, so den Pommer unter seiner Cur gehabt, zu helfen sich erboten." Wir bewilligen ihm in Bezug darauf an Unterhalt während der Cur dasselbe, was wir für die Cur des Pommern bewilligt. Daß der Kurfürst übrigens eigentliche Quacksalberei haßte, zeigt nachstehender Brief an Pflug, d. Langensalza 7. Novbr. 1627: „Wir sind unterthänigst berichtet worden, daß sich Unserer Trabanten einer, mit Namen Antonius Calender unterstanden habe, etliche am Riesensaalbau beschädigte Personen zu curiren, und daß solches mit euern Vorbewußt geschehen, einwenden solle. Nun hätte gedachtem Calender, welchen Wir zu einem Trabanten und keinen Bader oder Barbier bestellet, gar nicht gebühret, sich dergleichen zu unterfangen. Dieweil er sich aber mit euch entschuldigen will: als wollet Uns, was es um dieß sein Vorgeben allenthalben vor eine Gelegenheit habe, euern Bericht einschicken." Ob der Hausmarschall sich gehörig gerechtfertigt habe, ist mir unbekannt.

So furchtbare Seuchen während der langjährigen Regierung Johann Georgs wiederholt im Lande herrschten, so scheint doch der Gesundheitszustand der Kurfürstlichen Familie und des Hofes im Allgemeinen sehr erfreulich gewesen zu sein.

Vergnügungen. Feste. Lustbarkeiten.

Das physische Gedeihen Johann Georgs und seines Hofes ist, bei der Entfernung von tiefsinnigen, kopfzerbrechenden Anstrengungen, von verzärtelten Gemüthsstimmungen und verfeinerten Genüssen einer spätern Zeit, besonders auch durch die noch immer vorwaltenden männlichen und ritterlichen Vergnügungen bedingt und erklärt. Die Waidlust stand überall oben an; entwickelte sich so aber ganz entschieden im Charakter des Fürsten, daß wir gleich von vorn herein davon handeln mußten, als wir ihn seiner Persönlichkeit nach genauer betrachteten. Aber auch außer der Hirschfeist und Schweinehatz fehlte es nicht an fürstlicher Lust an einem Hofe, der durch seinen eigenen ansehnlichen Bestand und durch eine großartige Gastfreundschaft wirklich eine Art von öffentlichem Leben repräsentirte. Bei festlichen Gelegenheiten war der größte Theil des Landadels

verschrieben, um die Masse der Gäste mit versorgen zu helfen und zugleich den Glanz des Herrschers zu zeigen; zu den dabei angestellten Schießübungen senden selbst ausländische Schützengilden ihre Abgeordneten, und das Bauernvolk der ganzen Dresdner Umgegend theilt die Ergötzlichkeiten des Kurfürstlichen Hofes. Vor allem war die gnädigste Landesherrschaft dabei auf Anstand und feine Sitte bedacht. Die zum Feste verordneten von Adel wurden vor dem Beginn desselben versammelt und es geschah ihnen von Seiten des Marschalls eine „Vorhaltung" etwa in dieser Weise: „Sie sollen sich besonders des übermäßigen Trunks, daraus allerhand Unbescheidenheit erfolget, enthalten; sollen dafür sorgen, daß keiner ihrer Leute in die fürstlichen Gemächer sich eindränge und gegen die dahin verordnete Guardy mit bösen, frechen, unnützen, nachtheiligen Worten nicht vernehmen lasse. Es haben auch hiebevor Sr. Kurfürstl. Durchl. mit ziemlicher Ungedult befunden, daß in der Tafelstube, darinnen man Sr. Kurfürstl. Durchl. zu Ehren, auch ein jeder ihm selber zu Ruhm, still und züchtig sein soll, ungescheuet der anwesenden fremden Herrschaft, etliche so grob und unverschämt gewesen, daß sie zusammen getreten, ein sonderliches Trinken mit einander angefangen, und ein solches Geschrei gehabt, daß man nährlichen die bestellte Musicam darvor hören können;" das soll nun gänzlich verboten sein.

Weil auch hiebevor bei dergleichen Zusammenkünften oftmals die zur Dienstwartung beschriebenen vom Adel auch wohl an die Tafeln und Tische da Fremde sitzen sollen, sobald und ehe als die Fremden, niedergesetzt, welches dann eine Confusion verursachet; als sollen die beschriebenen und aufwartenden Junker sich hinfüro dessen allen enthalten und keiner sich eher zu Tische niedersetzen, er werde denn durch die verordneten Marschälle angewiesen."

Der Kurprinz war so recht die Seele des Ganzen bei solchen Gelegenheiten. Ueberall finden wir ihn anordnend, ermunternd, selbstthätig, unermüdet. So schreibt er dem Vater, d. Marienberg 19. Aug. 1651: „Wenn mir eine Anweisung auf 12,000 Rthlr. gegeben wird, in sechs Terminen bis Neujahr 1654 zahlbar, so bin ich erbötig, zu künftigen Festivitäten alles was zu den Exerzitien von Nöthen zu schaffen; als erstlichen die Inventionen zum Ringrennen, doch daß ich möge die vorigen, so auf dem Stalle vorhanden mit zu Hülfe gebrauchen; zum andern dem Fußturnier, Ballet und Feuerwerk; will E. G. versichern, daß ich es zwischen hier und Martini alles richtig haben will, auch noch theils mehr Exerzitien; dürften inskünftige ganz keine Unkosten aufgewendet, und mit ein Wenigem solches in stets währendem Esse erhalten werden."

Ritterspiele, Mümmereien und Aufzüge, alle unter dem gemeinsamen Namen von „Inventionen" umfaßt, bilden nun den Hauptgegenstand fürstlicher und adeliger Lust bei öffentlichen Feierlichkeiten aller Art. Turniere werden noch zu Roß und zu Fuß gehalten. In den Artikeln dafür wird allemal festgesetzt: „daß nur fürstliche, gräfliche (diese mit sechzehn Ahnen in einer Reihe) und adelige (diese mit acht Ahnen von Vaters- und acht von Mutters Seite) Personen Antheil nehmen können; auch sind Grafen und Ritter ausgeschlossen, die wider adelige Ehre und Tugend gehandelt. Diejenigen, welche zum Gefecht auffordern, heißen Manutenatores, die welche die Foderung annehmen Aventurierer. Beide Theile sind gerüstet. Mit dem Spieß soll jeder Theil nur drei Stöße thun, die Lanzen mögen brechen oder nicht; mit dem Schwerd sind fünf Streiche erlaubt. Die Spieße waren wohl so eingerichtet, daß keine Herkulische Kraft dazu gehörte, um sie zu brechen, denn „so ein Spieß in der Levate, ehe er an Mann käme, bräche, soll demselben ein anderer gereicht werden." Die Erhaltung der „Danke" hängt ab von dem Grade der Zierlichkeit, Männlichkeit und Behendigkeit, mit der einer seine Streiche vollführt. „Der unter denen Aventurierern am besten gerüstet und geputzt auf dem Turnierplatze erscheinen wird, soll den Rüstdank haben."

Nicht übel und den Sinn und Charakter dieser Art von Spielen erklärend, ist eine Art Programm, welches bei einer solchen Gelegenheit, wahrscheinlich gleich nach dem Westphälischen Frieden, in Wien ausgegeben wurde. Es lautet:

„Die verstelleten Ritter.

Der Geist so in einem edlen Herzen wohnet, kann nicht müßig bleiben, und ist gleich dem Feuer, welches in einer immerwährenden Thätigkeit angreift, was ihm am nächsten gelegen ist; oder sich selbsten verzehret, oder ersticket und verlischet. Die Uebungen der vergangenen Kriege haben unser Gemüth in einer stätigen Beschäftigung mit allerhand Kriegshandlungen erhalten, anjetzo aber, nachdem die weiseste Vorsichtigkeit des großen Oesterreichischen Jupiters dem deutschen Himmel einen allgemeinen Frieden zu genießen giebet, hat diese unsern Herzen angeborne Tugend auf einen neuen, obwohl nicht so grausamen, noch gefährlichen Kampf gedacht, und sich von den Kriegen in einen Liebesstreit begeben, kraft welches theils von gegenwärtigen Rittern vertheidigen wollen: daß an einem Frauenbilde, so von allen Stücken zugleich schön ist, die Augen das fürnehmste seien, so vor allen andern gepreiset werden solle, und andere wollen: es solle der Mund den Vorzug haben.

Ein so hochwichtiger Streit, daß er billig im Angesicht des höchsten Monarchen und des schönsten Frauenzimmers der ganzen Welt entschieden werde; jedoch sind die Behelfe, mit welchen jeder seine Meinung bekräftigen will, nicht die spitzfündige Schlußrede der Schulklüglinge, noch die unannehmlichen Reime eines Schwanes, sondern es sind drei mit dem Spieß, in dessen zierlicherer Führung und geschickterer Brechung Jeder sein ganzes Recht vertrauet, hoffend durch Hülfe seines starken Armes unter dem Gnadenflügel seiner Liebsten zu siegen, damit er sodann mit desto mehrerer Vergnügung seines Gemüthes und besserer Versicherung nicht zu irren, an ihr verehren könne dieses Stück, so ihn zum gegenwärtigen Kampf bewogen."

Die Manutenatores gebrauchen fingirte Namen: wie Hannibal und Hasdrubal, Afrikanische Ritter, Brenno und Grandolor ꝛc. Von Sächsischen Turnieren theile ich folgendes Cartell der Manutenatores mit:

„Demnach in der mittelsten Zeit der Römischen Monarchie des mächtigen Ritters in Sachsen, Wittekinds, zwene Söhne, Sigebertus und Walbertus sich vereinigten, in fremde Länder zu reisen, tapfere und mannhafte Ritterspiele und Thaten zu üben und dardurch ihrer hochlöblichen Vorfahren Namen zu erweitern; als hat Sigebertus beim Könige in Ostindien, da er auch die Barbarischen Völker von den Indianischen Grenzen getrieben, sich also wohl verdienet, daß ihm auch seine einzige Tochter Victoria ehelichen vertrauet, und ob sie ihm wohl in der Insel Mauritii geraubet, doch durch dessen ritterliche Männlichkeit wieder erlanget worden; Walbertus aber des Königs in Westindien gleichfalls einzige Tochter Sylvestria derentwegen zum ehelichen Gemahl erlangt, indem er aus der Insel Florida etliche hart gefangene Ritter wiederum gefreiet und losgemacht. Was auch durch solche mannhafte, vornehme Tapferkeit diese Ritter zu Erhaltung ihres unsterblichen Ruhms vor Gefahr ausgestanden, solches ist an den mitgebrachten grausamen, großen, ungeheuern Riesen und gräulichen Thieren, sowohl auch an ihren Triumphzeichen genugsam zu ersehen. Weil sie nun das Glück wiederum zusammen und darneben in Erfahrung gebracht, daß dieses Ortes eine vornehme Zusammenkunft von Kur- und Fürstlichen, auch Gräflichen, Herrlichen und Adeligen Personen und deren Standes Frauenzimmer vorhanden, insonderheit aber drei vornehme und in allen Ritterspielen hochgeübte Könige sich dabei befinden sollen, die wider alle ankommende Ritter zu kämpfen entschlossen: so haben sie sich darob höchlichen erfreuet, daß deren Götter ihnen so wohl gewollt und ihnen Occasion verliehen, sich allhier zu präsentiren ꝛc. Geben

in Phönicia auf dem Berge Parnasso, nach Anfang der Römischen Monarchie, im Sechszehenhunderten und fünf und funfzigsten Jahre."

Ein Aventurierer antwortete etwa folgendermaßen: „Ich bin der Adonis, ein verirrter Jäger aus Cassuben, habe mich wegen des bösen, trüben Regenwetters im Walde verritten und bin ohne alle Gefahr anhero kommen, vorhabens, sobald sich Phoebus sehen ließe, mich wiederum von hinnen zu wenden und dem Wilde nachzujagen. Weil ich aber in Erfahrung kommen, daß etliche vornehme Jäger in Kurzem allhier auch anlangen werden, so will ich derselben erwarten, ob sie mich vielleicht in ihre Gesellschaft mit einnehmen wollten, inmittelst aber, so wäre ich nicht übel gemeinet, mich mit den Indianischen Rittern, so sich itzo allhier befinden sollen, im Ringrennen brauchen zu lassen, ob ich etwas von ihnen gewinnen und mir davor einen neuen Jägerrock erzeugen könnte."

Noch theile ich mit den Vorschlag zu einem „Aufzug vom Deutschen Frieden. Weil alles, was bei uns Menschen vorgehet, von der Vorsehung Gottes herrühret, und entweder zu gerechter Rache und Bestrafung unserer Sünde, oder zu Bezeigung seiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit angesehen, Beides aber seine Zeit hat, und demnach dahin sowohl der lang erlittene schwere Krieg, als der nunmehro Gott Lob im heiligen Römischen Reiche mit denen auswärtigen Kronen vollzogene Friede allerdings zu ziehen, als könnten anfangs die göttliche Providenz auch dessen Rache und Gnade zusammt der Zeit aufgeführt werden, folgendermaßen:

Erstlich würde ein auf Wellen schwebendes Schiff repräsentirt, darauf eine große Weltkugel, im Hintertheil aber ein Weibsbild mit einem gestrahlten Angesicht, als wie die Sonne gemahlt wird, und beflügeltem Rücken, in einem blauen Kleide, darauf lauter Sterne gemahlt, gestellet, welche mit der linken Hand die Steuer fasset, mit der Rechten aber den aufgespannten Segel hält und regiert. Darauf folgte die Zeit, zu Fuß, in Gestalt eines alten Mannes, mit einem langen weißen Barte; sein Kleid wäre glatt, dessen Vordertheil weiß mit einer Sonne auf der Brust, das Hintertheil schwarz mit einem Monden und vielen Sternen, Tag und Nacht anzudeuten. Durch Embleme des Schurzes würden die Jahreszeiten, durch einen Zirkel mit den zwölf Himmelszeichen die Jahre, durch eine Sense die Vergänglichkeit angedeutet. Stracks nach der Zeit erschiene die göttliche Rache und Gnade zu Roß, beide in Weibsgestalt, jene zur Rechten mit einem Sturmhut mit einer rothen Feder und Rock, deren Brust gewappnet, in der rechten Hand führete sie ein geflammtes Schwerd und Geißel, in der linken ein Schild darauf ein brennender Donnerkeil gemahlt, darunter geschrieben: **Vindicat et Sternit.** Das Roß könnte ein Rappe sein mit einem rothen sammeten Zeuge; anstatt der Federn könnten drei in die Höhe schlagende Feuerflammen, auf dem Haupte und Schweife, gebraucht werden. Die Gnade oder Barmherzigkeit ritte auf einem weißen Pferde, in einem auch weißen oder silberfarbenen Zeuge, dessen Haupt und Schweif mit schönen Büschen, sonderlich Rosen geschmücket, dergleichen Kranz auch die Clementia selbst in der Rechten führen könnte, sammt einer zerrissenen Handschrift mit herabhängenden Bändern, als wenn die Siegel davon gerissen. Am linken Arm führete sie ein Schild, darein ein brennendes Herz gemahlt, auf dem Rande wäre geschrieben: **Condonat Recreat.** Ihr Kleid wäre silberfarben, ihr Hauptzierrath anmuthig mit Blumen ausgeputzt.

Darauf folgeten Discordia und Bellum zu Fuß, welche mit Ketten geschlossen von dem Mercurius zu Roß geführet würden. Discordia trägt einen zerrissenen, lumpichten, gelben Rock, das Haar hängt ihr unordentlich um das Gesichte, darein Schlangen geflochten; in der Rechten trägt sie eine Fackel, am linken Arm ein schwarzes Schildlein, darinnen ein Herz gemahlt, das ein Messer mitten durchschneidet, darum geschrieben: **Unita Secat.**

Bellum erscheinet, wie sonst die Bellona gemahlt zu werden pflegt, in einem rothen Rock mit Flammen, deren Brust gewappnet, der Helm mit rothen Federn ausstaffirt; in der rechten Hand führet sie einen Spieß, dessen Spitze gegen die Erde gekehrt, in der Linken ein Schild, darum geschrieben: **Cuncta Ruit.**"

Des Merkur Ausstaffirung ist bekannt. Der Friede von Osnabrück wird nun so angedeutet: „Erstlich gehen drei Weibesbilder heidnisch gekleidet, die tragen auf zierlichen Stäben: die Mittelste einen Sattel, die zur Rechten einen Zaum, die zur Linken ein paar Pistolen und Pallasch. Darauf folgete ein ungesatteltes Roß; von Haaren könnte das Roß ein Fuchs sein, weil dergleichen Pferde hitzig, thätig und kriegerisch sein; item daß in göttlicher Schrift der Krieg durch einen Reuter auf rothem Roße angedeutet wird. Das Pferd führete ein Frauenzimmer, in gleicher Liverei mit den vorigen, welches einen Stab führete, an dessen Höhe ein Täfelein, daran geschrieben: **Sit satis inservisse Armis.**

Nach diesen könnten die neun Musen, die durch den Frieden wieder hervorgebracht, musicirend folgen mit allerlei Instrumenten. Nach denenselben ritten Prudentia, Candor, Aequitas, denn durch diese drei Tugenden wird ein beständiger Friede gemacht. Anstatt der Lakeien folgen drei Weibesbilder, die ihre Kleider aufgeschürzt, um desto fertiger zum Laufen zu sein. Diesen nach erscheinet

Par auf einem herrlichen und prächtigen Wagen, der von drei oder vier Pferden als Einhörner, mit schönen Decken, so mit Oelzweigen geziert, ausgerüstet; sie kann in einem weißen Kleide mit güldenen Blumen angethan und ihr in dero rechte Hand ein Oelzweig, zu Füßen aber allerlei Waffen, darauf sie tritt, gelegt werden. Vorn auf dem Wagen befindet sich eine blaue Kugel, durch welche das Deutsche Reich und Kaiserthum angezeigt wird; mitten in der Höhe läßt sich eine Sonne darauf gemahlet sehen, auf welcher ein Adler stehet, in seiner rechten Klaue einen Königlichen Scepter tragend. Um die Sonne erscheinen acht ziemlich große Sterne und unter denselben viel kleinere, dadurch die Kurfürsten und Stände des Reiches verstanden werden. Neben dem Wagen gehen die vier Hauptflüsse deutschen Landes; sie werden mit großen grauen Bärten und langem Haar, welches mit vielem Schilf und dergleichen umgeben, angeführt, sind — als nackend — glatt auf dem Leibe gekleidet, die Farbe grünlich grau, mit der Linken umfaßen sie einen großen Krug mit Schilf umgeben, hinten auf dem Rücken stünde eines Jeden Namen mit Silber geschrieben. Zwischen den Flüssen reiten zwei Menschen in königlicher Pracht, Frankreich und Schweden darstellend, sie fassen eine Schnur von Gold, deren anderes Ende die Figur der Par in der Hand hält.

Hierauf folgete ein schönes weißes Roß in einem grünen oder blauen sammeten und mit Silber und Golde gestickten köstlichen Zeuge, dessen Mähne und Schweif mit schönen Bändern und Blumenwerke, das Haupt auch mit allerlei farbigen Federn, als blau oder grün, weiß und leibfarben (gelb) gezieret. Ein Frauenzimmer führte dasselbe, tragend an einem gemahlten Stänglein eine Tafel, darauf geschrieben: Alios nunc ornor in usus. Nach diesen erscheinen etliche Virtutes, die zuförderst beim Frieden, als dessen Früchte, sich finden, nemlich Pietas und Justitia, Tranquillitas und Securitas. Sie führen verschiedene Symbole als z. B. Tranquillitas führet in ihrer Rechten ein Nest, darinnen ein Halcyon oder Eisvogel brütet, denn so lang dieser Vogel brütet, soll das Meer still sein. Auf ihrem Schilde: Nil Turbat.

Zuletzt folgte ein zierlicher Wagen, darauf ein oder zwei schöne artige Körbe voll allerlei Früchte gestellet; unten herum hingen und stünden allerlei Geschirr und Kleinodien. Es könnten auch unterschiedene Kinder hinein gesetzt werden, die mit den Sachen daselbst spieleten, durch welches alles das Reichthum und Fülle, so aus dem Frieden erfolget, angedeutet. Vor den Wagen könnten vier Pferde in zwei und zwei gestellet sein, die gleichfalls mit allerlei Kränzwerk und Früchten gezieret und behangen. Denen giengen die Handpferde

nach, welche Weibsbilder führen könnten, so Oelzweige trügen nach der vorigen Art, oder Knaben, auf Römisch gekleidet, mit grünen Kränzen und Oelzweigen &c."

Wenn auch sehr häufig in diesen Inventionen eine etwas grelle Symbolik, eine gräuliche Mischung der Romantik mit Griechischer und Römischer Mythologie sichtbar ist, so kann man doch hier und da überraschende Naivität und Schönheit der Composition keineswegs verkennen.

Ich mag mir das muthwillige Vergnügen nicht versagen: meine Leser auch hinter die Coulissen blicken zu lassen durch Vorzeigung einer Rechnung über Künstlerarbeiten beim Aufzuge während des Beilagers 1. April 1627. Hier kommen unter andern vor:

„25 fl. ⸗ gr. von dem Venusbilde, so zwei Ellen hoch, sammt ihrem Kinde dem Cupido, überall mit gutem feinen Golde vergoldet,
⸗ — 12 — von einem Herz vor die Venus versilbert und mit gutem Lack lackiret, oben mit einer brennenden Flamme und einem vergoldeten Pfeil,
8 — ⸗ — von den vier weißen ledernen Zeugen, daran die vier Satiri den Wagen gezogen,
⸗ — 16 — von acht paar Hörnern vor die vier Satiri, gemalet,
15 — ⸗ — von dem Triumphwagen, darauf der Apollo gesessen, mit Gold und Silber gezieret,
6 — ⸗ — von einer großen Harfe, welche der Harfenist auf dem Triumphwagen gebraucht."

Auch über die eigentlichen Mummereien oder Maskeraden kann ich nur aus Kleiderrechnungen Auskunft geben. So kommen 1626 vor: eine „Fischer-Mascarada" und eine „Bauer-Mümmerei," welche die Prinzessinnen „zu den Kurfürstlich Sächsischen jungen Herrn bracht haben." Zu einer Mascarada beim Ballet im März 1630 hat der Schneider geliefert: „Sechs Römische Weibeskleider von schillerfarbenen Taffet; Sechs Römische Ritter-Kleider von solchem Taffet, mit güldenen Schnuren gebrämt, lang geschürzte Hosen, darzu zwei Riesen-Kleider von roher Meisterleinwand; drei Indianer-Kleider von braunem Taffet, und drei Mohren-Kleider von schwarzen Taffet."

Die Tanzbelustigungen leitete in späterer Zeit, unter Oberaufsicht des Kurprinzen, der in seiner Kunst hocherfahrne François d'Olivet; sein Name muß einen guten Klang gehabt haben, denn, nachdem er früher am Hessen-Casselschen Hofe geglänzt, wird er auch von Christian Ludwig von Braunschweig — 1652 — zu den in Celle anzustellenden „Ergötzungen" verschrieben. Aus folgendem

„Verzeichniß der Personen des Ballets, so den 25. Aug. Ao. xc. 1653 zum andern Mal präsentiret worden," wird vielleicht ein Kenner der höheren Tanzkunst mehr machen können, als ich.

„Der erste Eintritt von fünf Personen:

1. Ackermann, François d'Olivet, so das Ballet gemacht.
2. Winzer,
3. } Gärtnerinnen,
4. }
5. die Göttin.

Der zweite Eintritt von sechs Personen:

1. } Jäger,
2. }
3. } Bergleute,
4. }
5. } Fischer,
6. }

Der dritte Eintritt von zwei Personen:

1. } . . . . Ihre Kur=Prinzl. Durchl.,
2. } Soldaten,

Der vierte Eintritt von fünf Personen:

1. Philosophus,
2. Orator,
3. Tanzmeister,
4. Fechtmeister,
5. Roßbereuter.

Der fünfte Eintritt, eine Person:

1. Eines Kaufmanns Weib.

Der sechste Eintritt von vier Personen:

1. Harderius, erster König der Sachsen,
2. Wittekindus, letzter König der Sachsen,
3. Thimo, erster Markgraf zu Meissen,
4. Friedrich I., Kurfürst zu Sachsen.

Der siebente Eintritt von drei Personen:

1. Kriegsbeamter,
2. Rechtsgelehrter,
3. Abgesandter,

Der achte Eintritt von vier Personen:

1. Ein Wucherer,
2. Ein armer Mann,
3. } zwei Weiber von Rechtssachen.
4. }

Der neunte Eintritt von zwei Personen:

1. } Abgeordnete.
2. }

Das große Ballet von 9 Personen.

1. Der in der Mitte Ihre Kur=Prinzl. Durchl.,
2. } zwei Könige,
3. }
4. }
5. } im Römischen Habit,
6. }
7. }
8. } zwei Hofbediente."
9. }

Die nicht angezeigten Personen werden von Kammerjunkern, Kammerdienern, Tanzmeistern und Musikanten dargestellt.

Beschreibungen von Balleten wurden schon damals in Druck gegeben; so erhält Bimel Bergen, Buchdrucker, den 6. Juni 1630 „vier Thaler und zwölf Groschen für 300 Exemplaria der Balleten von zweien Hirten, und 300 Exemplaria der Balleten von den Waldgöttern." In Schirmers Rautengebüschen finden sich ebenfalls Texte dazu.

Für die Leitung des Ballspiels wird 1638 Pompejo Molinari als Ballonenmeister bestallt, „daß er mit Unseren geliebten Söhnen nach Unserem und Ihrer LLL. Gefallen spielen, üben und unterrichten soll." Seiltänzer werden mehrmals erwähnt. Feuerwerke durften bei glänzenden Hoffesten nie fehlen.

Kindtaufen. Hochzeiten.

Die so eben ausführlich geschilderten Feierlichkeiten knüpften sich hauptsächlich an freudige Ereignisse im Kreise der landesherrlichen Familie, zumal an Geburten von Prinzen und Prinzessinnen oder deren Verheurathung. Ich würde in Gefahr kommen, mich zum Ueberdruß zu wiederholen, wollte ich alle hierher gehörige Vorkommnisse genau behandeln. Der Abwechselung wegen wollen wir die Kindtaufe Herzog Augusts durch einen Dichter, Georg Pezold aus Drebach, beschreiben lassen, dessen Darstellung sich mindestens durch lebendige Anschaulichkeit empfiehlt.

Nachdem der Dichter erzählt hat, wie am 13. Aug. 1614 Herzog Augustus geboren worden, wie am 17. M. Dan. Hänichen die Dankpredigt gehalten, wie man die Vorbereitungen zur Taufe getroffen xc., beschreibt er also die Einholung der verwittweten Kurfürstin Hedwig, den 17.:

„Als aber der Mittag da war,
Und die Sonn ihre Strahlen klar
Ließ leuchten, siehe, da geschwind,
Entgeg'n zu ziehen sich herfindt,
Johann Georg den fremden Herrn,
Welche daher reisten von fern.
Vornehme von Adel ihn begleit'n,
Dreihundert Diener mit ihm reit'n.
Das Roß prächtig thut einher gehn,
Schön Federbüsch auf sein Kamme stehn,
Sein Sattel mit Gold war ausgestickt,
Aufs herrlichste ist es geschmückt.
Der Durchlauchtigste Vater gut
Fürstlich darauf einher reiten thut.
An seinem Kleid schön Farben sein,
Geziert mit Gold und Ed'lgestein.
Ein schön Rapier mit Amethist,
An seine Seit' gegürtet ist.
Köstliche Stief'l die Schenk'l umgeb'n,
Von Gold die Spor'n waren gar eb'n.
Um ihn her die Trabanten auch,
Schwarz und gelb bekleid't nach Hofsgebrauch,
Sich lassen sehn mit ihr'n Hellbarden,
Und mit Fleiß auf ihr'n Herrn warten.
Der Marschall thäte vorher reit'n,
Heerpauker und Trompeter ihn begleit'n;
In der Ordnung je drei und drei,
Nachfolgen thut der Adel frei,
Mit gülden Ketten sie sein geziert,
Die recht' Hoffarb man allda führt.
Ein schön Reitrock mit Schnür'n belegt,
Der meist' Theil an seinem Leib trägt.
Die Spießjung'n mit ihr'n sammten Röcken,
Sich warlich auch nicht dürff'n versteck'n,
Federbüsch auf ihr'n Häuptern stehn,
Sie mach'n dem Proceß ein Ansehn.
Nach diesen bald sich auch herfind't,
In einem Glied' das Narrngesindt,
Ihr zwene reit'n, der eine geht
Mit krummen Füß'n an's dritten Stett:
Herr Gregor der alte Stocknarr,
In dieser Zunft der Oberst war.
Sein Gesell ihm zu seiner Seit'n,
Auf ein'm Zwergpferd thut einher reit'n.
Thuh sie bei Leib niemand veracht'n,
Zu Schaden sie dir thun nachtracht'n,
Denn es sind ernste Herren sehr,
Bei sich tragen sie ihr Gewehr."

Nachdem der Dichter den Empfang der fürstlichen Gäste beschrieben, fährt er fort über die Taufhandlung selbst Folgendes zu erzählen:

„Und nun war kommen angestallt
Der Tag der Freuden mannigfalt,
Im Schloß ein schöne Kirche ist,
Herrlich geschmücket zu der Frist,
Darinne man schön musicirt,
Und Gottes Ehr' gefördert wird.
Fürstlich Personen tret'n herein,
Die des Herrleins Path'n sollten sein:
Welche von Ad'l gelad'n war'n,
Kam'n auch daher und gehn zu Paar'n.
Hilf Gott, wie fürstlich ist geschmückt
Der ganze Hauf, wie sind gestickt
Ihr Kleid'r mit Gold und Ed'lgestein.
Wie gehn ihr da viel überein
In einer Farb', in Sammt und Seid,
Aufs schönst und köstlichste bekleid't,
Das Frauenzimmer Adelsgeschlecht,
Kleinodien schön an sich trägt.
Feine Matronen man da sieht,
Auch Jungfrauen Abligs Geblüt,
In fürstlich'm Schmuck sie einher gehn,
Wie schöne Engel sie aussehn.
An ihnen ist all's wohl formirt,
Was man nur sieht, ist schön geziert.
Wie höflich, wie lieblich und fein,
Können sie doch treten herein.
Von ihr'm Anschaun sollt' Mancher wohl
Im Herz'n bekomm'n ein glühend Kohl'.
Die aber der Musik zugethan,
Mit Freuden sich da hören lan.
Artig der meiste Theil thut sing'n,
Die Saitenspiel lieblich drein kling'n,
Der Discantisten Stimmlein zart,
Man höret nach Englischer Art.
Coloraturen in dem Alt
Werden gemachet mannigfalt,
Anmuthig da auch der Tenor
Den andern Stimmen gehet vor.
Der Baß, des Gesangs Fundament,
Bald auf, bald sich wied'r nieder wend't.
Kein Bär so tief mit seinem Brummen,
Diesen Bassisten gleich kann kommen.
In diese Stimmen die Orgel geht,
Auf sechs Choren man allda steht,
Und geg'n einander musicirt,
Ein Chor ums and'r gehöret wird.
Instrumentisten itzt allein
Sich hören lass'n fein überein.
Darbei ein guter Vocalist,
Die Wort' zu sing'n gestellet ist.

„Als aber der Mittag da war,
 Und die Sonn ihre Strahlen klar
Ließ leuchten, siehe, da geschwind,
 Entgeg'n zu ziehen sich hersindt,
Johann Georg den fremden Herrn,
 Welche daher reisten von fern.
Vornehme von Adel ihn begleit'n,
 Dreihundert Diener mit ihm reit'n.
Das Roß prächtig thut einher gehn,
 Schön Federbüsch auf sein Kamme stehn,
Sein Sattel mit Gold war ausgestickt,
 Aufs herrlichste ist es geschmückt.
Der Durchlauchtigste Vater gut
 Fürstlich darauf einher reiten thut.
An seinem Kleid schön Farben sein,
 Geziert mit Gold und Ed'lgestein.
Ein schön Rapier mit Amethist,
 An seine Seit' gegürtet ist.
Köstliche Stief'l die Schenk'l umgeb'n,
 Von Gold die Spor'n waren gar eb'n.
Um ihn her die Trabanten auch,
 Schwarz und gelb bekleid't nach Hofsgebrauch,
Sich lassen sehn mit ihr'n Hellbarden,
 Und mit Fleiß auf ihr'n Herrn warten.
Der Marschall thäte vorher reit'n,
 Heerpauker und Trompeter ihn begleit'n;
In der Ordnung je drei und drei,
 Nachfolgen thut der Adel frei,
Mit gülden Ketten sie sein geziert,
 Die recht' Hoffarb man allda führt.
Ein schön Reitrock mit Schnür'n belegt,
 Der meist' Theil an seinem Leib trägt.
Die Spießjung'n mit ihr'n sammten Röcken,
 Sich warlich auch nicht dürff'n versteck'n,
Federbüsch auf ihr'n Häuptern stehn,
 Sie mach'n dem Proceß ein Ansehn.
Nach diesen bald sich auch hersind't,
 In einem Glied' das Narrngesindt,
Ihr zwene reit'n, der eine geht
 Mit krummen Füß'n an's dritten Stett:
Herr Gregor der alte Stocknarr,
 In dieser Zunft der Oberst war.
Sein Gesell ihm zu seiner Seit'n,
 Auf ein'm Zwergpferd thut einher reit'n.
Thuh sie bei Leib niemand veracht'n,
 Zu Schaden sie dir thun nachtracht'n,
Denn es sind ernste Herren sehr,
 Bei sich tragen sie ihr Gewehr."

Nachdem der Dichter den Empfang der fürstlichen Gäste beschrieben, fährt er fort über die Taufhandlung selbst Folgendes zu erzählen:

„Und nun war kommen angestallt
 Der Tag der Freuden mannigfalt,
Im Schloß ein schöne Kirche ist,
 Herrlich geschmücket zu der Frist,
Darinne man schön musicirt,
 Und Gottes Ehr' gefördert wird.
Fürstlich Personen tret'n herein,
 Die des Herrleins Path'n sollten sein:
Welche von Ad'l gelad'n war'n,
 Kam'n auch daher und gehn zu Paar'n.
Hilf Gott, wie fürstlich ist geschmückt
 Der ganze Hauf, wie sind gestickt
Ihr Kleid'r mit Gold und Ed'lgestein.
 Wie gehn ihr da viel überein
In einer Farb', in Sammt und Seid,
 Aufs schönst und köstlichste bekleid't,
Das Frauenzimmer Adelsgeschlecht,
 Kleinodien schön an sich trägt.
Feine Matronen man da sieht,
 Auch Jungfrauen Adligs Geblüt,
In fürstlich'm Schmuck sie einher gehn,
 Wie schöne Engel sie aussehn.
An ihnen ist all's wohl formirt,
 Was man nur sieht, ist schön geziert.
Wie höflich, wie lieblich und fein,
 Können sie doch treten herein.
Von ihr'm Anschaun sollt' Mancher wohl
 Im Herz'n bekomm'n ein glühend Kohl'.
Die aber der Musik zugethan,
 Mit Freuden sich da hören lan.
Artig der meiste Theil thut sing'n,
 Die Saitenspiel lieblich drein kling'n,
Der Discantisten Stimmlein zart,
 Man höret nach Englischer Art.
Coloraturen in dem Alt
 Werden gemachet mannigfalt,
Anmuthig da auch der Tenor
 Den andern Stimmen gehet vor.
Der Baß, des Gesangs Fundament,
 Bald auf, bald sich wied'r nieder wend't.
Kein Bär so tief mit seinem Brummen,
 Diesen Bassisten gleich kann kommen.
In diese Stimmen die Orgel geht,
 Auf sechs Choren man allda steht,
Und geg'n einander musicirt,
 Ein Chor ums and'r gehöret wird.
Instrumentisten itzt allein
 Sich hören lass'n fein überein.
Darbei ein guter Vocalist,
 Die Wort' zu sing'n gestellet ist.

Harfen, Lauten, Geig'n und Viol,
Klingen da über die Maßen wohl.
Prätorius der Komponist,
Von Braunschweig her gefordert ist."

Unterbrechen wir hier einmal unseren Sänger, um Herrn D. Hoës Taufpredigt anzuhören. Dieser aber sprach etwa folgendermaßen: (ich gebe nemlich einen kurzen Auszug seines „Sermons, gehalten bei der Taufe Johannis Georgii" 27. Junii 1613:)

„Text, Psalm 127. Siehe, Kinder sind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk. —

Wenn man auf einen lieben, werthen, fürnehmen Gast eine geraume Zeit gewartet, so wird er, wenn er sich endlich einstellet, mit Freude und Ehrerbietung aufgenommen. Zuförderst aber ist solches bräuchlich, wenn ein kleines Hausgästlein, ein Wiegengästlein, ein Bettgästlein, das ist, ein liebes kleines holdseliges Kindlein, darauf die Eltern eine lange Zeit gewartet, sich einstellet. Solches beweisen viele Stellen der heiligen Schrift. Da der Allmächtige dem Erzvater Abraham und dessen Sarah den lieben Gast Isaak bescheret, sagt sie selbst: Gott hab ihr ein Gelächter zugerichtet, einen Plausum, ein Frohlocken.

Gleich wie aber, wenn ein Gast gereiset, für allen Dingen zu seiner Ankunft er mit Wasser versehen wird, damit er sich säubern und reinigen möge; ebenermaßen sind wir auch jetzo bedacht, unserm liebsten Kurfürstlichen Schloßgästlein Wasser aufzugießen, denn das liebe Herrlein ist in währender Reise auf diese Welt ganz unrein und befleckt worden, in Sünden empfangen und geboren. Wir wollen aber zuvor aus Gottes Wort etwas uns berichten lassen: worfür die Kinder, die Gott in und aus dem keuschen Ehebett bescheret, worfür sie, sag ich, von und bei Gott gehalten, wie sie hier beschrieben, genennet, gelobet, gerühmet und ganz lieblich uns fürgestellet werden.

Der heilige König und Prophet David redet in den verlesenen Worten nicht von erwachsenen Menschen, sondern von solchen, die noch klein sind. Für eins nennet sie der heilige Geist Kinder, und will uns damit andeuten **Hominum dignitatem**, der Menschen sonderliche Herrlichkeit und Würdigkeit. Denn ob wohl andere Thiere auf Erden sich auch der Stiftung Gottes nach vermehren, so werden doch ihre Jungen nicht Kinder genennet. Von keiner Löwin, von keiner Bärin, von keiner Kuhe saget man, daß es ein Kind zur Welt gebracht habe; der Mensch allein wird ein Kind genennet, und erscheinet die Herrlichkeit dieses Namens auch daher, daß unser Herr Gott selbst diesen Namen uns gegeben, im ersten Buch Mosis am

dritten Kapitel, denn da sagt er nicht zum Weibe: du sollst mit Schmerzen Junge ausbrüten, Junge aushecken, Junge werfen 2c. sondern du sollst mit Schmerzen Kinder gebären. Dieser Name aber ist ein allgemeiner Name aller Menschen; denn Gott sagt nicht allein von großer Potentaten Leibesfrüchten, sondern von allen Menschen die geboren werden, daß sie Kinder seien. Eines Bauern Sohn und Tochter heißt man ja so wohl ein Kind, als irgend des Römischen Kaisers Sohn mag genennet werden, und ob schon sonsten Gott die Stände selbsten unterschieden: so ist doch hierinnen eine Gleichheit; wir werden auch alle ohne Unterschied der Hoheit, durch einerlei Mittel, Weis' und Ordnung gezeuget, Act. 17. Cap. Da hat keiner eine Freiheit vor dem andern. Abraham war zu seiner Zeit wie ein Fürst, Gen. 23., und seine Sarah eine ansehnliche Frau, denn das bringt ihr Name Sarah mit sich. Gott richtet bei ihnen eine Freude an, giebt ihnen den Isaak im hohen Alter, Gen. 21. Nun da hätten sie wünschen mögen, daß der Isaak doch nur geschwind groß wäre, erwachsen wäre, verständig wäre, damit sie ihm die Regierung und Haushaltung einräumen könnten, und er sie der Last überheben möchte; aber es konnte nicht sein, Isaak kam auf die Welt als ein Kind, als ein kleines Kind, da mußten seine Eltern warten, bis er zu seinen Jahren vollständig kommen war. Sehet, also hält es Gott gleichdurch mit uns Menschen allen. Wenn wir gleich jetzt groß, lang, dick, stark sind; so sollen wir doch denken, daß wir weiland auch Kinder gewesen seien, ja so klein und schwach als jetzt unsere Kinder sein mögen.

Es ist fürs dritte dieser Name ein überaus liebreicher, herzbrechender Name. Weil Gott haben will, daß der Menschen mit Fleiß solle gewartet werden, so hat er uns in der Jugend den Namen gegeben, Kind; der Name ist so hoch, ist so inbrünstig, ist so liebreich, daß derentwegen ein Mensch Wärterinnen genugsam bekömmet. Denn wer wollte eines lieben kleinen Kindleins sich nicht annehmen? wen locket ein Kind nicht zu sich? Ein liebes Kind, ein kleines Kind, das nichts anders kann als mit seinen Händlein und Füßlein zappeln und krappeln, mit seinen Aeuglein in die Höhe sehen? Warlich, Geliebte, wenn es nicht Kinder wären, die Gott im Ehestand bescheret, die Mütter würden mit großer Ungedult sie zur Welt bringen, es würde sie, und zumal wenn es hohes Standes Personen sind, ewig reuen und dauern die Angst, die Schmerzen, die sie um eines Kindes willen ausgestanden. Aber ein Kind ist wie ein Magnet, es zeucht aller Menschen Herzen zu sich. Wann einem ein Kind schon nichts verwandt, wann es nur

eines Türken Kind ist, wann es aber gleichwohl ein Kind ist, so dauert es doch einen vernünftigen, rechten Menschen.

Fürs andere, so nennet solche Kinder der heilige Geist Leibesfrüchte. Gute Früchte, schöne Früchte, wohlschmeckende Früchte sind lieb, werth und angenehm. Ebenermaßen ist es auch beschaffen mit den Leibesfrüchten, ja sie gehen allen andern Früchten für in der ganzen Welt, sie seien Indianisch, Spanisch, Wälisch, oder sonsten ausländisch. Wann in dieses Kurfürstliche Schloß Einer kommen wäre, und gleich allerlei Früchte gebracht hätte, die man nennen und erdenken kann: von Citronen, von Granatäpfeln, von Pomeranzen, von Feigen, von Indianischen Nüssen 2c., wenn auch diese Früchte schon auf lauter güldenen und mit köstlichsten Edelgesteinen besetzten Schüsseln wären aufgetragen worden, so lieb wären sie nimmermehr gewesen als die einige edle Leibesfrucht, die der Allmächtige von dem Baum des Hochlöblichsten Kurfürstlichen Hauses Sachsen aus Gnade bescheret und auf ein kleines Kißlein gegeben hat.

Lehren. Hieraus sollen wir nun fein ausführlich lernen: Erstlich wofür wir die Kinder, die uns im Ehestand geboren werden, eigentlich halten sollen. Die Eltern geben ihren Kindern sonsten viele schöne, liebreiche, holdselige und herzbrechende Namen; sie nennen dieselben Herzlein, Schätzlein, Engelein, Spielvögel, und was dergleichen Namen mehr sind; Gott der heilige Geist aber giebt ihnen die allerherrlichsten, fürtrefflichsten Namen: Er nennet sie eine Gab, Präsent und pur lauter Geschenk des allmächtigen Gottes, welches wir dann mit sonderbarem Fleiß zu merken haben. Denn die Weltkinder reden von diesem heiligen Segen Gottes nur fleischlich und gut epicurisch.

Neben dem aber und fürs Andere, so saget der heilige Geist: die Kinder seien ein merces, oder Lohn. Er wird damit in Gnaden belohnen conjugalem castitatem, die eheliche, unverbrüchliche Keuschheit der Eheleute; er wird damit belohnen avitam et propriam pietatem, der Großältern und Aeltern Gottseligkeit." Dieß läßt sich auf die Vorfahren und jetzt lebenden Fürsten und Fürstinnen des Hauses Sachsen mit Fug und Recht anwenden.

Weiter rühmt es die heilige Schrift als eine besondere Glückseligkeit, viele Kinder zu haben; so hatte Gideon siebenzig Söhne, Artaxerxes ein hundert und zehn, Scilurus achtzig. „Die Geizhälse sehen manchmal lieber, weiß nicht was, denn daß ihnen ein Sohn oder Kind geboren wird. Manche beklagen einen Mann, und sprechen: Ach er hat viel Kinder, gleichsam solches ein großes Unglück wäre. Darwider nun redet hier der heilige Geist und spricht: Wohl dem, der seine Köcher voll solcher Pfeile hat. Wohl dem, sagt der Text, wohl dem, und nicht übel, oder wehe dem. Was hilfts aber einem, viel Kinder haben? sie kosten ja zu mächtig viel, es gehet nicht ein weniges auf sie; sie essen Brod, sie bedürfen Kleidung, sie wollen Erbtheil haben und dergleichen. Das alles, meine Allerliebste, gilt gar wenig für Gottes Augen; denn der Gott, der so viel hundert tausend Ochsen, Kühe, Hirsche, Löwen, Bären, Schafe, Gänse, Vögel, Raben ernähret, wie sollte der nicht viel mehr unsere Kinder ernähren?

Dann sagt der Text, sie sind wie ein Pfeil in der Hand eines Starken. Ich will nicht sagen, wie andere Kinder im geringern Stande wahrhaftig Pfeile seien, wenn sie als Geistliche allerhand Ketzereien und Irrthümer steuern und wehren, wenn sie als Rechtsgelehrte unrechte Urtheile abwenden und Jeglichen bei Recht und Billigkeit schützen 2c. Lasset uns von hohes Standes Personen und Kindern ein wenig reden, lasset uns die Sächsische Chronik aufsuchen, da werden wir unter den Herzogen zu Sachsen, unter den Markgrafen zu Meissen solche edle Pfeile finden, die mit großem Nutz, zu Beschirmung des Vaterlandes, zu Schutz des heiligen Römischen Reichs, zum Abbruch allerhand Feinde sind gebraucht worden. Da muß ich aber selbst bekennen, meine Geliebteste, daß alle, alle Kinder kraftlose, ohnmächtige Pfeile sein würden, wenn sie nicht zuvor mit dem allmächtigen Gott ausgesöhnet und in sein Vaterherz recommandirt würden, welches denn zuförderst geschieht durch die heilige Taufe 2c."

Doch wir kehren jetzt zu unserm Dichter zurück:

„Aber in dem Schloß hin und her
Schicken zur Tafel die Diener.
Die Tafeldecker das ihre thun,
Und dieselben bereiten nun.
Andre thät'n Speise auftragen,
Auch Wein, von dem man nur kann sag'n
Das Silber wird umher gelegt,
Ein'n Gang nach'm andern man aufträgt.
Die Marschälle ihre Truchseß'n
Lassen auftrag'n viel köstlich Ess'n.
Als nun alles bereit aufs best',
Zur Tafel man bald kommen läßt:
Die Fürstlichen Personen all,
Versammlet in des Schlosses Saal.
Zwene Hofjunker sein dargestellt,
Einer von Gold ein Handbeck'n hält,
Der andr' ein Gießfaß schön und fein,
In welch'm wohlriechend Wasser thät sein;

Damit wusch'n sie ihr' Hände zart,
Nachdem ein jedes geheissen ward.
Handquel'n, an welche sie sich treug'n,
Ihnen man auch thäte darreich'n.
Zur Tafel sie gesetzet werd'n,
Mit höflich'n- und fürstlich'n Geberden.
Viel Diener da herum thun stehn,
Die mit Fleiß auf ihr' Herren sehn.
Vornehme junge Edelknab'n
Allda vollauf zu schaffen hab'n.
Gottes man auch vergisset nicht,
Ein Hofprediger das Gebet spricht
Mit den gebräuchlichen Worten fein,
Die in Gott's Wort gegründet sein.
Welche vorschneid'n und vorleg'n müssen,
Artig solch's zu verrichten wissen.
Die Mundschenken auch allda stehn,
Sammt andern Dienern fleißig aufsehn.
Da sahe man allerlei Speis,
Die nur herfür bringt der Erdkreis,
Was das Wass'r und die Luft erhält,
Auf die Tafel da wird gestellt.
Allerlei Wein wird aufgesetzt,
In Fröhlichkeit man sich ergötzt.
Allmählig hört man sprachen nun,
Die gülden Bech'r herum gehn thun.
Rheinfall und guter Rheinsch'r Wein,
Sammt Malvasier vorhanden sein,
Bald zwen bald drei einand'r zutrinken,
Gleich und gleich mit Credenzen winken.
Freundlich' Gespräche allda sein,
Scherzen und Lachen hört man fein.
Etlich loben das Fürstlich Schloß,
Etlich das Fest und Kindtauf groß.
Von Silber und von Golde rein,
Alle Gefäße thäten sein.
Mancherlei Schauspiel geseh'n werd'n,
Künstlich formirt viele Thier' auf Erd'n.
Auch musiciren man da thut,
Auf allerlei Saitenspiel gut.
Etliche thäten lieblich singen,
Heerpauk'n und Trompet'n im Schloß klingen.
Die Hofdiener auch allzumal
Kommen zusamm'n auf'm Riesensaal,
Und lassen sich gar köstlich speisen,
Wie dann die Marschall' thäten heissen;
Mancherlei Bier, auch guten Wein,
Vollauf man ihnen schenket ein.
Ein Jeder ist da guter Ding,
Und sieht, wie er dem and'rn beibring

Ein guten Rausch in Fröhlichkeit.
Fein friedlich sind sie zu der Zeit.
In die große Hofstub sich find't,
Auch der fremden Herrschaft Gesind,
Welches man speiset gleicher Weis,
Alles wird gewartet mit Fleiß.
Kein Haus ist in der ganzen Stadt,
Welches da nicht auch Freude hat.
Als nun die Herrschaft that aufstehn
Von der Tafel, bald daher gehn,
Die Fürstlichen Personen all,
Geführet auf den Riesensaal,
Fürstliche Tänz' allda zu halt'n,
Pauken und Pfeiff'n allda schallt'n.
Zwene Hofjunker gehn voran,
Fackeln sie tragen siehet man.
Fürstlich Personen nach der Reih'
Sammt dem Adel thun folgen frei.
Höfliche Sitten und Geberd'n,
Allda gar schön gesehen werd'n.
Das Frauenzimmer sonderlich
Ueber die Maß kann stellen sich.
Als aber die Herrschaft ingemein,
Geendet hat den Fürstlich'n Reihn,
Sie zur Ruh sich drauf geschwind
Ein Jedes in sein' Kammer find't."

Die weiteren Festlichkeiten der Kindtaufe bestanden in einer Wasserjagd in der Elbe, zu deren Behuf das Wild von allen Seiten hineingetrieben ward, einem Ringrennen, Mohrenaufzug, Türkenaufzug, — in jenem war der Kindtaufsvater als Mohrenkönig, in diesem Herzog August die Hauptfigur —, einem Aufzug des „Paradieses." Während die städtischen Schützengilden ihre Lust im Bogenschießen haben, — es hatten sich Schützen aus ein und zwanzig verschiedenen Städten eingefunden, darunter sechs aus Erfurt, sechs aus Mühlhausen, vier aus Koburg, die meisten aus Kursachsen — sind auch die Landleute nicht vergessen, denn:

„Bauern kamen da auf den Plan,
Mit ihrer Kleidung angethan.
Auf ihrem Kopf ein zehtichtr? Hut,
Auf hundert Gülden stehen thut.
Fein rothe Senkl denselb'n umgeb'n,
Hahnfedern darauf umher schweb'n.
Rothe Leder ihr Brüste rauch
Bedeckten nach Bauern Brauch;
Geschmierte Stief'ln an ihre Bein,
Fein schlaffend angezogen sein;
Lange Meff'r hang'n an ihren Seit'n,
Auf Ackergaul'n sie einher reit'n;

Einand'r allda ausfordern frisch,
Und ziehen an strohene Harnisch;
In ihre Händ nehmen sie Stang'n,
Und mit einand'r zu stech'n anfang'n.
Etliche fall'n rücklings vom Pferd,
Und lieg'n ein gut Weil auf der Erd,
Ehe sie sich wieder recht bedenken,
Welches sie nicht wenig thät kränken,
Weil sie verlachet Jedermann,
Und Spott zum Schaden mußten han.
Die aber damals ihr' Gesell'n,
So weidlich von der Mähr thun fäll'n,
Liessen sich dünken keine Seu,
Als die nun waren Ritter neu.
Sackpfeifen und Schallmeien gut,
Man fröhlich dabei hören thut."

Andere rennen nach der an den Füßen aufgehängten Gans, Bauernmägde halten einen Wettlauf,

„Um einen Pelz sie laufen thäten,
In die Wette die lieben Greten."

Die Pritzschmeister bezahlen mit ihren Pritzschen auf der Pritzschbank einem jeden die angemessene Tracht Schläge, der diesen oder jenen Fehler sich zu Schulden kommen ließ; so werden auf einmal ein Bär und zwölf Zwärge gepeitzscht, die sich im Wettlauf mit einander nicht wohl gehalten. Ein Kampf zwischen Bären, Hunden, Ebern und Stieren, am 26. auf dem Markt, und Fechterspiele im Schloßhof, am 27. und 28. Septbr., beschließen die fürstlichen Ergötzlichkeiten.

„Ein Paar —, ein Kurfürstlich'r Lakei,
Der sonst wohl fochte, war darbei,
Weiß aber nicht, wie ers versah,
Daß er sich gar zu blos gab da;
Im Umwenden sein Widerpart,
Sein rechtes Aug verletzet hart,
Daß er darvon zur Erd alsbald,
Allda mußt fall'n ohn Aufenthalt,
Und auch darüber end'n sein Leb'n;
Welchen ander thäten aufheb'n,
Und folgend's Tags ehrlicher Weis'
Zur Erd' bestatt'n mit allem Fleiß."

Bei Georgs III. Geburt entstand die Frage: ob man den Kaiser könne zu Gevattern bitten? Man erinnerte insbesondere an die Uebertragung der Kur ans Albertinische Haus gerade vor hundert Jahren; Dr. Weller hatte nichts darwider: weil man mit den Katholischen „quoad substantialia Baptismi einig." So erging die

Einladung, und der Kaiser ließ durch Julius Heinrich von Lauenburg seine Stelle vertreten.

Eine vollständige Fürstliche Hochzeit des Siebzehnten Jahrhunderts muß ich noch kurz beschreiben, da sich kaum durch irgend etwas anderes das Hofleben jener Zeit lebendiger charakterisiren läßt. Ich wähle die, gerade vor zweihundert Jahren in Dresden gehaltene Hochzeit des nachmaligen Kurfürsten Johann Georgs des Zweiten.

Am 5. Novbr. 1637 schreibt Johann Georg der Erste an den Markgrafen Christian zu Brandenburg: Der Kurprinz habe „eine sonderbare Affection und ehrengebührende Liebe" zu Christians Fräulein Tochter Magdalenen Sibyllen gefaßt, und dieß seinen Aeltern angezeigt. Sie hätten sich zuförderst an „Gott den Allmächtigen, als den rechten Ehe-Patron mit einem fleißigen, inbrünstigen Gebet gewendet, und ihren Sohn desgleichen zu thun angemahnet, damit er alle dabei Interessirte die rechte Resolution ergreifen lasse. Weil man nun bei der ersten Resolution geblieben und der Kurprinz bei itziger Zeit und Witterung sich persönlich gegen das Fräulein nicht expectoriren könne; so möge der Markgraf mit Frau und Tochter daraus reden." Schon den 16. November erfolgt, d. Plassenburg, die Antwort: Die Prinzessin hat „eine sonderbare Gegen-Affection;" die Aeltern sehen es als eine Schickung der göttlichen Providenz an, und wenn man von Dresden aus erstere Schritte thut, so wird man sehen: „daß auch an diesem Ort fernere Vertraulichkeit, Lieb und Freundschaft je länger je mehr, nach aller Möglichkeit fortzupflanzen und zu vermehren nichts ermangeln wird." Anfang Januar 1638 erhalten Heinrich von Friesen, Geheimen Raths- und Appellations-Präsident, und Kurt von Einsiedel, Appellations-Rath und Hofmeister des Kurprinzen, den Befehl, sich zur Brautwerbung gefaßt zu halten. Dieselben werden mit einer ausführlichen Instruktion versehen, im Wesentlichen dieses Inhalts: Erstlich sollen Friesen und Einsiedel sich aufmachen und den Markgrafen zu Baireuth, Culmbach, Plassenburg, oder wo sie ihn sonst finden, aufsuchen. Nach Ueberreichung der Creditive haben sie ihn an das zu erinnern, was bisher in der Heurathsangelegenheit verhandelt worden, und alsdann um öffentliche Desponsation zu ersuchen, denn von Seiten des Sächsischen Hofes sei man „nicht zweifelnd, Unser geliebter Sohn würde sich gegen das Fräulein, als seine künftige Ehegemahlin, mit schuldiger, herzlicher Liebe und Treue, wie auch gegen die fürstlichen Aeltern, nach Anleitung göttlichen Gebots, mit gebührender Observanz, Ehrerbietung und aller kindlichen Gebührniß erweisen."

Das weitere Benehmen der Gesandten hängt zunächst von der Antwort des Markgrafen ab.

Wenn sie diese Werbung beim Markgrafen abgelegt, „sollen sie sich bei Sr. L. Gemahlin, wie auch dem Fräulein angeben lassen" und bei Ersterer ebenfalls ihr Gesuch anbringen.

Erwähnt man nun der Ehepakten, so hat der Kurfürst nichts darwider, wenn Markgräfliche Räthe mit den Sächsischen Gesandten deshalb conferiren, und es wird etwa auf folgende Punkte hinauskommen.

Erstens mit der Mitgift verbleibt es bei dem, was im Brandenburgischen Hause gewöhnlich. „Die Morgengabe pflegt auf ein fürstliches Kleinod und eine gewisse jährliche Geld-Pension gerichtet zu werden, und werden unsere Gesandte sich dahin bemühen, daß das Capital über 8000 fl. und also die jährliche Abrichtung über 400 fl. sich nicht belaufe."

Von Gerade und Mußtheil weiß die Kursächsische Praxis nichts. Wegen der Rückfälle bewendet es bei dem Sächsischen Herkommen. Zur Versicherung des Leibgedinges schlägt man das Amt Chemnitz oder Zwickau vor „und wäre Uns nicht zuwider, daß des Herrn Markgrafen L., wie Herkommen, durch gewisse Commissarien ein und das andere Amt in Augenschein nehmen lassen." Das Beilager wird, „wie bräuchlich, auf des Herrn Markgrafens, als der Braut Herrn Vaters, Unkosten, es geschehe nun welches Orts es wolle, verrichtet."

Wenn alle diese Punkte beseitigt sind, haben die Gesandten die öffentliche Werbung anzustellen. In einer Rede wird der Eine derselben das Bekannte wiederholen. „Weil Uns nun gutermaßen wißend, daß mehr hochgedachtes Fräulein christlich, löblich, fürstlich und tugendhaftig, zuförderst aber in Unserer wahren, christlichen, allein seligmachenden Religion ungeänderter Augsburgischer Confession erzogen, und ihrer fürstlichen Education, Tugenden und anderer Qualitäten halben, die einem fürstlichen Fräulein wohl anständig, bei männiglich sonderbaren Ruhm und gutes Lob habe, man auch die Eltern willig gefunden," so ersuche man jetzt den Herren Markgrafen und seine Gemahlin: dieselben wollten „Dero jüngere liebe Tochter, Fräulein Magdalenen Sibyllen Unserm ältesten Sohne zu einer künftigen Ehegemahlin, bis auf die priesterliche Copulation, vermittelst der gewöhnlichen Malschätze und Ueberreichung des Ehrenkranzes, ehelich versprechen und zusagen. Insonderheit thäte sich Unser geliebter Sohn dahin erklären, das Fräulein Zeit seines Lebens mit herzlicher unaufhörlicher Liebe und Treue zu einen und zu meinen, sie als sein eigen Herz zu lieben, zu schützen, zu versorgen, Derselben mit fürstlicher Discretion und Bescheidenheit beizuwohnen, und sich in allem also zu bezeigen und verhalten, wie einem ehrliebenden Fürsten und christlichen Ehegemahl, nach Erforderung gött-

licher Gebote, natürlicher Rechte, auch Erbar- und Billigkeit wegen gebühret und wohl anstehet." Wenn nun der Markgraf geantwortet und die Gesandten solche Antwort bestens acceptiret, „werden die Malschätze gegen einander ausgewechselt, und giebt die fürstliche Braut den Kranz von sich," und es erfolgt die Uebergabe der Braut an die Gesandten.

Die Gesandten reisen den 19. Febr. aus Dresden ab und kommen am 24. in Culmbach an. Ueberall, wo sie Nachtlager halten, werden sie mit Spanischem oder anderen Weine von Seiten des Raths beehrt. In Hof harren ihrer drei Brandenburgische Deputirte; da lassen sie ihre Escorte zurückgehen und werden von Bürgercompagnien weiter begleitet. Am 25. erfolgt die Audienz bei Vater, Mutter, Tochter, wobei Friesen das Wort führt. Man unterhandelt hin und her über die Ehepakten; aber noch ehe Alles vollendet, wird die Verlobung, den 1. März, gefeiert. In der „Eheberedung," d. Plassenburg 2. März, wird festgesetzt: Das fürstliche Fräulein erhält „zum Ehegeld" 16,666 ⅔ Reichsthaler in specie, und verzichtet dagegen, „ehe sie ehelich beigeschlafen," auf alles Erbe, außer was ihr etwa testamentarisch vermacht wird, oder wenn der Markgraf ohne männliche Erben sterben würde.

„Zu gebührlicher Widerlegung" giebt Sachsen die gleiche Summe, und es werden ihr somit im Ganzen 33,333 ⅓ Species zum Leibgedinge ausgesetzt. Als Witthum wird das Amt Chemnitz verschrieben und dieß als Versicherung für jährlich 3333 ⅓ Rthlr. betrachtet; „daran wir, der Kurfürst, auch unsere Erben und Nachkommen, so lang das Leibgeding währet, mehr nicht, denn die Landesfürstliche Hoheit an Geleit, Folge, Steuer und Ritterdienste vorbehalten. Wann nun das eheliche Beilager geschieht: soll den ersten Tag hernach Fräulein Magdalenen Sibyllen eine besondere Verschreibung auf vierhundert Gülden jährlicher gewisser Verzinsung zur Morgengabe, neben einem fürstlichen ansehnlichen Kleinod oder Präsent überreichet werden."

Stirbt die Prinzessin vor ihrem Gemahl, nach dem Beilager ohne Erben, so behält der überlebende Gatte das Eingebrachte auf Lebenszeit, aber mit seinem Tode fällt es an den Vater zurück. Sterben die Kinder vor dem Vater, so tritt derselbe Fall ein. Verheurathet sich die Prinzessin, wenn sie verwittwet ist, wieder, so löset der Kurfürst das Witthum mit 33,333 ⅓ Thaler wieder ein.

Rücksichtlich des Ortes der Hochzeit verständigt man sich dahin, daß sie in Dresden, und zwar wegen der betrübten Zeiten so viel als möglich eingezogen, gehalten werden soll. „Nach vielen Traktaten und Zugemüthführungen" haben die Brandenburgischen Räthe

8000 Thaler zu den Kosten des Beilagers und funfzehn Fuder Wein bewilligt; während Ludwig von Hessen im Jahre 1626 als Vater des Bräutigams funfzig Fuder Rheinwein übersendete. Da die Menge der Gäste nicht bei Hofe allein untergebracht werden kann, so wird der Dresdner Rath beauftragt: die „Losamenter" in der Stadt untersuchen zu lassen, die man etwa für die Fremden nöthig haben möchte. Bei einer früheren Gelegenheit fand der Rath zu diesem Zwecke: 922 Pferdestallungen, 178 Stuben, 544 Betten. Einladungen ergehen nun an alle befreundete und verwandte Fürsten, an den Kaiser um Abordnung eines Gesandten, an die Stände der Lausitzen, um Abordnung von Deputirten, an den Landadel zur Aufwartung; zur Aushülfe bei den vermehrten Arbeiten werden 309 Personen als Lohndiener angenommen. Als schneidender Mißton in diesen Harmonien müssen wir unter andern polizeilichen Anordnungen für die bevorstehende Herrlichkeit anführen: „Nachdem auch sechstens viel arme und sieche Leute sich Abends in der Vestung verschließen lassen, des Nachts auf den Gaßen liegen und groß Winseln und Lamentiren treiben: so ist Unser Befehl, daß solche hinaus in die Lazareth und Siechhäuser geschafft werden."

Allmählig langen die Heere der Gäste an: der Administrator von Magdeburg mit 120 Personen, 109 Pferden; die Braut mit 276 Personen und 250 Pferden; der aufwartende Adel erschien mit 418 Pferden (bei einer früheren Gelegenheit mit 587 Pferden). Die Gesammtzahl der Fremden kann ich nicht herausfinden; vielleicht giebt folgende Notiz einen Maßstab: auf dem Beilager Christians des Zweiten mit Hedwig, September 1602, „sind außer die fürstliche und andere Tafeln, nur von gemeinem Gesindel bis einhundert und achtzig Tische alltäglich gespeiset worden." Bei einer Hochzeit im Jahre 1652 waren anwesend 1355 Gäste mit 1331 Pferden.

Ueber den Gang der Hochzeitfeierlichkeiten gebe ich aus dem darüber gehaltenen Protokoll einige Auszüge. Am 11. November 1638 „geschah den Beschiedenen von Adel die gewöhnliche Vorhaltung. Den folgenden Tag hielt die Braut ihren feierlichen Einzug „zum Wilsdorfer Thor herein über den Alten Markt (allda der Rath und Bürgerschaft in ihrer Rüstung aufgewartet), durch die Kreuzgasse, Moritzstraße, große Frauengasse bei den Brodbänken vorbei in die Elb- oder Schloßgasse, bis ins Kurfürstliche Schloß." Schon vorher hatten Hans und Wolf Löser, als Erbmarschälle des Kurfürstenthums, das Roß angesprochen, auf welchem der Fürstliche Bräutigam einreiten würde. Da sie noch nicht belehnt waren, hatte es mit der Protestation von ihrer Seite: daß ihnen dieß nicht zum Präjudiz gereichen möge, sein Bewenden.

Die Trauung geschah den 13. November durch den Hofprediger M. Christ. Laurentius im Riesensaale. Mit dem Eintritte des Bräutigams und seines Gefolges erschallen Trompeten und Pauken, so lange, bis auch die Braut mit ihrem Gefolge angelangt. Darauf trägt die Kapelle einige Compositionen von Heinrich Schütz vor. Die Brautleute stellen sich nach Beendigung derselben vor eine Estrade, auf welcher der Geistliche Platz genommen, einander gegenüber, also, daß der Bräutigam dem Prediger zur Linken seinen Stand hat, und erhalten den Segen der Kirche. Nach der religiösen Feierlichkeit erfolgt unter Kanonendonner der „Beisitz," zu welchem Behuf im Saale selbst ein Bett köstlich bereitet ist. Während nun, unter Aufsicht eigens verordneter Marschälle, Confect und Getränk von den Diensthuenden von Adel herumgegeben wird, verfügen sich die Herrschaften ans Bett, um ihre Glückwünsche darzubringen. Zur Hauptmahlzeit begiebt man sich in die Riesenstube. Beim Eintritt werden die Neuvermählten von den zum Wassergeben verordneten Edelleuten empfangen. „Freiherr von Taube wirft die Quehle, die empfähet Seifried von Kittlitz, Veit von Schönburg trägt das Gießbecken, Heinrich Reuß der Zehende die Gießkanne." Nachdem alle versammelt sind, spricht der Hofprediger das Tischgebet und während der Tafel „wartet die Kapelle mit Musik auf." Ein Tanz am Abend beschließt die Freuden des Tages und die Neuvermählten werden in ihre Gemächer geleitet. Den 14. November: „Weil die Herrschaften ziemlich lang in der Ruhe gewesen, wurde keine ordentliche Mittagsmahlzeit gehalten, sondern in die Gemächer Frühstück gegeben." Abends um 5 Uhr hält M. Laurentius die Hochzeitpredigt. An diesem Tage werden der Prinzessin die Urkunden der Morgengabe eingehändigt und die Geschenke dargebracht. Man berechnete den Werth des Brautschmucks und der Präsente auf 24,354 Thaler; wohl mit Einschluß des, auf 238 Mark, 7 Loth, 2½ Quentchen, oder 2350 Rthlr. 16 gr. 6 pf. angeschlagenen Silberwerks. Nach der Abendmahlzeit wird auch an diesem Tage getanzt. Den 15. bis 17. November „haben die Kur- und Fürstlichen Personen etwas ausgeruhet." Am 18. aber wird in der Kirche eine Danksagung gehalten für „den glücklichen Anfang des Beilagers." Denn noch sollten ein Feuerwerk, wobei unter anderem „18000 ausfahrende und 1500 steigende Feuer" die Zuschauer belustigen, ein Gesellenrennen im Stallhof, eine große Jagd auf der Laußnitzer Heide beim großen Mann, wo im Beisein der Damen 415 Stück Schwarzwild und 37 Stück Rothwild erlegt worden, eine Schlittenfahrt und zwei adelige Hochzeiten, vom Kurfürsten ausgerichtet, die beiden letzten Wochen des Monats November verherrlichen. Rücksichtlich eines am

20. gehaltenen Ballets bemerkt unsere Handschrift: „Die Invention solches Ballets ist von Herrn Augusto Buchnern, Professore poeseos zu Wittenberg, auf itzige neue Art in deutsche Verse gesetzt, von dem Kurfürstlichen Capellmeister Herrn Heinrich Schützen aber auf Italienische Manier componirt und von dem Tanzmeister Gabriel Mölichen in zehn Ballettänze gebracht worden." Erst am 2. December wird die öffentliche Danksagung für glückliche Beendigung des Beilagers gehalten. Bemerkenswerth scheint es mir noch, daß der in der Eheberedung von Seiten der Braut zu leistende eidliche Verzicht erst hingezogen, später nicht geleistet wurde.

Die Feste bei der Vermählung des Fräulein Sophie Eleonore im Jahre 1627 tragen ohngefähr denselben Charakter, wie die eben beschriebenen, nur kommen außerdem vor: „Fuchs-, Wolf- und Bärenhatzen, ein Kampf mit den Bären und Ochsen auf der Rennbahn," mehrere theatralische Unterhaltungen. „Sonntag den 8. April" (1627) heißt es in dem damals geführten Protokoll, „kamen in des Oberkämmerers Heinrich Taubens Gemach zusammen, wegen Kurfürstl. Durchl. der Herr Kammerrath D. Döring, wegen des Herrn Landgrafens Dero Hofmarschall Riedesel, die empfingen die dreißigtausend Thaler Ehegeld, welche auf einer langen Tafel aufgesetzt waren, ie tausend in einem Satz, und lag auf jedwedem Tausend ein schwarz und gelber Sack von Sammet. Die Thaler waren alle eins und Ihrer Kurfürstl. Durchl. Schlags, wurden in drei schwarz und gelb gemalte Fäßlein gethan, nachdem sie zuvor von den Hessischen in die Säcke gesteckt." Damals, in besseren Zeiten, dauerten die Festlichkeiten fünf Wochen, und bei der Ankunft der Neuvermählten in Darmstadt wiederum acht Tage.

Ueber die Vermählung der Prinzessin Magdalena Sibylla mit dem Kronprinzen Christian von Dännemark schreibt die Kurfürstin d. Kopenhagen den 20. October: Die Hochzeit ist glücklich vorüber. Die Dänen haben die Pretiosen der Prinzessin alle herausgerissen und gewogen; wenn der König nicht sonst so überaus große Courtoisie zeigte, wäre dieß unerträglich. „Die Ketten neben den Contrefaits sollen nun auch ausgetheilet werden, so weit wir reichen können, fürchte aber es wird nicht langen, denn sehr viel hier auszutheilen ist, und E. L. Reputation zu erhalten, muß man zu ehren nicht sparen."

Bei der langen Dauer solcher Festlichkeiten, der Menge von Gästen und der zeitgemäßen Verschwendung mußten die Kosten ungemein hoch ansteigen. Man kann sich einen Begriff davon machen aus folgenden Angaben. Als 1652 die Vermählungen der beiden

Herzöge Christian und Moritz zu gleicher Zeit gehalten wurden, ein Umstand, der schwerlich den Aufwand sehr erhöhete, berechnet man an Fischwerk, Austern, Schnecken, Spezereien, Milch, Gemüße: 5606 Rthlr. 13 gr. 6 pf. An Getränk „28 Eimer 15 Stübchen 3 Maß süße Weine, 1771 Eimer 12 Stübchen 1½ Maß andere Weine, (darunter) 1503 Eimer 5 Stübchen 2 Maß Landwein, 763½ Faß allerlei Biere, thun 6108 fl. Darunter kommen vor, außer den bekannten: Kirschhaynisch, Brühayner, Klingenbergisches.

„Summa vor'm Keller: 19,742 fl. 5 gr. 4 pf.

Vors Backhaus oder Speise kommen: 154½ Scheffel Weitzenmehl, thun 463 fl. 17 gr. 6 pf., 1419½ Scheffel 3 Metzen Roggenmehl, thun 2830 fl. 10 gr. 2 pf.

Summa: 3294 fl. 6 gr. 8 pf."

Ich kann kaum glauben, daß unsere Zeit fähig wäre, solche Hochzeiten auszuhalten.

Begräbnisse. Abfindung fürstlicher Wittwen.

Die eigenthümliche Weitläufigkeit unserer Vorfahren in allem ihren Thun zeigt sich namentlich auch darin: daß sie mehrere Monate bedurften, um einen verstorbenen Fürsten unter die Erde zu bringen. Ich will bei diesem Punkte um desto kürzer sein, da nur hie und da etwas von der Gegenwart Verschiedenes bei dem langwierigen Gepränge sich darstellt. Es sei mir erlaubt über Johann Georg des Ersten Absterben selbst einige wenige Bemerkungen mitzutheilen. Johann Georg verschied am 8. October 1656, Abends halb fünf Uhr; erst den 4. Februar des folgenden Jahres, also siebzehn Wochen darauf, erfolgte die feierliche Beisetzung der Leiche in der Kurfürstlichen Gruft zu Freiberg. Gleich den Tag nach dem Abscheiden legten „die Herren Räthe, Canzleien und Hofdiener die Trauer mit langen Mänteln, dero Frauenzimmer und Weiber aber die Schleier an, bis der Kleidung halber Ordnung gemacht werden könnte." Der 12. October war Kirchtag und die Hofkirche war schwarz ausgeschlagen. „Es wurde auch, heißt es weiter in dem über die Feierlichkeiten gehaltenen Protokoll, sowohl daselbst, als in denen Stadtkirchen eine Vermahnung zur wahren Buße und Besserung des Lebens, auch Führung eines stillen Wandes mit Abstellung der Saitenspiele, von denen Canzeln verlesen und dergleichen durchs ganze Land in alle Kirchen gesendet, ja sogar stellete man die Figural-Musik ein und wurden auf der Gasse von den Schülern nur Trauer- und Bußlieder angestimmt." Auch an Anzeichen und Wundern fehlte es in dieser Zeit nicht. So hat Dr. Hülsemann zu Leipzig, in seiner am 12. October gehaltenen

Predigt, „daß den Tod des Kurfürsten die große Begräbnißglocke in der Niclas-Kirche, welche am 27. Septembris unnachläßig geschwitzet, ominirt hätte, durch unterschiedene Exempel, als Kurfürst Mauritii, da die Bäume um Leipzig mit Blut geschwitzet, und dergleichen deduciret und angeführet.“ Am 19. October, bemerkt das Protokoll: „sahe man nachmittags neben der Sonnen zu jeder Seite noch zwei Sonnen stehen.“ Mit Ende Januar 1657 nahmen die eigentlichen Begräbnißfeierlichkeiten ihren Anfang, zu welchen nicht weniger als acht und sechzig fürstliche Personen eingeladen waren. Wie es dabei zum Theil hergehen mochte, sieht man daraus, daß den Verordneten vom Adel im wesentlichen g a n z d i e s e l b e V e r h a l t u n g, jetzt nur Vortrag genannt, gethan wurde, wie wir sie bei Kindtaufen und Hochzeiten haben kennen gelernt, noch mehr aber aus dem „Ungefährlichen Entwurf derer zu angestelltem Begräbniß benöthigten Kosten. Nehmlich:

100000	Thlr.	vor die Tuchkleidung und Flor,
8000	"	vor weißes Zeug und Schleier,
6000	"	vor Confect und Wein,
2000	"	vor Licht und Fackeln,
15000	"	vor die Auslösung der Grafen, Herren und Adel,
9000	"	zu Silbergeschirr,
10000	"	vor die fremden Herrschaften und Abgesandten hin und wieder zu reisen,
2000	"	zu gemeinen Ausgaben,
15000	"	Küche, Keller und Brod,
4000	"	vor Fütterung an Hafer und Heu,
3000	"	Malerei, Sarg und sonsten,
1000	"	Auswerfmünze,
3000	"	Almosen, Spenden, Kirchen, Hospitalien, Universitäten, Schulen und andere milde Sachen.
178,000	Thlr.“	

Dergleichen Gelage bei den ernstesten und schmerzlichsten Ereignissen des Lebens, die sich in unserer Zeit selbst unter dem Landvolke immer mehr verlieren, haben für unser verfeinertes Gefühl etwas Abstoßendes, fast Barbarisches. Zum großen Theil mit Unrecht. Sie sind bekanntlich urgermanisch; unchristlich möchten sie nicht eben sein. Wenn der Held in den glorreicheren Kampfplan der Walhalla eintrat, wie hätte es des bloßen Trauerns bedurft, das ja auch nicht fehlte? Das Christenthum brauchte solche Sitte nicht zu verdrängen, da es den felsenfesten Glauben an ein herrliches

Jenseits gab. Ich bin völlig überzeugt, daß die allgemeine Meinung zum Theil in demselben Grade gegen dergleichen Festlichkeiten sich erklärt hat, als man an Glaubenskraft verlor. Das Gefühl des tiefsten Schmerzes mußte in dem reichen Gepränge ganz gewiß auch seinen eigenen Ausdruck finden, und in Wahrheit auf naturgemäßem Wege sich wieder beruhigen. Blos verständig lassen sich solche Erscheinungen durchaus nicht ansehen.

Eine eigentliche Pensionirung von Hofleuten nicht regierender Fürsten, die durch den Tod ihres Herren außer Dienst kamen, fand wohl nicht statt; vielmehr werden sie „abgefertiget;“ es versteht sich aber von selbst, daß man sie anderweit unterzubringen suchte. Zur Abfertigung der Dienerschaft des 1615 verstorbenen Herzogs August finden sich z. B. folgende Vorschläge: „Rudolfen von Bünau, Rath, eine Kette vor 250 fl.; Hansen von Bernstein, Küchenmeistern, neben dem Pferde eine Kette vor 200 fl.; Hansen Casparn von Cannawurff, Stallmeistern, neben dem Pferde eine Kette vor 200 fl.; vier andere ein Pferd und eine Kette vor 150 fl., und könnten an jegliche solcher Ketten ein Stück Goldes auf die Art, wie die Silberstücke zum Begräbniß gepräget, eines ungefähr von sechs Dukaten gehänget werden.“ Folgen die Geschenke für alle Arten von Dienern und Dienerinnen, bis auf die kleinen Stalljungen hinab, welche zwei Thaler erhalten sollen.

Obgleich die Art und Weise, wie fürstliche Wittwen abgefunden wurden, schon großentheils aus der früher angeführten Ehebedung zu ersehen ist, so möchte doch hier der passendste Ort sein, einige Mittheilungen darüber zu machen, wie sich solche Verhältnisse in der Wirklichkeit gestalteten. Ich wähle dazu die Verhandlungen, welche über die Versorgung von Herzog Augusts Wittwe im Jahre 1616 gepflogen wurden. Ihr war zum Witthum das Amt Senftenberg verschrieben. Das in ihrer Angelegenheit von dem Geheimen Rath Loß eingereichte Bedenken bemerkt aber in dieser Beziehung: „So viel den ersten Punkt anlangt, wollte wohl fast das Beste sein, wenn unser gnädigster Herr dieselbe allhier zu Dresden verbleiben, und Herzog Augusti seligen Haus bewohnen ließen, Ihrer F. G. auch den Garten, den S. F. G. vor dem Wilsdorfer Thor gehabt, sich Salats und anderer gemeiner Küchensachen darinnen zu erholen, einräumeten, darneben auch Verordnung thäten, damit daselbst eine Gelegenheit, zwei oder drei Kühe zu erhalten, zugerichtet würde.“ Senftenberg ist vom Kurfürsten in Verwaltung zu nehmen; die Herzogin erhält 4300 fl. jährlich, und das Amt bleibt ihr dafür als Hypothek. „So würden auch so viel Betten, Weiß-, Bett- und Tischgeräthe, wie auch Küch- und

Kellervorrath, als dieselbe zu Dero Hofstatt bedürftig, im Haus gelaßen. Des dritten Punkts halben sind ungefähre Verzeichnisse an Speise, Küch- und Keller-Ordnung, desgleichen einem Hofebuch gefertigt, welche hierbei übergeben werden." Vermöge gedachter Hof- und Keller-Ordnung sitzen an J. F. G. Tafel: „die Hofmeisterin, eine Kammerjungfrau, dero Hofmeister." An Victualien könnte man der Herzogin bewilligen: „Allerlei Wildpret, sechs Schlacht-Schweine, ein Schock Gänse, drei Schock grüne Fohren? fünf Centner Karpfen, dreißig Schock Krebse, hundert dürre Tauben, zwei Fäßchen Bricken, vierzig Pfund geräucherten Lachs, drei Tonnen Käse rc. fünf und zwanzig Eimer Rheinwein, funfzig Eimer Landwein, zwei ganze Gebräude Hofbier, zwanzig Scheffel Waitzen-Mehl, sechzig Scheffel Roggen-Mehl, funfzig Schragen, halb hartes und halb weiches, Holz; der Schragen wird durchschnittlich zu drei Thaler gerechnet. Auf sechs Kutschpferde, vierhundert zwei und dreißig Scheffel Hafer, elf Schock Stroh, zwei Fuder Heu. Das Milchwerk und frische Butter vor dero Tafel um solche Bezahlung, wie es vor den Kurfürstl. Hofstaat angeschlagen, aus dem Vorwerke Ostra." Ihr Hofstaat besteht nur aus neunzehn Personen mit 846 fl. 14 gr. „Stünde bei Sr. Kurf. Gn. fernerem Erwägen, ob Sie hochermeldter Fürstlichen Wittwe über obgesetzte 4300 fl. noch 2000 fl. an baarem Gelde zuschießen wollten.

Ingleichen wollten wir dafür halten, daß Ihrer F. G. aus der Apotheke dasjenige, was dieselbe an Arznei bedürfen möchte, nicht unbillig ohne Bezahlung gefolget würde.

Bei Sr. Kurfürstl. Gn. gnädigstem Gefallen gleichfalls billig stünde, was Sie Ihrer F. G. an Silbergeschirr vor Dero Tafel anlehnsweise allein folgen lassen wollen, damit dieselbe dero Stande gemäß desto besser bestellen könne.

Wann auch Ihre F. G. Dero bei Lebzeiten Ihres geliebten Herrn und Gemahls zur Nothdurft gemachte Schulden specificiren und wem Sie damit verhafft't, anzeigen werden, hätte Sr. Kurfürstl. Gn. sich darauf ferner zu erklären.

Da auch Ihre F. G. über den Hofmeister keinen von Adel mehr halten sollten, wäre unterthänigst zu erinnern, damit wenn Sie verreisen möchten, Derselben ein oder zwei von Adel zugegeben würden, die Ihrer F. G. mit aufwarten helfen, weil dieselbe das Amt abtreten, und sich solchergestalt des Adels, der darinnen gesessen, zu dergleichen Dienstwartung nicht gebrauchen können.

Und dieses alles währete länger nicht, als bis Ihre F. G. die Fürstliche Wittwe verstürbe (welches doch der Allmächtige lang verhüthen wolle) oder Dero Wittwenstuhl verrückte. Alsdann bliebe es bei der in der Ehestiftung verglichenen Widerlage der 20000 fl. und fiele unserm gnädigsten Herrn auf solche Fälle das Amt Senftenberg, das Haus und Garten allhier, sowohl die ganze itzige Zulage an Gelde und Eingeschneite völlig wieder anheim."

Ein förmlicher Vertrag, in welchem man über alle oben bezeichneten Punkte überein kam, wurde, „in Gegenwart und Beliebung der Durchlauchtigsten Fürstin Hedwig und Frauen Elisabeth, Herzogin zu Braunschweig und Lüneburg rc. Wittwen, abgeschlossen zu Dresden den 18. Februar 1616."

Inneres Leben des Kurfürstlichen Hofes.

Es mußte schon bei mehreren Gelegenheiten bemerkt werden, wie kümmerlich das höhere Leben der Deutschen Nation sich in dem von uns behandelten Zeitraume fristete. Nach allen Seiten hin nehmen wir wahr: wie die schöpferische Kraft abstirbt, die Kunst großentheils, wenn nicht einzig, die Dienerin äußeren Prunkes wird, mit nur geringer Ausnahme als etwas Fremdes, Geborgtes dasteht, in todtem Sammeleifer keinen Ersatz findet; wie die Wissenschaft, am Gängelbande einer herrschsüchtigen Streittheologie einen einseitigen und beschränkten Gang nimmt. Reiner und kräftiger, wenn auch befangen und von unzähligen Vorurtheilen durchdrungen, erscheint das sittliche und religiöse Leben der Zeit. Wie es in allen diesen Beziehungen am Kursächsischen Hofe möge gestanden haben, werden meine Leser aus der Kenntniß der Hauptpersonen desselben wohl leicht abnehmen können. Der Kurfürst durch anstrengende Vergnügungen auf der Jagd und beim Becher ermüdet, ergötzte wohl allenfalls einmal sein Deutsches Gemüth an Schützes harmonischen Weisen, kaufte Einhörner, zierliche Becher und edeles und unedeles Gestein, um sein „Regalwerk" die Kunstsammlung zu schmücken, aber weiter gingen seine höheren Bedürfnisse nicht; Magdalenens Einfluß offenbarte sich wohl höchstens im engeren Frauenkreise. Alles was schön und wahr ist, hatte demnach nur in dem Kurprinzen bis zu einem gewissen Grade seinen Vertreter, der aber doch auch die Sache nur oft zu fürstlich im Sinne seiner Zeit behandelte, der insbesondere die Wissenschaft wohl nur von ihrer praktischen Seite ehrte und pflegte. Von dem Antheile der übrigen Mitglieder der Kurfürstlichen Familie und des Hofes läßt sich wenig sagen; ich weiß nicht einen einzigen Namen hier besonders aufzuführen.

Kunstleben.

Wie dem aber auch sein mag, sobald wir das Gebiet der Kunst betreten, so betreten wir des Kurprinzen eigenthümlichen Wirkungs-

kreis, dem er sich mit Liebe, Kraft und Ausdauer bis zu dem Zeitpunkte widmete, wo er, im drei und vierzigsten Jahre seines Alters, den Thron bestieg.

Baukunst. Bildhauerei. Malerei.

Für die Baukunst geschah überall wenig. Die Zeitverhältnisse erlaubten keine kostspieligen Unternehmungen, und so konnte der Kurprinz mit allem Sinn dafür hier nichts schaffen. In Jean Maria Nosseni scheint das Land einen geschickten Architekten besessen zu haben, wie daraus hervorgeht, daß Landgraf Moritz von Hessen 1616 den Hans Fleischhutt nach Dresden sendet, damit er unter seinen Augen sich der Baukunst befleißige. Im Jahre 1656 erscheint Wolf Caspar Klengel als Oberlandbaumeister. Er war bis dahin Hauptmann unter Marquis de Villa nova, und hatte seine Kunst und Wissenschaft in Holland, Flandern, Frankreich und Italien geübt. Ob schon es somit an geeigneten Architekten nicht mangelte, so geschieht doch in den Akten keiner erheblichen Bauunternehmung Erwähnung. Die Herstellung des sogenannten Riesensaales im Schlosse und des (welches?) Lusthauses scheinen die einzigen Bauwerke Johann Georgs des Ersten zu sein. Von ersterem wird viel geschrieben. Man kann sich von seiner Ausschmückung einen Begriff machen durch den „Anschlag der Kosten über die vorstehende Tapezerei auf dem Riesensaal (Jahr 1636). Zwei Stück Jagden und der Meißnische Weg sind allbereit vorhanden, thun 315 Ellen, an Gelde 1890 Thlr.; zwölf Riesen, thun 563 Ellen, an Gelde 3375 Thlr.; die übrige Bekleidung trägt aus 1263 Ellen, an Gelde 7578 Thlr.; thun die Riesen und noch übrige Bekleidung: 10956 Thlr. zu 6 Thlr. oder 10030 Thlr. zu 5½ Thlr." Ueber den Geschmack, in welchem das Lusthaus im Jahre 1646 verziert werden sollte, giebt uns der Vorschlag des Malers Christian Schiebling, vom 28. Oktober, eine nicht uninteressante Ansicht. „Auf Ihrer Kurfürstl. Durchl. zu Sachsen gnädigstes Befehlen" heißt es hier, „wird hier nachfolgender ungefährlicher Anschlag über des Kurfürstl. Lusthauses mitteles Zimmer (was darinnen inwendig an Malerei nothwendig, annoch zu verfertigen) hiermit unterthänigstes aufgesetzt; darbei denn nöthig zu erwägen, daß alle diese Malerei-Arbeit in ansehnlicher Größe und in der Höhe, auch allbereits alles angefestiget, darzu man in der Arbeit stets auf und absteigen müsse. Und ist erstlich: die gleiche Decke oben und die lehnende große Decke unten herum mit neun großen ausgearbeiteten Rahmen, großen Simsen, und alle die Bildwerke, geschnittenen großen Zierrathen, als an sechs großen Engeln, vier großen Melusinen oder

Sirenen, zwanzig Kindern, vielen Früchten und allen andern Ornament, mit gutem feinen Gold-Glanz zu vergülden und mit Weiß zu poliren, was hieran zierlichen; allermaßen es allbereit von dem Hofmaler, Herrn Kilian Fabricio sel. angefangen worden, und nun vollends also zu verfertigen gehöret. Zu solcher Decke drei große gemalte Historien-Stücke zu fertigen, ohne was an den andern Gemälden schadhaftig worden, zu repariren nöthig sein wird. Dann ist hierzu die ganze steinerne Architektur in diesem Zimmer mit Oelfarbe weiß, und gutem Gold zu zieren (weil der Stein gar ungleich weiß und meistens fleckig ist); als: die zwanzig Statuen weiß, und was daran nöthig mit Gold gezieret, die Muscheln darhinter aber wie Metall und Marmor; zwanzig gehauene Provinz „Wappen mit Gold, vierzig Capitelli auf den Colonnen, mit Gold. Die fünf großen Thüren inwendig und auswendig mit guten Oelfarben und Gold zu malen. Zwölf große Fenstermauern inwendig hierinnen über und über in den Feldern wie Metall und von weißen Figuren steinfarb eingetheilet, gemalt, auch hierzu die zu jedem Fenster gehörigen vier hängenden Fensterladen auf beiden Seiten mit Oelfarbe auf Alabaster Art genau in grau zu malen; ingleichen auch den Eingang vor diesen Zimmer mit den Thüren, und oben das Gewölbe mit Figuren und zierlicher Malerei zu verfertigen. Vor solche Malerei kann 3500 Thlr. angesetzt und begehrt werden."

Von der Blüthe der Bildhauerei in Sachsen weiß ich, außer dem Umstande, daß Johann Georg im Jahre 1605 die Summe von 95 fl. 12 gr. 6 pf. darauf verwendete, nichts weiter anzuführen, als daß der Bildhauer Zacharias Hegewald eine Rechnung eingiebt über folgende im Gemach der Kurfürstin befindliche Kunstwerke: „Vor die Venus, so oben auf dem Gesprenge stehet; vor die zwei Cupido, so neben der Venus sitzen, einer vor 6 Thlr.; vor die Ceres oben auf das Kur-Wappen; vor die zwei Bachuskinder, jedes 6 Thlr.; vor die zwei Gesprenge, da die Bachuskinder darauf sitzen."

Größere Theilnahme zeigt sich für Malerei; und es werden eine nicht geringe Anzahl Künstler entweder in Bestallung als Hofmaler, oder sonst in Thätigkeit für den Hof erwähnt. Valtin Friedrich in Eilenburg — um 1618 — malte Jagdstücke. Im Jahr 1621 wird Andreas Vogel bestallt: „damit er dasjenige, so Wir ihm zu malen oder architektonisch abzureißen untergeben lassen möchten, mit schuldigem Fleiß verrichte. Dagegen wollen Wir ihm jährlich, so lange diese Unsere Bestallung währet, hundert Gülden, und hierüber was Uns er malen und fertigen wird, die Bezahlung nach billigem Werth reichen und folgen lassen." Den Maler Strobel, eigentlich im Dienst des Erzherzogs Karl von Oesterreich finden wir 1622 am Dresdner Hoflager. Die Künstler wurden schon damals nicht allein mit Geld, sondern auch mit anderen Gnadenerweisungen belohnt, wie folgender Brief ausweiset: Johann Georg an den Hausmarschall, d. Annaberg 19. Juni 1625. „Wir thun zur Abfertigung des Augsburgischen Malers, Christian Steinmüllers, dir inliegendes Contrefait überschicken, mit gnädigstem Begehren, du wollest ihm dasselbe zum Gedächtniß, und wegen des Anno 1623 zum neuen Jahre präsentirten Stücks unterthänigst überantworten. Was sonsten von dir derer auf Unserem Ochsenhof stehenden jungen Oechslein halben unterthänigst erinnert, sind Wir deines fernern Berichts gewärtig."

Wo die bisher genannten ihre Bildung erhalten, kann ich nicht nachweisen, wohl aber: daß der früher als architektonischer Maler angeführte Christian Schiebling 1629 „außer Italia angelangt." Er scheint sich hauptsächlich mit Zimmermalerei beschäftigt zu haben; denn außer dem oben Erwähnten hat er „in das neue große Zimmer auf die Mauer drei Seiten ein Paradies mit Architektur, Landschaft und allerlei Thieren von Wasserfarben gemahlet, daran verdienet 60 Thlr." Doch malte er auch in Oel und erhielt für vier Contrefaits „von guten Oelfarben, größer als lebens, für jedes Stück 25 Thlr." In den funfziger Jahren nimmt sich der Kurprinz der Sachen an und bestallt die beiden Künstler: Centurio Wiebel und Albrecht Eyckhaut in seinem besonderen Dienst. Wiebel muß sehr vielseitig gewesen sein, denn in seiner Bestallung heißt es: er solle „Contrefaits, Historien, Landschaften, Jagden oder wie es Namen haben mag, nach seinem besten Wissen und mit allem Fleiß verfertigen." Den Albrecht Eyckhaut gewann der Kurprinz durch Vermittelung des großen Eroberers von Brasilien, Johann Moritz von Nassau. Es freut mich die eigenhändigen Briefe des gefeierten Helden über diese Angelegenheit mittheilen zu können.

Durchlauchtigster Fürst und Herr.

E. Durchl. gnädiges Antwortschreiben vom $\frac{1}{2}\frac{1}{1}$. Jan. ist mir vor drei Tagen bei meiner Wiederanherokunft allerst überliefert worden, hätte sonsten so lange die gehorsame Beantwortung nicht ausstellen sollen. Berichte E. Durchl. demnach unterthänig, daß der Maler, welcher mit mir in Brasilien gewesen, resolvirt hat, E. Durchl. unterthänig aufzuwarten, will auch, sobald reisbar Wetter sein wird, mit seinem Weib und Kind aufpacken und nacher Dresden sich begeben. Bin recht froh, daß dieser Maler sich hat bewegen lassen, als versichert bin, daß E. Durchl. wohl von ihm wer-

den bedient sein; hab ihm auch befohlen, alles was er noch von Indien unter sich hat, mitzubringen, denn in den acht Jahren, daß er mit mir da gewesen, viele fremde Sachen gesehen und gemalet hat. Weil er in Holland wohl gesessen, hab ihm noch folgendes Traktament versprochen, aber nicht wissend, ob eigentlich E. Durchl. Meinung also gewesen ist, nemlich: Vierhundert Thaler Jahrgeld, freie Tafel, freie Wohnung, frei Brand. E. Durchl. werden Farben und Tuch liefern; dagegen soll alles, was er malt, für E. Durchl. sein. Er soll auch Jagden, Landschaften und alles so machen, gleich es ihm wird anbefohlen werden. Hab ihm, weil er reformirt, verheißen müssen, daß er wegen der Religion nicht soll angefochten werden. E. Durchl. gnädige Befehle mit aller Devotion erwartend, verbleib so lang ich lebe

E. Durchl.

unterthäniger gehorsamer Knecht
Moritz, G. zu Nassau."

Die Ankunft des Meisters verzog sich aber; aus welchen Ursachen? darüber giebt des Grafen zweites Schreiben hinlängliche Auskunft:

„Durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst und Herr.

E. Durchl. Couriosheit mir bekannt seinde, so nehme die Kühnheit Deroselben unterthänig bekannt zu machen, was Beschaffenheit es habe mit Deroselben Maler, welcher ganz fertig um zu kommen, sich auch allbereits eingestellt hatte. Weil es aber Zeit genommen, daß er sein Haus an andere vermiethet, und zur Reise fertig machte, so wartete er nur allein auf E. Durchl. Paß, daß er, Albert Eyckhaut, als E. Durchl. bestellter Maler, mit Weib und Kind und Paggage frei und unverhindert zu Wasser und Land nach Dresden reisen möge. Weil er auch zu Amesfort seine Haushaltung hat aufbrechen müssen, welches ihm gekostet; als bittet er unterthänig, ob E. Durchl. ihm zur Reise zu Amsterdam zwei oder dreihundert fl. gnädigst wollten anweisen lassen, welche ihm hiernächst an seinem Lohn können eingehalten werden. Weil auch die Weiber in Holland das meiste Kommando haben, so will die Frau dieses Malers nicht fort, sie sähe zuvor E. Durchl. eigne Unterschrift unter ihres Mannes Bestallung. Wofern dieses obgedachte, (er wiederholt nemlich die schon bekannten Bedingungen) E. Durchl. gnädigster Wille so ist, können selbe mir solches zuschicken lassen, werde ihm alsdann, dem Maler, solches überschicken, und mich allezeit glücklich achten, E. Durchl. gnädige Befehle zu empfangen. Denn ich allezeit in der That werde trachten zu erweisen, daß ich bin und verbleiben werde

Sonnenburg den 27. März 1653.

E. Durchl.

unterthäniger gehorsamer Knecht
Moritz G. zu Nassau."

Die Bestallung für Eyckhaut wurde nun wirklich ganz so, wie es Moritz in seinem ersten Schreiben verlangt, am 19. April 1655 ausgefertigt, zugleich die Versicherung gegeben: daß das reformirte Bekenntniß ihm in keiner Beziehung nachtheilig sein solle.

Außer den genannten Meistern geschieht noch des Hofmalers Georg Dhürr und des Andreas Götting Erwähnung. Ich finde aber keine Angabe, welche darüber entschiede, in welche Jahre sie zu versetzen seien. Jener hatte von Herzog Friedrich von Holstein-Gottorp den Auftrag: funfzig Bildnisse von Fürsten aus dem Hause Sachsen in Lebensgröße zu malen, gegen ein Honorar von 2500 Thalern. Andreas Götting hat Kurfürst Augusts und seiner Gemahlin Anna Bildnisse „von Miniaturfarben auf Pergament gemalet und mit feinem gemahlnen Golde und Silber allenthalben verhöhet."

Der Kunstgeschmack jener Zeiten möchte sich auch aus den Gegenständen beurtheilen lassen, welche auf den häufig vorkommenden „Tapezereien" dargestellt waren. So sind in einem Verzeichnisse von 1651 aufgeführt: „Sieben Stück von David und Goliath, zwölf Stück von Jagden, sieben Stück von Rosen-Säulen, sechs Stück von der Helena, sieben Stück aus dem Ovidio, sechs Stück vom verlornen Sohne, acht Stück von Jacob und Laban, sieben Stück von Daniel in der Löwengrube."

Auf eine künstlerische Würdigung der hier erwähnten Männer einzugehen, liegt gänzlich außerhalb des Planes unserer Darstellung; dieß bleibe, sofern es Interesse haben sollte, eigentlichen Kunstkennern überlassen. Uns genügt es, gezeigt zu haben: daß, wenn auch Baukunst und Bildnerei nur einen unfruchtbaren Boden an Johann Georgs Hofe fanden, die edle Malerkunst wenigstens nicht ganz stiefmütterlich behandelt wurde.

Musik.

Unter den vielen Vorwürfen, welche der Reformation in alter wie in neuer Zeit gemacht worden sind, ist einer der gewichtigsten und scheinbarsten: daß sie, die Verstandes- und Vernunftseite im Leben der Völker vornemlich auffassend und ergreifend, die gemüthlichen Regungen zurückgedrängt und somit dem Kunstleben überhaupt

hinderlich gewesen sei. Auch rücksichtlich der Tonkunst giebt man wohl im Allgemeinen zu, daß durch die Kirchenverbesserung der Gemeindegesang gehoben worden sei, kann aber um so weniger in dieser Erscheinung etwas Bedeutendes finden, als dieß außerhalb des Gebietes der höheren Kunst liege und sich blos auf den gemeinen Gebrauch im Leben beziehe. Für das wahre Vaterland der neueren Musik hält man Italien, für ihre Hauptpflegerin die katholische Kirche. Wir lassen jene das Gesammtgebiet der Kunst berücksichtigenden Anklagen dahin gestellt sein; bei deren Erörterung es zunächst darauf ankommen würde, daß man sich über den Begriff einigte, d. h. darüber: ob man unter „Reformation" die äußere Erscheinung der protestantischen Kirche verstehen wolle, oder das reformatorische Princip überhaupt, welches zu Ende des Funfzehnten und zu Anfang des Sechzehnten Jahrhunderts das Leben der Europäischen Menschheit nach allen Seiten hin zu durchdringen strebte. Was wir im ersten Sinne unter großen Einschränkungen zugeben möchten, müssen wir im zweiten geradehin verneinen, und auf das Bestimmteste in Bezug auf die Tonkunst. Denn derselbe freie, reine, andachtdurstige Geist, der die Reformation hervortrieb, wollte sich auch in melodischen Tönen offenbaren, derselbe kühne, gewaltige Geist, der nicht wenige Glaubenssatzungen des Papstthums zertrümmerte, vernichtete auch die starren Formen des römischen Kirchengesanges, derselbe einfache, kräftige Geist, der aus dem gesammten Volke heraus zum Reinmenschlichen zurückrief, der wollte auch in den kirchlichen Weisen das, was das gesunde, reiche Volksleben darbot, nicht vermissen. Welche Fülle und Kraft der Harmonien in den Germanischen Stämmen ursprünglich wohne, das hat keine Zeit, auch die schmählichste nicht verkennen mögen. Ausgeschlossen vom Dienste des Heiligen, aber unbändig im schönsten Sinne des Worts, sprach sie die Gefühle der menschlich sich selbst überlassenen Natur aus, trat sie oft in den Dienst der Rohheit und Gemeinheit. Niederländer, zuerst von dem neu sich regenden Geiste ergriffen, waren es, welche die unendliche Fülle musikalischen Lebens, die im Volksliede so recht eigentlich aus dem Volke selbst hervorgequollen war, in das Heiligthum einführten. So wurde Adrian Willärt Stifter der Venedischen Tonschule, so erhielt Johannes Pierluigi von Palestrina von dem Hugenotten Goudimel die Anregungen, deren Entfaltung ihn zum Vater der neueren Römischen Tonkunst machten. Somit nahm die Römische Kirche im Gebiete der Kunst unbewußt das auf, was sie im Gebiete des Glaubens und des kirchlichen Lebens mit allen nur erdenklichen Waffen bekämpfte. Gestattete nun die katholische Kirche nur auf einem Gebiete, dem

der Kunst, den neuen Lebenselementen eine freie Entwickelung, sie auf allen anderen nach Möglichkeit beschränkend, so möchte das Räthsel sich lösen: wie es gekommen sei, daß gerade in Italien und unter der Herrschaft des Katholizismus damals die höchste Kunstentwickelung sich offenbarte. Ob wohl von dem reformatorischen Geiste des Nordens angeregt, konnte sich das Kunstleben bei denjenigen Völkern, die später von Rom abfielen, gerade deshalb nicht in so einseitiger Größe entwickeln, weil eben der neue Geist ihr ganzes Leben durchdringen sollte, somit eine viel umfassendere Aufgabe zu lösen hatte.

In Johann Gabrieli sah der kunstreiche Kirchengesang der Venedischen Schule seine höchste Glanzperiode, der unabsehbare Reichthum, der sich in ihm entwickelte, durchdrang bald alle andere Theile der Tonwelt, nie geahnete Blüthen schossen nach allen Seiten hin bald lieblich bald stolz auf. Wenige Jahre vor dem Tode des göttlichen Meisters trat ein Deutscher Jüngling zu ihm, gesandt von einem Deutschen Fürsten, um ihm die tiefen Geheimnisse seiner Kunst abzulauschen. Der Meister starb; sein Geist war auf den Jünger übergegangen. Heinrich Schütz, Johann Gabrielis berühmtester Schüler, kehrte reich in sein Vaterland zurück, um seinem Norden die Schätze vielfach vermehrt zurückzubringen, die, nach Italien geliehen, dort unendlichen Wucher gebracht hatten. Schützens Name ist den wahren Priestern der Kunst nicht unbekannt, seine Bedeutsamkeit ist besonders durch Winterfelds rühmliches Werk, über das Leben seines Lehrers Johannes Gabrieli, in unseren Tagen von neuem ans Licht getreten; möge ich, während ich den Laien einen Todten erwecke, auch den Geweiheten durch Mittheilung autographischer Nachrichten des erhabenen Meisters über sein Leben und Wirken einen freundlichen Dank abgewinnen.

Schon vor Johann Georg war die „Cantorei" am Kursächsischen Hofe nicht vernachläßigt. Im Hofbuche von 1611 werden aufgeführt: Michael Rogier als Kapellmeister, Bartholomäus vom Felde und Gregor Hoyer — ohne weitere Benennung, jedenfalls in der Stellung von Vice-Kapellmeister und Hof-Cantor, — M. Andreas Petermann, als Präceptor der Cantoreiknaben, vierzehn Sänger und neun Instrumentisten; — mit Ausschluß der Trompeter. Bei feierlichen Gelegenheiten hatte Michael Prätorius, eigentlich in Braunschweigischer Bestallung, die Direction. Der ganze durch die Kapelle verursachte Aufwand betrug etwa 3000 fl.

Doch das eigentliche höhere Leben dieser Anstalt beginnt erst mit dem Auftreten Heinrich Schützens als Kapellmeister. Ueber seine früheren Schicksale erhalten wir Nachricht durch ein Schrei-

ben an den Kurfürsten, d. 14. Januar 1651, in welchem er sich folgendermaßen ausspricht:

„Durchlauchtigster ꝛc.

Mit gegenwärtiger Ueberreichung meines, unter E. Kurfürstl. Durchl. hohem Namen itzo an den Tag kommenden, Werkleins, werde ich zugleich veranlasset, meinen fast mühseligen Lebenslauf in etwas mit zu berühren, nemlich: wie daß (nachdem ich Anno 1585, am Tage Burkhardi auf diese Welt geboren worden) im dreizehnten Jahre aus meiner Aeltern Hause zu Weissenfels ich gekommen bin, auch von selbiger Zeit an mich allezeit in der Fremde aufgehalten, und anfänglich zwar in Herrn Landgraf Moritzens Hofkapelle zu Cassel etliche Jahre für einen Kapellknaben mit aufgewartet habe, nebenst der Musik aber zur Schule, und Erlernung der Lateinischen und anderer Sprachen, zugleich gehalten und erzogen worden bin. Und dieweil meiner Aeltern Wille niemals war, daß ich gar Profession von der Musik machen sollte, habe (in Gesellschaft meines andern Bruders, der hernach ein Doktor Juris worden, und vor wenig Jahren zu Leipzig im Oberhofgerichte verstorben ist) ich mich auf die Universität Marburg begeben, in willens, meine anderweit ziemlichermaßen angefangenen Studia fortzustellen, eine gewisse Profession mir zu erwählen. Es wurde aber solcher mein Fürsatz (sonder Zweifel aus Schickung Gottes) mir bald verrücket, indem nemlich Herr Landgraf Moritz einsten nacher Marburg kam, (welcher vielleicht vermerket haben mochte, ob zu der Musik ich von Natur in etwas geschickt wäre,) und nachfolgenden Vorschlag mir thun ließ: weil dero Zeit in Italia zwar ein hochberühmter, aber doch ziemlich alter Musikus und Componist noch am Leben wäre, so sollte ich nicht verabsäumen, denselbigen auch zu hören und etwas von ihm zu ergreifen, und ließen Ihro F. Gnaden, zu Vollstreckung solcher Reise, mir zugleich ein Stipendium von zweihundert Thalern jährlich anpräsentiren, welchen Vorschlag denn (als ein junger, und die Welt zu durchsehen auch begieriger Mensch) ich zu Dank ganz willigst annahm, und darauf Anno 1609 nacher Venedig fortzog." Das Studium hatte große Schwierigkeiten; manchmal gereuete Schützen der gethane Schritt; bald ermannte er sich wieder und brachte es nach Verlauf dreier Jahre so weit, daß „ich mein erstes musikalisches Werklein in Italienischer Sprache, mit sonderbarem Lobe der damals fürnehmsten Musicorum zu Venedig daselbst drucken lassen, (er meint sein „Buch fünfstimmiger Madrigale") und Herrn Landgraf Moritzen zugeschickt habe, nach welcher Publicirung ich nicht allein von meinem Präceptor, dem Johann Gabrieli, sondern auch von dem Kapellmeister und andern fürnehmsten Musicis daselbst vermahnet und angefrischet wor-

den bin, daß bei dem Studio Musices ich verharren und alles glücklichen Successes hierinnen mich zu getrösten haben sollte. Und als ich nach diesem mich noch ein Jahr (auf meiner Aeltern Unkosten) aufhielte, noch etwas Mehreres in solchem Studio zu erfahren, begab sich's eben, daß mein Präceptor verstarb, dem ich auch das Geleite zu seinem Ruhebette gegeben, er mir auch auf seinem Todbette aus sonderbarer Affection, einen aus seinen hinterbliebenen Ringen zu seinem guten Andenken verordnet gehabt, welcher mir von seinem Beichtvater, einem Augustiner Mönch, auch präsentirt und zugestellt worden ist. Daß also vorgedachte Herrn Landgraf Moritzens Beisorge wahr worden, daß wer von diesem gewißlich sehr hochbegabten Manne Etwas hätte lernen wollen, nicht länger als ich ausbleiben dürfen.

Als ich 1613 zurück nach Deutschland gelangete, beschloß ich zwar bei mir, mit meinen in der Musik nunmehr gelegten guten Fundamenten noch etliche Jahr zurück, und mit denenselbigen mich gleichsam verborgen zu halten, bis ich dieselben noch etwas weiter excoliret haben, und hierauf mit Auslassung einer würdigen Arbeit mich würde herfürthun können, und ermangelte auch an meiner Aeltern und Anverwandten Antrieb nicht, welcher Meinung kurz um war, daß durch anderweit meine zwar geringe Qualitäten ich Förderung zu erlangen trachten, von derer wiederholten Vermahnung dann ich endlich überredet wurde, und meine vorhin ausser Handen gelegte Bücher wieder hervor zu suchen, gleich begriffen war. Es schickte es aber Gott der Allmächtige, (der mich sonder Zweifel zu der Profession der Musik von Mutterleibe an abgesondert gehabt,) daß Anno 1614, (weiß nicht ob vielleicht durch Herrn Christophs von Loß, oder des Kammerraths Wolffersdorfs, auch Hauptmanns zu Weissenfels Angeben) ich anhero nach Dresden zur Aufwartung bei dem damals bevorstehenden Kindtaufen, Herzogen Augusti, itzigen Administratoris des Erzstifts Magdeburg beschrieben und nach meiner abgelegten Probe in E. Kurfl. Durchl. Namen das Direktorium über Dero Musik mir alsbald gnädigst angeboten wurde, woraus dann meine Aeltern und Anverwandten nebenst mir, den unwandelbaren Willen Gottes augenscheinlich verspüret, und hierdurch meinen umschweifenden Gedanken ein Ziel gestecket."

So schnell, wie man nach Schützens letzten Aeußerungen erwarten sollte, fügte es sich aber mit seiner Anstellung in Dresden keineswegs. Entweder galt er schon bei seiner erwähnten Anwesenheit an Georgs Hofe als Hessischer Diener, oder Moritz nahm ihn auf Anzeige von Georgs Anerbietungen in seine Bestallung, die Schütz schon aus Dankbarkeit nicht ausschlagen konnte. So ent-

steht ein Wettstreit über den Besitz des vortrefflichen Künstlers, der auf ihn das erfreulichste Licht wirft, aber auch deshalb nicht zu umgehen ist, weil wir daraus über die Stellung von Männern seiner Art an damaligen Deutschen Höfen Aufschluß erhalten. Der Kurfürst schreibt dem Landgrafen d. Langensalza 25. April 1615: „Daß E. L. im nächst abgelaufenen Jahr Dero Organisten, Heinrich Schützen, auf eine Zeitlang anhero erlaubet, davor sind wir nochmals freundvetterlich dankbar. Nun sollten wir zwar E. L. über solche Gutwilligkeit nichts weiter anmuthen. Wann uns aber ermeld'tes Schützen Qualitäten sehr wohl gefallen, und uns er mit seiner Kunst anmuthig gewesen: so haben wir nicht umgehen mögen, E. L. seinetwegen noch einsten anzulangen, Sie wolle uns den guten Willen erweisen und Schützen gnädig erlauben, daß er sich auf ein paar Jahre, bis wir Derer Personen, welche wir, diese Kunst zu lernen, in Italiam und an andere Orte verschickt, habhaftig werden, anhero begeben möge." Moritz, d. 27. April, giebt es zu; jedoch „der guten Zuversicht, es werde E. L. ihn auch nicht länger aufzuhalten, sondern nach Ablauf solcher zweier Jahre sich wiederum bei uns einzustellen, gnädigst zu beurlauben, freundlich gemeinet sein; inmaßen wir dann dergestalt und nicht anders darein gewilligt haben wollen." Doch gereute den Landgrafen die gegebene Erlaubniß noch vor Ablauf der bestimmten Frist und er verlangt schon im December 1616 Schützens baldige Entlassung, da er seiner besonders auch „zur Education und den Exercitiis" seiner „jungen Herrschaft" bedürfe. Wie sehr man gleich anfangs Schützens hohen Werth erkannte, beweiset folgendes Schreiben, welches der Geheime Rath Christoph von Loß damals seinetwegen an den Kurfürsten abgehen ließ: „Gnädigster Kurfürst und Herr. Beigefügt thue E. Kurfl. Gn. ich ein Schreiben von Ihrer F. Gn. Herrn Landgraf Moritzen zu Hessen unterthänigst überschicken, daraus Dieselbe vernehmen werden, was an Sie hochgedachter Herr Landgraf wegen Heinrich Schützens freundlich gelangen lassen.

Nun stehet zwar bei E. Kurfl. Gn. gnädigster Anordnung, wie Sie es dießfalls gehalten haben wollen; Derselben ist aber unverborgen, daß, wenn die Musica in der Kirche und vor der Tafel auf die Maße wie bisher geschehen, angestellet und gehalten werden soll, einer solchen Person gar nicht zu entrathen, die dann sonderlich im Componiren wohl geübt, der Instrumente wohl kundig, auch der Concert erfahren sein muß, worinnen ich meines vorigen Ermessens erwähntem Schütz itzo Niemandes vorzuziehen weiß, der denn auch bisher E. Kurfl. Gn. zu sonderm Ruhm in der That erwiesen, was er dießfalls zu prästiren vermag; und

trage ich die Beisorge, wenn man seiner dergestalt wiederum los werden sollte, es würde ein solch Subjectum an seine Statt schwerlich zu erlangen sein. Denn obwohl E. Kurfl. Gn. Herrn Prätorium auch noch in der Bestallung haben; so wißen doch Dieselbe gnädigst, daß er nur von Hause aus dienet, und aus der Fürstlichen Braunschweigischen Kapelle nicht allewege abkommen kann, daher seines Abwesens (da es ohne Heinrich Schützens wäre,) in der Kirche kein Concert anzustellen; so bleiben auch alle Exercitia gar liegen, dadurch denn Dero Musik nicht geringen Schaden leiden würde.

Auf E. Kurfl. Gn. gnädigste Beliebung hab' ich zwar beiliegend Antwortschreiben an hocherwähnten Herrn Landgrafen in Dero Namen verfertigt, ruhet aber bei Derselben, ob Sie es solchergestalt vollziehen, oder wie Sie es sonsten halten wollen. Ich habe auch solche Antwort dahin gerichtet, daß Schütz E. Kurfl. Gn. gänzlich überlassen werden möge, damit Dieselbe künftig in der Gefahr dergleichen Abforderung wegen nicht mehr stehen dürfen." Landgraf Moritz scheint aber in Wahrheit in Schütz noch mehr geehrt zu haben als den großen Musiker; — wie wir oben hörten, sollte er zur Erziehung seiner Kinder gebraucht werden, — denn nicht lange darauf antwortet er dem Kurfürsten: „Schützen gänzlich zu überlassen, geht nicht, es hat auch um ihn diese absonderliche Beschaffenheit, daß wenn wir schon seiner bei unserer Musik mißen könnten, man doch seiner in anderwege schwerlich entrathen würde, gestalt wir dann in unserm nähern Schreiben deßwegen etwas Andeutung gethan, welches unser Vorhaben mir nachmals schwerlich, ja wohl gar nicht, als durch ihn, Schützen, zu Werk richten können." Indem Moritz mit großer Beredtsamkeit das gänzliche Ueberlassen abschlägt, thut er den Vorschlag: „ob es nicht dahin zu richten, daß wir ihn, Schützen, zwar gänzlich, doch also E. L. überließen, daß er nichts desto weniger in unserer Hausbestallung und Pflichten bliebe, damit wir uns seiner je bisweilen und zu vorfallenden Gelegenheiten gleichfalls gebrauchen möchten, inmaßen dann E. L. nicht unbewußt, daß solches unterschiedlich also prakticirt wird." Indeß Johann Georg ruhet nicht eher, als bis er seinen Zweck vollständig erreicht hat, und der letzte Brief des Landgrafen ist ein rührendes Zeugniß für die Tüchtigkeit unseres Meisters. Moritz schreibt eigenhändig an den Kurfürsten, d. Ziegenhain 16. Januar 1617: „Die Hauptsach' und den allbereit habenden Diener Schützen betreffend, erfreue ich mich nicht wenig, daß nicht allein meine geringe Willfahrung E. L. so anständig gewesen, sondern auch daß seine Person und Dienste Denselben so annehmlich, daß sie nochmals seiner ganz ohne Limitation begehren. Gleichwie ich mich nur gar bald erinnern können, daß er

E. L. angeborner Unterthan und dahero schuldig ist, vor allen andern Herrschaften E. L. zu dienen, also habe ich mich auch (wiewohl ich verhofft hatte, E. L. mit erstgegebener freundlicher Resolution allen Umständen nach sich freundlich hätten contentiren mögen) nunmehr ja dahin resolvirt, E. L. auch in Dero fernerem Ersuchen dienstfreundlich zu willfahren; und ob mir wohl etwas schwer eingehet, daß ich ihn ganz quittiren, und zu derjenigen Intention, dazu ich seine Person auferziehen und anführen lassen, entrathen soll, so ist und soll mich doch viel lieber sein, E. L. guten, beständigen Favor und Affection durch diese Einwilligung mich zu versehen. Wünsche E. L. zu dem nun ganz überlassenen Diener von dem Allmächtigen Glück und Segen, und bitte Sie freunddienstlich daneben: Sie wollen gedachten Heinrich Schützen auch um meinetwillen desto mehr gnädigst lassen befohlen sein."

So trat demnach Heinrich Schütz im zwei und dreißigsten Jahre seines Lebens unter den Segenswünschen seines bisherigen fürstlichen Wohlthäters und Herrn ein Amt an, welches er fünf und funfzig Jahre mit seltener Treue, mit seltenem Erfolg geführt hat.

Eine Hauptaufgabe seines Wirkens mußte es sein: geschickte Mitglieder für die Anstalt zu bilden und sonst zu gewinnen, deren Leitung ihm aufgetragen war, und uns liegt die Frage, wie man in dieser Hinsicht verfuhr, wohl ohnedieß am nächsten. Die erste Bildung erhielten die sogenannten Kapell- und Tafelknaben bei dem Kapellmeister, Vice-Kapellmeister und anderen Mitgliedern des Vereins, welchen sie in Aufsicht und Kost gegeben waren. Die Entschädigung dafür bestand in Naturalien und etwa 25 fl. jährlich an Geld. Für anderen als Gesangunterricht wurde wohl allemal ein besonderes Honorar gereicht. So verlangt Caspar Kittel für die Unterweisung im Spiel der „Tiorba" 24 Thaler; so bittet auch der Calcant Peter Gliemann, 1630, den Kurfürsten um 20 Thaler Lehrgeld, da er „nicht allein einen Anfang allbereit auf der Feldpfeife gemacht, sondern auch zu der Schalmei und Sackpfeife große Lust habe und trage."

Die Sopranisten und Altisten — bevor Castraten eingeführt — wurden, wenn die Stimme „mutirte" und sich sonst musikalisches Talent bei ihnen zeigte, gewöhnlich zu Instrumentisten gebildet und begaben sich meistentheils, nach gehöriger Vorbereitung, auf Fürstliche Kosten ins Ausland. So wurde, um 1628, Johann Peltz nach Berlin geschickt, „allda auf der kleinen Englischen Zither etwas zu begreifen." Mehrmals erscheint der berühmte Cornetist Sansoni in Wien als Lehrmeister; z. B. in dem Briefe Johann Georgs an den Hausmarschall, d. Liebenwerda 16. Novbr. 1628: „Was Uns wegen Unterhaltung des Kapell-Knaben Hansen Vierdancks bei dem Kais. Kammer-Musico Sansoni zu Wien vor Bericht eingeschickt, das befindet ihr aus dem Einschluß. Wann Wir denn auf einen Lehrknaben so viel als jährlich 200 Thaler zu wenden, Bedenken tragen, in Erwägung, daß sein Lehrmeister Wilhelm Günther selbsten nur so viel Besoldung hat; als begehren Wir gnädigst, ihr wollet euch erkundigen, was auf ihn, Wilhelm Günthern, und Johann Köckeritzen, als sie in Italien verlegt, jährlich gewendet worden." Auch außer den genannten, Wilhelm Günther und Johann Köckeritz, waren zu verschiedenen Malen Sächsische Künstler, der weiteren Vervollkommnung wegen in Italien. Kittel erhielt zu diesem Behuf jährlich 300 fl.; auch Grünschneider lebte längere Zeit am Hofe der Großherzogin von Toskana. Wohl wurde hier Einer oder der Andere für die Katholische Kirche gewonnen. In späteren Jahren wurden oft fremde Künstler berufen und Heinrich Schütz bewarb sich um solche bei seiner zweiten Anwesenheit in Italien. Von Venedig aus schreibt er, den 29. Juni 1629: Den Discant-Geiger Grünschneider rathe er: nicht anzustellen; er sei nur „in der Tanzgeigen gut, hingegen aber in der Musik ganz imperfect und ungewiß." Ich bemerke vielmehr, fährt er fort „wasmaßen ich nemlich dieser Oerter mit einem guten und allhier in Venedig dem besten, Discantgeiger in Kundschaft gerathen bin; derselbige hat hiebevor dreizehn oder mehr Jahre an dem Mantuanischen Hofe (allda die Musik über alle andere Höfe in ganz Italien ohnlängst floriret hat) gedienet. Dieser ist eine so weit qualificirte Person, welche eine ganze Kompagnie Geiger neben sich richten und gut machen kann; über dieses alles auch ein sehr frommer und demüthiger Mann." Es war Francesco Castelli. In demselben Maße wie der Kurprinz freiere Hand erhält, spielen auch die Italienischen Sänger eine größere Rolle. Das Bestreben solche in seinen Dienst zu bekommen, brachte ihn im Jahre 1652 in unangenehme Verhältnisse zu der verwittweten Kurfürstin von Baiern. Ihre Beschwerden ersieht man aus Johann Georgs des Ersten Beantwortung, d. Dresden 5. Januar 1652: „Wir haben aus E. L. Handbrieflein mit Mehrem vernommen, wasmaßen sich ein Castrat, mit Namen Bandino Bandini unterstanden, Dero Italienische und andere Musikanten von ihren Diensten abwendig zu machen, solche seine Malitiam, nachdem er hiebevor bei Sonnenschein aus München hinweggeschafft worden, von hier aus zu continuiren ꝛc. — Wie nun dergleichen unverantwortliches Beginnen keinesweges zu billigen, sondern vielmehr andern zum Abscheu mit öffentlicher, exemplarischer, harter Strafe zu belegen; also hat sich E. L. gewiß zu versichern, da wir bemeld'ten Bandini allhier betreten

hätten, oder nochmals erlangen werden, daß ihn mit ernster und eifriger Demonstration anzusehen, wir uns geneigt erfinden lassen wollen." Die Kurfürstin hatte behauptet: jener Bandini befinde sich in der Kurprinzlichen Kapelle in Dresden. Der Prinz wird deshalb veranlaßt: ein Verzeichniß seiner Musiker einzureichen. Er begleitet es mit einigen Bemerkungen, worin er sich über die Verdrüßlichkeit der ganzen Sache ausspricht, und das Mißverständniß aus der möglichen Verwechselung der Namen Bundini (wie er schreibt) und Bontempi zu erklären sucht. Aus einem Briefe vom 9. Februar 1652 geht indeß hervor: daß gerade Andr. Giovanni Bontempi, des Kurprinzen Castrat, mit Münchner Sängern in Unterhandlung gestanden. Unschuldig war der Prinz wohl nicht, so weit man von Schuld sprechen kann.

Instrumente und Musikalien werden ebenfalls wohl größtentheils aus Italien bezogen. So ersucht, 1628, der Kapellmeister den Hausmarschall 1) „Wegen Verfertigung zwei Discantgeigen und drei Tenorgeigen zu Cremona" dem Kursächsischen Agenten in Wien, Friedrich Lebzelter, Auftrag zu ertheilen; „im Betracht auch, daß dergleichen gute Instrumente, wann itziger alter Meister abgehen möchte, an keinem andern Ort in solcher Bonität zu bekommen sein werden." 2) Caspar Kitteln, der nach vierjährigem Aufenthalt in Italien bald zurückkehren wird, mögen funfzig Kronen gesendet werden: zu „Erkaufung allerhand guter musikalischer Sachen." Ziemlich aus derselben Zeit findet sich eine Rechnung über 128 Rthlr. 18 gr. „für Romanische Lauten- und Geigensaiten, so man aus Italien bekommen."

Die Anzahl der Kapellmitglieder war bei dem Wechsel der Zeiten, welchen dieses Institut mehr als irgend ein anderes erfuhr, zu verschiedenen Epochen verschieden. Aus einem Schreiben aller Musiker von 1639 geht hervor: daß der frühere ordentliche Bestand sechs und dreißig war, während damals nur zehn sich noch vorfanden. Mit dem Ende des heillosen Krieges erholte sich die Anstalt wieder etwas, und so zählt sie 1647 außer dem Kapellmeister: sechs Sänger, nemlich zwei Altisten (darunter Einer zugleich Harfenist), zwei Tenoristen, zwei Bassisten; zwei Organisten; sechs Instrumentisten; vier Kapellknaben; ein „Instrumentisten-Junge." In des Kurprinzen Dienst befanden sich um dieselbe Zeit: dreizehn Musiker, nebst fünf Kapell- und Instrumentisten-Knaben. Unter jenen dreizehn waren drei Italiener, und von diesen zwei Discantisten. Später hatte der Kurprinz zwanzig Musiker in seiner Kapelle. Da nun auch der Herzog Christian seine Musicanten hatte, so konnte bei

feierlichen Gelegenheiten wohl ein Orchester und Chor von sechzig Mann zusammen kommen.

Die Gehalte der Kapellmitglieder schwanken zwischen 40 und 400 fl. jährlich; jedoch hatte jeder dabei seine Accidenzien. Schütz erhielt als Kapellmeister 400 fl.; der Vice-Kapellmeister Hestius 350 fl. und ein Hofkleid, hatte aber dafür auch den Unterricht der Kapellknaben in Musik und Latein zu ertheilen. Der durchschnittliche Gehalt eines ordentlichen Kapellisten war 150—200 fl.; außerordentliche Acquisitionen wurden auch mit größeren Opfern erkauft. Das zeigt sich in einem Memorial des Kapellmeisters, von Venedig aus, worin er den Hausmarschall ersucht: „wegen des Italienischen Discantgeigers Francesco Castelli Ordinanz zu ertheilen, 1) Signor Lebzeltern: daß er seinem Weibe dato den 1. Novbr. angehende monatlich zehn Venetianische Ducaten erlegen lassen wolle, jeden zu 6 Livr. 4 Soldi gerechnet; 2) Herrn Kammermeister das zu Besoldung und Lehrgeld für den Knaben, so hiebevor bei Carlo Farina zu lernen angefangen, er ihn gleichfalls monatlich elf Reichsthaler reichen wolle; 3) im Keller alle Tage eine Kanne Wein; 4) Holz ꝛc. soll wohl zu anderer Zeit sollicitiret werden; 5) NB. das Kleid hab ich bei unserm gnädigsten Herrn vergessen zu erinnern, muß es auch haben wie hiebevor Farina, und wird dieser gute Mann wohl vorlieb nehmen, ob's nicht übrig stattlich sein möchte."

Die eigentliche Blüthe der Kapelle, der Gipfelpunkt von Schützens Wirksamkeit, als Haupt derselben, fällt in die Jahre 1621—1631, vom Ende des Böhmischen bis zum Anfang des Schwedischen Krieges. Die ersten Jahre seiner Anstellung scheint er angewendet zu haben, um sein stolzes Gebäude aufzuführen; mit 1631 stürzte es wieder zusammen. In diese Blüthezeit fällt auch des Meisters zweite Italienische Reise, um die er — wie hätte man seiner gern entbehren mögen? — lange sollicitiren mußte. Folgender herrliche Brief scheint die Einwilligung seines Fürsten endlich zu Wege gebracht zu haben:

Durchlauchtigster, Hochgeborner Kurfürst,
Gnädigster Herr.

Dieses unterthänigste, kleine und furchtsame Memorial erscheinet vor E. Kurfl. Durchl. in allergehorsamster Devotion, Deroselben gewührige gnädigste und endliche Resolution erwartend wegen meiner fürhabenden und ganz zugeschickten Reise in Italien. Denn wenn diejenigen, welche ihre zeitlichen Güter gerne erweitern wollen, bei E. Kurfl. Durchl. sich manchmal fleißig bemühen thun, warum sollte nicht auch um dasjenige, was zu Fortsetzung meiner erlernten freien

Kunst und anderen Tugenden mir dienlichen ist, ich mich mehr als einmal unterthänigst bewerben?

Wie nun sonder allen Zweifel E. Kurfl. Durchl. die Nutzbarkeit dieser meiner Reise nicht ohnscheinbarlich vermerken werden, also leb ich anderes Theils der gewissen Hoffnung, daß etwa um geringer Motiven, oder etwa um weniger Gefahr willen unterwegens, deren kein Mensch auch in seinem eignen Hause versichert ist, E. Kurfl. Durchl. mir keine abschlägliche Antwort widerfahren lassen werden, sintemal ich mich diesfalls wohl in Acht zu nehmen, und in starker Gesellschaft, die mir zum Theil wissend ist, fortzureisen fürhabens bin.

E. Kurfl. Durchl. erinnere ich auch dieses demüthigst, daß wenn ja Jemand aus vermeinter guter Affection bei E. Kurfl. Durchl. mir verhinderlichen erscheinen wollte, dieselbige mein Gemüth keineswegs befriedigen, sondern meine wohl disponirte Gedanken mehr perturbiren und um die Zeit, darinnen ich wohl mehr als einmal dergleichen nützliche Reise thun können, mich schändlichen bringen helfen. Thue mich doch endlichen E. Kurfl. Durchl. hohen Discretion gänzlichen untergeben, mit unterthänigster Erklärung, daß Deroselben Willen ich für Gottes Willen hierinnen aufnehmen und erkennen wolle, und wie ich anfangs nicht etwa aus Leichtsinnigkeit um einiger Lust oder Spatzierengehens willen, sondern aus Antrieb verhoffentlich eines bessern Geistes ich auf diese starke Gedanken gerathen bin; so will ich hoffen, daß Gott der Allmächtige E. Kurfl. Durchl: Herz ferner zu diesem meinen Fürhaben nicht allerdings übel disponiren und lenken werde, darum ich die göttliche Allmacht inmittelst anrufen und mich zu bishero gepflogenen Kurfl. Gnaden in tiefster Demuth empfehlen thue

E. Kurfl. Durchl.
unterthänigster gehorsamster
allezeit

Dresden, d. 22. April Ao. 1628. — Heinrich Schütz Mppr."

Daß er seine geliebte Kapelle während der Abwesenheit nie aus den Augen verlor, beweisen die von dort aus an den Hausmarschall gerichteten Gesuche. Dem Kurfürsten schreibt er, „d. Venedig 3. Novbr. neues Kalenders 1628: Ich hoffe nochmals, daß mit Hülfe Gottes diese meine Reise zu fernerer Erfahrung in meiner zwar geringen Profession mir in vielen Stücken merklich dienlich sein soll. Ueber dieses so hab ich auch Ursach, mich unterthänigst zu bedanken, daß E. Kurfl. Durchl. nichts minder in meinem Abwesen meiner aufgerichteten Besoldung den Lauf gnädigst bewilliget haben. Weil aber dieses mein Fürhaben auf meine Unkosten allein nach

Nothdurft zu vollbringen, mir sehr schwer und mühsam fallen wird, in Betracht daß allbereit der Hereinweg, welcher in die zehende Woche gewähret, mich ein ziemliches gestanden hat, auch sonst zu Erkaufung vieler neuer schöner musikalischen Sachen ein Mehreres von nöthen sein will, immassen ich denn verspüren thue, daß von der Zeit an, da ich hiebevor das erste Mal dieser Oerter gewesen bin, sich dieses ganze Werk sehr geändert, und diejenige Musik, welche zu fürstlichen Tafeln, Komödien, Balleten und dergleichen Repräsentationen dienlich ist, sich itzo merklichen verbessert und zugenommen hat: so hab ich ja freilich dringende Ursach, E. Kurfl. Durchl. unterthänigst anzulangen, daß Sie, als von Gott ein gesegneter Potentat, welchem es ein geringer Abgang sein wird, mir auch für dieses Mal mit Etwas extraordinarie zu statten kommen, und in Wechsel herein verordnen lassen wollten." Johann Georg schickte ihm 600 Rthlr., und später, weil er bedeutende Schulden gemacht, noch 300 Rthlr. als Vorschuß auf seinen Gehalt.

Außer denjenigen unter Schützens Leitung wirkenden Künstlern, deren Namen gelegentlich schon erwähnt wurden, wie Hestius, Hasselt, Francesco Castelli, Bontempi ꝛc. sind etwa noch besonders anzuführen: Kramer, John Price, Augustin Fontana, Werner, Kaiser. Den Bassisten Kramer nennt Schütz „den besten in seiner Profession." Er bittet, Juli 1628, ihn ja der Kapelle zu erhalten. „Dieser Mensch," schreibt er, „bekömmt wohl wieder einen Herren, allein ob um solch Geld wir wieder dergleichen erlangen, zweifelt mir, und ist er darneben ein frommer, stiller und friedfertiger Mensch." Dem Engländer John Price, einem berühmten Flötisten, war, einem Schreiben vom 18. Mai 1630 zu folge, die Direction der „kleinen Kammer-Musik" übertragen. Er hätte dieß gern längst eingerichtet, „nemlich auf Französische, Englische, auch, da es von nöthen, auf jetzige Italienische Manier, wie man dieselbe am kaiserlichen Hofe mit zwei, drei und mehr Personen instrumentaliter zu musiciren pfleget;" habe aber bei seinen Collegen Widerstand gefunden. In Würtemberg sei die Sache mit Hülfe seiner zwei Schwäger glücklich ins Werk gesetzt worden, er erbiete sich auch hier, einige Knaben „auf seine Manier abzurichten." Was man so eigentlich unter dieser „kleinen Kammermusik" zu verstehen habe, wird mir nirgends recht klar; Schütz mochte es für Charlatanerie halten und deshalb die Sache nicht begünstigen. Aus dem Folgenden scheint sich zu ergeben: daß von National-Musik, vielleicht unter Begleitung von Gesang, Pantomime und Tanz die Rede sei. Die Wünsche Price's waren nemlich auch zwei Jahre später noch nicht erfüllt, und er erbietet sich, d. 13. März 1632, von neuem: „mit meiner

beihabenden Person solche kleine Kammer-Musicam anzustellen, damit künftig, und sonderlich bei Ihro Kurfl. Durchl. jüngsten Fräuleins Beilager nicht allein vor Kurfl. Tafel, sondern auch zu Balleten, Aufzügen oder sonsten, mit etlichen ungemeinen Raritäten, ohne Ruhm zu melden, (sich) hören zu lassen, damit daß diejenigen, die es wohl wissen, aber nicht wissen wollen, solches handgreiflich an Tag zu geben, und sie spüren sollen, daß ich nicht allein die Musicam verstehe, sondern auch mancherlei Nation ihre Art natürlich agiren kann." Augustin Fontana, früher am Dänischen Hofe mit 500 Rthlr. Gehalt, wird von dem Kurprinzen und von Schütz 1647 zur Stelle eines Vicekapellmeisters angelegentlich empfohlen. Er soll „jederzeit die Lateinischen Messen und Vespern, sowohl vor dem Pulte als sonsten halten," die Deutschen Gesänge könnte der Hofcantor verrichten. Fontanas Anstellung muß nicht zu Stande gekommen sein, denn im December 1649 schlägt der Kurprinz zu diesem Amte den Musiker Werner vor, welcher, wie er sagt, „bei einem vornehmen Komponisten und Musico, so des verstorbenen Königs in Polen Kapellmeister gewesen und itzo zu Rom ist, einem Italiener, sich aufgehalten, und die Komposition soweit begriffen, daß er selber sich nicht schämen darf. Seinen Lehrmeister lobet der Kapellmeister gar sehr und hält ihn anjetzo vor der Besten einen, erbietet sich auch, ihn vollends perfect im Komponiren machen zu wollen." Ein merkwürdiges Original war der Bassist Kaiser, und an ihm bestätigte sich schon vor zweihundert Jahren das Sprichwort: cantores amant humores. Im August 1651 bittet er um Gehaltzulage: „weil ich über vierzehn Jahr des Oesterreichischen und Ungarischen starken Weins gewohnt und also das Bier allhier zu Lande (wie ich mich zwar darnach gesehnet) ganz und gar nicht trinken kann, denn es mir nur den Magen erkältet und ganzen Leib (wie zu sehen) aufdostet, daß also nur einig und allein wegen des Weins, welcher hier in etwas theuer, mit meiner Besoldung mich kaum hinbringen könnte, geschweige Weib und Kind davon zu ernähren." Es mag darauf nichts erfolgt sein, denn d. 28. Mai 1652 schreibt Schütz an den Geheimen Secretair Reichbrod: Der Bassist ist „nicht anders als eine Bestia im Walde verwildert, er will aus Mangel durchaus davon gehen, ist aber schade und immer schade um solche köstliche Stimme, daß sie aus der Kapelle verloren gehen solle. Wahr ist's, daß sonst an seinem Humor nichts sonderlich Taugliches, und seine Zunge täglich in der Weinkanne will abgewaschen sein; allein eine solche weite Gurgel bedarf auch mehr Nässe als manche enge, und und ob der gute Kerl seine geringe Besoldung (sie beträgt 160 fl. jährlich) gleich auch richtig bekäme, würde sie doch zu großen Banketten nicht ausreichen, und wenn man dieses Kerls Gouvernement und Haushaltung recht erkennen wollte, sollte man ihm, wie ich vermeine, sein gering Bißlein nur zu rechter Zeit geben lassen; als lange aber solches nicht geschieht, kann man ihn gleichwohl für einen großen Verschwender auch nicht ausrufen."

Die Art der Leistungen von Seiten der Kapelle ergiebt sich schon von selbst aus einer Menge gelegentlich vorkommender Angaben; ich bemerke deshalb nur noch: daß sie selbst auf Reisen, sobald man auf einen längeren Aufenthalt an einem Orte rechnen konnte, z. B. bei Fürstenversammlungen (wie in Mühlhausen 1620 und beim Leipziger Convent 1631,) entweder in ihrer Gesammtheit oder großen Theils den Kurfürstlichen Hof begleitete. In Leipzig erschien sie wohl zum letzten Mal in ihrem höchsten Glanze.

Mit dem anbrechenden Schwedischen Kriege war nemlich das Leben dieser herrlichen Anstalt fast vernichtet; nur spärliche Keime erhielten sich, sorgsam gepflegt von dem würdigen Schütz; die Muse der Tonkunst suchte ein neues Vaterland im Norden; dahin rettete, dort bewahrte ihr herrlichster Priester die Heiligthümer der Göttlichen, um sie unversehrt zu glücklicherer Zukunft in dem alten Tempel wieder aufzustellen. Hätte jede Entwickelung des künstlerischen, geistigen und sittlichen Lebens deutscher Nation einen solchen Träger gehabt, von solcher Treue, solcher Standhaftigkeit, solchem Muthe, um die Palladien des Volksthums zu retten, was wäre Deutschland trotz des jammervollen Krieges geblieben, was geworden. Welches das Schicksal des höheren Lebens in der Deutschen Nation während des Dreißigjährigen Krieges überhaupt gewesen sei, wird uns durch die Betrachtung einer Seite desselben zur klaren Anschauung kommen; nur dürfen wir nicht vergessen, daß wohl keine Wissenschaft und Kunst die Stürme noch so glücklich überstand, als eben die Tonkunst.

Nach Veröffentlichung des Restitutions-Edicts, nach Gustav Adolphs Landung, konnte man in Sachsen nicht hoffen: sich ferner der Theilnahme am Kriege entziehen zu können. Die Rüstungen der Armeen nahmen alle Geldkräfte in Anspruch, schon 1630 stockten die Gehaltzahlungen der Kapell-Mitglieder. Die Noth steigt mit dem wirklichen Ausbruche des Krieges, und vom Jahre 1632 an finden sich ganze Stöße von Bitten um Rettung aus Jammer und Elend. Nur der wackere Schütz weiß sich in die Zeit zu schicken, er erscheint weniger als Meister, vielmehr als Vater, Beschützer der Kapelle nach allen Seiten hin. Die Mächtigen sucht er durch Bitten zu gewinnen, er tröstet die Verzweifelnden, unterstützt aus seinen Mitteln die Nothleidenden, muß zwar selbst endlich vom Platze weichen, aber nur um das unschätzbare Kleinod seines Genius, zum

Heile seiner Kunst, zum Vortheil der Anstalt in sicheren Gewahrsam zu bringen, damit es von neuem strahlen könne in besseren Zeiten. Wie es den armen Musikern erging, darüber wollen wir lieber einen oder den andern selbst sprechen hören. Der Harfenist Elias Pinkler, wie es scheint, ein geborner Schwede, war so sehr aller Mittel entblößt, daß er durch Ueberreichung einer Harfe an Gustav Adolph, bei dessen Anwesenheit in Dresden im Januar 1632, sich für den Augenblick zu retten suchte. Er sollte, da der König schnell abreisete, die Bezahlung in Meißen erhalten und zog deshalb mit; auch hier erreichte Pinkler seinen Zweck nicht, mußte dem Könige nach Leipzig folgen und dort noch lange Zeit, ohne Urlaub, verweilen. Am 25. Februar entschuldigt er sich beim Marschall seines langen Außenbleibens. Er ist wieder in der höchsten Noth: „sintemal Gott im Himmel bewußt, daß manchmal in dreien Tagen nicht nur das liebe trockene Brod, vielweniger andere Bedürfnisse in meinem Logement vorhanden, darzu muß ich mich sammt Weib und Kind, wegen nicht Erlegung des Hauszinses, anjetzo an der Mauer in einem Logementchen über einem Stalle ganz kümmerlich behelfen, da mir dann der Feuchtigkeit halber, wie auch sonsten in nassem Wetter, meine mit schweren Unkosten erzeugten Instrumente in Grund und Boden gehen." Er bittet um einjährigen Urlaub, damit er sich nach Stockholm begeben könne, wo seine Frau noch ein Ansehnliches an väterlichem Erbtheil zu erwarten habe. Folgende Bittschrift zeigt uns den Zustand der Sachen um zwei Jahre später:

„Den Durchlauchtigsten Kurfürsten ersucht Endesbenannter, weil, besonders in vor- und abermaligen Abwesen Heinrich Schützen, die Bestellung der Musik bei dem Gottesdienst ihm ex officio obliegend gewesen, solche aber mit desto viel schwerer und größerer Mühe anjetzo zu ertragen, wann nach Absterben, auch Ausreisen und Abtreten mehrentheils der Kurfl. Kapelle zugethanen Vocalisten und Instrumentisten, mit so wenigen Personen ohne Abwechselung continue zu musiciren, und sonderlich in deutschen Liedern die Stimme zu halten sein will, nicht ohne Empfindung und öfteren Mangel der Natur, an Odem und Leibeskräften: daß seine Kurfl. Durchl. gnädigst geruhen wollten, befehlen zu lassen, damit zu seiner Erholung und besserem Fortkommen, von denen durch Gott gegebenen Stärk- und Erhaltungsmitteln natürlicher Lebenskräfte, wo nicht täglich, doch wöchentlich ein gewisser Trunk Wein und Bissen Brod aus der Hofkellerei ihm abgefolget werden möge. Datum Dresden am Tage Georgii, war der 23. April Ao. 1634.

M. Zacharias Hestius,
Vice-Kapellmeister."

Das fortdauernde Kriegselend gestattete noch lange keine Abhülfe, und 1640 klagt Hoë von Hoënegg in einem eigenhändigen Memorial: „daß die Musik in der Hof-Kapelle in solches Abnehmen gerathen, daß man fast gar nichts mehr figuraliter musiciren kann; sintemal nicht allein kein rechter Altist, sondern auch nur ein einiger Discantist vorhanden." Mit dem Frieden wurde freilich auch die Kapelle wieder hergestellt; aber die Landesherrlichen Finanzen waren in zu gräßliche Unordnung gerathen, als daß die äußere Noth vollständig hätte gehoben werden können. Der Kapellmeister und Vice-Kapellmeister melden dem Kurfürsten, d. 14. Aug. 1651, das Elend der Kapellisten sei so groß, „daß es auch einen Stein in der Erden erbarmen möchte." Wenige Tage darauf äußert Schütz: er möchte lieber „Cantor oder Organist in einem kleinen Städtlein, als länger bei solchem Zustande sein." Er müsse, wenn es so fortgehe, auch noch einen Zufluchtsort anderswo suchen. Dreihundert Thaler zum wenigsten habe er den armen Leuten schon vorgeschossen. „Unsern Bassisten (den oben genannten Georg Kaiser) betreffend, fährt er fort, so vernehme ich, derselbe stecke wie eine Sau im Kothe, habe kein Bettwerk, liege auf Stroh, hätte allweil Mantel und Wamms versetzet. Ich befinde es weder löblich noch christlich, daß bei so löblichen großen Landen, worinnen hiebevor so vielen Regierungen Mönche- oder Pfaffen-Geblöcke haben können unterhalten werden, itzo nicht zwanzig Musikanten können oder wollen verpflegt werden." Er hofft noch auf Herzog Christian, als den „Unserm Collegio vorgesetzten Inspector."

Auch Heinrich Schütz hatte, als er eingesehen, daß sein Bleiben der Sache keinen Vortheil bringen könne, seinen Posten verlassen. Er hielt sich größtentheils in Kopenhagen auf. Die Gründe, welche ihn zu diesem Schritte bewogen, setzt er in einem Memorial an Johann Georg, d. Dresden 9. Februar 1633, auseinander, indem er seinem Herrn zu Gemüth führt: „Daß bei itzigen schwebenden Kriegsläuften, wegen der Aufwartung ich gar wohl abkommen könnte, weil die Anstellung einer weitläufigen Musik, dero Zeit Beschaffenheit nicht groß erfordern thäte, auch ohne dieses die Gesellschaft der Instrumentisten und Sänger anitzo ziemlich schwach und verringert worden, indem etliche wegen Alter und Leibesbeschwerung nicht mehr fortkommen könnten, theils auch dem Kriegswesen und sonst ihrer Gelegenheit nachgezogen, dahero denn ohnedieß in großer Musik oder auf viel Chor zu musiciren nicht möglich wäre; hiernächst auch (wenn Gott die Zeiten verhoffentlich verbessern würde, und Ihre Kurfürstl. Durchl. meiner im Sinn habenden Intention nach rühmlich bedienet sein wollten) doch eine ziemliche Cor-

rection und Verbesserung unsers Collegii allerdings und nothwendiglich fürgehen müsse." So wie die Musik jetzt gehen kann, geht sie auch in meinem Abwesen, ja dieses wird ein Mittel ihrer zukünftigen Verbesserung. „Das Absehen dieser meiner Reise wäre nochmals dahin gerichtet, denen itzigen Kriegs- und andern in unserm lieben Vaterlande schwebenden, und mich auch mit betreffenden, Beschwerungen und Hindernissen in meinem Studio eine Zeitlang zu entweichen, und dero Oerter in Niedersachsen, wo möglich ohne Perturbirung meines Gemüthes meine Profession mit allem Fleiß fortzustellen. Könnte auch Ihrer Kurfürstl. Durchl. nicht verhalten, daß ohne meine einzige Gedanken und Bemühung, der junge Königliche Dännemärkische erwählte Prinz, mir durch Friedrich Lebzeltern zuentbieten lassen, wann mit gnädigstem Urlaub, um besserer Rectificirung und Bestellung Ihrer Musik willen, hinab zu Deroselben ich gelangen könnte, Sie dieses in Gnaden gegen mich recognosciren und nach Beliebung mich jederzeit wiederum dimittiren wollte.

Daß itziger Zeitbeschaffenheit nach Ihrer Kurfürstl. Durchl. ich keinesweges mit Geldesanforderungen molestirlichen sein, sondern eben dieses Mittel, mich ferner gehorsamst zu gedulten, ergreifen, angeregte Reise aber nichts minder auch auf meine Unkosten mit der Hülfe Gottes vollbringen wollte. Daß bei Ihrer Kurfürstl. Durchl. stehen sollte (außer der Gewalt Gottes), die Zeit meiner Wiederkehr zu determiniren; ich meines Theils begehrte ein Jahr. Daß zu Versicherung meiner, diesem Kurfürstlichen Hause und lieben Vaterlande beharrlichen, Dienste (so lange deroselben ich nur in meiner niedrigen Profession würdig geschätzet werden möchte) mein ganzes Hauswesen und alle das wenige, so mir Gott beschert hat, allhier und im Lande verbleiben thäte, auch wie bishero, also fortan Ihre Kurfürstl. Durchl. keine Unredlichkeit, ob Gott wolle, an mir zu verspüren haben sollen.

Daß ich erbötig wäre, wo auch außerhalb meiner Profession etwas dero Oerter auszurichten ich gut erfunden, nächst meiner Selen Seligkeit, als Ihrer Kurfürstl. Durchl. und dero löbliches Hauses Reputation und Wohlfahrt, ich mir nichts höhers wollte angelegen sein lassen."

Zur Zeit des Prager Friedens hoffte man freier aufathmen zu können. Auch Schütz kehrte zurück. Aber das neue Uebel war bekanntlich ärger, als das alte, und schon im Februar 1637 hält Schütz von neuem um Urlaub an, da ich, wie er schreibt „mit einem Wort zu sagen, fast weder Gott noch Menschen, am allerwenigsten aber mir selbsten nütz wäre; in Betracht daß bei dergleichen

meiner Profession widrigem Zustande ich in dem von Gott mir verliehenen Talent nicht alleine abnehmen und verderben, sondern auch in Noth gerathen würde." Das Institut verfiel in den nächstfolgenden Jahren noch mehr; zwar nahm der Kurfürst die Musiker des Herzogs Johann Georg in seine Bestallung, man zählte aber trotz dem im Jahre 1639 nicht mehr als zehn, mit Sorge und Jammer kämpfende, Instrumentisten und Sänger. Als nun auch diese letzten Trümmer des ehedem so herrlichen, stolzen Gebäudes zusammen zu stürzen droheten, da suchte der besonnene, unverzagte Meister sich wenigstens der Materialien zu einem künftigen Neubau zu versichern. Bei seiner Anwesenheit in Dresden im Jahre 1641 richtete Schütz folgendes Schreiben an seinen Herrn:

„Durchlauchtigster, Hochgeborner Kurfürst,
Gnädigster Herr.

Ob wohl gegenwärtige meine unterthänigste Erinnerung (unsere bishero fast gar eingegangene Musik betreffend), in Betracht des noch aussehenden trübseligen Zustandes in unserm geliebten Vaterlande, für unzeitig erachtet, von E. Kurfl. Durchl. auch selbsten vielleicht dergestalt aufgenommen werden könnte: so hoffe ich doch dahero von dem Laster der Unbescheidenheit mich zu liberiren und gnädigsten Pardon zu erlangen, weil nichts minder, als ein Medicus einer gefährlichen Krankheit, ehe sie ganz tödtlich wird, unserm gleichsam als in letzten Zügen liegenden Corpori Musico, aus mir obliegender Schuldigkeit hiermit zu succurriren, ich nicht unterlassen sollen. Denn da itzo gemeldtes unser Collegium derogestalt länger also hülflos gelassen, nach Gottes Willen auch etliche noch gar wenig übrige Personen hieraus verstorben, oder sonst in Leibesunvermöglichkeit (welche mit den Jahren nicht ausbleibt) gerathen sollten, würde die Reparation der eingegangenen Hofkapelle (und bevorab auf Manier, wie zum Lobe Gottes und E. Kurfl. Durchl. verhoffentlichen guten Reputation wir sie hiebevor gehabt haben) entweder ohnmöglich, oder gewißlich derogestalt doch schwer fallen, daß nebens Verlierung der Zeit, auch ohne gedoppelte oder dreifache Unkosten darzu nicht wieder zu gelangen sein möchte. Wie aber E. Kurfl. Durchl. Dero hohem Verstande nach selbsten bei Ihr wohl ermessen und urtheilen werden, wann und wie weit (gestall'ten Zeiten nach) Sie diesem Werke wieder aufzuhelfen, gnädigst gesonnen sind: also zielet auch dieses mein unterthänigstes Memorial keinesweges dahin, daß anitzo sobald unsere Kapelle völlig ersetzet, sondern wie gemeldet, der bevorstehende augenscheinliche Untergang verhüthet, und nur gleichsam ein Saame von der Musik an E. Kurfl. Durchl. Hofe erhalten werden möge; welches meinen weni-

gen Gedanken und Nachsinnen nach derogestalt am füglichsten geschehen könnte: Wann nehmlich nachfolgende Knaben förderlichst ausgesucht, aufgestellet, alimentiret und in der Musik erzogen werden möchten, als: erstlich, vier Kapell- oder Sänger-Knaben. Diese könnten hin und wieder im Lande (und zwar diejenigen, so die besten Stimmen hätten) ausgesucht, und nachmals Jemand in die Institution und Aufsicht untergeben werden. Zum Andern, vier Instrumentisten-Knaben, welche ebenermaßen wie die vorigen im Lande ausgesucht, und insonderheit bei den Stadtpfeifern (damit sie allbereit einen Anfang hätten) genommen, und ferner Augusto Taxen zu Instituirung auf allen Instrumenten untergeben werden könnten. Die jährlichen Aufwendungen auf obgesetzte acht Knaben wären etwa: 75 fl. an Gelde, für Kost, Logement, Lager, weiß Geräthe, Schuhe, Wasch- und Flicklohn 2c., (wobei dann insonderheit die mit eingeschlossene recht mühsame Arbeit der Abrichtung eines Knaben zu betrachten ist;) ein oder zwei Kleider, nach Ihrer Kurfl. Durchl. Beliebung das Jahr über.

Dieses ist das füglichste Mittel, wodurch E. Kurfl. Durchl. Ihre Hof-Kapelle nicht allein in etwas erhalten, eine kleine Musik bei Dero Tafel erlangen, sondern auch zu begebenden, helfe Gott bald, besseren Zeiten (mit Annehmung ein paar guter Italienischer oder anderer Instrumenten, und soviel guter Sänger) das Collegium Musicum jederzeit completiren können.

Da nun E. Kurfl. Durchl. diesen meinen unterthänigsten Vorschlag Ihr gnädigst belieben lassen, ist kein Zweifel, Sie bestätigen hiermit ein Stück der Ihr zustehenden ansehnlichen Regalien; — in Betrachtung, daß nicht allen Potentaten so wohl als der Kurfürstlichen und Königlichen Hoheit anstehen thut, Kapellen an ihren Hofstätten zu formiren und zu halten — Sie erweisen ferner dem lieben Gott diejenige Schuldigkeit und Ehre, welche er selbst in seinem Wort zu seinem Lobe angeordnet und befohlen, auch alle gottselige Potentaten vor und nach der Geburt unsers Herrn und Seligmachers in ihren heiligen Versammlungen ihm gegeben haben; Sie erhalten auch hiermit an Ihrem Kurfürstlichen Hofe diejenige Profession, welche nicht minder als die Sonne unter den sieben Planeten, also auch unter den sieben freien Künsten in der Mitte helle glänzet und weit leuchtet. Wer weiß auch, ob bei itziger schweren Regierungslast E. Kurfl. Durchl. hierdurch nicht mehrmals in Ihrem Gemüthe erquicket und von dem lieben Gott mit guter beständiger langwieriger Gesundheit und anderem Kurfürstlichen Wohlergehen desto reichlicher hinwiederum gesegnet werden möchten.

Heinrich Schütz, Kapellmeister.

Geschrieben und hinterlassen in Dresden, den 7. Tag Martii Anno 1641."

Der alsbald erfolgten Ausführung dieser höchst zweckmäßigen Vorschläge (es wurden z. B. dem Hoforganisten Kittel sechs Knaben zum Unterricht übergeben) hat man es wohl einzig zu danken, daß gleich nach Abschluß des Waffenstillstandes von Kötzschenbroda an die Wiederherstellung des mittlerweile „gänzlich zu Grunde gegangenen" Instituts gedacht werden konnte. Schon 1645 arbeitete man am Wiederaufbau; 1647 war er, besonders durch Herbeiziehung Italienischer Künstler, vollendet.

Heinrich Schütz fühlte wohl, daß er dem neuen Werke als ein Sechziger nicht mit derselben Kraft und demselben Erfolg werde vorstehen können, wie vor dreißig Jahren. Er hatte überdieß gegen den König von Dännemark, welcher ihm einen jährlichen Gehalt von 200 Thalern reichen ließ, Verpflichtungen, die ihm eine Befreiung vom ordentlichen Dienst schon im Jahre 1645 wünschenswerth machten. Sein Plan war, in Weißenfels, bei seiner Schwester, sich wesentlich aufhalten zu dürfen, vorzüglich um seine „unterschiedlichen angefangenen musikalischen Werke zu compliren." Doch diese Ruhe wurde ihm nicht vergönnt; auch scheint er, als er jenen Wunsch aussprach, nicht geahnet zu haben: daß es sich um eine wahre, gänzliche Herstellung der Kapelle handele, scheint sich in das vom Kurprinzen begründete neue Leben wohl hineingefunden zu haben. Erst 1651, in der dem Kurfürsten überreichten Nachricht von seinem Leben wiederholt er die frühere Bitte. Jetzt, äußert er darin, sei er alt und abgemattet durch Studiren, Reisen, Schreiben und Arbeit, „deren meine schwere Profession und Amt unumgänglich benöthiget gewesen ist, von dero Difficultät und Schwere dann meines Erachtens die wenigsten, ja auch unsere Gelehrten zum guten Theil selbst nicht eigentlich möchten urtheilen können, alldieweil auf unsern Deutschen Universitäten solch Studium nicht getrieben wird. Die Augen nehmen ab, die Lebenskräfte sinken, noch möchte ich den in meinen jungen Jahren etlichermaßen erlangten guten Namen bei itzigen meinem Alter zu behaupten, ich mir keinesweges getrauen." Deswegen und zur Completirung seiner Werke bittet er um Ruhe. Er will sich wohl noch um das Ganze kümmern, wünscht aber, daß man ihm einen jüngern Mann zuordne. Sonst könnte es ihm ergehen, wie einem, ihm wohl befreundeten, alten Cantor an einem namhaften Ort, der ihm neulich geklagt: „daß seine jungen Rathsherrn mit seiner alten Manier der Musik sehr übel zufrieden, und dahero seiner sehr gerne los wären, ihm dahero ausdrücklich auf dem

Rathhause ins Angesicht gesagt hätten, ein dreißigjähriger Schneider und dreißigjähriger Cantor taugeten nicht mehr in die Welt. Und demnach Herrn Herzogen Johann Georgens Italienischer Eunuchus, Andreas Buontempi, sich verlauten hat lassen, daß insonderheit auch von Jugend auf er der Komposition noch mehr als des Singens beflissen gewesen wäre," so könnte ja dieser einen Theil seiner Geschäfte übernehmen. Mancherlei Verdrüßlichkeiten kamen hinzu, dem alten Mann das Leben zu verleiden; eine der unangenehmsten lehrt uns ein Brief an den Kurprinzen kennen. Er schreibt demselben, d. 21. Aug. 1653: Viele vornehme geistliche und weltliche Personen klagen ihn, Schützen, an: er sei die Veranlassung, daß der Kurprinz aus Italien verschriebene Musicanten in die Kapelle eingeführt. Er bittet, ehe vielleicht der Kurfürst davon höre, diesen Argwohn von ihm abzuwenden „bevorab bei dem ehrwürdigen Ministerio der Hofkapelle, bei welchem ich mich deswegen auch im widrigen Credit befinde. Im Uebrigen so betheuere ich mit Gott, daß mir an meinem Orte solch von E. Hochfürstl. Durchl. neu angerichtetes Italienisches Directorium Musicum (ob es gleich mir und andern Deutschen allhier mehr zur Verkleinerung als Erhöhung unserer Qualitäten gereichet) niemals zuwider gewesen ist." Er bedauert nur, daß er am Abend seines Lebens noch in solche Händel kommen müsse. Ueberhaupt gefiel dem Greis die „incredulitas moderni, novi mundi, qui nihil praeter extranea, muliebria, puerilia et scurrilia admiratur" nicht mehr. Hätte er ahnen müssen, als er 1653 zum ersten Mal um Pensionirung nachsucht, daß er noch neunzehn Jahre dem von ihm zu solchem Ruhm gediehenen Werke vorstehen sollte! Erst 1672, am 6. November, im 88. Lebensjahre, starb der eisgraue Meister. Sein Freund, der Oberhofprediger Martin Geier, hielt ihm die Leichenrede; der geliebteste Schüler, Bernhard, hatte das bestellte Grablied im „Palestrina-Styl" schon zwei Jahre vorher eingesendet. Diese von Schütz selbst höchlich belobte Komposition wurde von den Hofsängern an seinem Grabe ausgeführt.

Schütz ist eine der seltenen Persönlichkeiten, deren Erscheinung überall wie die eines höheren, reineren Geistes aus einer besseren Welt auf unser Gemüth wirkt. Die Harmonie, der er all sein Sinnen und Dichten geweihet, tönet in seinem ganzen Leben wieder; er war nicht allein ein großer Künstler, er war zugleich ein vollkommener Mensch, so weit es erlaubt ist, also zu sprechen. Mögen ihn Andere als Komponisten würdigen, als den Vorläufer der Bach und Händel, unserem Zwecke gemäß konnte er hauptsächlich nur als Haupt der Kapelle hervortreten. Wo immer er sich zeigt, da finden wir Milde mit Kraft gepaart, kindliche Demuth und männlichen unerschrockenen Muth, Klarheit, Umsicht und hohe Begeisterung. Er ist die großartigste, innerlich wahrste, bedeutsamste und liebenswürdigste Erscheinung an Georgs Hofe.

Schütz war verheurathet und hatte Familie; seine Gattin starb aber schon 1628, und es geschieht ein einziges Mal seiner Kinder Erwähnung.

Dichtkunst. Schauspielkunst.

Wenn wir wirklich genöthigt sind, eine gewisse Abschwächung des geistigen Lebens in dem von uns behandelten Zeitalter anzunehmen, so ist dadurch zugleich die Hauptursache des fast völligen Verfalls der alten Volksdichtung und des nur kümmerlichen Auftauchens einer neuen Kunstpoesie bezeichnet. Sehen wir nun ferner: daß sich das Physische von neuem in einem solchen Grade im Leben des Volkes geltend macht, daß die höheren Interessen nothwendiger Weise in den Hintergrund treten; gewahren wir einen theologisch-polemischen Geist, welcher alle andere Richtungen aufzuzehren drohet; läßt sich endlich das Bestreben in der Deutschen Nation nicht verkennen, alle die neuen Lebensprinzipien nach allen Seiten hin durchdringen zu lassen; so liegt die Erwartung von vorn herein nahe: daß unter solchen Umständen der dichterische Geist sich nur in matten Schwingungen regen, daß es einer langen Zeit bedürfen werde, bevor man jene Durchdringung als vollendet werde ansehen, ihrer Ergebnisse sich erfreuen können. Man ist in neuester Zeit nicht abgeneigt, anzunehmen: daß der Krieg, wie er überhaupt mehr als ein Beförderer der Cultur anzusehen sei, denn als ein Zerstörer derselben, also auch im Siebzehnten Jahrhunderte eher einem noch tieferen Verfalle der Poesie vorgebeugt, als ihn herbeigeführt habe. Allein letzteres läßt sich nur unter sehr großen Einschränkungen zugeben. Gerade der dreißigjährige Krieg erscheint in vieler Beziehung als ein sinnloses Walten roher Naturkräfte, und die ungeheuere Verwilderung in seinem Geleite, der schmähliche Ausgang desselben für Deutschland, — in heillose Verknechtung unter die Fremden — möchten fast alle segensreiche Folgen wiederum zertreten haben, die man sonst etwa von dergleichen Völkerbewegungen erwarten könnte. Abgesehen von dem Interesse, welches der Literar-Historiker an der Dichtkunst des Siebzehnten Jahrhunderts nehmen mag, bleiben für die Nation im Ganzen doch wohl nur noch einige Verfasser von Kirchenliedern und sehr wenige weltliche Lyriker bedeutsam. Aber Niemand kann dieser Zeit den Ruhm beeinträchti-

gen, durch die damals hervortretenden Genossenschaften, insbesondere die fruchtbringende Gesellschaft, eine Art literarisch-patriotisches Gemeingefühl erhalten, durch ihre Dichter unter den drohendsten Hindernissen eine reine Deutsche Dichtersprache für eine bessere Zukunft aufbewahrt zu haben.

Die Frage soll hier unentschieden bleiben, ob genau genommen Sachsen in seiner weiteren Bedeutung, wie Gervinus will, als das Vaterland der neuen poetischen Richtung anzusehen sei, welche man gewöhnlich mit Martin Opitz beginnt. Gehört uns doch der größte Dichter des Siebzehnten Jahrhunderts, Paul Flemming aus Hartenstein, dessen Genius weit über Opitz hinaus ragt. Die Verhältnisse des Hofes zur Dichtkunst anlangend, so verräth früherhin nur Magdalena Sibylla einige Theilnahme für dieselbe durch Ankauf von Opitzens Werken und einigen andern nationalen Erscheinungen; des Kurfürsten Enkelin, Anna Sophia von Hessen, sendet von Zeit zu Zeit ein Glückwünschungssonett: der Kurprinz war für das pomphaft Glänzende eingenommen, darum widmete er seinen Einfluß wohl der Geprängkunst, Malerei, Musik und Schauspielkunst, aber die stille, bescheidene Muse der Dichtkunst fand in ihm nur in geringem Grade einen Beschützer. Sonst hielt sich am Hofe jeder für einen Dichter, der „Sachsen" und „wachsen" zusammenreimen konnte, und deren Zahl war begreiflicher Weise Legion. Bei alle dem bleibt es aber doch wohlthuend für das Gemüth eines Sachsen, daß am Dresdner Hofe die Poesie wenigstens in August Buchner und David Schirmer Vertreter fand, die aus der großen Schaar dichtender, reimender und kritisirender Kunstjünger immerhin bedeutsam hervortreten. August Buchner (geb. zu Dresden 1591; Professor zu Wittenberg 1616, gest. 1661; in der fruchtbringenden Gesellschaft mit dem Namen des „Genossenen" bezeichnet), Opitzens inniger Freund und Verehrer, erfreute sich eines unbegrenzten wohlbegründeten Ansehens als Kunstkenner und Kunstrichter. Wenn auch weniger mit dichterischer Schöpferkraft begabt, war er doch der erste Deutsche Professor der Dichtkunst, welcher eine Schaar von Schülern um sich sammelte, und sie demjenigen Ziele entgegenführte, welches damals überhaupt nur zu erstreben war; der erste, welcher die deutsche Sprache wissenschaftlich behandelte und metrisch zu bilden suchte. Sein „Wegweiser zur Deutschen Dichtkunst" verdient unsere größte Aufmerksamkeit. Wie er mit dem Hofe in Berührung kam, zeigt sich z. B. in dem Protokoll über das Beilager des Kurprinzen, zu welchem er ein Ballet dichtete.

David Schirmer, in der Deutschgesinnten Genossenschaft den Namen des „Beschirmenden" führend, (geb. zu Pappendorf bei Freiberg 1623?) wurde, nachdem er früher die Universität Leipzig besucht, in Wittenberg Buchners Schüler. Schon hier kam er in Berührung mit dem Kurfürstlichen Hofe. Am 20. Aug. 1653 ward er als Hofpoet bestallt, und somit Nachfolger des, wohl damals erst verstorbenen, Elias Rüdel. In Schirmers Bestallung heißt es charakteristisch genug: „Wir bekennen, daß Wir Schirmern zu Unserem Diener auf und angenommen, dergestalt, daß er sowohl in poetischer als ungebundener Aufsetzung einer oder anderer ihm angegebener Materien sich unverdroßen zu erweisen, dieselben nach seinem besten Verstande auszuarbeiten, und nach Unserm Befehl und Anordnung sich jederzeit aufwärtig und gehorsamst zu bezeigen" schuldig sein soll. Er bezieht dafür einen Gehalt von 218 Thlr. Zwei Jahre später wurde ihm auch das Amt eines Bibliothekars übertragen. In seinen „Singenden Rosen," „Poetischen Rosengebüschen" und „Poetischen Rautengebüschen," finden sich hie und da nicht üble Sonette, einige Liebeslieder athmen Innigkeit und Einfachheit, aber bei weitem die meisten sind entweder gehaltlos und matt, oder prunkhaft und künstlich verzerrt. Wenn irgend etwas von seinen Leistungen verdiente in unseren Tagen wieder hervorgezogen zu werden, so wären es allenfalls seine Ballete, die in poetischer Behandlung selbst besseren Operntexten der neueren Zeit wenig nachgeben, übrigens für ihre Zeit bezeichnend sind und die allmälige Entwickelung der Deutschen Oper beurkunden. Da Proben von Schirmers Dichtungsweise in „Wilhelm Müllers und Karl Försters Bibliothek deutscher Dichter des siebzehnten Jahrhunderts Band XIII." in Fülle vorliegen, so ist es unnöthig, uns lange dabei aufzuhalten. Aus mehr als einem Grunde aber scheint es mir angemessen: die „Anrede" an Heinrichen den Aeltern von Reuß, welchem er ein Jahr nach Johann Georg des Ersten Tode seine Rosengebüsche widmet, hier theilweis einzuschalten.

„Hier ist mein Rosen-Kranz. Ich leg Ihn vor Dir nieder,
Du tapfrer Reusse Du. Hör an die süßen Lieder,
Die ehmals Erato in die Tiorbe sang,
Daß ihr verliebter Ton das Rosenthal durchdrang,
Und um die Elbe her, mit aufgeweckten Stimmen,
Bis an den Arcas nan, begunnt empor zu klimmen.
Ich habe sie Dir, Held, vor andern zugedacht,
Daß sie durch Deinen Glanz vor Nebel, Wind und Nacht
Einst möchten sicher sein. Das schöne Gold der Tugend,
Das, wie ein heller Stern, aus Deiner zarten Jugend
Bis an die Wolken stieg, das reizt mich billig an,

Daß Deiner hohen Gunst sie würden beigethan.
Zwar wann ich jene Zeit, die kaum noch recht verflossen,
Mir zu Gemüthe zieh, so bin ich wie verdrossen,
Zu denken an die Lust. Der Alte Vater fiel,
Den unser Teutschland stets zu einem Zweck und Ziel
Der Sicherheit gehabt. Wir wurden alle traurig.
Es plöderte der Nord, die Raute wurde schaurig,
Es sah ein jedes Blatt verwelket unter sich,
Als wie ein kranker Mensch, der etwan einen Stich
Von der Tarantula, der bösen, hat empfangen.
Die Sonne kam nicht mehr so schön hervor gegangen,
In ihrer Rosen-Zier, als sie wohl ehmals pflag,
Wenn uns ein Freudenfest und oft gewünschter Tag
Von weitem zugewinkt. Die Luna, die sonst gerne
Die weißen Ochsen führt, entsetzte sich von ferne,
Und ließ ihr Regiment bei ihren Sternen sein.
Die Nacht war voller Nacht. Es brach kein Licht herein.
Ganz Dresden wurde stumm, die vollen Gassen öde.
Es ginge durch die Luft nur eine Klage-Rede:
Der Schutz-Herr der ist todt! Der vor uns in den Streit
Nach einem Frieden ging, der ist nun abgemeyt.
Wir wußten in der Angst nicht wie uns war geschehen,
Kein Lorber war um uns und unser Land zu sehen.
Mein Meissen satzt ihm selbst alsbald Cypressen auf.
Thüringen truge Mohn, und rupfte Wermuth drauf.
Die Lausitz lage da, wie einer der bethronet,
Den Scepter von sich wirft, und plötzlich wird entkronet.
Sie brach ein Taxen-Reis in ihre bleiche Hand,
Die voller Zittern war. Der Römer Vögte Land,
Das Dir auch eigen ist, fiel in die waisen Haare,
Und thränte Blut und Salz, weil es die schwarze Bahre
Des Helden sahe stehn. Der Kranz aus Rosmarin,
Der um ein Fichten-Laub, ohn Gold und Silber, grün
Und voller Blüthen war, ließ seine Kräfte fallen,
Da wurd' auch, Herr, dein Herz, als wie von Feuer-Ballen,
Gerühret und gekreischt. Was allen war gemein,
Das schiene ganz bei Dir, nur Dir gethan zu sein.

Diß war noch nicht genug. Indem wir also trauern,
So überfiel das Reich ein ungewöhnlichs Schauern.
Der Tod fraß weiter fort, und griff mit dürrer Hand
Nach unserm Haupte hin, dem großen Ferdinand.
Da hube sich auch Noth. Die schöne Kaiser-Krone
Schloß ihre Sternen zu. Der Adler auf dem Throne
Vergaß der guten Kost, die Flügel wurden lahm,
Die Federn gingen aus, und, was vorhin war zahm,
Verwilderte den Muth. Die Donau fiel zurücke.
Der reine Rhein erschrack. Die Elbe, die sonst Blicke
Bis in den Belt gestreut, hielt ihre Brunnen ein.
Die Saale ging gehemmt. Die Mulde nur allein,

Hat einen Schrei gethan, daß alle Reiches Flüsse
Die Adern zugestopft, und ihre klaren Güsse
In sich selbst eingeschlürft. Wo Kummer war gemein,
Da sollte weder Fluth, noch Naß, noch Wasser sein.

Wie wann bei düstrer Nacht, wenn alles kracht und blitzet,
Ein guter Steuer-Mann in seinem Schiffe sitzet,
Und schläfet seinen Schlaf, so läuft es, wie ein Wind,
Auf sein Verderben zu; die Körbe werden blind,
Das Rohr springt plötzlich ab, die Wach ist ohne Wachen,
Der Kiel ist wie ein Kiel, die starken Planken krachen,
Der Sturm treibt Klippen hoch, der Mast schlägt über Bord,
Der tröstliche Meysan (Besan) geht aus dem Grunde fort.
Es wird das kranke Schiff mit Tiefen ganz beschlossen,
Mit Fluthen überschwemmt, mit Wellen rings umgossen.
Und währt die Focke gleich, so ist sie doch zu schwach,
Das Schiff heraus zu ziehn aus diesem Ungemach:
Nicht anders ging es hier. Der Schauplatz dieses Falles,
Das hochbetrübte Reich, war nun ein Spiel des Balles.
Und hätte sich nicht bald ein Anker eingesenkt,
Es wäre Gut und Blut und alles gar ertränkt.

Ich, der ich auch ein Theil der grossen Noth empfunde,
Fühlt' inner meiner Brust so eine tiefe Wunde,
Daß ich mein Saiten-Spiel an einen Rüstbaum hing,
Und von ihm weder Thau, noch kühle Luft empfing.
Es war, als hätte mich ein Donnerschlag gerühret.
Mein grünes Lorbeer-Laub, das ich sonst oft geführet,
Wenn mich der Hohe Prinz auf Aon hiesse gehn,
Das wurde dürr und matt, und bliebe stille stehn.
Es fand sich keine Gluth so einen tapfern Helden
Bey denen, denen recht ein Lob gebührt, zu melden.
Ich stimmte sehnlich an. Wo aber war der Geist?
Da wo die Bahre stund, da war er hingereißt.
Ich habe meine Schuld noch nicht bezahlen können.
Wer von den Helden nimmt, und stets weiß zu gewinnen,
Der kann auch zahlen nicht. Ein hoher Muth der schenkt
Nur daß die Nachwelt sein, und seiner Milde denkt.
Der Ruhm der ist der Lohn. Was ist mir abgegangen,
Das werd ich heute nicht, und Morgen nicht empfangen.
Ich war Ihm dennoch lieb. Und rühm' ich Ihn auch viel,
So wird die Feder schwach, und der zerstückte Kiel
Bleibt einmahl wie er ist. Schlaf wohl, Du theurer Sachse!
Schlaf wohl! und aber wohl! Des hohen Himmels Achse
Die leidet Deinen Fuß. Die Sterne tragen Dich.
Du bist nun reich genug. Es ist mir nur um mich.

Wie würde meine Brut verkrummen und verlahmen,
Wenn unser Rauten-Stock nicht einen Edlen Saamen
In unser Feld gestreut. Der ist es, der es thut.
Der ist es, der den Kranz um das gelehrte Blut

Weiß Fürstlich herzuziehn. In meinem größten Zagen,
Sprach er mir munter zu; es würde wieder tagen
Um meinen Helicon. Nun seh ich auch das Licht,
Das meinen Rosen itzt nun wieder ein Gesicht
Von bunten Farben giebt. Wie wann die dürren Matten
In heisser Sonne stehn, und weder Luft noch Schatten
Auf ihren Scheitel fällt, doch aber sich ein Thau
Von oben auf sie läßt; da wird der Himmel blau,
Die Morgenröthe steht in ihrem güldnen Stücke,
Und regnet ihre Lust den Blumen aufs Genicke.
Die Perlen liegen da, und lachen in die Welt,
Daß Wald, Feld, Berg und Thal den neuen Reihen hält,
Der sonst verstummet war. So ist mir auch geschehen.
Auf Angst und Herzeleid, das ich bisher gesehen,
Blüht hier mein Rosen=Strauch auf dessen Sonnenschein,
Der meine Musen liebt, und durch sie werth will sein.
Held, der du Schwerd und Kur, und Kaiser=Kronen trägest,
Gieb hinfort nimmer zu, das, was du stätig regest,
Mög ohne Kränze sein. Mein Geist hat Gluth genug,
Von ferne nachzusehn des Sachsen=Adlers Flug,
Wenn er hin durch die Luft die wachen Flügel führet,
Und sein bekönigt Haus mit höhern Sceptern zieret.
Du bist ja minder nicht, als Alexander war,
Der seinen Pindarus entrisse der Gefahr,
Als itzt sein Vaterland im bittern Rauch aufginge.
Was ich bißher gespielt, und was ich annoch singe,
Das ist dein einzger Ruhm. Du bleibest wohl bekannt,
Die Erd ist dein Palast, der Pol dein Vaterland."

Aus den rohen Mysterien und Fastnachtschwänken hatte sich allmälig etwas herausgearbeitet, was zur Noth einem Drama ähnlich sah. Aus dergleichen unförmlichem Stoff erstand bei andern Nationen, z. B. bei den Engländern und Spaniern, ein Nationaltheater; bei den Deutschen dagegen wurde in der ganzen ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts jedes eigenthümliche Fortschreiten gehemmt. Mit der Wiederherstellung des Friedens verbanden sich, bei möglichster Zerrüttung des nationalen Lebens, die alten Germanischen Elemente in aller ihrer Unform mit den Ausflüssen fremder Entwickelung, und so zeigt sich besonders im Drama des Siebzehnten Jahrhunderts ein geschmackloses Gemisch von bäuerischer Rohheit und Gemeinheit mit Spanischer, Französischer und Italienischer Prunksucht; ohne irgend einige innere Vollendung zu erstreben, nahm man die fremde Kunst auf, wie das Kauderwelsch der fremden Sprache und die fremde Mode. Das Leben des Volkes war ja untergegangen, vom Volke konnte also nicht nachgeholt werden, was seit funfzig Jahren verabsäumt war, von den allmälig ganz undeutsch ge-

wordenen höheren und höchsten Ständen wurde das fremde Reis mit plumper Ungeschicklichkeit auf den verrotteten Urstamm gepfropft, auf welchem es unmöglich schmackhafte Früchte bringen konnte.

Diesen Stand der Dinge finden wir auch am Dresdner Hofe. Die dramatische Dichtkunst blieb in einem solchen Grade Nebensache, daß ich trotz der vielen vorhandenen Nachrichten über Theater-Angelegenheiten nicht ein einziges Mal urkundlich anzugeben im Stande bin: was denn nun eigentlich aufgeführt wurde. In den früheren Zeiten kümmerte sich Niemand am Hofe um die Komödianten, man nahm, was sich eben darbot; im Laufe des Krieges waren theatralische Leistungen überhaupt höchst selten. Seit 1651 greift der Kurprinz die Sache mit gewohntem Eifer an, aber ihm scheint es doch nur an dem äußeren Prunk gelegen zu sein, ein eigenthümliches Leben gestaltet sich auch unter seiner Leitung durchaus nicht.

Als Träger der dramatischen Kunst erscheinen die ganze Zeit hindurch die bekannten „Englischen Komödianten." Man fragt von mehreren Seiten: was man sich eigentlich unter ihnen zu denken habe? Wahrscheinlich waren es ursprünglich wirklich National-Englische Schauspieler niederer Art, an welche sich nach und nach Deutsche anschlossen. Sie gossen abgerissene Traditionen des Englischen Nationaltheaters in rohe Deutsche Formen, und eben auf jenen ursprünglichen Traditionen beruhete später ihre Bezeichnung als „Englische Komödianten," während vielleicht kaum Einer noch unter der Truppe, oder auch gar Keiner mehr ein Engländer war. Sie zogen von einem Hofe zum andern, sobald es da oder dort Festlichkeiten gab, zu den Jahrmärkten und Volksfesten der größeren und kleineren Städte, und ließen sich wo möglich von einem Orte an den andern recommandiren. Eine solche Empfehlung findet sich in des Kurfürsten von Brandenburg Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen, d. Grünniz den 16. April 1613, des Inhalts: „Es hat sich gegenwärtiger Englischer Komödiant, Johann Spenzer, eine Zeit her in unsern Diensten aufgehalten, und sich in seiner unterthänigsten Aufwartung dergestalt erwiesen, daß wir darob ein gnädigstes Gefallen getragen. Wann er aber nunmehr andere Oerter zu besuchen und unter andern auch seine Kunst und Komödien in Dresden ansehen zu lassen gemeint, haben wir ihm diese unsere Commendation mitgeben wollen. Ersuchen E. L., Sie geruhen ihm nicht allein auf ein Wocher vier oder mehr ein solches zu vergönnen, besonderen ihm auch sonst alle Gnade zu erweisen." Bei der Hochzeit der Landgräfin von Hessen, in Torgau 1627, traten die Engländer mehrmals auf; 1651 agirten sie Komödien und Tragödien. Am 17.

Juni 1630 zahlt die Kurfürstin „15 Rthlr. Jakob Rabeln, einem Franzosen, und dessen Consorten, welche auf dem vorderen Schloßhofe auf der Leinen getanzet und eine Komödiam agiret." In derselben Art wie dieser Franzose durchzogen wohl Hans Schilling, Bürger zu Freiberg, der übrigens ausdrücklich als Kurfürstlicher „Springer" bezeichnet wird, später in Begleitung des Pickelherings Johann Christoph Lengsfeld, seines Schwiegersohnes, das Land, die „freie Kunst des Springens" mit theatralischen Vorstellungen verbindend. Der Kurprinz bildete sich aus den Gliedern seiner Hofstatt später ein Privattheater. Der Vater scheint dieß nicht gern gesehen zu haben; denn als in seiner Abwesenheit, im September 1653 die Landgräfin von Hessen eine Vorstellung auf demselben zu sehen wünscht, erkundigt sich der Kurprinz erst, ob er es thun oder lassen soll."

Ueber die von jenen verschiedenartigen Actoren dargestellten Stücke findet sich, wie gesagt, nicht die geringste archivarische Nachricht. Offenbar waren es nach Englischen Vorbildern Deutsch zugestutzte Stoffe. Opitzens Daphne, als „Singkomödie" von Heinrich Schütz componirt, und 1627 zu Torgau aufgeführt, bleibt in so fern eine vereinzelte Erscheinung, als das Prunk=Ballet doch immer noch nicht mit unserer Oper im späteren Sinne verwechselt werden darf. Daß der Zustand Deutschlands zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, von den jungen Landgrafen Ludwig und Georg von Hessen dramatisch behandelt, jemals außer dem Kreise des Darmstädter Hofes aufgeführt worden, möchte ich sehr bezweifeln.

An eigentliche Theatergebäude ist in jenen Zeiten nicht zu denken. Am allerersten noch würde dasjenige diesen Namen verdienen, welches Humpert von Langen 1611 in Kassel sah. Dieser war als Kursächsischer Abgeordneter zur Kindtaufe an Landgraf Moritzens Hofe, und sagt in seinem Berichte über die dabei erlebten Lustbarkeiten: „Auf den Abend (Montag den 2. Decbr.) ward eine Komedia von Tarquinio und Lucretia, in einem schönen Theatro, so sonderlich auf die alte Römische Art darzu gebauet, und etliche tausend Menschen darinnen sein, und alle zusehen können, agirt." Am Sächsischen Hofe wurden diejenigen Schauspiele, welche mit gymnastischen Leistungen verbunden waren, im Freien gegeben. Für die Darstellungen der Engländer und das Liebhabertheater des Kurprinzen richtete man in einem Saale des Schlosses eine Bühne her, so gut man konnte, wobei man sich namentlich der vorhandenen „Tapezereien" bediente. Im Jahre 1651 schlägt Herzog Johann Georg vor: das Theater, auf welchem die Ballete und Komödien, „welche allbereit gefertiget," gegeben werden möchten, im Riesensaale zu errichten.

Kunstsammlungen.

Zeitalter wie Individuen von geringer geistiger und künstlerischer Productivität haben fast immer das an sich hochlöbliche Bestreben gezeigt, die Erzeugnisse selbstthätiger Jahrhunderte zusammen zu schichten, sie nach ihrer Art zu genießen und für die späteren Geschlechter zu bewahren. Das bestätigt sich in Alexandrien, findet seine Analogie im Bücherabschreiben des Mittelalters, findet sich auch in dem Mittelalter der neueren Geschichte. Als bedeutendster Repräsentant dieser Richtung erscheint Kaiser Rudolph der Zweite, bei dem sie ja eigentlich jede andere Lebensthätigkeit neutralisirte. Noch gesellt sich zu diesem Streben die Pflege mathematischer, besonders astronomischer und mechanischer Wissenschaften und Künste, — man denke nur wieder an die Ptolemäer, die Araber, Gerbert, Alfons von Castilien und an denselben Rudolph. Der halbruhende Geist bedarf eines Spielwerks, und nimmt lieber den Körper als die Seele. Wir dürfen uns daher keineswegs wundern, daß auch Johann Georg der Erste das „Regal=Werk" mit großer Theilnahme pflegte, welches sein großer Vorfahr August begründet, ich meine die Kunstkammer, und daß er mechanischen Beschäftigungen nicht abhold war. Die im Jahr 1560 gestiftete Kunstkammer ist offenbar der gemeinsame Stamm, aus welchem alle spätern Dresdner Sammlungen wissenschaftlicher und künstlerischer Art hervorgesproßt sind. Es finden sich darin Manuscripte, Bücher, Gemälde, Kupferstiche, Statuen, Naturalien, mathematische, optische, astronomische, musikalische, ökonomische und kriegerische Instrumente, Raritäten u. s. f. Nur das grüne Gewölbe und die Bibliothek bestanden für sich. An Gemälden, eingelegten Arbeiten, kalligraphischen Gegenständen zählt man im Jahre 1632 zwei hundert und etliche Stück. „Etliche sechzig und mehr Stück große Hauptgemälde, als: $3\frac{1}{4}$ Ellen hoch, 3 Ellen lang: der Zinsgroschen." Von Raritäten wird unter andern aufbewahrt: „Ein Schächtlein, darin die Kugel, mit welcher Kurfürst Moriz erschossen worden." Groß war insbesondere auch der Reichthum an kunstvoll gewebten Tapeten.

Das bei der Kunstkammer angestellte Personal bestand in der Regel aus einem Inspector und Mathematikus, einem Uhrmacher und einem Kunsttischler. M. Lucas Brunn erhält 1624 als Inspector 200 fl. Gehalt, $\frac{2}{5}$ von den Trinkgeldern, der Uhrmacher Jakob Scheinlein (1633) 100 fl., ein Hofkleid und $\frac{3}{10}$ der Trinkgelder, indem die übrigen $\frac{3}{10}$ dem Kunsttischler zukommen.

So vieles Interesse nun auch der Kurfürst persönlich an seiner Sammlung nahm, so konnte doch eine ansehnliche Vermehrung während seiner Regierung nicht statt finden. Zwar zahlt er einst „2300 fl. für zwei und zwanzig von Elfenbein verfertigte Kunststücke," und Michael Schaafhirt sendete auf einmal zehn Centner Edelgestein; aber als 1653 die Landgräfin Sophie Eleonora ein Einhorn für 3000 Rthlr. anbietet, so erfolgt, d. Dresden 9. Mai, die Antwort: „Wegen des Einhorns haben Wir zwar aus dem überschickten Abriß ersehen, daß es ein rares, schönes, großes Stück sein müße; weil aber dergleichen allbereit in Unserer Kunstkammer vorhanden und Unsere Intraden durch den leidigen Krieg ziemlich geschwächet: so werden Wir Uns bei itzigem Zustande schwerlichen damit belegen."

Ueber die Bedeutsamkeit der ganzen Sammlung geben uns die Schriften anschauliche Auskunft, welche von den Vorstehern derselben in den Jahren 1629 und 30 an den Kurfürsten gerichtet werden. Johann Georg hatte eine Versetzung derselben befohlen und Theodosius Hasell und Kaspar Ußlaub, d. Dresden 23. April 1629, ersuchen den Kurfürsten, die Versetzung „der Kunst-Kammersachen aus jetzigen Gemachen in das neue Gebäude über den Riesensaal" nicht vor sich gehen zu lassen. Der jetzige Raum sei am Boden 1972 Quadrat-Ellen, der im neuen Gebäude nur 1162 Ellen. Die Sachen, vornemlich die Gemälde, „an welchen doch der mehrer Theil reisender Personen sich erlustiren," haben nicht Platz, Vieles muß in diesem Falle anderweit untergebracht werden, und „so wird E. Kurfl. Durchl. diesfalls vornehmen Regalstücks Ruhm, den sie an der Kunst-Kammer unter andern auch wegen der Menge in ganz Europa für andern Potentaten haben, (wie wir von vielen reisenden Personen dessen berichtet worden) nicht wenig geschmälert; wollen geschweigen, daß in solchen engen Kammern, wann Fürstliche Personen oft mit einem starken Adeligen Comitatu und anderem mit einschleisenden Gesindlichs, denen weder die Trabanten noch wir, theils wegen Ansehen der Personen, theils großen Nachdrucks nicht wehren können, dadurch auch größere Verfinsterung verursacht wird, für Ungelegenheit sich ereignet." Ob nun das vom Kurfürsten beabsichtigte Local wirklich noch bezogen werden mußte, oder ein anderes ausfindig gemacht war? kurz die Versetzung fand statt, und die Obengenannten richten, d. Dresden 12. Aug. 1630, folgendes Schreiben an den Kurfürsten: „Demnach E. Kurfl. Durchl. nochmals gnädigst gesinnet sein, daß wir die vördersten Gemach gegen den Schloßhof allhier in der Kunst-Kammer ausräumen, hingegen das Zimmer, darin bishero die Bibliothek gewesen, einnehmen sollen: als haben wir die Nothdurft zu sein erachtet, Folgendes zuvor zu erinnern:

1. könnte eine bessere Disposition als bishero in der Kunst-Kammer gewesen, gehalten werden. Ob nun wohl solche Ordnung in denen sechs Kammern oder Zimmern, darinnen die Kunststücke viel lange Jahr, wegen ihrer schönen Circumferenz, und daß man in denselben nicht, wie in künftigen, (so von Fremden nebenst andern in der Kunst-Kammer gerühmet worden) zu viel gehen dürfen, viel bequemer und mit besserer Magnificenz accommodirlicher bringen könnte: so bitten wir, ob Sie deswegen klare Maß und eine richtige Ordnung, wie wir solch Regalwerk in jetzigen deputirten Zimmern in eine Richtigkeit bringen sollen, uns gnädigst vorschreiben, oder aber auf folgende General-Disposition unserer einfältigen Meinung nach, E. Kurfl. Durchl. belieben lassen wollen.

Anlangend erstens das Gemach, darin die Bibliothek bißhero gestanden, könnten alle Uhrwerke, deren über sechzig, sie seien singend, schlagend, gehend, stehend oder weisend, item vielfältige kunstreiche Drehwerke, mancherlei schöne Tische, Tafeln, Kästlein, Tresuren, Schränklein, Spiegel mit Gold, Silber, Perlen, Perlmutter, Seiden, Edelsteinen gezieret und versetzet, alle gegossene, bossirte, geschnittene, gehauene, gestochene, bronçirte und eingelegte, von Gold, Silber, Marmor, Wachs, Thon, Gips, Holz und andern Materien verfertigte, flache oder runde Bilder, wie auch von schönen historischen Gemälden, gebracht, angehängt und gesetzet werden. In dem hintersten Gemach

2. unterm Dach, könnten die Erzstufen, derer nicht wenig, verbleiben. In das hinterste kleine Gemach

3. möchten alle Instrumenta mechanica, als: Goldschmidt-, Barbirer-, Uhrmacher-, Schlosser-, Tischler-, Gärtner-, Brech- und Hebezeuge gebracht werden, und weil an selben, ob sie wohl theils schön geätzt, theils vergoldet und etzliche schön blank, von Etzlichen anzusehen nicht groß geachtet werden möchten, müßte man etwan von Naturalibus, Raritäten, Indianischen und anderen Sachen in dies Gemach darzu bringen, von gemeldten dann anderer Ort Historien, als in den ersten zu befinden, nach Gelegenheit des Orts, anheften. Nun wären

4. noch übrig in das hinterste große Gemach zu setzen, als: geometrische, geodätische, geographische, topographische, perspectivische, astronomische und solche Instrumente, welche zur Artillerie gehörig, ingleichen die musikalischen-, Positiv-, Regal- und Orgelwerke; item alle Schreibtische und Reißzeuge, wie nicht weniger die mathematische Bibliothek und Berichte, sammt den Kupferstichen, geographischen,

Land- und Seekarten, oder Mappen, von gemeldten aber der Kaiserlichen, Kurfürstlichen, Fürstlichen und anderer Herren in ganzer Statur und Brustbildern, Contrefaits.

Ins fünfte Gemach kann nichts gebracht werden.

Mehreres, z. B. etzlicher Hirsch und Sauen Contrefaits, die Instrumente zur Tortur gehörig rc. möchten aus der Kunstkammer ganz verwiesen werden.

Das grüne Tuch an den Wänden, auf den Tafeln und Tischen, unter den Instrumenten, Bildern und andern Sachen (ist) dermaßen theils veraltet, theils zerfressen, daß man es fast wie Wolle zernehmen könnte. Bitten demnach E. Kurfl. Durchl., ob Sie das grüne und anderer Farben gedruckte Leder, welches sich fein säubern lässet und wegen des Staubes reiniglich hält, nicht in sich frißt, auch wegen der Motten und Würmer gesichert ist, dargegen gnädigst verordnen und anzumachen gnädigst gesonnen sein wollten.

Nachdem auch viel kunstliebende und reisende Personen von folgenden Sachen nicht allein Nachfrage gethan, sondern auch berichtet, wie in andern, doch schlechtern und geringern Kunstkammern dergleichen zu sehen ist; als wird E. Kurfl. Durchl. anheim gestellet, ob Sie zu noch mehrer Aufnehmung und Reputation Dero ohne das weltberühmten Kunstkammer, erstens: Etwas von Golderz, zweitens: gediegen und gewachsen Gold, drittens: und ad differentiam desselben, etwas von alchymistischem Golde, auch viertens: wenig von gar uralter Münze, item fünftens: von schönen gewachsenen Korallen-Zinken, sechstens: cristallenen Sachen, ingleichen siebentens: aus dem Invention-Hause etzliche runde Bilder, und achtens: anstatt der aus der Kunstkammer anderer Orte translocirte Bilder, schöne alte sowohl auch neue Gemälde gnädigst verordnen wollen.

Will auch, gnädigster Kurfürst, wegen allerhand Difficultäten die hohe Nothdurft erfordern, indem sich oft unnütz Gesindlich in die Kunstkammer mit einschleifet, ihr viel, so in dieselbe kommen, auch wohl vornehme Personen, nicht allein einer an diesen, ein anderer an jenen Ort läufet, Alles betastet, ausschreiben, sondern auch sich an die Tische, Wände und Kunststücke anlehnen und sonst ungebührlich erzeigen, daß unter E. Durchl. Hand, zu Steuer desselben, einen Befehl oder öffentliches Mandat auf ein Täflein verfaßt, und auswendig an die Kunstkammer zu heften, gnädigst gesonnen sein."

Die Kunstkammer wurde von reisenden Fremden gar häufig besucht. Mir liegt ein Verzeichniß der Besucher vom Jahre 1648 vor, in welchem etwa 300 Personen, mit Ausschluß der Dienerschaft, aufgeführt sind, größtentheils Studenten. Die Vorsteher, fürchtend, daß man ihr Einkommen an Trinkgeldern zu hoch anschlagen möchte,

fügen demselben unter andern folgende Bemerkungen bei: „Etliche haben wohl ungiltige, beschnittene Münze, so sie in gemeiner Ausgabe sonst nicht los werden können, messingene Dukaten, kupferne vergoldete Zahlpfennige, bleierne Thaler, fremde kupferne geschmierte Engelthaler, wann sie herausgingen, alldieweil jederzeit ihr Belieben gelassen und nichts begehret worden, gegeben. Etliche haben auch wenig Groschen, oft nur zu ein paar Kannen Wein, gegeben."

Neben diesem erlaubten Gebrauch der Sammlungen machte aber auch im Jahre 1624 ein Dieb sehr unerlaubten; unter vielen anderen werthvollen Gegenständen raubte er die Hoffnung, die Tapferkeit, die Erkenntniß und die Liebe — alle von Gold.

Wissenschaftliches, sittliches und religiöses Leben.

Die Entfesselung des Geistes und Gewissens, welche in der Kirchenreformation zur Erscheinung kam, zeigte bekanntlich in gar kurzer Zeit auf allen Gebieten des menschlichen Wissens eine erneuende und fördernde Wirksamkeit und hatte auf das sittliche und religiöse Leben der Völker alsbald den entschiedensten Einfluß. Jedoch, es mußte schon früher bemerkt werden: diese Schwingen des Weltgeistes ermatteten allmälig, sie schlugen bald nicht mehr in die Höhe und in die Tiefe, man sollte erst weithin die reinere Luft einathmen, man sollte überall durch dieselbe erst gesunden und erstarken, bevor eine neue Erhebung beginne. Wir haben also in dem Zeitalter, von welchem hier die Rede ist, mit einem verarbeitenden Zeitalter zu thun. Unglücklicher Weise nun waren die Stoffe, welche sich gegenseitig geistig durchdringen sollten selbst noch zu sehr im Gegensatze begriffen, als daß eine höhere Durchbildung ohne langwierige Reibung und Gährung sich hätte denken lassen. Derjenige Stand, welcher unbezweifelt die größte Entwickelung des geistigen Lebens umfaßte, war in Deutsch-protestantischen Ländern der bürgerliche Gelehrtenstand mit Einschluß der Geistlichkeit. War nun aber dieser einerseits durch die scholastische Form seiner massenhaften und unverdauten Gelahrtheit vom Bürger- und Bauernstande getrennt, auf welche er deshalb selbst sittlich und religiös nicht den sonst möglichen Einfluß hatte; so war die Trennung nach oben in protestantischen Ländern um so fühlbarer geworden, weil auch die sonst als ebenbürtig betrachtete Geistlichkeit dem Adel den bisher behaupteten Platz in der Nähe des Fürsten fast gänzlich räumen mußte. Auf diese Weise konnte an Höfen Wissenschaftlichkeit bei der adelig-kriegerischen Form der Hofstätten nur dann einigermaaßen gedeihen, wenn der Fürst selbst in einem höheren Grade für ideales Leben zugänglich war, während die Kunst doch wenigstens in so fern zugelassen wurde, als sie der allgemein verbreiten Genuß-

und Prunksucht dienstbar sein konnte. Wo jenes nicht der Fall war, da durfte die Wissenschaft nur etwa in den Priesterrock versteckt bei Hofe sich einschleichen, und auch dann in keiner Weise sich breit machen. Nun finden wir freilich in dieser Zeit nicht wenige Liebhaber der Wissenschaften auf Deutschen Fürstenthronen; aber die schon vorbereitete Bekanntschaft mit den damaligen Verhältnissen Kursachsens läßt hier gleich von vorn herein weder vom Thron noch von der nächsten Umgebung desselben besondere Begünstigung der Gelehrten erwarten. Warum von Johann Georg nicht, das ist anderweit klar; der Kurprinz aber war einseitig fürstlicher Kunstfreund; die Kurfürstin, nicht gleichgültig gegen wissenschaftliche Beschäftigungen, blieb zu sehr in den ihr von der Natur angewiesenen Schranken, als daß sie eigentlich wissenschaftliches Leben hätte erregen können und wollen. Gelehrte fanden als solche keinen Zutritt; der Oberhofprediger Hoë von Hoënegg war eben nur geistlicher Gewissensrath; ein Wittenberger Professor wurde nur etwa zu einer Hochzeit verschrieben, wenn der Text zu einem Ballet zu fertigen war; der Prinzenunterricht war ja wohl mit der Confirmation beschlossen, und schritt in diesem Falle nicht weit über die Elemente hinaus. Unter solchen Umständen mag es sich erklären lassen, wie im Hofbuche von 1624 der Bibliothekar, wie der Hofpoët, unter der Rubrik „Gemein Hofgesind" in der Gesellschaft des Pritzschmeisters, Hackebrettschlägers, Löwenwärters und Mausefängers zu suchen ist. Ich finde auch nur eine einzige Eingabe des Vorfahren von David Schirmer im Amte eines Bibliothekars, Johannes Nienborg, vom Jahre 1631, worin er den Kurfürsten ersucht, er möge zum Neujahr „ihn mit einem gefutterten Fuchspelzlein versehen." Ober-Inspector der Bibliothek war übrigens später der Oberhofprediger Dr. Weller.

Besser stand es offenbar mit Sittlichkeit und Religiosität. Versteht man nemlich darunter denjenigen Zustand des öffentlichen Lebens, wo möglichst wenige wirkliche Laster im Schwange gehen, wo allerlei Tugend geübt wird, weil man sie als Gottes Gebot ansiehet, wo man alles Thun und Lassen, jede Freude, jedes Leid, das ganze Leben in Beziehung zu Gott empfindet und denkt, so kann trotz mancher zeitüblichen Untugend, trotz der Verwilderung des rauhen Krieges, unbezweifelt behauptet werden, die erste Hälfte des Siebzehnten Jahrhunderts sei sittlicher und religiöser gewesen als unsere Zeit. Dieß gilt zum allerwenigsten von dem protestantischen Deutschland, und der Kursächsische Hof möchte in so fern schwerlich irgend einem anderen nachstehen. Welche segensreiche Folgen die Reformation in dieser Beziehung gehabt habe, ist schwerlich hoch genug anzuschlagen. War auch die erste begeisterte Frömmigkeit und Glaubenskraft allmälig etwas zurückgetreten, war kleinlicher Groll, waren irdische Bestrebungen, war ein Zurücksinken in die alte Rohheit zum Theil an ihre Stellen getreten, so hatte doch besonders die Hinwegräumung der unseligen Idee der Werkheiligkeit und die verklärtere Ansicht von der Heiligkeit des ehelichen Standes unsäglich viel Gutes gewirkt; selbst in katholischen Ländern zeigte sich viel höherer sittlicher Ernst. Man findet am Sächsischen Hofe selten eine Spur von unkeuschem Leben — wie furchtbar erzürnt sich doch die Kurfürstin über den Vorfall im Jahre 1631 — keine niedrige Selbstsucht, keine verschlagene Intrigue; wer dergleichen in den Gang bringen will, wird entlarvt und verabscheut. Wie in der Kurfürstlichen Familie selbst innige Liebe und Offenheit, strenge Sittlichkeit und häusliche Tugend, lebendiges Gottvertrauen, ungeheuchelte Gottesfurcht, Ergebung in die Gerichte des Herrn, Gastfreundschaft und Erbarmen angetroffen werden; so mögen diese Tugenden im Allgemeinen auch von denen geübt worden sein, die mit einem solchen Fürstenhause in Verbindung standen. Freilich zeigt sich auf der anderen Seite nicht selten Rohheit und bis zur Völlerei getriebene Unmäßigkeit, zum Theil auch Spielsucht, überall verschwenderische Prunksucht — und als das Gehässigste von allem, und doch zugleich das am leichtesten Erklärliche — beschränkte Unduldsamkeit. Auch diese hatte mit dem Abschluß des Friedens merklich abgenommen. Sahen wir doch den katholischen Kaiser als Gevatter; den calvinischen Maler über seine Stellung beruhigt. Wenn Magdalena Sibylla ihren Sohn flehentlich ersucht: seine Tochter keinem Katholischen zu verehelichen, so möchte das selbst in unseren Tagen nicht gerade als unduldsam auffallen. Der religiöse Charakter der Zeit spricht sich aus durch die Verwebung des Religiösen in alle Verhältnisse des Lebens; nicht allein die großen und wichtigen Schritte im Leben werden auf Gott zurückgeführt, sondern der liebe Gott beschert den Bären in die Falle, beschert der Stuterei eine ansehnliche Zahl von Fohlen, beschert Glück zur fürstlichen Jagdparthie. Die drei Predigttage wöchentlich werden selbst auf Reisen von den begleitenden Geistlichen gehalten; — wenn auch Manche so denken mochten, wie jene oben erwähnte Agnes von Brandenburg; — die an der Theilnahme verhinderten Stallbedienten finden in der Stallstube ihren Katechismus und ihr Gesangbuch; selbst bei dem feierlichen Hochzeitmahle wird das Gebet nicht vergessen. Bei Tafel kommen erbauliche Gespräche vor über dogmatische und polemische Gegenstände. Der Streit zwischen Dr. Hoë und dem Englischen Gesandten, 1613, entspann sich an der Kurfürstlichen Tafel. Bei einer Zusammenkunft des großen Kurfürsten von Brandenburg mit Johann Georg und

seinen Söhnen zu Lichtenburg, im Jahr 1651, lesen wir in einem gleichzeitigen Protokolle: ist beim Frühstück „ein theologischer Discours und Disputat, vornehmlich de praesentia et orali manducatione corporis Christi in sacra coena dominica, ingleichen de unione personali duarum naturarum in Christo erreget und davon pro et contra disputiret worden; demnach aber höchstgedachter Sr. Kurfl. Durchl. (nemlich dem Brandenburger) dieser Disputat nicht allerdings beliebet, sich auch die Zeit damit verzogen, ist die Tafel aufgehoben und diesem Disputat darmit ein Ende gemacht worden." Auch der kunstliebende Kurprinz nahm an solchen Unterhaltungen Theil. Denn also erzählen uns Müllers Annalen: „den 14. Febr. 1654 wurde zu Wittenberg D. Calovius zum Superintendenten daselbst investirt, darbei Kurfürst Johann Georg II. als damaliger Kurprinz zugegen gewesen. Nach gehaltener Predigt, welche der Oberhofprediger D. Weller that, sagte der Kurprinz zu demselben über der Tafel diese nachdenklichen Worte: Herr D. Weller, ihr habt heute auf des neuen Superintendenten Seele die Seelen der Zuhörer gebunden, höret nun, ich binde auch die Seele meines jungen Prinzen auf euere Seele, und weil der Herr Vater nunmehro durch göttliche Gnade ein hohes Alter erlebet, ich auch nicht wissen kann, wenn mich Gott abfordern wird, daß ihr nach meinem Tode den jungen Herrn in keiner andern Lehre wollt erziehen lassen, als darinnen ich geboren, itzo lebe, auch durch göttlichen Beistand und Hülfe bis an mein seliges Ende beständig verharren, darauf leben und sterben will, nemlich in der allein wahren Lutherischen Religion der ungeänderten Augsburgischen Confession." — Der Beichtvater D. Hoë steht in hohem Ansehen, wenn man auch seine weltliche Gesinnung nicht verkennt. Daß nemlich die Kurfürstin ihn durchschauete, zeigt ein Brief an Johann Georg vom 28. Decbr. 1635, worin es heißt: „Das Abendmahl haben wir gefeiert. Trotz aller Krankheit hat Hoë doch die Beichte und auch das Amt gehalten; ist mir recht bang für ihn, wenn er nur diesmal nicht sterben wollt', denn ich mit Ursach daran bin, daß ich nicht länger mit der Kommunion warten wollte; und wider E. L. gesaget im Vertrauen, daß ihn hierzu der bloße Ehrgeiz und Mißgunst gebracht, er nicht haben wollen, daß Jemand anders die Beichte und Kommunion hätte verrichten sollen; ist die Schuld daran sein selbsten, hat es niemand die Schuld zu geben als dem leidigen Neid. Gott helf ihm wieder auf."

Der Aufgang.

Ein solches Hofleben, wie ich hier zu schildern versucht, mußte einen höchst ansehnlichen Aufwand verursachen. Schon die Gehalte stiegen bis zu einer nicht unbedeutenden Höhe. Wenn nun Hof- und Staatsleben vor zwei Jahrhunderten noch keineswegs so streng geschieden waren, wie in unseren Tagen, so wird uns die fast wörtliche Mittheilung des „Hofbuches" vom Jahr 1611 „bei angetretener Regierung Johann Georgs," zugleich einen nicht uninteressanten Blick in das letztere thun lassen. Damit man einen Anhaltepunkt für die Berechnung des damaligen Geldes habe, so bemerke ich: daß die Mark zu 10 Gulden $12\frac{1}{2}$ und $\frac{5}{134}$ Theil Kreuzer ausgeprägt war, der Gulden demnach ungefähr einen Spezies-Thaler betrug. Die meisten Lebensbedürfnisse waren übrigens etwa um zwei Drittheile wohlfeiler als heut zu Tage. Es werden in genanntem Hofbuche folgende Leibgelder, Gehalte und Pensionen aufgeführt:

Kur- und Fürstlicher Personen Leibgeld:

400 fl. Agnes, Kurfürst Augusten Wittwen,
400 „ Christiani Primi Wittwen,
857 „ 3 gr. Christiani Secundi Wittwen,
800 „ Unserer jetzigen Kurfürstin.

Regierung und Räthe am Hofe:

Pöllnitz, Schönberg, Brandenstein, Christoph Loß, Joachim Loß, D. Marcus Gerstenberg.

Jeder dieser Geheimen Räthe erhält 1142 fl. 18 gr. Besoldung und 432 fl. auf ein reisiges, 4 Kutschpferde,

1142 fl. 18 gr. D. Martin Aichmann, Geheimer Rath, Rathgeld,
59 „ 9 „ ihm auf einen Schreiber, den er zu denen, ihm untergebenen, am Kaiserlichen Kammergericht zu Speier zu Recht schwebenden, Sachen gebrauchen soll.

Siegemund von Berbisdorff und Hans von Berbisdorff, beide Kammerräthe, 1000 fl. Gehalt und 288 fl. zu Equipage, 750 fl.

Wolfen von Lüttichau, Georg Ulrichen von Ende, Hans Adolph Bocken, Joachim von Dölau, John von Quingenberg, D. David Döringen, D. Joachim Zieglern jedem 600 fl.

Summa 18727 fl. 9 gr.

Durch Zulagen rc. steigt die Summe um 2492 fl. 12 gr.

Räthe außerhalb Hofes und in Appellations-Sachen:

300 fl. Casparn von Schönberg, Präsidenten.
300 = D. Siegmund Rötung,
2000 = zehn Räthen, jedem 200 fl.,
100 = Isaak von Brandenstein, Landrath.

Summa 2700 fl.

Hofgerichts-Verwandte:

342 fl. 18 gr. Brandenstein, Oberhofrichter,
160 = — = D. Michael Wirthen, dem Aeltern,
420 = — = drei Räthe mit 140 fl.,
840 = — = sieben Räthe mit 120 fl.,
40 = — = M. Johann Scipien, Protonotar.

Summa 1802 fl. 18 gr.

Kanzlei-Verwandte:

Es werden 33 Personen aufgeführt mit
5979 fl. 9 gr.

Renterei- und Kammer-Verwandte:

500 fl. Hans Meißnern, Rentmeister,
250 = eidem auf drei Kutzschen Pferde, hierüber die Hofkleidung auf drei Personen,
500 = dem Kammermeister Marco Rölingen, dem Aeltern, außerdem zwanzig Personen.

Summa 3613 fl. 12 gr. 8 pf.

Auf das Consistorium allhier zu Dresden:

300 fl. John von Quingenberg, Präsidenten,
400 = D. Leonhard Köppeln,
400 = D. Urban Hanzschmann,
100 = D. Paulo Laurentio,
100 = M. Paulo Jhenisio;
ausserdem fünf Personen.

Summa 1800 fl.

Auf's Kammergericht:

1225 fl. 11 gr.

Der Kurfürstin Frauenzimmer:

17 Personen. 410 fl.

Frauenzimmer, so auf die Aebtissin zu Quedlinburg wartet:

4 Personen. 146 fl. 16 gr.

Haus- und Amtleute.

1000 fl. Graf Philipp Ernsten zu Mannsfeld, Hauptmann zu Leipzig, Eilenburg und Grimma,
1000 = Rudolphen von Bünau zu Liebstadt, Hauptmann zu Pirna und Hohnstein, auch Bergrath,
288 = eidem,
864 = Heinrichen von Schönberg, Oberhauptmann der Erzgebirge,
288 = eidem,
342 = 18 gr. Vortelgeld,
47 = 13 = vor 50 Klaftern Holz,
1142 = 18 = Caspar Rudolphen von Schönberg, Berghauptmann.
Sonst noch mehrere Amtleute mit 300, 500, 800 fl. Besoldung.
300 = Albrechten von Berbisdorff, Ober-Aufseher der Gebirgischen Holzflösse.
Sonst: Aufseher der Weingebirge, Fischmeister rc.
Im Ganzen 20 Personen

10134 fl. 19 gr. 2 pf.

Diener ausserhalb Hofes:

1500 fl. Graf Wolfen zu Mannsfeldt, Obristen,
2000 = Centurin Pflugen, Obristen,
600 = Carol Goldstein, Obristen-Leutenant.

Summa 4100 fl.

Denen Personen, so auf den Kurfürstlichen Stall warten:

500 fl. Günther Lösern, Stallmeister,
178 = 6 gr. eidem, — auch frei: 6 Pferde, 5 Diener.
Sonst noch 3 Personen.

Summa 1887 fl. 5 gr.

Hofpredigern:

M. Paul Jenischen, M. Michael Niederstöckern, M. Daniel Hänichen, jedem 500 fl.

Summa 1500 fl.

Leib- und Wundärzten:

500 fl. D. Andreas Dörern,
500 = D. Georgio Leuschnern,

500 fl. D. Jacobo Coco,
150 = D. Caspar Keglern,
700 = Melchior Eberhardt, Hof-Apothekern,
100 = Melchior Meiern, Barbier,
100 = Herrmann Hetten, desgl.
Summa 2550 fl.

Münz- und Schmelzhütten:
700 fl. Heinrich von Rhenen, Münzmeistern,
Ausserdem 5 Personen,
Summa 1185 fl. 16 gr.

Gemeine Diener vom Haus:
Summa 530 fl.

Küchen-Personen: 25.
Summa 1100 fl. 6 gr. 8 pf.

Kellerpersonen: 19.
Summa 928 fl.

Werk- und Handwerksleuten:
300 fl. Johann Mariä Nosseni, Bildhauern,
228 = 12 gr. Melchior Brennern, Baumeistern, beneben einem Kleide,
50 = Peter Probsthain, David Ußlaubs Zugeordnetem,
50 = Hans Kurzrock, Uhrmachern,
40 = Jobst Behren, Ziegeldeckern.
Summa 668 fl. 12 gr.

Gemein Hofgesinde:
64 Personen.
Summa 2601 fl. 19 gr.

Auf's Zeughaus zu Dresden:
500 fl. Paul Puchnern, Zeugmeistern,
114 = 12 gr. Hans Hillingern, Büchsengießern,
342 = 18 = Andreas Schwarzenbergern von Braunschweig, welcher in den Festungen Wasser-, Hand-, Pulver- und Windmühlen fertigen soll,
50 = Michael Merbitzen, Mauermeistern,
96 = Michael Störern, Dänischen Schiffsmanne.
Summa 1103 fl. 9 gr.

Die andern Artillerie-Personen, Büchsenmeister und andere, sollen von der Stiftsstädte bewilligten Contribution, sowohl dem Wachthaler bezahlet werden.

Auf's Zeughaus zu Wittenberg:
134 fl. Hans Puchnern, Zeugwärtern,
96 = Michael Starcken, Wachmeistern über die Festung Wittenberg,
32 = eidem.
Summa 272 fl.

Zeughaus zu Zwickau:
100 fl. Michael Merbitzen, Zeugwärtern,
60 = Hans Starcken, Büchsenmeistern,
Summa 160 fl.

Gnaden- und Leibgeld auf's Leben:

1. Obristen und Befehlshabern,
3428 fl. 12 gr. Herrn Philipp Otten, Wild- und Rheingrafen, Obristen, incl. 1000 Thlr. zu Unterhaltung eines Obristen-Leutenants und zweier Rittmeister,
950 = sonst 3 gewesenen Hauptleuten;

2. Räthen,
300 fl. Franzen von Rechenberg,

3. Haupt- und Amtleuten,
1564 fl. 2 Personen,

4. Hofmeisterinnen,
114 fl. 6 gr. 1 Person,

5. Kammerjunkern,
776 fl. 1 Person,

6. alten Hofdienern und andern von Adel,
755 fl. 5 Personen,

7. Befehlshabern über die einspännigen Knechte,
200 fl. 1 Person,

8. reitenden und anderem Hofgesinde,
700 fl. 4 Personen,

9. Kanzlei- und Renterei-Verwandte,
600 fl. 5 Personen,

10. Stallpersonen,
778 fl. 2 gr. 4 pf. 11 Personen,

11. Münz- und Schmelzhütten,
164 fl. 6 gr. 2 Personen,

12. reitenden und andern Jägern,
400 fl. 3 Personen,

13. Werk- und Handwerksleuten,

752 fl. 4 pf. 5 Personen,

14. Küchenpersonen,

444 fl. 13 gr. 6 Personen,

15. Kellerpersonen,

434 fl. 16 gr. 4 Personen,

16. Cantorei,

300 fl. Michael Rogieren, Kapellmeistern,
150 = Bartholomäo vom Felde,
150 = Gregor Hoyern;
es sind auch M. Andreä Petermann, der Cantorei-Knaben Präceptori, 100 fl. aus Gnaden verschrieben;

17. Instrumentisten,

607 fl. 4 gr. 3 Personen,

18. Trompeter,

1061 fl. 19 gr. 9 pf. 7 Personen,

19. Lakeien,

617 fl. 6 gr. 8 pf. 5 Personen,

20. Kammer-Personen,

150 fl. 2 Personen,

21. aus der Garde der Vestung Dresden,

502 fl. 8 Personen,

22. Zeugwärter,

505 fl. 6 gr. 8 Personen,

23. Trabanten,

122 fl. 2 Personen,

24. gemeinem Hofgesinde,

469 fl. 17 gr. 4 pf. 11 Personen,

25. Schneiderei,

188 fl. 12 gr. 2 Personen,

26. Wittwen,

1404 fl. 8 gr. 4 pf. 20 Personen,

27. Insgemein,

622 fl. 17 gr. 12 Personen.

Summa 19220 fl. 2 gr. 8 pf.

Dazu 400 fl. von Zeiten Christians I. her.

Jäger-Amt:

600 fl. Sebastian von Berbisdorfen, Jägermeistern, vor Auslösung und Sold,
600 = Georgen von Carlowitz, Jägermeistern,
500 = Wernern von Lützelburg, Hofjägermeistern,
288 = eidem,
5 Oberforstmeistern,
16 reitenden Jägern, Wildmeistern, Oberförstern, Pirschmeistern, von 75—300 fl. Gehalt,
5 Jägerjungen bei den Pirschhunden, jedem Jungen 52 fl.,
6 Jägerjungen bei den Jagdhunden, jedem 52—60 fl.,
3 Schirmknechten,
8 Zeugknechten,
1 Hünerfänger,
4 Handwerksleuten.

Summa 8302 fl. 12 gr.

Folgende Personen empfahen ihre Besoldung zu Monaten:

Offiziers:

2008 fl. Hans George von Osterhausen, Hofmarschall,
1008 = auf 7 Personen,
1020 = Rudolph Vitzthum, Oberkämmerer,
ausserdem 2 Personen.

Summa 4099 fl. 15 gr.

Kammer-Junker:

3218 fl. 6 gr. 5 Personen,
2824 = 8 Truchseß.

Folgende Personen warten auf die Kurfürstin:

2 Personen 1507 fl.
4 einspännige Knechte 600 fl.

Reitenden und anderen Hofgesinde:

3236 fl. 13 Personen.

Auf die Garde am Hofe:

1752 fl. 50 Personen.

Auf Herzog Augusti Trabanten:

582 fl. 18 gr. 7 Personen.

Auf die Garde der Bergfestung Königstein:

250 fl. dem jetzigen Hauptmann,
120 = dem Wachmeister,
288 = auf 3 Rottmeister,

1440 fl. auf 20 Soldaten,
144 = auf 2 Spielleute,
264 = auf 3 Büchsenmeister,
72 = dem Brunnensteiger,
132 = zweien Zimmerleuten,
72 = dem Regimentsdiener.
Summa 2782 fl.

Auf die Garde der Festung Pleissenburg:
1936 fl.

Cantorei:
4 Altisten, 2 Tenoristen, 3 Bassisten, 3 Kapellknaben, 2 andere Knaben, jeder 80—150 fl.
Summa 1259 fl.

Instrumentisten:
9 Personen, jeder 100—200 fl.
Summa 1230 fl.

Trompeter:
11 Personen, jeder 100—171 fl.
Summa 1042 fl.

Lakeien:
6 Personen, 342 fl. 18 gr.
Summa Summarum dieses ganzen Hofbuches: 123,085 fl. 20 gr. 2 pf.

Und dieweil sich das vorige Hofbuch auf 144917 fl. 1 gr. belaufen, fällt dieses um 21831 fl. 2 gr. 10 pf. Ueber alle hier nicht berücksichtigten Ausgaben giebt uns ein Haushaltungsplan Nachricht, welchen die Kammerräthe Christoph Karl von Brandenstein und David Döring im Jahre 1629 einreichten. Hier rechnen dieselben:

„15000 fl. vor Kurfl. Durchl.
17970 = der Kurfürstin von 299,500 fl. Hauptsumme Zinsen,
4627 = 14 gr. 3 pf. vor die Kurfl. Sächs. Wittwe zu Lichtenburg,
2300 = vor die Herzogin zu Altenburg,
2000 = vor die Kurfl. jungen Herren und Fräulein,
1182 = den Kurfl. Fräulein Zinsen von 19,700 fl. Kapital,
2000 = zu heil. Christ- und Neujahrsverehrungen.
18000 = Geld, auf den Stall,
20000 = vor so viel Scheffel Hafer auf den Stall,

40000 fl. vor die Küche,
10000 = vor Spezereien,
50000 = vor die Kellereien,
15000 = auf die Gebäude,
1000 = auf das Hofbier-Brauhaus,
8000 = Fracht und Fuhrlöhne,
41000 = auf die Jagdgeschirre, die Hund', Mann und Blauhüte,
9200 = zu unterschiedlichen Jägerei-Ausgaben,
8000 = vor die Zeughäuser und Gießhaus, item die Pulvermühle zu Dresden,
250 = vor die Kunst- und Anatomie-Kammer, item die Bibliothek,
4350 = geistliche Stiftung,
10000 = Vorrath zum Holzflößen,
35000 = vor Kleidung und seidene Waaren,
4000 = vor Leinwand und weiße Waaren,
26000 = vor Ketten, Kleinodien und Silbergeschirr,
1200 = Verehrungen auf Wirthschaften,
1500 = Verehrungen auf Gevatterschaften,
210 = 2 gr. 6 pf. bewilligte Stipendia,
5528 = 13 gr. Jagdgeld,
10000 = zu Erkaufung des Schlachtviehes,
30000 = gemeine Ausgaben,
20000 = auf die Artillerie,
1311 = 17 gr. 4 pf. zur Kleidung der Artilleriepersonen,
179301 = $7\frac{1}{2}$ pf. Quartal,
22192 = an Besoldung vor die Untergarde,
5800 = für Kleidung in derselben,
1951 = zur Einspänniger-Kleidung,
1006 = zur Trabanten-Kleidung,
780 = zur Soldaten-Kleidung auf der Bergfestung,
14639 = Verlag zu den Bergtheilen,
40000 = jährlich zu Abtragung der Kapitalien, so auf den neuerkauften Gütern noch haften,
21000 = zu Richtigmachung der Zinsen, so wegen der neuerkauften Güter gefällig,
23747 = 14 gr. 6 pf. zu Abtragung der Zinsen, so auf der Floß-Casse haften,
15000 = zu Auszahlung der Kapitalien der 87505 fl. 2 gr. $\frac{1}{2}$ H., welche auf der Geheimen Kammer gestanden, und

4500 fl. Zins davon,
1000 = an Begnadigungen, Straf= und Hülfsgeldern,
2000 = an Apotheken=Ausgaben,
25000 = zum Vorrath beizulegen,
3185 = zur Besoldung und Kleidung der Soldaten auf der Pleissenburg,
5000 = zu Auslösung Fürstl. Personen und Gesandten.

Summa dieser specificirten Ausgaben, thut Sieben Tonnen Goldes, Achtzigtausend, Siebenhundert ein und dreißig Gülden, 20 gr. $2\frac{1}{2}$ pf.

Außer dieser Summe könnten die Lausitzer und andere Reste zur Abtragung der rückständigen Besoldungen an 145510 fl. 14 gr. verwendet werden."

Dasjenige was im Hofbuche an Ausgaben verzeichnet ist, begreift in diesem Vorschlag offenbar der Posten „Quartal," und es sind demnach die Gehalte zwischen 1611 bis 1629 von 123085 fl. 20 gr. 2 pf. auf 179301 fl. $7\frac{1}{2}$ pf., oder um 56215 fl. 1 gr. $5\frac{1}{2}$ pf. — beinahe ein Drittheil — gestiegen.

Wege und Mittel.

Solche, von Jahr zu Jahr immer höher steigende, Bedürfnisse zu decken, das war die eigentliche und einzige Aufgabe der Finanzkunst vor zwei hundert Jahren. Die Kurfürstliche Kammer erscheint daher als eine der wichtigsten Staatsbehörden; und diese findet in David Döring einen Repräsentanten, der durch Gewandtheit, Schlauheit, Gleichgültigkeit in der Wahl der Mittel das scheinbare Interesse seines Fürsten durchzufechten weiß und das seinige darüber nicht vergißt. Man wird durch ihn unwillkührlich an Reineke erinnert; allen verhaßt, allen furchtbar, weiß er sich selbst hinter den Kaiserthron zu verstecken, um etwaigen Verfolgungen zu entgehen. Wie die Kurfürstin über ihn dachte, ist wohl noch im frischen Andenken; ob sie recht gehabt, wird sich aus dem Folgenden etwas näher ergeben.

Ich will ohngefähr auf dieselbe Weise wie von den Ausgaben, so von den Einnahmen des Kurfürsten berichten; da die moderne Finanz=Gesetzgebungsweisheit diesen Weg als den allein richtigen anerkennt. Folgendes Aktenstück wird uns zunächst einen festen Grund und Boden geben: „Extrakt: was die Kurfürstlich Sächsischen Aemter in zehn Jahren an Nutzung getragen, und wann es durch zehn zugleich abgetheilt, wie viel auf ein Jahr kommt, und sind die Ausgaben davon abgezogen. Der Anfang ist a. 1593 gemacht und endet sich a. 1602.

fl.	gr.	pf.	
2983 fl.	17 gr.	$5\frac{1}{4}$ pf.	Amt Augustusburg,
2819 =	11 =	1 =	= Annaberg,
963 =	1 =	5 =	= Annaburg,
740 =	16 =	$6\frac{1}{4}$ =	= Altenberg,
3215 =	17 =	$6\frac{1}{4}$ =	= Arnshaugk,
3073 =	19 =	2 =	= Bitterfeld,
7706 =	12 =	$1\frac{1}{4}$ =	= Belzig,
929 =	11 =	$9\frac{1}{2}$ =	Bibra, Stift im Amte Eckartsberga,
493 =	4 =	6 =	Amt Berggießhübel,

1342	fl.	18	gr.	3½	pf.	Cölleda, Kloster,
3880	=	—	=	10¾	=	Amt Dresden,
5730	=	12	=	9¼	=	= Dippoldiswalde,
2500	=	5	=	10¼	=	= Delitzsch,
3298	=	1	=	4	=	= Düben,
110	=	8	=	4	=	= Treffurt,
4217	=	1	=	5	=	= Eckartsberga,
3363	=	16	=	1½	=	= Eilenburg,
4358	=	20	=	3	=	= Elbenau,
442	=	5	=	½	=	Ebersdorf, Stift im Amte Lichtewalde,
1621	=	14	=	5	=	Amt Freiberg,
9020	=	18	=	2	=	= Freiburg,
2264	=	3	=	4½	=	= Grimma,
1959	=	2	=	—	=	= Grünhain,
4774	=	—	=	4	=	= Gommern,
2073	=	4	=	10	=	= Grillenburg,
6950	=	3	=	10½	=	= Großenhain,
3215	=	2	=	10½	=	= Hohnstein,
1405	=	1	=	3	=	= Haynichen,
264	=	1	=	8	=	= Gessen (Jessen?) Geleite.
5796	=	20	=	5½	=	= Kemnitz,
494	=	9	=	3	=	Geleite zu Kemnitz,
323	=	1	=	1½	=	Kalkreuth, Vorwerk,
1378	=	12	=	1½	=	Krobstädt,
0	=	—	=	—	=	Leipzig,
3768	=	9	=	5	=	Amt Lauterstein,
3030	=	11	=	6½	=	= Lichtewalde,
5701	=	18	=	8	=	= Leisnig,
3685	=	15	=	2	=	= Liebenwerde,
210	=	16	=	1½	=	= Lichtenberg,
3042	=	4	=	5	=	= Lützen,
2374	=	12	=	11½	=	= Lauchstädt,
1599	=	16	=	2	=	= Lohmen,
3299	=	16	=	11	=	= Meissen,
3055	=	9	=	11½	=	Meissen, Procuratur-Amt,
3789	=	16	=	11½	=	Amt Moritzburg,
6990	=	—	=	9	=	Mühlberg, Amt,
483	=	20	=	7½	=	Mühlberg, Geleite,
1177	=	10	=	1½	=	Amt Merseburg,
7229	=	6	=	3	=	= Mutzschen,
300	=	5	=	2	=	Kloster Marienthal,

690	fl.	17	gr.	7	pf.	Amt Mügeln,
10467	=	1	=	7	=	= Nossen,
2565	=	14	=	10	=	Kloster Sanct Georg,
896	=	14	=	1	=	Amt Oschatz,
2399	=	18	=	11	=	= Pirna,
277	=	4	=	2	=	Gieshütte zu Pirna,
198	=	20	=	4	=	Eisenhammer zu Pirna,
1202	=	16	=	10	=	Amt Petersberg,
1788	=	10	=	2½	=	= Plauen,
1037	=	2	=	2	=	Kloster Bosau,
936	=	20	=	8½	=	Amt Pausa,
249	=	8	=	7½	=	= Quedlinburg,
5197	=	7	=	9	=	= Radeberg,
1841	=	1	=	10	=	= Rauenstein,
6194	=	7	=	1½	=	= Schwarzenberg,
7004	=	1	=	7½	=	= Stolpen,
692	=	6	=	5	=	Vorwerk Stolpen,
4306	=	—	=	9½	=	Amt Senftenberg,
2979	=	5	=	10	=	= Schlieben,
2173	=	8	=	1	=	= Stolberg,
4231	=	16	=	1	=	= Schweinitz,
4546	=	10	=	1	=	= Sayda,
10151	=	12	=	8¼	=	= Sangerhausen,
4695	=	7	=	6	=	= Salza,
490	=	3	=	11	=	Stift Salza,
33	=	11	=	2	=	Kloster Salza,
2788	=	6	=	1	=	Amt Sachsenburg,
4370	=	—	=	1	=	= Skeuditz,
1236	=	1	=	6½	=	Kloster Sornzig,
7314	=	2	=	5¼	=	Amt Torgau,
1742	=	9	=	11	=	= Voigtsberg,
5273	=	3	=	6½	=	= Wittenberg,
8146	=	19	=	6½	=	= Weissenfels,
4226	=	14	=	1	=	= Weissensee,
3080	=	10	=	—	=	= Wolkenstein,
2687	=	10	=	10½	=	= Waida,
1668	=	11	=	3	=	= Wurzen,
3766	=	8	=	3	=	= Zwickau,
4774	=	7	=	8	=	= Zeitz,
1123	=	9	=	3¼	=	= Zwenka,
340	=	6	=	1	=	= Ziegenrück,
2473	=	15	=	7	=	= Zörbig,

Summarum der vorgeschriebenen Aemter jährliche Nutzung:
247478 fl. 13 gr. 10 pf.

Hierüber an Pachtgelde:

1174 fl. der Pachtmann zu Lohmen, vom Vorwerke daselbst,
1600 = der Pachtmann zu Plessern,
1650 = der Pachtmann zu Reichstädt;
thut 4424 fl."

Diese und eine Menge andere Einkünfte, deren später Erwähnung geschehen wird, reichten aber bereits im sechsten Jahre von Johann Georgs Regierung nicht mehr hin, die Hof- und Staatsbedürfnisse zu decken; und die Herren Kammerräthe, also D. Döring und Genossen, machten Vorschläge zu ihrer Vermehrung, welche von dem Geheimen-Raths- und Steuer-Kollegium nicht zum besten aufgenommen wurden. Ich theile das Bedenken mit, welches diese ehrenwerthen Herren darüber eingaben, und ein jeder möge sich die Frage selbst beantworten: ob sich in demselben nicht gesündere Finanzgrundsätze, eine offenere Staatsweisheit ausspricht, als man in der Regel vom Siebzehnten Jahrhundert zu erwarten pflegt. Es lautet im Wesentlichen so: „An den Kurfürsten zu Sachsen rc. Bedenken wegen des Mahlgroschens und Vorkaufs an der Wolle. — E. Kurfl. Gn. gethanen Verordnung zu Folge, haben wir die in Deroselben Namen uns gethane Proposition angehört, und solche dahin verstanden: demnach E. Kurfl. G. Rent-Kammer in große Beschwerung kommen, also daß deren Ordinari-Kammergefälle zu Verführung des Hofstaats und Abstattung der gemachten Schulden fast nicht mehr zureichen könnten: daß wir bedenken wollten, wie vorige Deroselben Intraden um Etwas jährlich, wo nicht erblich, doch aufs wenigste bis man füglich wiederum zu einem Landtage zu gelangen, zu erhöhen.

Wie nun den Unrath in obbesagter Rent-Kammer wir ganz ungerne vernommen, als wöllten von Grund unserer Herzen wir wünschen, daß wir geschickt sein möchten, solche Mittel zu erfinden, die zu Erleichterung der auf der Kammer haftenden Beschwerung zu gebrauchen. Finden aber in höchster Wahrheit nicht, wie den Sachen zu thun, sintemal zu einem Landtage sobald füglich nicht zu gelangen, man auch mit dem Borgen, welches doch auch für sich ein schädlich Mittel ist, weder in- noch außerhalb Landes im wenigsten mehr fortkommen kann. Wenn wir auch unsere Consilia dahin fürnemlich dirigiren und richten sollen, damit das Armuth nicht gar zu Sumpf getrieben, Handel und Wandel nach aller Völker Recht frei gelaßen, Dero hochgeehrter Vorfahren wohlerwogene Constitutiones, so wohl E. Kurfl. Gn. selbst gegebene Revers in Acht genommen, auch nicht mehr Thränen als baar Geld von den armen Leuten in die Kammer gesammelt und dadurch anstatt des Segens, Gottes Straf und Ungnade verursacht werde: so können wir bei uns nicht ermessen, wie einig solche extraordinaire Mittel für die Hand zu nehmen, dadurch E. Kurfl. Gn. Intent erreicht werden möchte. Soll nun derselben gerathen werden, so sehen wir nicht, wie solcher Rathschlag auf etwas anderes zu stellen, denn daß Sie Ihre Sachen mit Gott anfangen, den Haushalt aufs genaueste möglich einziehen und in Dem und Anderem treuem guten Rath folgen. Wie dann auch nicht zu zweifeln, seine göttliche Allmacht werde mit dero Gnadensegen auf den Fall wieder zu uns kehren, E. Kurfl. Gn. Einkommen selbst segnen, vermehren und helfen, damit dieselbe nicht allein zu denen nothwendig vorfallenden Ausgaben zureichen, sondern auch daran etwas erspart werden möge, davon der Schulden Last abzutragen und zu bezahlen, zumal weil solch Einkommen vor sich selbst so ansehnlich hoch und groß, daß keiner Dero Vorfahren ab anno 56 bis hieher dergleichen jemals gehabt. So wissen E. Kurfl. Gn., was Parsimonia oder Sparsamkeit in dergleichen Fällen thut, daher solch Mittel vor allen andern Dero in Gott ruhendem Herrn Brudern jederzeit treulich gerathen worden, daß auch, weil doch die Einkommen sich nach den Ausgaben nicht richten, diese nach jenen billig angestellet und regulirt werden müssen.

Ueber das haben E. Kurfl. Gnaden uns zwene Vorschläge communiciren lassen, wie etwa zu einem größern Einkommen zu gelangen sein möchte, deren einer dahin gerichtet, daß auf gewisse Maß auf einen jeden Scheffel Getraide, so in E. Kurfl. Gn. Landen gemahlen wird, ein Groschen gegeben, und dann gewissen Personen an der Wolle, die in Dero Kurfürstenthum verkauft, der Vorkauf dergestalt verschrieben werden sollte, daß sie hiergegen auch ein Genanntes von jedem Steine reichen und verrichten müßten. Wann wir aber den Sachen mit Fleiß nachdenken, so befinden wir, daß das ein solch Mittel ist, dergleichen E. Kurfl. Gn. 1) Dero getreuen Landschaft füglich nicht anmuthen können, 2) daß es auch wider Dero Revers laufen will. So ist auch 3) bei diesem Vorschlage eine sonderliche Ungleichheit, sintemal in allen andern Contributionibus der Reiche und Arme jeder nach Gelegenheit seines Vermögens angelegt wird, allhier aber muß der Arme dem Reichen gleich geben; 4) würde sehr schwer sein, wenn man dergleichen Steuer durch Decrete anordnen wollte, wie dann 5) zumal unbillig, wenn ein armer Mann, der viel kleine Kinder im Hause hat, das-

jenige, so er äße, und davon er ohnedieß die Metze entrathen muß, versteuern und einen Groschen vom Scheffel, der ihm sonst theuer genug ankömmt, erlegen sollte. 6) wäre zu besorgen, daß viel Perjuria und Meineid dergestalt verursacht werden dürften; so ließe es sich 7) auch, sonderlich gegen den Böhmischen Grenzen füglich nicht anordnen, oder man müßte den ganzen Brodkauf daselbst herum abschaffen, welches dann sonderlich den Bergstätten, die sonst in allem andern jederzeit in Acht genommen, nicht zu geringen Unstatten gereichen würde. 8) möchte man auch leicht mit solchem Mittel mehr Thränen denn Geld in die Kammer bringen, immaßen dann 9) da die Landstände in Gutem zu dergleichen Vorschlage nicht zu vermögen, es mit der Execution schwer hernach gehen würde, und sehen wir auf den Fall nicht, wie und auf was Maß sie mit Gewalt darzu angehalten und getrieben werden könnten. 10) wollte auch gleichwohl ein solches zu rathen fast wider unsere Pflicht laufen, denn weil wir deren nach schuldig, E. Kurfl. Gn. Schaden zu wehren und wenden: so sehen wir ja nicht, wie wir es gegen derselben, oder auch gegen Gott im Himmel verantworten könnten, wann wir das billigen sollten, dessen Executio hernach unmöglich und dadurch von E. Kurfl. Gn. die Affection der Unterthanen abgewendet würde, da doch kein ander Mittel, der Schulden gänzlich ledig zu werden, als derselben freiwillige Hülfe zu finden.

Viel weniger aber ist der Vorschlag mit dem Vorkauf der Wolle zu rathen, sintemal solche Vorkäufe wider die göttlichen, natürlichen und weltlichen Rechte laufen, indem sich nicht allein Andere mit ihres Nächsten Schaden und Unrath dergestalt zur höchsten Ungebühr bereichern, sondern es sind auch solche Monopolia in allen geschriebenen Rechten, wie nicht weniger den Reichs-Constitutionibus (darinnen auf die Herrn, welche dergleichen zulassen, 100 Mk. löthiges Geldes zur Straf gesetzt,) sowohl von E. Kurfl. Gn. Vorfahren **in genere** und **in specie** verboten.

Wann dann dem also, als sehen wir nicht, wie wir zu diesem Vorschlage ohne Verletzung unsers Gewissens stimmen können, zumal weil derselbe auch mehrentheils über die Ritterschaft gehen würde, deren Schäfereien doch nicht so gar wichtig, die aber gleichwohl dadurch merklich disgustirt werden dürften, zu geschweigen, daß der **modus executionis** eben so schwer als bei dem Mahlgroschen fallen möchte, insonderheit aber würden die armen Tuchmacher hierdurch merklich übersetzt, und weil sie von den Vorkäufern alles um baar Geld erlangen müßten, ihr Handwerk gar zu Boden getrieben.

Datum Dresden den 5. Januar Anno 1615.

Bernhard von Pölniz,
Caspar von Schönberg,
Christoph von Loß,
Joachim von Loß,
Sigmund von Berbisdorff,
Wilhelm von Rabiel,
Rudolph Vitzthumb,
David Lother,
Christoph Felgenhauer."

Wenn nun aber auch die Kammer mit ihren neuen Finanzplänen nicht durchdrang, so scheint man doch auch die von den Geheimen Räthen und Steuer-Räthen vorgeschlagenen naturgemäßen Finanzmittel nicht gehörig in Anwendung gebracht zu haben. Der Kriegszustand in den Jahren 1620 und 21 brachte neue Verlegenheiten, und die Einkünfte aus den neu erworbenen Besitzungen deckten doch keineswegs alsobald die durch sie veranlaßten Mehrausgaben. So erfolgt 1629 der Wirthschaftsplan von Seiten der Kammerräthe Brandenstein und Döring, dessen Inhalt, so weit er die Ausgabe betrifft, schon oben mitgetheilt wurde. Bei friedlichem Zustande rechnen sie auf folgende Kammereinnahmen: „Nemlichen:

5287 fl. 4 gr. 4 pf.	Jahrrente,
446 = 9 =	Gerichtsgeld,
1350 =	Schutzgeld,
10000 =	Zehendgebühren,
200000 =	Amtsgelder,
20000 =	aus der Grafschaft Henneberg,
7440 =	Pachtgeld wegen der Geleite,
40000 =	Holzflöße, wann dieselbe von den angewiesenen Geldern befreiet,
104000 =	Landsteuer } aus der Steuer,
132000 =	Zinsen }
200000 =	an Hufen-, neuen Nutzungsgeldern und den neu erkauften Gütern (aber unter manchen Voraussetzungen!),
40000 =	an Einkünften, so in die Geheime Kammer entrichtet,
60000 =	Fleischpfennig,
1500 =	Münze,
400 =	Schmelzhütte,
1800 =	Saigerhütte,
23406 =	Kontribution der Städte zu den Soldatengeldern,
1500 =	von verkauftem Wildpret,
600 =	aus dem Rauchhause,

1000 fl. Hülf- und Strafgeld,
2000 = aus der Apotheke,

Summa dieser vorgeschriebenen Einnahme, thut: acht Tonnen Goldes, drei und funfzig tausend, neun und zwanzig Gülden 13 gr. 4 pf."

Dieser Haushaltungsplan, sowohl rücksichtlich der oben erwähnten Ausgabe als der vorliegenden Einnahme, wird von dem Kurfürsten, mit Aufhebung der sogenannten „Geheimen Verwahr-Kammer" und mit allen seinen, die Ausführung sichernden, Bestimmungen bestätigt; d. Dresden 17. April 1630. Die oft erwähnten neuerkauften Güter, eine Hauptspeculation Dörings, welcher ein gewandter Güterhändler war, hatten 1,087,520 fl. 6 gr. 5½ pf. gekostet.

Somit sollte im Jahre 1630 die Einnahme betragen:
853029 fl. 13 gr. 4 pf.,
die Ausgabe:
780731 fl. 20 gr. 2½ pf.

Dieß war der Stand der Sachen beim Anfange des Schwedischen Krieges in Deutschland.

Die Noth.

Bei der außerordentlichen Anzahl der Dienerschaft, bei dem zeitüblichen enormen Luxus mußte es schon in ganz ruhigen Jahren schwer sein, ein gehöriges Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe zu erhalten. Dazu kommt, daß gewöhnlich die Wirthschaft desto schlechter besorgt wird, je größer sie ist. Mehrere Stellen in der Hofordnung zeigen: daß ein Jeder zugriff, wo etwas zu erhaschen war; und man bedenke den ungeheueren Betrag der Geschenke, wie z. B. an Naturalien, welche bei Hochzeiten und anderen Ehrentagen verabreicht wurden! Auch von eigentlichen Veruntreuungen und Betrügereien finden sich nicht selten aktenkundige Spuren; und wie viele mögen vorgekommen sein, die nicht aktenkundig geworden sind? So kauft Johann Georg, d. 9. Jun. 1633 von David Döring, der Rechte Doctorn, auf Böhlen, Selingstadt, Mülbach und Lampertswalde, Ober-Kammer- und Bergrath, 388½ Eimer, 25 Kannen Wein für 6437 Rthlr. 10 gr. 9 pf., den Rhein- und Frankenwein für 20 Rthlr., den Landwein für 10 Rthlr. Daneben liegende Schriften suchen den Beweis zu liefern: Verkäufer habe um 5000 Gulden betrogen. Wahrscheinlich glaubte Döring: da er wesentlich in Sachen seines Herrn Plus mache, müsse er auch mitunter Minus machen können. Auch folgende Stelle aus dem Briefe Magdalena Sibyllens an den Kurfürsten, d. Dresden 17. Februar 1636, giebt Licht über ein ähnliches Verhältniß: „muß E. L. doch berichten, daß Siegmund Hübner (des Kurfürsten Kammerdiener) Grobitz kauft für 14000 fl., bezahlt es baar. Möchte wissen, wo solche Kerle flugs das Geld dazu nehmen. (Sie hat es selbst kaufen wollen!) Gott kann mit ander Weg was Besseres bescheren; wenn ich einmal Pillnitz darfür könnte haben, will ich das andere gern denen gönnen, die viel Geld überlei haben." Im August 1655 ergeht ein Befehl an die Kammerräthe des Inhalts: „Der Küchenschreiber Peter Kneuffel hat an Specerei, Confect, Gemüse und dürren Fischwaaren in einem Monat 804 Thlr. 16 gr. 6 pf. verrechnet, hingegen Christian

Körner mehr nicht als 498 Thlr. 2 gr. 6 pf., und also blos binnen Monatsfrist 306 Thlr. 14 gr. von jenem zu viel angesetzt werden." Untersucht die Sache, und laßt ihn, wenn er sich nicht gehörig verantwortet, arretiren. — Doch dergleichen Dinge mögen überall zu allen Zeiten vorkommen; die unsägliche Noth, in welcher wir nach neunzehn glücklichen Jahren die folgenden sechs und zwanzig Jahre der Regierung Johann Georgs hindurch den Sächsischen Hof unausgesetzt erblicken, erklärt sich nur aus dem Gegensatze, in welchen der alles verzehrende Krieg zu dem bisher allein consumirenden Hofluxus trat, und aus der Unbehülflichkeit damaliger Staatswirthschaft, die keine Döringsche Plusmacherei ersetzen konnte. Ueber die im Jahre 1628 zu Tage kommende große Finanzverlegenheit — man berechnete die Kammerschulden auf 7,100,000 fl. — findet man in Weiße's Geschichte der Kursächsischen Staaten hinreichende Auskunft. Wenn schon im Jahre 1630 die rückständigen Besoldungen 145510 Gulden, also beinahe einen Jahresbetrag, ausmachten, so ist doch dieß nur der Anfang des Elends, und darf nicht von unserem Standpunkte aus beurtheilt werden. Es betraf ja Leute, von denen ein großer Theil im Besitz von Grundstücken oder sonst von Vermögen war, und für ihre Bedürfnisse an Wohnung, Kleidung, Nahrung, wurde ja durch die große Haushaltung des Fürsten gesorgt. Wenn aber nach und nach die eigenen Hülfsquellen durch Feindesnoth erschöpft waren, die Geldquellen des Landesherren immer mehr versiegten, die Ansprüche ihn immer mehr drängten, so wurde freilich ein solcher Zustand fürchterlich. Welches die Folgen desselben waren, das hat uns das Schicksal der Kapelle gezeigt; aber es ging nach keiner Seite hin besser. Der Kammerjunker Rohr hat am 4. Mai 1637 noch 2087 fl. 13 gr. 10 pf. an Besoldung zu fodern; der Oberhofprediger im Jahre 1640 schon 4000 Rthlr. Daß die höchsten Häupter selbst von solchem Nothstande berührt werden, hat uns früher ein Schriftenwechsel des Kurprinzen mit seinem Vater bewiesen. Am 5. März 1634 schreibt Hedwig, Christians Wittwe: „E. L. wollen mir nur den brüderlichen Gefallen erzeigen und mir Ihrem hohen Verstand nach Rath geben, wie ichs machen soll; meine Unterthanen können mir nichts mehr geben, das ist landkundig." In welcher Lage sich die Kurprinzlichen Diener befanden, zeigt ein Schreiben der Herren von Diskau, Karlowiz, Rechenberg, Rohr, Bomsdorf, vom 8. April 1640, in welchem sie klagen: daß sie bis dato noch keinen Heller erhalten, daher wir „endlichen auch zum Theil unserer Weiber Schmuck und was sonst noch vor der Hand gewesen, angegriffen; zudem ist Dresden ein solcher Ort, da itzo fast Jedermann ohne Scheu und Einrede seinen Nächsten mit Logementern, Waaren, Victualien

und anderem nach Belieben auswuchern, ausschinden und aussaugen mag." Im September nimmt der Kurprinzliche Stallmeister Wolf Günther von Karlowiz seine Entlassung. Im Herbstmonat 1645 ist der Kurprinz in höchster Bedrängniß und bittet seinen Herrn Vater: „Sie wollen mir nochmals diese hohe und väterliche Gnade erweisen und Dero Hände nicht gar vollends von mir abziehen, mich länger neben meiner hochvielgeliebten Gemahlin in solcher höchster Noth stecken lassen, und nicht Ursache geben, damit ich mir selber vor der Zeit mit Harm und Kummer mein Leben abkürzen möge." Schon 1636 äußert Magdalena Sibylla: „Bitt, daß ich auch nicht möchte vergessen werden, funfzehn Ducaten ist all mein Geld." Im Jahre des Westphälischen Friedensschlusses war man am Dresdner Hofe wegen der dringendsten Lebensbedürfnisse in Verlegenheit. Valtin Berkmann, der Einkäufer, meldet am 21. April 1648 seinem Herrn: Er sei vier und ein halb Jahr Einkäufer, habe immer Ordnung zu erhalten gesucht; aber beim wiederholten Ausbleiben der Küchengelder sei ein Rest von 1385 fl. 11 gr. 3 pf. aufgewachsen; darin stecke sein Vermögen; der Credit gehe verloren; der Stadtrath dränge um die Kriegs-Contribution. Der Kurfürst möge Rath schaffen. In wiefern dergleichen Bedrängnisse in den damaligen Zeitumständen begründet waren, ersieht man aus folgendem Schreiben des Rentmeisters Albhard an Johann Georg, d. Dresden 27. Mai 1644: Gestern wurde mir angedeutet: daß ich die ganze Sorge für Unterhalt des Hofstaats auf meine Schultern nehmen müsse. Ein Rentmeister hat aber schon so schwere Pflichten auf sich, daß mir solches unmöglich. „Die ereigneten Mängel an Geld und Getraide, und daß man bei solchem Aufgang nicht fortkommen könne, sind vorlängst, und noch unterschiedlich in diesem Jahr unterthänigst erinnert worden. Die Ursachen können Niemand als dem langwierigen Kriegswesen, wodurch dergleichen ordinaire Einkünfte und die Bestellung der Vorwerke, bis auf etliche gar wenige, dahin gefallen, zugemessen werden. Und ist ja landkundig, daß ganze Provinzen, als Düringen, Voigtland, assecurirte Aemter, der Leipziger Kreis, die Stifter und gebirgischen Oerter und ganz Niederlausitz in der Feinde Potestat und Contribution, der Kurkreis ganz verwüstet, und was noch übrig, durch eigene Besatzung und Anlagen also bedränget wird, daß es aller Orten sich zum Untergange schicket, und weil durch militairischen Zwang, Bedrohung mit Feuer und Schwerd, alles was die Leute noch im Vermögen haben, erzwungen wird, werden hierdurch der Obrigkeit Gefälle und alle Intraden an Steuer, Accise und dergleichen, wie sie Namen haben, gänzlich gehindert. Wann nun Kammer-Räthe und Rentmeister angeführter Kammer Intraden entgehen

müssen, und durch scharfe, vielfältige Erinnerungen nichts einbringen können: so ist unmöglich, daß in Mangelung der Einnahme die fürfallenden Ausgaben bestellet werden können, und also ihnen wegen der Strafe Gottes und Gewalt der Feinde und verderblichen Landeszustandes keine Schuld zuzumessen. Andere extraordinaire Mittel zu ergreifen, ist zwar vor diesem auch versucht, aber kein richtiger Zweck dadurch erlanget worden; beruhet aber nochmal auf gnädigster Beliebung, ob vielfältiger unterthänigster Erinnerung nach derohalben eine Deliberation anzustellen, denn aus vieler Personen Rath und Anschlägen eher, als durch eine einzige Person etwas zu erlangen."

Die Wiederherstellung des allgemeinen Friedens, 1648, konnte durchaus nicht eine alsbaldige Entfernung dieses Nothstandes herbeiführen; die Nachwehen waren fürchterlich, die Erschöpfung des Landes unaussprechlich; so zeigt sich die Bedrängniß auch in den letzten acht Jahren von Johann Georgs Regierung eher größer als geringer. Glaube doch ja der Unterthan nicht, daß allgemeiner Jammer seinen Fürsten weniger treffe als ihn. Wem viel gegeben ist, dem wird auch viel genommen. Noch 1652 sind die Kammerjunker der Kurfürstin so mittellos, „daß welche unter ihnen, die ihre Ehren- und Sonntagskleider verpfändet, und bei Ehrengelagen in ihren geringen Alltagskleidern dahin ziehen; sie bitten um etwas Bezahlung." Im November des folgenden Jahres meldet Reinhard Taube: „Die Stallknechte haben sich wegen Nichtbezahlung unterstanden, etliche Tage insgesammt aus dem Stalle hinweg zu gehen, und ihre Pflichten zu versäumen." Schreiber hat sie in Eisen schließen lassen und bittet um Geld und Verhaltungsmaßregeln in ähnlichen Fällen. Daß gründliche Abhülfe nicht erfolgt sei, beweisen die Klagen des Stallmeisters aus späteren Jahren. Rücksichtlich der Schuldzahlungen schreibt Heinrich Taube an Secretair Reichbrod, d. Leipzig 13. Januar 1653: unsere Gläubiger sind so bedrängt, „daß sie sich fast darüber erhenken wollen." Und vier Tage darauf, d. Püchau: „Ich habe kein Geld erhalten, derohalben ich nicht länger in Leipzig bleiben, und das Winseln und Wehklagen der Kaufleute und Juweliere mehr anhören oder ausstehen können, sondern bin gestern Abends von dannen heraus wieder nach Püchau gefahren." Um Michael finden wir den Oberkämmerer wieder in Leipzig, mit Unterhandlungen über Anleihen beschäftigt, er muß aber leider in seinem Schreiben vom 13. Octbr. 1653 erklären: „berichte Deroselben unterthänigst, daß ich Gott Lob, glücklich allhier angelanget und die gnädigsten Befehle mit schuldigster Ehrerbietung eingehändigt, darauf aber schlechte Vertröstung und noch zur Zeit nicht einen Pfennig erhalten, ist auch fast keine Hoffnung zu schöpfen, daß etwas erfolgen

möge. Immittelst ist ein solch elender Zustand und Jammer unter denen Schuldnern, so noch vor Juwelen zu fordern haben, daß es ohne Mitleiden nicht wohl anzusehen, indem etliche nnd zwar die meisten sich gewisser Bezahlung versehen, und ihre Creditores hinwieder drauf vertröstet, in so unverhoffter Entstehung aber anjetzo von ihnen dermaßen gedrücket und geängstiget werden, daß ihr ehrlicher Name in höchster Gefahr schwebet. Ich meines Orts sehe meinen größten Jammer daran und wünsche mit Ehren hinwieder aus der Stadt zu kommen."

Am schlimmsten zeigt sich jetzt wieder die Lage des Kurprinzen. S. Fürstliche Durchlaucht sind laut Schreiben vom 17. Januar 1649 genöthigt gewesen: „einen großen Theil Ihrer Pretiosen auch goldenen und silbernen Geschirr" zu versetzen. Die dadurch erwachsene Schuld an Kapital und Zinsen beträgt jetzt beiläufig 15000 Thaler. Der Geheime Secretair Christian Reichbrod ist beauftragt, den Kurfürsten zu ersuchen: er möge solche 15000 Thaler auszahlen lassen, und ihm, Kurprinzen, an seinen r ü c k s t ä n d i g e n D e p u t a t e n abziehen."

Den armen, alten Kurfürsten verfolgen die Kammerräthe in seinen letzten Jahren noch selbst auf einer Erholungsreise, indem sie am 10. Januar 1655 berichten: „1) klaget Kurt Köster, daß ihm 8290 fl. für gelieferte Specereien restiren, und er nichts mehr schaffen könne, wofern er diesen Neujahrsmarkt nicht Geld bekommen sollte. Ingleichen berichtet auch 2) der Silberdiener, daß der Hof-Lichtzieher über 3000 fl. zu fordern, und keinen Unschlitt mehr erlangen noch einige Lichte ferner ziehen und liefern könne. Was 3) die Fleischhauer zu fodern ꝛc." Doch genug! So dachte wohl auch Johann Georg; denn er rescribirt, d. Düben 15. Jan., etwa so: „Ihr schreibt über die Schulden an Kurt Köster in Hamburg, an den Hoflichtzieher und die Dresdner Fleischhauer: „daß sie allerseits zu fordern haben und zu Bewirthung der ankommenden Fürstlichen Herrschaften ein Vorrath von Nöthen sein will, ist nicht unbekannt, hätten Uns aber nicht versehen, daß Uns die Bescheid- und Befriedigung lediglichen anheim geschoben und anstatt verhoffter Lust auf itziger Reise solche verdrießliche Sachen, und zwar ebenmässig ohne Vorschlagung des geringsten Befriedigungsmittels, nachgeschicket werden sollten."

Versuchte man nun aber gar nicht, aus diesem Zustande herauszukommen? Gewiß! aber man scheint nicht immer die rechten Mittel gewählt zu haben. Anleihen führten zu Wenigem, und verboten sich von selbst. Das Land war in derselben Lage, wie der Landesherr. Und doch thaten die Stände, was möglich war. Am

4. März 1653 schreibt der Kurprinz seinem Vater: „Ich weiß, wie die Kriege Alles erschöpft haben; wann ich aber gleichwohl mit sonderlichem Ungemach befinde, in was Schuldenlast ich mich solche Zeit über stecken müssen, und daß mit denen mir bis anhero gereichten Unterhaltungsmitteln mich, meine herzgeliebte Gemahlin und Kinder fürstlichen hinzubringen, mir allerdings unmöglich fallen will, voraus weil mit E. Gn. väterlicher Beliebung ich itzo in dem Vorhaben begriffen, meinen geliebten Sohn einem Hofmeister zu untergeben; als habe E. Gn. ich ganz gehorsamst fürschlagen wollen, ob es mit Dero Willen geschehen könnte, daß an Dero itzo anwesende getreue Stände um einen ergiebigen und jährlichen Beitrag und Zuschuß vor mich, ein gnädigstes Ansinnen beschehe." Am 5. April erfolgte die Erklärung des engen und weiten Ausschusses: „wollen vor des Kurprinzen Fürstl. Durchl. Sechs und Neunzig tausend Gülden einmal vor allemal, jedoch dergestalt und also gehorsamst hiermit verwilliget haben, daß dieselbigen in vier Jahren gänzlich abgeführet." Auch für die Herzöge Christian nnd Moritz wurde etwas verwilligt.

Das am nächsten liegende und natürlichste Mittel mit geringeren Einnahmen durchzukommen, die Verminderung der Ausgaben, wurde zu verschiedenen Zeiten beantragt und versucht. Schon vor dem Kriege, im Jahre 1615, finden sich Verhandlungen über die Beschränkung des Aufwandes, welche insbesondere von dem Geheimen-Raths-Collegium beantragt worden sein mag. Wenigstens erbieten sich die Geheimen Räthe von Schönberg und von Brandenstein: jeder 432 fl., die übrigen drei: jeder 300 fl. von ihrem Jahresgehalt fallen zu lassen. Besonders wollte man die gewöhnlichen enormen Geschenke an Wildpret und sonstigen Naturalien beschränken, und es ergehet deshalb folgender Befehl, d. 1. März 1615, (wahrscheinlich an den Jägermeister —) „Lieber getreuer, Wir geben dir zu vernehmen, daß Wir bishero nicht allein von Unseren Dienern, sondern auch von Adel, Räthen in Städten und anderen, zu ihren Beilagern, Hochzeiten, Kindtaufen, Rathsbestätigungen und dergleichen Ehrensachen vielfältig um Wildpret angelanget worden, welch Suchen dann sich täglich je länger je mehr häufen will. Haben demnach angeordnet, daß hinführo alles das Wildpret, was von Uns zu dergleichen Ehrensachen, und nicht in specie aus Gnaden bewilligt werden möchte, mit baarem Gelde bezahlt werden soll." — Noch ernster gemeinte Abstellungen von Mißbräuchen wurden 1637, „bei itzigem bekannten mangelhaften Zustande" wirklich durchgeführt. Zwei Jahre später dankte man eine große Anzahl von Dienstleuten ab, welche bisher in der Hofküche, der Kellerei und dem Backhause gebraucht worden waren; aus der Küche allein wurden acht entlassen und es blieben nur neun und funfzig.

Im Jahre 1655 sollten die vornehmsten Kurfürstlichen Räthe und sonstige Sachverständige ein Comité bilden, um die als immer nothwendiger sich darstellenden Ersparungen zu berathen; und es ergeht deshalb an den Oberhofmarschall und an die Geheimen- und Kammerräthe, am 17. März, folgender Befehl: „Es bedarf keiner weitläuftigen Erzählung, was an einem Theil das langwierige verderbliche Kriegswesen und andere Zufälle vor Früchte mit sich gebracht, wie das Landvolk verarmt, Handel und Wandel sammt den meisten Intraden gestopfet, Städte, Dörfer und Vorwerke ins Verderben gerathen, und durch etlicher Benachbarten vortheilhaftiges Beginnen große Ungelegenheit verursacht, am andern Theil aber, daß bei etlichen Hofämtern und sonsten hin und wieder allerhand Unordnung und Unterschleif eingerissen, die Spesen sammt dem täglichen wehmüthigen Anlaufen der Diener fast aufs höchste und unerträglichste gestiegen. Nun dann nicht unbillig darauf zu gedenken sein will, wie die Unordnung mit den unnöthigen Ausgaben und Leuten abzuschaffen, und nach anderer Potentaten Exempel ein solch Mittel zu ergreifen, dadurch Herrn und Knechten gerathen; so ist hiermit Unser gnädigstes Begehren: ihr wollet in Beisein Unsers freundlichen geliebten Sohnes und Gevatters, Herrn Johann Georgen, wie auch mit Zuziehung Unsers Hof- und Appellation-Raths D. Nicol Pferzschners, und D. Johann Schedens euch zusammen verfügen, die Beschaffenheit dieser Sachen in Erkundigung ziehen, das Hofbuch ꝛc. durchsehen, wie diesem Werk und der Hofstatt in etwas zu helfen, mit einander deliberiren, und Uns sodann euer unterthänigstes Gutachten in Schriften eröffnen."

Von den Ergebnissen ihrer Berathungen schweigen die Akten. Welcher Art sie aber auch gewesen sein mögen; die Freude ist Johann Georgen dem Ersten nicht geworden, seinem Sohne einen wohlgeordneten Haushalt zu hinterlassen.

Verhältnisse des Kursächsischen Hofes nach außen.

Die verschiedenartigen Beziehungen in welche der Sächsische Hof zu andern Höfen tritt, bedingen sich durch die Stellung eines Kurfürsten von Sachsen zu den deutschen und Europäischen Herrscherhäusern überhaupt, durch politisches und religiöses Interesse, durch welches man angezogen oder abgestoßen wird, endlich durch die Bande der Verwandtschaft, durch welche man verschiedenen Herrscherfamilien verknüpft ist. So wurzelt natürlich und wesentlich der Sächsische Stamm in dem Gebiete des protestantischen Deutschlands und Scandinaviens; es finden aber durch katholische Stände des heiligen Römischen Reiches und durch das immerhin mit Ehrfurcht betrachtete Habsburgische Kaiserhaus allerdings Anknüpfungspunkte genug mit den Machthabern des südlichen Europas, den Beherrschern Romanisch- nnd Celtisch-Germanischer Völker statt, während mit dem Slavischen Osten und Norden entweder nur Höflichkeitsverhältnisse bestehen, oder die allerersten Anknüpfungspunkte gefunden werden. Bekanntschaft mit Niederländischen Großen und nahe Verbindung mit Dännemark begründen wenigstens einige Beziehungen zu anderen Welttheilen, sei es auch nur, daß man einen Maler anstellte, der acht Jahre lang sich in Brasilien aufgehalten, oder Löwen, Tiger und sogenannte Indianische Sachen für die Menagerie und Kunstkammer erwarb.

Sehen wir hier von öffentlichen Verhältnissen ab so weit nur immer möglich, so versteht es sich doch von selbst, daß die Stellung eines Hofes durch seine politische Geltung großentheils bedingt ist. So tief nun war zu Anfange des Siebzehnten Jahrhunderts die Einheit Deutschlands immer noch nicht verletzt, daß irgend ein Kurfürst des Reiches eine wirklich Europäische Rolle spielen konnte; er müßte es denn alsbald auf revolutionäre Weise versuchen, wie der Pfälzische, und wozu dergleichen erste Versuche führen könnten, das hat die Geschichte des unglücklichen Böhmenkönigs gezeigt. Es bestand eine gewisse hohe Europäische Aristokratie: des Kaiserhauses,

Spaniens, Frankreichs, Englands, der alten Erbkronen; sie allein führen unbestritten den Titel Majestät, während Polen, Schweden, Dänemark nur als „Königliche Würden" amtlich bezeichnet werden. Jetzt allerdings folgten sogleich die Deutschen Kurfürsten von den Majestäten und Würden wohl, wenn man ihrer bedurfte, in vielen Beziehungen als Gleiche behandelt, sonst aber in mehreren Fällen den Abstand zumal von den ersteren fühlend; war doch ihr Prädicat noch bis zum Jahre 1629 blos: „Hochgeboren" und „Gnaden." Welche Veränderungen hat in diesem Zustande der Dinge bereits der dreißigjährige Krieg hervorgebracht! wie hat der Verfall der Spanischen Monarchie und das Eintreten Preußens und Rußlands in die Reihe der Europäischen Großmächte dieß Alles so ganz anders gestaltet!

Andere als rein politische und höfisch conventionelle Verhältnisse finden demnach zu den Höfen von Madrid, Paris und London nicht statt; mit den Fürsten Italiens, besonders Toscanas, kommt man durch Künstler mitunter in Berührung; Wladislaus von Polen schickt etwa einmal eine Gesandtschaft, welche in dem Gange der Angelegenheiten wenig oder nichts ändert. Mit dem Moskowitischen Hofe tritt man im Jahre 1634 zum ersten Mal in Verbindung. Als nehmlich der Herzog von Holstein seine genugsam bekannte Sendung dahin abfertigte, erhielten die Gesandten, Philipp Crusius und Otto Brughman, Kursächsischer Seits den Auftrag, „im Namen Sr. Kurfl. Durchl. bei Ihrer Czarischen Majestät um eine erkleckliche Summe, als etwa 400,000 Rubel oder 800,000 Thaler anzuhalten." Nach langen Unterhandlungen wurde nichts aus der Sache, und der fernere Verkehr der beiden Höfe scheint bis auf Peter den Großen und August den Starken hin nicht besonders lebendig gewesen zu sein.

Die Politik bedingte besonders die Beziehungen zu den Häusern Habsburg, Wittelsbach, Kurbrandenburg und einigen Geistlichen Herren. Man wird schon aus mehreren einzelnen Anführungen im Obigen ersehen haben, daß mit dem Kaiserhause ein Verhältniß politischer Pietät statt fand, welches seit Albrecht dem Beherzten bis auf die neueste Zeit nachgehalten hat. Diejenigen verstehen sich nicht auf die Erforschung der inneren Bindemittel menschlicher Verhältnisse, welche alles dieß einzig und allein von Moritzens Erwerbung der Ernestinischen Länder ableiten. So sehr dieselbe auch gewirkt haben mag, so liegt doch auch wieder etwas ursprünglich Gemüthliches zu Grunde, was sich weiter nicht erklären läßt. Die alte feste Freundschaft konnte einige Zeit gestört, nicht aber auf die Dauer vernichtet werden. Johann Georg bekämpfte Ferdinand den

Zweiten, ohne daß er aufhörte, seinen Kaiser zu ehren. Ob sich Oesterreich immer der Treue würdig erzeigt, mit welcher ihm das Albertinische Sachsen angehangen, lassen wir dahin gestellt sein. Schon im Siebzehnten Jahrhunderte urtheilte das Brandenburgische Gemüth der Kurfürstin anders. Der kräftige begeisterte, großartigste Zögling der Jesuiten, Herzog Maximilian hatte zu wenig gemein mit Johann Georg, als daß sie einander persönlich und gemüthlich hätten näher treten können; hier handelte es sich nur um kalte, höfliche Convenienz; während des Baiernherzogs Bruder, der Erzbischof von Cöln, das freundliche „Du" und alle mögliche Schmeicheleien mit pfäffischer Schlauheit zu handhaben wußte. Schwerlich war es aber blos politische Berechnung, was Johann Georgen zu Schweikard, Kurfürsten von Mainz, so mächtig hinzog. Die zahlreichen eigenhändigen Nachschriften in den öffentlichen Schreiben des alten, würdigen Erzpriesters athmen so viel Liebe, Milde, Biederkeit und Deutsche Gesinnung, als daß sich eine einfache, arglose Natur, wie die unseres Kurfürsten war, nicht hätte angezogen fühlen müssen. Auch mit dem Bischofe von Bamberg und Würzburg hielt man freundnachbarlich zusammen. Kursachsen und Kurpfalz tragen wohl die Schuld zu gleichen Theilen, wenn sie in fortwährender politisch-religiöser Antipathie einander gegenüber stehen. Diese Entzweiung ist die Quelle unendlichen Elends für Deutschand geworden. Dem Kurbrandenburgischen Hofe war man durch die engen Familienbande, welche mit der Preußischen und der Anspachischen Nebenlinie bestanden, näher gebracht; aber doch können die feurigsten Freundschaftsversicherungen Johann Sigismunds eine wahre Vertraulichkeit nicht hervorbringen. Persönlich scheinen einander beide Fürsten wohl zugethan. Wie offen und Deutsch sich Johann Georg oft gegen seinen fürstlichen Nachbar ausgesprochen, wurde oben erwähnt. Aus eigenhändigen Briefen Johann Siegismunds spricht sich innige Freundschaft gegen seinen „schneeweißen Herrn Bruder" aus. Bald schließt er: „grüß mir Deine Gemahlin von meinetwegen und zimmere wieder fleißig! Amen;" bald beklagt er sich über des Pfalzgrafen und Spanischen Apothekers (?) gefährliche Praktiken" (October 1613); bald ladet er zur Schweinhatz ein, verspricht dabei absolute Souveränität über Küch und Keller, ruft schöne, große Sauen und Bären zu Hülfe; aber es giebt dabei „andere Sachen," Witthumsangelegenheiten und dergleichen, welche Georgen von der Annahme der Einladung abhalten. Wie stürmisch freundschaftlich ist folgender Brief des Brandenburgers: d. Alt-Ruppin den 13. November „Mein herzliebster und vertrautester Herr Bruder, ich bitte so hoch als ich immer bitten kann und mag, Du wollest ja nicht ausbleiben, sondern gewiß sich bei mir einstellen. Ich will mich gegen Dir in den andern Sachen also erzeigen, daß Du sollst sehen und erfahren, daß ich der getreue Freund und Bruder will erfunden und erspüret werden, den Du Dir selbst von Gott wünschen sollst. Gott strafe alle diejenigen, die zu Unfrieden und Unfreundschaft rathen helfen; ist es einer unter meinen Räthen, so will ich ihn dem Teufel lieber gönnen als mir. Dein und mein Herz sollen allezeit, ob Gott will, eines sein und bleiben und wann's auch allen bösen Leuten leid und zuwider wäre. Komm um Gottes willen bald, oder ich gräme mich sonst gar zu Tode, oder kann keine fröhliche Stunde haben. Hiermit Gott befohlen, der helfe uns beiden zusammen und sollte es allen Teufeln in der Hölle verdrießen." Und doch geht Georg nicht! So recht aufrichtig war es wohl überhaupt von Seiten des Hofes von Cöln an der Spree nicht gemeint. Am 1/2. August schreibt Sigismund an Georg: „können E. L. nicht verhalten, daß sich draußen in Unserer Aemter einem, ein Gemach stark verriegelt und verschlossen befindet, wohero man die Muthmaßung trägt, daß in demselben etwas Sonderbares verborgen sein solle. Weil wir aber davon gern Nachricht haben möchten, und dergleichen Leute, so darauf einen Verstand haben, in unsern Landen nicht zu bekommen: als gelanget an E. L. unser freundvetterliches Bitten, Sie wollen unbeschwert zu dem Behuf einen Mann, der mit der Wünschelruthe recht und wohl umzugehen weiß, an Uns daselbsthin abfertigen." Caspar Rudolf von Schönberg, der Oberberghauptmann, sendet zu diesem Zwecke einen „Alten Fundgrubner" aus Freiberg. Es scheint, als habe es sich um andere Dinge als um Schatzgräberei gehandelt; denn dieser kehrt mit zehn „Bergarten" zurück, welche er in Sachsen probiren lassen soll. Der Berg-Wardein findet: daß sie Eisenmann und etwas Silber enthalten, nemlich auf vier Centner ein Loth, während auch das Eisenerz geringhaltig ist; der Oberberghauptmann kann deswegen zur Anlegung von Bergwerken nicht rathen. Unter Georg Wilhelm findet so freundliche Correspondenz nicht mehr statt; der große Kurfürst aber gehörte einer Lebensrichtung an, welche ihn mit Johann Georg selten zusammenführen konnte.

Dem großen Schwedenkönige zollte Johann Georg gewiß aufrichtige Verehrung und Bewunderung; seine Königin, er selbst wurden im Winter von 1631 zu 32 in Dresden mit der größten Herzlichkeit empfangen; der Enthusiasmus der Kurfürstin für ihn war fast excentrisch; auch nach dem Tode Gustav Adolphs blieb sie mit seiner Wittwe in freundschaftlichem Verkehr; die beiden fürstlichen Frauen hätten gern, was früher halb im Scherz, halb im Ernst be-

sprochen worden, zur Wahrheit gemacht, den Herzog Moritz mit Christina vermählt, deren Pathe ja der Kurfürst war; aber Johann Georgs Reichsfürstliche Politik ließ ihn doch kein rechtes Herz zu den fremden Wohlthätern fassen, die dem Deutschen Volkssinne so furchtbaren Nachtheil zugefügt haben.

Alle Umstände vereinigten sich, um die engsten Verbindungen zwischen dem Sächsischen und dem Dänischen, den Holsteinischen, Pommerschen, Darmstädtischen und Anspachischen Höfen hervorzubringen; auch mit den Ernestinisch-Sächsischen, den Weimarschen ausgenommen, bestand ein gutes Vernehmen. Mit allen diesen, politisch und religiös so eng verknüpften Regentenhäusern war man nahe verwandt. Schon mehrere Dänische Prinzessinnen hatten den Sächsischen Fürstenthron getheilt; Mutter Anna war noch in gutem Andenken, Johann Georgs Tochter hoffte Königin von Dänemark und Norwegen zu werden, als sie Christians des Vierten Sohne ihre Hand reichte. Der frühzeitige Tod dieses Prinzen zwang sie, mit dem Titel einer Herzogin von Altenburg sich zu begnügen. Mit Friedrich dem Dritten von Holstein Gottorp war Johann Georgs zweite Tochter, Maria Elisabeth, vermählt, die Mutter von acht Prinzen und acht Prinzessinnen, die Stammmutter des Russischen Kaiserhauses; die jüngeren Sächsischen Herzöge aber, Christian und Moritz, heuratheten zwei Schwestern aus dem Hause Holstein-Glücksburg. So war man mit Pommern nahe verschwägert, und die innige, persönliche und politische Freundschaft mit Ludwig von Hessen-Darmstadt wurde durch die Vermählung der ältesten Sächsischen Prinzessin mit Georg, dem Sohne des Landgrafen, nur noch enger geknüpft. Aus Brandenburg-Preußischem Stamme war des Kurfürsten eigene Gemahlin, aus dem Anspachischen die Gemahlin des Kurprinzen. Die Spannung mit Weimar sogar wurde nach Wiederherstellung des Friedens durch eine Vermählung gehoben, während man mit Sachsen-Koburg nie eigentlich zerfallen war, und des Kurfürsten innig geliebter Mündel, Friedrich Wilhelm von Altenburg, nach Christians von Dänemark Tode, noch sein Schwiegersohn wurde.

Die freundschaftlichen Beziehungen zu allen genannten Höfen wurden unterhalten durch häufige Correspondenz, Uebersendung von Zeitungen, gegenseitige Notificationen bei wichtigen Familienereignissen, welche sogar gegen Karl den Zweiten von England während seines Aufenthalts in Brügge nicht unterlassen wurden, durch Geschenke aller Art, durch Grußgesandtschaften bei Ehrentagen. Persönliche Zusammenkünfte fürstlicher Personen kommen seltener vor, als in unseren Tagen. Die Ankunft des Kaisers Matthias, des

Königs Ferdinand und des Kardinals Klesel, im Juli 1617, galt als ein hochwichtiges Ereigniß. Man speisete während der Anwesenheit der hohen Gäste täglich bei Hofe an hundert Tischen, und Mancher mußte sich ein Fenster am Markte mit vier und mehr Thalern lösen, um die daselbst gehaltene Thierhatz mit anzusehn. Die verhältnißmäßige Seltenheit des Reisens erklärt sich vollständig aus der Schwerfälligkeit, mit welcher man sich nicht allein in geistiger, sondern auch in materieller Hinsicht bewegte. Als im October 1621 Johann Georg zur Entgegennahme der Huldigung nach Breslau reisete, begleiteten ihn 855 Personen, 470 Reisige- und 408 Wagenpferde. Wie schwer war es, bei solchen Besuchen die heiligen Pflichten der Gastfreundschaft zu erfüllen.

Ich habe Johann Georg den Ersten seiner persönlichen Eigenthümlichkeit nach, so wie im Verhältniß zu seiner Familie und zu seinem Hofe, unbekümmert um andere über ihn gefällte Urtheile, einfach so geschildert, wie die mir vorliegenden urkundlichen Zeugnisse ihn erkennen ließen. Wer der Sächsischen Geschichte kundig ist, dürfte wohl bisher ein anderes, von Partheihaß und Einseitigkeit mannigfach entstelltes, Bild von ihm in sich getragen haben. Daß es mir gelingen werde, auch sein Regentenleben und seine Handlungsweise während der Wirren seines Zeitalters in einem milderen Lichte zu zeigen, als man es bisher zu sehen gewohnt war, — dieß darf ich schon jetzt hoffen. In kurzem dürften meine Leser darüber urtheilen können, ob meine Hoffnung in Erfüllung gegangen sei. Vieles erscheint nur deshalb groß, schön und gut, oder klein, häßlich und schlecht, weil man es aus der Ferne betrachtet.

Folgende zwei Beilagen dürften zur klaren Uebersicht der persönlichen Verhältnisse meinen Lesern willkommen sein.

I.

Das Kurfürstliche Haus Sachsen zur Zeit Johann Georgs des Ersten.

Kurfürst Johann Georg der Erste, geb. 5. März 1585, folgt seinem Bruder Christian dem Zweiten in der Regierung 23. Juni 1611, gest. 8. Octbr. 1656; vermählt zum ersten Mal den 16. Septbr. 1604 mit
Sibylla Elisabeth, Herzog Friedrichs von Würtemberg Tochter, geb. 10. Apr. 1584, gest. 20. Jan. 1606. Zum zweiten Mal 19. Jul. 1607 mit
Magdalena Sibylla, Markgrafen Albrecht Friedrichs von Brandenburg, Herzogs von Preußen, Tochter, geb. 30. Dec. 1587, gest. 12. Febr. 1659.

Kinder:

I. **Sophia Eleonora**, geb. d. 23. Novbr. 1609, gest. 2. Jun. 1671; vermählt 1. Apr. 1627 mit
Georg Landgraf von Hessen-Darmstadt, geb. 7. März 1605, gest. 11. Jun. 1661.

Kinder:

1. Ludwig, geb. 25. Jan. 1630, gest. 24. Apr. 1678; vermählt 24. Nov. 1650 mit
Maria Elisabeth, Herzog Friedrichs von Holstein Gottorp Tochter, geb. 6. Jul. 1634, gest. 17. Jul. 1665.

Kinder:

a. Magdalena Sibylla, geb. 28. Apr. 1652, gest. 11. Aug. 1712.
b. Sophia Eleonora, geb. 26. Jul., gest. 10. Aug. 1653.

c. Georg, geb. 19. Jul. 1654, gest. 21. Jun. 1655.
d. Maria Elisabeth, geb. 10. März 1656, gest. 16. Aug. 1715.

2. Magdalena Sibylla, geb. 3. Septbr. 1631, gest. 5. Aug. 1651.
3. Georg, geb. 29. Septbr. 1632, gest. 19. Jul. 1676.
4. Sophia Eleonora, geb. 7. Jan. 1634, gest. 7. Octbr. 1663; vermählt 21. Apr. 1650 mit
Wilhelm Christoph, Landgraf von Hessen-Bingenheim, geb. 13. Novbr. 1625, gest. d. 27. Aug. 1681.

Kinder:

a. Christiana Wilhelmine, geb. 30. Jun. 1653, gest. 16. Mai 1722.
b. Leopold Georg, geb. 25. Octbr. 1654, gest. 26. Febr. 1675.

5. Elisabeth Amalie, geb. 20. März 1635, gest. d. 4. Aug. 1709; vermählt 24. Aug. 1653 mit
Philipp Wilhelm, Kurfürsten von der Pfalz, geb. 5. Novbr. 1615, gest. 2. Septbr. 1690.

Tochter:

Eleonora Magdalena, geb. 6. Jan. 1655, gest. 9. Jan. 1720.

6. Louise Christiane, geb. 5. Febr. 1636, gest. 11. Nov. 1697.
7. Anna Maria, geb. 9. Febr., gest. 21. Apr. 1637.
8. Anna Sophia, geb. 17. Decbr. 1638, Aebtissin zu Quedlinburg, gest. 13. Decbr. 1683.
9. Amalia Juliana, geb. 28. Novbr., gest. 20. Decbr. 1639.
10. Henrica Dorothea, geb. 14. Octbr. 1641, gest. 22. Decbr. 1672.
11. Johann, geb. 24. Nov. 1642, gest. 22. Febr. 1643.
12. Augusta Philippina, geb. 29. Decbr. 1643, gest. 4. Febr. 1672.
13. Maria Hedwig, geb. 26. Novbr. 1647, gest. 19. Apr. 1680.

II. **Maria Elisabeth**, geb. 22. Nov. 1610, gest. 24. Jun. 1684, vermählt 21. Februar 1630 mit
Friedrich, Herzog von Schleswig-Holstein, geb. 22. Dec. 1597, gest. 10. Aug. 1659.

Kinder:

1. Sophia Augusta, geb. 5. Dec. 1630, gest. 20. Dec. 1680; vermählt 16. Septbr. 1649 mit

Johann, Fürst von Anhalt-Zerbst, geb. 24. März 1621, gest. 4. Jul. 1667.

Kinder:

a. Johann Friedrich, geb. und gest. 1650.
b. Georg Rudolph, geb. und gest. 1651.
c. Karl Wilhelm, geb. 6. Octbr. 1652, gest. 8. Nov. 1718.
d. Anton Günther, geb. 11. Nov. 1653, gest. 10. Octbr. 1714.
e. Johann Adolph, geb. 2. Decbr. 1654, gest. 19. März 1726.
f. Johann Ludwig, geb. 4. Mai 1656, gest. 1. Nov. 1704.

2. Magdalena Sibylla, geb. 14. Nov. 1631, gest. 20. Septbr. 1719; verm. 28. Nov. 1654 mit

Gustav Adolph, Herzog von Mecklenburg-Güstrow, geb. 26. Febr. 1633, gest. 26. Octbr. 1695.

Sohn:

Johann, geb. 2. Decbr. 1655, gest. 6. Febr. 1660.

3. Johann Adolph, geb. 29. Septbr. 1632, gest. 19. Nov. 1633.
4. Maria Elisabeth, geb. 7. Jul. 1634, gest. 17. Jul. 1665; verm. 24. Nov. 1650 mit

Ludwig VI., Landgrafen von Hessen-Darmstadt (siehe oben).

5. Friedrich, geb. 17. Jul. 1635, gest. 2. Aug. 1654.
6. Hedwig Eleonora, geb. 23. Octbr. 1636, gest. 24. Nov. 1715; verm. 24. Octbr. 1654 mit

Karl X. Gustav, König von Schweden, geb. 8. Nov. 1622, gest. 23. Febr. 1660.

Sohn:

Karl (XI.), geb. 24. Nov. 1655, gest. 15. Apr. 1697.

7. Adolph August, geb. 1. Septbr., gest. 20. Nov. 1637.
8. Johann Georg, geb. 8. Octbr. 1638, gest. 25. Nov. 1655.
9. Anna Dorothea, geb. 18. Febr. 1640, gest. 13. Mai 1713.
10. Christian Albrecht, geb. 3. Febr. 1641, gest. 27. Decbr. 1694.
11. Gustav Ulrich, geb. 16. März, gest. 23. Aug. 1642.
12. Christina Sabina, geb. 11. Jul. 1643, gest. 20. März 1644.
13. August Friedrich, geb. 7. Mai 1646, gest. 3. Octbr. 1705.

14. { Elisabeth Sophia, geb. 24. Aug., gest. 16. Nov. 1647.
15. { Adolph, geb. 24. Aug. 1647, gest. 27. Dec. 1648.
16. Augusta Maria, geb. 6. Febr. 1649, gest. 1728.

III. **Christian Albrecht**, geb. 4. März, gest. 9. Aug. 1612.

IV. **Johann Georg** (II.), geb. 31. Mai 1613, gest. 22. Aug. 1680; verm. 13. Nov. 1638 mit

Magdalena Sibylla, Tochter Christians Markgrafen zu Brandenburg-Baireuth, geb. 28. Octbr. 1612, gest. 20. März 1687.

Kinder:

1. Sibylla Maria, geb. 16. Septbr. 1642, gest. 27. Febr. 1643.
2. Erdmuth Sophia, geb. 15. Febr. 1644, gest. 12. Jun. 1670.
3. Johann Georg (III.), geb. 20. Jun. 1647, gest. 12. Septbr. 1691.

V. **August**, Administrator von Magdeburg, Stifter der Weissenfelser Linie, geb. 13. Aug. 1614, gest. 4. Jun. 1680; vermählt 23. Nov. 1647 mit

Anna Maria, Tochter Herzog Adolphs Friedrich von Mecklenburg, geb. 1. Jul. 1627, gest. 11. Decbr. 1669.

Kinder:

1. Magdalena Sibylla, geb. 2. Septbr. 1648, gest. 7. Jan. 1681.
2. Johann Adolph, geb. 2. Nov. 1649, gest. 24. Mai 1697.
3. August, geb. 3. Decbr. 1650, gest. 11. Aug. 1674.
4. Christian, geb. 25. Jan. 1652, gest. 24. Aug. 1689.
5. Anna Maria, geb. 28. Febr. 1653, gest. 17. Febr. 1671.
6. Sophia, geb. 23. Jun. 1654, gest. 31. März 1724.
7. Katharina, geb. 12. Septbr. 1655, gest. 21. Apr. 1663.
8. Christina, geb. 15. Aug. 1656, gest. 27. Apr. 1698.

VI. **Christian**, Administrator von Merseburg, Stifter der Merseburger Linie, geb. 27. Octbr. 1615, gest. 18. Octbr. 1691; vermählt 19. Nov. 1650 mit

Christiana, Herzog Philipps von Holstein-Glücksburg Tochter, geb. 22. Septbr. 1634, gest. 20. Mai 1701.

Kinder:

1. Magdalena Sophia, geb. 19. Octbr. 1651, gest. 29. März 1675.
2. Johann Georg, geb. 4. Decbr. 1652, gest. 3. Jun. 1654.

3. Christian, geb. 19. Nov. 1653, gest. 20. Octbr. 1694.
4. August, geb. 15. Febr. 1655, gest. 27. März 1715.

VII. **Magdalena Sibylla,** geb. 23. Decbr. 1617, gest. 6. Jan. 1668; vermählt zum ersten Mal 5. Octbr. 1634 mit
Christian Kronprinzen von Dännemark und Norwegen, geb. 10. Apr. 1603, gest. 2. Jun. 1647;
zum zweiten Mal 11. Octbr. 1652 mit
Friedrich Wilhelm, Herzog von Sachsen-Altenburg, geb. 12. Febr. 1603, gest. 22. Apr. 1669.

Kinder zweiter Ehe:

1. Christian, geb. 27. Febr. 1654, gest. 5. Jun. 1663.
2. Johanna Magdalena, geb. 14. Jan. 1656, gest. 22. Jan. 1686.

VIII. **Moritz,** Administrator von Naumburg, Stifter der Zeizer Linie, geb. 28. März 1619, gest. 4. Decbr. 1681; vermählt zum ersten Mal 19. Nov. 1650 mit
Sophia Hedwig, Herzog Philipps von Holstein-Glücksburg Tochter, geb. 7. Octbr. 1630, gest. 27. Septbr. 1652;
zum zweiten Mal, 4. Jul. 1656, mit
Dorothea Maria, Herzog Wilhelms von Sachsen-Weimar Tochter, geb. 14. Octbr. 1641, gest. 11. Jun. 1675.

Kinder erster Ehe:

1. Johann Philipp, geb. 12. Nov. 1651, gest. 23. März 1652.
2. Moritz, geb. 26. Septbr. 1652, gest. 10. Mai 1653.

IX. **Heinrich,** geb. 27. Jun., gest. 15. Aug. 1622.

Brüder und Schwestern:

1. Bruders, Kurfürst Christians II., Wittwe:
Hedwig, Friedrichs II., Königs von Dännemark, Tochter, geb. 1581, gest. 26. Nov. 1641.
2. Sophia, geb. 29. Apr. 1587, gest. 9. Decbr. 1633; verm. 26. Aug. 1610 mit
Franz, Herzog von Pommern, geb. 24. März 1577, gest. 27. Novbr. 1620.
3. August, geb. 7. Septbr. 1589, gest. 26. Decbr. 1615; verm. 1. Jan. 1612 mit
Elisabeth, Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig Tochter, geb. 23. Jun. 1593, gest. 25. März 1650, verm. zum zweiten Mal mit Johann Philipp Herzog von Sachsen-Altenburg.

4. Dorothea, Aebtissin zu Quedlinburg, geb. 8. Jan. 1591, gest. 17. Nov. 1617.

Mutter des Kurfürsten, Kurfürst Christians I. Wittwe:

Sophia, Kurfürst Johann Georgs von Brandenburg Tochter, geb. 6. Jun. 1568, gest. 7. Decbr. 1622.

Großvaters, Kurfürst Augusts, Wittwe:

Agnes Hedwig, Fürst Joachim Ernsts von Anhalt Tochter, geb. 12. März 1573, gest. 3. Novbr. 1616; zum zweiten Mal vermählt mit Johann dem Jüngeren, Herzog von Holstein.

II.

Kurfürstlich Sächsischer Hof-, Militär- und Civil-Staat zur Zeit Johann Georgs des Ersten.

(Nach einer von den gedruckten Verzeichnissen in vielen Stücken abweichenden Handschrift.)

Hof-Marschälle.

1608. Siegmund von Berbisdorff, zu Seyda,
1611. Hans George von Osterhausen.

Ober-Hof-Marschälle.

1628. Dietrich von Taube zu Reichstädt,
1639. Bernhard von Starschedel, zu Crimitschau,
1640. Heinrich von Taube, zu Hartha,
1656—1664. Hans George von Rechenberg.

Unter-, Reise- und Hof-Marschälle.

1608. Hans von Wolffersdorff,
1611. Bernhard von Starschedel,
1616. Hans George von Wehsen,
1630. Hans Siegfried von Lüttichau,
1637. Wolf Dietrich von Stange,
1640. Christian von Osterhausen,
1644. Heinrich von Taube,
1648. Christian Siegmund von Holzendorff,
1656—1658. Alexander von Krahe.

Ober-Stallmeister.

1608. George Bindauf,

1626. Dietrich Baron von Taube,
1635—1660. Reinhard Baron von Taube.

Ober=Kammerherrn.

1619. Joachim von der Schulenburg,
1648—1691. Johann George Baron von Rechenberg.

Ober=Schenken.

1597. Sebastian von Mezsch,
1614. Heinrich von Wolffersdorff,
1632. Friedrich Herrmann ? von Reibold,
1649. Friedrich von Rückgradt,
1650. Rudolph von Bünau zu Ottendorf,
1652. Christian Siegmund von Holzendorff,
1653—1658. Hans Wolff von Mezradt.

Ober=Küchenmeister

1608. Peter Ernst von Zschirren.
1619. Alexander von Ragewitz,
1630. Friedrich Heinrich ? von Reibold, auch Ober=Schenke,
1644. Friedrich von Rückgradt, item.
1650. Rudolph von Bünau, item.
1656—1665. Wolf von Lindenau.

Ober=Hof=Jägermeister.

1610. Werner von Lüzelburg,
1618—1666. Siegmund Adolph von Ziegesar.

Ober=Land=Jägermeister.

1603. Sebastian von Berbisdorff,
1619. George von Carlowitz,
1632. Hans George von Carlowitz,
1644—1658. Hans Wilhelm Sebastian von Heerdegen.

Ober=Falkenmeister.

1643—1657. Theodorus Otto von Baumgarten.

Ober=Land=Fischmeister.

1592. Nicolaus Haußen,
1621. Christoph Gundloch, Ober=Fischmeister,
1632. Caspar Rudolph von Schönberg,
1654—1679. Christoph Hofmann von Datiz.

Kämmerer und Ober=Kämmerer.

1609. Rudolph Vitzthum von Apolda,

1623. Dietrich von Taube, auch Ober=Kämmerer,
1629. Heinrich von Taube, auch Hofmarschall,
1636—1657. Hans George Baron von Rechenberg.

Haus=Marschälle.

1606. Siegismund von Berbisdorff,
1611. Heinrich von Eckersberg,
1621. Alexander von Ragewiz,
1629. George von Pflug, zu Posterstein,
1642. Siegmund von Metzradt,
1656—1681. Hans Wolf von Metzradt, Ober=Schenke.

General=Feld=Marschälle.

1631. Hans George von Armin, resig. 1635.
1635. Wolf Heinrich von Baudis, resig. 1636.
1636. Melchior Graf von Hatzfeld, auch Kaiserl. Feldmarschall,
1638. Rudolph Baron von Moroczin, resig. 1640.
1640—1662. Friedrich Wilhelm Herzog zu Sachsen=Altenburg.

Ober=Hofmeister.

Bei Churfürst Johann George I. erster Gemahlin Sibylla Elisabeth:
Joachim Graf von Schlick,

Bei dessen zweiter Gemahlin, Magdalena Sibylla:
Hans Caspar von Körbitz,
Hans Siegmund von Bernstein,
Haubold von Miltitz.

Bei den Prinzen:
a) bei Johann George (I.)
Heinrich von Hagen,
George von Nißmiz,
b) bei August:
Veit Dietrich von Obernitz,
c) bei Johann Georg (II.)
Vollhardt von Watzdorff,
d) bei August:
Curt von Einsiedel,
e) bei Christian:
Heinrich von Taube,
f) bei Moritz:
Rudolph von Dieskau.

Schloß- und Trabanten-Hauptleute.

1607. Hans Vopelius, Hauptmann,
1615. Wolf Fischer,
1629. Hans von Manslau,
1656—1657. Christoph Ernst von Kanne, Major.

Gouverneurs und Kommandanten in Dresden.

Ober-Kommandanten:

1606. Centurin Pflug,
1619. Karl von Goldstein,
1622. Karl von Krahe, Obrister,
1636. Melchior von Schwalbach, General-Feld-Zeugmeister,
1642. Claus Baron von Taube, Obrister,
1652—1671. Johann Siegmund von Liebenau, item.

Unter-Kommandanten.

1610. Rudolph von Carlowitz, Stadthauptmann,
1622. Siegmund von Brandenstein, desgl.
1630. Adrian von Wallwitz, desgl.
1642—1672. George Götze, Major.

Kommandant in Alt-Dresden.

1654—1665. Hans Caspar aus dem Winkel.

Kommandanten in Wittenberg.

1568. Hans von Metzsch,
1622. Friedrich Venus, Hauptmann,
1634. Eustachius Löser, Obrister,
1648. Melchior Grohbach, desgl.
1654—1664. Wolf Otto von Thümmel, desgl.

Kommandanten in Leipzig.

1594. Alexander von Miltitz, Statthalter,
1628. Hans von Dieskau,
1636. August Adolph von Drandorff,
1640. Joachim von Schleinitz, Obrister,
1642. Axel Lilia, Schwedischer General-Major und Kommandant,
1650—1661. Wolf Christoph von Arnim, General-Leutenant.

Kommandanten der Festung Pleissenburg.

1608. George Stahl, Hauptmann,
1611. Wolf Albrecht von Carlowitz,
1624. Johann Vopelius,

1633. Christoph von Drandorff, Oberst-Leutenant.
1642. Christoph von Landsberger, Schwedischer Oberst-Leutenant und Kommandant,
1650—1683. Basilius Tittel, Obrister und Kriegsrath.

Kommandanten der Festung Königstein.

1610. Hans Meißner,
1629. George Stahl,
1645—1664. George von Löbe.

Kommandanten der Festung Sonnenstein.

1619. Hans George Schöte, Oberst-Leutenant,
1639—1658. Hans Siegmund von Liebenau, desgl.

Kommandanten in Senftenberg.

1584. Otto von Dieskau, Kammer- und Bergrath,
1614. Ernst von Gündrodt,
1644—1687. Christian August Buchner, Oberst-Leutenant.

Direktoren des Geheimen Raths-Kollegii.

1610. Kaspar von Schönberg,
1630—1665. Abraham von Sebottendorf.

Wirkliche Geheime Räthe.

1610. Dr. Marcus Gerstenberg,
1616. Karl Graf von Brandenstein.
1619. George von Werthern,
1623. Wolf von Lüttichau,
1628. Dr. Johannes Thimeus,
1629. Nicol Gebhardt von Miltitz,
1637. Heinrich Baron von Friesen, Abraham von Sebottendorf, Dr. Gabriel Tünzel, Dr. Johann George Oppel, Felix Rüdiger, Dr. David Döring,
1638. Friedrich von Metzsch,
1651. Heinrich Baron von Friesen, Dr. Johann Lauber,
1653. Dr. Benedict Carpzow,
1656. Karl Baron von Friesen, Reinhard Dietrich Baron von Taube.

Beim Kammer-Kollegium.

1609. Wolf von Lüttichau, Vice-Kanzler,
1648—1659. Dietrich von Werther, Geh. Rath.

Beim Ober-Bergwerks-Kollegio.

1649—1662. Wolf von Werthern, auch Ober-Steuer-Direktor.

Ober-Berg-Hauptleute.

1588. Heinrich von Schönberg zu Posterschein?
1616. Karl Rudolph von Schönberg, zu Wilsdruf,
1629. Georg Friedrich von Schönberg,
1650—1676. Caspar von Schönberg.

Kanzler.

1602. Bernhard von Pöllnitz,
1623. Wolf von Lüttichau,
1640—1660. Heinrich von Friesen.

Vice-Kanzler.

1606. Wolf von Lüttichau,
1625—1672. Sebastian Baron von Kötteritz,

Appellations-Gerichts-Präsidenten.

1604. Caspar von Schönberg, Geh. Raths-Direktor,
1619. Sebastian Friedrich von Kötteritz,
1639—1659. Heinrich von Friese, Kanzler.

Beim Ober-Consistorium.

1606. Jonas von Ovingenberg,
1617. Sebastian Baron von Kötteritz,
1628. Friedrich von Metzsch,
1656—1661. Haubold von Miltitz.

Ober-Hofrichter in Leipzig.

1602. Ernst von Ponikau,
1612. George von Nißmiz, zu Nebra,
1623. Bernhard von Pöllnitz,
1629. George von Werthern, zu Beuchlingen,
1654—1676. Hans Ernst von Pistorius,

Hofrichter in Wittenberg.

1604. Hans Friedrich von Schönberg,
1614. Daniel von Koseritz,

1638. Hans Christoph von Ebeleben,
1651—1657. Caspar von Rechenberg.

Landvoigte in der Oberlausitz.

1612. Karl Hannibal, Burggraf von Dohna, letzter Kaiserl. und Erster Kursl. Sächs. Landvoigt,
1636. Dietrich von Taube, Ober-Marschall,
1645—1672. Curt Reinecke, Freiherr von Callenberg.

Landvoigt in der Niederlausitz.

1622. Siegmund Freiherr von Promnitz, erster Kur-Sächsischer Landvoigt.

Ober-Auffeher der Grafschaft Mannsfeld zu Eisleben.

1606. Nicol Loß, zu Reinhardsgrün,
1612. Jacob von Grünthal, Kriegsrath,
1627. Siegmund von Hagen,
1642. Hans George Römer,
1654—1672. Ernst Friedemann von Sellniz.

Ober-Auffeher in der gefürsteten Grafschaft Henneberg.

1604. Humbert von Longau, zu Oberstädt,
1614. Rudolph von Ponickau, zu Jessen,
1620. Ernst Marcus von Herrengoßerstädt,
1652. Carl Freiherr von Friesen zu Rötha,
1656—1660. Hans Nicol. von Schönfeld zu Wacha.

Oberst-Haus- und Land-Zeug-Meister.

1617. Centurin Pflug, Kommandant in Dresden,
1619. Anton Monnier Herr von Schick, General-Feld-Zeugmeister.
1620. Johann Melchior von Schwalbach, General-Feld-Zeugmeister und Kommandant in Dresden,
1631. George Pflug, auch Hausmarschall,
1644—1676. Johann Siegmund von Liebenau, Kommandant in Dresden.

General-Intendant.

1649—1673. Johann Siegmund von Liebenau, Oberster.

Amtleute in Dresden.

1608. August Cracau,
1619. Johann Bauthnitz,
1626. Johann Teucher,
1629. Paul Weber,

} sämmtlich Schösser,

1642—1671. Michael Leister, erhielt zuerst das Prädicat als Amtmann 1656 und bald darauf als Ober Amtmann.

Druck von B. G. Teubner in Dresden.

VOLUME 2

Forschungen

auf dem

Gebiete der neueren Geschichte.

Herausgegeben

von

Karl August Müller.

Zweite Lieferung.

Dresden und Leipzig,
bei Gerhard Fleischer.

1838.

Das

Söldnerwesen

in den ersten Zeiten

des

dreißigjährigen Krieges,

nach handschriftlichen Quellen

des

Königlich Sächsischen Haupt-Staats-Archivs

dargestellt

von

Karl August Müller.

Ein Beitrag

zur

Kriegs- und Sittengeschichte des Siebzehnten Jahrhunderts.

Dresden und **Leipzig,**
bei Gerhard Fleischer.
1838.

Vorerinnerung.

Indem ich hiermit die zweite Lieferung meiner Forschungen auf dem Gebiete der neueren Geschichte der Oeffentlichkeit übergebe, muß ich diejenigen meiner Leser, welche über Zweck, Plan und Anordnung des Ganzen genauer unterrichtet sein wollen, auf die Vorrede zur ersten Lieferung verweisen, welche unter dem besonderen Titel: „Kurfürst Johann Georg der Erste, seine Familie und sein Hof" erschienen ist. Wer in der Bekanntschaft mit dem vorliegenden Schriftchen keine Veranlassung findet, auch jenes kennen zu lernen, wird einer weitläufigeren Auseinandersetzung der dort berührten Gegenstände schwerlich bedürfen. Die hier benutzten Quellen befinden sich fast ohne Ausnahme in denjenigen Akten-Convoluten des Königlich Sächsischen Haupt-Staats-Archivs, welche die Schriften über die vier ersten Jahre des dreißigjährigen Krieges enthalten.

Das im Allgemeinen wohlthuende und heitere Bild, welches Barthold in seinem George von Frundsberg vom Söldnerwesen uns vorführt, paßt auf die Zeit keineswegs, von

welcher hier die Rede ist. Wollte ich über das Söldnerwesen überhaupt handeln, so würde mir dieses herrliche, ächt deutsche Buch vieles Beachtenswerthe dargeboten haben. Mein Zweck verbietet mir aber, zunächst auf etwas Anderes, als meine handschriftlichen Quellen Rücksicht zu nehmen. Darum habe ich Druckschriften erst nach Beendigung dieser Darstellung verglichen. Uebrigens giebt Bartholds George von Frundsberg mehrere höchst interessante Vergleichungspunkte; dort ist die Tagseite, hier die Nachtseite des Söldnerwesens behandelt. Dresden, im Vitzthumschen Gymnasium und Blochmannschen Institute, den 25. Juli 1838.

Karl August Müller.

Inhalt.

Das

Söldnerwesen

in

den ersten Zeiten des dreißigjährigen Krieges.

In der Reihe der Darstellungen aus der Geschichte der neueren Zeit, welche mich gegenwärtig beschäftigen, werden die Begebenheiten des dreißigjährigen Krieges zunächst in den Vordergrund treten. Die Veranlassung dieses unseligen Kampfes, sein besonderer Charakter, die Art und Weise wie er geführt wurde, die lange Dauer und die verschiedenartigen Ergebnisse und Folgen desselben, — alles Dieß kann nur durch die Anschauung aller dabei mitwirkenden religiösen, intellectualen, moralischen, socialen und materialen Elemente in Einheit erfaßt werden, aber eben bei jener Verflechtung so mannigfaltiger Beziehungen wird umgekehrt ein Gesammteindruck nur durch scharfe Betrachtung des einflußreichen Einzelnen als Ergebniß gewonnen. Etwas Einzelnes der Art ist — wenn ich mich des etwas sonderbaren Ausdruckes bedienen darf — der Stoff, woraus der Krieg gemacht war, ist der Kriegerstand des dreißigjährigen Krieges in seiner eigenthümlichen Erscheinung. Wenn Schiller von Wallenstein sagt: „Sein Lager nur erkläret sein Verbrechen," und wir ihm gewiß in so weit beistimmen, als überhaupt von einem Verbrechen in diesem Falle die Rede sein kann; so dürfte meine Darstellung für die Behauptung zeugen: daß die ganze Geschichte des dreißigjährigen Krieges in der besondern Gestaltung des damaligen Kriegswesens hauptsächlich mit ihre Erklärung finde.

Während wir in unseren Tagen in den meisten Staaten Europa's nur Eine Gattung eigentlicher Krieger kennen: durch die höchste Staatsgewalt ausgehobene National-Truppen, so ist diese Zusammensetzung von Heeren dem siebzehnten Jahrhunderte noch völlig fremd. Man hatte zwei Hauptgattungen von Kriegsleuten: Landvolk und Söldner. Das Landvolk wiederum bestand entweder aus dem Kriegerstamm des Lehnwesens, der aufgebotenen Ritterschaft, die theils noch nach alter Weise in eigener Person erschien, „den Ritt mit eigenem Leibe machte," theils sich von dazu gemietheten Leuten, Armen von Adel, meist aber von ihren Knechten, vertreten ließ; oder aus den zu einem sogenannten Defensionswerk geordneten Bürgern der Städte. Dem Bauernstande, außer den Fesseln des Lehndienstes, die Waffen in die Hand zu geben, konnte der Geist

der damaligen Verfassungen nicht gestatten. Immer seltener aber saßen die von Adel selbst auf, und waren, wenn sie es thaten, „übel im Zaume zu halten;" die bewaffnete städtische Bürgerschaft ließ sich zum Angriffskriege begreiflicher Weise nicht wohl gebrauchen. Im September 1620 wurden mehrere Defensionsfähnlein mit bei der Belagerung von Bautzen verwendet, aber Generallcutenant Wolf von Mannsfeld meldet dem Kurfürsten sehr bald: „auf ihrem eigenen Miste, und wenn es das Land anginge, wollte ich mich lieber bei ihnen finden lassen, als auf diese Weise; das heutige Wetter hat sie schon ziemlich matt gemacht." Und wie bestürmten die hinterlassenen Weiber und Kinder den armen Kurfürsten mit klagenden Bitten um baldige Zurücksendung ihrer Männer und Väter. Somit ergiebt sich von selbst: daß für den eigentlichen Krieg überhaupt und den Angriffskrieg insonderheit nur von geworbenen Truppen die Rede sein konnte. Und mit diesen wollen wir uns etwas genauer bekannt machen.

Bestandtheile der Söldnerheere. Kaum erschallte in jenen Zeiten in irgend einer Gegend Europa's Kriegesgeschrei, so begann es überall sich zu regen; die bösen Dünste aller Länder stiegen auf und zogen sich in Wetterwolken zusammen, die Furcht und Schrecken weithin verbreiteten. Die gespannte Lage der europäischen Völker und Staaten macht es erklärlich, daß nach der sogenannten „**defenestratio Pragensis**" in allen Theilen Deutschlands, an allen seinen Grenzen, in Italien, den Niederlanden, Ungarn, Polen, nicht allein für die zunächst betheiligten Partheien, sondern auch für Spanien, die General-Staaten, England und Savoien geworben wurde. Da gab es keinen Unterschied des Volksthums, des Glaubens oder des Standes; vor Kampfeslust, Faulheit und Beutegier fielen alle Schranken zusammen. Es lebte in den Nationen überhaupt noch, als Erbtheil des Mittelalters, ein hoher Grad von rohem Kampfessinn; der Deutsche Adel zumal gönnte immer noch eher den gelehrten Doctoren in den Collegien seines Fürsten eine Bank, als daß er sich seines angeborenen Rechtes, das Schwerd zu führen, begeben hätte, und überließ dem Bürgerlichen gern alle untergeordnete Stellen im Staatsdienst, um, selbst als Reuter und Corporal, sich eine Aussicht im Felde zu eröffnen. Die jüngeren Söhne oder sonst Unbegüterten aus adeligen Geschlechtern, selbst von fürstlicher Abkunft, bilden demnach vorzüglich mit den damaligen Kriegerstamm. Da Johann Georg von Sachsen gleich beim Anfange der Böhmischen Unruhen allen seinen Unterthanen verboten hatte: sich ohne seine Erlaubniß in fremde Dienste einzulassen, so fanden sich bald von allen Seiten Bitten um solche Vergünstigung oder um Bestallung im

Sächsischen Kriegswesen. So bittet dieß Hanns von Dransdorf, den 18. Juni 1618, „damit er nicht in seiner Beförderung und Uebung im Kriegswesen, darinnen er seine Wohlfahrt zu suchen sich vorgenommen, gehindert werden möge." Er sei ein Armer von Adel, sein Vater habe viele Kinder, er könne nicht immer von einem Vetter zum anderen reiten. In ähnlicher Absicht schreibt Wolf Ernst von Schönburg, d. Gräfenthal den 13. Jan. 1619: „Wenn dann jetziger Zeit bei den Kriegsläuften mir etliche gute Gelegenheit vorgefallen, und auch noch angeboten werden, und ich kein ander Handwerk gelernt, sondern mich auf das Soldatenleben gelegt, mich auch von meiner Jugend auf in Niederland, Ungarn, Lievland und Moskau, wo derer Orten Krieg gewesen, gebrauchen lassen, der Hoffnung meinem Vaterlande heut oder morgen auch nütz und dienlich zu sein," — so werde ihm der Kurfürst, wie es aber denn doch geschah, sein Suchen gewiß nicht abschlagen. Christian Vitzthum von Eckstädt auf Canneworf berichtet, d. Caen in der Normandie, den 4. October 1619: „da viele vornehme Herren und von Adel in Frankreich große Lust und Liebe haben Eurer Kurfürstlichen Gnaden zu dienen, zu dessen Zeugniß sie zu vielen Malen gebeten, sie auf meine Unkosten in Deutschland zu führen" — so hänge alles Weitere nur von der Entscheidung ab: „wie viel Compagnien Dieselben gesinnet zu haben." Außer denen die ein anderes Handwerk nicht gelernt, zogen doch auch viele „freiledige Pursche" der Werbetrommel nach, die bisher ein solches betrieben, und muthige und unnütze Handwerksgesellen und anderes Gesindel, für welches sonst kein Platz in der Welt war, fanden freudiges Willkommen bei Feldwebeln und Hauptleuten. Dem armen Bauernvolke, wenn es von Feind und Freund rein ausgezogen, blieb oft schon in den ersten Jahren des Krieges nichts übrig, als das Pflugschaar in den Säbel zu verwandeln und, selbst ruinirt, Andere ruiniren zu helfen. Bereits im März des Jahres 1620 schreibt der Sächsische Agent Friedrich Lebzelter, aus Prag: „Sonsten wird berichtet, daß sich zu dem Bucquoi (also dem feindlichen Feldherrn!) viel Bauers- und anderes Landvolk schlage, so in diesem Krieg um das Ihrige kommen, welche bewehrt und unter das andere geworbene Volk mit eingetheilt werden." Und bis zu welchem schrecklichen Gipfel steigerte sich diese Veranlassung zum Kriegsdienst erst in den folgenden Jahren! Den Hauptkern aber bei den Heeren machten immer diejenigen Bärenhäuter aus, welche, nachdem sie schon in vieler oder aller Herren Ländern dem Kriegswesen nachgegangen, als „versuchtes Volk" bezeichnet wurden. Nach ihnen strebte der Werber am meisten. Da die Bande, welche sie an ihre Kriegsherren knüpften, stets locker blie-

ben, so tritt gewöhnlich die gesammte Besatzung einer Festung oder ein großer Theil derselben, nachdem sie capitulirt, in die Reihen der Sieger. Die Befehlshaber aufgelöseter Heere treiben förmliche Speculation mit kriegerischen Haufen, und suchen durch allerlei Kunstgriffe die höchstmöglichen Preise für ihre Waare zu erhalten. Im Mai 1621 meldet Friedrich Lebzelter, der ebenerwähnte Sächsische Geschäftsträger in Böhmen: Die Union werde jetzt etwas Cavallerie abdanken; Herr Ferdinand Geizköfler verhoffe, obgleich Andere darnach trachten werden, „wegen seines bei der Cavallerie habenden Credits und guter Kundschaft, vor Anderen den Flor derselben zu bekommen, und will er wegen des Anrittsgelds und der Armatur den Verlag auf eigenen Credit thun." Man müsse sich aber bald entscheiden u. s. w. Das sind die Grundbestandtheile der Heere zu Anfang des dreißigjährigen Krieges.

Der Umschlag. Das Werbegeschäft selbst wurde folgendermaßen angestellt: Waren nicht Hauptleute oder Oberste vorhanden, die, wie das oft vorfiel, von anderen Gelegenheiten her Truppen in Bereitschaft hatten und nun in Bausch und Bogen mit dem sie miethenden Theile abschlossen; so ertheilte man Officieren „von Haus aus," schon bestallten und in Wartegeld stehenden Befehlshabern, zu diesem Zwecke Werbepatente. Diese schickten wieder ihre Unterbefehlshaber mit beglaubigten Abschriften davon und sonstigen Vollmachten, wo möglich aber mit vollem Beutel, nach allen Himmelsgegenden aus. Es erfolgte in Städten und Dörfern das sogenannte Umschlagen, d. h. die Werber zogen unter Trommelschlag auf, verkündigten den Zweck ihrer Anwesenheit, nannten die Bedingungen, zahlten den Werbegulden und das Laufgeld und bestimmten den Musterplatz, an welchen sich die kriegslustige Mannschaft begeben sollte.

Werbeverbote. Allgemeine große Nachfrage nach Söldnern benahm natürlich denjenigen Fürsten, welche nicht gerade früh sich in der Nothwendigkeit befanden, Soldaten anzuwerben, die Aussicht: dergleichen später unter annehmlichen Bedingungen zu bekommen, und dieß veranlaßte sie: fremde Werbungen in ihrem Lande zu untersagen, und sonst ihren Unterthanen fremde Kriegsdienste nicht zu gestatten. Ein solches Verbot erließ, wie bemerkt, Johann Georg der Erste von Sachsen am 29. Mai 1619. Nichts desto weniger kommen von allen Seiten Berichte ein: daß Böhmische Officiere Handwerksgesellen und andere Leute in Sold genommen. Sächsische Edelleute klagen: daß ihnen ihre Söhne heimlich davongegangen, ja man glaubte allgemein: Seine Kurfürstlichen Gnaden selbst hätten Einem ihrer Hofleute, dem Hauptmann von Kheraus, gestattet: in Dresden eine Compagnie aufzubringen, und sie mußten

ein ziemlich anzügliches Schreiben von ihren eigenen Geheimen Räthen dafür hinnehmen. Zufälliger Weise hab' ich indeß später ein Schreiben des Kurfürsten an den Geheimen-Raths-Präsidenten Caspar von Schönberg gefunden, aus welchem hervorgeht: daß jener Verdacht nichtig war. Johann Georg schreibt nämlich eigenhändig, am 17. Juli 1618: „Ich habe Kherausen eine Partisan geschenkt; er hat mir sein Patent gewiesen, aber mit keinem Wort gedacht: daß er begehrte zu werben in meinem Lande; hab ihn auch so lassen von mir gehen. Hat er es nun gethan, soll er gewiß, sobald wir zusammen kommen, erfahren das er nicht gerne siehet. Hat er es gethan, so halt ich mein Lebelang nichts mehr von ihm. Ich weiß gewiß: es wird sich anders finden! Saget dem Rath zu Dresden: sie sollen vermöge der Mandate zugreifen, es betreffe wen es wolle; so wird's an Tag kommen." So unschuldig nun auch der treuherzige Kurfürst sein mochte, der durchaus nicht glauben wollte, daß ihn Kheraus betrogen; die Sache war wohl nicht zweifelhaft, und die Mandate halfen wenig oder gar nichts. Warf man nun die Frage auf: wie gegen die Uebertreter zu verfahren sei, so wurde es auf ihre zukünftige Verantwortung gestellt, und man scheint damit die am jüngsten Tage verstanden zu haben.

Der Zuzug. Daß nun der Zuzug in rechter Ordnung geschehe, dafür war durch weise Gebote überall gesorgt. So heißt es in „Der Fürsten und Stände in Schlesien Bestallung übers Fußvolk, d. Breslau den 14. Jul. 1618: „Wenn nun die Knechte ihr Laufgeld empfangen, sollen sie den Herren, oder der sie werben wird, angeloben: daß sie ohn alles Spiel und so viel möglich rottenweis, höher nicht als acht oder zehn Personen beisammen, zum Musterplatze fortlaufen, und in solchem Fortlaufen die Unterthanen in Städten, Flecken und Dörfern mit einigem Garten (d. i. gewaltthätiger Bettelei) nicht beschweren, beleidigen und bedrängen, sondern sich allenthalben friedlich und freundlich verhalten sollen und wollen." Aehnliche Verordnungen ergingen von allen anderen Kriegsherren. Aber wie wurde ihnen nachgelebt! Den Sturz der Böhmischen Statthalter zum Fenster hinunter fühlte, noch ehe sie sich selbst völlig erholt hatten, ganz Deutschland, ja ganz Europa in allen seinen Gliedern; die Krankheitsstoffe des ganzen Europäischen Staaten- und Völkerkörpers zogen sich, wie das beim einzelnen menschlichen Organismus geschieht, nach dem Punkte hin, wo nun endlich das Uebel zum Ausbruch gekommen war; Sachsen, ihm so nahe gelegen, mußte die Schmerzen gleich anfangs mit empfinden. Von allen Seiten gehen Klagen ein über das durchziehende Kriegsvolk, welche uns ein treues Bild von den damaligen Zuständen ver-

schaffen. So berichtet der Amtsschösser zu Augustusburg, im September 1618, die Beschwerden der Gemeinde zu Gornau über die Durchzügler: „daß sie nemlichen mit großer Anzahl, sonderlich bei nächtlicher Weile, bei ihnen mit Gewalt einfielen, sich ihres Gefallens des Futters und allerlei Vorraths gebrauchten, den Leuten Schläge anböten, Kisten und Kasten erbrächen, was ihnen beliebet daraus nähmen, mit Feuer dräueten, auch Hühner, Gänse und Anderes mitnehmen thäten, also daß im ganzen Dorfe nicht über vier Gänse, auch fünf oder sechs alte und junge Hühner vorhanden wären, sich auch sonsten allerlei Muthwillens gebrauchten." Nicht selten verband man List mit Gewalt, wo letztere nicht hinreichte; wie z. B. aus Schreiben der Regierung zu Merseburg und des Rathes zu Leipzig, vom 1. October 1618, hervorgeht. Es melden sich vierzehn Holländische Reuter, von einem angeblichen Rittmeister angeführt, beim Stadtrath zu Skeuditz, und kündigen an: es würden in kurzer Frist zwei hundert Reuter im Städtlein anlangen; sie seien da, um ihren Empfang vorzubereiten. Wolle indeß der Rath dreißig Gülden erlegen, so sei man nicht abgeneigt, schriftliche Ordre zurückzulassen, auf deren Vorzeigen die Truppen ruhig durchmarschieren würden. Die Skeuditzer sind glücklich genug dieses werthvolle Papier um zehn Gulden zu erwerben; und es lautet folgendermaßen:

„Bekenn ich Untenbenannter: daß ich mit dem Ehrenfesten, Wohlweisen Herren zu Skeuditz in aller Güte verabredet: daß selbige anlangende Reuter, so hiernach folgen werden, und unter mein Kommando gehören, vorüber und fortmarschieren sollen. Zu Urkund habe ich solches zur Nachrichtung mitgetheilet. Geschehen den 30. September

Hanns Georg Queitt
Rittmeister.

Besagte Vierzehn begaben sich hierauf mit ihren zehn Gülden ins Wirthshaus, um sie zu vertrinken, überließen aber denn doch auch die Bezahlung des Wirthes dem Stadtrath und wurden nicht mehr gesehen. Von dem Befehl des Rittmeisters konnte die Stadt keinen Gebrauch machen, weil in Wahrheit — gar keine Reuter ankamen. Rücksichtlich Sachsens könnte ich viel ernstere Klagen in großer Menge beifügen; und so ging es in ganz Deutschland.

Mittel gegen dergleichen Ungebühr waren: möglichstes Zuvorkommen, Beschwerdeführung bei den betreffenden Kriegsherren, Gewalt. Jede dieser drei Arten wurde in Kursachsen zur Anwendung gebracht, ohne daß man je den Zweck vollständig erreichte. Gewiß suchten bei der den Böhmen so günstigen Stimmung, die dießseiti-

gen Unterthanen schon freiwillig billige Wünsche der Krieger zu befriedigen, welche ihren bedrängten Glaubensbrüdern zu Hülfe zogen; aber selbst ein landesherrlicher Bescheid an den Amtsverwalter zu Annaburg, d. Dresden den 3. März 1619 erklärt: „Sonsten können wir geschehen lassen, da dergleichen Soldaten mehr durchzögen: daß die Unterthanen ihnen eine Ritterzehrung geben." Mit Beschwerde wandte sich Johann Georg an die Böhmischen Directoren unter andern d. Dresden den 8. April 1619. „Wir berichten Euch," heißt es da, „daß noch täglich nicht allein viel Volks zu Roß und Fuß durch unsere Lande, unangemeldet und Unser unersucht, geführet wird, sondern auch dasselbe Unseren Unterthanen ziemliche Beschwer und Bedrängniß zugefüget, indem sie etliche auf freier Straße und mitten in Unseren Landen angefallen, theils was sie von Geld bei ihnen gefunden, theils Mäntel und Pferde mit großem Trotz und Bedrohung genommen und hinweggeführt. Insonderheit sind am 27. Martii bei funfzig Pferde, so entweder Rittmeister Eschwege oder dem von der Asseburg zugestanden, durch Unser Amt Sangerhausen und vor das Dorf Oberröblingen fürüber gezogen, derer Etliche die Pistolen herausgeruckt, unter die Leute geschossen und zwei Männer dermaßen getroffen, daß der eine bald hernach gestorben, der andere aber einen ziemlichen Schaden noch am Leibe empfindet. Es haben sich auch theils Eurer Befehlshaber, wenn sie von Unsern Bestallten, habender Ordinanz nach, darum, daß sie keinen Schein, daß Wir ihnen Volk durchzuführen vergönnet, fürweisen können, angehalten und Unserer Resolution zu erwarten ermahnt worden, auch Solchem nachzukommen die Hand von sich gegeben, ungeachtet ihres Versprechens unterstanden: heimlicher Weise aus dem Arrest und davon zu ziehen. Inmaßen dergleichen noch neulich von Hauptmann Kherausens Korporal, Georg Seyfried Finckelhausen, welchen Unser nach der Zschopau geordneter Rittmeister, Cäsar Pflug, auf solche Maß verstrickt, praktiziert worden, der sich, ehe dem Rittmeister Unsere Resolution zukommen, heimlich davon gemacht und seines Handschlags, wider Kriegsgebrauch, vergessen; darum Wir ihn dann zu gelegener Zeit wohl zu finden und solchen Frevel vermittelst Kriegsrechts gebührlich zu ahnden wissen wollen." Was allein in solchen Fällen hätte helfen können, ein Achtung gebietendes stehendes Heer, das kannte die Zeit nicht; übrigens würde eine nicht geringe Anzahl von Truppen erforderlich gewesen sein, um die weit ausgedehnten Grenzen des Kurfürstenthums hinreichend zu versichern. Weil man nun außer der kleinen fürstlichen Leibgarde und einigen geringen Besatzungen in Friedenszeiten gar kein geworbenes Volk hatte, das Landvolk aber doch nicht immer

aufbieten konnte, so warb man schon in den ersten Monaten nach dem Böhmischen Aufstande drei Compagnien „Hochdeutscher Arkebusier-Reuter," jede zu siebenzig Pferden, und legte sie in die den Böhmischen Grenzen nahe gelegenen Städte Zschopau, Marienberg und Annaberg. Die allernächsten Umgebungen dieser Standquartiere von zweihundert und zehn Pferden mochten nun wohl vor dem durchziehenden, „nackenden, schlechten, bloßen Gesindlein, darunter auch Höllbuben," wie Rittmeister Trotha es beschreibt, einigermaßen geschützt sein, wenn man ihm vorher erlaubt hatte, Thüringen, den Kurkreis und das übrige Meißner Land zu plagen und zu plündern.

Erscheinen sonach die Länder gegen fremde Vergewaltigung schlecht verwahrt, — denn, ich wiederhole es, wie in Sachsen so ging es überall her, — so sollte man wenigstens vermuthen: die Behörden würden Macht gehabt haben, sich gegen ihre eigenen Leute zu schützen. Doch dem war nicht so. Kaum sind die für Sachsen im Juni 1619 geworbenen Söldner in den vorläufig ihnen angewiesenen Quartieren angelangt, so gehen auch bei den Herren Geheimen Räthen in Dresden die Beschwerden der Unterthanen ein. Mit lebendigen Farben schildern unter anderen die ins Amt Leisnig gehörigen Dorfschaften, d. 30. Decbr. 1619, dem Kurfürsten die Aufführung seiner zukünftigen Landesvertheidiger. Die Bedrückungen der Soldaten, welche sich zur bevorstehenden Musterung stellen wollen, sagen sie, werden „mehr und mehr unerträglich." Ueberdas lassen sie sich mit den allerunnützesten Worten verlauten: „daß, wenn sie zu einem Thor hinaus und zum andern wieder herein zögen, (wie denn eine Part inner vier Tagen dreimal an einem Orte gewesen) man ihnen ohn' alles Teufels Dank nach ihrem Gefallen geben müßte. Auch kann man weder Hühner noch Gänse vor ihnen behalten, daß wir armen Leute dermaßen bedränget, daß wir auch kaum sicherlich (sonderlich das Weibsvolk) zum Gotteshause und zur Kirche gehen dürfen, wir werden von ihnen, (wie dann den Sonntag vor'm Christtage geschehen) mit bloßen Dolchen und Degen überlaufen. Ob man sie schon mit dem Herrn Amtsschösser bedräuet, so reden sie doch, salva reverentia, die allerschändlichsten Worte auf ihn, wird also ein solch Gotteslästern und Schänden getrieben, daß es zu beklagen." Wirklich scheint aber auch, was die Soldaten fordern oder nicht fordern konnten, ziemlich unbestimmt gewesen zu sein, und es ergeht demnach an die Aemter, d. Dresden den 10. Januar 1620, Verordnung: „daß jedem geworbenen Knecht, so seine Polette fürzuweisen hat, wöchentlich ein Gülden und denen gemeinen Befehlshabern jedem des Tags ein halber Gulden, als eine Beisteuer, gegeben und bis zu dem zur Musterung bestimmten Termin conti-

nuirt werden solle. Begehren demnach hiermit: Du wollest es kraft Dieses dahin richten, daß nicht allein Unsere Amts- sondern auch derer von Adel Unterthanen, sie seien Schrift- oder Amtssassen, die gemeinen Befehlshaber und Knechte einnehmen und ein jedes Dorf die ihm zugetheilten unterhalte." Dieser Befehl konnte um so weniger vollen Erfolg haben, als der Adel sich nicht daran kehrte, und, z. B. im Delitzscher Amtsbezirk, dagegen anzog: es sei so Etwas nie geradehin, ohne ständische Bewilligung, gefordert worden; man werde erst abwarten, was Andere thäten; der so eben in Dresden versammelte ständische Ausschuß werde jedenfalls auch diesen Gegenstand erledigen. Unterdeß kam die Musterung heran, und die Sache erledigte sich von selbst dadurch, daß die bisherigen zuziehenden Quäler nun gemusterte Quäler wurden.

Die Musterung. Am Musterplatze, wo an dem bestimmten Tage die Reuter und Knechte eintreffen sollen, ist zu ihrem Empfang schon Alles vorbereitet. Wie das ohngefähr geschah, zeigen die Rathschläge des nachmaligen General-Kriegs-Commissar Jakob von Grünthal vor der Musterung in Dresden im Jahre 1619. Da man zwölf hundert Knechte werben will, bemerkt er unter anderem, so muß man erwarten, daß ohngefähr funfzehn hundert ankommen. „Denen giebt der Hauswirth, wo jede logirt sind, Nichts, außer je auf zwei Musketierer verschaffet er ein sauber Bett; die Gefreiten oder Doppelsöldner, so ehrlich oder sonst fürnehm sind, wollen jeder allein ein Bett haben." Für Proviant wird am zweckmäßigsten von Obrigkeits wegen gesorgt, also: daß man hinreichende Vorräthe aufkauft, im Ganzen schlachten und backen läßt, und nun ohne Gewinn zu nehmen dem Volke einzeln verkauft. Grünthal fährt fort: „An Getränke zu verschaffen: Eine Anzahl guter Frankenwein, so Rheinischer Wein genannt werden kann; ob der Eimer zu erlangen um neun Thaler, so könnte die Kanne gelassen werden p. drei Groschen; Böhmischer und Frankenwein zwei Groschen; Landwein einen Groschen; Zerbster, Freiberger Bier; gemein Bier aus Dresden oder der Umgegend die Kanne drei Pfennige." Sonst ersieht man die Preise der Lebensmittel bei dergleichen Gelegenheiten aus einem landesherrlichen Schreiben an den Stadtrath zu Dresden, d. Dresden am 8. Novbr. 1618, worin es unter anderem heißt: „Sein allenthalben, daß nemlich die Junker vor eine Mahlzeit von sechs Essen und auf eine Person zwo Kannen hiehisch Bier mehr nicht denn ein jeder vier Groschen, und für das Gesinde auf eine Person, wenn drei Gerichte gespeiset und jeder eine Kanne hiehisch Bier gereicht wird, dritthalben Groschen geben sollen, auch daß die Kanne Rheinischer Wein mit vier Groschen, auch für Rauchfut-

ter tags und nachts aufs Pferd ein Groschen von ihnen bezahlt werde, gnädigst zufrieden.“ Trotz dem daß die Hauswirthe wie aus den Vorschlägen des General-Commissar hervorgeht, Nichts zu geben hatten, scheinen sie doch die Soldaten nicht gern bei sich gesehen zu haben. In dem Verzeichnisse der Dresdner Hausbesitzer, welche Volk einnehmen sollen, stehen wenigstens nicht selten Bemerkungen, wie: „hat sich aufs Heftigste unnütz gemacht,“ und: „der Hausgenoß Peter Zimmermann hat sich sehr unnütz gemacht, er wollte nicht aus, und die Fremden einziehen lassen“ u. s. f.

Der Hauptmann oder sonstige Befehlshaber, welcher mit dem Werbegeschäft beauftragt war, hielt es für schimpflich, wenn er am Tage der Musterung seine Truppe noch nicht vollzählig hatte, es war ein Beweis von seiner geringen „Kundschaft“; so wie es im Gegentheil für sehr ehrenvoll galt, wenn man mit recht schmuckem und versuchten Volke aufzog. Die Musterung geschah, wo möglich, in Gegenwart des Kriegsherren, außerdem allein vor dazu verordneten Commissarien. Es erfolgte hier, außer dem was sich von selbst versteht, die Austheilung der Waffen, der Montierungsstücke, Verlesen der Bestallung oder des Artikuls-Briefes, Vereidigung der Mannschaften.

Die Compagnie oder das Fähnlein. Militärische Einheiten, die sich ja schon beim Anwerben zum Theil gebildet haben, sind nun ordentlicher Weise nur: Compagnie oder Fähnlein und Regiment; wobei ich zugleich bemerke: daß die Reuterabtheilung in den mir vorliegenden Akten immer „Compagnie,“ die Abtheilung des Fußvolks immer „Fähnlein“ genannt wird.

Die Zusammensetzung einer Reuter-Compagnie, die gewöhnlich aus ein hundert Pferden besteht, hat das Eigenthümliche, daß wir bei ihr, außer dem zum Befehl gehörigen Personal dreierlei Bestandtheile unterscheiden müssen: Junker, Einspännige, Jungen (auch Aufwärter genannt). Die damalige Heeresverfassung schließt sich nemlich in so fern noch an das Lehnwesen an, als, wie ehedem der Ritter mit seinen Knappen erschien, also auch noch im siebzehnten Jahrhundert der Ritterbürtige, wenn er auch für seine Person als gemeiner Reuter im Compagnie- oder Regiments-Verband Sold nimmt, doch wiederum mit einem oder mehreren in seinem besonderen Sold stehenden Begleitern „aufzieht.“ Der Junker giebt ihnen Pferd und Rüstung, besoldet sie nach einem Privatcontract, zieht vom Kriegsherrn aber sowohl seinen eigenen als den für seine Aufwärter berechneten Sold; letztere sind zugleich seine Dienerschaft und auch außer dem Dienst möglichst in seinem Gefolge. Selbst die „Herren,“ die Rittmeister, Leutenants und Fähnriche der Reuterei,

erscheinen hinwiederum als Junker, indem z. B. in Sachsen dem Rittmeister sechs, dem Leutenant fünf, dem Fähnrich vier Pferde nachgelassen sind. Den gewöhnlichen Junkern wird aber „die lange Reihe,“ eine größere Anzahl von Aufwärtern, untersagt. Dieses Junkerverhältniß war für den Adeligen der erste Anlauf zu einer Carriere im Kriegsdienst. Diejenigen welche nicht in diesem, dem Lehnwesen abgeborgten, Verhältnissen stehen, heißen „Einspännige,“ selbst wenn sie, was manchmal der Fall ist, noch ein zweites Pferd stellen, also einen Aufwärter haben. Nach dieser Auseinandersetzung wird es nicht auffallen, wenn z. B. in den Sächsischen Compagnien von ein hundert Pferden sechs und zwanzig, ja in Rittmeister Weißbachs Compagnie dreißig junge Adelige vorkommen. Zu einer Compagnie von siebenzig Rossen gehörte folgendes Personal, welches auch, nachdem sie auf hundert vermehrt wurde, keine Veränderungen erlitten zu haben scheint (und ich füge, um Wiederholungen möglichst zu vermeiden, schon hier den betreffenden Monatsold bei):

1	Rittmeister	mit monatlich	174 fl.	
1	Leutenant	=	80 =	
1	Fähnrich	=	60 =	
2	Korporale	=	50 =	jeder 25 fl.
2	Trompeter	=	24 =	jeder 12 =
1	Musterschreiber	=	12 =	
1	Fourier	=	12 =	
1	Feldschreiber	=	18 =	
1	Sattler	=	6 =	
1	Plattner (Harnischschmied)	=	6 =	
1	Justizendiener	=	10 =	
1	Fahnenschmied	=	12 =	

Aus der Kursächsischen Reuterbestallung führe ich einige Punkte an, welche für die Zeit bezeichnend sein möchten; mit der Bemerkung: daß die allgemein gehaltenen auch im Artikulsbriefe der Knechte stehen.

„3. Die Reuter sollen sich auch vor allem gottlosen, bösen Leben, sonderlich vor Gotteslästerung, Verachtung seines heiligen Wortes, vor Beschwerung auch Vergewaltigung des armen Mannes hüthen, und Keiner unzüchtige Weiber mit sich führen und bei sich haben; doch da andere unverdächtige Weiber, so man zu Abwartung kranker Personen, zum Waschen und anderen unstrafbarlichen Dingen ohne Schand und Unzucht gebraucht, vorhanden wären, die sollen geduldet und zugelassen werden, mit Vorwissen der Befehlsleute.

5. Es sollen sich auch die Herren und Junker sammt ihren Knechten befleißigen, alle Sonntag, und so oft zum Gottesdienst

oder zur Predigt umgeblasen wird, das Wort Gottes auch den Gottesdienst fleißig zu hören, denselbigen abzuwarten. Welcher mittler Weile in Gelagen, in Tabernen oder anderen ärgerlichen Oertern betreten würde, der soll darum gestraft werden; nemlich, ists ein Knecht, mit dem Eisen, im Gefängniß oder nach Gelegenheit seiner Verwürkung; ists aber ein Herr oder Junker, so soll ihn sein Rittmeister darum erfordern und mit ernstlichen Worten strafen; da aber keine Besserung von ihm erfolget, so soll er zuletzt auch mit dem Reuterrechte bedräuet werden, daß er, im Fall er ja in öffentlichem ärgerlichen und gottlosen Wandel verharren würde, darum mit gemeiner Erkenntniß des Rechten, anderen zu einem Exempel, gestraft und vom Haufen geschafft werden soll.

8. Dieweil es leider dahin kommen, daß unter den Deutschen, sonderlich im Krieg, das lästerliche Vollsaufen schier die meiste Uebung ist, daraus der ganzen Nation viel Verkleinerung, Unehr, Nachtheil und Spott entstehet, sonderlich im Krieg auch desto weniger Sieg und glückliche Verrichtung erfolget; so soll hiermit den Rittmeistern, Befehlshabern, gleichfalls Herren, Junkern und Mitreutern, in Kraft dieser ihrer Bestallung zum ernstlichen eingebunden sein: sich der stäten immerwährenden Völlerei zu mäßigen, sonderlich Solches ihren Knechten auch nicht zu gestatten."

10. Bei Keinem, sei er „groß oder klein Hans," soll Trunkenheit als Milderungsgrund bei begangenen Verbrechen angenommen werden.

11. „Welcher Völlerei halber Feindesnoth versäumet oder verschläft, der soll darum an seinem Leben gestraft werden.

23. Da Einer im Feld von seinem Cornet fliehen, oder sonsten heimlich oder öffentlich Flucht machen würde, der soll darum an Ehr, Leib und Leben gestraft werden. Da auch Andere, die Solches sehen, derhalben auf unverwandtem Fuß in denselbigen schießen oder stechen, die sollen daran nicht gefrevelt, sondern noch großen Dank dazu verdient haben.

28. Es soll Keiner alte, erlebte Leut, Priester, Prediger oder Weibsbilder die auf keiner Wehr gefunden, desgleichen keine unmündigen Kinder zu Tod schlagen, bei Straf Leibes und Lebens.

43. Dieweil allerlei Nationen zusammen kommen, derhalben um so viel aus geringen Ursachen sich Unwill und Uneinigkeit zutragen möchte; soll, dessen zu verhüthen, keine Nation die andere einigerlei Sachen halber mit Worten, Werken und Gebärden schmähen, schumpfieren, noch sich mit denselbigen in einige Disputation einlassen; sondern wo einige Nation sich gegen der andern Beschwerde, Sprüch und Forderung zu haben vermeinet, soll Dasselbig bei ihrer

Obrigkeit und gebräuchlichem Kriegsrecht befördert und ausgebracht werden."

Die Einzelnheiten rücksichtlich der Zusammensetzung eines Fähnleins zu Fuß zeigt uns die Hauptmannsbestallung, welche Johann Georg den 19. Juni 1619 ausfertigen ließ. Es werden nemlich dem Hauptmann, welcher 360 fl. Monatsold erhält, zugeordnet:

1	Fähnrich . .	mit monatlich	70 fl.	
1	Leutenant . .	= =	50 =	
1	Feldwebel . .	= =	36 =	
1	Feldschreiber .	= =	20 =	
1	Führer . . .	= =	24 =	
1	Fourier . . .	= =	24 =	
2	gemeine Webel .	= =	40 =	jeder 20 fl.
1	Feldscherer .	= =	24 =	
2	Trommelschläger	= =	24 =	= 12 =
2	Pfeifer . . .	= =	24 =	= 12 =

„Es soll auch das Fähnlein, außer den Befehlshabern, auf drei hundert Mann gerichtet, und auf zwanzig kurze Wehren, auch achtzig Piken, dann zwei hundert gute, erfahrne Musketiere abgetheilt sein." Die Waffen werden aus den Kurfürstlichen Zeughäusern verabreicht und ihr Betrag wird allmählig am Solde abgezogen; sie haben selbige dem Landesherrn, wenn das Fähnlein aufgelöset wird, in gutem Zustande um ein Billiges zu überlassen. „Lücken," d. h. in Abgang gekommene Knechte, soll der Hauptmann nicht selbst ausfüllen, sondern dem Muster-Commissar anzeigen. „Die Aufwärter sollen fürohin und bei dem Fähnlein, weil es eine Neuerung und viel vergebene Unkosten damit verursacht worden ist, allerdings aufgehebt sein, und also unter den Deutschen Knechten, dem alten Kriegsgebrauch nach außer den Gefreieten, keiner nicht, der nicht Zug und Wacht versehen wird, passirt werden; jedoch sollen dem Hauptmann zwei Aufwärter unter den drei hundert Mannen zugelassen sein." In dem Artikulsbrief werden nun alle Pflichten und Obliegenheiten der Knechte genau ausgeführt. Sie liegen zum Theil in der Natur solcher Verhältnisse, zum Theil gehen sie auch aus der Reuterbestallung hervor; nur einige Paragraphen theile ich deshalb aus dem Sächsischen d. 8. August 1619 mit:

„23. Wo sich dann zwei oder mehr mit einander schlügen oder zertrügen, so sollen die nächsten dabei treulich und unpartheiisch Friede nehmen, zum ersten, zum andern und zum dritten Mal; und welcher dann nicht Frieden geben, und darüber zu Tode geschlagen würde, so soll der Thäter frei gebüßet haben und der über gebotenen Frieden schlägt, der soll an Leib und Leben gestraft werden.

33. Wo Reisige und Fußknechte bei einander in einem Lager liegen würden, so sollen die Knechte ziemlicher Maßen weichen, damit die Reisigen ihre Pferde unterbringen mögen, und sich mit einander leiden.

40. Wann Einer von seinem Feind gefangen, soll ihn der Herr ranzonen, von seiner Besoldung."

Das Regiment. Die Compagnien oder Fähnlein bleiben nun entweder für sich bestehend, um theils für besondere Zwecke verwendet, theils bald diesem, bald jenem höheren Befehlshaber untergeordnet zu werden, oder sie treten in den Regiments-Verband; in jenem Falle heißen sie Frei-Compagnien und Freifähnlein. Ein Regiment zu Fuß besteht in Sachsen aus zehn Fähnlein oder drei tausend Mann, ein Reuter-Regiment aus zehn Compagnien oder ein tausend Pferden. Abgesehen nun von den unmittelbaren Dienern des Obersten, als Dolmetscher, Trabanten u. s. w., besteht der „Staat der hohen Aemter" bei einem Regiment zu Fuß aus folgenden Personen:

1	Oberst-Leutenant	mit monatlich	150 fl.	
1	Schultheiß	"	60 "	
1	Gerichtswebel	"	14 "	
10	Gerichtsleute	"	40 "	jeder 4 fl.
1	Wachtmeister	"	120 "	
1	Quartiermeister	"	90 "	
1	Profoß	"	35 "	
2	Trabanten desselben	"	16 "	jeder 8 fl.
1	Profoß-Leutenant	"	16 "	
3	Steckenknechte	"	24 "	jeder 8 fl.
1	Kaplan	"	30 "	
1	Regimentsecretair	"	30 "	
1	Arzt	"	40 "	
1	Proviantmeister	"	40 "	
1	Wagenmeister	"	40 "	
1	Scharfrichter	"	16 "	
1	Hurenwebel	"	4 "	

Ein Reuter-Regiment hat fast ganz dasselbe Personal, nur werden, mit Wegfall einiger anderer, noch erwähnt:

1	Rumor-Meister	mit monatlich	20 fl.	
1	Wagenburgmeister	"	24 "	
2	Trompeter	"	24 "	jeder 12 fl.
1	Heerpauker	"	12 "	
1	Platner	"	6 "	

Bei den Oesterreichischen, Baierschen, Böhmischen und Schlesischen Regimentern finden wir im Wesentlichen rücksichtlich des Personals ganz dieselben Einrichtungen.

Die Armada. Mehrere Regimenter, Frei-Compagnien und Freifähnlein, die dazu gehörige Artillerie, die Wirthschaftsbeamten, gewöhnlich auch noch Abtheilungen von Landvolk, Schanzgräbern u. s. w. bilden zusammen „eine Armada." Wie bei dem einzelnen Fähnlein drei Abstufungen im Befehl vorkommen: Hauptmann, Leutenant, Wachtmeister; beim Regiment ebenso: Oberst, Oberst-Leutenant, Oberst-Wachtmeister; so erstreckt sich diese dreifache Abstufung auch auf die Armada, und wir finden hier die Würden: General-Oberst, General-Oberst-Leutenant, General-Oberst-Wachtmeister, oder gewöhnlich abgekürzt durch Auslassung von „Oberst." Der gesammten Cavallerie steht, wo nöthig, der Feldmarschall vor. Als General-Oberst wird meist der Kriegsherr angesehen, und somit erscheint in der höchsten thatsächlichen Würde der General-Oberst-Leutenant. Die Sächsische Bestallung eines solchen lautet folgendermaßen:

„Von Gottes Gnaden Wir Johann Georg 2c. thun hiermit kund und bekennen: Nachdem Wir wegen der von Tag zu Tag sich gefährlicher machenden Zeiten und Läufte eine Anzahl Kriegsvolks zu Roß und Fuß, zu Beschützung Unsers Kurfürstenthums und Lande, und dadurch aller einbrechenden Gewalt und ungebührlichen, den Reichsordnungen zuwider laufenden, Durchzügen zu wehren, werben und mustern lassen, auch darüber sonderbare Obristen, Rittmeister, Hauptleute und andere Befehlshaber bestallet, auf und angenommen, daß wir daneben die Nothdurft zu sein befunden: über dieselben allerseits einen General-Obersten-Leutenant, welcher Unsere Person repräsentiren, in Unserm Abwesen der ganzen Armada commandiren, und in Einem und Andern nothdürftige Ordinanz geben möge, zu verordnen; und demnach zu solchem Amt den Wohlgebornen, Unsern Lieben, Getreuen, Herrn Wolfen, Grafen und Herrn zu Mannsfeld, Edlen Herrn zu Heldrungen 2c. Rittern, weil Uns dessen Erfahrenheit und gute Qualitäten bekannt, Uns auch er ohne das wegen der von Uns habenden Lehen mit Pflichten verwandt, bestellet und angenommen. Nehmen auch ihn zum General-Obersten-Leutenant hiermit auf und an, dergestalt und also: daß er Uns getreu, hold und dienstgewärtig, insonderheit aber schuldig sein soll, Unsern Nutz und Frommen nach seinem besten Verstand und Vermögen, wie sonsten also auch bei diesem Amt zu befördern, Schaden und Nachtheil aber zu warnen und, so viel an ihm, zu wenden und zuvorkommen, einzig und allein auf Uns zu sehen, über alle Unsere in's Feld auf die Reuterei und Fußvolk bestallte General-

Ober- und Unterbefehlshaber, wie die Namen haben, sowohl alles Kriegsvolk zu Roß und Fuß, so itzo in Unserer Bestallung, oder noch angenommen werden möchte, an Unser Statt zu commandiren, Unsers Abwesens in Einem und Andern gebührliche Ordinanz und Bescheid zu ertheilen, Unsern bestallten General-Kriegs-Commissarium und dessen Nachgeordnete jederzeit willig und gerne zu hören, in allen und jeden fürfallenden Occasionen die Hand zu bieten, in wichtigen Sachen und sonderlich wenn Uns selbsten er so geschwind nicht erlangen könnte, mit Rath und Vorbewußt Unserer Kriegsräthe, so ihm künftig fürgestellt werden möchten, sowohl ermeldten Unsers General-Kriegs-Commissarii zu handeln, auch da es die Noth und Beschaffenheit der Sachen erforderte, nicht allein dieselben, sondern auch die General-Befehlshaber und Obersten zu Roß und Fuß, oder welche Befehlsleute ihm ferner belieben, dazu und mit in Rath zu ziehen, und sonsten allenthalben Dasjenige zu thun und zu schaffen, so einem treuen Diener und General-Obersten-Leutenant geziemet und wohl anstehet; welches er dann also zu verrichten unterthänigst auf sich genommen und demselben aufrichtig nachzukommen bei seinen Gräflichen Ehren versprochen und zugesagt, auch Uns einen schriftlichen Revers darüber gegeben hat.

Dargegen und zur Ergötzlichkeit seiner Dienstleistung wollen Wir ihm, Grafen, itziger Zeit, weil das Volk noch nicht ins Feld geführet, sondern in verschiedenen Quartieren behalten wird, und so lang sie in denselben verbleiben, monatlich ein tausend Gülden in gemeiner Währung, als zwanzig Groschen für einen Gülden, vom Tag dieser Bestallung an zu rechnen, zur Besoldung reichen und geben lassen, jedoch dergestalt, daß er hingegen sich wesentlich bei Unserm Hoflager finden lassen und jederzeit bei Uns, Wir seien in Unserm gewöhnlichen Hoflager oder auf den Reisen, unterthänigst aufwarten solle, damit in fürfallenden Sachen Wir Uns seines Raths zu gebrauchen haben mögen. Hingegen soll er jedesmals an Unserer Tafel gespeiset, seine Diener, so viel Wir ihm mit sich nach Hof zu bringen verlauben, ihren Tisch bei dem Hoffspeiser haben, und auf die Pferde der Hafer in dem Tax, wie Unsere Diener denselben bekommen, gefolget werden.

Wenn aber das Volk ins Feld geführet und er also das Amt eines General-Obersten-Leutenants exerciren und versehen wird, sollen ihm monatlich zwei tausend Gülden Besoldung und hierüber auf solchem Fall pro ajuto di costo zwei tausend Gülden zur Ausstaffirung ein für alle Mal gegeben werden.

Desgleichen hat er bewilligt und zugesagt: auf'm Fall Wir noch ein Regiment Knechte oder ein tausend Pferde werben lassen sollten, daß er sich hierzu neben dieser Bestallung gebrauchen lassen und auf einen oder den andern Fall Oberstenstelle darüber verwalten, dagegen aber wegen Verrichtung der General-Obersten-Leutenantschaft mit funfzehnhundert Gülden content und begnügig sein wolle; jedoch daß ihm alsdann wegen des Oberstenamts über ein Regiment Knechte oder ein tausend Pferde gewöhnliche Bestallung gemacht werde; welches Wir dann also gnädigst bewilligt und ihm, Grafen, hiermit nochmaln versprochen.

Inmaßen Wir ihm auch zugleich mit aufgetragen: daß er alsbalden eine Compagnie Arkebüsier-Reuter von hundert Pferden für Uns werben lassen solle, und Uns mit ihm dahin verglichen: daß Wir ihm auf solche Compagnie monatlich fünf hundert und funfzehn Gülden reichen lassen wollen ꝛc.

Treulich und sonder Gefährde. Zu Urkund haben Wir Uns mit eigenen Handen unterschrieben und Unser Kur-Secret hierauf drucken lassen. Geschehen zur Naumburg am 23. Februarii Anno etc. 1620."

Die damaligen Heere waren rücksichtlich ihrer Stärke viel häufigerem Wechsel unterworfen, als dieß in unseren Tagen im Allgemeinen der Fall ist. In der Regel waren sie beträchtlich genug. Durch das Zusammentreten der der Krone Böhmen incorporirten Länder, Schlesien, Mähren und der beiden Lausitzen, durch die Conföderationen mit Oestreich, Ungarn und dem Fürsten von Siebenbürgen, durch Truppensendungen aus den Niederlanden, England und Savoien, schwollen die Böhmischen Heere bald zu einer ansehnlichen Masse an. Die Böhmen selbst hatten wohl bis fünf und zwanzig tausend Mann geworbenes Volk, die Incorporirten zum wenigsten funfzehntausend, Gabriel Bethlen brachte ihnen dreißig tausend; rechnet man hierzu das Landvolk und die übrigen fremden Hülfen, so mögen sie oft an hundert tausend Mann, ja wohl noch mehr, gezählt haben. Aber Seuchen, Hunger, Wechseln des Landvolks, Ueberlauf, Unsicherheit des Siebenbürgers lassen eine Durchschnittsumme eigentlich gar nicht feststellen. Der Feind war bis gegen das Ende hin stets in der Minderzahl, so sehr auch Rom und Madrid sich anstrengen mochten, und nur der Kopflosigkeit der Böhmischen Generale und der allgemeinen Zerrissenheit dieses ganzen Handels verdankte das Haus Habsburg Deutscher Linie seine Erhaltung. Oestreich zählte nach einem, ohne Zweifel gegen Ende Februar 1620 von einem Gesandten eingegebenen, Verzeichniß zu genannter Frist: 12,750 Mann zu Roß, 42,600 Mann zu Fuß. Maximilian von Baiern unterstützte später etwa mit 4,450 Pferden und 26,400 Knechten; die Sachsen mochten, als sie Bautzen belagerten, etwas

über zehn tausend Mann zählen, darunter etwa zwei tausend zu Roß. Die Sächsische Armee war nemlich damals also bestellet:

General-Leutenant: Graf Wolf von Mannsfeld.
General-Wachtmeister: Wolf Freiherr von Wrzesowez.
General-Kriegs-Commissar: Jakob von Grünthal.
General-Proviant-Meister: Wolf Georg von Zschepplitz.
General-Profoß: Barthol Brand.
Ein Kriegs-Zahlmeister.

Reuterei:

Von Köckeriz, Oberst über zehn Compagnien, jede zu 100 Pferden.
Vier Frei-Compagnien, jede zu 100 Pferden, unter den Rittmeistern:
Heinrich Ludwig Trotta, Oberst-Leutenant,
Cäsar Pflug,
Wiegand Marschall,
Wolf von Mannsfeld.

Fußvolk:

Jahn von Schlieben, Oberst über ein Regiment Hochdeutscher Knechte zu 3000 Mann.
Karl von Goldtstein, Oberst über eines dergleichen.
Ein Freifähnlein zu 500 Mann;
Oberhauptmann: Herzog Friedrich von Sachsen-Altenburg.
Vier Freifähnlein jedes zu 300 Mann; Hauptleute:
Dietrich von Starschedel, Oberst-Leutenant,
Ernst von Günterodt,
Eustachius Löser,
Hanns Georg Speth.

Artillerie:

Ritter von Schwalbach, Oberst.

Wie viel Stück Geschütz bei der Belagerung von Bautzen verwendet worden, ist mir nicht bekannt. Von dem Zeugmeister Buchner liegt ein Kostenanschlag auf zwölf Stücke vor. Die Büchsenmeister waren zunftmäßige städtische Handwerker, und wir würden in Gefahr gerathen, anstatt vom Söldnerwesen vom Kriegswesen zu sprechen, wenn wir hier auf weitere Einzelheiten eingehen wollten.

Sonst zogen mit vor Bautzen die Compagnien der Meißnischen und Thüringischen Ritterschaft, obgleich, gestützt auf ihre Privilegien, erst nach langer Weigerung, und einige Fähnlein sogenannter Defensionen.

Heerfahrtswagen und Schanzgräber stellten hauptsächlich die Aemter.

Die Verpflegung. Für das Seelenheil der Truppen war bei Protestanten und Katholiken durch Anstellung von Feldkaplanen, durch regelmäßigen Gottesdienst, durch Ermahnung zu allem Guten in den Bestallungen und Artikulsbriefen und durch das gesammte Gerichts-Personal gesorgt. Es wird sich aber im weiteren Verlauf unserer Darstellung zeigen, in wie weit dieß Alles fruchtete. Für die Gesundheitspflege und Hülfe in Krankheiten gab es Regiments-Aerzte und Compagnie-Feldscherer. Die Verproviantirung der Truppen mit Speise, Trank und Pferdefutter geschah freilich auch im Ganzen und Großen von Seiten der Kriegsherren; war aber besonders darin mangelhaft, daß fast Alles erst durch die Hände der Marketender ging, und jeder Soldat seine eigne Wirthschaft führte. Die Jahre 1618—21 waren nicht fruchtbar, und schon dieß, noch mehr die zerstörende Rohheit und Völlerei der Soldateska riefen oft grenzenlose Verlegenheiten herbei. Die Klagen der Sächsischen Rittmeister über mangelhafte Zufuhr an Hafer und Rauchfutter hören nie auf, indem sie die Guthsbesitzer und Aemter nur gezwungen und stets mit Widerwillen leisteten. Wie das Proviantirungs-Wesen bei den damaligen Heeren eingerichtet war, möchte am anschaulichsten die Instruction zeigen, welche für den Kursächsischen Proviant-Meister von Zschepplitz, d. Dresden den 29. Juni 1620 ausgefertigt wurde:

„Unser bestallter Obrister- (alias General-) Proviant-Meister," heißt es darin, „soll das Kriegsvolk im Felde zu jeden Zeiten mit allerlei Proviant, als nemlich: Brod, Wein, Bier, Fleisch, Salz, Schmalz, Butter, Käse, Hafer und anderer Nothdurft versehen; da im Feld Mangel und Abgang erscheinen wollte, damit er denselben Abgang in Zeiten erstatten möge, und das Kriegsvolk aus Mangel der Proviant zu einigem Unwillen oder Abzug nicht verursacht, und die fruchtbarlichen Ausrichtungen oder vorhabenden Kriegshandlungen in diesem Fall nicht verhindert werden; dazu Wir ihn jederzeit mit Gelde, wo nicht von Stund an, doch auf eine gewisse Zeit, versehen wollen. Deshalben er dann, wo einiger Mangel an dem Verlag erscheinen würde, sich bei Uns oder wer die Verwaltung von Uns haben möchte, jederzeit anmelden, alle Käufe, klein und groß, 1) mit Vorbewußt schließen, die Muster und Form auch Probe in Getraid und Getränk selbst zuvor besehen, und den Unterbeamten oder Bestallten allein nicht trauen, mit Vorbewußt nach beschehenen Käufen einen Anschlag machen, wie hoch die Proviant nach Gelegenheit des Kaufes und darauf laufenden Unkosten, ohne Beschwerde

des Kriegsmanns hinauszubringen sei; Uns auch 2) kein Verlust aufgelegt werde, sondern, wo mit Fug Etwas zu erhalten, daß es mittelmäßig beschehe, und derselbe Gewinn nicht ihm, dem Obristen Proviant-Meister oder anderen Personen, sondern Uns zu gut komme; welches auch mit der Münz, ob daran ein Gewinn im Kaufen und Verkaufen sein möchte, also gehalten werden soll. 3) Zu Einkaufung des Proviant-Vorraths zu wohlfeilen Zeiten wollen Wir ihm Anweisung zu Baargeldern oder andere Mittel verschaffen; auf'n Fall so auf Borg oder sonsten desto theurer was angenommen werden müßte, und er jederzeit ein Solches melden würde, soll ihm kein Saumfall zugemessen, sondern er aller Beschuldigung erlassen werden.

Der Wagen und Fuhren halber, so zum Proviant-Wesen von nöthen, wollen Wir ihm jederzeit eine Anzahl von Heerfahrts- und Lohnwagen verschaffen, auch Anordnung machen, daß alle Proviant, wie kriegsgebräuchig, zoll-, mauth- und aufschlagfrei sein und dem Zuführenden allerhand Gelegenheit, Vortheil und Sicherheit gemacht, und solche allenthalben befördert werden solle; nicht weniger, daß an denen Orten wo die Proviant durchzubringen die Wege, Brücken gebessert, damit man füglich fortkommen möge u. s. w." In einer besondern Eingabe verlangt Zschepplitz folgende „Nothwendige Proviant-Personen:

1 Leutnant,
1 Schreiber zum Einkaufen aller Victualien,
1 Gegenschreiber,
1 Schreiber so Wein, Bier und Brod verschreibet,
1 Weinmeister, beneben
2 Böttichern und
1 Braumeister,
1 Metzger, beneben
2 Fleischerknechten,
1 Mahlmeister,
1 Wirkmeister, beneben
3 Bäckerknechten,
1 Person, neben
1 Diener, so Salz, Schmalz, Käse 2c. in Vorrath unter Verwahrung haben,
1 Paar Schirr- oder Wagenmeister."

Sonst war auch der General-Profoß beauftragt, daß er „den Marketendern guten Schutz halte und die Proviant also setze, daß beides Käufer und Verkäufer dabei bleiben können."

Sold und sonstige Kriegskosten. So gelangen wir

denn zu dem wichtigsten Punkte im Soldatenleben, wie Name und Sache zeigt, zum Sold selbst. Der ordentliche Reutersold betrug in der Regel monatlich funfzehn Gulden durchschnittlich fürs Pferd; also daß die weiteren Abstufungen davon abhingen, wie viel der Junker seinem Jungen zum Unterhalt abgab. Wenn Lebzelter, an Caspar von Schönberg, d. Prag den $\frac{\text{21. Novbr.}}{\text{1. Decbr.}}$ 1619, berichtet: daß im Cöllnischen ein Reuter dreißig bis vierzig Goldgülden koste, so ist dieß jedenfalls nicht vom Monatsold, sondern vom „Anrittgeld" zu verstehen. Ein Mann zu Fuß kostet monatlich im Durchschnitt etwa neun bis zehn Gulden. Aber hier müssen wir „Doppelsöldner" (meist Pikeniere) und „Musketiere" wohl unterscheiden. Wie nemlich die Abstufungen in der Bezahlung des Fußvolks sich gestalteten, das geht insonderheit aus den oben angeführten Vorschlägen Grünthals, für die Musterung in Dresden, hervor. Er verlangt für ein Fähnlein von 300 Mann: 120 Doppelsöldner und 180 Musketiere. Die Bezahlung der Doppelsöldner könne also geordnet werden:

4	Soldaten, jeder	20 fl.	=	80 fl.
4	„ „	18 „	=	72 „
4	„ „	16 „	=	64 „
4	„ „	14 „	=	56 „
16	„ „	12 „	=	192 „
40	„ „	10 „	=	400 „
48	„ „	9 „	=	432 „

„Thut 120 Doppelsöldner. . . . 1296 fl. so sie schlecht sein."

Nach einer anderen Rechnung, „so sie gut sein," will er 1350 fl. aufgewendet wissen.

Die Musketiere könnten so abgetheilt werden:

40	Soldaten, jeder . .	10 fl.	=	400 fl.
65	„ „ . .	9 „	=	585 „
75	„ „ . .	8 „	=	600 „

„180 Musketiere, also bestellet, thut 1585 fl."

Also Doppelsöldner und Musketiere zusammen: 2881 fl.

Eine Compagnie Reuterei zu 100 Pferden kostet nach Obigem monatlich 1500 fl. ohne das zum Kommando gehörige Personal, welches einen Aufwand von 464 fl. verursacht, also in der Hauptsumme 1964 fl.

Das Werbegeld wurde auf 1 fl., das Anrittgeld auf 12 fl. fürs Pferd festgestellt.

Bei dem Fähnlein kam zu obiger Summe von 2881 fl. noch

696 fl. für das Kommando-Personal, so daß die Gesammtkosten monatlich betragen: 3577 fl.

An „Liefergeld" erhielten in Sachsen, von der Ankunft der Leute auf dem Musterplatze bis zum Tage der Musterung:

der Hauptmann	täglich	15 fl.
„ Fähnrich . .	„	5 „
„ Leutenant .	„	3 „
„ Feldwebel .	„	2 „
jeder gemeine Webel	„	1 „
„ Gefreite . .	„	½ „
„ Trommelschläger	„	½ „
„ Pfeifer . . .	„	½ „
„ Doppelsöldner	„	8 gr.
„ gemeine Söldner	„	6 „

An Laufgeld waren 2 Rthlr. verwilligt.

Wenn nun aber die Compagnien zu Roß unter einem Obersten vereinigt wurden, so traten für ihn und seinen „Staat" nach oben gegebenen Ansatz, noch 1680 fl. Kosten hinzu, wovon er selbst zur „Leibesbesoldung" 1000 fl. erhielt. Kostete nun Eine Reuter-Compagnie monatlich 1964 fl., so kosteten Zehn dergleichen, mit dem Staat des Obersten 21,320 fl.

Traten zehn Fähnlein Knechte in den Regiments-Verband, so gingen auf den Staat des Obersten, mit Einschluß seiner Leibesbesoldung von 500 fl., wofür er Trabanten, Dollmetscher, Pferde und Kochwagen selbst zu besorgen hatte, 1269 fl. Kostete nun Ein Fähnlein, nach obiger Angabe, monatlich 3577 fl., so kostete Ein Regiment von zehn Fähnlein: 35,770 fl., und mit dem Staat des Obersten 37,039 fl.

Ich bleibe deshalb einzig und allein bei den Veranschlagungen des Sächsischen Kriegswesens stehen, so viele Anschläge für andere Heere mir zur Hand sind, weil sie sich bei den anderen wesentlich eben so finden, und man dadurch einen viel festeren Haltpunkt für die Berechnung von Kriegskosten in jenen Zeiten überhaupt erhält. Eben deswegen will ich auch jetzt versuchen, die Kosten des gesammten Sächsischen Söldnerheeres, mit welchem Johann Georg dem Kaiser Ferdinand II. zu Hülfe kam, im Ganzen zu veranschlagen.

I. Reuterei: 10 Compagnien unter einem Oberst
kosten monatlich . . . . 21,320 fl.
4 Frei-Compagnien, jede 1964 fl. = 7,856 „
kostet die Reuterei: 29,176 fl.

II. Fußvolk: 2 Regimenter kosten monatlich, jedes 37,039 fl.
demnach beide: . . . . 74,078 fl.
4 Freifähnlein zu 300 Mann, jedes 2281 fl. . . . . 9,124 „
1 Freifähnlein zu 500 Mann, unter einem Oberhauptmann mit 700 fl., nach obigem Maßstab und ohne die Gehalte der Befehlshaber höher anzuschlagen: = 4,037 „ 13 gr. 4 pf.
kostet das Fußvolk: 87,239 fl. 13 gr. 4 pf.
die Reuterei: 29,176 „ — „ — „
kosten beide Waffengattungen: 116,415 fl. 13 gr. 4 pf.

III. Artillerie. Ueber den durch diese Waffengattung veranlaßten Aufwand kann ich in so fern keine sichere Rechenschaft geben, als ich, wie gesagt, Angaben über die Zahl der zur Kursächsischen Expedition verwendeten Geschütze nicht vorfinde. Ich habe nur die Berechnung des Zeugmeisters vor mir über die Kosten, welche 12 Stücke verursachen würden. Sollte wirklich das Sächsische Heer eine größere Anzahl nicht mit sich geführt haben? Ich glaube es fast. Denn: daß Bautzen belagert werden müßte, war nicht mit Nothwendigkeit vorauszusetzen, man sah, schon im Felde stehend, zu: wie sich eine Besatzung hineinwarf; ein großer Artillerie-Park war vor Gustav Adolphs Ankunft überhaupt nicht gewöhnlich (hatten doch die Böhmen in der Schlacht vor Prag nur zehn Kanonen); die sonstige Vollständigkeit der mir zugänglichen Akten des Haupt-Staats-Archivs dürfte dafür bürgen, daß, wenn wirklich eine bedeutendere Anzahl gebraucht worden wäre, sich auch Nachweisungen darüber finden müßten. Nehme ich nun, in Ermangelung größerer Gewißheit, vorläufig zwölf Stücke an, so giebt uns Buchner über den monatlichen Aufwand volle Klarheit, indem er ihn, mit Einschluß der untergeordneten Befehlshaber, auf 4376 fl. 15 gr. berechnet; jedoch ohne den Gehalt des Obersten, welcher, außer Entschädigung für die in einer eroberten Festung sich vorfindenden Geschütze, Munitions-Vorräthe und Glocken, monatlich 700 fl. erhielt. Somit betrüge der Gesammtaufwand für die Artillerie monatlich 5076 fl. 15 gr.

IV. Staat des General-Obersten-Leutnants. Verwaltung. Verpflegung u. s. w. Der General-Leutnant sollte, wie aus seiner früher angeführten Bestallung erhellt, monatlich 1000 fl., im Felde 2000 fl., zugleich eine Compagnie Reuter und 2000 fl. zur Ausrüstung u. s. w. erhalten. Es vergingen aber nicht acht Wochen, ehe er um 500 fl. Zulage bat, so lange er nicht im

Felde, um 1000 fl., so lange er im Felde; „daß ich mein nothdürftiges Auskommen, und der Zubuße geübrigt sein könne." Nur die 500 fl. für den erstgesetzten Fall werden ihm, d. Dresden den 21. April 1620, zugestanden.

General-Wachtmeister — keine Angabe; aber doch bis zum mindesten: . . . . 1000 fl.
General-Kriegs-Commissar . . . . 1000 "
General-Proviant-Meister . . . . 600 "
General-Profoß . . . . 500 " und bleibt Hauptmann einer Compagnie Landvolk und einer Compagnie Söldner; soll aber zu seinem Profoßen-Amt „einen Leutenant, sechs Trabanten, einen Stockmeister, zwei Steckenknechte und vier Pferde zu halten schuldig sein."
Kriegszahlmeister . . . . 200 "
Die oben von Zschepplitz beantragten Proviant-Beamten veranschlagt derselbe zu monatlich . . . 1327 "
Somit betrugen die Kosten für das General-Commando und das Verpflegungs-Personal " . . 6627 "

Außer diesen Summen waren noch andere erforderlich zur ersten Anwerbung und Rüstung, zur Besoldung der Schanzgräber, der bei der Belagerung von Bautzen verwendeten Bergleute, zur Anschaffung und Erhaltung des gesammten Materials, des Kriegsfuhrwesens u. s. w., die hier noch gar nicht in Anschlag gekommen sind; ganz abgesehen von der Besoldung der Ritterschaft und der Defensioner, welche, als Landvolk, unberücksichtigt bleiben. So betrug demnach der Monatsaufwand für ein Söldnerheer von 1400 Pferden, 7700 Mann zu Fuß, 12 Stück Geschütz 128,119 fl. 8 gr. 4 pf.; der Jahresaufwand aber:

1,537,433 fl.

Aus welchem Grunde ich mich rücksichtlich der Berechnung von Kriegskosten lediglich auf Kursachsen beschränke, wurde oben erwähnt; ich bemerke deshalb nur, freilich ungern die vorhandenen interessanten Angaben unterdrückend, daß Friedrich Lebzelter den Aufwand welchen der Krieg der Krone Böhmen und den incorporirten Ländern verursachte, schon bis zu Ende Januar 1619 auf Sieben Millionen Gulden anschlägt; fast der halbe Theil dessen, was, wie er sagt, das Römische Reich, mit Ausnahme der Erblande, von 1594 bis 1603 dem Kaiser gegen die Türken realiter contribuirt hat. „Und ist dieses Alles nur der Anfang, auch ist vor Augen: daß gegen nunmehr herbeinahenden Frühling nicht allein beide kriegende Theile, sondern auch alle Benachbarte sich noch viel

mehrers stärken, viel fremdes Volk einführen und sich also aufs äußerste enerviren, ja durch Einführung der fremden Hülfen gleichsam gar ruiniren und denselben zum Raub werden möchten. Daher zum beßten: daß man den lieben Frieden bei Zeiten ergreifen, und den Ausländern, die allein auf ihren eigenen Nutzen zielen, nicht so viel Gehör geben thäte. Der getreue Gott gebe, daß es beschehen, und dadurch die sonsten gleichsam vor Augen stehende Ruina des lieben Vaterlandes verhindert werden möge."

Dergleichen hohe Besoldungen gemeiner Kriegsleute, zu einer Zeit, wo das Geld im Vergleich zu unseren Tagen einen dreimal so hohen Werth hatte, dergleichen ungeheuere Gehalte der höheren und höchsten Befehlshaber (Christian von Anhalt bekam als Böhmischer General monatlich 10,000 fl.) lassen sich nur erklären aus der, einer roheren Zeit eigenthümlichen, höheren Achtung vor Tapferkeit und kriegerischer Beschäftigung und aus dem niederschlagenden Respect den das Menschenvolk je und je vor seinen Drängern und Treibern und vor dem Handwerke des Menschenschlachtens gehabt hat.

Quellen des Soldes. Die Unmöglichkeit Geldsummen wie sie das damalige Kriegswesen erforderte, zumal bei dem rohen Zustande der Staatswirthschaft, durch ordentliche Steuern und andere gewöhnliche Finanzmittel aufzubringen, leuchtet zu sehr von selbst ein, als daß es deswegen eines tieferen Eingehens in das Abgabenwesen des Siebzehnten Jahrhunderts bedürfte. Wir setzen deshalb die Unzulänglichkeit der ordentlichen Quellen ohne Weiteres voraus und gehen sogleich zu den außerordentlichen über. Diese waren etwa: freiwillige Beiträge; Darlehen, theils freiwillige, theils erzwungene; Confiscationen; fremde Subsidien; Erhöhung des Münzwerthes.

Freiwillige Gaben, mit oder ohne Aussicht auf Wiedererstattung, werden häufig erwähnt. So meldet Friedrich Lebzelter dem Präsidenten Caspar von Schönberg, d. Prag $\frac{18}{28}$. Mai 1619: „damit der gemeine Mann, über die angelegten starken Steuern, desto williger noch ferner Etwas darzuleihen, als haben die Herrn Directores: aus dem Herrenstand jeder 3000, ausm Ritterstand 2000, und die vom Bürgerstand 1000 Thaler freiwillig herzugeben bewilligt. Die Altstädter Bürger haben 15,000, die Neustädter 10,000 und die Kleinseitner auch 10,000 bewilligt. So müssen die Juden auch über die vorigen Steuern noch anitzo alsbald 12,000 Thaler hergeben. Wie ich von dem General-Musterschreiber vernehme, beläuft itziger Zeit ein Monatsold, außer was auf die Artillerie geht,

250,000 fl." Bei den Kaiserlichen finden sich ähnliche Beiträge; so gab bekanntlich Albrecht von Wallenstein allein 40,000 fl. her, Kardinal Klesel 50,000, Oberst Khain 200,000.

Was nun die verzinslichen Anleihen betrifft, so werden sich zu einer Zeit, wo das Geldwesen eine so bedeutende Rolle spielt, wo es Theorien des Staatsschuldenwesens giebt, die Geschäftsleute des Lächelns nicht enthalten können, wenn sie erfahren, wie sehr ihre heutigen Künste vor zwei Jahrhunderten noch in der naiven Kindheits-Periode ihrer Entwickelung begriffen waren. Staaten und Fürsten, wenn sie Geld brauchten, mußten so leise und vorsichtig auftreten, wie es jetzt kaum ein armer Handwerker oder Landmann in ähnlicher Lage nöthig hat. Alles wurde wie ein reines Privatgeschäft betrieben; für die höchsten Zinsen und mit nicht geringen Spesen borgte man bei einer Menge einzelner Personen Sümmchen von einigen tausend Gulden zusammen, und doch gewöhnlich erst durch das Dazwischentreten einer bedeutenden Handelsstadt; ganz glücklich schätzte man sich, wenn es gelang von einer solchen eine ansehnliche Summe im Ganzen zu erhalten. Doch Beispiele von derartigen Unterhandlungen werden uns eine viel bestimmtere Einsicht verschaffen. Schon gegen Ende des Jahres 1619 hin wußte die Sächsische Regierung: daß sie ohne ansehnliche Kriegsrüstungen nicht durchkommen werde. Die Stadt Leipzig sollte die Mittel dazu verschaffen helfen; und es geschahen Schritte deshalb beim dasigen Rath. In Antwort darauf schreibt der Burgemeister Doctor Theodor Mostel, d. 6. Novbr., dem Kurfürsten: Man hat durch den Kammermeister den Befehl wohl erhalten: „eines starken Anlehens halben in Geheim Ansuchung zu thun. Nun ist zwar nicht weniger: daß Johann von Bodegk zu Frankfurt ein reicher und geldvermögender Mann, und wann derselbige etwas thun will, er nicht allein für sich, sondern auch vermittelst anderer vermögender Leute, so ihm nicht unbekannt und mit welchen er vornemlich Geldsachen zu tractiren pfleget, wohl etwas zu thun vermag; wie dann auf allen Fall nach Inhalt beiliegender Notul an ihn geschrieben und Raths wegen ein Anlehen gesucht werden könnte. Aber er ist sehr vorsichtig, mißtrauisch, eigennützig und nachdenklich; überdieß er sich vor dessen verlauten lassen: daß er eine ansehnliche Summe allbereit in diese Lande verwendet, daher er nicht gemeinet sei, ein Mehreres hereinzuwenden. Wollte demnach dafür achten: indessen sich andere bequeme Mittel auch an die Hand geben könnten; wie ich dann auf solchen Fall nicht unterlassen wollte, mit Zuziehung Caspar Werners, des Raths und Baumeisters allhier, so dießfalls verschwiegen genugsam, und mit denjenigen Leuten, bei welchen Geld zu befinden, in ziemlicher Kundschaft, auch mit denselbigen und andern, des Raths Kupferhandlung halben, weil er darauf bestellet, zu handthieren pfleget, mich in Vertrauen bereden und auf Mittel zu denken, ob dießfalls etwas zu erlangen." Drei Tage darauf, am 9. Novbr. 1619, erfolgt schon, d. Torgau das Kurfürstliche „Begehren": „Ihr wollet nicht allein solch Schreiben an Bodegk ehest abgehen lassen, sondern auch euer unterthänigst Erbieten und in eurem Schreiben angedeutete Mittel mit Caspar Wernern und sonsten dermaßen zu Werk richten, damit man den nächst künftigen Neuen Jahrsmarkt einer ergiebigen Summen und starken Anlehens, wo es immer möglich, mächtig sein und werden könne." Aber, obgleich Mostel vorstellte: daß „die commercia, so geraume Zeit bei der Stadt getrieben werden, Gott Lob nochmals im ziemlichen Flor," daß der Rath nur „zu Erlangung der Mannsfeldischen Kupferhandlung" eine so große Summe habe ausgeben müssen; so ließ sich doch der nachdenkliche Bodegk nicht bewegen, auch nur Einen Gulden vorzuschießen.

Das Geld- und Anleihewesen jener Zeit scheint mir aber durch nichts in ein helleres Licht gestellt zu werden als durch „Friedrich Lebzelters: Kurze Relation in den bewußten Geldsachen," d. Dresden den $\frac{20}{30}$. Januar 1621." Lebzelter, seit dem Anfange der Feindseligkeiten von Prag abberufen und zu anderen diplomatischen Geschäften verwendet, ist so eben aus Süddeutschland zurückgekehrt, wo er nächst sonstigen Geschäften namentlich den Auftrag hatte, den Geld-Horizont zu beobachten. Er ließ, seiner Instruction gemäß, vor der Hand in den Oberdeutschen Städten nur so fallen: es könnte vielleicht Kursachsen einstmals einer Anleihe bedürfen — was habe man wohl dann zu erwarten? Ob nun gleich in Nürnberg, Augsburg, Ulm, die anderen kriegführenden Partheien schon gehörig ausgeleert, so möchte doch, meint er, für Sachsen noch etwas übrig sein. „Es müßten aber zuförderst Ihre Kurfürstl. Gnaden über folgende fünf Hauptpuncte sich gnädigst resolviren:

1. Als erstlichen: Ob Sie um solche Gelder, die man erhandeln möchte, gewöhnliche Steuerverschreibungen ausfertigen;

2. Ob Sie gegen Etlichen (welchen solche Verschreibung etwas zu kurz zu sein gedäucht) eine Korrectur leiden.

3. Ob Sie gegen Etlichen (welche lieber mit Städten zu schaffen) der Stadt Leipzig Obligation geben wollten.

4. Ob Sie Reichsthaler oder Goldgulden in specie annehmen, dieselben auch also zu verzinsen und wieder abzulegen, sich verschreiben wollten. Denn weil die species von Tag zu Tag stei-

gen, und die kleinen Sorten je länger je geringer gemacht werden, als will Niemand dem Gulden nach nichts ausleihen.

5. Ob Sie zu 7 bis 8 pro Cent (wie von anderen gesucht wird) etwas aufzunehmen bedacht."

Ist man über diese Puncte im Klaren, so werden Abgeordnete mit Patenten zu weiterer Unterhandlung zu versehen sein. In Nürnberg darf man hoffen sechzig bis siebenzig tausend Gulden zu erlangen; denn diese wollen sich beim Kurfürsten wieder insinuiren. Herr Endris im Hoff und Hans Gebhart haben sich in diesem Sinne vernehmen lassen. Auch von Bartholomäus Viatus und Martin Peller, die schon Gläubiger der Rentkammer sind und großen Handel mit Sachsen treiben, so wie von den Gamersfeldischen darf man sich Hoffnung machen. „Sonsten haben Anthoni Beniccieni und Cosimo Sinii (so an itzo der Torrigianis Handlung führen) sich gutwillig erboten: da Ihre Kurfürstl. Gnaden in Italia, Frankreich, Niederland, Polen, Oesterreich und anderer Orten für sich oder die Ihrigen etwas von Geld bedürftig, daß sie Derselben auf Ersuchung gar gern damit unterthänigst willfahren wollten, und haben mir und Anderen auch angedeutet, daß sie dafür hielten: wann Ihre Fürstl. Durchl. der Großherzog zu Florenz ꝛc. um ein Anlehen ersucht würden, daß bei Derselben verhoffentlich in 100,000 Kronen (so bei der Zeit fast bei 230,000 Gulden) zu erhandeln sein möchten." Beniccieni und Sinii sind Florentinische Factoren, und wollen das Geschäft mit dem Großherzog übernehmen. „Sonsten hielt ich meiner Einfalt nach dafür, daß man dieser ehrlichen Leute sich nicht allein in Geldsachen, sondern auch mit Bestellung allerlei Sachen und sonsten ihrer gar nutzbarlich gebrauchen könnte; und würden sie dazu desto williger sein, da sie den Titel Ihrer Kurfürstl. Gnaden Factoren erlangen und dabei eine geringe Bestallung haben möchten."

Von Augsburg kann man sich Rechnung machen auf 30,000 Gulden, ja — macht man ein Geschäft mit Munition daselbst — auf 70 bis 100,000 Gulden. „Die Herren Fugger allda haben nicht allein vor etlichen Monaten eine ansehnliche Summa von etlichen hundert tausend Gulden aus Spanien bekommen, sondern sie haben auch von der itzt aus India mit so großem Reichthum glücklich angekommenen Flotta ein sehr Ansehnliches zu gewarten. Und ob wohl nicht allein von der Fürstl. Durchl. in Baiern ꝛc., sondern auch vielen anderen Potentaten gar inständig bei ihnen um Geld angehalten wird, so bin ich doch außer allem Zweifel, sie sollten vor allen andern Ihre Kurfürstl. Gnaden mit einer Summe von 50 bis 60,000 Gulden unterthänigst willfahren. Sonsten haben daselbsten

die Herren Oesterreicher, Herr Martin Zobel, Herr Marx Konrad von Rehlinger ꝛc. und andere vornehme Leute gar ansehnliche große Summen an Reichsthalern und anderen groben Sorten beisammen, damit sie bei diesen überaus gefährlichen Läuften darum zurückgehalten, weil alle grobe Sorten von Tag zu Tag steigen, und ihnen also das Geld in der Truhen weit ein Mehrers trägt, als wann sie dasselbe auf Zins ausgeliehen hätten. Ich zweifele aber nicht: es sollte nunmehr bei itzigem, Gott Lob glücklichen, Zustand auch wohl bei ihnen etwas zu erhandeln sein. Allein ist dieß Orts wohl in Acht zu nehmen: daß man diese Leute nicht übereilen, sondern gar gemach mit ihnen thun muß, dann sonsten werden sie dadurch irre und stutzig gemacht." In Augsburg müßte überhaupt, nach Lebzelters Meinung, ein eigener Kursächsischer Factor bestellt sein. „Sonsten wird," bemerkt er weiterhin, „wie obgedacht, von der Katholischen Liga gar stark Geld gesucht und stattliche Versicherung angeboten; und hat besagte Liga unter andern von den Genuesischen Cambitores unlängsten zwölf mal hundert tausend Gulden erhandelt, welche mit 12 pro Cent verzinset, und nach Verfließung der nächsten drei Jahre, jährlich mit 100,000 Gulden wiederum abgetragen werden sollen; dafür sich wegen der Liga die Herrn Fugger als Bürgen verschrieben, und entgegen Ihre Fürstl. Durchl. in Baiern ꝛc. sie hinwiederum auf den Salzhandel zu Augsburg versichern müssen u. s. w."

Auf welche Gewähr und unter welchen sonstigen Bedingungen Geld zu bekommen war, leuchtet schon aus diesem Auffatze genugsam ein; trotz dem erlaube ich mir noch Einiges über den Verlauf einzelner Geschäfte anzuführen. Donat Freywald zu Dresden leihet z. B. dem Kurfürsten 12,000 fl. in Münze, unter der Bedingung: daß ihm die Obligation auf Spezies gestellt werde. Dieß wird „weil man des Geldes bedürftig" zugestanden.

Zur Negozirung von Anleihen wurden im Jahre 1620 besonders der Kanzler Bernhard von Pölnitz und Georg von Werthern gebraucht. Sie hatten anfangs günstige Aussichten rücksichtlich des Fortgangs ihrer Unternehmungen; 100,000 fl. wollte der Fürst von Schaumburg herleihen; 70,000 der Doctor Cosmus Hagius. Indeß jener brauchte es späterhin selbst; dieser verlangte die Bürgschaft der Reichsstadt Erfurt, nachdem sie noch dazu Mainzischen Consens beigebracht haben würde. 30,000 fl. hoffte man von Adrian Arnt Stammer zu erhalten; aber obgleich der Kanzler und sein Mitbevollmächtigter Haab und Guth unterpfändlich einsetzen wollten, kam zuletzt der Handel doch nicht zu Stande. „Daß wir also uns nicht genugsam verwundern können, was doch die Leute ihnen imaginiren

müssen, derowegen sie so gar stutzig und rückfällig sind worden." Nun sie merkten wohl einen dreißigjährigen Krieg! Später erhandelt denn doch Pölnitz 40,000 fl. vom Oberst Arnt von Bobersnau im Braunschweigischen; Werthern aber 30,000 fl. und 2000 Spezies. Letzterer hat bald dem Kurfürsten für das erhaltene „Kurfürstliche höchstansehnliche Contrafai" seinen Dank auszusprechen; zugleich aber zu bemerken, daß er dem Juden „so die Gelder anfänglich ausgerichtet" Ein pro Cent habe geben müssen.

Sachsen half sich noch dadurch: daß es den ganzen Obersächsischen Kreis zur Mitleidenheit zog, welcher sich auf dem Kreistage zu Leipzig, im Januar nnd Februar 1620 entschloß: 1000 Pferde und 3000 zu Fuß zu unterhalten. Von der, des Sächsischen Schutzes genießenden, Stadt Erfurt verlangte man eine Contribution von monatlich 15,000 Gulden. Der Rath erklärt sein Unvermögen, eine solche Summe aufzubringen; alle Nahrungszweige seien gesunken; Ackerbau noch die einzige Erwerbsquelle; Waidhändler gebe es zwar noch, „es ist aber durch den in den Seestaaten und fast umher eingeschlagenen Indich und andere hochschädliche Farben" dieser Verkehr im Ganzen ruinirt. Der mit der Unterhandlung in Erfurt beauftragte Oberhofrichter von Brandenstein bekommt nun Vollmacht: auf 10,000, ja auf 5000 Gulden herunter zu gehen, im Nothfall nur ein Anlehen von 100,000 fl. abzuschließen; erhält aber zuletzt weiter nichts als 50,000 fl. zu 5 pro Cent auf sechs Jahre. Unter gleichen Bedingungen verwilligt endlich auch die Reichstadt Mühlhausen 20,000 Gulden.

Die Böhmen borgten in Holland, Nürnberg und an anderen Orten, baten Sachsen vergebens um 400,000 Gulden, wendeten sich auch an Hamburg.

Gezwungene Anleihen kommen in Böhmen nicht selten vor. So finde ich eine „Vertrauliche Erinnerung aus Prag von dem Zustand selbiger Orten, bis 8. Juni 1619." Sie ist von Lebzelters Hand und wahrscheinlich bei seiner Anwesenheit in Dresden im Geheimen Rathe eingegeben. Es heißt darin: Die Geldverlegenheit hat den höchsten Grad erreicht. Hollach und Fels — Böhmische Generale — bitten um Gottes willen, man möge Sold hinaussenden. „Was nun das Geld belanget, bemühen sich zwar die Herrn Directores nunmehr bei vierzehn Tagen nach äußerster Möglichkeit, daß sie etwas zusammenbringen möchten, wie dann fast alle Handelsleute und vermögende Bürger in allen dreien Städten deshalb gar beweglich ersucht worden, welche auch, nach eines Jeden Vermögen, zu 50, 60 bis in 150 Thaler gutwillig hergegeben; weil aber dieses Alles ganz unerklecklich und die vornehmsten Grandes

dabei nichts thun wollen (deshalb denn unter dem gemeinen Mann ein groß Murmeln), als ist man nunmehr stark im Werke, alle geistliche Güther zu verkaufen." Dergleichen Anleihen, die ich, trotz dem daß sie oben als gutwillige bezeichnet worden, dennoch als erzwungen ansehe, und Confiscationen nennen als Einnahmequellen auch Lebzelters Schreiben aus Prag d. $\frac{9}{19}$. Febr. und $\frac{9}{19}$. Decbr. 1619. Im ersteren heißt es: „Künftige Woche sollen die versprochenen drei Monat Sold gewiß ins Lager geführt werden, wie dann vergangenen Sonnabend von Nürnberg 200,000 Gulden, so die Union auf ihren Kredit aufgebracht, und den Herren Ständen darleihen, ankommen. So hat man auch dem Burin, Einem von Adel so vergangener Tagen allhier gestorben, bei 100,000 fl. Baarschaft (darum sich zwar die Herrn Directores gegen seinen Erben verschrieben) abgenommen. Die angelegten Steuern tragen auch ein Großes aus. Man hat aber doch gestern alle Handelsleute zusammen fordern lassen und an dieselben inständig begehrt: 20,000 fl. herzuleihen, welche ihnen von dem aus Holland verwartenden Geld wiederum erstattet werden sollen. Sie entschuldigen sich aber: daß es ihnen bei itzigen wiederwärtigen Läuften unmöglich, und haben also nichts bewilligt." Im zweiten schreibt er: „Zu Ollmütz in Mähren wird anitzo von denselben Herren Ständen auch wiederum ein Landtag gehalten; die haben nunmehr alle geistliche Güther (welche sich über acht Millionen erstrecken sollen) gänzlich eingezogen, lassen auch allen goldenen und silbernen Kirchen-Ornat schmelzen und zu Bezahlung des Kriegsvolks vermünzen."

Am unheilbringendsten für unser unglückliches Vaterland waren die fremden Subsidien und Truppensendungen, die, mit großen Worten ausposaunt, besonders den einen kriegenden Theil so weit vorwärts trieben, bis man nicht mehr zurück konnte, bald sich in ihrer Geringfügigkeit zeigten und das Deutsche Land den Fremden überantworteten. Bekanntlich erhielt Oesterreich die meiste Unterstützung von Madrid und von Rom; Böhmen von den Niederlanden, England, Savoien, Venedig und, an Truppen von Ungarn und Siebenbürgen. Von Wien aus meldet der Sächsische Geschäftsträger Hans Hofmann, genannt Zeidler von Berbisdorf, d. $\frac{17}{27}$. Febr. 1619 (einen Monat vor Mathias Tode): Der Spanische Bothschafter hat mehrmals um Audienz beim Kaiser angehalten; als sie ihm endlich gewährt worden, hat er einen eigenhändigen Brief des Königs übergeben, worin dieser sagt: der Kaiser solle „gutes Muthes und der Böhmischen Widerwärtigkeiten halber, ohne Sorge sein. Der König aus Hispanien wolle, als ein treuer Vetter, Freund und Mitdiener des Hauses Oesterreich, an treuer Assi-

stenz nichts ermangeln lassen; inmaßen er dann Zeigern, seinen Oratorn und Ambassiadorn, itzo von neuem 600,000 Ducaten durch Wechsel habe zu dem Ende zuordnen lassen. So auch etwas ferner von Nöthen, so wolle er seine starke wider Orient ausgerüstete Armada noch dieß Jahr zurückhalten und ein 30,000 Mann heraus schicken. Worüber der Kaiser gar fröhlich worden sein soll." Ueber die Verhandlungen welche der Pfälzische Abgeordnete von Dohna um ähnliche Unterstützungen für die Conföderirten einleitete, unterrichten uns die Gesandtschaftsberichte aus Prag. „Hierbei," schreibt Lebzelter, d. $\frac{14}{24}$. März 1619, „Extract von einem vertraulichen Schreiben aus'm Haag, davon ich das Original in meinen Händen gehabt." In diesem Schreiben heißt es: „Mit dieser extraordinären Gelegenheit kann oder mag ich nicht unterlassen, Euch zu avisiren: daß auf starkes Sollicitiren des Herrn Christoph von Dohna, Kurfürstl. Pfälz. Abgesandten, sammt Ihrer Maj. in Großbritannien Bothschafters, Herrn Carieten, gestern die gute Resolution bei den Herrn Staaten General genommen sei: daß dieselben werden continue zu Assistenz der Herren Stände des Königreichs Böhmen geben den halben Theil (ja ein Mehrers, wenn es die sondere Nothdurft erfordern würde) was Ihre Maj. möchten achten nöthig zu sein. Und wie ich verstehe, sollen Ihre Maj. zu diesem Werk ein Jahr nach und nach zu geben ernennet haben 1,200,000 Brabantische Gulden. Ob ich wohl weiß, daß es von Heidelberg allbereit weitläufiger avisirt sein möchte, so wollet nicht desto weniger, daß mein Eifer, Fleiß und Mühe erkannt werde, dasselbe an Ort und Ende dahin es gehörig anmelden u. s. w. Haag den 28. Febr. 1619. „Es ist," fährt der Sächsische Agent fort, „sowohl als in andern vorigen daher kommenden Schreiben Alles schlüpfrig und auf Schrauben gestellt, und wird wegen Erlegung des Geldes keine gewisse Zeit, was jeden Monat erlegt solle werden, benennet. Die Summe ist sonsten groß, und da der König 1,200,000 und die Staaten den halben Theil, als 600,000 Brabantische Gulden bewilligten und effectiv jährlich erlegten, wäre es gleichwohl 1,350,000 Gulden Deutsch Geld, darum man fast ein drei Regiment des Jahrs erhalten könnte. Von der Wiedererstattung hört man nichts. Etliche geben vor: daß sie, die Herrn Stände, diese Summe erst in zehn Jahren und ohne einige Interessen abzutragen hätten; es wird aber ohne allen Zweifel die Condition mit angehängt sein: keinen Frieden noch zur Zeit, und ohne der Herrn Darleiher Bewilligung auch in künftig nicht, einzugehen. Wohin aber sonsten die ansehnliche Hülfe, sonderlich aber von Engelland, eigentlich angesehen, daß ist unschwer abzunehmen, und gebührt mir davon nicht zu dis-

curiren." (Lebzelter meint offenbar die Erhebung Friedrichs von der Pfalz auf den Böhmischen Königsthron.) Allerdings verhielt es sich so wie er andeutet. Die Holländer und Engländer machten große Versprechungen und hielten wenig; jene, weil es ihnen nur darum zu thun war, bei dem Ablauf des Waffenstillstandes mit Spanien das Böhmische Feuer anzuschüren, damit die Spanische Macht nach einem anderen Puncte hingeleitet werde; England, weil Jakob Stuart wohl in keinem Augenblicke gewiß wußte: was er rücksichtlich seines Schwiegersohnes thun oder lassen solle. Daß aber nichts desto weniger die Gemüther der Briten für den Böhmenkönig sich interessirten, zeigt ein Zeitungs-Artikel aus dem Haag vom letzten März 1620. „Auf 18. und 19. dieses hat man zu London in Engelland angefangen, die Trommel zu rühren, um alle willige Edelleute und Soldaten für den König in Böhmen anzunehmen; und ist publicirt worden: daß ein Jeder, der Lust hätte, Ihrer Maj. Sohn, dem König in Böhmen, zu dienen, sich den 24ten dieses solle zu Westmünster im Palast finden lassen, allda ihrer Kapitän Namen sollen angezeigt und Geld gegeben werden. Und solle Graf von Northumberland, so wieder auf freien Fuß gestellt, auch mit etlichen tausend Mann herausziehen wollen, denn er großen Vermögens und ein tapferer Kriegsmann. Und hat die Stadt London allein Ihrer Maj. 800,000 Philippsthaler, ohne daß andere fürnehme Herrn, auch die Kaufleute, beischießen werden. —— Desgleichen beschieht große Präparation in Schott- und Irland, und soll dieses Volk nach Hamburg geführt und durch Hessen und Sachsen durchbegleitet werden, welches dem Spanischen Ambassador nicht gefällt." Wenn die Unterstützung von Seiten der Briten nun auch keineswegs den Erwartungen entspricht, die dieser pomphafte Zeitungs-Artikel erregen könnte, so langten denn doch 2000 Mann, unter Oberst Christoph Grey, in der Lausitz an, und brachten den Sächsischen Truppen die Kunst des Tabakrauchens bei. Ein neuer Beweis, welchen Einfluß der Krieg auf Beförderung der Civilisation hat.

Zu einem Hinaufschrauben des Münzwerthes mußte man in Böhmen bereits im September 1619 seine Zuflucht nehmen. Man führte an: die groben Münzen seien in allen Nachbarländern in höherem Werth und würden somit, zum Nachtheil des Reiches, ausgeführt. Es solle darum vom 23. September an gelten:

1 Ungarscher Dukaten .	185	Kr.
1 Goldkrone	150	=
1 Rheinischer Goldgulden	140	=
1 Ganzer Reichsthaler .	110	=

Diese Mittheilung begleitet Lebzelter mit der Bemerkung: „und trägt zwar solches in der Ausgabe, sonderlich in so großer Summe, viel aus; es wird aber von Etlichen dafür gehalten: es werde dadurch den Marketendern und anderen nur Anlaß gegeben, alle Victualien desto höher zu steigern." Natürlich half sich nun der Soldat auf seine Weise.

Soldnoth. Wenn aber auch alle immer denkbare Geldquellen in Anspruch genommen wurden, solche Summen aufzubringen, wie nach obigen Auseinandersetzungen die Kriegsheere des Siebzehnten Jahrhunderts erforderten, das blieb eine der damaligen Finanzkunst unlösbare Aufgabe. Man begann gewissermaßen mit Bankrott, setzte so fort, endete so. Unserer Zeit mag es unbegreiflich sein, wie es möglich erschien, in Gottes Namen Heere zu werben, ohne daß man mit Sicherheit wußte: woher die Kosten der ersten Musterung, geschweige den ersten Monatsold nehmen? Was half da alles Klagen und Jammern der Finanzbeamten; ihre Aufgabe war einfach die: Geld zu schaffen um jedem Preis. Der Staatshaushalt Sachsens stand auch schon in jener Zeit zum mindesten keinem anderen nach, und doch sehen sich die verordneten Ober-Einnehmer der Land- und Trankſteuer schon am 16. Oktober 1618 genöthigt, wo man erst mit der Werbung von zwei hundert und zehn Pferden beschäftigt war, dem Kurfürsten ihre Verlegenheit zu Gemüthe zu führen. Wir sind, sagen sie, d. Leipzig, den Befehlen vom 13. Aug. wegen Zurückhaltung von Geldern nachgekommen, haben aber bereits seit dieser Zeit 6720 Fl. 20 Gr. 9 Pf. für die General-Musterung, 3600 Fl. an den Oberst-Leutenant und die Rittmeister, 4370 Fl. an die Zeugmeister auszahlen müssen. Sonst ist die Steuer mit Musterungs- und anderen außerordentlichen Ausgaben verschont worden; und wir erinnern dieß „kraft habender Instruction; da, auf'n Fall die Steuer mit dergleichen Ausgaben ferner belegt und beschwert werden sollte, das zu befahren, daß der Steuerkredit fallen und das Steuerwerk gänzlichen zerrüttet werden möchte, sintemahl von Märkten zu Märkten viel aufgenommen und hingegen viel ein wenigeres als vor dessen, wie solches die Steuerrechnungen bezeugen, an Schulden abgetragen wird, daß also besorglichen bei dem herannahenden künftigen Landtage über 400,000 Fl. Schulden auf dem Steuerwerk haftend verbleiben werden, welche von den itzo zwar großen bewilligten Steuern nicht werden können abgetragen werden." Deshalb wollen wir „Ew. Kurfl. Gn. unterthänigsten Fleißes gebeten haben: Ew. Kurfl. Gn. geruhen gnädigst: diesen und unsere vorigen Berichte zu erwägen und das hochbeschwerte Steuerwerk zu fernerer Erhaltung

dessen Kredits und Reputation hinfüro mit solchen und dergleichen, auch andern extraordinären Ausgaben, Ew. Kurfl. Gn. selbsten, sowohl Dero getreuen Landschaft zum Besten zu verschonen u. s. w."

Wenn die Finanzmänner also sprachen, bevor der Kampf anging, mit welchem Muthe mußte man bald darauf an die Werbung einer Armee denken! Doch Sachsen konnte seine Verpflichtungen verhältnißmäßig immer noch pünktlich genug erfüllen. Wie sah es aber in Böhmen aus? Hören wir darüber den Sächsischen Abgesandten. Er meldet, d. Prag den $\frac{6}{16}$. Mai 1619: „Das Beschwerlichste ist anitzo im Königreich Böhmen, daß die Straßen so über alle Maßen unsicher werden, und von der Herrn Böhmen Volk ohne Unterschied, Freund und Feind, Alles angegriffen und geplündert wird, welches die bisher beschehene geringe Bezahlung verursacht, dann die Reuter bishero monatlich mehr nicht als $3\frac{3}{4}$ Fl. auf ein Pferd und die armen Soldaten 3 Kreuzer des Tages bekommen. Die sind nun alle blos und abgerissen und können mit diesem geringen Geld nicht die Fütterung und das Brod bezahlen, viel weniger sich kleiden und mit anderer Nothdurft versehen. Daher denn die höchste unumgängliche Nothdurft: daß man auf andere Mittel, Geld zu erlangen, bedacht sei; deren, wie ich vernehme, dreierlei, als: 1) die angelegten und bewilligten Steuern aufs schleunigste einzubringen; 2) bei den benachbarten Kurfürsten und Ständen des Reichs sich um ein Anlehen zu bewerben, und 3) die bewilligten ausländischen Hülfen anticipando zu erheben. Was das Erste betrifft, bemühet man sich stark, man muß aber die, ohne das zum Theil schwierigen und verderbten, Unterthanen zu Verhüthung anderer Ungelegenheit aufs glimpflichste traktiren. Wegen des Anlehens haben sie (wie auch unlängsten gemeldt, von Kurpfalz gar gewisse Zusage und ist man auch der Hoffnung, daß Sachsen-Koburg und die Reichstadt Nürnberg werden ihnen mit einer ansehnlichen Summe beispringen. So solle es mit den ausländischen Hülfen vornemlich mit Engelland und Staaten (den Niederlanden) auch gewiß richtig sein; alsdann sind Leute genug vorhanden, die, Wechselsgebrauch nach, darauf anticipiren werden. Man sagt auch von einer starken Hülfe, so die Herrschaft Venedig bewilligt solle haben. Daß also wohl gewiß an Mitteln nicht mangeln wird, wann man nur anitzo mit 6 in 700,000 Fl. aufkommen könnte, daß man das Volk mustern, völlig auszahlen, die großen Unordnungen abschaffen und bessere Disciplin halten könnte, sollte hernach, wie man dafür hält, Alles fast mit halben Unkosten zu verrichten sein u. s. w.

Mit dem Kaiser stand es zu verschiedenen Zeiten nicht eben besser. Lebzelter berichtet, d. Prag $\frac{1}{2}\frac{2}{3}$. Oktbr. 1619: Es scheint aus

vielen Gründen unmöglich, daß sich Wien gegen den herannahenden Feind halte; „zu geschweigen, daß das Ferdinandische Kriegsvolk bisher übel bezahlt worden; zu ihrer Contentirung oder auch dem geringsten Vorlehen (Abschlagzahlung) ist einig Mittel nicht vorhanden, auch bei den Ländern der Zeit etwas zu erhalten unmöglich. So sind die ausländischen Geldhülfen langsam und ungewiß, und ist also in Allem auf Ihrer Kais. Maj. des Ferdinandi Seiten (dem äußerlichen Ansehen nach) also begriffen, daß es widerwärtiger und elender nicht sein könnte."

Die Sache genau betrachtet, dachte in der Regel weder der, welcher in Sold nahm daran: daß er ihn in Ordnung werde entrichten können, noch der welcher sich vermiethete, daß er ihn erhalten werde. Es war eine stillschweigende Bedingung des Vertrags, ihn nicht zu erfüllen. In den Bestallungen selbst wurde ausdrücklich bestimmt: daß die Soldaten verpflichtet sein sollten, wenn die Bezahlung nicht sogleich herbeizuschaffen, sich einigermaßen zu gedulden. Mehrere Aktenstücke, die in den Monat Dezember 1619 datiren, wo Sachsen erst 1200 Mann und 300 Pferde auf den Beinen hatte, beweisen: daß schon damals die Zahlung nicht regelmäßig erfolgte. Den Rittmeistern Cäsar Pflug und Wiegand Marschall, welche darüber Vorstellungen wagten, wird d. Dresden den 2. Jan. 1620 die Antwort: „kömmt Uns solch euer Suchen und Anmuthen etwas befremdlich vor; überdas auch die Reuterbestallung besaget: daß, wann die Bezahlung nicht gleich mit dem Ausgang des Monats vorhanden wäre, man Geduld tragen und deswegen in Uns nicht dringen soll. Derowegen ist hiermit Unser Begehren: Ihr wollet mit den angeordneten 2000 Fl. dießmal begnügig sein und Uns künftig mit dergleichen Schreiben verschonen. Sintemal Wir ohne das wohl wissen, wie Wir Uns mit der Auszahlung des Monatsoldes bezeigen sollen."

In diesem Tone durfte man wohl sprechen, wo die Rechnung im Ganzen so richtig war, wie in Kursachsen; nicht so in anderen Ländern, zumal in Böhmen, wo die Soldaten vom Anfange bis zum Ende mit ihren Kriegsherren im Kriege lebten, wo man fast unausgesetzt vor „Mutination" zittern mußte. In Sachsen sah man voraus, wie Alles kommen würde, und Präsident und Geheime Räthe begründen mit Hinweisung darauf, in einem Bedenken vom 1. Jun. 1619, insbesondere die Nothwendigkeit etwas umfassenderer Rüstungen. „Es ist," sagen sie, „beider kriegenden Theile Kriegsvolk groß, schwierig und ohne Bezahlung, daß man sich also einer Generalmutination leicht zu befahren, auch daher wohl Ursach hat, die Schanze in Acht zu nehmen, weil man nicht weiß: wann dergleichen Mutination erfolgen möchte, auch hernach in so geschwinder Eil zur Werbung nicht kommen kann. Und ob zwar das Kriegsvolk, so mutinirt, sich aus dem Lande darin es geworben und darinnen es dienet nicht gerne begiebet, sondern daselbst hauset und dadurch gleichsam von seinem Feldherrn die Zahlung erzwingen will; so streifen sie doch bei solcher Occasion und da sie sonsten nichts zu thun, hin und wieder und machen dadurch die Grenzen ganz unsicher; ja es könnte, wann man so gar nicht gefaßt sein sollte, den Angrenzenden durch einen so unversehenen Ueberrasch leichtlich großer Schimpf und Schaden, der hernach also nicht zu wieder bringen, zugezogen werden. Welches Alles dann billig in reifer und gebührlicher Obacht zu halten u. s. w."

Hier wird uns gleichsam die Theorie gegeben; suchen wir in der Geschichte des Böhmischen Krieges die Praxis. In den gesandtschaftlichen Berichten von Prag aus finden sich zum Theil herzbrechende Schilderungen dieser Uebelstände. Friedrich Lebzelter hatte die Herrn Geheimen Räthe mehrmals ersucht: auf einige Tage nach Dresden kommen zu dürfen, weil er so manches mitzutheilen habe, was der Feder nicht wohl anzuvertrauen. Aus dem für die Erkenntniß der innersten Verhältnisse höchst wichtigen „Protokoll: Was Friedrich Lebzelter mündlich referirt und im Geheimen Rathe verrichtet," d. 31. Mai 1619, führe ich folgende Stelle an: „Mit den Geldhändeln ginge es vors 3te," seiner Aussage nach, „so unrichtig zu, daß, weil die Soldaten nicht bezahlet würden, der gemeine Mann aber mit Contributionen einen Weg als den andern beschweret, unter ihnen gewiß Mutination und Schwierigkeit zu besorgen. Und obwohl gewiß, daß diejenigen, welchen diese gemeinen Einnahmen und Ausgaben zu dirigiren und verrichten aufgetragen, bei die zwei Millionen eingenommen und kaum Eine wiederum ausgegeben, so befinde sich doch kein Vorrath, sondern bis Dato noch über die 1,200,000 Gulden Schulden. Es hätten zwar die Herrn Directoren sich erboten: vor sich eine gewisse Summe darzuschießen, hätten aber hernach diesem ihren Erbieten nicht nachgesetzt. Herr Wilhelm Poppel (von Lobkowitz) sei Director des Geldwesens, unserer Religon, aber darneben geizig und gebe Niemandem mit gutem Willen Geld. Die Soldaten bekämen nichts, wären deshalben sehr ungeduldig; Herr von Fels hätte wenig Tage vor seinem, Lebzelters, Aufbruch geschrieben, und die Herrn Directoren um Gott um etwas Zahlung gebeten, dann er sich sonsten einer gewissen Mutination besorgete; wär aber doch noch nichts erfolget. Bei solchem Geldmangel nun hinge man sich an Engelland, die Staaten u. s. w.; die hätten wohl große Vertröstung gethan, dem aber bisher nicht

nachgesetzet. Kurpfalz hätte auch 100,000 Fl. herzuleihen, und endlich die Zinsen davon fallen zu lassen bewilligt, welche Erbieten noch im vorigen Jahr im December geschehen, wäre aber nicht mehr denn einmal 80,000 Fl. und unlängst wiederum 16,000 Fl. davon bezahlet, in welche 16,000 doch Geschütz und Anderes mit eingeschlagen. Engelland und Staaten hätten, wie gedacht, bisher nicht einen Heller gegeben. Es hätte auch Herr Graf Joachim Andreas Schlick gegen ihn auf Befragen vertraulich gemeldet: daß sie des versprochenen Englischen und Staatischen Geldes halben, weder von dem Könige noch den Staaten einig Schreiben unter ihrer eigenen Ausfertigung hätten, sondern es wäre ihnen allein von dem Rossi, welchen sie, die Stände, hinabgeschickt, und dann einem holländischen Sekretario also zugeschrieben.“

So stand es im Mai 1619. Zwei Monate später, $\frac{31. \text{Jul.}}{10. \text{Aug.}}$; schreibt der Agent: „Herr von Fels (der Feldmarschall) ist allherkommen, der klagt gar sehr, wie die Soldaten wegen der ermangelnden Bezahlung so über alle Maßen schwierig, auch daß sie ihn mit gar ehrenrührigen Schimpfworten angetastet hätten.“ Vom $\frac{8}{18}$. Aug. 1619 wird von ebendaher gemeldet: „Die Soldaten haben das vergangene Wochen hinausgesandte Lehen, so sich nicht gar auf einen halben Monatsold erstreckt, durchaus nicht annehmen wollen; wie sie denn vergangenen Donnerstag im freien Feld zusammen kommen und bei den Obersten mit allem Ernst auf die Bezahlung gedrungen. Und obwohl der Herr Graf von Thurn ihnen gar beweglich zugesprochen, so hat es doch wenig ergeben, bis endlich der Herr Graf von Hollach ihnen zugesagt: daß sie von Dato in vierzehn Tagen gewiß zwei Monat Sold haben sollen. Darauf sie das Lehen angenommen und unter allen Kompagnien zwei zum Ausschuß verordnet, die dieser Tagen allherkommen und mit allem Ernst um die Bezahlung anhalten sollen.“ Aus dem Bericht des Geschäftsträgers vom $\frac{16}{26}$. September geht hervor: daß das Volk immer noch nicht befriedigt war und Hollach die Andeutung that: „sie (die Directoren) sollten wohl aufsehen, was sie thäten; denn einen Feind hätten sie allbereit im Lande, den andern würden sie an ihrem eignen Kriegsvolk gar bald bekommen.“ Da unterdeß Christian von Anhalt zum obersten Anführer ernannt wurde, so ließen sich, laut Meldung vom $\frac{10}{20}$. Novbr. 1619 die Soldaten vernehmen: daß sie ihn „für keinen General erkennen und auch kein Jurament nicht thun wollen, bis sie vorher völlig bezahlt.“ Ja etliche vornehme Befehlshaber hatten schon früher erklärt: „wer sie contentiren werde, *der werde auch König sein*.“

Das neue Jahr brach unter den fürchterlichsten Aussichten an. Den $\frac{8}{18}$. Jan. 1620 berichtet Lebzelter: Seit fünf Monaten haben die Truppen Einen Monatsold. Sie erfrieren oder verhungern. Bei Salders Regiment sind von 4000 Mann 3500 umgekommen. In Mannsfelds Abtheilung soll die Meuterei ausgebrochen sein; man fürchtet sie werde sich überall hin verbreiten. „Es ist aber dessen ungeachtet eine solche Sicherheit, daß sich wohl darüber zu verwundern, und ist davon nicht wohl zu schreiben. Geliebt Ew. Edelgestrengen mich einmal mündlich zu hören, will ich mich auf Erforderung alsbald gehorsamlich einstellen.“ Im Schreiben vom $\frac{29. \text{Jun.}}{9. \text{Jul.}}$ 1620 meldet er: Thurns Regiment ist wegen Nichtbezahlung im offenen Aufstand gewesen; durch einige Zahlung, „*so man bei den Marketendern erhandelt*“ hat man sie für den Augenblick beruhigt. Nachschrift: „Der alte Herr Graf von Thurn ist vor zwei Stunden gar eilends und unversehens allherkommen, und berichtet mich ein guter Freund, so bei ihm gewesen: daß er wie ein Kind geweint, und den Untergang seines Vaterlandes (so bei der bösen Bezahlung des Kriegsvolks und dem üblen Regiment gewiß folgen müßte) gar schmerzlich beklagt.“ Thurn bezahlte mit Thränen; Mannsfeld anders. Lebzelter an Schönberg, d. Prag $\frac{3}{13}$. Jul. 1620: Das Mannsfeldische Regiment im Solde der Oesterreichischen Stände war bis auf 600 Mann vernichtet; es hatte noch drei Monat Sold und 28,000 Fl. alten Böhmischen Rest zu fordern. Diese Gelder wollte die Mannschaft hier erheben und unterstand sich, dem Grafen ins Quartier zu rücken, um ihn gefangen zu halten, bis er bezahle. „Darauf Herr Graf endlich die Thür selbst eröffnet und mit einem breiten Schweizerdegen unter sie herausgetreten, ihrer zwei alsbalden niedergehauet und etliche sehr verwundet, also daß sie die Flucht gegeben; darauf sie sich alsbalden auf der Gassen zusammen rottiret, der Herr Graf aber sich mit dreien seiner Hauptleute zu Roß unter sie gemacht, ihrer etliche niedergeschossen und viel verwundet, also daß in Allem ihrer eilf alsbald geblieben und sechs und zwanzig beschädiget werden. Indessen ist die königliche Leibgarde eilends zusammen kommen, und also desselben Abends der Lärmen gestillt worden. Folgenden Tages, als gestern, sind dieser Soldaten viel ausgerissen und sollen, wie man sagt, auf Dresden laufen.“ Also bezahlte Ernst Graf von Mannsfeld und die Truppen acceptirten respectvoll.

Als die Feindseligkeiten von Seiten Sachsens gegen Böhmen wirklich ausbrachen, so verließ der Sächsische Agent die Stadt Prag und gelangte im Haupt-Quartier zu Stolpen an. Von hier aus

ist sein Schlußbericht datirt $\frac{2}{12}$. Septbr. 1620. Damals, zwei Monate vor der Prager Schlacht, hatte das Elend den höchsten Grad erreicht. Mannsfeld war mit den Böhmen ganz zerfallen; man sagte: es sei in Vorschlag gekommen, den lästigen Schuldner aus dem Wege zu räumen. Graf Heinrich Schlick hatte Lust, in Sächsische Dienste zu treten. „Und ob wohl den gemeinen Soldaten vor vier Wochen zwei Monat Sold gegeben worden, so ist es doch nur ein Flickwerk und seithero (beschehener Zusage zuwider) kein Lehen gegeben worden, also daß es in drei oder vier Wochen ärger sein wird als zuvor niemals; sonderlich weil der Winter nunmehr für der Thür, daß sich der gemeine Soldat mit Kleidung und anderer Nothdurft versehen muß. So ist auch Niederösterreich gänzlich verderbt, also daß sie nunmehr von dem armen Bauersmann nichts mehr bekommen und Alles von den Marketendern erkaufen müssen. Daher denn zu besorgen, es werde für dießmal härter halten als niemals und der gemeine Soldat zu keiner Geduld zu vermögen sein. Sonsten sind bei solcher Beschaffenheit auch fast alle Befehlshaber ferner zu dienen ganz unlustig, dann sie fast handgreifig zu verspüren, daß man sie zu bezahlen nicht gedenkt. Es soll auch nunmehr mit Ende des Monats September sich die ganze Summe (so allein die Böhmischen Stände ihrem geworbenen Volk schuldig) über fünftehalb Millionen oder fünf und vierzig Tonnen Goldes sich erstrecken.“ So zogen die Böhmen der Prager Schlacht entgegen.

Es ist bei diesen Skizzen durchaus um keine Ausführung irgend einer einzelnen Parthie nach allen ihren Seiten zu thun, es handelt sich vielmehr um charakteristische Zeichnung der Haupterscheinungen, wo sie sich gerade entwickeln. Soldnoth und daraus hervorgehender Krieg zwischen Kriegern und Kriegsherren, der nur durch Unterhandlungen und Waffenstillstände unterbrochen wird, zeigt sich nun gerade am allerschärfsten in dem Böhmischen Wesen oder Unwesen, deshalb entlehnte ich von da die zur Darstellung nöthigen Farben. Nirgends, insbesondere auch bei den Kaiserlichen nicht, tritt ein solcher Gipfel des Elends hervor, ob es gleich auch nirgends viel besser herging.

Söldnerleben. Kriegszucht. Wenden wir uns demnach sogleich zu den weiteren Folgen jenes Nothstandes, in so fern sie sich in der Moralität und Disciplin der Truppen, im Söldnerleben und in den Kriegsthaten zeigen; wobei ich mir jedoch die Bemerkung erlaube: daß ich keineswegs die hier vorkommenden Erscheinungen einzig und allein aus dieser Quelle ableite. Aehnliches findet sich fast bei allen Heeren, fast in allen Kriegen; was aber hier

gezeichnet werden soll, das behaupte ich, konnte sich so nur beim damaligen Soldwesen zeigen. Das Gesetz der Selbsterhaltung zwang den Soldaten gar oft, bei den Böhmen fast immer, zu Raub und Plünderung; Uebung in diesem gewaltsamen Geschäft gewöhnte ihn, es auch zu treiben, wenn er nicht in Noth war, gewöhnte ihn an Rohheit, Gewaltthat und Frevel aller Art. So drehet sich denn das ganze Kriegswesen und Kriegsleben in allen seinen Erscheinungen und Folgen bis zu einem gewissen Grade um den Sold. Ernst von Mannsfeld accordirte geradezu über den Raub, wie Oberst-Leutenant Julius von Weißenbach, d. Zwickau 7. Febr. 1621 dem Kurfürsten meldet. Mannsfeld, schreibt er, „ließe überall umschlagen, gäbe aufs Pferd 20 Reichsthaler und 15 Gulden Monatsold und erbeut sich daneben: ihnen den Raub gänzlichen zu lassen.“ Ein Glück für den Ort, der noch regelmäßig gebrandschatzt wurde; so verlangte derselbe General von der Wittwe seines früheren Kriegskammeraden, des Feldmarschall Colona von Fels, zu Neideck, einer gebornen von Schönburg, bei seinem Abzuge aus Böhmen 20,000 fl., von Schlackenwalde 24,000, von Joachimsthal 12,000. Den Gerichten und Geschwornen in Neustädtel: schrieb einer seiner Leutenants folgenden Brief: „Ich Jakob Bodischen von Neuhaußen, über eine Compagnie zu Rossen, entbiete euch von Neustädtel daß ihr euch unverzüglichen alhier nach Schönwalde verfüget. Wo solches nicht geschieht, daß ihr euch mit mir vergleichet, so will ich euch, wie ihr denn wohl seid, vor Feinde erkennen und halten und mein Volk in euer Städtel schicken, euch ganz ausplündern lassen. Kommt derwegen morgen zu mir und bringet Geld mit euch, so will ich euch schützen. Datum Schönwalda den 30. Januarii 1620.

Bandishontolaniasonntasau Leutenant.“

Freilich war das Mannsfeldische Volk in Böhmischer Bestallung; aber da der größte Theil des Landes schon von Kaiserlichen und Ligistischen besetzt war, so half er, als ein kluger Feldherr, den Leuten wohl nur deshalb von ihrem Gelde, damit es den Feinden nicht in die Hände fallen möchte. Daß man sonst den Freund nicht schonte, versteht sich von selbst. Von den, den Böhmen zuziehenden Schlesischen Hülfstruppen schreibt Lebzelter d. Prag $\frac{\text{28. Jul.}}{\text{4. Aug.}}$ 1619: „Das Schlesische Volk ist auch ankommen; daß soll zwar ein über alle Maßen ansehnlich und schon wohl versuchtes Volk sein, es hat aber unterwegs sehr übel gehauset und allein in Böhmen über fünf hundert Stuten mitgenommen. Wird also das Land von Freund und Feinden äußerst beraubt und verderbt.“ Doch wie wollten sich die Unterthanen beschweren, wo der Landesherr und die Landesher-

rin selbst hätten einstimmen müssen? Derselbe schreibt d. Prag den $\frac{\text{23. Febr.}}{\text{4. Mrz.}}$ 1620. „Gestern ist Aviso einkommen, daß ein Nürnberger Kutscher am Hereinfahren sechs Meilen von Pilsen naher Weidhofen von etlichen Reutern angegriffen, demselben bei 3000 Fl. Sammt und andere Kaufmannswaaren und zugleich auch etliche, überaus stattliche, der Königin zugehörige Kleinodien (sollen bei 50,000 Fl. werth sein) abgenommen, welche sie anitzo bei vorstehender königlichen Kindtauf gebrauchen wollen. Wie man dafür hält, ist es Mannsfeldisch Volk gewesen." Wenn später das unter einem Herrn, in einem Regimente, dienende Volk so vermischt war, daß man nur von einem eigenen Volke, den Soldaten, sprechen konnte; so gehören im Anfange des Dreißigjährigen Krieges die Mannschaften größtentheils noch der Nation an, von der sie benannt werden. Und obwohl sich in den allgemeinen Zügen eine Familienähnlichkeit nicht verkennen läßt, so hat doch jedes einzelne Volk wiederum seine individuellen Lineamente.

Die unter den Böhmischen Ständen dienenden Holländer mochten in Brabant und am Rhein ein ganz anderes Kriegsleben geschmeckt haben, als das Böhmische war. Schon im September 1619 meldet ein gesandschaftlicher Bericht, d. Prag $\frac{16}{26}$.: „Des Obersten Frenckhen Niederländische Musketierer entlaufen haufenweis und will ihnen das Böhmische Kriegswesen, wegen der bösen Bezahlung und übeln Tractament, gar nicht anstehen." Ihre Anzahl war übrigens zu gering, als das sie besonders ins Auge fallen sollten.

Dasselbe gilt gewissermaßen von den Engländern unter Oberst Christoph Grey. Der Brite hielt indeß bis zuletzt aus und zog mit Mannsfeld weiter.

Die schlimmsten unter den Böhmischen Hülfen waren die mit Bethlen Gabor anlangenden Ungarn und Siebenbürgen, unter welchen sich aber auch viele Türken, Tartaren u. s. w. befanden. Sie erhielten wenig oder gar keinen Sold und waren wahrhaft wilde Krieger. „Aus Mähren schreibt Friedrich Lebzelter d. Prag $\frac{17}{27}$. October 1619, „ist eingekommen: daß (das) Siebenbürgische Volk ihrem Gebrauch nach erschrecklich tyrannisiren und weder Freund noch Feind verschonen soll, wie sie dann etliche von dem Mährischen Volk (so ihnen auf dem Streifen begegnet) niedergehaut, auch viele derselben gefangen genommen, und es mit dem entschuldiget: sie hätten vermeint, es wären Feinde. In Summa, es sind böse Gäste, deren man sich allem Ansehen nach so bald nicht entledigen möchte können." Groß war die Furcht vor der wirklichen, offenen Theil-

nahme der Türken und Tartaren an den Verwirrungen in Deutschland, und von Seiten des Wiener Hofes und seiner Freunde konnte die von dort drohende Gefahr nicht schrecklich genug geschildert werden. Im Oktober 1619 gab der Abgesandte des Erzherzogs Leopold, der Geheime Rath Ganßneb, genannt Tengnagel, in Dresden ein Memorial ein, worin es unter andern heißt: Die von Seiten der Türken zu befürchtende Gefahr sei zu handgreiflich, als daß sie einer weiteren Erörterung bedürfe, es sei aber doch die von Seiten der Tartaren viel größer, „dann nichts Gewisseres, wann sie dieser Länder Reichthum persönlich spüren und mit großer Beute, wie es dann nicht leer abgehen wird, wiederum in ihre **vagas sedes, opima praeda onusti,** kommen werden, es werden hernach des Gesinds aufs künftige Jahr hundert und mehr tausend herauskommen und ihr Heil versuchen wollen, und endlich, weil sie daheim nichts zu verlieren und dieser Oerter ein Ansehnliches zu gewinnen verhoffen, eine solche **inundatio et migratio populorum** erfolgen, wie von den Zeiten Attilae hero niemals gehört noch gelesen worden."

Ein Spottlied der Böhmen, aus dem Anfange des Jahres 1620, macht uns etwas genauer mit den Kaiserlichen Hülfsvölkern bekannt. Es ist betitelt: „Boucquoi-Lied, so ihm seine Dama wegen seiner ritterlichen Thaten zum ersten und fürnehmsten Dank ausgetheilet hat," unstreitig das beste unter den Spottliedern, die mir bisher in die Hände gefallen. Der Dichter läßt den Feldherrn erzählen von dem Gefecht bei Dittelsdorf unfern Wien, wo die Böhmischen Truppen einen kleinen Sieg davon trugen, und zwar also:

„Als nun der Lärmen ist angangen,
Haben unser Wallonen angefangen,
Die Spanier und Wälschen auch,
— Wie denn ist unser aller Brauch —
Das Fersengeld zu geben geschwind;
Das war der best', der zuerst entrinnt.
Wir Narren haben nicht anders gedacht,
Als daß der Feind hätt' hölzern Geschütz gebracht;
Weil aber sind Köpf, Füß und Arm
Hinweggeflogen also warm,
Reißaus gemacht, auf und davon,
Hat unser fremde Nation
Die Deutschen gelassen im Stich,
Nur hadra fort und hinter sich;
Zu Wien herumgeprangt dafür
Mit vergoldten Sporen und Rapier,
Die sie von ihrem Diebstahl han,
Hin und her geraubt, itzt machen lan.
Sind Spariganien daheim zu Haus,

Hier werden flugs Grandes daraus,
Excellenz, Cont und Baron,
Eines höhern Geschlechts Gentilhom;
Banditen und Bastard in unserm Land,
Marquis und Don herausgenannt.
Kein'n Stand zum Erst wir halten nit,
Sind lauter schlimme Hundsfütt,
Wir trotzen und pochen die Bauern allein,
Da können wir tolle Kriegsleute sein;
Mit Rauben, Morden, Stehlen und Brennen
Thun wir sie martern und trennen;
Wie dann unser Volk eine männliche That
Zu Obern=Geisigen verübet hat u. s. w."

Man habe, läßt er Boucquoi fortfahren, allen Muth verloren:

„Es weißen's unsre Wallonen aus:
Weil ihn'n die Sach schier macht ein Graus,
Und sie ihren Beutel gespicket han,
Es ziehet davon, wer nur fort kann.
Man hat ihrer viel abkaubt (?) zwar
Und wieder genommen die Beute gar.
Ich und mein Gespann der Cont Tampier
Wollen sehen, daß wir folgen schier;
Wir haben uns gar gnug bereicht,
Es möcht einmal mißrathen vielleicht!" u. s. w.

Sonst theile ich über die im Kaiserlichen Heere befindlichen Spanier noch dieses mit, aus einem „vertraulichen Schreiben aus Wien vom 11/21. Febr. 1620: Die Spanischen Soldaten, so auf dem Wege nach Regensburg in Baiern liegen, sollen im Gebrauch haben, die Reisenden und durchlaufenden Bothen zu besuchen, nnd diejenigen, bei welchen sie kein Crucifix finden, als Ketzer an den nächsten Baum zu henken oder niederzuschießen."

Ueber kein Kriegsvolk erhalten wir von allen Seiten so herzbrechende, zum Theil interessante, Berichte, als über die in unserer eigenen Erinnerung wohl bestens fortlebenden Kosaken. Von der in den letzten Kriegen an ihnen gerühmten Gutmüthigkeit zeigte sich vor zwei Jahrhunderten wenigstens keine Spur. Nun warum sollte nicht auch dieses Volk menschlicher geworden sein! Gewiß wird man mirs verzeihen, wenn ich hier etwas ausführlicher bin. In dem so eben angeführten vertraulichen Schreiben aus Wien heißt es von diesen Kriegsgästen: „Es sein rechte Bluthunde und teuflische Leut, deren man im Hereinziehen (es kamen nur ohngefähr 3000 Mann, durch des Polenkönigs Freundschaft dem Kaiser zu Hülfe) bei 700 Mann erschlagen; wiewohl Etliche meinen, es wären ihrer nicht so viel geblieben. Die Fürnehmsten von ihnen liegen in der Stadt, die anderen aber in den Vorstädten, haben sehr viel

Geld, sonderlich in Gold, Säcken voller Dukaten, eines halben Armes lang, schöne Weiberkleider, goldene Ringe und Silbergeschirr, von silbernen Schüsseln, Becken und Kandeln, so sie in Schlesien und Mähren geraubet; dann sie unter andern im Durchziehen an zweien Orten ansehenlicher großer Herren Beilager angetroffen, da sie Bräutigam und Hochzeitleute niedergehauen, das Frauenzimmer geschändet, die Bräute mit davon geführet, alles Tafelsilberwerk und Geschmeid geraubt, den Weibsbildern die Kleider ausgezogen, und in Summa also gehauset, daß es einen Stein erbarmen möchte. Vor der Stadt allhier verkaufen sie die Kleider um ein Geringes, dann sie einen Rock um 7 oder 8 Fl. geben, so nicht mit 100 Thalern gemacht worden. Es haben auch die kleinen Stallbuben und Troßjungen kleine silberne Schüsseln, aus welchen ich selbsten sie habe trinken sehen. Gott gnade denen, wo dieß Gesindel hinkommt. — Man ist hier in der Stadt nicht sicher, wie dann dieser Tagen ein Trabant von einem Soldaten erschossen worden. Man acht die Leut wie die Hund, und ist niemand der da strafte. Das macht, daß die Soldaten nicht bezahlet werden, drum ihnen auch Muthwillen nachgesehen wird." Aus Wien vom 16. Febr. 1620: „Sonsten kommen die Kosaken von der Vorstadt täglich herein in die Stadt, treiben große Tyrannei, sonderlich wann sie ihrem Gebrauch nach im Brandewein voll gesoffen haben." Von demselben Datum: „Ist nicht auszusprechen, was das für ein Volk ist! Man vergisset der Wallonen und Heyducken bei ihnen; reißen den Leuten gar in die Gewölber, maßen gestern etliche gethan; schütten ihren Rossen ganze Hüth voll Mandeln für und Spanischen Wein zu saufen." Aus Wien vom 20. März 1620: Es „werden täglich viel Kosaken, so die Gelegenheit im Gebirg und Wäldern nicht wissen, von den Böhmen erschlagen und gefangen und zu zehn in zwölf Gulden verkauft, und schlagen sich die Oesterreichischen Bauern zu den Soldaten und streifen auf sie; sie wollen für das Pflügen Kriegen lernen, also, daß der halbe Theil der Kosaken nicht mehr vorhanden." Aus einem ganzen Packet Schriften über den Einfall dieser Bursche in Schlesien nur eine Stelle. Breslau vom 29. Apr. 1620. „Von den Kosaken bringt man unterschiedlicher Orten Gefangene ein" (man hatte nemlich das Landvolk gegen sie aufgeboten,) „davon werden die Brenner und Rauber an den Galgen gehänkt, wie dann vorgestern zum Brieg und Jägerndorf mit vielen beschehen. Diese Schelmen sind also verstockt, daß sie nicht beten wollen, geben vor, daß sie von ihren Pfaffen also unterrichtet, daß sie sich selbst eher umbringen, ehe sie sich von den Ketzern abwendig machen lassen sollten.

Man muß mit diesen gottlosen Leuten nur ernstlich verfahren, da mit man wiederum ein Schrecken unter ihnen mache." Den 27. Mai 1620 wurden zu Breslau ebenfalls sieben und zwanzig gefangene Kosaken aufgeknüpft.

So stürmisch waren die Baiern in Böhmen nicht, wie die Kosaken; sie sogen ganz gemächlich das Land aus, um für ihre Mühe doch auch etwas zu haben. Hören wir darüber den Sächsischen General-Obersten-Wachtmeister von Wrzesowez, welcher den Baron Tilly bei der Vertreibung der Mannsfeldischen aus Böhmen unterstützen sollte, und Stadt und Kreis Eger besetzt hielt. „Es hat das Bairische Volk," schreibt er d. Eger den 12. Mai 1621, „den ganzen Elnbogener Kreis und andere Orte, wo sie gelegen, dermaßen ausgeplündert und verwüstet, daß ihnen unmöglich, sich viel Tage, will geschweigen Wochen zu enthalten. Wann ich anitzo Ew. Kurfl. Gnad. Volk nicht an der Hand, und solches an die Gränzen gegen ihnen gelegt, und mit großer Mühe Tag und Nacht nicht fleißig Aufsehen hätte, würden sie schon den halben, wo nicht ganzen Egerkreis auch rein gemacht haben." Und vom 22. Mai: „Ich habe allhier solche Mühe, als ich mein Lebetage kaum gehabt; auf einer Seite fallen die Baierischen ein, an der andern die Pfälzischen, bald die Mannsfeldischen; so sein Ew. Kurfl. Gnad. Reuter und Soldaten auch nicht aufs allerfrömmste, daß ich fast nicht weiß, wie ich Alles verhüthen soll. Es ist zwar nicht ohne, daß einen Theil als den andern die Noth dazu zwinget.

Unter solchen zusammen gelaufenen Banden, wo der Hohe das Große stahl, der Niedere das Kleine, wo es sich nicht um die Erreichung irgend eines erhabenen Zweckes handelte, für den man Blut und Leben einsetzte, sondern nur darum: ein recht tolles Leben zu führen, wo Offizier und Gemeiner nicht durch die angeborne Achtung vor den Gesetzen seines Vaterlandes in Schranken gehalten wurde, wo vielmehr das einzige Band, welches die Masse rechtlich zusammenhielt in jedem Augenblicke zu zerreißen drohete; da ist wohl eine Mannszucht im Sinne der Neueren eigentlich gar nicht zu suchen, und schon das bisher Mitgetheilte möchte beweisen, wie wenig man hoffen darf sie zu finden. Da die Soldaten in Sachsen wohl mit am regelmäßigsten bezahlt wurden, so müssen sie wohl auch verhältnißmäßig gut disciplinirt gewesen sein. Und doch! kaum sind Compagnien oder Fähnlein gemustert, so gehen auch die lautesten Klagen der Unterthanen von denjenigen Orten ein, wo sie ihre Standquartiere erhalten. Schlägereien unter einander oder mit Handwerkern, Mord und Todschlag bei Kartenspiel und Gelag, Zweikampf bei angeblichen oder wirklichen Ehrenverletzungen unter

Herren und Junkern, Vergewaltigung des Volkes, muthwilliges Schießen unter die Leute, Wollustfrevel, Diebstahl und Raub, das sind die Heldenthaten der Truppen in den Quartieren. Kam es zum Feldzug, so wuchs das Uebel, und der Sächsische General Wolf Mannsfeld giebt uns in seinen Briefen an den Kurfürsten mehrmals den Beweis, wie wenig seine Leute selbst bei Belagerung einer Stadt strengen Gehorsam verstehen. Gleich nach der Ankunft vor Bautzen, in den ersten Tagen des September 1620 klagt er über große Unordnungen: denn es gehe einer hier der andere dorthin, so daß die Obersten ihre Leute oft nur zur Hälfte beisammen hätten. Selbst gemeine Befehlshaber stellten Urlaubscheine aus. Es müsse durchaus ein Rumor-Meister angestellt werden. „Heute früh," berichtet er dem Kurfürsten, ohne Zweifel am 15. Septbr., „sein etliche der Unsern in die kleinen Häuslein, so an der Stadt, mausen geloffen, darauf der Feind ausgefallen, drei oder vier niedergeschossen und etliche in die Stadt genommen, die andern haben sich mit der Flucht salvirt. Und weil ich eben dazu gekommen, hab ich sie aufgehalten, nach dem Profoß geschickt, und zwei, welche der andern Bekenntniß nach mit dem Feinde Sprach gehalten, alsobald und ohne Urthel, weil es wider ihren Artikelbrief klar, aufzuhänken befohlen, welches auch anitzo beschehen wird. Etliche andere hab ich lassen durch meine Aufwärter über die Köpf' hauen. Denn auf die Weise könnte ich bei dem unbändigen Volke nicht bleiben, weil die Befehlshaber ihnen den Zügel lassen und nichts was unrecht wollen abwenden helfen; darum ich mich auch fortan an sie selbst halten werde." General-Wachtmeister Wrzesowez stimmt mit den Aussagen des General-Leutenant in Hinsicht auf das Benehmen der Befehlshaber überein; insbesondere würde es in unsern Tagen kaum Glauben finden, was sich z. B. ein Oberstleutenant von Trotha erlauben durfte. Daß Religiosität dem Söldnervolke im Ganzen nicht als charakteristisches Kennzeichen angehörte, kann man wohl als bewiesen annehmen. Sie mochten in der Regel denken wie „Khile gump nit" in einem Gespräch zwischen einem Holländischen Käsekrämer, einem Venetianischen Seifensieder, einem Söldner Namens „Khile gump nit," dem Deutschen Vertrauen, der Augsburgischen Confession und dem Kurpfälzischen Obersthofmeister. Khile gump nit giebt da sein Glaubensbekenntniß dermaßen ab: „Was ists einem ehrlichen Soldaten um die Religion; die Religion ist nicht seiner Profession. Laß er diesen Handel für Mönch und Pfaffen, damit die Suppen sie nicht vergebens essen. Ich glaub, du (Käsekrämer!) wollst mich auch gerne foppen, als wann man nicht wüßte, wann in Holland der Pfeffer auf und die

Religion abschlagen thät." Von den Pfaffen bemerkt er: „Sie haben ein Spiegelfechtung erdacht, das heißen sie conscientiam; das soll so ein Wunderthier sein, daß sich die Libertät nicht darein schicken kann."

Der Kapellan predigte, der Steckenknecht prügelte, der Schultheiß urthelte, der Profoß schlug in Eisen, der Scharfrichter hänkte, in effigie und in Person, und schlug Köpfe ab, aber — besser wurde es nicht.

Ein Regiment-Schultheiß bei 3000 Knechten mußte ein furchtbar schwieriges Amt haben, das beweisen die von Zeit zu Zeit über allerlei Vorfälle eingehenden Akten, bezeugt die Menge der bei eines Obersten Staat angestellten Gerichtspersonen und Gerichtsdiener; als, außer dem Schultheiß: ein Gerichtswebel, zehn Gerichtsleute, ein Gerichtschreiber, ein Profoß, zwei Trabanten desselben, ein Profoß-Leutenant, drei Steckenknechte, ein Scharfrichter, ein Hurenwebel; dazu in der Regel ein Rumormeister; also drei und zwanzig zu des Obersten Staat gehörige Gerichts- und Polizei-Beamte und Diener. — Geben wir über wirkliche bei Kriegsgerichten anhängig gewordene Sachen einige Auskunft:

„Hans von Schönfels, der Jüngere, Korporal, gegen Hans Glaser. — Schönfels an den Kurfürsten d. Torgau den 5ten Febr. 1620.

Gnädigster Kurfürst und Herr!

Euer Kurfl. G. gebe ich unterthänigst hiermit klagend zu erkennen: welcher gestalt verschienen 13. Septembers des abgewichenen 1619 Jahres, als ich neben andern von Adel zu Heinrich Vollrath von Wolframsdorf nach Neumark eingeladen, und als die Spielleute, so damals vorhanden, aufgewartet, hat sich mein Junge, mit Namen Hans Glaser, unterstanden: seines Gefallens, wie sie musiciren sollten, denselbigen vorzuschreiben, und sonst andern, dem Hauswirth, den Gästen und mir beschwerlichen Muthwillen zu treiben vorgenommen, dahero ich seines Thuns zu warten untersagt. Er aber noch unbescheidener und frevelhafter worden, indem er mein Rapier, so er bei dem Aufwarten mir nachgetragen, mit welchem Ihr Excellentia Prinz Moritz von Nassau rc. mich in Holland wehrhaftig gemacht, mir reverenter unterthänigst zu melden, für die Füße geworfen, und ich ihn solches Schimpfes und Muthwillens halb zur Thür hinausgestoßen und der Gebühr nach ein paar Maulschellen zugestellet, hat sich gedachter Junge ferner unterstanden, mir unversehener Weise ein Brodmesser, als ich ihn gestrafet, in den Leib gestoßen und mir einen mördlichen Stich zugefüget, das noch bei sich habende Rapier herausgerissen und auf mich, als ich doch

ganz nichts in Handen gehabt, zugehauen, und zum Ueberfluß darauf davon gelaufen, über eine hohe Wand hinabgesprungen und Ale (?) davon kommen, und mir noch etliche Sachen böslich zugleich entführet; über solchem allen ich nicht in wenig Schaden und Ungelegenheit gerathen.

Wann dann, gnädigster Kurfürst und Herr, diesem Allen nach, ich solchen Hohn, Schimpf, Schaden, Schmerz und mördlichen Muthwillen des Jungen ungeeifert nicht lassen, ihm auch das entwendete, mitgenommene Gut nicht also eigenthümlichen machen lassen verstatten kann, an sich selbsten auch ganz ärgerlich und gefährlichen wäre, wenn solche Unthaten nicht gebührlichen gestraft würden; und ich nach gehabter fleißiger Nachfrage den heillosen Buben eher nicht als neulicher Weile ausforschen mögen, dann daß er sich unter Euer Kurfl. G. bestallten Kriegshauptmanns Fähnlein itzo zu Oelsnitz untergestellet, und auf mein Ersuchen Hauptmann Lösers den Handschlag von ihm genommen: sich zu meiner Anklage jederzeit zu gestellen," bittet Schreiber dieses um Untersuchung nach Kriegsrecht oder vor dem Schöppenstuhl.

Hans Gläser, d. Oelsnitz den 29. Febr. 1620, behauptet: Das Rapier ist mir unversehens entfallen, „welches gedachter von Schönfels im Tanzen ersehen, auf mich zugelaufen, mir nicht allein ein paar, sondern etliche mehr Maulschellen nach einander geben, mich beim Kopf erwischt und mit den Haaren auf die Stubenthür zugeeilet, außer der Stuben sein Rapier entzwei geschlagen und in die Stiegen hineingeworfen, einen langen Prügel oder Zoberstangen bekommen, auf mich dermaßen geschlagen, daß ich zu Rettung meines Leibes und Lebens, verursacht worden, mich zur Gegenwehr zu stellen; und als er nicht nachlassen wollen, habe ich mein in der Seiten tragendes Rapier herausgerissen, mich gegen ihn zu schützen gesetzet, und unter solchem Schutz ihm etwa einen Stich beibracht. Und da ich gesehen und vernommen, daß er nicht nachlassen wollen, ich mich auch nimmer wehren können, habe auf Zuschreien anderer Knechte und Leute ich die Flucht geben müssen, und alsbalden auf Ruppersgrün gelaufen, seiner Frau Mutter angesagt, und mich ganzer drei Stunden daselbsten aufgehalten; die dann neben dem langen Adam ihre Dienerin mit nach Neumarkt geschickt. Als ich neben ihnen nach Neumarkt kommen, bin ich berichtet worden, ich hätte meinen Junkern gestochen, ich sollte nicht warten, ich würde sonsten todt geschossen. Hierauf ich davon und zu meinem Vater gangen und daselbsten aufgehalten." Alle andere Anschuldigungen des von Schönfels läugnet er gänzlich.

Urthel.

„Auf des Edelen, Gestrengen und Ehrenvesten, Hansen von Schönfels des Jüngeren zu Ruppersgrün, gegen und wider Hans Glasern, Soldaten, eingebrachte schriftliche Klagen und dessen Verantwortung ist durch Herrn Schultheiß Richter und Assessores in diesem Kaiserlichen Malefiz-Recht zu Recht erkannt worden: Dieweil Hans Glasern nicht gebührt hätte, sich als ein Junge gegen seinen damaligen Junker, den von Schönfels, also aufzulehnen und dasjenige geklagter Maßen zu vollbringen; so soll er derentwegen dem von Schönfels vor diesem Kaiserlichen Rechte eine rechte, christliche Abbitte thun, das, was er aus Unverstand gethan, seiner blinden Jugend zu zurechnen; zum Anderen soll er einen Monat mit Band und Eisen gestraft werden, gleichwohl aber seinen Zug und Wache daneben versehen, und nach Ausgang solcher Zeit wieder das Seinige vor wie nach verrichten; und dann vors Dritte: da es sich heut oder morgen in vorfallender Occasion zutrüge, er sich in der äußersten Noth auf des Hauptmanns Anordnung unweigerlichen brauchen lassen soll.

Jedoch der hohen Obrigkeit Sentenz und Gnade zuvorbehalten."

Die Assessoren waren: ein Hauptmann, ein zweiter Regimentschultheiß, zwei Leutenants, ein Feldwebel, ein Korporal, zwei Gerichtsgeschworne, sechzehn Gefreite.

Sonstige Urthel liegen in Menge vor. Ich führe nur an: Gegen Andreas von Röbell (von Reval?) aus Lievland, wegen Diebstahls bei seinem Befehlshaber, zum Galgen. Barthel Hempel und Peter Rüdiger sind entlaufen; der Richterspruch befiehlt: daß ihre Namen durch den Scharfrichter „am lichten Galgen geschlagen" werden; sie sollen alle Regimenter, Garnisonen, redliche Gesellschaften, „so weit man ein weißes Roß im Felde sehen kann, die Zeit ihres Lebens meiden und vogelfrei sein." Lassen sie sich betreten, so wird man sie aufknüpfen. Rücksichtlich Christoph Heyners aus Eisenach will der Rechtspruch: daß der Scharfrichter „mit dem Schwerd seinen Leib in zwei Stücke, also daß der Leib das größte und der Kopf das kleinste sei, haue und vom Leben zum Tode bringe;" Sein Verbrechen ist mir unbekannt geblieben. — Noch theile ich mit ein vollständiges „Urtheil, gesprochen Pirna den 3. Jan. 1620:

„Auf des Regimentsprofoßen Barthel Richters gegen und wider Sebastian Gebauer von Dresden, Peter Puschen von Schlieben und Mathes Roseneren von Görlitz eingebrachte Klage, auch ihre beigebrachte Verantwortung, ist durch den verordneten Regimentschultheißen, sowohl die anderen ihm adjungirten Herrn Assessores,

Befehls- und Gerichtsleute, in diesem heutigen, über sie nach Kriegsgebrauch gehaltenen Kais. Standrecht, ihnen durch Urtheil und Recht, durch eine einhellige Gerichtstimme zuerkannt worden: Weil sie am Jahrmarkte, da sie eben die Wache gehabt, und ihnen dieselbe in guter und fleißiger Acht zu haben, damit den Leuten an ihren Waaren kein Schaden zugefüget werde, anbefohlen worden; sie selber unter einander nächtlicher Weile einem Kramer von Freiberg in seine Bude gebrochen, ihm etliche Stücke Sammt, Trip, Schnure und Seide entwendet, dasselbe mit einander verhehlen und verpartiren helfen, gröblichen wider den Artikelbrief; darauf sie als Soldaten denselben stät und fest zu halten, gelobt und geschworen, und also ihre Treue, Ehre und Eid vergessen, und nicht wie ehrliche Soldaten und Kriegsleute, sondern als treu-, ehr- und eidsvergessene Schelmen und Bösewichter gehandelt; daß sie dem Profoß wiederum in seine Gewahrsam überantwortet werden sollen, welcher ihnen einen Beichtvater, der ihnen die Absolution und Vergebung der Sünden, nach gethaner Beicht und Bekenntniß, so sie es begehren, sprechen möge, zuordnen, nachmals dem Scharfrichter überantworte, und befehle: daß er sie auf den Platz da am meisten Volk beisammen führen, und sie mit dem Strange an einem dürren Aste, zwischen Himmel und Erden, vom Leben zum Tode bringen solle, damit der Wind unten und oben über sie durchwehen möge, ihnen zu einer wohlverdienten Strafe, andern aber zum merklichen Exempel, Abscheu und Beispiel.

Wann Solches geschieht, so ist den Kais. Rechten ein Genügen geschehen; jedoch der Hohen Obrigkeit Sentenz und Gnade hierinnen zu vorbehalten."

Von Johann Georg erfolgt, d. Dresden am 15. Jan. 1620, an den Regimentschultheiß Heinrich Müller das „Begehren: daß das gesprochene Urthel an ihnen solle exequiret werden."

Gegen die unsäglichen Bedrückungen, welche das arme Volk von den Kriegsleuten ausstehen mußte, zeigte sich nicht gar selten gewaltsamer Widerstand. In der Gegend von Saaz wurden vier hundert Mannsfeldische von den empörten Bauern aufgerieben. Bei Tabor rotteten sich mehrere Tausende dieser Unglücklichen zusammen, und Lebzelter berichtet von ihnen, d. Prag $\frac{14}{24}$. Mai 1620: sie „wären ziemlich wohl armiret und hätten einen gar tapferen ansehnlichen Bauersmann zu ihrem Führer. Sie hielten auch heraußen an den Straßen ordentliche Schildwachten und hätten an einer langen Stangen ein roth und weiß Tuch für ihr Panier; ließen sich vernehmen: weil die Obrigkeiten (denen sie ihren Schweiß

und Blut geben müßten) sie nicht defendiren könnten, wollten sie es selbst thun und sich aufs Best sie könnten vor aller unbilligen Gewalt schützen." Dem Bericht vom $\frac{18}{28}$. Mai nach erzählte man: „daß sie an die umliegenden Kreise ihre Gesandten schicken und begehren: sich mit ihnen zu verbinden. Es verlaut auch: daß sie die jüngst hinausgesandten Commissarien nicht hören und sich durchaus nicht stillen wollen lassen, es werde denn das Mannsfeldische Volk aus'm Lande geschafft, sie der *Leibeigenschaft entlassen*, und beschehe ihnen wegen des erlittenen großen Schadens etwas Ergötzlichkeit; im widrigen Fall wollten sie gut Kaiserisch sein und bleiben." Erst nach vieler Mühe wurden sie dadurch begütigt, daß man sie als Söldner gegen die Kaiserlichen gebrauchte.

Selbst in der Hauptstadt Böhmens waren um dieselbe Zeit, wie der Sächsische Agent berichtet, d. Prag $\frac{\text{31. Mai}}{\text{10. Juni}}$ 1620, die Vaterlandsvertheidiger vor der Wuth ihrer Mitbürger nicht sicher.

Söldnerthaten. Die eigentliche Erzählung der Kriegsthaten nun während des uns abgesteckten Zeitraums gehört offenbar nicht hierher, sondern in eine Geschichte dieser Zeit; aber auch in einer solchen werden sie nur sehr beschränkten Raum einnehmen. Was war mit Kriegern anzufangen, die fast ohne Ausnahme in stetem Kampf um Sold begriffen waren; unter Führern, die größtentheils, so gut wie sie selbst, keinen höheren Zweck kannten als Zügellosigkeit, Raub, Wollust; mit Heeren, bei denen einige Ordnung im günstigsten Falle nur durch abscheuliche Strafen erzwungen werden konnte? Es kommt in den vier Kriegsjahren, auf welche sich unsere Darstellung bezieht außer Thurns Zügen vor Wien, deren strategischen Werth ich nicht hoch anschlagen kann, aber als Laie dahin gestellt sein lasse, außer der Schlacht bei Prag und allenfalls der Eroberung von Bautzen *buchstäblich zu keiner einzigen wahrhaft großartigen Kriegsunternehmung.* Die Kriegsthaten bestanden in ewigem Hin- und Herziehen, gegenseitigem Verstecken in verschanzte Läger, Liegen vor Festungen, Rauben, Plündern, Sengen und Brennen. (Die Kaiserlichen besoldeten förmliche Mordbrenner. Auf Johann Georgs Vorstellung dagegen wurde es öffentlich verboten, im Geheim begünstigt.) Was die Heerführer anlangt, so hatte sich Thurn, der es gewiß mit der ganzen Sache am ehrlichsten meinte, über die eigentliche Lage der Dinge völlig geirrt, und wurde von den Seinen nicht verstanden, als Feldherr stand er nicht im geringsten über seiner Zeit; Gabriel Bethlen trieb das Kriegswesen im Sinne eines barbarischen Länderverwüsters; Ernst Mannsfeld war ein Söldner im Großen, der nur

sein Handwerk verstand und in Böhmen nichts verrichtet hat; Maximilian von Baiern wußte den Vortheil zu benutzen, den ein besser als das feindliche bezahltes und somit verhältnißmäßig besser disciplinirtes Heer darbot, und doch ging es bei der Einnahme von Oesterreich, wie sich Hans Zeidler ausdrückt, „mit Kräutern zu," und man fand es gerathener, Pilsen zu kaufen, als zu erobern; Wolf Mannsfeld hat sich der Einnahme von Bautzen zu rühmen, aber sie wäre bei einiger Umsicht und Schnelligkeit zu ersparen gewesen. Daß Boucquoi und Dampierre nichts verstanden, bewiesen sie dadurch, daß Fremde den Kampf ihres Herrn ausfechten mußten; Tilly's und Wallensteins Gestirne gehen damals erst auf. Es giebt der Ursachen zu Sieg oder Niederlage so viele, daß es jeder Zeit schwer sein wird, die wahre zu bezeichnen; — wovon eigentlich nun damals der Sieg abhing, kann man, die Sache *militärisch* betrachtet, gar nicht sagen; denn ich getraue mir zu behaupten: daß jeder Theil zu jeder Zeit hätte siegen können, wenn er eben einsichtsvoller und entschlossener gewesen wäre, als sein Gegner. Im *Ganzen* angesehen hing aber der Sieg ab: von dem *Glauben* den man zu einer bestimmten Zeit an die Macht und den Beutel des einen oder des anderen kriegführenden Theiles hatte. Ich kann mich nicht enthalten, meinen Lesern noch eine Stelle aus einem Kaiserlichen Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen mitzutheilen, welche uns das Kriegswesen der damaligen Zeit schildert, indem es den Ungarschen und Böhmischen Einfall vom Herbst des Jahres 1619 meldet. Es ist datirt Wien den 5. Decbr. 1619:

„Hochgeborner, lieber Oheim und Kurfürst!

Zu Continuirung der, in dem Böhmischen, auch folgends in Unser Königreich Hungarn, ausgegossenen Unwesen, Unruh und Widerwärtigkeit, angefangenen, wohlmeinenden, hochnöthigen Communication mögen Wir Deiner L. ferner nicht verhalten: daß der Bethlehem Gabor und Graf von Thurn sammt ihrem untergebenen Kriegsvolk zu Roß und Fuß die nächst verschiene Wochen, und gleich den folgenden Tag nach Unserer Hierherkunft aus Unserm Herzogthum Steyr, nunmehr das andere Mal für die Hauptstadt Wien gerückt, und nachdem dieselben beides jenseit und dießhalb der Donau an den armen Unterthanen, ohne der Personen Respect, mit Rauben, Plündern, Brennen, Ranzioniren und sonsten in andern mehr, hiervor nicht viel erhörte, Wege großen Muthwillen und unchristliche Tyrannei verübet; hat er, der Feind, vor wenig Tagen, wiederumben seinen Abzug genommen, zuvor aber, zumal die Hungarn, an denen Orten wo dieselbe ihre Quartier gehabt, Alles in Grund verwüstet, ausgebeutet und verbrennet, die Leut (wie man zu sagen

pflegt) fast bis auf den letzten Faden ausgezogen, spoliirt, niedergehaut, eine große Anzahl derselben mit sich gefangen hinweg geführt, denselben unerhörte Tormenta zu Erforschung Geld und Guts angelegt, unsäglich viel junger Knaben von zwölf bis in sechzehn Jahr, mit sich fortgeführt, der Schwangeren und anderer Weibsbilder sich also mißbraucht, daß derselben auf den Landstraßen allenthalben viel todt gefunden werden, die Mannspersonen aber mit Stricken um die Köpf also gerädelt, daß ihnen die Augen aus dem Kopf hervor liegen; ja es hat in Summa obgenannter Feind aller Orten dermaßen gehauset, daß man sich fast nicht erinnern kann, ob und daß dergleichen Tyrannei von den Türken jemals erhört worden sei u. s. w." Auf solche Weise, mit solchen Alliirten glaubte Thurn die evangelische Freiheit zu retten!

Ob man nur von unserm heutigen Standpunkte aus so, wie von mir geschehen, über das Kriegswesen jener Zeit urtheilen könne, oder ob die Zeitgenossen schon die Erbärmlichkeit desselben gefühlt, wird Folgendes entscheiden. In der Nacht vom $\frac{\text{22. zum 23. Juli}}{\text{1. zum 2. August}}$ 1619 war an vielen Orten in Prag eine Schrift angeschlagen, betitelt: „Examen zweier Befehlshaber aus dem Böhmischen Lager, bei dem Regiment Schultheiß auf Begehren einer vornehmen Person gehalten." Ich entlehne daraus folgende Stellen:

„Folget die Aussage:

1. Wahr und mir mehr denn genugsam wissend: daß wir nunmehr denn über ¾ Jahr mit einer starken Macht im Felde und Quartieren gelegen und nichts Denkwürdiges ausgerichtet.

4. Wahr: als man den Feind geschlagen, daß wir die ganze Nacht in Regen halten müssen, da doch, wenn man uns fortmarschieren lassen, wir eher als der Feind in Budweis kommen können.

6. Wahr: daß wir öfters Gelegenheit gehabt, den Feind zu schlagen, auch Budweis einzunehmen, daß wir es aber gar nicht thun dörfen.

7. Wahr: daß wir den vergangenen Winter drei und mehrmal stärker als der Feind gewesen, haben aber nichts vorzunehmen begehrt.

13. Wahr: daß etliche Oberste mit dem Conte Boucquoi gesoffen, auch Unterredung gehalten.

19. Wahr: daß vergangenen Winter wegen Mangel an Geld etliche Tausend wohl versuchter Soldaten mehrern Theils Hungers und Nichtabwartung halben dahin gestorben.

20. Wahr: daß sinder diesem die Regimenter völlig nicht ersetzt worden, also daß Mancher bis Dato wenig mehr als die Hälfte hat, was er haben soll, und muß doch volle Bezahlung gegeben werden.

22. Wahr: daß die Obersten selbst dem Grafen von Mannsfeld die Niederlage vergönnet, ihn auch zu rechter Zeit zu entsetzen gar nicht gemeint gewesen, ja — das noch mehr ist: der gute Graf ist ganz verrathen und verkauft gewesen.

23. Wahr: daß wir ohn alle Noth unser Lager mit viel Munition und Anderem muthwilliger Weise verlassen und gleichsam dem Feinde eingeantwortet.

29. Wahr: daß im Lager unter denen die Geld gehabt, ein stätiges und tägliches Bankettiren getrieben worden.

Dieses wollen mehr denn hundert Soldaten mit Eiden bekräftigen.

Hiermit entbanden die zwei Zeugen ihren Eid, und wird ihnen silentium imponiret."

Zu 29 kann ich vervollständigend hinzufügen: daß in einem officiellen Schreiben des Mathes Thurn an die Directoren die Worte vorkommen: „Ich sauf' heut wacker!"

Des Söldners Ausgang. Haben meine Leser einigen Antheil an meinem Söldner genommen, haben sie ihn von dem Augenblicke an, wo ihn der Feldwebel in seine Liste eintrug, auf dem Zuge, bei der Musterung nicht aus den Augen gelassen, dort sich mit seinem Hauptmann, Obersten, General-Obersten-Leutenant und anderen vornehmen Herren, ja mit seiner ganzen Armada bekannt gemacht, haben sie gesehen, was er mit Fug und Unfug verdienen konnte, wie er sich aufführte, was er für Heldenthaten verrichtete oder nicht verrichtete, so schenken sie wohl auch seinem Ausgange noch einige Augenblicke.

Solche Kriege, wo von Seiten einer Centralbehörde meistentheils nur geringe Aufmerksamkeit auf Verpflegung der Truppen gewendet wurde, wo jeder Einzelne für sich sorgte, so gut oder schlecht er eben konnte, wo an ordentliche Bequartirung und Pflege wenig zu denken war, weil in der Regel die Einwohner Haus und Hof verließen, sobald sich nur das Kriegsvolk in der Ferne sehen ließ; solche Kriege mußten auch ohne Schlachten eine ungeheure Menschenmenge dahinraffen. Die Zahl derjenigen, welche Feindesgewalt unterlagen, mochte sehr gering sein. Was halfs dem Söldner, dem vornehmen wie dem geringen, wenn er sich der Gefahr zu sehr oder

ohne Noth aussetzte? was hatte ihm der Feind gethan? Freilich kann man diese Frage beinahe in jedem Kriege an den Soldaten richten, aber an den Soldknecht doch gewiß am allermeisten. Sein Zweck war Verdienst, Raub, freies Leben. Ungleich schrecklicher als Feindesgewalt wütheten die Folgen der Völlerei, Entblößung von den nothwendigsten Bedürfnissen, Hunger und Kälte. Seuchen, ansteckende Krankheiten, die Ruhr vorzüglich, lichtete fast ununterbrochen die Reihen der Krieger. Bei acht Fähnlein von Ihan Schliebens Regiment, also zu 2400 Mann gemustert, waren nach neun Monaten, am 28. December 1620, nur noch 690 Gesunde. Ich finde nirgends erwähnt, daß die Belagerung von Bautzen viel Leute gekostet, — von den Befehlshabern blieb meines Wissens nur der Hauptmann von Brandenstein — nirgends: daß dieser Abgang jemandem aufgefallen wäre. Entlaufen waren zwar ungemein viele, aber der größte Theil muß nothwendig Krankheiten unterlegen sein. Es starben nun fernerhin von jenen acht Fähnlein: bis zum 6. Januar des Jahres 1621: 48 Mann; bis zum 13. Januar: 38 Mann; bis zum 20. Januar: 34 Mann; bis zum 27. Januar: 35 Mann. Auch hier wieder keine Spur: daß diese Sterblichkeit für außerordentlich gehalten worden wäre. Brachen Seuchen aus, so entfernten sich viele, trugen die Ansteckung mit sich fort, und — welchem Schicksale sie selbst weiter entgegen gingen, ersieht man aus dem Befehl an den Dresdner Rath, d. Dresden, den 18. März 1619: „Nachdem Wir vermerken: daß sich viel Reuter und Soldaten aus dem Böhmischen und andern Lägern anhero begeben, in solchen Lägern aber eine anfällige Seuche grassiret; als begehren Wir hiermit: ihr wollet alsobalden den Gast- und andern Wirthen anzeigen: daß sie hierinnen sich wohl fürsehen, keinen Kranken aufnehmen oder beherbrigen, sondern an andere Orte weisen, auch den Gesunden ihren Aufenthalt über zwei Tage nicht verstatten." Was machte sich aber damals ein Kriegsherr daraus, ob Tausende dahinstarben; hatte er Geld, so konnte er neue kaufen; wo nicht, so war wenigstens die Rechnung quittirt. Zunächst kam der Abgang freilich nicht ihm, sondern den Hauptleuten und Obersten zu statten, die, besonders bei den Böhmen, die Abgegangenen noch lange in ihren Musterrollen fortführten und den Sold zogen. Am klügsten in ihrer Art machten es nun die, welche ohne Weiteres fortliefen, sobald sie mit Beute genugsam belastet waren. Das war vorzüglich Ungarsche Manier. Nicht immer freilich gingen solche Versuche glücklich ab, wie eine Zeitung aus Wien vom 24. Juli 1619 meldet: „Nachdem die meisten Hungarn," heißt es da, „mit dem großen Raub so sie in Böhmen bekommen ihrem Brauch nach wieder ausreißen wollen, hat der Conte Boucquoi sie davon abgemahnt; als sie aber nichts darauf geben, mit der Reuterei selbst überfallen, den Schumadi gefangen, viel niedergehaut, und dann bei 300 aufs neue schwören machen und unter anderes Volk eingesteckt."

So mochten verhältnißmäßig immer nur wenige, bei Beendigung der Sache, zur ordentlichen Abdankung gelangen, um, als versuchtes Volk, den Lauf von neuem zu beginnen, vielleicht gerade gegen den bisherigen Kriegsherrn, auf welchem wir sie einmal begleitet haben. Ihr Abzug brachte dem unglücklichen Unterthan wiederum dieselben Plagen, welche früher der Zuzug veranlaßt hatte; wie ich aus vielerlei Documenten, wenn es nöthig wäre, beweisen wollte. Die Befehlshaber sahen sich in der Regel schon bei guter Zeit vor, wie aus Lebzelters Schreiben d. Prag den 21. Novbr./1. Decbr. 1619 zu ersehen ist. „Ich verspüre," meldet er, „so viel: weiln das Volk in gemein von den Herrn Böhmen gar äußerst übel tractirt wird, daß man wohl etliche vornehme, gute Leut (die sich allbereit ledig gemacht und noch ferner ehestes Tages ledig zu machen sich bemühen) mächtig sein könnte. Darunter Herr Hauptmann Sichert, welcher zum neunten Mal Hauptmann, auch in Italia Oberstwachtmeister über 6000 Mann gewesen, dessen Qualitäten man leichtlich unter bekannten Leuten draußen vernehmen kann. So ist auch Herr Johann Bündt, so zwölf Mal Hauptmann und anitzo General-Feld-Profoß gewesen, wie auch noch, im Werk sich ledig zu machen, welcher gestern selbst mit mir geredt und sich erboten, da höchstgedachter, unser gnädigster Herr seiner Dienste bedürftig, daß er sich vor allen andern gebrauchen wolle lassen. Dabei er auch vermeldt: obwohl anitzo mit versuchten Soldaten gar schwerlich aufzukommen, so sei er doch unter denselben also bekannt, daß er gewiß vor andern damit aufkommen wolle; und weiln gemeldten beiden Capitainen auch draußen im Reich Condition angetragen wird, so müßte man sich ehest resolviren, dann meines Bedünkens auswärts dergleichen versuchte Leut nicht wohl zu bekommen sein werden. Herr Christoph Vitzthum von Eckstädt, des Kammerjunkers Herr Bruder, hat unter dem Herrn Grafen von Hollach des verstorbenen Hauptmanns Hackhen Compagnie bekommen und wird sein Bruder an seiner Statt Fähndrich; daß also auf diese beiden keine Rechnung zu machen."

Die Hauptaufgabe für die höheren und höchsten Befehlshaber blieb nun die: wie sie zu ihren Rückständen gelangen sollten. Wie viele Jahre solche Bemühungen mitunter fruchtlos blieben, geht dar-

aus hervor: daß der Sächsische Oberst Schlieben nach Besetzung der Lausitzen den Kurfürsten ersucht: ihn bei Confiscation dieses oder jenes Rebellen-Guthes zu seinen Oesterreichischen Resten zu verhelfen, die noch aus der Zeit Kaiser Rudolphs datirten und sich auf mehr denn 20,000 fl. beliefen. Ernst Mannsfeld bewies es durch sein ganzes Benehmen in den ersten Monaten des Jahres 1621, und verfehlte nicht, es offen auszusprechen: daß es ihm nur um seine Rückstände zu thun sei. So schreibt er an Johann Georg, d. Tirschenreut den 19. April 1621: Er habe gar nichts gegen Kursachsen, wolle nur die Pfalz schützen und, weil ihm sein Unterpfand für große Forderungen, die Stadt Pilsen, entgangen, welche ja die Hauptleute für eigene Rechnung verkauft, zu fernerer Versicherung: Elnbogen, Tabor, Wittingau und andere Plätze behaupten. Wie sehr er das in der Ordnung findet, zeigt folgende Stelle seines Briefes: „Gelebe aber der unterthänigsten Hoffnung: E. Kurfürstl. Gnaden, als ein hochverständiger und deutschgesinnter, hochrühmlicher Potentat, dieß mein, als eines armen Cavalier, der das Seinige dabei aufgesetzt, der Billigkeit gemäßes Intent Ihnen gnädigst belieben und wohlgefallen lassen, auch mit aller Kurfürstlichen Gnade mir gnädigst gewogen verbleiben; neben unterthänigster Bitte: Sie geruhen dahin die Sachen zu mitteln, damit der Kaiserl. Maj., unsers allergnädigsten Herrn, Volk von bemeldtes Elnbogen Belagerung abziehen und mich bei meinem Unterpfand bis zu billiger Bezahlung meiner bisanhero unterhaltenen Soldateska unperturbirt verbleiben zu lassen."

Ich schließe mit einigen allgemeinen, wie ich glaube, durch das hier kurz Dargestellte sich selbst aufdringenden, Bemerkungen:

Die Heere zu Anfang des dreißigjährigen Krieges waren zusammengesetzt aus kriegerischen, zum Theil ritterlich gesinnten, zum größeren Theil ganz rohen, raub- und geldgierigen Abenteurern, denen der Krieg Selbstzweck war. In ihnen lösete sich im weitern Verlauf von allen übrigen Europäischen Völkern gewissermaßen ein eigenes Volk ab, Namens Soldaten.

Da das Band welches die Masse zusammenhielt, gewebt aus Habsucht, Raubsucht, Liederlichkeit, Projectmacherei, leicht locker und wandelbar wurde, so nahm bald die größte Zügellosigkeit überhand, so konnte sich keine Kriegskunst im Sinne der Völker des Alterthums und im Sinne der zwei letzten Jahrhunderte entwickeln; der Krieg war und blieb bis zu Gustav Adolphs Ankunft ein gemeines Handwerk, größtentheils von Stümpern betrieben.

Solche Heere würden Nationalheeren mit geistvollen Führern und kräftiger Disciplin nimmer widerstehen. Schon der königliche Schwede, selbst nur an der Spitze eines Söldnerheeres, aber eines regelmäßig bezahlten und nationalen, mußte siegen. Nach seinem Tode haben nicht etwa die Kaiserlichen von seinen Heeren siegen gelernt, sondern die Schweden, herabgesunken zu Söldnertruppen, wie die andern waren, besiegt zu werden.

Wollte man auch annehmen, das Böhmische Wesen wäre aus den reinsten und erhabensten Ideen hervorgegangen, so begreift sich doch leicht: wie Ideen auf solche Massen nicht wirken, durch sie nicht zur Verwirklichung kommen konnten, sobald, was nur in zu hohem Grade der Fall war, die äußeren Mittel nicht zu Gebote standen.

Der Krieg drückte, finanziell genommen, das arme Volk auf dreifache Weise, indem es zuerst den Betrag der Kosten an sich, dann den durch die schlechte Staatswirthschaft nothwendigen Mehrbetrag, der dem ersteren meist gleichkommen mochte, aufbringen, endlich auch alle unseligen Folgen der Nichtbezahlung der Söldner ertragen mußte.

Wenn der Krieg den Kämpfern Selbstzweck war, wenn Hohe und Niedere ihr Hauptinteresse dabei hatten, daß er so lang als möglich währe, wenn jeder der Geld hatte oder zu haben schien, ihn seines Theils verlängern oder verlängern helfen konnte, wenn nur selten vollständige Befriedigung, und somit Möglichkeit der Abdankung eintrat; so wird eine dreißigjährige Dauer sehr leicht erklärlich, ja man möchte sich beinahe wundern, wie er nur jemals wieder aufhören konnte.

Endlich ging aus diesem Söldnerwesen zum großen Theil die Rohheit und Unentschlossenheit hervor, mit welcher der Kampf geführt wurde, die Auflösung aller Bande, der Ruin der Länder, die Entsittlichung der Völker, die Verknechtung unseres Volkes unter die Fremden. In eben dem Maße wie der Deutsche Freiheitskrieg durch Erhebung der Nation die segensreichsten Folgen hatte und, ob Gott will, noch immerdar haben wird, lag es in der Natur der Sache, daß der dreißigjährige uns, als Volk, der Vernichtung nahe brachte. Wir haben uns von seinen Folgen erst seit dem Jahre 1813 wieder erholt und bis auf diesen Tag noch nicht vollständig erholt. Die Geschichte des dreißigjährigen Krieges hat auch für die Gegenwart noch eine hohe praktische Wich-

tigkeit. Möchten die Forschungen, welche mich jetzt beschäftigen, und von welchen ich in Kurzem noch weitere Rechenschaft ablegen will, freundliche Aufnahme finden, und auch ihres Theil einigermaßen dazu beitragen, unser Volksthum durch Anschauung der Ursachen unserer tiefsten Erniedrigung, zu erheben, zu beleben und zu kräftigen.

Druck von B. G. Teubner in Dresden.

VOLUME 3

Forschungen

auf dem

Gebiete der neueren Geschichte.

Herausgegeben

von

Karl August Müller.

Dritte Lieferung.

Die Geschichte des Dreißigjährigen Krieges.

Erster Theil.

Dresden und **Leipzig**,

bei Gerhard Fleischer.

1841.

Fünf Bücher

vom

Böhmischen Kriege

in den Jahren 1618 bis 1621,

nach handschriftlichen Quellen

des

Königlich Sächsischen Haupt-Staats-Archivs

herausgegeben

von

Karl August Müller.

Ein Beitrag

zur Geschichte des Siebzehnten Jahrhunderts.

Erster Theil.

Dresden und **Leipzig,**
bei Gerhard Fleischer.

1841.

Vorwort.

Vorliegende dritte Lieferung meiner Forschungen auf dem Gebiete der neueren Geschichte folgt den beiden ersten später, als es eigentlich in der Absicht des Herausgebers lag. Ursache dieser Verzögerung wurde das gleichzeitige Zurückkommen des Verfassers auf einen anderen, schon längst gefaßten, schriftstellerischen Plan: die Herausgabe eines „Gesammtgebietes des geschichtlichen Unterrichts", dessen Ausführung sich durchaus nicht weiter verschieben ließ. Möge mich dieß in den Augen derjenigen entschuldigen, die an meinen Arbeiten freundlichen Antheil nehmen.

Nun eine freundliche, ermuthigende Aufnahme ist ja den ersten Lieferungen meines Werkes zu Theil geworden. Außer den gelegentlichen, auf Benutzung einzelner historischer Materialien beruhenden Anführungen lagen mir in wissenschaftlichen und belletristischen Zeitschriften elf Beurtheilungen und Anzeigen vor, deren Verfassern ich um so unbefangener meinen Dank aussprechen darf, als ich in Wahrheit versichern kann, daß mir nicht Einer von ihnen dem Namen oder der Person nach bekannt ist.

Wenn von diesen elf Beurtheilungen, so weit sie auf die Sache eben eingehen, acht gar keinen Tadel mit ein=

fließen lassen, so finden sich bei den übrigen dreien, trotz der sonstigen Anerkennung, allerdings zweierlei Ausstellungen, auf welche ich mir eine kurze Erwiderung erlaube. Von zwei Seiten nämlich wird darauf hingedeutet: daß denn doch der Verfasser so Manches mit aufgenommen, dessen Weglassung kein erheblicher Schade für die Wissenschaft gewesen wäre. Ein Rezensent „kann die bescheidene Bemerkung nicht unterdrücken, daß bei dem Reichthume des dargebotenen Materials ein wahrhaft historisch=schöpferischer Sinn eine ungleich geistreichere Darstellung hätte liefern können."

Beide Bemerkungen, so ins Allgemeine hingestellt, muß ich als durchaus richtig anerkennen. Allein: — die erste trifft mich nur zum Theil, die zweite gar nicht. Daß der Verfasser, welchem eine fast unermeßliche Stoffmasse vorlag, sich bei Bestimmung dessen, was in Wahrheit wichtig und interessant sei, mitunter irren mußte, das liegt ganz in der Natur der Sache, und den Vorwurf, daß er sich wirklich mitunter geirret, sah er voraus und kann er ertragen. Aber der geneigte Beurtheiler möge doch auch erwägen: daß es sich bei meinem Unternehmen wirklich zunächst um Mittheilung von Stoff handelte, und daß der Begriff des Interessanten und Wichtigen in der Weise relativ ist, daß recht wohl eine Thatsache für den einen sehr bedeutenden Werth haben kann, die dem anderen ganz unerheblich scheint. Die zweite „bescheidene Bemerkung" findet eigentlich schon in dem Vorworte zur ersten Lieferung, Seite **XIII** und **XIV**, ihre vollständige Erledigung. Darum nur soviel: handelte es sich bei meinen Arbeiten um Benutzung längst eröffneter, jedem zugänglicher Quellen, und um meinen Ruf als Geschichtschreiber, so wäre das Streben nach Vollendung in geistiger Auffassung und Darstellung das höchste Gesetz, und ich würde dem verehrten Berichterstatter in der literarischen Zeitung nicht allein eine tadelnde Rüge, sondern das Recht zugestehen, über meine ganze Arbeit den Stab zu brechen. Handelt es sich aber um Mittheilung des größtmöglichsten Reichthums interessanten Stoffes in solcher Form, daß auch der gebildete Freund der Geschichte ihn genießbar finde, so mußte der Verfasser von einer künstlerischen Behandlung der Art absehen, wie sie der Referent im Sinne hat, denn diese würde nothwendigerweise etwa drei Viertel seines Stoffes vernichtet haben. Da nun die literarische Zeitung selbst dieß durchaus nicht verlangt, auch die beiden anderen rügenden Bemerkungen offenbar nur gegen Einzelheiten gerichtet sind, alle übrigen Beurtheiler das Verfahren des Herausgebers entweder gerade zu oder stillschweigend billigen: so kann letzterer wenigstens vor der Hand sich noch nicht veranlaßt finden, von der einmal eingeschlagenen Behandlungsweise abzulassen.

Anlangend die in vorliegendem Bande gebotenen Mittheilungen, so beruhen sie, abgesehen von der Einleitung, gänzlich auf handschriftlichen Quellen des Königlich Sächsischen Hauptstaatsarchives. Durch diese archivalischen Forschungen ist auch die Grundansicht der Einleitung bedingt, welcher es übrigens der kundige Leser selbst ansehen wird, wie viel sie den Schriften von Bülau, Hagenbach, Leo, Ranke, Raumer, vor allen aber Karl Adolf Menzels neuerer Geschichte der Deutschen zu verdanken hat. Möchte Deutschland immer klarer einsehen, welch einen Schatz es an diesem Werke besitzt. In der Darstellung des Krieges selbst habe ich auf Mittheilung wirklicher amtlicher Schreiben, welche zwischen den verschiedenen Parteien gewechselt wurden, fast gänzlich verzichtet, weil eines Theils eine große Menge derselben bereits gedruckt ist, anderen Theils in ihnen die Wahrheit am allerwenigsten zu finden sein möchte. Ich wählte vielmehr Schriften aus, die unter Beziehungen verfaßt wur-

den, in welchen man den Willen, die Wahrheit zu sagen, voraussetzen kann. Dieß gilt namentlich von den gesandtschaftlichen Berichten des Hans Hofmann von Berbisdorf aus Wien, und des Friedrich Lebzelter aus Prag, von den Schreiben der sächsischen Geheimen Räthe an den Kurfürsten und den Antworten des Letzteren, sowie von den Protokollen, welche in den Geheimen Rathssitzungen gehalten wurden. Außerdem dürften mehrere Schreiben von Ferdinand dem Zweiten, Friedrich von der Pfalz, Thurn, Schlick, Dohna und anderen nicht ohne Interesse sein.

Gebe ich nun in so fern lauter Neues, als ich bisher nicht benutzte Handschriften mittheile, so bin ich doch keineswegs der anmaßlichen Meinung, auch in gegenständlicher Beziehung lauter Neues gegeben zu haben. Aber die inneren Zustände Böhmens, das Verhältniß der Böhmen zum Auslande, namentlich zu Holland, und vor allem die Verhältnisse Sachsens nach allen Seiten hin dürften durch das von mir Gebotene in einem neuen und helleren Lichte erscheinen. Will es meine Leser bedünken, daß denn doch über eine so vielfach besprochene Sache etwas zu viel gegeben sei, so bitte ich nochmals zu berücksichtigen: daß ein ganz strenges Einhalten des rechten Maßes die größten Schwierigkeiten habe. Und sollte neben vielem wirklich Neuen nicht auch das schon mehr Bekannte, von Augenzeugen und aus ihrem individuellen Standpunkte bestätigt, seine Stelle finden? Endlich mußte mir daran liegen, die Durchforschung der mir eröffneten Quellen zu demselben Zwecke in Zukunft einem Jeden zu ersparen.

Was den Grundton der ganzen Darstellung betrifft, so geht der Verfasser bei Betrachtung des dreißigjährigen Krieges von einem deutsch-nationalen Gesichtspunkte aus; Deutschlands Wohl und Wehe, die Förderung oder Gefährdung seiner Selbstständigkeit bieten ihm den Maßstab dar für Beurtheilung der Erscheinungen im Guten wie im Bösen. Wenn auch in jener gräuelvollen Zeit fast nur Faktionen, eine italienisch-spanisch-katholische, eine französisch-kalvinische und eine schwedisch-lutherische Deutschland in seiner Zerrissenheit darstellen; wenn die in dem Volke lebenden verschiedenen religiösen Ideen von Fremden benutzt werden, um eine für Deutschland sehr unbedeutende Frage ausmachen zu helfen, die Frage über Habsburgs oder Frankreichs Prinzipat: so sind doch jene aristokratischen Faktionen immerhin nicht das deutsche Volk, und dieses so furchtbar betrogene deutsche Volk hat es nach zweihundertjährigen Leiden bewiesen und wird ob Gott will immer kräftiger beweisen, daß es seine Einheit begreife und seine Selbstständigkeit zu vertheidigen wisse. Die Deutschen sind demnach, wie jede andere Nation, zu der Forderung berechtigt: daß man bei Darstellung ihrer eigenen Geschichte von ihrem eigenen Standpunkt ausgehe.

Ich darf auch diesen Theil meines Werkes der Oeffentlichkeit nicht übergeben, ohne dem Königlichen Hohen Gesammtministerium meinen innigsten Dank auszusprechen für die fortdauernde Erlaubniß zur Benutzung der hier mitgetheilten historischen Quellen. Nicht minder haben der Herr Geheime Archivar Dr. Tittmann und die übrigen Beamten des Hauptstaatsarchivs sich neue Ansprüche auf meine Dankbarkeit erworben. Noch hätte ich die Namen dreier Männer zu erwähnen, die mir durch vorläufige Durchsicht des Manuskripts auf vielfache Weise förderlich geworden sind. Da ich aber doch einmal die Verantwortung für Alles uud Jedes zu übernehmen habe, so will ich auch den Schein vermeiden, als suchte ich mich durch das Vorschieben literarischer Notabilitäten in irgend einer Weise zu decken. Sollten jene verehrten Männer diesen Band noch einmal zur Hand nehmen, so würden sie finden, daß ich von ihren gütigen Bemerkungen

soweit als immer möglich, besonders in Betreff der Einleitung Gebrauch gemacht habe.

Ich schließe mit dem Wunsche, daß es mir gelungen sein möge, etwas so vieler freundlicher und gütiger Theilnahme nicht Unwürdiges geleistet zu haben, und daß das wissenschaftliche und gebildete Publikum diese Lieferung mit derselben Nachsicht aufnehmen möge, welche es den frühern Lieferungen angedeihen ließ.

Dresden, im Vitzthumischen Gymnasium und Blochmannischen Institute, am 29. Januar 1841.

Karl August Müller.

Einleitung.

In der Zeit von 1618 bis 1648 waren die Völker und Staaten Europas, mit Ausnahme derjenigen, welche mehr in Asien als in Europa zu wurzeln schienen, in eine Reihe vielfach in einander verschlungener Kämpfe verwickelt, die man mit dem gemeinsamen Namen des dreißigjährigen Krieges zu bezeichnen pflegt. Um Ursprung und Charakter derselben, insbesondere auch desjenigen Kampfes, von welchem hier ausführlicher gehandelt werden soll, und welcher aller dieser furchtbaren Ereignisse Anfang ist, klarer zu begreifen, um einen sicheren Standpunkt zu finden zur Beurtheilung so gränzenloser Verwirrungen, bedarf es eines Zurückgehens auf jene allgemeine geistige Revolution, welche zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts bei den Völkern der christlich-europäischen Welt zum Durchbruche gekommen war.

Man ist gewohnt, diese zuletzt angedeutete Umwandelung die Reformation zu nennen. Mit Recht, wenn man diese Bezeichnung in einem allgemeineren, nicht in dem herkömmlichen blos kirchlichen, Sinne nimmt. Denn thut man dieß, so läuft man Gefahr, auf einen Standpunkt der Betrachtung zu gerathen, von welchem aus eine klare, nur einigermaßen unbefangene Würdigung der damals ins Leben tretenden Erscheinungen und der durch sie hervorgerufenen Kämpfe völlig unmöglich wird. So gewiß der dem Menschengeschlechte inwohnende, Alles wirkende Geist ein einiger ist, eben so gewiß muß er, wenn und wo er in erneuerter Krafterregung sich offenbaret, das ganze menschliche Leben nach allen Seiten durchdringen, und überall schaffend, von Einem Urquell aus, nach der verschiedenartigen Natur des Stoffes, welchen er gestalten soll, die mannigfaltigsten neuen Bildungen hervorbringen. Und fürwahr, wir sehen an der Gränzscheide der mittleren und der neueren Zeit in dem geistigen, gemüthlichen und thätigen Leben der europäischen Menschheit eine so allseitige Erregung, eine solche Lebensbewegung, wie sie nur damals in ähnlicher Art stattfang, als das Christenthum

zuerst in die Welt eindrang, und damals, als mit dem ausgehenden elften Jahrhunderte die eigenthümlichen Elemente des Mittelalters sich zu ihrer höchsten Blüthe entfalteten. Der Sturz der aristotelischen Scholastik durch den erneuertes Platonismus, der Höhepunkt, welchen Wissenschaften und Künste in Italien erreichten, die Entwickelung der spanischen, portugiesischen und englischen Nationalliteratur, die geistige Anregung, welche geflüchtete Griechen darboten, und welche durch die schnalle Verbreitung der Buchdruckerkunst eine immer weitere Wirksamkeit erhielt, die Ausbildung der Naturwissenschaften und der deutschen Mystik, die Verbreitung europäischer Lebensthätigkeit über die entferntesten Welttheile, — kurz die Namen: Lorenzo Medici, Leonardo da Vinci, Raphael, Ariosto, Camoens, Cervantes, Shakespeare, Erasmus, Reuchlin, Albrecht Dürer, Valentin Weigel, Kopernikus, Parazelsus, Keppler, Kolumbus, sie erinnern uns daran, daß es sich in der Zeit von der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts und im ganzen sechszehnten noch um etwas weiteres handelte, als um den Sturz des Papstthums.

Dieselbe erneuende Kraft, welche sich in den Gebieten der Wissenschaft und Kunst offenbarte, that sich auch kund in Bezug auf die bisher geltenden Formen des religiösen und des bürgerlichen Lebens. Was das christliche Element im Papstthum, das römische im Kaiserthum, das germanische im Lehnswesen hervorgebracht haben, das bekämpft der Geist der neuen Zeit durch Protestantismus, Nationalitäten und Monarchie.

Dieser weiter schreitende Geist der neueren Zeit erzeugte eine große Mannichfaltigkeit neuer Gestaltungen. Denn das Leben der Menschheit beruht ja gerade auf den zwei Grundbedingungen: der geistigen Urkraft, welche zur Erscheinung gelangen will, und dem Substrat, in welchem sie zur Erscheinung gelangen soll; letzteres ist das Menschengeschlecht. Wie nun aber das Menschengeschlecht nur in der Gesammtheit der einzelnen Völker besteht, so mußte die jetzt ins Leben tretende Geistesoffenbarung um so mehr reich sein an eigenthümlichen Entwickelungsformen, als ihr ja eben die Idee der Freiheit und insbesondere der selbstständigen Nationalentwickelung, nach innen wie nach außen, zu Grunde lag.

So nun die ganze europäische Welt durchdringend und befruchtend, treten die neuen Lebensprinzipien den bisherigen Gestaltungen feindlich gegenüber. Denn das ist das Gesetz des Lebens, daß nie und nimmer eine geistige Urkraft plötzlich und vollständig zur Erscheinung gelange, — was bisher bestanden hat, will fortbestehen — und daß doch auch wiederum jedes wirklich neu zur

Erscheinung Kommende kein unbedingt Vollkommenes, sondern etwas menschlich Beschränktes ist, und oft in einer Beziehung dem Neuen huldiget, in anderer dem Alten. Somit entstehen Gegensätze und Kämpfe; zuerst der Elemente des alten Lebens mit den Elementen des neuen, sodann der verschiedenartig sich gestaltenden neuen Elemente unter einander.

Wenden wir unsere Blicke sogleich auf die Entwickelungen des religiösen und bürgerlichen Lebens, betrachten wir die Gegensätze zwischen Kaiserthum, Lehnswesen und Papstthum auf der einen, Nationalitäten, Monarchie und Protestantismus auf der anderen Seite.

Das römisch-deutsche Kaiserthum, als die Idee äußerlicher bürgerlicher Einheit der Völker, geeignet, so viele römische Elemente ins Leben der germanischen Staaten überzuleiten, als diese zu einem künftigen selbstständigen Dasein nöthig hatten, war selbst in seinen glänzendsten Zeiten nur unvollständig verwirklicht worden. Mit dem Falle der Hohenstaufen löseten sich allmählich die Bande selbst rücksichtlich derjenigen Völker, welche mehr als dem Namen nach und vorübergehend, die Obergewalt des deutschen Königs als römischen Kaisers anerkannt hatten. Aber gerade zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts schien dasselbe in der Idee einer deutsch-spanischen Weltmonarchie sich zu verjüngen und von Neuem das selbstständige Leben der Völker, gerade zu der Zeit zu bedrohen, wo diese in eigenthümlicher Nationalkraft zu erstarken im Begriff waren. Wie Frankreich schon im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte die Sache der Nationalitäten gegen das Kaiserthum vertreten, so stellt es sich auch der neuen Weltmonarchie Karls des Fünften mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln entgegen. Es beginnt ein Kampf, welcher erst in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, eher mit einer Vorherrschaft Frankreichs, als mit einem Gleichgewicht der europäischen Staaten beendigt wird.

Wie das römische Kaiserthum, sollte auch das eigenthümlich germanische Institut, welches im Laufe der Jahrhunderte die germanische Freiheit fast vernichtet hatte, sollte auch das Lehenwesen vor dem erwachten Volksbewußtsein immer mehr verschwinden. War früher nur der Klerus der Feudalaristokratie theils zur Seite, theils entgegengetreten, so machte Städtewesen und Bürgerthum späterhin Ansprüche auf Mitdasein, welche sich bei gänzlicher Veränderung des Kriegswesens auf die Dauer nicht abweisen ließen; ja es gedachte zu verschiedenen Zeiten der Bauer an längstverlorne Freiheit, und in einer gewissen korporativen Unabhängigkeit von Kirche und Staat machte sich allmälig ein weltlicher Gelehrtenstand geltend. Gerade dieses innere gegenseitige Berühren verschie-

dener einander ergänzender Bildungen im Leben eines Volkes muß zum Gefühl der Einheit der Nationalität zurückführen, und das viel gestaltige Volksleben sieht sich genöthigt, einen Repräsentanten zu suchen in einem gemeinsamen Oberhaupte, welches Macht genug besitzt, Alles umfassend, die Reibungen im Einzelnen für das Bestehen des Ganzen unschädlich zu machen. So trat die Monarchie hervor, in neuer, bisher nicht gekannter Vollgewalt; und begreiflicher Weise mußte das bisher vorwaltende Prinzip der Lehensaristokratie zuerst die Schwere ihres Armes fühlen. Das Meiste hierin war bereits im Laufe des funfzehnten Jahrhunderts durch Ludwig den Elften, Ferdinand und Isabella, Heinrich den Siebenten begonnen; der Kampf wurde auch im sechszehnten überall unter vielartigen Wechselfällen fortgesetzt; zum Heile der Völker, wo er glücklich für die Monarchie beendigt ward, zum Unglück für dieselben, wo die Aristokratie, ohne Beschränkung durch den dritten Stand, vorwaltende Macht behielt.

Auf den Ruinen des Hohenstaufischen Kaiserthums hatte das Papstthum auch seine weltliche Alleinherrschaft fest zu begründen geglaubt. Bald triumphirt es über Ketzer, Sekten, Völker, Kirchenversammlungen. Und siehe da! äußerlich siegend, war es innerlich unterlegen, erlegen in der Fülle weltlicher Vollgewalt, weil hineingezogen in die Irrgänge weltlicher Staatskunst, versunken in den hereindrängenden Wogen irdischer Interessen, im Innern zerspalten und zerrissen, zu einer Wechselbank geworden, aller Religion und Sitte bar und ledig, somit völlig unfähig den Mittelpunkt des religiösen Lebens der Völker ferner zu bilden, das äußerliche Abbild des Reiches Gottes auf Erden darzustellen. Die Unwürdigen, welche gegen den Ausgang des fünfzehnten und Anfang des sechszehnten Jahrhunderts Christi Stellvertreter sich nennen ließen, förderten das der Kirche feindliche Element durch schamlose Preisgebung und Steigerung des Verderbens, die Besseren unter ihnen, — doch auch nichts weniger als christliche Karaktere, — durch die Pflege der Wissenschaften und Künste, deren höhere Blüthe selbst ein Ergebniß der neuen Regung des weiterschreitenden Weltgeistes war. Wenn Religion und Sittlichkeit nicht gänzlich untergehen sollten, so mußte ein neues kräftiges Aufleben des in den Massen der Völker verborgenen religiösen und sittlichen Sinnes die alten Formen zerbrechen, oder ihnen ein frisches, verjüngtes Leben einhauchen. Und also geschah es. Die Erneuung zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts wurde in einem solchen Grade religiös und kirchlich — wohl deshalb, weil hier das Verderbniß am heillosesten war und der neuanstrebende Geist an geistlichen Dingen,

den Wurzeln des ganzen Lebens, sich zuerst versuchen mußte, — daß man über der kirchlichen Reformation nicht selten vergessen hat, welche Umwandelungen auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst und des öffentlichen Lebens zu gleicher Zeit statt fanden; daß man wenigstens diese Umwandelungen nur als Folgen der kirchlichen Reformation ansah, während sie mit ihr gemeinschaftlich aus demselben Urquell hervorgingen.

In dem Verhältnisse zwischen Kirche und Staat trat wenigstens in sofern keine wesentliche Veränderung ein, als die Religion, wie im ganzen Mittelalter, so auch fernerhin, eine Hauptgrundlage des ganzen öffentlichen Lebens bildete; und so wurde die Reformation auch in ihrer rein religiösen und kirchlichen Bedeutung bald wieder eine politische Angelegenheit. Der neue Glaube nämlich, mochte er angenommen oder bekämpft werden, blieb in beiderlei Beziehung nicht Sache einzelner Individuen, oder Sache der Schule, sondern er wurde Angelegenheit von Ständen, Völkern und Staaten, er brachte im Innern der letzteren und in ihren gegenseitigen Beziehungen die größten und einflußreichsten Veränderungen hervor. Müßte man daher auf den ersten Blick vermuthen, daß die Reformation als eine Kundgebung der Nationalitäten, als welche sie doch auch gefaßt werden muß, die wirkliche oder vermeinte Einheit, welche im Mittelalter bestand, zerstören werde; so sehen wir sie doch im Gegentheil, nach dem Gesetz der Anziehung oder des Abstoßens, eine Gemeinsamkeit des europäischen Staatenlebens begründen, wie sie unter dem mittelalterigen Papstthum und Kaiserthum nimmer vorhanden gewesen war.

Aber welch eine Gemeinsamkeit! über ein Jahrhundert hindurch bei unaufhörlichen innern Kämpfen, scheinbar keine andere, als die eines Kampfes Aller gegen Alle. Weil überall der neue Lebenshauch wehete, so wird auch überall insonderheit das Bedürfniß kirchlicher Erneuerung gefühlt, und wir können genau genommen nur von einer Reformation der römischen Kirche im Allgemeinen, nicht in einem so beschränkenden Sinne davon reden, als ob nur der Theil reformirt worden wäre, welcher sich von der alten Kirche losriß, nicht auch die alte Kirche selbst. Nur darin zeigt sich gleich von vorn herein die Wirksamkeit der neuen Lebensprinzipien verschieden, daß sie bei den Völkern germanischen Stammes wesentlich von der religiösen Seite her das übrige Leben umgestalten, während die celtischen und romanischen Völker, sich später mit den kirchlichen Veränderungen begnügend, welche von den bestehenden Autoritäten selbst ausgehen, nur überhaupt eine höhere Lebensthätigkeit in den Gebieten der Wissenschaft und Kunst, in Ent-

wickelung von Staatsformen und großer Thatkraft nach außen offenbaren. Der Einfluß auf die Slaven zeigt sich so verschiedenartig, als ihre sonstigen Verhältnisse mannigfaltig sind.

Werfen wir, vor der Hand Deutschland und die faktisch vom Reiche getrennten, rechtlich ihm noch zugehörigen Lande, die Schweiz und Niederlande übergehend, zunächst unseren Blick auf den germanischen Norden. Die ganze spätere Geschichte desselben ist durch den Eintritt der Kirchenverbesserung bedingt. Die kalmarische Union, eine Art septentrionalisches Kaiserthum, wird durch das Wiedererwachen der schwedischen Nationalität gesprengt; in Schweden findet ein neues auf Protestantismus und Sekularisation ruhendes Königshaus in dem neuen Glauben des Volkes Ziel und Kraft für auswärtige Kämpfe. In Dänemark siegt in kirchlicher Beziehung das Neue, in bürgerlicher das Alte, die Aristokratie; aber nur um desto sicherer dem unvermeidlichen Untergange entgegenzugehen. Mit Einführung der Reformation wird das kleine geistlich-aristokratische Preußen weltlich und monarchisch, und geht seiner künftigen hohen Bestimmung entgegen. In England war durch einen schaudervollen Kampf über die Grundlage der Verfassung, vorwaltende monarchische Macht, bereits entschieden. So konnte die Laune eines Despoten ein Reformwerk versuchen, welches weder die Anhänger des Alten noch die des Neuen befriedigen mochte, auch nach grauenvollen Wechselfällen, so viel von seinen weltlichen Ursprung beibehielt, daß der wahrhaft reformatorische Geist sich aus der öffentlich anerkannten Kirchengemeinschaft in die Bethäuser der Andersdenkenden flüchtete. Diese besondere Gestaltung der englischen Reformation indeß und die besonderen inneren Gegensätze, die eigenthümlichen Verhältnisse zu Schottland, welches letztere uns den Fingerzeig giebt, was die Reformation auch für ein celtisches Volk werden könne, und zu Irland, welches dem verhaßten Unterdrücker zum Trotz der alten Kirche treu blieb; alles Dieß schuf hier gleichsam eine eigne kleine Welt, durch alles dieß entwickelte sich hier ein so volles, festes und eigenthümlich nationales Leben, daß wir schon jetzt muthmaßen können, es werde in seiner Kraft und Stärke einst alle Erdtheile umfassen.

Während so der germanische Norden zunächst neue kirchliche Gestaltungen hervorgehen ließ, blieb zwar der Süden und Westen Europas von der allgemeinen Bewegung keineswegs ausgeschlossen; ihre Folgen zeigten sich jedoch, wie bereits angedeutet, in anderer Weise. Am meisten war oder schien Frankreich in religiöse Kämpfe gerathen; doch gewahren wir sehr bald das Vorwalten weltlicher Parteiung, aus deren Gährung der Staat allmälig in solcher ein-

heitlicher Kraft hervortritt, daß der Ueberschuß derselben hinreicht, dem Hause Habsburg die Gedanken einer neuen Weltmonarchie zu benehmen. Spanien und Portugal, so weit ersteres nicht durch die Verbindung mit Deutschland in die allgemeinen Angelegenheiten hineingezogen war, fanden in fernen Welttheilen den Schauplatz für ihre neuerweckte Lebensthätigkeit, bis Spanien später in den widersprechenden Kampf für das Alte und Neue zugleich, für Papstthum und Monarchie, Portugal mit fortreißend, die Kraft seines Volkes verzehrte und aufrieb. Italien, durch den Mangel an nationaler Einheit außer Stand gesetzt, etwas Eigenthümliches hervorzubringen, durch Interesse dem alten Kirchenwesen erhalten, begnügt sich, im Gebiete der Kunst das neue Leben zu vertreten, und behält immerhin, als Sitz des kirchlichen Oberhauptes der einen Hälfte von Europa und als Berührungspunkt der Politik mehrerer europäischen Hauptstaaten, eine sehr hohe Bedeutung. Die Schicksale der Reformation in Böhmen, Ungarn und Siebenbürgen sind bedingt durch ihre Schicksale in Deutschland. Polen, welches in seiner Entwickelung so sehr zurückgeblieben war, daß sich im Inneren noch nicht einmal Gegensätze gebildet hatten, bot eben deshalb auch gar keinen Stützpunkt für die Reformation dar, durch dessen Verstärkung sie, andern Gewalten gegenüber, Kämpfe erregen und Erstarkung der Nationalität hätte bedingen können. So fanden hier freilich allerlei Meinungen und Sekten einen weiten, freien Spielraum, aber einen mächtigen, großartigen Einfluß auf Volk und Staat konnten sie nimmer gewinnen. Als innerlich neutrale, also äußerlich sehr günstig gestellte Macht erscheint die osmanische Pforte.

Reformation in der engsten, fast rein religiösen Bedeutung, ist die geistige Umwandelung zu Anfange der neueren Zeit nur in Deutschland geworden, und sie konnte es hier nur werden. Der tiefe, innige, schlichte und fromme Sinn, welcher den Germanen uranfänglich innwohnte, und sie allein fähig machte, die Träger einer neuen Welt und namentlich des Christianismus zu werden, der mußte in neu erregter Lebenskraft auch vor allen Dingen die religiöse Seite der Dinge erfassen, der allein konnte es unternehmen, die christliche Kirche aus dem Pfuhl der Verweltlichung zu erretten, der allein konnte einen Martin Luther hervorbringen. Hier war es nicht das glänzende Licht weltlicher Weisheit, welches zum Kampf gegen die alte Kirche aufweckte, sondern vielmehr der göttliche Zorn über die frevelhafte Schändung des heiligsten Kernes des christlichen Glaubens in dem heillosen Ablaßkrame, der eine Opposition hervorrief, die mit Losreißung von dem gemeinsa-

men Stamme des kirchlichen Lebens endigte. Wie der innere Charakter des deutschen Volkes dahin wirkte, die Reformation als etwas rein Religiöses und Kirchliches zur Erscheinung zu bringen, so waren auch die bürgerlichen und öffentlichen Zustände desselben geeignet, ihr eine möglichst freie Entwickelung zu gestatten. Unter einem erwählten Oberhaupte bewegten sich in fast vollständiger Unabhängigkeit mehrere Hunderte höchst verschiedenartig gestalteter kleiner Staaten, in deren Innerem wiederum die höchste Gewalt in den Händen von vielleicht mehreren Tausenden von Individuen ruhete. Wie wäre es anders denkbar, als daß sich nun eine ansehnliche Mehrzahl dem Rufe zur geistigen Selbstständigkeit zuwandte, und bald das Uebergewicht auf die Seite der neuen Lehre leitete. Und also ist es geschehen: während andere Völker die Kirchenverbesserung zum Theil als etwas von außen Gebotenes angenommen, die neuerwachte Kraft der Nationalität in Entwickelung einheimischer Literatur, oder politischer Verfassung erwiesen haben, ist bei den Deutschen der theologische religiöse Gesichtspunkt der vornehmste geblieben, hat sich bei ihnen die Nationalkraft aufgezehrt an den Fragen über den rechten Glauben. Unter ähnlichen Verhältnissen wie in Deutschland fand die Reformation in der Schweiz und späterhin in den nördlichen, dem Reiche schon seit langer Zeit entfremdeten Provinzen von Burgund einen fruchtbaren Boden. Aber gleich von Anfang an trat die Kirchenverbesserung sowohl hier als dort in eine unmittelbare Beziehung zu den politischen Zuständen, theils diese bedingend, theils selbst in ihrer Entwickelung durch sie bedingt; und die eigenthümliche Gestaltung der Lehre und der kirchlichen Verfassung in diesen Landen wirkte späterhin bedeutsam auf Deutschland zurück.

Fassen wir, nach diesen allgemeinen Andeutungen, Deutschland etwas genauer ins Auge, so zeigt sich auf den ersten Blick, daß hier ein furchtbarer Kampf kaum ausbleiben konnte; denn es bestanden nicht allein die Gegensätze zwischen der alten und neuen Kirchengemeinschaft, sondern sehr bald mußte die neue Kirche Gegensätze in sich selbst erzeugen. Ich sage, sie mußte, und will diese Ansicht schon hier zu rechtfertigen suchen. Die Reformation konnte nur äußerlich zur Erscheinung gelangen, wenn sie nicht allein verneinte und niederriß, sondern auch feststellte und aufbaute; es mußte sich, wenn die alte sich nun einmal nicht reformiren ließ, eine neue Kirche bilden. Ein dunkles aber wahres Gefühl sagte den Reformatoren: die Lehre von der Freiheit des Geistes müsse in einem menschlich möglichen Sinne erfaßt werden, man könne keineswegs gestatten, daß nun ein jeder glaube und lehre, was er wolle.

Denn offenbar, sobald man dieß zugab, negirte man sich selbst als eine Kirchengemeinschaft. Da nun aber das menschliche Gemüth einer solchen festen Basis des gemeinschaftlichen Glaubens bedarf, so wäre nothwendiger Weise die unbedingteste Mehrzahl derer, die sich von der römischen Kirche getrennt hatten, ihr, wofern sie nicht geboten worden wäre, wiederum zugefallen. Eine jede neue Gemeinschaft mußte also dahin streben, alle anderen Glaubensrichtungen sich zu unterwerfen; und als ein großes Glück ist es anzusehen, daß aus diesem Kampfe nur zwei große Hauptparteien, eine lutherisch-deutsche, welche sich später auch in die östlichen Lande Oesterreichs verbreitete, und eine zwinglisch-schweizerische, welche später besonders in den Niederlanden ihren Boden fand, hervortraten.

So sehen wir den Geist, welcher zu Ende des funfzehnten und Anfang des sechszehnten Jahrhunderts über Europa dahinschwebt, eine Welt von Gegensätzen hervorrufen. Wir gewahren sie in dem Gebiete des Wissens und Glaubens, in Kirche und Staat, im Ganzen, wie im Einzelnen; und sie bringen eine um so wunderlichere Welt hervor, als sie, sich untereinander wieder mannigfaltig vermischend, die eigenthümlichsten Gestaltungen gebären. Da stehen einander gegenüber Anspruch auf Weltmonarchie und Anspruch auf nationale Selbstständigkeit, Feudalherrschaft und Monarchie, Papstthum und Protestantismus, hier wieder Lutherthum und Kalvinismus. Aber nicht etwa auf einer Seite alle alten Elemente, auf der anderen alle neuen, sondern wir erblicken z. B. das Papstthum im Bunde mit dem französischen Königthum, ja gewissermaßen mit dem deutschen Protestantismus, gegen das Kaiserthum; den Protestantismus im Bunde mit der Aristokratie gegen das Kaiserthum; den Kaiser im Bunde mit den Protestanten gegen den Papst, und sonst alle nur denkbare Verkettungen. Auf so mannigfaltigen einander bekämpfenden Gegensätzen beruht die ganze neuere Geschichte, in welcher anfangs die religiösen Beweggründe in den Vordergrund treten, alsdann die politischen, bis endlich seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts eben diese wiederum einen so allgemeinen Kampf veranlassen, wie er früherhin um die Religion geführt worden war.

Menschlichen Ansichten nach würde in Deutschland ein gutes Theil dieser Gegensätze gar nicht hervorgetreten, ein anderes unschwer ausgeglichen worden sein, wenn das Oberhaupt desselben allein oder wesentlich diesem einem Lande angehört hätte. Karl der Fünfte als deutscher König und nichts weiter, oder allenfalls als römischer Kaiser in dem Sinne und in den Beziehungen zu Ita-

lien, wie sie seit Rudolph von Habsburg statt gefunden, Karl der Fünfte, in dieser Stellung an der Spitze der reformatorischen Bewegungen, gehoben durch die ghibellinischen Sympathieen im Volke, getragen durch den allgemein aufgeregten Nationalgeist, konnte nicht allein Deutschland vom Joche des Papstthums befreien und eine freie deutsche Kirche ins Dasein rufen, sondern auch als ein wahrer König die aristokratischen und demokratischen Gewalten in solche Schranken zurückweisen, daß sie sich dem einigen Willen des monarchischen Oberhauptes, in Einheit des Ganzen, hätten fügen müssen. Nie ist wieder ein solcher Moment für einen deutschen König gekommen. Aber freilich der Karl der Fünfte, wie er in der Wirklichkeit war, taugte nicht zu solcher Rolle. In einer Stellung, in welcher er den Ausgleichungspunkt für die Gegensätze des ganzen Zeitalters darbieten sollte, als Herrscher eines Weltreiches in welchem die Sonne nicht unterging, Deutscher, Burgunder, Spanier und Italiener zugleich, und alles Dieß wieder nicht, mehr Macchiavellist als Papist, am wenigsten Protestant, dieser Kaiser Karl der Fünfte mit seinen Ansprüchen auf Weltherrschaft den aufstrebenden Nationalitäten gegenüber, der mußte freilich Deutschland seinen Wirren überlassen, der mußte es sogar in den Kampf der Gegensätze der ganzen Welt mit hineinziehen. Vom Oberhaupte des Reiches in ihrer unendlichen Bedeutung nicht gewürdigt, wendete sich die reformatorische Kraft, welche andere Könige klüglich zu benutzen wußten, um eine starke Alleinherrschaft zu gründen, an den Standesgeist der deutschen Städte und der hohen weltlichen Aristokratie, und machte aus deutschen Fürsten Landesherren, die, als Träger der neuen Ideen, in weitem Umkreise jede andere Gewalt vernichteten, und unter dem kaiserlichen Schatten im kurzen zu thatsächlicher Unabhängigkeit sich erhoben. Unter solchen Umständen wurde die Kirchenverbesserung, welche, vom Reichsoberhaupte geschützt, ohne bedeutenden Kampf über ganz Deutschland wäre verbreitet worden, die Sache einer Partei unter den deutschen Ständen, als solche schon im Frieden von Nürnberg anerkannt, weil Luther vor dem Gedanken schauderte, sie mit Hülfe der Franzosen und Türken durchgeführt zu sehen; Deutschlands Einheit und Nationalität war durch dieselben Ursachen vernichtet, welche anderswo die Quelle ihrer Erhebung wurden; Deutschlands Schicksal, als eines, jedem fremden Feinde blosgestellten, unförmlichen Haufens kleiner uneiniger Souveränitäten, Deutschlands einstiger politischer Untergang war also entschieden.

Der Umstand, daß das Kaiserhaus, in die allgemeinen europäischen Verhältnisse verwickelt, dem alten Glauben treu blieb,

machte es den geistlichen und einem Theile der weltlichen Stände möglich, ohne Gefährde ihrer Selbstständigkeit dem Reichsoberhaupte gegenüber, ebenfalls beim Katholizismus zu verharren. Diese nun, zumal die weltlichen, und hier insbesondere wieder die Herzöge von Baiern, nehmen seitdem im Reiche eine doppelte Stellung ein: einmal gegen die Protestanten auf Seiten des Kaisers, als Hort des katholischen Glaubens, ein anderes Mal gegen den Kaiser auf Seiten der Protestanten und ihrer auswärtigen Genossen, sobald sie in ihrer Landeshoheit gefährdet scheinen. Aus dieser Vereinigung und diesem Gegensatze zugleich läßt es sich erklären, daß der protestantische Reichstheil im Augsburger Religionsfrieden dem katholischen gegenüber überhaupt eine staatsrechtliche Anerkennung erringen konnte, und daß sie dann doch wieder von so hemmenden Beschränkungen begleitet war. Da bei den Friedensunterhandlungen selbst eine jede Partei von der lebendigen Ueberzeugung ausging: sie nur habe die allein wahre Religion; so ist von vorn herein klar: daß man die daraus mit Nothwendigkeit hervorgehenden Schwierigkeiten nicht übersteigen konnte, sondern umgehen mußte. Am sechs und zwanzigsten September 1555 kam folgender Vertrag zustande: Kein Stand des Reiches soll irgend einen anderen Stand der Religion wegen beschweren, sobald er der römisch-katholischen Religion oder der Augsburgischen Konfession zugethan ist. Geistliche, welche von der alten Religion abfallen, sind eben dadurch ihrer Aemter und Pfründen verlustig. Von den Protestanten vor dem Passauer Vertrag eingezogene mittelbare Kirchengüter verbleiben ihren Inhabern. Unterthanen, welche von der einen Religion zur andern übergehen wollen, soll der Ab- und Zuzug, gegen billige Leistungen, gestattet sein. Dieser Friede ist bewilligt, damit der sonst unvermeidliche Untergang der löblichen Nation verhüthet werde; er soll selbst in dem Falle seine Geltung behalten, wenn ein Vergleich über die Religion nicht zustande kommt.

Der Befürchtung der Katholischen, daß, wenn allen Ständen die Wahl der Religion frei stehe, die geistlichen Stände bald ihre Stifte erb- und eigenthümlich an sich bringen würden, wie der Herzog in Preußen, dieser freilich sehr wahrscheinlichen Befürchtung hatten die augsburgischen Konfessionsverwandten den geistlichen Vorbehalt nachgeben müssen. Es wurde jedoch in der Friedensurkunde bemerkt: daß, da die Stände über denselben sich nicht hätten vergleichen können, dem römischen Könige übertragen worden sei, aus kaiserlicher Machtvollkommenheit eine Entscheidung zu treffen. Dem Verlangen der Protestanten, daß den Unterthanen beider Theile die Wahl des Bekenntnisses frei gelassen werden

möge, gab man nach langen Kämpfen ebenfalls nur in so weit nach, daß der **römische König** ermächtigt wurde, in Form eines besonderen **Nebenabschiedes** die **Versicherung** zu ertheilen: daß diejenigen von Adel, Städten, Kommunen und Unterthanen der **geistlichen** Stände, welche seit Jahren her der augsburgischen Konfession anhängig gewesen, durch ihre Obrigkeiten nicht bedrängt, sondern dabei bis zu christlicher Vergleichung der streitigen Religion gelassen werden sollten.

So war ein Religionsfriede geschlossen worden, „um der löblichen Nation endlichen, bevorstehenden Untergang zu verhüthen," mit den Fürsten und Ständen augsburgischen Bekenntnisses, von deren Glaubenstreue es nun abhing, ob ihre Unterthanen im Genuß der erworbenen Rechte verbleiben sollten, oder nicht.

Man sieht es diesem Vertrage, dessen Hauptpunkte auf Schrauben standen, sogleich an, daß er nur ein Werk der Noth, ein augenblicklicher Waffenstillstand war, zwischen zwei ohngefähr gleich starken und doch gleich erschöpften Parteien. Ein wahrer, wirklicher Religionsfriede konnte nur eintreten unter folgenden Voraussetzungen: **erstens, wenn die religiösen Gegensätze innerlich, geistig aufgehoben, die verschiedenen Kirchenthümer als bloße äußere, zeitliche Gestaltungen des religiösen Lebens angesehen wurden; zweitens: wenn der Stand der Parteien einander gegenüber für die Zukunft wesentlich derselbe blieb; drittens: wenn die religiösen Gegensätze ihren Einfluß auf die politischen Verhältnisse verloren; viertens: wenn Deutschland, bei dem unverkennbaren Fortbestehen der Gegensätze im ganzen übrigen Europa, sich von jeder Verflechtung in die Wirren des Auslandes frei erhalten konnte.**

Diese vier Bedingungen, welche alle gemeinschaftlich eintreten mußten, wofern von einem wahren Religionsfrieden die Rede sein sollte, — sie nur eben aufstellen, heißt: die Möglichkeit eines Religionsfriedens zu jenem Zeitpunkte überhaupt läugnen; nicht eine einzige ist damals ins Leben getreten. Fassen wir dieselben einzeln etwas näher ins Auge.

Anlangend **den ersten Punkt, die innerliche Ausgleichung der Gegensätze,** so haben wir geflissentlich nur von dieser, nicht von einer möglichen Vernichtung des katholischen Prinzips sprechen wollen; weil wir eine solche, gedacht als ein völliges Aufgehen des Wesens des Katholizismus in Protestantismus, für durchaus unmöglich halten. Der Protestantismus in der Erschei-

nung der drei Jahrhunderte seines Bestehens ist eben nur zu fassen als Gegensatz zum Katholizismus; eine einstige Verschmelzung beider einander gegenüberstehender Systeme ließe sich allenfalls, ein Aufgehen des einen in das andere nimmer denken. Selbst Luther erkannte in ruhigen Augenblicken an: daß Christus auch in der katholischen Kirche bei den Seinigen gewesen, mit seinem heiligen Geiste, und in ihnen den christlichen Glauben erhalten habe.

Jedoch von einer Anerkennung dieses gemeinschaftlichen Ursprungs, von einer Betrachtungsweise, welche beide Kirchen, die katholische wie die protestantische, als verschiedenartige Offenbarungen eines und desselben christlichen Geistes ansieht, war die eine eben so weit entfernt, als die andere. Die neue Kirche, stets nur die himmelschreiende Verweltlichung der alten in der letzten Zeit ins Auge fassend, betrachtete eine Vergangenheit von wenigstens tausend Jahren als eine Periode der Herrschaft des Antichrist; die alte, in ihrer Erscheinung sich identifizirend mit der Idee des Reiches Gottes an sich, konnte in den von ihr Abtrünnigen nur Kinder des Todes und der Verdammniß erblicken. Und wenn anfangs der Schein vorwaltete, als sei der Kampf ungleich, als habe die neue Kirche über bei weitem größere und solche Kräfte zu gebieten, welche die alte nothwendig überwinden müßten; so sollte doch in dieser Hinsicht nur zu bald ein sehr auffallender Wechsel eintreten. Der Protestantismus hatte allerdings in der Lehre vom lebendigen Glauben, gegenüber der Lehre von der Verdienstlichkeit der guten Werke, ein Element in sich, von solcher Macht und Gewalt, daß auf dieser Seite eine begründete Furcht vor Unterdrückung gar nicht aufkommen konnte. Doch ist hinwiederum nicht zu läugnen, daß die katholische Kirche, unwissentlich und wissentlich, so viel von den reformatorischen Prinzipien in sich aufgenommen hatte, daß es auch in ihrem Inneren zu einer Erneuerung gediehen war. Diese frischen Kräfte, in ihren bewunderungswürdigen Organismus aufgenommen, konnten der alten Kirche wohl die Hoffnung erregen: sie werde dem Protestantismus nicht allein die Spitze bieten, sondern wohl gar das Verlorne wieder gewinnen.

Wir haben schon oben erwähnt, daß wir von einer Kirchenverbesserung nicht in dem beschränkten Sinne sprechen möchten, als bestehe sie nur für den Theil der Christenheit, welcher sich von der alten Kirche losriß. Augenscheinlich ist das ganze Leben der abendländischen Christenheit erneuert worden, hier mehr, dort weniger, hier gründlicher und innerlicher, dort oberflächlicher und mehr äußerlich, hier eben deshalb nachhaltiger, dort zum Theil vorübergehend. Fassen wir den Stand des Katholizismus und Protestan-

tismus ins Auge in der Zeit vom Augsburger Religionsfrieden bis zum Anfang des dreißigjährigen Krieges, so können wir keineswegs so unbedingt behaupten: hier ist Licht, dort ist Schatten; wir sehen vielmehr Hoheit und Herrrlichkeit, Ausartung und Leidenschaft auf beiden Seiten. Während Männer wie Johann Arndt, Valentin Andreä, Bako, Grotius, Keppler die Ehre des neuen Glaubens retten, erschreckt uns das rohe, wilde Gezänk in den Kreisen ihrer Bekenner, die arge Spaltung und blutige Verfolgungssucht; und wir möchten die Augen willkürlich verschließen, wenn jenen Helden gegenüber ein Vincenz von Paula, Carlo Borromeo, Franz von Sales und so manche andere großartige Erscheinung auf dem Gebiete des Katholizismus unseren Blicken entgehen sollten. Der katholischen Kirche im Ganzen fiel gewissermaßen dasselbe Loos, wie zwei Jahrhunderte später, im Zeitalter der bürgerlichen Umwälzungen, denjenigen Staaten, welche den neugestaltenden Ideen den Krieg ankündigten. In diesem Kampfe anfangs unterliegend, siegten sie später dadurch: daß sie in ihren Organismus so viel von den neuen Ideen aufnahmen, als nöthig war, um in naturgemäßer Verschmelzung des Alten und des Neuen die positive Kraft zu gewinnen, durch welche all zu sehr negirende und zersetzende Potenzen in ihre Schranken zurückgewiesen werden. Ganz ähnliche Erscheinungen bieten uns die Verhältnisse zwischen Protestantismus und Katholizismus dar in der Zeit der kirchlichen Revolution.

Schon zu Zeiten Leos gründeten eine Anzahl von ächt christlichem Geiste durchdrungene Männer in Rom, darunter Caraffa, nachmals Paul der Vierte, und noch mehrere nachmalige Kardinäle, ein Oratorium der göttlichen Liebe, und versammelten sich zu Gottesdienst, Predigt und geistlichen Uebungen. Sie fußten auf derselben Lehre der Rechtfertigung, auf welcher Luther die neue Kirche erbauete. Unter Paul III. arbeiteten die frömmsten und einsichtsvollsten Kardinäle einen Entwurf kirchlicher Verbesserung aus, und eine Aussöhnung mit den Protestanten war nie so nahe, als in den Jahren 1540 und 1541. Als solche sich zerschlagen hatte, weil, wie in allen diesen Verwickelungen, die Politik hemmend in den Weg trat, so suchte man katholischer Seits das Heil hauptsächlich in Neubelebung der kirchlichen Institute; ihre Reformation betrachtete Paul IV., seit 1555 Papst, als Hauptaufgabe seines ganzen Lebens. Und können wir läugnen, daß die in ihrer Gesammtwirksamkeit mit Recht verabscheuten Jesuiten anfangs wahrhaft protestantische Lebenselemente in ihren wunderbaren Organismus aufgenommen, und gerade dadurch geschickt wurden, das für die höheren Kreise der Gesellschaft zu sein, was die Kamaldulenser, Kapuziner, Theatiner und Somasker für die Masse des Volkes waren? Endlich — wenn auch das Tridentiner Konzil die augustinische Rechtfertigungslehre nicht sanktionirte, die sogenannten guten Werke rettete, so dürfen wir doch nicht läugnen, daß der Katholizismus, welchen der römische Katechismus enthält, ein ganz anderer sei, als derjenige, welchen Luther im Jahre 1517 zu bekämpfen hatte. Das äußerliche Gebäude der Kirche war gerettet, in den Formen lebte so viel Geist, als nur überhaupt darin leben konnte, und diese festen, einheitlichen Formen ersetzten auf längere Zeit, was an innerem Gehalte noch abging.

In einem jammervollen Zustande erblicken wir dagegen den Protestantismus. Die herrliche, schöne Zeit religiöser und sittlicher Begeisterung schien vorüber, der Bildungstrieb erneuernder Kräfte erschlafft und entschlafen, streitsüchtige Wortheldden beschränkten sich auf dialektische Zänkereien über Glaubenslehren, gefährlich war es über Tugend zu sprechen, seitdem ein Amsdorf behauptet hatte: die gute Werke seien zur Seligkeit schädlich. Mochte sich später zunächst in der lutherischen Kirche die große Menge, um doch endlich einmal mit ihrem Glauben aufs Reine zu kommen, mit dem System der Konkordienformel begnügen, ein guter Theil suchte doch Nahrung für Geist und Herz in Mystik, Theosophie und Rosenkreuzerei, nicht selten im Schooß der alten Kirche. Der oft beklagte Gegensatz zwischen Lutherthum und Kalvinismus erscheint freilich als das Ergebniß einer inneren Nothwendigkeit; allein so nothwendig dieser Gegensatz an sich sein mochte, die Nachtheile, welche für das neue Kirchenthum vorzüglich in Deutschland daraus erwuchsen, als die Spaltung fortdauerte über jedes Maß hinaus, nachdem die wirkliche Konstituirung des neuen Glaubens das schroffe Beharren an untergeordneten Punkten nicht weiter nöthig machte: diese Nachtheile sind doch auf den ersten Augenblick zu erkennen. Das Lutherthum nahm seinen positiven, förmlichen, abgeschlossenen Charakter an, suchte sich neben der alten Kirche und in dem alten Reiche konservativ einzurichten; der Kalvinismus entwickelte immer mehr seinen verneinenden, politisch-revolutionären, die Schranken überall durchbrechenden Geist. Und welch ein Haß erfüllte beide Parteien: die Lutheraner zählten den Reformirten nach, in wie vielen Stücken sie mit den Türken übereinstimmten; die Reformirten waren der Meinung: wenn Feuer und Wasser sich vereinigten, sei erst an eine Vereinigung mit den Lutheranern zu denken. In der Pfalz wollten die Fürsten ihre Unterthanen zuerst vom Katholizismus zum Lutherthum zwingen, darauf vom Lutherthume zum Kalvinismus, dann wieder vom Kalvinismus zum Lutherthume,

darauf von neuem vom Lutherthum zum Kalvinismus, und endlich zurück vom Kalvinismus zum Katholizismus. Im Inneren der einzelnen Kirchen wiederum die heftigsten Streitigkeiten; so wurden von der Dordrechter Synode die Arminianer ungehört verdammt, ihre Prediger Landes verwiesen, die Prädestinationslehre auf den höchsten Gipfel der Absurdität getrieben. In Sachsen erlaubte sich Kurfürst August die härtesten Verfolgungen gegen Andersdenkende, und verfuhr rücksichtsloser gegen protestantische Theologen, als je ein Kaiser, der als Feind des evangelischen Bekenntnisses verrufen ist.

Man sollte nun fast glauben, daß unter solchen Verhältnissen den Protestanten gar kein Haß im Herzen übrig geblieben, um ihn gegen die Katholiken wenden zu können, daß er wenigstens durch diese häuslichen Kämpfe gemindert worden wäre. Allerdings ist so viel gewiß: daß die Lutheraner und Reformirten sich einander heftiger anfeindeten, als beide gemeinsam die Katholiken, und daß die Lutheraner noch allenfalls zwischen den beiden anderen in der Mitte standen. Sonst aber blieb der Gegensatz der beiden Hauptparteien der christlichen Welt, von welchen die eine auf der ganzen geschichtlichen Grundlage des Lebens beruhete, die andere die alleinseligmachende Lehre nur in der Schrift fand, in seiner alten, scharfen Schroffheit; und in der neuen Kirche ging das ganze Leben, nach nationalen, künstlerischen und wissenschaftlichen Beziehungen, in einer krassen lateinischen Theologie und neuen Scholastik, unter. Freilich gab es immerdar Einzelne, welche, wie Philipp Melanchthon und der gute Kaiser Max, in wahrer christlicher Liebe über jeglichen fanatischen Sektenhaß erhaben waren; doch ihre Stimmen verhallten unter dem Geschrei der Heeresschaaren, welche, gereiht unter den Panieren des Tridentiner Konzils, der Konkordienformel und des Heidelberger Katechismus, streitlustig einander zum Kampfe herausfoderten. Was hatte bei solchen Gegensätzen der papierne augsburgische Religionsfriede für eine Bedeutung?

Auch das zweite Erforderniß eines wahren Religionsfriedens: daß nemlich der Stand der Parteien einander gegenüber für die Zukunft wesentlich derselbe bliebe, trat nicht ein, und konnte nicht eintreten. Nur mit den Ständen augsburger Konfession, auf Grund der Kaiser Karl dem Fünften im Jahr 1530 übergebenen Bekenntnißschrift, war ja der Friede abgeschlossen. Nun konnte es einerseits nicht schwer werden, selbst denjenigen Protestanten, welche man wirklich als in den Frieden eingeschlossen betrachtete, manche im Laufe der Zeit eingetretene Abweichungen von jener Glaubensurkunde nachzuweisen; andererseits waren die, rechtlich ausgeschlossenen und nur thatsächlich geduldeten, Kalvinisten allmälig zu einer solchen Bedeutsamkeit herangewachsen, daß sich kaum hoffen ließ, sie würden sich ferner bei jener schimpflichen Duldung beruhigen. Wie demnach die Dauer des Friedenszustandes schon mit Rücksicht auf die protestantische Partei sehr unsicher war, so hing es ja immer wieder nur von den katholischen Ständen ab, ob sie die bisher geübte Duldung gegen die in den Frieden gar nicht Eingeschlossenen und die, welche von den Bedingungen desselben abgewichen waren, noch fernerhin üben, oder im Fall eines lebhafteren Machtgefühles alle durch denselben ihnen abgedrungenen Zugeständnisse wieder zurücknehmen wollten. Im Jahre 1586, als der Traktat **de autonomia** zu München erschien, konnte den Protestanten schweizerischen und deutschen Bekenntnisses nicht mehr zweifelhaft bleiben, was sie von Seiten der Katholischen zu erwarten hätten, sobald sich die Umstände für dieselben günstig gestalten sollten. In diesem Traktat ist ja die Gültigkeit des Religionsfriedens für die Protestanten fast ohne Einschränkung vernichtet.

Es würden aber auch drittens, wenn von dem Augsburger Vertrag als von einem wahren Religionsfrieden hätte die Rede sein sollen, die immerhin fortbestehenden religiösen Gegensätze ihren Einfluß auf die bürgerlichen Verhältnisse haben verlieren müssen. Diese Bedingung eines dauernden Friedenstandes wurde unter allen am wenigsten erfüllt. Schon der Umstand, daß bei Schließung des Vertrages nicht die Masse der Bekenner einer Glaubensregel, sondern Stände, fürstliche und städtische Obrigkeiten, in Rücksicht kamen, das unglückselige **„cujus regio, ejus est religio"** mußte oft in den schreiendsten Widerspruch mit den religiösen Bedürfnissen der Bevölkerungen treten. Wir erinneren an das, was oben von den pfälzischen Landen angeführt wurde, und an die Parteikämpfe in manchen Reichsstädten, zumal in Aachen. Hier offenbart sich das gröbste Ineinanderwachsen des Geistlichen und des Weltlichen. Da die Protestanten in ihrer Ausschließungstheorie überstreng waren, so kann man es weder vom rechtlichen noch vom billigen Standpunkte aus den Katholiken verdenken, wenn sie, besonders nach Anleitung des Traktats **de autonomia**, allmälig ein gleiches System verfolgten.

Durch Einführung der Reformation ferner, bei dem Widerstande, welcher ihr von Seiten des kaiserlichen Hauses geleistet wurde, hatten protestantische Fürsten und Obrigkeiten ihre Machtstellung so befestiget, daß im Reiche eine Reaktion in dieser Beziehung kaum denkbar war; allein, daß der Kaiser und die katho-

lischen Stände bedacht waren, weiterem Umsichgreifen der Protestanten entgegenzutreten, ist wohl eben so erklärlich als verzeihlich. Und bedürfte es wirklich noch einer Nachweisung, wie wenig die Protestanten das Eigenthum der katholischen Kirche, wozu sie durch den Frieden verbunden, geachtet haben? Wo gab es in Norddeutschland noch ein Bisthum, welches nicht in den Händen protestantischer Fürsten gewesen wäre?

Am allermeisten berührten sich die politischen und kirchlichen Verhältnisse bei der Verbreitung, welche die Reformation in Baiern, Salzburg und vornehmlich in den österreichischen Landen gefunden hatte. Auf diese jedoch kommen wir weiter unten zurück. Vor der Hand genüge die Bemerkung: daß hier wiederum die Alternative eintrat: entweder mußten sich die Landesherren an die Spitze stellen, und konnten so der Vortheile sich erfreuen, welche für ihre Machtvermehrung sich darboten; oder sie mußten die landesherrliche Gewalt allmälig in die Hände städtischer Obrigkeiten, vor allen aber in die Hände einer stolzen Aristokratie von Herren und Rittern übergehen lassen. Wer das Eine oder das Andere nicht wollte, dem blieb nichts übrig, als Gewalt.

Endlich dürfen wir hier nicht vergessen, daß schon aus früheren Zeiten her mehr als eine religiös-politische Gereiztheit auf die Zukunft forterbte. Dahin gehört vor allen die Spannung zwischen der albertinischen und ernestinischen Linie des Hauses Sachsen, die ja eine kirchliche Spaltung im Lutherthum im Geleite hatte; die Spannung zwischen Pfalz und Kursachsen; die zwischen den Linien Kassel und Darmstadt im Hause Philipps des Großmüthigen. Und so sehen wir schlüßlich: wie, weit entfernt, daß die schon frühzeitige Verbindung zwischen Religion und Politik rücksichtlich der inneren Verhältnisse Deutschlands aufgehört hätte, diese Verbindung vielmehr so eng geworden war, daß ein leichter Funke das ganze Reich in Flammen setzen konnte; wir sehen aber auch zugleich: daß die politischen Interessen überall das Vorwaltende sind, zu deren Deckmantel fast überall die Religion nur benutzt wird.

Wäre unter solchen Umständen in Deutschland ein religiöser Bürgerkrieg ausgebrochen, in der Art wie er für Frankreich mit der Thronbesteigung Heinrichs des Vierten, für England mit der Wiederherstellung Karls des Zweiten oder mit der Thronbesteigung Wilhelms des Drittens endigte: so wäre dieß im Verhältniß zu demjenigen was wirklich eintrat, als ein wahres Glück zu betrachten gewesen. Menschlichen Ansichten nach würde die deutsche Nation, nach Ueberwindung ähnlicher gräßlicher Leiden, auch eben so segensreicher Ergebnisse für ihr Volks- und Staatsthum sich zu er-

freuen gehabt haben, wie sie in vollem Maße den genannten beiden Völkern, zumal dem letzteren, zu Theil wurden. Aber ein solches Glück sollte den Deutschen nicht bescheert sein. Denn obwohl bei Aufhäufung solcher Brennstoffe, wie oben erwähnt, das Feuer noch national und selbständig sich hätte entzünden müssen, so sollte doch der Ausschlag nicht von innen, sondern von außen gegeben werden. Auch die vierte Bedingung nemlich, welche in Verein mit den andern hätte eintreten müssen, um den Augsburger Religionsfrieden zu einer Wahrheit zu machen, das Abschließen Deutschlands von der Berührung mit den auswärtigen Wirren, beim Fortbestehen der Gegensätze im Inneren — sie ist keinesweges in Erfüllung gegangen; und dadurch ist es gekommen, daß der endlich ausbrechende Kampf für Deutschlands Volks- und Staatsthum die allerheilloseste Wendung genommen hat.

Schon früh knüpft sich die Verbindung der kirchlichen Opposition gegen den Kaiser, als Schutzherrn der alten Kirche, mit dem Könige von Frankreich, welcher denselben als angeblichen Prätendenten der Weltherrschaft bekämpfte. Nach dem Reichstage von 1530 verhinderte nur Luthers deutsche Gesinnung jenes unselige Bündniß. Philipp von Hessen ließ sich einige Jahre darauf nicht abhalten, ein solches wirklich einzugehen, und Moritz von Sachsen brachte dem ausländischen Befreier die Erstlinge von Deutschlands Reichskörper zum Opfer dar. Die politisch-religiösen Wirren, von welchen darauf Frankreich bis gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts heimgesucht wurde, gewährten dem Nachbarvolke eine funfzigjährige Ruhe. Aber kaum haben jene Stürme ausgetobt, kaum ist Frankreich durch Heinrich den Vierten von neuem erstarkt, so leben auch die alten Pläne gegen das Haus Habsburg wieder auf. In den vom Religionsfrieden ausgeschlossenen, jetzt so bedeutsam hervortretenden reformirten Reichständen fand Heinrich Verbündete, wie Franz der Erste und sein Sohn sie an den Protestanten ihrer Zeit noch immer nicht gehabt hatten. Der Kalvinismus hat nirgends seinen Ursprung, in republikanischen Gemeinwesen, verläugnen können; republikanisch in Geist und Verfassung, wurde er in Schottland, England und in den Niederlanden der Träger demokratischer Institutionen, und flößete seinen Bekennern auch in monarchischen Landen eine politisch freiere Gesinnung ein, die nöthigenfalls vor revolutionären Mitteln nicht zurückbebte. Der Pietät des Lutherthums gegen Kaiser und Reich gegenüber mußte der Kalvinismus als ein undeutsches Erzeugniß des reformatorischen Geistes erscheinen; und handelte es sich in Deutschland auch nicht um Durchführung demokratischer Einrichtungen, so ist doch die Ab-

sicht seiner Bekenner, die bisherige Reichsverfassung gewaltsam niederzureißen, keinen Augenblick in Zweifel zu ziehen. Wie hätte Heinrich der Vierte von Frankreich, in dessen Lande man die Reformation als ein Spielzeug zum Gebrauche für die Herren und Damen des Hofes betrachtet hatte, und welcher völlig entschlossen war, sie ebenfalls zu rein weltlichen Zwecken zu benutzen, wie hätte Heinrich der Vierte geeignetere Verbündete finden können zur Verwirklichung seiner christlich-europäischen Republik, das heißt: zum Sturze des Hauses Habsburg, zur Stiftung eines französischen Prinzipats in Europa und namentlich Deutschland, als diejenigen deutschen Reichstände, welche im Jahre 1608 einen Bund zu offener Opposition gegen Kaiser und Reich geschlossen hatten. Nach Besiegung der letzten Gewissenszweifel trat dieser landesverrätherische Bund in eine enge Allianz mit dem Erbfeinde deutscher Nation. Hätte diese Allianz diejenigen Folgen gehabt, welche sie beabsichtigte, so wäre Deutschland zwei Jahrhunderte früher in das Verhältniß zu Frankreich gerathen, in welches es zwei hundert Jahre später durch die Stiftung des Rheinbundes wirklich gerathen ist. Wer etwa, in Anerkennung der heilsamen Folgen, welche diese Unterdrückung zuletzt für Deutschland gehabt, der Meinung sein sollte, daß diese wohl auch zwei Jahrhunderte früher, und zwar in höherem Maße hätten eintreten können; der möge ja bedenken: daß solche Widerstandskräfte, wie sie sich zu Anfange des neunzehnten Jahrhunderts in einem schon innerlich vorgebildeten deutschen Nationalgeist und in der Stellung Oesterreichs und Preußens vorfanden, zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts noch gar nicht entwickelt hatten. Vermöge der christlich-europäischen Republik sollten die österreichischen Vorlande an die Nachbarn, Oesterreich und die südlichen habsburgischen Provinzen an Ungarn kommen, Böhmen und die demselben einverleibten Lande bilden ein Wahlreich, was nun noch übrig ist von Deutschland, bleibt dem Reiche unter Maximilian von Baiern, als Kaiser. Ravaillacs Mordmesser rettete Deutschland auf einige Jahre vor gränzenloser Verwirrung.

Betrachtet man unbefangen und parteilos diesen offenkundigen Zusammenhang der Dinge, so begreift man kaum, wie man den acht Jahre nach Heinrichs Tode wirklich ausbrechenden Krieg zwei Jahrhunderte lang wesentlich für einen Religionskrieg hat halten, und Lob und Schmach nach diesem Maßstabe hat austheilen können. Wahrlich! das ist ein anderer Geist, welcher in Deutschland wehete vom Anfange der Kirchenverbesserung bis zum Reichstage von Augsburg im Jahr 1530, und der des ausgehenden sechszehnten und des beginnenden siebzehnten Jahrhunderts. Freilich zeigt

sich immer noch das als gleichartig: innige Verbindung der Religion mit der Politik; aber mit dem großen Unterschiede: ehedem war die Religion das Bestimmende, welchem sich die politischen Interessen fügen mußten; jetzt tritt die Politik in den Vordergrund, die Religion und Kirche werden als Werkzeuge behandelt. Die entsetzliche Naivität, mit welcher das Haupt der strengsten kalvinischen Partei, Moritz von Oranien, rücksichtlich der Prädestination erklärte: daß man nicht wissen könne, ob sie grau oder blau sei — charakterisirt das Verhältniß, welches im Allgemeinen zwischen Religion und Politik stattfand. Den Protestantismus dieser letzteren Zeit kann man mit der Idee religiöser und geistiger Freiheit nur in dem Maße verwechseln, als man etwa geneigt sein möchte, auch einen Hoë von Hoënegg oder Skultetus als Repräsentanten derselben anzusehen. Nicht um Kirchenthümer, sondern um Fürstenthümer und Königreiche handelt es sich, und als ein Religionskrieg kann der heillose Kampf, welcher um das Jahr 1648 geendigt wird, nur in so weit gelten, als er freilich aus der Reformation hervorging, als die streitenden Parteien die religiösen Gesinnungen der Massen bei Berechnung ihrer Angriffs- oder Widerstandskraft mit in Anschlag brachten, als einzelne Streitende wirklich durch religiöse Beweggründe zum Handeln getrieben wurden, fast alle die Maske der Religion vornahmen.

Wir glauben somit zur Genüge dargethan zu haben: daß von den vier Bedingungen, deren Zusammenwirken den augsburger Religionsfrieden zu einer Wahrheit hätte machen können, auch nicht eine einzige ins Leben getreten sei, ja daß gegen das Ende des sechzehnten und den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts hin die seit der Reformation in dem Leben der europäischen Völker entwickelten Gegensätze in einer Schroffheit, wie vorher niemals und in der gefahrdrohendsten Verwickelung sich darstellen. Innerlich angesehen, zeigt sich auf der einen Seite der durch reformatorische Elemente erneuete und gekräftigte Katholizismus, mit Beibehaltung der Lehre von den guten Werken, auf der anderen Seite der Protestantismus mit seiner lutherischen Rechtfertigung durch den Glauben und seiner kalvinischen Abendmahls- und Prädestinationslehre. Der Grund und Boden ferner, auf welchem der augsburger Friede errichtet ist, wird der einen protestantischen Partei mit nicht unbedeutenden Beweisgründen streitig gemacht, für die andere war überhaupt nie ein rechtmäßiger Platz gelassen. Dazu vermischt sich immer ärger und ärger der Streit um das Kirchenthum in Deutschland mit dem Streite um irdischen Besitz und politische Interessen, das Uebergreifen der Protestanten in das katholische Kirchengut, die

abnorme Erscheinung katholisch geweiheter protestantischer Fürsten auf katholischen Bischofsstühlen, die fast vollendete Beseitigung der landesherrlichen Gewalt durch die protestantischen Stände in den österreichischen Besitzungen, die politisch-religiöse Spannung zwischen Pfalz und Kursachsen und zwischen den beiden Hauptlinien des zuletzt genannten fürstlichen Hauses — alle diese Erscheinungen bieten überall in Deutschland Gelegenheit zu den feindseligsten Berührungen. Endlich — und darin zeigt sich uns die Umgestaltung der früher religiösen, dann gemischten Frage in eine beinahe rein weltliche — es tritt die kalvinische Opposition im Reich, durch ihre Verbindung mit dem Auslande, fast als rein politische Partei dem Hause Habsburg und der Verfassung des Reiches entgegen.

Daß nun in dem langen Zeitraume von 1555 bis 1618, in welchem ähnliche streitende Elemente in anderen Theilen Europas Völker gegen Völker bewaffneten, und in manchen Staaten blutige Bürgerkriege hervorbrachten, daß Deutschland in dieser Zeit trotz aller dieser Gegensätze verhältnißmäßig ruhig blieb, daß einzelne Reibungen, welche oft vorkamen, doch immer noch keinen allgemeinen Kampf hervorriefen: das ist freilich wunderbar genug, findet indeß in dem Charakter des deutschen Volkes selbst, in den eigenthümlichen Verhältnissen der einander gegenüberstehenden Parteien, und in dem Charakter derjenigen, welchen die Leitung der Geschicke unseres Vaterlandes oblag, zum Theil seine Erklärung. Zunächst ist es noch sehr zweifelhaft, ob alle obwaltende Irrungen in Deutschland jemals einen wirklichen, allgemeinen Krieg hervorgebracht hätten, ohne die oft erwähnten fremden Einflüsse. Diese nun konnten begreiflicher Weise erst ihre volle Wirksamkeit äußern nach Beendigung des spanisch-holländischen Krieges, durch den Waffenstillstand von 1609, und nach Frankreichs Genesung von langer innerer Krankheit, die sich im Jahre 1610 durch Heinrichs des Vierten beabsichtigte Heerfahrt, zur Errichtung der berühmten „christlich-europäischen Republik“ ankündigte. Heinrichs Tod nöthigte Frankreich, seine deutschen Verbündeten auf einige Zeit sich selbst zu überlassen, und die Holländer bedurften damals nicht gerade eines deutschen Krieges, vorausgesetzt, daß er in vollen Flammen stehe um 1622, beim Ablauf ihres Waffenstillstandes mit Spanien. Dieß eine Hauptursache der langen Verzögerung eines sogenannten Religionskrieges in Deutschland.

Es ist hierbei weiter zu erwägen: daß die katholische Partei in ganz Europa und namentlich in Deutschland um die Zeit, da der Religionsfriede geschlossen wurde, viel schwächer war als die protestantische; sie bedurfte einer langen Zeit, um die aufgenommenen protestantischen Elemente innerlich zu verarbeiten und zur Bekämpfung der Gegenpartei zu benutzen. So lange ein Theil sich Alles gefallen lassen muß, was der andere sich erlaubt, so lange kann von einem Kriege nicht die Rede sein. Diese Schwäche des katholischen Theiles in Deutschland wurde noch vermehrt durch die zweifelhafte Stellung des habsburg-österreichischen Hauses zu Ungarn und zu der osmanischen Pforte, durch die Kälte, welche zwischen Oesterreich und Spanien eingetreten war, durch die Spannung zwischen Kaiser und Papst, durch die sehr selbständige Politik des Hauses Baiern. Alles dieß gilt insbesondere von den Zeiten Ferdinands des Ersten.

Während alle eben genannten Verhältnisse fast ohne Ausnahme unter Maximilian dem Zweiten, ruhmwürdigsten Andenkens, fortbestehen, so treten unter seiner Regierung bekanntlich die erfreulichsten Ursachen zur Verhinderung feindseliger Berührungen hinzu. Hat es jemals einen wahren und ächten Protestanten gegeben, so war es dieser weise und fromme Kaiser. Er würde nicht angestanden haben, auch öffentlich seinen Glauben zu bekennen, wäre nur der Protestantismus, welchen er als Regent kennen lernte, demjenigen nicht gar zu unähnlich gewesen, mit welchem sein frommer Wolfgang Severus, der wackere Schüler des milden Melanchthon, den jugendlichen Geist genährt hatte, hätte er nicht klärlich einsehen müssen, daß durch den Uebertritt zu einem oder dem anderen der damaligen protestantischen Kirchenthümer innerlich für ihn nichts zu gewinnen, äußerlich Alles zu verlieren sei. Welcher Partei sollte der Kaiser sich zuwenden, wenn er Lutheraner werden wollte? sollte er mit Amsdorf glauben: die guten Werke seien schädlich zur Seligkeit, oder mit Major sich verketzern lassen? sollte er mit Flacius annehmen: die Erbsünde sei die Substanz der menschlichen Natur, oder sich, als Striegels Anhänger, nachsagen lassen: er buhle mit der babylonischen Bestie? was sollte er in der Ubiquitätslehre, was in vielen anderen streitigen Punkten für wahr halten? Also über seiner Zeit stehend, gehörte Maximilian der wahrhaft allein seligmachenden unsichtbaren Kirche an, deren immer weitere Verbreitung unter den Menschen viel wichtiger ist, als die Frage über Protestantismus und Katholizismus. Wenn er offen erklärte: „Ich habe keine Macht über die Gewissen und darf Niemand zum Glauben zwingen!“ wenn er einandermal die über geistlichen Vorbehalt und mittelbare und unmittelbare Unterthanen streitenden Stände mit der Erklärung zu begütigen suchte: „daß Er in dieser Sache ja keine Partei, und für seine Person anders nicht denn Amts halber zu thun habe;“ so mußte er freilich durch solche

Parteilosigkeit alle Sekten beleidigen, aber auch — in Deutschland den Frieden erhalten.

Die nun folgenden Zeiten schienen so recht dazu geeignet, die ärgsten und scheußlichsten Geburten in ihrem Schooße zur Reife zu bringen. Rudolf der Zweite, im Grunde biederer und großmüthiger Gesinnung, aber zu Zeiten nicht ohne Spuren wirklicher Geistesverwirrung, verfällt, aus Furcht von keinem Minister beherrscht zu werden, in die Hände von Goldmachern, Kammerdienern und Buhlerinnen, und überläßt endlich die verwirrte Welt, welche er nicht zu beherrschen versteht, in wahrem Eckel vor allen politischen Angelegenheiten, ihrem eigenen Schicksale, sich selbst beschränkend auf seine Marställe, Kunstkammern und Sternwarten. Die Ergebnisse seiner Regierung sind: Vollendung der Unabhängigkeit aristokratischer Körperschaften in Böhmen und Oesterreich, mit welcher die absolutistischen Ansprüche des in spanischer, fast morgenländischer Weise sich bewegenden Hofes in einen schreienden Widerspruch treten; Ungarn halb türkisch; der Einfluß auf das zerrüttete deutsche Reich ein Phantom; alles dieß zu einer Zeit, wo Europa den heftigsten Erschütterungen entgegensieht. So sehr nun Rudolfs Zeitalter gemacht war, die Brennstoffe in immer größeren Massen aufzuhäufen, zum allgemeinen Brande konnte es unter ihm immer noch nicht kommen. Als Vertreter des Jesuitismus, welcher die Widerstandskräfte auf katholischer Seite in Einheit umfaßte und leitete, konnte ein Rudolf nicht gelten, sobald es sich nun endlich um thatsächliche Verwirklichung der umfassenden Pläne des Ordens handelte. Auch in Matthias fand der Jesuitismus nicht das Werkzeug, dessen er bedurfte. Durch die reformatorisch-aristokratische Opposition gegen den indolenten Bruder erhoben, war er begreiflicher Weise von denselben Mächten abhängig, die er hätte bekämpfen sollen. Für eine gütliche Ausgleichung der Widersprüche war jede Hoffnung mit Maximilian dem Zweiten zu Grabe getragen.

Wiewohl somit weder unter Rudolf noch unter Matthias der Kampf füglich ausbrechen konnte, so kündigte sich doch derselbe als nahe bevorstehend an in einer ganzen Reihe einzelner, innerlich verwandter Reibungen. Der Versuch Gebhards von Köln, im Jahre 1582, sein Erzbisthum in ein weltliches protestantisches Besitzthum umzuwandeln, bildet die Gränzlinie für den bis dahin siegreich vordringenden Protestantismus. Fiel Köln dem Protestantismus in die Hände, so stand wohl der ganze Rheinstromzu seiner Verfügung, so war es wohl in nächster Zukunft um Trier und Mainz ebenfalls geschehen; während die Beibehaltung des Katholizismus in Köln für Gebhards Nachfolger, Ernst von Baiern, einen Stützpunkt darbot, von welchem aus er, bald auch als Bischof von Münster, Hildesheim und Lüttich, seine katholische Reaktion in Norddeutschland leiten und durch Jesuiten und Kapuziner durchführen konnte. Die Mitte der achtziger Jahre ist demnach gleichsam als der Wendepunkt rücksichtlich der Stellung beider Parteien zu betrachten; der Katholizismus, im Bewußtsein erneueter Kraft, geeinigt durch Jesuitismus, nimmt den Kampf auf und führt ihn mit den Waffen, welche in den Werkstätten des Protestantismus geschmiedet worden waren. Wir wollen nur auf die Haupterscheinungen hinweisen: im Jahr 1586 tritt der Traktat de autonomia ans Licht; 1596 beginnen die sogenannten Reformationen in Steiermark, Kärnthen und Krain; in der donauwerthischen Sache kommt es 1607 zum erstenmal zum Gebrauch der Waffengewalt, deren Entscheidung, seitdem 1608 die Union, und 1609 die Liga sich gebildet hat, der jülichsche Erbfolgenstreit, im Jahr 1610, nun Alles überlassen zu wollen scheint. Die Streitkräfte, welche auf solche Weise aufgeregt und aufgeboten waren, ließen sich trotz der in Frankreich eingetretenen Aenderung des politischen Systems, durchaus nicht wieder beschwichtigen. Der Systemwechsel in Frankreich war mehr scheinbar als wirklich, jedenfalls nicht auf die Dauer berechnet; die Königin-Regentin blieb mit den unirten Ständen im vertraulichen Briefwechsel, theilte ihnen die Geheimnisse der katholischen Kabinete mit, leistete heimlich Vorschub und versprach thatsächliche Hülfe auf den Nothfall. So konnte die pfälzische Partei, zugleich im Bunde mit den Niederlanden, im Jahre 1613 durch Sprengung des Reichstages zu Regensburg die Maske völlig abwerfen. Die Unirten oder Korrespondirenden verwarfen die Geltung der Stimmenmehrheit auf Reichstagen unter andern: in Bezug auf Religions- und Gewissenssachen, Kontributions- und Kammergerichtssachen, Exemtionen, Privilegien, in Sachen, darin von des gemeinen Vaterlandes Wohlstand, Heil und Ruhe gehandelt wird, in Streitigkeiten zwischen Katholischen und Evangelischen, Reichs-Konstitutionen, Verträgen der Geschlechter, Verhandlungen und Verbündnissen. Also, mit einem Worte: — in Allem. Sprechen solche Foderungen nicht jedem staatsrechtlichen Grundsatze ganz offen Hohn? ist nicht durch ihre Behauptung das Reich thatsächlich aufgelöset? Ist ein Kampf gegen eine solche französisch-holländische Faktion ein Religionskampf?

Trotz dem, daß die Sachen von Seiten der Kalvinisten auf eine solche Spitze getrieben waren, die Jesuiten ihrerseits darüber die größte Freude empfanden, war auch jetzt noch eine gütliche

Ausgleichung der deutschen Wirren denkbar, so lange nur immer ein guter, gemäßigter Wille, wie er bei Kaiser Matthias und Klesel vorhanden war, den Mangel politischer Weisheit ersetzen konnte. Dem protestantischen Theile mangelte es an aller Einheit; schon unter den Kalvinischen gab es verschiedene Schattirungen der Ansichten, der eigentlichen Wissenden zählte man nur wenige; auf die Lutheraner war im Fall eines Angriffs gar nicht zu rechnen, ja ein Theil derselben, Sachsen mit seinem etwaigen Anhange, war zu fürchten. Beide Theile aber, der protestantische wie der katholische hatte zu bedenken: daß der Sieg für einen oder den anderen doch immer ungewiß sei, und daß Deutschland, den Türken und vielleicht bald den Franzosen offen, sobald es sich innerlich zerreiße, in jedem Falle verlieren müsse. Deshalb von Seiten Klesels und seiner Schule immer neue Versuche, mit der Politik Ferdinands des Ersten und Maximilians des Zweiten durchzukommen, welche auf möglichster Scheidung der religiösen und staatsrechtlichen Interessen beruhete. Allein, wenn dieses System, selbst mit der größten Festigkeit durchgeführt, schon den Protestanten gegenüber seine Wirksamkeit verfehlte, so hatte es in noch viel höherem Grade in den nächsten Umgebungen des Kaisers den nothdürftigsten Halt verloren. Alles Heil für die Zukunft hoffte die immer kühner hervortretende streng katholische Partei von dem charakterfesten, der Kirche eifrig ergebenen Erzherzog Ferdinand, welchem die übrigen Glieder des Hauses ihre Successionsrechte abgetreten, welcher im Jahr 1617 zum Könige von Böhmen erwählt worden war. Ihm, wie seinem Jugendgenossen, Bluts- und Seelenverwandten, dem kräftigen Herzoge Maximilian von Baiern, welcher sich mit dem eigenen Blute der heiligen Jungfrau als Knecht verschrieben, beiden Fürsten hatten jesuitische Lehrer in zarter Jugend die Ueberzeugung tief eingeprägt: daß alles Glück, aller Segen des Regiments geknüpft sei an Behauptung oder Herstellung des katholischen Glaubens bei den Beherrschten; daß Entschiedenheit und Strenge gegen Ketzer eben so sehr durch die Nothwendigkeit, als durch die Politik geboten wären.

So war es um die Zeit, da man des Kaisers Matthias Tod als nahe bevorstehend ansah, auf den Punkt gediehen, daß ein einziger Funke das ganze europäische Staatengebäude in helle Flammen setzen konnte. Es mußte ein allgemeiner Krieg Aller gegen Alle werden, das sahen ruhige Beobachter der öffentlichen Angelegenheiten schon damals klar voraus, und redeten zum Frieden, als Prediger in der Wüste. Die verschiedenartigsten Gegensätze im Völkerleben waren so wirr und unauflöslich in einander verschlungen, daß es heut zu Tage, nachdem zwei Jahrhunderte seit der gewaltsamen Entscheidung vergangen sind, immer noch schwer wird den eigentlichen Charakter des Kampfes zu bestimmen, um wie viel weniger mochte dieß bei den Zeitgenossen der Fall sein. Zunächst freilich zeigt sich der Gegensatz der, durch den Jesuitismus geeinigten, alten und der, im Kalvinismus als vorstrebend repräsentirten, neuen Kirche. Der Kalvinismus hat die Herausfoderung ergehen lassen, der Jesuitismus, nach Beendigung der Rüstungen, sie angenommen. So weit wird es ein Religionskrieg, und in so fern gelingt es, die Massen auf der einen wie auf der anderen Seite für den Kampf als solchen zu interessiren. Allein mögen Jesuitismus und Kalvinismus noch so vielen Einfluß auf die politischen Entschließungen haben, politische M ä c h t e sind sie doch immerhin nicht; vielmehr erscheinen die bürgerlichen Staatsgewalten m i t i h r e n I n t e r e s s e n schon seit längerer Zeit als das über die Angelegenheiten des Völkerlebens B e s t i m m e n d e; und es entsteht die Frage: w i e u n d w i e f e r n w i r d d i e P o l i t i k s i c h d e r o f f e n k u n d i g v o r l i e g e n d e n r e l i g i ö s e n G e g e n s ä t z e f ü r i h r e Z w e c k e b e d i e n e n. Und so steht ein wesentlich politischer Krieg bevor, oder vielmehr, weil die Interessen zu mannigfaltig und zu sehr verschlungen sind, eine Reihe wesentlich politischer Kriege.

Die Frage, welche am allermeisten den Einheitspunkt des sogenannten dreißigjährigen Krieges bildet, ist keine andere, als die schon hundert Jahre alte Frage, die noch hundert Jahre älter werden sollte: nämlich die vom Prinzipat des Hauses Habsburg. Auf der einen Seite steht Frankreich, — denn niemand soll sich dadurch täuschen lassen, daß es nicht gleich von vorn herein offenen, thätigen Antheil nimmt — und Frankreich weiß, obwohl selbst auf Monarchie und Katholizismus in seinem Inneren begründet, fast das ganze protestantische Europa und alle in den Landen des Gegners vorhandene aristokratische Elemente für seine Zwecke in Thätigkeit zu setzen. Auf der anderen Seite steht das wiederum innerlich versöhnte Doppelhaus Habsburg-Oesterreich und Habsburg-Spanien, gestützt auf die Kraft der alten Kirche. Darum sehen wir einem spanisch-französischen und einem österreich-französischen Krieg entgegen. In letzterer Beziehung erheben sich nun die Fragen: zuerst die katholisch-protestantische in Deutschland, welche wiederum in eine pfälzisch-französische und in eine sächsisch-österreichische zerfällt; und an diese katholisch-protestantische Frage in Deutschland reihen sich im weiteren Verlauf der Dinge sowohl die Verwickelungen mit Dännemark, als auch die, durch den polnischen Krieg hereingezogenen, Verwickelungen mit Schweden, durch

dessen Einmischung die Sache wieder einen rein kirchlichen Anstrich erhält; es erhebt sich dann die innerlich-österreichische, oder die Frage über landesherrliche oder ständische Gewalt in den Besitzungen des deutsch-habsburgischen Hauses; endlich die Frage über die Verhältnisse Oesterreichs zu seinen östlichen Nachbarn. Hier tritt wenigstens der Glücksumstand für das kaiserliche Haus ein, daß es, wegen des 1615 geschlossenen zwanzigjährigen Waffenstillstandes, nicht in unmittelbare feindliche Beziehungen zur osmanischen Pforte geräth; diese sendet nur ihren Vasallen ins Feld, den Gabriel Bethlen von Siebenbürgen. Als spanisch-französischer Krieg erscheint hauptsächlich die neue Schilderhebung der Niederländer gegen Philipp den Dritten und Philipp den Vierten; England, unter dem „weisesten aller Narren," wie Sully Jakob den Ersten zu nennen pflegte, ist durch die eintretenden inneren Kämpfe gegen außen früh schon neutralisirt. Italien steuert eigentlich nur schlaue Intriguanten und machiavellistische Politiker bei, zu einer wirklichen Theilnahme kann es selbst der vielgewandte Karl Emanuel von Savoien nicht bringen.

So furchtbar nun auch die Koalition gegen das Haus Habsburg in ihrer Gesammtheit erscheinen mag, so leidet sie doch an dem Hauptfehler jeder Koalition: jeder Theilnehmer verfolgt seine eigenen Zwecke; sie tritt nie gemeinsam und zu gleicher Zeit dem Feinde gegenüber. Dagegen findet sich auf Seiten des Hauses Habsburg freilich eine größere, durch Jesuitismus zusammengehaltene, Einheit; aber auch hier gehen doch die Bundesgenossen, Papst und Baiern, nur in so weit auf die Pläne des Hauptinteressenten ein, als dieß die Rücksicht auf die eigene Selbständigkeit dem Kaiser gegenüber gestattet; und eben so wenig ist zu übersehen, daß der lutherische Theil, welcher dem Kaiser Beistand leistet, wiederum nur so weit mitgeht, als seine konfessionellen Rücksichten dieß zu erlauben scheinen.

Wir haben somit die Konstellationen zu zeichnen versucht, unter welchen im zweiten Jahrzehnde des siebzehnten Jahrhunderts ein allgemeiner, blutiger und zerstörender Krieg in Europa ausbrach, dessen Hauptschauplatz unser unglückliches deutsches Vaterland wurde. Allein wenn auch jene allgemeinen kirchlichen und politischen Gegensätze und Verwickelungen den Hauptcharakter und die lange Dauer des Kampfes bedingen, so haben doch nicht sie, sondern die inneren Verhältnisse der eigentlich österreichischen Besitzthümer ihn unmittelbar hervorgerufen; und während wir bisher gleichsam nur gelegentlich dieselben berührten, müssen wir gegenwärtig, eben weil sie den rechten Anknüpfungspunkt für das bil-

den, wovon in dieser Schrift gehandelt werden soll, dieselben etwas genauer ins Auge fassen.

Schon unter Ferdinand dem Ersten hatte die Reformation im eigentlichen Oesterreich, von welchem wir zunächst sprechen, das Uebergewicht gewonnen, nur eine geringe Minderzahl geistlicher Stellen war mit wirklichen, der Kirche völlig gehorsamen Katholiken besetzt; Herren, Ritter und Städte hingen größtentheils dem neuen Glauben an. Da nun einmal das Haus Habsburg sich der politischen Vortheile, welche ihm selbst aus einer Glaubensänderung zufließen konnten, nicht bedient hatte, oder nicht hatte bedienen können, so mußte solche Glaubensverschiedenheit zu vielen Konflikten Veranlassung geben. Auf die Befugnisse, welche der augsburger Religionsfriede dem Landesherrn seinen Unterthanen gegenüber zugestand, und von welchen protestantische Obrigkeiten den entschiedensten Gebrauch machten, verzichtete schon Kaiser Ferdinand; der evangelische Gottesdienst erfreute sich thatsächlicher Duldung. Im Jahre 1568 sah sich sogar Kaiser Maximilian, um eine ständische Bewilligung zu erlangen, genöthigt, den österreichischen Herren und Rittern — also nicht auch den Städten — die förmliche Erlaubniß zu ertheilen: in ihren Schlössern, Häusern und Gebieten auf dem Lande ihre Religion auszuüben. Dieß wurde indeß nur unter der ausdrücklichen Bedingung zugestanden: daß sie und die Ihrigen die alte Religion nicht schmähen, noch jemand derselben Anhangenden etwas von seinen Rechten und Besitz entziehen würden; zugleich müßten sie bei der augsburgischen Konfession verbleiben. In gleicher Weise lautet die kaiserliche Versicherung vom vierzehnten Januar 1571.

Ob jene Bedingungen von Seiten der Herren und Ritter überhaupt gehalten werden konnten, lassen wir hier unerörtert; gewiß ist, daß sie nicht gehalten wurden, und daß die Protestanten allmälig in eine Stellung kamen, welcher gegenüber die landesherrliche Gewalt sich nicht behaupten konnte. Der Plan nämlich, ein landesherrliches Konsistorium zu gründen, scheiterte an dem Widerstande des Papstes, welcher vor einer solchen Verstärkung der landesherrlichen Gewalt und vor einer solchen Befestigung der Ketzerei gleichmäßig Scheu trug. Also kam die kirchliche Gewalt an die vorhandene mächtige Aristokratie und wurde ihr ein Stützpunkt zur Opposition gegen den Thron. Ihre insgeheim geduldeten kirchlichen Beamteten und Behörden waren unabhängig vom Herzog, ihre Kirchen wurden von den nur geduldeten protestantischen Bürgern der Städte besucht, ja ihre Geistlichen predigten in den herrschaftlichen Häusern in den Städten, und somit erschienen Herren

und Ritter wiederum als Schutzpatrone des Bürgerstandes. Zudem wurde der Adel an sich durch das gemeinsame religiöse Interesse immer enger verbunden, und da das Steuerwesen von ihm abhing, so gingen Konfessions- und Geldinteresse Hand in Hand. Während demnach in denjenigen Landen, wo der Landesherr sich an die Spitze der Reformation stellte, die fürstliche Gewalt durch das Hinzutreten der bischöflichen Würde außerordentlich gehoben ward, wurde dieselbe, zugleich mit dem Katholizismus, in Oesterreich von den, die eigene Kirche beherrschenden, protestantischen Aristokraten fast gänzlich aufgehoben. Daß die österreichischen Herren dabei immer über Zurücksetzung und Bedrückung klagten, liegt in der Natur der Sache.

Wie in Oesterreich, so waren schon frühzeitig auch in Ungarn evangelische Lehren eingedrungen; nicht das Lutherthum allein, auch der Kalvinismus fand hier eine große Menge von Anhängern, und im wiener Frieden von 1606 wurde denselben freie Religionsübung zugesichert. In der Kapitulation des Königs Matthias 1608 wurde diese Zusicherung nicht allein wiederholt, sondern es erhielten auch die augsburgischen und helvetischen Konfessionsverwandten Zutritt zu allen Aemtern und Ehrenstellen, selbst zur Palatin-Würde; außerdem aber wußte man durch diese Kapitulation dem Könige die Hände dermaßen zu binden, daß Gabriel Bethlen, mit Hülfe der Türken auf den siebenbürgischen Thron erhoben, in Ungarn völlig freies Spiel erhielt. Die Politik der Landesherren hier wie in Oesterreich blieb schwankend bis auf Ferdinand den Zweiten.

Die Reaktionen des zuletzt genannten Fürsten in den innerösterreichischen Landen hatten mehrere Häupter der dortigen Protestanten nach Oesterreich und Böhmen getrieben: den kraftvollen Tschernembl, den ungestümen Thonradtel, den feurigen Thurn, Kolona von Fels und andere. Hier, und zwar zunächst in Böhmen, sollten sie nach zwanzig Jahren mit Ferdinand wieder zusammentreffen. Gegen die feudalistischen und korporativen Rechte der Böhmen und der ihrer Krone einverleibten Lande hatte Ferdinand der Erste im Jahre 1547 den ersten Hauptstreich versucht. Wenn der Bürgerstand Böhmens sich seitdem nie wieder recht erholte, so traten dagegen Herren und Ritter im Laufe der Zeit in ein wo möglich noch schrofferes Verhältniß zu ihren Königen, als die österreichischen zu ihrem Herzog; bei ihnen kam zugleich Nationalgefühl und Nationalhaß mit ins Spiel. Mit was für einer Aristokratie man es zu thun hatte, beweiset unter anderem der Umstand, daß zu Ferdinands des Ersten Zeit die Rosenberge auf ih-

ren Schlössern und Vesten zwei hundert vier und dreißig Stück Geschütz zählten. In Schlesien hatten die Herzöge von Liegnitz, Brieg, Oels und Münsterberg die Rechte der Landeshoheit, die Stadt Breslau stand fast gänzlich in dem Verhältnisse einer Reichsstadt und war im Besitz eines ansehnlichen Fürstenthums. Solche Stände, in Mähren und in den Lausitzen in ähnlichen Verhältnissen sich vorfindend, benutzten hier, wie anderwärts, die Theilnahme des Volkes für den neuen Glauben als Mittel einer schrankenlosen Opposition gegen den katholischen Hof.

Die alten Utraquisten in Böhmen hatten sich im Laufe der Zeit fast gänzlich dem augsburgischen Bekenntnisse zugewendet, und folglich den durch die Kompaktaten ihnen gesicherten Rechtsboden verloren. Kaiser Maximilian konnte unter diesen Umständen, bei dem hartnäckigen Widerspruche der Stände **sub una**, für sie nichts weiter thun, als daß er ihnen im Jahre 1575 eine mündliche Religionsversicherung ertheilte. Wenn somit kein rechtskräftiger Staatsvertrag zustande gekommen war, so dürfen wir uns über die unter Rudolf eintretenden Parteireibungen nicht wundern. Kämpften nun auch auf Seiten derer **sub una** Männer wie Sdenko Lobkowiz, Martiniz und Slawata, so war es doch, besonders durch Eintritt der beklagenswerthen Zerwürfnisse im erzherzoglichen Hause, allmälig dahin gediehen, daß die Utraquisten sich thatsächlich im Besitz der Staatsgewalt befanden, und am 12. Juli 1609 ihrem Könige den bekannten Majestätsbrief diktiren konnten. In selbigem wird den drei Ständen **sub utraque**, sowohl dem Herren- und Ritterstand, als den Prager, Kuttenberger und anderen Städten, freie Religionsübung zugesichert; es werden dreißig Defensoren ernannt, und „im Fall Jemand aus den vereinigten drei Ständen **sub utraque** über die Kirchen- und Gotteshäuser, welche sie schon besäßen, es sei in Städten, Märkten, Dörfern oder anderswo, noch mehr Gotteshäuser und Kirchen zum Gottesdienst, oder auch Schulen zum Unterrichte der Jugend aufbauen lassen wollten: sollte solches sowohl dem Herren- und Ritterstande, als auch den Städten sammt und sonders, jederzeit frei stehen, ohne irgend Jemandes Verhinderung.“ In dem Vergleich zwischen den Ständen des **sub una** und **sub utraque** von demselben Datum, also derjenigen Urkunde, welche dem Majestätsbriefe erst gesetzliche Gültigkeit geben konnte, wurde ferner bestimmt: „In welchen Orten und Städten aber, entweder in den königlichen oder auf Ihrer Majestät Herrschaften, die **sub utraque** ihre eigenen Kirchen und Begräbnisse nicht haben, daselbst mögen sie sich Kirchen und Gotteshäuser erbauen und Begräbnißplätze anlegen.“ Das ist die Klausel, über

deren Erklärung, als die Utraquisten den Ausdruck „Ihre Majestät Herrschaften" auch für die geistlichen Vasallenstädte gelten lassen wollten, im Jahre 1618 der Kampf seinen Anfang nahm.

In jener Hinsicht hatten sich die Schlesier, denen am 20. August 1609 ein Majestätsbrief ertheilt wurde, besser vorgesehen. Sie vermieden das heillose „cujus regio, ejus est religio," und ließen die Religionsfreiheit und die daraus hervorgehenden Rechte auf alle Unterthanen insgemein ausdehnen.

Daß nun aber überhaupt, bei der Art und Weise wie die böhmischen Utraquisten zu ihrem Majestätsbriefe gelangten, und bei den gegen diese Urkunde erhobenen Protestationen, ein wirklich gesetzmäßiger Zustand eingetreten sei, das dürfte sich kaum annehmen lassen.

Die unbestimmte Fassung der Klausel im ständischen Vergleich wurde nur zubald die Veranlassung neuer Reibungen. Schon 1611 war den Bürgern von Klostergrab und von Braunau der Kirchenbau von ihren Grundherren, dem Erzbischof von Prag und dem Abt von Braunau, darauf von den Königen Rudolf und Matthias auf Grund Rechtens untersagt worden. In Folge der abweichenden Ansicht der Defensoren wurde der Bau an beiden Orten fortgesetzt. Der Erzbischof ließ am 11. 12. und 13. Dezember 1617 die fast vollendete Kirche zu Klostergrab zerstören; in Braunau erhob sich bei dem Versuch zur Versiegelung ein Volksauflauf, und in Folge davon wurden acht Bürger gefangen gesetzt. Dieß ist der Anfang desjenigen Krieges, dessen Verlauf von jetzt an genauer erzählt werden soll.

Inhalt.

Das Vierte Buch.

Das Fünfte Buch.

Das Erste Buch.

Vom Ausbruch der Unruhen in Prag bis zu Klesels Gefangennehmung.

März bis Juli 1618.

I.

Der Aufstand in Prag und seine nächsten Folgen.

Durch das Verfahren des Abtes von Braunau und des Erzbischofs von Prag gegen ihre Unterthanen war es an zwei Orten des Königreichs Böhmen zu offener Gewalt gekommen; die durch den Freiheitsbrief feierlich bestätigten Vertheidiger der kirchlichen und bürgerlichen Rechte des Landes hatten die Sache jener Unterthanen zu ihrer eigenen, zur öffentlichen Sache gemacht; Niemand durfte nun noch daran zweifeln, daß man am Vorabende eines Kampfes stehe, der, wie auch sein Ausgang sein möchte, über die höchsten Interessen eines jeden Einzelnen entscheiden müsse. Das jesuitisch-despotische Princip, in Ferdinand repräsentirt, hat auf katholischer Seite innerlich die Oberhand gewonnen über den unentschieden vermittelnden Sinn eines Matthias und Klesel; von ihm sind die Stellvertreter der Kaiserlichen Macht in Böhmen durchdrungen; was sie etwa äußerlich thun zur Besänftigung, das thun sie von Amtswegen. Der Geist Ferdinands und der Jesuiten scheut den Kampf nicht, den er herbeigewünscht. Das protestantisch-aristokratische Princip, welches in Thurn am reinsten zur Erscheinung kommt, ist zu ritterlich feurig, als daß sein Kraftbewußtsein durch die Bedenklichkeiten des für materielle Interessen besorgten Bürgerstandes könnte abgeschwächt werden, verblendet diejenigen, welche es durchdrungen, zu sehr über die Bedeutsamkeit der zu Gebote stehenden Hülfsmittel, als daß sie die Gleichgültigkeit des großen Haufens, den man aber doch hie und da als „Vierten Stand" mit aufzuregen sucht, nicht übersehen sollten. Jesuiten und Prädikanten versäumen ihres Amtes nicht, die Flammen anzublasen. Die Kampflustigen beider Seiten schaaren sich unter ihre Feldzeichen; die Unentschlossenen sucht jede Parthei noch zu gewinnen; die Protestanten hoffen das Meiste von einem kühnen Schlage, der die Zaudernden und die Massen, wenn sie nur Ernst sähen, ihnen von selbst zuführen werde.

In Mitten dieser Gährung, dieser Bestrebungen finden wir den

Sächsischen Abgeordneten, Hans Hofmann von Berbisdorf, genannt Zeidler. Wir theilen Einiges aus seinen Berichten an den Kurfürsten mit, wie er sie so eben an Ort und Stelle aufgefaßt hat. Die Stände, schreibt er am $\frac{11}{21}$ März, — am funfzehnten Tage nach ihrem ersten Zusammentreten — sind nicht in großer Anzahl, kaum etlich sechzig Personen, doch unter ihnen auch Abgeordnete von Städten, erschienen. Die Prager Räthe sind ausgeblieben, worüber die anderen um so unzufriedener sind, weil bei Auswirkung des Majestätsbriefs die Prager Städte sich vor allen andern unterschrieben. Die Neustadt entschuldigt sich bei den Defensoren, sie könne der Altstadt nicht „fürgreiffen; die kleine Stadt Prag, daß sie sich nach den andern beiden fürnehmsten Städten richten müssen, wofern sie bei Hofe große Ungnad vermeiden wollten; haben sich aber ausdrücklich daneben erkläret, daß auf unverhofften Nothfall sie Leib und Gut bei den Ständen mit zusetzen wollten; sonst sind einzelne andere, die gegen den Hof mit starkem Respekt verbunden, auch nicht erschienen." Die Versammelten führen besonders darüber Beschwerde: daß Schmissanski (Martiniz) die Landesunterthanen im Burggrafenamt Karlstein zwingen will, künftige Ostern päpstisch zu kommuniciren oder ihre Güter alsbald zu verlassen; und sind überhaupt der Meinung: man wolle katholischer Seits durch dergleichen Thätlichkeiten noch bei dieses Kaisers Lebzeiten, da Ihre Maj. bereits gleichsam auf der Todtengrube wäre, durch den Majestätsbrief ein Loch machen; was auf diese Weise rücksichtlich der Unterdrückung Böhmens gewonnen, das brauche der Nachfolger und designirte König Ferdinand durchaus nicht wieder aufzugeben. Am $\frac{2}{12}$ März hat Graf Joachim Andreas Schlick die Statthalter im Namen der Stände ersucht, sie möchten sich beim Kaiser um Schutz ihrer c h r i s t l i c h e n Religion und des Majestätsbriefs, Wiederaufbau der Kirche zu Klostergrab und Erledigung der gefangenen Braunauer verwenden, „damit auf widrigen Fall dem gemeinen Mann nicht etwa Ursach zu andern besorgenden Weiterungen gegeben würde." Die Statthalter antworten: daß sie für ihre Person mit Religionssachen nichts zu thun hätten; es möchte wegen etlicher Wort im Majestätsbrief ein Mißverstand sein, hierüber müßte man des Kaisers, so den Majestätsbrief hätte gegeben, Erklärung und Decision erwarten. Als dieß Schlick den Ständen berichtet „darunter Lutheraner und Kalvinisten gewesen sein mögen, so sollen darauf ihre Köpfe dermaßen unter einen Huth gebracht worden sein, daß sie sich allesammt verglichen und verbunden, ihre unter sich habenden Differentien beiseit zu setzen und dießfalls vor Einen Mann zu stehen." Sie wollen den $\frac{1}{21}$ Mai nach Prag zurückkehren und des Kaisers Antwort vernehmen. Alles ist sogleich an die Mährer und

Schlesier berichtet worden, mit der Frage: „was die Evangelischen Böhmen auf alle Fälle sich zu ihnen tröst- und hülflich zu versehen hätten?"

Welche Maßregeln nun die Statthalter ergriffen, welches die Stimmung der Prager Gemeinden war, zeigt uns der Bericht Hans Zeidlers d. Prag $\frac{4}{14}$ April. „Gnädigster Churfürst und Herr. Inmaßen ich nächst verschienen letzten März gehorsamst vom Böhmischen Zustande referiret habe, als fährt man nach äußerster Möglichkeit hier bei Hof noch immer fort, allerlei Mittel zur Trennung des Evangelischen Defensionswerks zu suchen und täglich zu gebrauchen. Den ersten April hat man abermals einen sonderbaren Modum fürgenommen, und an der kleinern Stadt Prag den Anfang gemacht, da die Bürgerschaft ein Jeglicher bei zwanzig Thalern Straf aufs Rathhaus erfordert, und vom Kaiser-Richter ihnen fürgehalten worden, welchergestalt Kais. Maj. neulich in Schriften Dero ungnädiges Mißfallen über den gehaltenen auch nächstkünftig abermals angestellten Konvent der genannten Defensoren zu vernehmen gegeben, und im Gegentheil sich aller Gnade gegen die Prager Städte derhalben verboten habe, weil sie in solche ernstlich verbotene Zusammenkünfte sich nicht einließen. Hierauf hätte der Rath im Namen gemeiner Stadt allerunterthänigst ein Erklärungs- und Dankschreiben an Ihre Maj. in Böhmischer Sprach verfaßen laßen, welches der Kaiser-Richter, ehe denn es fortgeschickt würde, itzo der Bürgerschaft zur wissentlichen Nachrichtung fürlesen wollte, wie auch geschehen ist, kürzlich des Inhalts: Es erkläre sich gemeine Stadt im unterthänigsten Gehorsam dahin, daß sie mit dergleichen Konventen, wie obgedacht, auch mit denen Herren Defensoren hinfort nichts zu thun haben wollten, sie hätten an ihrem Kaiser und Könige einen gnugsamen Defensor. Als nun die Bürgerschaft nach genommenem Abtritt bald wieder in die Rathstube erschienen, und durch einen namhaften Bürger ihres Mittels, Kober genannt, um eine kurze Bedenkzeit bitten laßen: so hat doch der Kaiser-Richter gemeldten Kober und andere, so reden wollen, scharf angefahren und nichts zulaßen wollen, sondern mit ernstlichen Bedeutungen es dahin gebracht, daß die Bürgerschaft, so meistentheils in dieser Stadt Deutsche Leute sein, und Gefahr halber nicht absonderlich in diese Böhmische Proposition haben reden können oder dürfen, in die Absendung des fürgelesenen Antwortschreibens, **plerique coacta voluntate**, eingewilliget, und wenig Worte zu reden gebeten haben. In der Alten und Neustadt Prag hat man nicht die ganze Gemeine, sondern nur die Aeltesten und etliche Führnehmste von den Bürgern erfordern laßen, welche auf dergleichen beschehene Vorhaltung sich freilich auch haben akkommodiren müßen, deren etliche, so in Partikular-Sachen bei

Hofe stecken und zu thun haben, dermaßen geschreckt worden, daß sie zugesagt haben, ihre von sich gestellte Hand und Siegel von den Defensoren, als ihren Kollegen, wieder abzufordern; andere aber haben sich dergestalt erklärt, daß ihnen solches zu thun, weil es auf offenem Landtage mit Kais. Maj. gnädigster Bewilligung geschehen, nicht gebühren wollte, sofern aber man von den Ständen auf einem Landtage ihr Siegel wieder zurückbekommen könnte, wollten sie es geschehen laßen. Nichts desto weniger acceptiren die hinterlaßenen Königlichen Statthalter diese Sachen **largo modo** für eine freiwillige ausdrückliche Renunciation des Evangelischen Defensionwerks, und haben in dem Verstande in alle Kreise des Königreichs an die Stände, und sonderlich an die Städte Befehlschreiben, daß sie keine Zusammenkünfte halten sollen, abgehen lassen, mit Anziehung auch des Exempels der Prager Städte, die diesfalls ihren König mit schuldiger Ehrerbietung und Gehorsam respektirten, und sich von den vermeinten Defensoren abgesondert hätten. Wie fruchtbar nun solche Händel abgehen, und ob nicht, demungeachtet der Evangelischen Zusammenkunft, (wie man davon sagen will), noch zeitlich gegen den angesetzten Termin des 21. Mai geschehen, und vielleicht, weil die Rathspersonen in den Städten verdächtig, die Zünfte und Gemeinen in den Städten erfordert werden dürften, das wird die Zeit geben. Es giebt zwar itzo noch wenig offenbare Reklamanten, aber desto mehr Malkontenten und ein allgemeines Murmeln, man wolle den Evangelischen ihre Privilegia, und auch gar den Hussiten in ihren Patronat-Rechten Eintrag thun, sintemal die Herren Statthalter in Ihrer Maj. Namen verlangt, eine neue, in vielen Punkten nachdenkliche Ordnung publiciren zu lassen, unter andern auch, daß allezeit hinfort bei Ersetzung einer Priesterstelle der Kaiser-Richter und Bürgermeister von Rathswegen gegenwärtig sein, und jeglicher unter diesen beiden sowol ein Votum als die Gemeine des Kirchspiels haben solle, inmaßen auch der Rath der Altstadt Prag neulichst an Ihre Maj. supplicirt hat, daß ihnen möchte verwilligt und befohlen werden, die Kirche zu St. Bethlehem, so sonsten der Pragischen Akademie zuständig und den Kalvinisten zum Predigen vergönnt ist, zu versiegeln und zu sperren, weil sie ohne des Raths Einwilligung unbefugter Weise einen Priester dahin geordnet hätten. Mit solchen Händeln, bei welchen immer ein Theil über des andern Beschwerungen und Eingriffe klagt, könnte der stutzige Bock leichtlich angehen, und allhier große Unruhe werden, denn es giebt zu Neuerungen viel Praktikanten; der Modus geschieht **prece, precio, minis**, dadurch diese Tage in der Hussitischen Hauptkirchen, zum Thain allhier genannt, ein alter Priester, den man abzusetzen be-

drohet hat, desgleichen noch ein anderer zu St. Niklas in der Alten Stadt Prag, **spe lucri et aulici favoris** bewogen worden, heut in der künftigen Osternacht wiederum in ihren Kirchen die Processiones zu gebrauchen, welche vor wenig Jahren beim General-Landtage in der ganzen Kron Böhmen abgeschafft worden sind, worüber bei den Römisch-Katholischen groß Frohlocken ist. So giebt es nichts Dauerndes unterm Mond, als den ewigen Wechsel der Dinge. Solches alles habe Ew. Kurf. Gn. ich in Eil etwas umständlicher gehorsamst referiren wollen, dieweil verlauten will, daß die Evangelischen Stände hierinnen auch bei Ew. Kurf. Gn. um Intercessionschrift an Kais. Maj. bitten wollen, damit denen Sachen inmittelst desto zeit- „und reiflicher nachgedacht werden könne." So weit der Sächsische Gesandte.

Klesel scheint damals die Hoffnung noch nicht ganz aufgegeben zu haben, daß Graf Thurn selbst noch auf andere Gedanken zu bringen sei. Er schrieb an Thurns Verwandte, die Gräfin von Mansfeld, um durch diese auf ihn zu wirken. Jedenfalls ist das Schreiben aus dieser Zeit, ob ich gleich nicht im Stande bin, sein Datum völlig sicher zu bestimmen. Von Thurn, heißt es in dem Briefe des Kardinals, „muß ich bekennen: daß der Graf nicht ein gemeiner, sondern ein solcher Mann ist, welcher um die Christenheit, sonderlich aber um Ihro Maj. verdienet, auch also qualificiret, daß in diesen Ländern wenig seines Gleichen, auch der eine so annehmliche Manier die Leute zu traktiren und kontentiren hat," wie es selten gefunden wird. Gegen ihn, den Kardinal, habe er sich wohl vergangen, aber er fühle keine Rache. Was Thurn thun solle? beantwortete Klesel so: „Da er mich zu Rath fragte und ich an seiner Statt sein sollt, wollte ich alle Gelegenheit suchen, mich mit meinem Herrn zu akkommodiren, und alles das zu meiden, was ich vermeinete, daß meinem Herrn zuwider wäre. Diese Regel gebühret adeligen Geblütern, und dergleichen Herren könnens observiren. Wer sich an die Herren hält, kann allezeit besser an Ehren, Vermögen und Gnade wachsen, wie solches die Geschlechter bezeugen, und mehr, als seines Gleichen zu defendiren; man hat auch Vortheile, da man einen viel leichter als viel kann kontentiren und traktiren." Klesel begreift gar nicht, wie sich Thurn in solche Sachen einlassen könne. „Ich meine: was ist das für ein Unterschied, Kapitain sein im Feld, und Kapitain sein der Religion, ist das nicht der Vernunft zuwider? Was ist denn Kapitain oder Defensor sein anders, als Ihrer Maj. Religion, Procession, Seelen und Gewissen zuwider sein?" Die Folgen für den Grafen würden gewiß traurig genug sein; darum ermahne er ihn väterlich nochmals Gnaden und Ehren in Aussicht stellend, von seinem Beginnen abzustehen.

Auch wenn wirklich Klesel, was er verspricht, hätte halten können, für Thurn war Alles zu spät. Im Namen des Kaisers erklärten ihm und seinen Mit-Defensoren die Statthalter: (nach Zeidlers Schreiben d. Prag 21. Apr. a. St.) Die auf Montag nach Rogationum angekündigte Versammlung dürfe nicht statt finden; wer eingeladen, dem solle abgesagt werden. Die Defensoren antworten: solche Versammlung sei ihnen durch den Majestätsbrief koncedirt, ja das noch mehr, mit unterschiedenen Landtägen bestätigt. Eine weitere Antwort könnten sie vor der Hand nicht geben, da ihrer nur Acht beisammen, zu einem ordentlichen Schluß aber die Anwesenheit von Zehen erforderlich sei. Offenbar, fährt Zeidler fort, wollen die Statthalter die Sache nur in die Länge ziehen, damit der Unter-Hofrichter, welcher jetzt im Lande herümreiset, um die Städte und andere noch zu gewinnen, nur in Verfolgung dieses Zweckes erst hinreichende Fortschritte gemacht habe. Vom Herrn- und Ritterstand, deren viel Vornehme neulich auf Herrn von Fels Kindtaufe versammlet gewesen, thut man sich einer großen Anzahl bei der bevorstehenden Versammlung vermuthen. Es will verlauten, der Graf von Thurn, so vor Andern in diesem Werk eifrig, werde zur Zeit der Zusammenkunft zum Kaiser nach Wien ernstlich citirt werden. Vielleicht vergeblich; denn bisher hat kein Abmahnen von solcher Zusammenkunft gelten wollen, ob schon der Obriste Landhofmeister Herr Wallenstein hin und wieder sich deßen sehr bemühet, mit Verwarnung vor solcher Gefahr, und daß es leichtlich an die Köpfe gelangen könnte. Aber hingegen wollen etliche lieber den Herrn von Wallenstein mit Verdacht, als wenn er zu sehr höfisch wäre, belegen, sonderlich weil König Ferdinand seiner Söhne einen in fremden Landen zum Studiren und sonsten mit allen Unkosten verleget, und wie man sagt, er, Wallenstein, und der Obriste Burggraf das goldene Vließ bekommen werden. Auf den nächstkünftigen Montag halten die Schlesischen Fürsten und Stände zu Breslau auch eine Versammlung, unter andern zu berathschlagen, was auf der Böhmischen Evangelischen Stände Schreiben, wegen begehrter Assistenz zu antworten und fürzunehmen sei. Die Mähren haben diesfalls ihre vollständige Antwort und Erklärung auf eine vorgehende gleichmäßige Deliberation, welche jetzo gleich auf einem gewöhnlichen Konvente gehalten werden soll, verschoben. Inmittelst ist bereits die starke Union, so Anno 1609 die Böhmen mit den Schlesiern aufgerichtet haben, neu gedruckt, wiewohl noch nicht spargirt worden, und ist genugsam zu muthmaßen, daß die Böhmen nicht allein aus den inkorporirten Ländern, sondern auch aus Oesterreich und Ungarn durch Partial-Andeutungen und heimlichen Ver-

stand der Assistenz wohl versichert sein mögen. Daher ferner zu spüren, wie durch den schlechten Fortgang des jetzigen Ungarischen Landtags, zur Königl. Krönung, die Böhmen fast muthig worden, wollen auch die Autores wißen, welche sie beim Kaiser vorher dermaßen übel, als ungehorsame Aufwiegler, angegeben hätten. Hierüber ist etlichen Römisch-Katholischen nicht zum Besten beim Handel, weil sie des Böhmischen gemeinen Mannes, so man den *vierten Stand zu nennen pfleget*, Brauch noch wohl wißen."

Wie man vermuthet, erschienen die Stände in großer Anzahl; immer höher stieg die Spannung der Gemüther. „Die Jesuiter schüren nicht wenig zu, (besagt ein Schreiben vom 15. Mai) die floriren der Zeit, ja unterstehen sich, die Land-Officirer dahin zu bewegen, daß sie die ankommenden Posten öffnen, guten Leuten, ob welcher wenig eine Suspicion ist, deren Schreiben vorzuenthalten und zu erbrechen."

Unter solchen gegenseitigen Reibungen rückte der verhängnißvolle $\frac{13}{23}$ Mai heran. Die Ereignisse dieses Tages sind so weltbekannt, daß ich es für überflüssig halte, darüber weitere Mittheilungen zu geben. Wenn die Rettung der drei Hinabgestürzten von ihrer Parthei als ein Wunder betrachtet wurde, wenn auf bildlichen Darstellungen Engel sie sanft hinabtragen, so dürfen wir dieß wohl keineswegs auffallend finden. Es folge hier die eigene Erzählung des Sekretair Philipp Fabricius, welcher nach Martiniz und Slawata zum Fenster hinabgeworfen wurde. Ihnen, schreibt er, d. 16. Jun. 1618, bin ich gefolgt, „und habe meistentheils des Herrn Smirzizki Beförderung genossen, von deme ich auch vorher auf allerlei Manier genugsam tribuliret worden. Ehrenfried von Berbisdorf ist mein fürnehmster Exekutor gewesen, welcher auch vorher meine Haare im Kopf und Bart nicht leiden können. Meine letzten Worte waren: Gott sei meiner Seele gnädig! Ob ich nun wohl der letzte hinunter, bin ich doch mit der Hülfe Gottes wiederum der erste aufgewesen, und wiewohl man berichtet, auf mich geschossen worden, bin ich doch fort aus dem Graben ohne Huth und Mantel kommen, und eine große halbe Meile Wegs ohne Schmerz gegangen, auch denselben Tag, wiewohl auf einem elenden Kutschwäglein, noch drei Meilen von Prag gefahren. Auf dem Wege ist erst mein Schmerz angangen. Gott sei gelobet in Ewigkeit, der uns für seinen Namen leiden ließ. Unaussprechlicher Dank der heiligen Jungfrau, die sich wahrhaft als Mutter zeigte, und durch deren Fürbitte allein wir der Gefahr des Todes, ja dem Tode selbst entronnen. Nun weißt Du kürzlich unsere Böhmische Tragödie, bei der ich auch eine Rolle gespielt habe."

Ueber die weiteren Vorgänge in der Hauptstadt Böhmens meldet

ein Agent den $\frac{16}{26}$ Mai: Sinder nächst verschienen Mittwoch herfürgegangenen Händeln ist's still; die Böhmischen Stände, als Herren, Ritter und Bürger, haben sich verglichen, verbunden und zusammen geschworen, eine für alle und alle für eine Person beisammen zu halten, erstlich wider Gottes, ihres Königs, dann ihrer selbst Feind und Widerwärtige zu streiten. Es wird von denen täglich fleißig Rath gehalten; der vorgelaufene Proceß und die Ursach, warum der fürgangen, ist der Kaiser bericht't worden. Slawata hat um Pardon gebeten, dem ist Gnad und Schutz erfolget. Schmissanski und Sekretair Philipp haben sich verborgen und werden auch zum Kreuz kriechen müssen; Sekretair Michna ist ausgerissen, man vernimmt nicht, wo er sein mag. Dato sind die Geistlichen noch sicher, das zu verwundern. Herr Graf von Thurn ist nächst Gott deren Schutz und Salva."

Wenn eifrige Protestanten allerlei übertriebene und tolle Gerüchte von Bartholomäus-Nächten und dergleichen verbreiteten, um den vierten Stand, mit dem es nun einmal nicht so recht fort wollte, etwas aufzuregen, und den Schrecken über eigene Gewaltthat zu mildern, so mag uns das in ihrer Lage politisch erscheinen; wenn aber ein angesehener lutherischer Geistlicher dergleichen Mährchen einem scharfsichtigen Staatsmann mittheilte, so mochte letzterer sich schwerlich des Lächelns enthalten. „Man sagt auch," schreibt Doktor Helvikus Garthius in Prag an Kaspar von Schönberg, am $\frac{19}{29}$ Mai, „daß man eine Hand soll bekommen haben, mit welcher etliche fürnehme Personen Herrnstands aufgezeichnet gewesen, die da haben hingerichtet werden sollen, und soll ein solch Blutbad beschlossen worden sein, daß wir in Kurzem alle in den Kirchen und der Predigt überfallen und alle niedergeschossen und gestochen werden sollen." Ich bemerke hiebei: daß dieser Brief durch Thurns Hände ging!

Daß man es übrigens bis zu einer augenblicklichen Aufregung des Volkes in Wahrheit brachte, zeigt ein Schreiben d. Prag $\frac{20}{30}$ Mai: „Die Kirchen und geistlichen Personen sind des vierten Standes halber wegen Zerstörung und Plünderung in höchster Gefahr gewesen, ja ganz Prag. Gott hat's gnädiglich abgewandt und behütet, durch den ehrlichen Grafen von Thurn einig. Die Herren Jesuiten reißen aus; es will ihrenthalben allerlei vermuthet werden. Sekretair Michna ist ausgerißen; D. Ponson ist eingezogen, der soll von den Praktiken gewußt haben; man sorgt, er werde mit der Strenge examinirt werden. Itzt erwarten die Stände bis der Handel durch Ihro Maj. wieder gericht't und akkomodirt wird. Auf allen Nothfall werben die Stände und ersuchen auch die Benachbarten, so mit ihnen in Konföderation sein, um Assistenz. Es wird

Gott Lob feine Ordnung gehalten, daß jeder sicher und frei gehen, handeln und wandeln kann. Es hat den ersten und andern Tag wahrlich betrübt und gefährlich ausgesehen. Die Gemeinde hat die Rathsherrn auch aus dem Fenster werfen wollen, weil sie sich von den Ständen separiren wollen. Jetzt haben sie sich zusammen verbunden und verschworen. Die lassen eine Apologia drucken, und der ganzen Welt die Ursache deßen so fürgangen, und was sie da zu vermocht, zu vernehmen geben, mögen auch die ganze Welt darüber zum Richter leiden, wird dieser Tage fertig. Es wäre von Sachen, was man red't und hört, viel zu schreiben, so aber nicht gut, auch der Feder zu vertrauen."

Bekanntlich erwählten die Böhmen gleich in den ersten Tagen dreißig Direktoren, zehn aus dem Herrenstande, unter welchen die beiden Grafen Schlick, Joachim Andreas und Albin, Boguslaw Berka zu Weißwasser, Wilhelm von Lobkowiz zu Bischofteiniz, Peter Schwanberg; zehn aus dem Ritterstande, unter ihnen: Ulrich Gersdorf, Friedrich Bila, Christoph Vitzthum, Heinrich Otto vom Loß; zehn aus dem Bürgerstande, unter ihnen Christoph Kober, von der Prager Kleinseite. Kein einziger aus den zwei letzteren Ständen erhält im Laufe der Sache einige Wichtigkeit! Das Geldwesen besorgten insonderheit: Wilhelm Poppel von Lobkowiz und Joachim Andreas Schlick. Die Seele blieb der Graf von Thurn, als General-Leutenant an der Spitze der Truppen; unter ihm Kolona von Fels, als Feldmarschall, Hans von Bubna als General-Wachtmeister, Paul Kaplirz, General-Quartiermeister.

Denn daß die Stände das Werk auch in kriegerischer Hinsicht mit Kraft und Eifer angriffen, zeigt ein Bericht, d. Prag $\frac{8}{18}$ Juni: „Die Werbungen gehen stark fort, sind allbereit acht Fähnlein Knecht und fünfhundert Pferd auf die Ober-Oesterreichische Gränze abgefertigt, verhoffentlich, daß sie heut diesen Abend die zwene Plätze und Gränzen Krumau und Budweis in ihre Gewalt bekommen mögen. Es wird auch noch ein Regiment Knechte geworben, und ist hierunter Herr Graf von Hohenlohe, so vor dießmal zu Eger, ersucht worden; wird vielleicht dem Vaterland zu Ehren, als ein löblicher Patriot willfahren. Der achte Mann in der ganzen Kron Böhmen ist aufgemahnt, und wird innerhalb vierzehn Tagen über vierzigtausend Mann zu Roß und Fuß von dem Landvolk, ohne das geworbene, versammelt, und wie verlautet, wollen sie ihren stracken geraden Weg auf Oesterreich nehmen. Ober-Oesterreich soll sich schon akkomodiren, und will ich hierzwischen auf eingenommenen Bericht, den Herrn deswegen avisiren. Ich kann dem Herrn mit Worten nicht genugsam anzeigen, was vor großer Eifer und Ernst bei

den Herren Ständen; sind bereit Leib und Leben, Haab und Gut zuzusetzen, wollen dasjenige, so ihre Väter, die alten Hussiten, erworben, behalten, und sich weder Teufel noch Hölle abwendig machen lassen; sagen daneben, sie haben Gott zur Rechten, und Gott habe sich seines bedrängten Volkes erbarmet, hielten es auch vor Gottes sonderbares Werk, daß sie eben das Instrument sein sollten, durch welches des Papstes Greuel sollte abgethan werden, weil zumal vor zweihundert Jahren ihre Voreltern schon Hand angelegt. Es ist auch männiglich zu allen Kontributionen willig und bereit. Den Herren Jesuiten haben wir (nemlich am 1. Juni n. St.) das: Gehet hin in alle Welt rc. in gemein gesungen, sind auch schon fort, mögen nunmehr deren Vorhaben nach in Indien wandern und über das erlittene Böhmische Unrecht Klage führen; sollen ob Gott will, nimmermehr wiederkommen."

Mit solchen Nachrichten, sowie überhaupt mit allem was man sonst über das damals obwaltende Uebergewicht der protestantischen Sache kennt, ließe sich ein Brief an Doktor Hoë von Hoënegg von demselben Datum durchaus nicht vereinigen, wenn man nicht alsbald den dabei beabsichtigten Zweck durchschauete. „Es glaubt der Herr nicht," heißt es in demselben, „wie trotzig und blutdürstig nur noch die Privat-Personen auf der papistischen Seite sich erzeigen. Wahrhaftig sie schnauben und drohen mit lauter Blut und Feuer, und ist sich zu verwundern, was sie nur für Reden treiben. Können sie sich anders nicht rächen: so nehmen sie doch itzund die Lutherischen Gebetbücher, die sie entweder sonst in ihren Häusern oder unter dem Gesinde finden, und verbrennen sie, vermeinend, sie haben also die Jesuiten und die drei Personen, die zum Fenster hinausgeworfen worden, gar wohl gerochen. Andere einestheils haben ihre lutherischen Mägde auch wollen durch die Fenster springen lassen. In Summa es ist nichts denn Feuer und Blut in ihren Herzen und Munde, wie sie denn sich unterstanden hinweg zu fliehen, davon zu ziehen, mit Vorgeben, wann die Papisten hinweg, daß sodann die ganze Stadt in die Asche sollte gelegt werden." Daß eifrige Papisten so denken mochten, glaube ich gern — der Erfolg hat es bewiesen —, daß sie damals in einiger Allgemeinheit sich so ausgesprochen, das glaube wer kann.

Die Rüstungen wurden mit Macht fortgesetzt im Laufe des Junius. Man kam von dem Entschlusse, den achten und zehnten Mann aufzubieten, wieder zurück, und änderte dahin: daß für einen Mann zu Fuß auf drei Monate funfzehn Thaler, für einen Reuter sechzig Thaler entrichtet werden sollten, um für diese Gelder Truppen zu werben.

II.

Die Böhmischen Unruhen und der Wiener Hof.

Der Eindruck, welchen die Nachrichten über die Schilderhebung der Böhmischen Herren in Wien und am kaiserlichen Hofe hervorbrachte, mußte verschieden sein, nach der Verschiedenheit des Standpunktes; von welchem aus man die damalige Weltlage überhaupt, die Lage Deutschlands und der Oesterreichischen Herrschaft insbesondere betrachtete, von der Verschiedenheit der Zwecke, deren Verfolgung von einem oder dem anderen für nöthig erachtet wurde, von dem verschiedenen Anschlag der Mittel, über die man auf alle Fälle verfügen mochte. So wirkten sie bei Einigen entschiedenes Schrecken, bei Anderen das, was jedes ernste Ereigniß bewirken mag, bei einer dritten Parthei wie eine frohe Botschaft. Wen könnte es befremden, wenn der bejahrte Herrscher, der auf den Wogen der Zeit, zu deren Beschwichtigung er weder sittlich noch geistig befähigt war, lang umhergeworfene, der es nur zu sehr fühlte, daß er nicht schuldlos aus den Kämpfen hervorgegangen, ruhig in seine Gruft steigen wollte? wenn der Einzige Mann, der sein volles Vertrauen besitzt, eben weil er als der Einzige erscheint, der neue Stürme zu verhüthen willig ist, — wen möchte es befremden, wenn Matthias und Klesel selbst mit einigen Opfern den Frieden erkaufen wollen? Noch unentschieden war wohl der vielgewandte Erzherzog Maximilian mit seinem Anhang; er theilte nicht den Kleinmuth des tief erschütterten Bruders, aber auch nicht den Uebermuth des Neffen. Ihm wäre wohl eine Wiederherstellung in den vorigen Stand, ohne neue Opfer, das am meisten Erwünschte gewesen; während wir von dem gekrönten Böhmischen Könige voraussetzen müssen: daß er schon jetzt entschieden war, den Fehdehandschuh aufzuheben, es komme was da wolle. Ferdinands Ansicht theilt eine treffliche Anzahl unternehmender Männer. Sie vermag sich noch nicht geltend zu machen, so lange die höchste Gewalt durch den zum Frieden geneigten Oheim repräsentirt, durch Klesel geübt wird. Wohin sich Maximilian wen-

den wird, da dürfen wir unter solchen Umständen den Ausschlag erwarten.

Ob ich recht gesehen, wenn ich mir die Lage der Sachen in Wien so vorstelle, wie ich so eben entwickelt, darüber mögen die Mittheilungen entscheiden, welche in dieser Beziehung vorliegen. Habe ich unrichtig gesehen so werden meine Leser im Stande sein, den Irrthum zu verbessern.

„Von Wien hab' ich," schreibt der Prager Hofzahlamts-Kontroleur Püchler den $\frac{7}{17}$ Juni an den sächsischen Geheimen Sekretair Moser, „Von Wien hab' ich: wie die Zeitung daselbst ankommen und dem Kaiser referirt worden, soll er sich sehr traurig und geberdig, die Kaiserin geweinet, sowohl das Frauenzimmer, und sich in Köpfen und Haaren gerauft, die Kaiserin einen Fußfall dem Kaiser than und gebeten haben, solches zu rächen nicht zu unterlassen. So sollen alsbald Kuriere nach Rom, Spanien und an die Herren Direktoren der päpstlichen Ligue spedirt und des Pragischen Verlaufs avisirt worden sein. Se. Maj. will zwar von Werbung sagen, aber der Nervus dazu wird mangeln. 200,000 Kronen hat der König von Spanien durch Wechsel noch hievor heraus remittirt; zu was End weiß man in Gemein nicht."

Doch weit sicherere Nachrichten, als sie uns über Prag aus zweiter Hand zukommen, erhalten wir durch Hans Zeidler, der sich nach kurzem Aufenthalt in Böhmen, an den Kaiserhof begeben. Den 27. Mai a. St. berichtet er: der Kaiser sei erbötig vier und zwanzig Schiedsrichter zur Beilegung der Händel aus beiderlei Konfessionen ernennen zu lassen; er ziehe sich diese Widerwärtigkeit schwer zu Gemüthe, sonderlich auch, weil in den Böhmischen Werbe-Patenten ihres Königs mit keinem Wort gedacht sein solle. Gleich nach erhaltener Nachricht vom Böhmischen Tumult hat man mit den fremden Bothschaftern darüber gesprochen; „da sich denn der Hispanische Ambassadeur im Namen seines Königs erboten, weil es die katholische Religion und das Haus Oesterreich antreffe, so sollte seines Theils nichts ermangeln, und wann's an zwei Regimentern nicht genug wäre, so wollte er auf den Nothfall zehn Regiment richten lassen. Der apostolische Nuncius hat es dem Papst zu referiren angenommen. Die Florentinische Bothschaft soll auch Vertröstung gethan haben, und wird jetzo sonsten vom Großherzoge geredet, daß er dem Kaiser anderthalb Millionen Gold zu geben sich bei einem halben Jahr hero erbiete, wenn Ihro Maj. ihn zum Könige in Toscana erheben und tituliren wollte. Der Kaiser, sowohl Kardinal Klesel, sollen in eventum auch resolvirt sein, Ihre Schätze derentwegen zu eröffnen und anzugreifen. Jedoch hat man noch zur

Zeit dieß Orts aus allerlei Bedenken keine Werbung übereilend anstellen, auch die Kuriere in Spanien und Welschland nicht fortschicken wollen, in Hoffnung, dieses Wesen durch glimpfliche Mittel zu dämpfen."

Die eigenen Erklärungen Ferdinands gegen den Sächsischen Abgesandten halten sich freilich noch ganz im Allgemeinen, verrathen aber doch wenigstens eine große Ruhe und Zuversicht. „Er vor seine Person halte davor" (äußerte er im Gespräch mit Zeidler, laut dessen Bericht vom $\frac{3}{13}$ Jun.) „daß diese Lärm- und Sturmglocke sich nicht von ihr selbsten in Böhmen geläutet, sondern von andern Orten hero (welche mir der König nannte) getreten werde (er dachte an Heidelberg, den Haag und Turin). Er könne sich darein nicht richten, wie die Böhmischen Stände von sich schrieben und im Druck sich erklären dürften, daß dieses ihr Beginnen nicht wider die Religion angesehen, und dennoch die Jesuiter als katholische Geistliche aus dem Königreich und von des Königs eigenthümlichen Herrschaften aus eigenem Willen ausgetrieben hätten. Ihro Königl. Würde erzeiget sich über diesen Handel großmüthig und klaget nur dieses, daß eben diejenigen Personen (welche er nannte), so er unter den Herren Böhmen für seine Konfidenten und treuesten Diener gehalten, die fürnehmsten Autores dieses Werkes wären ꝛc. Gott würde es wohl richten, et talia worauf ich in generalibus geantwortet, und verhoffentlich dermaßen im Mittelwege geblieben bin, daß ich gleichwohl auch Diffidenz verhüthet habe."

Durch Antwortschreiben des Kaisers vom $\frac{8}{18}$ Juni, auf die ihm von den Böhmen übersendeten Berichte und Vertheidigungs-Punkte, befiehlt derselbe allerdings die Einstellung aller weiteren drohenden Maßregeln, und erklärt seinen Entschluß ebenfalls Werbungen anzustellen; spricht aber doch die Hoffnung aus: daß von den Ständen zu weiterer Widerwärtigkeit „zu welcher wir es sonsten nit gern kommen lassen" keine Ursache möchte gegeben werden. — Hätte Matthias vollkommen frei handeln können, so würde er es gewiß versucht haben, den Rath des berühmten Dr. Jessen, Rektors der Prager Universität zu befolgen, von welchem Zeidler d. Wien 23. Juni a. St. berichtet: „Dieser Jessenius, als ein Medikus hat seinen Diskurs, wie dem Böhmischen itzigen Zustand geholfen werden möchte, auch auf solche Art nach medicinischer Weise angestellet, daß nemlich nur drei Mittel dazu vorhanden wären, nemlich **Diaeta, Pharmaka oder Ferrum.** Wie er nun seines Theils das letzte Mittel, als die Waffen, dem Kaiser gar unrathsam und gefährlich, auch nur **in desperato casu** zu gebrauchen erachtet hat, also hat er hingegen zum **Pharmaco compositionis** und zu einer **Diaeta**, daß man

sachte und glimpflich gehen möchte, gerathen. Des Königs Kanzler hat ihm geantwortet: Die Unmäßigkeit der Böhmen nehme von Tag zu Tage dermaßen zu, daß man gar keine Hoffnung auf Diät stellen könnte."

Den Hauptbericht über die mannigfaltigen Rathschläge giebt der Sächsische Abgesandte, d. Wien 25. Juni a. St., in Folgendem: „Nachdem diese Tage die Böhmischen Stände auf die Kaiserl. Patente mit einem Kurier eine schlechte schriftliche Antwort anhero geschickt, auch dem Kurier einen Edelmann zugeordnet haben, welcher zusehen sollte, daß gedachtes der Böhmen Schreiben entweder dem Kaiser selbst, oder aber dem Obersten Kämmerer eingehändigt werde, damit solches nicht hinterhalten, oder Jemand künftig mit Unwissenheit sich nicht zu entschuldigen habe; als solle Kaiserl. Maj. über diesen von Tag zu Tage weiter aussehenden schweren Handel fast bekümmert sein; klaget über etliche Personen, daß sie schärfere und andere Briefe, als Ihro Maj. fürgetragen worden, hätten abgehen lassen. Am nähern Dienstage, ehegestern, hat Kaiserl. Maj. (salva venia) einen solchen Durchbruch und Vomition mit Blutspucken bekommen, daß es sehr gefährlich gewesen, ist aber nunmehr, Gott Lob, restituiret. Dieselbe bemühet sich aber jetzo gar zu sehr mit selbsteigner Durchlesung vieler Briefe. Die große Apologia der Böhmen soll auch bereit anhero kommen sein. Die vorige kleinere hat man hier bei Hofe widerlegen lassen wollen, aber hernach diese Meinung geändert, und wird die Widerantwort in einem unbekannten Namen geschehen. Es giebt hier zweifelhafte Consilia, wie diesem Wesen möchte geholfen werden. Man hätte nicht böse Lust, wann's möglich wäre, daß man den Kollegialtag gern bald befördert wißen, und auf demselben Mittel zu gebührlicher Hinlegung vor die Hand nehmen wollte. So berichtet Erzherzog Maximilian unter andern mich noch heutigs Tags gnädigst: er vernehme so viel, daß die Böhmen wohl leiden könnten, daß Er zu Prag in diesem Handel sich gebrauchen ließe, wenn zugleich Ew. Kurf. Gn. sich mit interponiren wollten. An dem Kardinal kann ich auch noch zur Zeit nicht finden, daß er zum Schärfsten Ernst habe, wenn nur sein Kredit bei den Böhmen was gelten wollte. Aber hingegen sein ihrer so viel, die dergleichen friedliche Anschläge, dadurch ihres Erachtens nicht allein des Kaisers Reputation und also das ganze Kapital verloren werde, sondern auch viel größerer Schaden zu Schwächung des ganzen Hauses von Oesterreich, und zu Untergang der Röm. Katholischen Religion daraus erwachsen werde, eifrig widerrathen, und nur Feuer und Schwerd gebrauchen wollen. Des Herrn Khans (nachmaligen Kaiserl. General-Kommissar in Böhmen) Konklusion soll nachfolgendermaßen beschaffen sein: Ihre Maj. solle mit ihren widerwärtigen Unterthanen nicht traktiren, sondern je eher je besser den Angriff thun laßen, sintemal es Ihrer Maj. Reputation zu entgegen, auch durch Traktament sehr viel verloren werde, wie jetzo bei den Hungarn ein Exempel zu sehen. Sobald man an die Gränze kommt, soll man alsbald Einen und den Andern auffordern, und diejenigen, so sich nicht geben wollen, sollen sie in Grund mit Brand verderben, die aber zu Ihrer Maj. treten, sollen ihre Waffen nehmen und alsbald mit dem Kaiserlichen Kriegsvolk ziehen. Die widerwärtigen Stände, so wissentlich, sollen aus'm Grund ausgerottet, ihre Wohnung geschleift und zu ewigen Zeiten nichts an die Stelle gebauet werden. Man werde nun bald fertig oder nicht, so hätte Ihre Maj. dennoch eine Armee im Vorrath, welche Sie zu anderen Sachen auch auf allen Nothfall wohl werden zu gebrauchen haben. Interim werden andere katholische Fürsten und Stände auch ausländische Hülfe schicken und das ihrige dabei zu thun wissen, darum denn die Werbung auf's förderlichste fortzusetzen." Khan giebt 200,000 fl. — andere thun Aehnliches; aber immer mit lästigen Bedingungen. „Denn wie man im Vertrauen reden thut, so solle der Papst und König in Spanien dergestalt ihre äußerste Macht hierzu anbieten, daß der Kaiser sich verreversire, in diesem Handel weder zu akkordiren, Pardon zu ertheilen, oder sonsten in Religions- oder andern Sachen das Geringste nicht nachzulassen oder zu schließen, ohne obgedachter beider Häupter Wissen und Einwilligung. Nachschrift: Königl. W. (Ferdinand) ist übel zufrieden, daß man mit derselben nicht das Geringste von der Expedition in diese Tage kommuniciret, gleich als wenn sie nicht gegenwärtig wäre."

Am $\frac{1}{10}$ Juli, nachdem er über den Anfang der Widerspänstigkeiten in den Lausitzen, in Schlesien, Mähren und Oesterreich berichtet, fügt Zeidler hinzu: Wenn man die Umstände beim Licht besiehet, so zielen die gesammten Länder dahin, damit die Böhmische Unruhe gütlich komponiret werden möge, dafür sich die Römisch-Katholischen sehr besorgen, daß es zu ihrem Nachtheil und dem Hause Oesterreich zum Schimpf gereichen möge, es wäre denn, daß die Böhmen selbst zum Kreuz kröchen und um Gnade bitten. Hiezu macht man sich hie bei Hofe noch etlichermaßen daraus Hoffnung, weil die Böhmen die jetzt angebotene Kommission leiden wollen; dahero wird das Kaiserl. Kriegsvolk allererst nach der Erndte gar langsam fortrücken, **ut sit correctioni bonorum et malorum poenitentiae locus, Archidux Maximilianus dicebat.** Man vermerkt an den Böhmen so viel, daß sie vom Kaiser Kaution durch Kurfürstl. Personen zu leisten begehren würden. Von allen Seiten zieht man

Volk zusammen; die Stauderischen vier Fähnlein haben von ihren fünfmonatlichen Rückständen für zwei Monate bekommen, indem Klesel funfzigtausend Dukaten hergeliehen. Andere Obersten und Befehlshaber begehren nur einen Monat Sold, wollen sich im Uebrigen gern auf der Böhmen Güter weisen lassen.

Aus allen diesen Mittheilungen treten von selbst folgende Ergebnisse heraus: noch streiten mit einander die Elemente: der Nachgiebigkeit, der Vermittelung, der Gewalt; keines derselben ist noch zu einer entschiedenen Gestaltung durchgedrungen; von dem Siege des Einen oder des Anderen, wird der weitere Gang der Begebenheiten hauptsächlich bedingt werden.

III.

Böhmen, Deutschland und Europa.

Die Kirchenreformation hatte in das Leben der Europäischen Völker einen sittlichgeistigen Gährungsstoff geworfen, der gerade durch das Hervorbringen von Gegensätzen viel mannigfaltigere gegenseitige Berührungspunkte darbieten, eine viel größere politische Vereinigung der Staaten hervorrufen mußte, als es selbst die Einheit der Kirchengewalt im Mittelalter hatte bewerkstelligen können. Dieß zeigte sich bald in den Wirkungen, welche die Gewaltthat der Böhmischen Herren nach allen Seiten hin hervorbrachte. Denn mit Ausnahme des Moskowitischen Reiches, welches durch die Sonne Europäischer Civilisation erst später beleuchtet werden sollte, gab es in ganz Europa keinen Staat, der durch die dadurch bedingten Erschütterungen nicht mehr oder weniger berührt worden wäre. Mit Böhmen fast ganz in gleicher Lage befanden sich die dieser Krone einverleibten Länder, Schlesien, Mähren und die Lausitzen. So hoffte man denn auch mit Recht zunächst von Seiten der Schlesier alles Gute und stattlichen Beistand; Fürsten und Stände zeigten sich erbötig: bei diesem Werk Gut und Blut zuzusetzen und mit Kriegesgewalt die bösen Rathgeber suchen zu helfen. An Mähren ging Bothschaft ab und in den Lausitzen, hieß es, hätte Ullrich Kinzki schon im Laufe des Monats Junius fünf hundert Personen vom Adel geworben. Auf der zuversichtlichen Voraussetzung, auch die Erzherzogthümer selbst würden das Sturmgeläute ertönen lassen, beruhete ja der Entschluß der böhmischen Anführer, alsbald gegen diese Länder vorzubrechen. Von Preßburg kam, laut einem Schreiben d. Prag, 7. Jun., die vertrauliche Nachricht: „Sobald die Zeitung wegen des Pragischen Fürgangs mit den Land-Officieren hinabkommen, haben sich der Hungarischen Stände Gemüther gegen den König und Kaiserlichen Kommissarius geändert, den König und Kaiserlichen Kommissarius die Köpf hangend gemacht; man sorgt es werde die Krönung stocken.“ Die Ungarschen Stände hatten überdieß nicht übel

Lust, den Kardinal Klesel ebenfalls zum Fenster hinunter zu werfen. Der berühmte Doktor Jessen reisete schon Anfang Juni nach Preßburg ab, um eine Konföderation zwischen Böhmen und Ungarn zu Stande zu bringen, wurde indeß freilich nach Wien ins Gefängniß abgeführt. Sicheres kam vor der Hand noch nicht zu Stande.

Welchen Eindruck diese Wendung der Dinge auf die katholischen Höfe machte, darüber wird erst in Zukunft Genaueres mitgetheilt werden. Mit weit in die Zukunft hinausreichenden Instruktionen mußte der Spanische Bothschafter versehen sein, wenn er schon am 27. Mai a. St. im Namen seines Königs so bestimmte Anerbietungen machen konnte, wie wir oben vernommen haben.

Die Blicke des Wiener Hofes wendeten sich in dieser Bedrängniß alsbald auf Maximilian von Baiern, jedenfalls die tüchtigste Säule der Römischen Kirche unter allen damaligen Regenten Europas. Doch dieser war tief gekränkt. Ein kaiserliches Machtgebot hatte den Bund zerstört, an dessen Spitze der Baiernherzog Guelphische Pläne durchfechten konnte. Was Wunder, wenn er sich jetzt suchen läßt, wenn er, an der Spitze einer neuen Liga, für die Sache entschieden, mit gewissen Personen keine Gemeinschaft haben will, die ihm für die Sache untauglich scheinen, wenn er vor der Hand keine Art der Hülfsleistung verspricht, die irgend eine Aufopferung erfordern würde? „Der Herzog in Baiern," schreibt Zeidler von Wien am $\frac{1}{10}$ Juli 1618, „hat auf der Böhmischen Stände Zuschreiben durch ein Recepisse geantwortet, daß er sich hierauf förderlichst resolviren, der Kais. Maj. auch hievon gehorsamst zuschreiben wollte. Ich vernehme, daß Ihre Fürstl. Gn. gegen den Kaiser sich entschuldiget, daß bei solchem Zustande er Ihrer Maj. jetzo nicht Assistenz leisten könne, sondern müsse auf Beschützung seines eigenen Landes bedacht sein; aber die vom Kaiser begehrte ansehnliche Munition ist er alle Stunden auf die Donau zu liefern erbötig, wann Ihre Maj. ihn mit dem Schloß Mündelheim belehnen werde; welche Bedingung hier zu Hofe für sehr unhöflich gehalten wird."

Während man zu Wien noch zu keinem sicheren Entschluß gekommen zu sein schien, hatten die empörten Böhmen nach allen Seiten hin Bothschaft gesendet an die, welche sie für ihre Freunde hielten oder zu Freunden haben wollten. So entschiedene Billigung indeß ihr Verfahren bei den meisten Beschickten innerlich finden mochte, so sehr scheute man sich vor einer derselben entsprechenden äußeren Handlungsweise, ja manche thaten Schritte, welche eher noch eine Mißbilligung als bloße Theilnahmlosigkeit bezeichnen sollten. „Die Stadt Augsburg," sagt Zeidlers eben angeführter Bericht, „hat dem

Kaiser 400 Centner Pulver und Munition auf 1500 Mann verehrt. Von dieser Stadt Wien hat Ihre Maj. 40,000 Thaler anlehnsweise begehret, dafür sie 16,000 Thaler verehret haben. Bei der Stadt Nürnberg haben die Böhmischen Stände Ansuchung um Munition gethan, welches ihnen abgeschlagen worden. Denen Nürnbergischen Hauptleuten, so vom Rath Erlaubniß, sich in Böhmen brauchen zu laßen gebeten, ist zur Antwort worden, daferne sich ihrer einer würde brauchen laßen, so sollte ihre Bestallung dadurch aufgehoben sein." Mochte das Benehmen für ruhige Entwickelung ihres Wohlstandes besorgter Reichsstädte den Böhmischen Herren nicht räthselhaft erscheinen, so mußte die Unentschlossenheit und Lauigkeit eines Bündnisses doch mit Besorgniß erfüllen, auf welches man sicherlich sehr feste Hoffnungen gebauet hatte. Trennten sich doch geradehin die Wetterauischen Grafen, laut Zeidlers Bericht, damals von der Union, bewilligten sie doch dem Kaiser 96,000 fl., sagten sie doch offen: sie hätten sich nicht über den Kaiser, wohl aber sehr über die Fürsten zu beschweren. Nur ein deutscher Fürst, vom Verhängniß ausersehen zum Schlachtopfer für die Sünden Vieler, ging seinem Schicksale gleich Anfangs auf halbem Wege entgegen. Denn schon am $\frac{8}{18}$ Jun. meldet ein geheimer Agent dem Sächsischen Geheim-Sekretair Moser: „Uebermorgen soll mein gnädigster Herr, Kurfürst Pfalzgraf, zu Amberg ankommen, dahin dann die Herren Stände ihre Bothschaften abzufertigen nicht wenig bedacht, auch allbereit solches ihr Vorhaben durch Schreiben insinuiren lassen." Das erste Lebenszeichen der Union, nach langjähriger Unthätigkeit, war die Zerstörung der Speierschen Bergfeste Udenheim, am 14. Jun., von der man gefürchtet hatte, sie möchte in Zukunft ein Stützpunkt der Spanier werden.

Ob das in Wien „unter vornehmen Leuten" herumlaufende Gerücht von schon jetzt angeknüpften Unterhandlungen zwischen den Böhmen und dem Erbfeinde der Christenheit als ganz aus der Luft gegriffen betrachtet werden müsse, lasse ich dahin gestellt sein.

IV.

Die Stellung Kursachsens.

Kein Staat in der Nähe oder Ferne wurde durch die in Böhmen ausbrechenden Unruhen so unmittelbar und allseitig berührt, als das Kurfürstenthum Sachsen. Die Hauptstadt eines der Böhmischen Krone einverleibten Landes lag nur sechs Meilen von der Residenz des Kurfürsten entfernt; die ganze Südgränze des Meißner Landes, des Erzgebirges und Voigtlandes berührt den nördlichen Saum der Böhmischen Gebirge; ein Hauptstrom, beiden Ländern gemeinschaftlich, unterhielt zwischen ihnen eine lebendige Verbindung; ein sehr ansehnlicher Theil der Kursächsischen Lande ging von Alters her bei Böhmens Krone zu Lehen, der gemeinschaftliche Glaube mit der unbedingten Mehrzahl der Bewohner des Nachbarlandes, die damals viel gleichartigere Entwickelung des Lebens diesseits und jenseits der Gebirge, die Verschwägerungen beiderseitiger Landesangehörigen — alles Dieß hatte eine Gemeinschaftlichkeit der Interessen gebildet, von welcher in unseren Tagen kaum noch ein Schatten zu finden ist. Vergegenwärtigen wir uns ferner die Stellung des Herzogs von Sachsen als eines Kurfürsten des heiligen Römischen Reiches dem Oberhaupte und einem Kurfürstenthume des Reiches, als streitenden Theilen, gegenüber, in seiner Stellung zum Reiche selbst, dessen Friede auf das entschiedenste bedroht war, in seiner Stellung als Direktor des Obersächsischen Kreises, dessen Stände, von der Pommerschen Küste an bis an die Höhen des Thüringer Waldes, von Dresden aus den Anstoß für ihre etwaige Thätigkeit erwarteten, bedenken wir endlich die Verantwortlichkeit, welche auf dem Haupte der rechtlich im Reich anerkannten evangelischen Kirchenparthei in Bezug auf einen Kampf lastete, welcher von der einen Parthei geradehin für einen Religionskrieg erklärt, zum allerwenigsten keinem Mitgliede irgend einer reformirten Konfession gleichgültig sein konnte, so werden wir leicht ermessen, daß es niemandem unwichtig sein konnte, welche Ansichten über diese Angelegenheiten bei dem Säch-

sischen Geheimen Rathe obwalteten, welchen Weg Johann Georg in Bezug auf dieselben etwa einschlagen möchte. Sollte man die Böhmen unterstützen, oder den Kaiser, oder sollte man neutral bleiben? Wie bestimmt man auch in Sachsen die nun wirklich eingetretenen Ereignisse vorausgesehen haben mochte, zu einem festen Entschluß war man schwerlich gelangt, und begriff gewiß gleich von vorn herein: daß völlige Theilnahmlosigkeit unmöglich sei. Wenn wir nun aber auch, von unserem gegenwärtigen Standpunkte aus die Sache betrachtet, überzeugt sein mögen: daß ohne Kampf damals keine Entscheidung habe herbeigeführt werden können, daß ein gesunder Krieg am Ende einem kränklichen Frieden vorgezogen werden müsse, so dürfen wir doch keineswegs die uns durch vielseitige Beleuchtung aller Umstände nach Jahrhunderten gebotene Ansicht der Dinge jenem Zeitalter unterschieben, möchten vielmehr durch die politischen Erfahrungen der Gegenwart eher zu viel als zu wenig von diplomatischen Ausgleichungskünsten erwarten, und sind sicherlich nicht berechtigt, die Bemühungen derjenigen zu tadeln, welche den letzten Funken friedlicher Hoffnung bis auf den letzten Augenblick sorgsam und redlich pflegen. Solch eine Aufgabe stellte sich die Sächsische Regierung. Sie sucht auch jetzt noch den Streit auf gütlichem Wege zu schlichten, sie bestrebt sich aufrichtig, friedlichen Gesinnungen überall Eingang zu verschaffen, sie bietet die Hand zur Vermittelung, trifft übrigens die nöthigsten Maßregeln, um nicht ganz wehrlos da zu stehen, wenn der nachbarliche Streit die eigenen Gränzen gefährden sollte.

Die Böhmen ermangelten nicht, dem Kurfürsten alsbald von den Prager Vorfällen offizielle Kunde zu geben; Matthias Thurn versuchte durch folgenden eigenhändigen Brief die Meinung des Sächsischen Kabinets zu ergründen: „Durchlauchtigster Kurfürst, gnädigster Herr. Gott wolle Demselben alles Glück auf Erden geben zur ewigen Freud. Ew. Kurf. Gn. unterthäniger gehorsamer Diener begehr ich bis in mein End zu verharren. Was Ew. Kurf. Gn. die Evangelischen Stände aus gehorsamen Vertrauen und Zuflucht schreiben, mit Ueberschickung der Apologia, haben Ew. Kurf. Gn. zweifelsohne mitleidend zu vernommen. Gnädigster Herr! Ich bin zwar in Suppliciren und Bitten schamhaft und gar nicht vermeßen, Gnaden und Gaben zu begehren, wo ich nichts verdient hab; doch treibt einen oft die Eil' und Noth dazu, etwas Ungereimtes zu thun, wie es denn auch dießmal von mir beschieht. Bekenne daß ich um Ew. Kurf. Gn. das Allerwenigste nicht verdient, weil es aber Gott also geschickt, daß ich des Königreichs Böhmen General-Oberster-Leutenant hab' werden müßen, und mir Mangel an Sol-

datenroßen abgeht, bitt ich ganz gehorsamlich, Sie wollen mich aus Kurfürstlichen Gnaden mit einem versehen, will mich gewißlich in unterthänigem Gehorsam dienstlich und dankbarlich wiederum einstellen. Gottes allmächtigem Schutz Ew. Kurf. Gn. und das ganze hochlöbliche Haus befehlend und mich zu Dero Gnaden.

Prag den 8. Juni 1618.

Ew. Kurf. Gn.

unterthänigster gehorsamer Diener

so lang ich leb',

Heinrich Matthes Graf von Thurn."

Thurn erhielt das gewünschte Pferd, es stand bei ihm, ob er es als erwünschte Antwort ansehen wollte.

Ein Zweifel darüber, ob man mit rebellischen Ständen überhaupt in diplomatische Verbindung treten solle, entstand durchaus nicht; und man antwortete auf das in Thurns Briefe berührte ständische Schreiben Sächsischer Seits am 4ten Juni: der Kurfürst habe den Zustand des Königreichs Böheim ganz ungern vernommen, man werde die kaiserliche Erklärung und Resolution hierüber erwarten müssen, „Unseres Theils wünschen Wir an allen Orten friedliebende Consilia und seind euch mit Gnaden wohl gewogen."

An demselben Tage aber, von welchem dieses Schreiben datirt ist, melden Präsident und Geheime Räthe dem, in Zabeltitz sich aufhaltenden Kurfürsten: der Wirth zum schwarzen Adler sei durch einen Trompeter benachrichtigt, daß in wenigen Stunden Böhmische Gesandte „auf'm Wasser allhier einkommen" würden. Die Gesandtschaft bestand aus sechs Personen, an ihrer Spitze Leonhard Kolona von Fels, und führte elf Diener und siebzehn Pferde mit sich. Das Geheime Raths-Kollegium, ohne ihre Annahme im geringsten in Zweifel zu stellen, verlangt nur darüber Auskunft, wo der Kurfürst sie zu hören gemeint sei. Trotz dem, daß Johann Georg sich eben nach Eulenburg begeben wollte, um daselbst den Administrator von Magdeburg zu treffen, entschloß er sich doch, sie schon des folgenden Tages in Dresden zur Audienz zu lassen. In dem von ihnen eingegebenen Memorial geben die Abgesandten eine weitläufige Schilderung ihrer genugsam bekannten Beschwerden, und schließen mit dem Ersuchen: „Ihre Kurf. Gn. geruhen um Gottes Ehre willen und Erhaltung deßen göttlichen Wortes, wann wider alles Verhoffen und gegebene Ursach, durch friedhäßige, übele, und ungleiche Information Ihre Kais. und Königl. Maj. gegen und zuwider der Evangelischen Stände, zum Schwerd greifen wollten, mit Rath und Hülf' uns gnädigst beizuspringen und unser gnädigster Kurfürst und Herr sein und bleiben." Welche Antwort die Böhmen erhal-

ten, darüber kann ich durchaus keine Auskunft finden; sie muß wenigstens nicht niederschlagend gewesen sein, denn am 7. Juni schreibt Schönberg an Johann Georg: sie wären „damit wohl kontent und zufrieden gewesen."

Eine neue Schickung der Böhmen erfolgte Ende Juni. Die Stände ließen durch sie dem Kurfürsten zu Gemüthe führen: Der Kaiser habe früher versprochen, zur Abhülfe der schwebenden Beschwerden eine Kommission nach Prag zu senden; eine solche sei nun aber noch keineswegs angelangt, vielmehr müßten die Böhmen in Erfahrung bringen: „daß durch Anstiftung böser Räthe und der wahren evangelischen Religion hitzige Feinde, solche angedeutete Kommission und derselben Aufzug nur dahin gemeinet, mit Gewinnung der Zeit, die Stände dadurch sicher zu machen, sie aus der Defension zu heben und hernach mit ihnen, deroselben böser Leute Willen nach zu verfahren; zu welchem Ende dann in Ihrer Kais. Maj. Namen nicht allein mit starker Kriegeswerbung fortgefahren, sondern auch bei dem König in Hispanien, Papst, der ganzen Katholischen Liga und andern Kur- und Fürsten Kriegeshülfe wider die Stände gesucht, daneben die Stände verhaßt zu machen, ganz ungleich zu informiren sich bemühet, und in Summa dahin geschlossen wird, wie sie unterm Schein Ihrer Maj. Reputation zu erhalten, stark mit Kriegesvolk auf den Fuß kommen, und bei solcher Occasion die ganze evangelische Religion (welches Gott der Allmächtige gnädiglich verhüthen wolle) austilgen mögen. Die Böhmen wollen durchaus im Gehorsam gegen den Kaiser verharren; um aber rücksichtlich der Schritte, welche von Oesterreich aus auf Anrathen ihrer Feinde gethan werden dürften, gesichert zu sein, müssen sie (die Stände) zuvorkommen. Nun ist die Gefahr groß. Böhmen, als ein Deutsches Kurfürstenthum, in welches ohne Wissen und Willen des Reichs keine fremden Truppen einziehen dürfen, bittet um Rath, Hülfe und Assistenz. „Möge der Kurfürst einen oder mehrere Räthe nach Prag abfertigen, damit täglich Nachrichten abgehen können und wieder ihr Rath den Ständen zu Gute komme." Die Antwort der Sächsischen Regierung, vom $\frac{2}{12}$ Jul., mochte den Böhmen wenig Befriedigung gewähren. Sie geht keineswegs auf die Hauptsache ein und sagt mit vieler Weitläufigkeit: Kaiserliche Mandate hätten den Majestätsbrief bestätigt; der Kaiser verspreche die Werbungen einzustellen, sobald die Stände ein Gleiches thäten. Halte man noch etwas zur Befestigung des Majestätsbriefs für nöthig, so werde Sachsen gern dazu die Hand bieten. — Das waren die ersten Verhandlungen zwischen Sachsen und Böhmen.

Auf den Inhalt des zuletzt erwähnten Schreibens mochte die

Anwesenheit eines Kaiserlichen Gesandten in Dresden nicht geringen Einfluß gehabt haben. Schon am $\frac{20}{30}$ Mai nemlich wurde auch von Oesterreichischer Seite die Nachricht über die Prager Vorfälle mitgetheilt. Es wolle verlauten, heißt es in dem Kaiserlichen Schreiben, daß die Böhmen Verbindungen suchen; deswegen möge der Kurfürst anbefehlen: daß keiner seiner Unterthanen sich dieser Böhmischen „Anmaßung" annähme und sich in Bestallung einlasse. „Obwohl Wir nun gänzlich entschlossen, diesem Unwesen auf solche Weis abzuhelfen, wie solches Unseres Königreichs Böhmen Landverfassung gemäß; jedoch weil der Ausschlag der Sachen ungewiß und zum Fall es zu einem Anderen und Widrigen kommen müßte, so versehen Wir Uns zu Deiner Lbd., besinnen und begehren auch an Dieselbe nicht weniger freund- und gnädiglich, Sie wolle Uns, als Römischen Kaiser, und zugleich Ihrem Mit-Kurfürsten, auf solchen unverhofften Erfolg mit Rath und That, auch wo es von Nöthen sein sollte, mit wirklicher Verfaßung, den aufgerichteten Erbeinigungen, Verträgen, nahender Verwandtniß und Kurfürstlicher Korrespondenz zu Folge, also beispringen, damit dieses Uebel andern zum Abscheu und Exempel gebührlich gestraft, auch der schuldige Gehorsam und Respekt, Lieb, Fried und Einigkeit wieder gebracht, fortgepflanzt und erhalten werden möge."

Sieben Tage später, am 27. Mai a. St. meldet Hans Zeidler die nahe bevorstehende Ankunft des Kaiserlichen Gesandten Hohenzollern. In Wien mache die Nachricht guten Eindruck, daß der Sächsische Hof den Böhmischen Abgeordneten erklärt haben sollte: er werde sich, wenn der König von Böhmen bei ihm etwas suchen würde, *zu verhalten wissen*, nicht weniger das Verbot auswärtiger Werbungen. „Hierüber stärkt sich dieser Hof noch mehr in dem guten Vertrauen, daß Ew. Kurf. Gn. bei diesem Handel sich gar wohl erzeigen werde, und vermerke ich den hiesigen Fürsatz dahin gerichtet, daß der Kaiserliche Abgesandte sich bemühen werde, ob er von Ew. Kurf. Gn. dießfalls eine gute schriftliche Erklärung jetzo erlangen möchte, durch welcher Fürzeigung man sonach verhoffentlich Kurpfalz auch desto leichter und beßer werde gewinnen, und erwünschtermaßen disponiren können."

Die Ankunft des Grafen von Hohenzollern erfolgte erst Mitte Juni. Er sollte besonders den Punkt ins hellste Licht setzen: daß die Böhmischen Unruhen durchaus nicht religiöser, sondern wesentlich politischer Natur seien. „Herrn Kardinal Klesels Instruktion" rühmt die Friedensliebe des Kaisers, der nur um den Türkenkrieg abzuwenden mit seinem Vorgänger „in etwas Mißverstand gerathen." Auch rücksichtlich der religiösen Verhältnisse habe sich Kais. Maj.

friedliebend bewiesen, „ob Sie wohl des Religionsfriedens gebrauchen mögen. Dabei, heißt es ferner in dieser Instruktion, „dabei Ihre Maj. dieß wohl in Acht gehabt, was einem jeglichen großen Herrn eignet und gebühret, nemlich sein Wort, Siegel und Handschrift fleißig zu halten. Daneben ist kein Statutum, Recht oder Landbrauch, ja die heilige Schrift selbst nicht so klar und gemeßen, daß nicht allerlei Difficultates vorfielen, *deswegen die Obrigkeit angesetzt, in dergleichen Fällen auf der Partheien Klag die Justitiam zu administriren*, welches Ihre Maj., so viel Sie thun sollen und können, bishero gethan haben." Dieß gehe nun aber so schnell nicht, man müsse sich gedulden. Offenbar suchten die Böhmen nichts Anderes, als eine Venedische Republik anzustellen.

Die Erklärung des Kurfürsten von Sachsen auf die Bitte um Rath und Unterstützung, vom $\frac{18}{28}$ Jun., lautete im Wesentlichen folgendermaßen: „Wie dieses entstandene weitaussehende Unwesen zu stillen, da befinden Ihre Kurf. Gn., sonderlich bei dem an allen Orten eingerissenen Mißtrauen, die Sache von solcher Importanz und Wichtigkeit, daß Ihre Kurf. Gn. nichts liebers wünschten, denn daß Ihrer Kurf. Gn. die Mittel und Wege von Anderen gezeigt und gewiesen werden möchten, die hierzu dienlich, als daß Höchstgedachte Ihre Kurf. Gn. dieselbe andeuten sollen; bevoraus dieweil zum öfterm auch gutem und heilsamen Rath der Eventus nicht allwege respondiren und der Zweck erreicht werden will, dahin man gezielet. Weil aber Ihrer Kais. Maj. des gesuchten Raths halber, Ihre Kurf. Gn., wie schwer es auch Derselben vorfället, nicht gern aus Handen gehen will, sich auch ohnedieß schuldig erachtet, Dero tragenden Amts wegen mehr dahin zu sehen, wie das glimmende und nunmehr fast brennende Feuer gedämpfet als angezündet werde, und Ihre Kurf. Gn. vernehmen, daß die Stände sub utraque sowohl die andern Unterthanen in die Gedanken gerathen, als wolle man ihnen den Majestätsbrief wo nicht gänzlichen entziehen, doch dermaßen limitiren, daß dadurch die in Religionssachen erlangte Freiheit nicht wenig Gefahr empfinden möchte, solches auch den inkorporirten Ländern und benachbarten und angränzenden Kur- und Fürsten will eingebildet werden; dahero denn vor allen Dingen dahin zu trachten, wie solche Einbildungen, männiglichen benommen, und das Königreich Böhmen des Majestätsbriefs versichert werden möchte; welches geschehen und gar leichtlich erfolgen könnte, wenn höchstgedachte Ihre Kais. Maj. den gefaßten Wahn und Einbildungen den Ständen und männiglichen durch ein Publikum Mandatum dergestalt benähme, daß Ihre Kais. Maj. sich darinnen erklärten: wie

Ihre Kais. Maj. den von Kaiser Rudolph christmilder Gedächtniß ertheilten und von Ihrer Kais. Maj. bei Dero antretenden Königlichen Böhmischen Regierung konfirmirten Majestätsbrief in allen Punkten und Klausuln, wie bisher, also auch forthin, Kaiserlichen und Königlichen wollte nachkommen, darbei männiglichen schützen und handhaben, und den nunmehr erregten und in Streit gezogenen Punkt wegen der geistlichen Unterthanen auf die Maß und Weise erörtern laßen, wie es der Majestätsbrief besagte und mit sich brächte, und darauf die Stände und männiglich von allen Werbungen und Thätlichkeiten abermahnte, dasselbe in alle Kreise zu männiglichs Wissenschaft publiciren und anschlagen ließe, solches auch nach erfolgter Publikation den inkorporirten Ländern, auch Kur- und Fürsten, da es nöthig, durch sonderbare Schreiben kommunicirte; als haben solches Ihrer Kaiserl. Majest. Ihre Kurf. Gn. bevoraus, dieweil Sie berichtet, daß dieses von andern Ihrer Kais. Maj. auch vorgeschlagen, andeuten wollen, nicht zwar darum, daß in Ihre Kais. Maj. Ihre Kurf. Gn. ein einiges Mißtrauen setzten, alldieweil Dero Kaiserliches Gemüth Ihrer Kurf. Gn. ohnedies wohl bekannt, Ihre Kurf. Gn. auch gar wohl begnüget mit demjenigen, was Ihre Kais. Maj. durch Dero Gesandten deswegen Ihrer Kurf. Gn. versichern laßen, sondern daß Ihre Kurf. Gn. verhoffen, es solle dadurch, wo nicht gänzlichen, doch in etwas das Unwesen gestillet werden. Den Böhmischen Ständen habe der Kurf. Abmahnungen zukommen, auch alle Werbungen untersagen lassen. „Letzlichen wollten Sr. Kurf. Gn. nichts lieber, als daß sie sich auch wegen der von Ihrer Kais. Maj. auf allen Nothfall begehrten Hülf itzo alsbald erklären könnten. Weil aber Ihre Kurf. Gn. zu Gott dem Allmächtigen hoffen, es werde zu solchen Extremitäten nicht kommen, sondern die Stände sub utraque auf erlangte Kaiserliche Erklärung sich alles schuldigen Gehorsams und gebührenden und gehörigen Respekts erweisen, Ihre Kurf. Gn. auch vor allen Dingen mit Dero Mit-Kurfürsten, insonderheit den Erbvereinigten und Erbverbündeten hieraus kommuniciren müßen; als bitten Höchstgedachte Ihre Kais. Maj Ihre Kurf. Gn. unterthänigst, Ihre Kais. Maj. wollen vor diesmal wegen nicht endlicher Erklärung aus angedeuteten Ursachen Ihre Kurf. Gn. gnädigst entschuldiget halten, und darbei versichert sein, daß Ihre Kurf. Gn. wie bishero, also auch forthin, Dero Pflichten gemäß sich also erweisen wollen, daß verhoffentlich über Ihre Kurf. Gn. man sich nicht beschweren soll."

Kursachsen setzte auch nach dieser Zeit die Ermahnung zu friedlichen Mitteln am Wiener Hofe fort. So findet sich ein Schreiben an den Erzherzog Maximilian vom 25. Juni a. St., worin die

Besorgniß ausgesprochen wird: „wenn die Werbungen hinc inde also stark fortgehen sollten, es möchte hierdurch allerhand Ungelegenheit verursachet, das Königreich Böhmen in unwiederbringlichen Schaden gesetzt, der Unschuldige mit dem Schuldigen verderbet, den Angränzenden und Benachbarten zu ihrer und ihrer Lande Versicherung Ursach und Anleitung gegeben, und da denn endlich im ganzen heil. Röm. Reich ein solch Feuer angezündet werden, welches hernach so leicht nicht wieder zu löschen." Auch ein Schreiben an Matthias vom $\frac{2}{12}$ Jul. liefert den Beweis: daß die Versprechungen, welche man unter demselben Datum den Böhmen ertheilte, keineswegs leere Worte waren. „Ich halte es für meine Schuldigkeit," äußert hier Johann Georg, „Ew. Kais. Maj. unterthänigst zu ersuchen, die vertröstete Kommission nicht allein schleunig fortzustellen, sondern auch mich bei Ew. Kais. Maj. anerbietig zu machen, dafern es derselben gefällig, mich neben andern, die Ew. Kais. Maj. belieben möchten (darzu ich denn Kur-Pfalzens Lbd. ganz geneigt befinde) zu interponiren."

Diese letztere Aeußerung führt uns auf die Verhandlungen, welche mittler Weile zwischen Kursachsen und Kurpfalz waren gepflogen worden, denn sie ist offenbar das Ergebniß der Kommunikation mit einem Heidelbergischen Gesandten, welcher unter demselben Datum seine Abfertigung erhielt. Bereits den 26. Mai a. St. ersucht der Pfalzgraf Kurf. Gnaden von Sachsen, ihn „zu verständigen, wofür Sie die Sachen bei solchem Zustande ansehen, was Sie, als der Nächstgesessene, dabei vorzunehmen bedacht?" Die Sächsische Antwort vom $\frac{13}{23}$ Jun. spricht die Hoffnung aus: Ihre Kais. Maj, werde auf Mittel und Wege bedacht sein, wie dieses angehende Feuer bald und ohne gefährliche Weitläuftigkeit möge gelöschet werden, darzu Wir, so viel an Uns, gerne rathen helfen wollen." Der Kurfürst Friedrich glaubte die Sache am besten fördern zu können, wenn er einen eigenen Gesandten nach Dresden abfertigte, und so erschien Ende Juni Christoph Burggraf von Dohna, und sprach sich in folgender Weise über die Ansichten seines Herrn rücksichtlich der Böhmischen Angelegenheiten aus: „Kur-Pfalz habe ungern gesehen, daß den Ständen Anlaß gegeben worden, mit scharfer Exekution gegen etzliche Personen zu verfahren, da außer allem Zweifel solches die Röm. Kais. Maj. hoch empfunden. Demnach aber aus denen in dieser beschwerlichen Sache kommunicirten Schriften erschiene, daß die Stände in Böheim wegen der Religion wider habenden Majestätsbrief erlittenen Drangsal und Beschwerung ebenmäßige Beschwerden als die Evangelischen Fürsten und Stände des Reichs anziehen, indem der Majestätsbrief in unzeitige Dispu-

tate gezogen und gezweifelt werden will, ob er mehr gültig und kräftig wäre; so wollte hierinnen ein wachendes Auge zu haben, und sonderlich zu bedenken sein, im Fall dieß Königreich um seine alte Verfassung, Freiheiten, und sonderlich um die Evangelische Religion sollte kommen, — wie dann die Stände, daß man damit umgangen, und um alles wieder unter das päpstische Joch bringen wollen, genugsamen Grund haben, — was daher den Evangelischen im Reich für ein gefährlich Präjudicium entstehen könnte, sonderlich weil bekannt, was für Erbrechte, fremde und dem Reich und dessen Freiheit gefährliche Nationen auf diese Kron Böheim prätendirten, da auch dieselbe solche Kron endlich bemächtigen, zum Erbkönigreich machen, und als Mit-Kurfürsten des Reichs im Rath sitzen sollten, wäre leicht zu ermessen, wie schwerlich, auch gefährlich es sonderlich den weltlichen Kurfürsten werde fallen, neben einem solchen Mit-Kurfürsten zu sitzen, und des Reichs Nothdurft zu bedenken. Daher setzten Kurpfalz auch in keinen Zweifel, daß Kursachsens Kurf. Gn. gleichmäßig gut würde befinden, daß alle gewaltsame Mittel zu Wiederbringung friedliches Wesens nach Möglichkeit abgewendet und die Sachen durch mildere Weg hingelegt und verglichen werden möchten, und solches aufs allerförderlichste, ehe durch das Fortziehen des Kriegsvolks die gütlichen und friedlichen Rathschläge möchten verhindert werden. Da nun Kur-Pfalz neben Kur-Sachsens und Kur-Brandenburgs Kurf. Gn. Gn. sowohl bei der Kais. Maj. als auch ander Orten etwas Gutes und Ersprießliches thun und leisten könnten, darzu wären Sie ganz willig und geneigt, damit also die Stände in Böheim in ihrem Gehorsam gegen der Kais. Maj. und sie gleichwohl auch neben der Religion in ihren Freiheiten und stattlichen Koncessionen erhalten und durch kräftige Assekurationes ihnen das Mißtrauen, inskünftige dergleichen mehr sich nicht zu befahren, benommen werden möchte, so möge Kur-Sachsen durch Rath und That mitwirken.“ Ohne sich auf die etwas starke Sprache des Heidelberger Kabinets einzulassen, erfolgt Kursächsischer Seits am $\frac{2}{12}$ Juli die schon oben angedeutete Erklärung: daß man die von Kurpfalz vorgeschlagene Interposition nicht undienlich erachte, nur sei vor einem förmlichen Schluß die Ansicht des Kaisers und des Kurfürsten von Brandenburg hierüber zu erkunden.

Wenn wir es für nöthig gehalten haben, durch treue Mittheilung der von Böhmen, Oesterreich und Pfalz mit dem Sächsischen Geheimen Raths-Kollegium gepflogenen Unterhandlungen die Stellung zu bezeichnen, welche Sachsen in den ersten Monaten nach Ausbruch der Böhmischen Unruhen einnahm, so können wir die unzähligen Anfragen anderer Mit-Kurfürsten und Reichsstände gänzlich übergehen, da aus dem Mitgetheilten sich von selbst ergiebt, was man ihnen werde geantwortet haben. Sie geben nur Zeugniß darüber, wie wichtig allen die Frage schien: welche Rolle Sachsen übernehmen werde.

Nach innen traf die Sächsische Regierung auf die erste Nachricht von dem Aufstande in Prag alle diejenigen Veranstaltungen, welche die Umstände forderten und gestatteten. Von den Geheimen Räthen waren nur Kaspar von Schönberg und Joachim vom Loß am Hoflager gegenwärtig, und es erging deßhalb an Bernhard von Pöllnitz, Esaias von Brandenstein und Christoph vom Loß am 23. Mai a. St. der Kurfürstliche Befehl: sie möchten sich alsbald erheben, nach Dresden verfügen und in ihren Dienst einstellen, „damit zu fürfallender Gelegenheit ihr Uns unterthänigst einräthig sein möget.“ Nicht minder wurde den Obersten der Defensioner so wie den Befehlshabern der ritterschaftlichen Kompagnien geboten: sich für ihre Person wesentlich anheim zu halten; die bewaffnete Macht soll sich also in Bereitschaft setzen, daß aufs erste Aufgebot der zehnte Mann, aufs zweite der fünfte, aufs dritte die Gesammtmannschaft ausziehen könne. Nur die Bergleute sind frei, so lang es sich vom ersten und zweiten Aufgebote handelt; „jedoch, heißt es im Mandat vom $\frac{6}{16}$ Jun., „da man mit ganzer Macht auf sein und also (welches seine göttliche Allmacht gleichergestalt gnädig abwenden wolle) die völlige Mannschaft fortziehen müßte, alsodann sollen mehrerwähnte Beamte und Bergverwandte gleich andern Unsern Unterthanen unweigerlich erscheinen, in Betrachtung sie ihr geliebtes Vaterland nicht weniger als andere Einwohner zu retten verpflichtet und schuldig.“ Welche Schwierigkeit es aber in jenen Zeiten hatte, auch nur Eine ritterschaftliche Kompagnie aufzubringen, zeigt ein Schreiben des Rittmeisters Hans von Gersdorf vom 30. Mai a. St. in dem er unter anderem sagt: „Was aber meine untergebene Kompagnie Reuter betrifft, werden Ew. Kurf. Gn. zweifelsohne noch im frischen Gedächtniß haben, was für Defekt zu unterschiedenen Malen, so sich bei den Kompagnien befunden, von den sämmtlichen Rittmeistern eingeben worden, so noch zur Zeit unerörtert; und da gleich die Kompagnien auf künftigen Nothfall möchten zusammen bracht werden, welches doch ziemlich langsam zugehen würde, indem unter drei Wochen und länger durch einen Bothen das Aufforderungspatent unter meiner Kompagnie Reuter nicht herumkommen kann, sowohl daß die Reuter Zeit, auf dem Rendez-vous zu erscheinen, haben müßen, und wenn sie gleich angelangen, weder Leutenant, Fändrich noch andere Offiziere fürhan-

den sind, auch zu befahren, daß itziger Zeit die Ritterschaft ziemlichen mit Knechten und Pferden staffiret und was von Gesellschaft tüchtigen Knechten und Pferden fürhanden, weggeworben wird," so meint er, werde es freilich mit Herstellung einer Kriegsmacht nicht allzuschnell gehen.

Nächstdem, daß man nach Kräften Fürsorge traf, bei keinem Ereignisse, welches der kommende Tag bringen möchte, im wehrlo-Zustande überrascht zu werden, ließ man es sich angelegen sein, denjenigen ein schützendes Asyl im Sächsischen Lande zu gewähren, besonders Frauen und Kindern des höhern Adels, welche den Stürmen entgehen wollten, die jetzt das unglückliche Böhmerland bedroheten; nur sollte niemand ohne besondere Kurfürstliche Erlaubniß aufgenommen werden.

Was die Ansichten, welche bei den Sächsischen Staatsmännern über den Charakter der Böhmischen Angelegenheiten obwalten mochten, nun selbst anlangt, so finde ich bis zu dem jetzigen Zeitpunkte durchaus noch keine Schriften vor, welche uns völlige Klarheit darüber gäben. Die Böhmen bemüheten sich, ihr Unternehmen, wenn nicht lediglich, doch hauptsächlich als ein „Religions-Werk" darzustellen; ob man in völlig partheiloser Betrachtung desselben ihnen beistimmen könne, wird die Zukunft lehren. Wenn Sachsen schon damals anderer Ansicht war, so konnte es, abgesehen von vielen anderen Gründen, schon in der Aeußerung Thurns „es sei jetzt nicht allein um die Religion zu thun" einige Berechtigung finden. Daß übrigens der Bestand des Protestantismus in den Landen des Habsburgischen Hauses gefährdet sei, verkannte die Sächsische Regierung keineswegs. Dieß zeigt die damals angeordnete „Form des gemeinen Gebets," in welchem die Stelle vorkommt: „Gott wolle dahin vermitteln, damit an denen Orten, da jetzo sein heiliges und allein seligmachendes Wort lauter und rein gelehret und gepredigt, dasselbe auch erhalten, auf die lieben Nachkommen fortgebracht und alles wieder aller Ort zu friedlichem, ruhigen Stande kommen und darinnen langwierig verbleiben möge." Ob man den Weg, welchen die Böhmen eingeschlagen, für den zweckmäßigsten erachtete zur Erhaltung des Protestantismus, war freilich eine ganz andere Frage. Wie dem auch sei: Sachsen erklärte sich vor der Hand für keine der streitenden Partheien, suchte beide zu friedlichen Maßregeln zu stimmen, kam Vorschlägen in dieser Beziehung, selbst wenn sie vom Pfälzischen Hofe gemacht wurden, willig entgegen. Und warum hätte man, die Sache vom Gesichtspunkte der damaligen praktischen Politik aus betrachtet, so ganz und gar an friedlicher Ausgleichung verzweifeln sollen? Seit sechzig Jahren stritt man über den Religionsfrieden und noch war es zu keinem Religionskriege gekommen; beide Theile erklärten ihre Bereitwilligkeit, Schiedsrichter zuzulassen; wenn nur die Böhmen nicht allzuviel fodern, so neigt sich wohl in Wien die Parthei des Maximilian auf Klesels Seite, und es ist somit gegen den auf das Extrem hin arbeitenden Ferdinand entschieden.

So mochte man in Sachsen denken, als Zeidlers Schreiben vom $\frac{11}{21}$ Jul. die Nachricht von einem Staatsstreich brachte, welcher alle bisherige Betrachtungsweisen auf einmal über den Haufen warf. Ich theile in Folgendem den Brief des Gesandten an Kaspar von Schönberg mit: „Gestern nach Mittag um zwei Uhr ist Kardinal Klesel vom Nuncio Apostolico zu Erzherzogs Maximiliani Audienz geführt worden; als er aber in die Audienz-Kammer gekommen, hat ihn Herr Seyfried Breuner, im Namen des ganzen Hauses von Oesterreich, darunter auch des Königs in Hispanien gedacht worden, gefänglich angenommen, da er in Gegenwart etlicher Kavaliere, darunter auch Graf Dampierre, Graf Collalto, Conte Cuculi &c. gewesen, heimlich in ein groß Zimmer geführt, und ob er zwar vergeblich vor Kais. Maj. begehrt, und sich auf seine Geistlichkeit berufen, so ist ihm doch das eine abgeschlagen, das andere aber durch eine vorgezeigte päpstliche Bulle auch zu nicht gemacht worden; darauf man ihm, Kardinale, seinen rothen Rock und Hut abgenommen und an dessen Statt einen schwarzen Hut und tuchenen Mantel umgegeben hat. Ist nachmals, unvermerkt seiner Leute, über den langen schmalen Gang bei der Stadtmauer, auf die andere Bastei geführt, auf den allda bestellten Wagen gesetzt und von Breuner auf einem verdeckten Wagen nach der Neustadt, und wie man sagt, nach Tyrol abgeführt worden. Seine Sachen sind alle versiegelt, auch heut in Beisein des Grafen von Mansfeld und Obersten Kämmerers inventirt, seine Diener, wie auch der geistliche Prior, in Verhaftung genommen worden. Ferdinand, Maximilian und der Spanische Gesandte haben dieß darauf dem Kaiser angezeigt; am folgenden Tage auch der Kaiserin. Sonsten ist Kais. Maj. itzo, und noch gestern, wohl auf gewesen."

Das Zweite Buch.

Von Klesels Gefangennehmung bis zum Tode des Kaisers Matthias.

Juli 1618 bis März 1619.

I.

Weitere Nachrichten über Klesels Gefangennehmung.

Sobald ein Ereigniß ins Leben eintritt, welches auf den ersten Blick von Jedem als ein entscheidendes in Bezug auf die Entwickelung der Zukunft erkannt wird, so überwiegt das allgemeine Interesse, über das Ereigniß an sich klare und bestimmte Kunde zu haben, selbst die Frage: welche Stellung alle Betheiligten nun etwa einnehmen möchten, und dieß um so mehr, als ja die Rathschläge und Entschlüsse der Staatenlenker selbst von einer genauen und gründlichen Kenntniß der Epoche machenden Thatsache abhängen. Ich glaube deßhalb, daß es auch hier bei dem zuletzt mitgetheilten Gesandtschaftsberichte aus Wien nicht bewenden dürfe. An demselben Tage, da Hans Zeidler dem Präsidenten von Schönberg Klesels Verhaftung meldete, $\frac{1}{2}\frac{1}{2}$ Jul., ließ er auch einen Bericht an den Kurfürsten selbst abgehen, aus welchem ich folgende Nachrichten hervorhebe. „Dem Könige Ferdinand," heißt es hier, „ist Sonnabend vor acht Tagen das Direktorium wegen Anordnung des Kriegswesens gegen die Böhmen übertragen worden; der Kaiser hat ihm eine Anzahl Assistenz-Räthe zugeordnet (Leonhard von Meggau, Hans von Mollard, Muschinger, Unterhaltzer, Georg Andr. von Hofkirchen, Obrist Lucas, — Obrist Khan kommandirt die Truppen bis zur Ankunft des Bouquoi); die Obersten sollen sich bereit halten. Die Parthei Ferdinands ist sehr hitzig und begierig; der Kaiser aber will Blutvergießen vermeiden, wofern nur die Böhmen bei Zeiten mit schuldiger Submission und Bereuung ihrer begangenen Excesse, ohne fernere Widersetzlichkeit sich gehorsamlich erzeigen werden, denen der Kaiser von neuem eine Konfirmation des Majestätsbriefs geben, hingegen von ihnen Satisfaktion seiner verletzten Reputation haben will. Den Kardinal Klesel anlangend, dem ist dieß Schwitzbad längst zugedacht gewesen. Maximilian hat schon vor einem halben Jahre die Bulle in den Händen gehabt, um sich ihrer zu bedienen, wofern zu vermerken sein würde, daß der Kar-

dinal in gefährlicher Korrespondenz mit den Unirten, oder sonsten dem Hause Oesterreich oder Katholischer Religion etwa schädlich sein möchte. Da nun der Kaiser zu des Kardinals Entfernung nie seine Einwilligung gab, der auf'm Hungarischen Landtage zu Preßburg abgegangene Büchsenschuß auch des Kardinals Kopf gefehlet, so hat Maximilian andere Mittel versucht. Er besucht den Kardinal; die Etikette verlangt von diesem einen Gegenbesuch. Der Nuncius Apostolicus, mit im Complott, begleitet ihn; jetzt erfolgt, was der frühere Bericht mittheilte. Dampierre hat zum Kardinal gesagt: „Du ehrvergeßner loser Bub, Deine böse Stück können Dir weiter nicht passirt werden; wirst Du Dich nicht in Gehorsam begeben, so wird man Dir ein Anders weisen." Breuner und ein Schotte haben ihn dann in einem sechsspännigen Wagen bis an die Tyroler Grenze gebracht. Im Wagen hat der Kardinal zu (Seyfried Christoph) Breuner gesagt: „Der Herr freuet sich meines Unglücks, aber sein Unglück blühet ihm gewißlich. Nach Einigen soll er in Meran gefangen gehalten, nach Anderen nach Rom abgeführt werden. Man fand bei ihm unter anderen 60,000 Dukaten, stattliche Kleinodien und großen Vorrath an Silbergeschmeid. Ob nun wohl Ihre Kais. Maj. sowohl auch die Kaiserin (so diesen Fall sehr beweinen soll) über diesen Proceß so unmuthig, daß sie auch fast deßwegen nicht schlafen können, und die Kaiserin noch heute vom König und Erzherzoge heimgesucht und getröstet worden ist; so verhofft man doch, mit der Zeit dieses Wesen Ihren Majestäten aus dem Sinn und schweren Gedanken etlichermaßen zu bringen; 1) Mit Einbildung vieler Thaten, so dem Kardinal haufenweise zugemessen worden, sonderlich daß er die Fortsetzung des Kriegs wider Böheim habe hindern wollen, und nicht alleine in solchem Handel, sondern auch in dem jüngst vorübergangenen Venedischen Wesen schändliche Verwirrungen und Impedimenta gemacht, auch allwegen des Königs in Spanien fürgehabte gute Intentionen und Dissegno gesperret habe. Item solle sich befinden, daß er den Oesterreichischen evangelischen Ständen Hernals (Schloß in der Nähe von Wien, wo die Evangelischen ihren Gottesdienst hielten), zuwider dem ergangenen Sentenz, habe zuschanzen wollen. 2) Hält man dafür, Ihrer Maj. möchte der ansehnlich gefundene Schatz 2c. bei jetzigen schweren Ausgaben nicht unangenehm sein. 3) Der Kaiser mache ihm einen guten Namen im ganzen Römischen Reich und Erblanden durch des Kardinals Abschaffung, weil dieselbe große Klagen und Beschwerungen wider ihm gehabt." Geschadet mag dem Kardinal auch haben, daß er gesagt: Der Erzherzog und Ferdinand wären beide hier nichts nütze. Der kurzweilige Herr Jonas hat heut gesagt: „er möge diesen Tag nicht ohne Laterne gen

Hof gehen, denn es sei drinnen eine Finsterniß entstanden, weil so ein großes Licht ausgelöscht sei. P. S. Ich vernehme, der Kardinal soll zurück dem Könige haben zuentbieten laßen, es sei sein Rath, daß Ihre Königl. W. mit Ernst im Krieg wider die Böhmen fortfahre. Wie er's nun gemeinet, das mag Gott wißen." Eine Depesche des Gesandten, welche drei Tage später, den 1/24 Jul., abging, ist um so mehr unserer Beachtung werth, weil sie uns die hochgestellten Oesterreichischen Staatsmänner nennt, welche der einen oder der andern Parthei angehörten. Sie ist folgenden Inhalts: „Der Kaiser und die Kaiserin sollen noch wegen des Kardinal Klesels heimlicher Abführung vom Hof aus der Kaiserlichen Burg, sich nicht zur Ruhe begeben können, sondern seine Restitution begehren, darzu der Obriste Khan, der Graf von Buchaimb, der Herr von Trautmanßdorff, auch der Obriste von Hofkirchen mit ihrem Rath einstimmen, und daß hingegen der Herr von Eggenberg, als Königlicher Geheimder Rath, desgleichen der Herr von Stadion vom Erzherzoge Maximilian weggenommen werden möchten, Andeutung thun. Nun mag der Kaiser, welcher diese Tage über seine Leibgarde zu stärken und seine Schlafkammer fleißiger zu verriegeln befohlen, wegen des verübten Beginnens mit dem Kardinal, auch ihme für sich selbst allerhand Nachgedanken schöpfen, und sich etlicher beschwerlicher Reden haben verlauten lassen, unter andern auch, wie er sich ins Land ob der Ens oder in Böheim zu begeben willens sei." — Wie groß muß das Mißtrauen gewesen sein: wenn der Kaiser dem Dampierre die gesuchte Erlaubniß, ich weiß nicht, ob durch die Stadt, oder durch die Burg? zu ziehen, abschlägt, „weil er sich auch zur gefänglichen Haft des Kardinals brauchen lassen. Bei Hof gehet die gemeine Sage, der neulich allhier gewesene Kurf. Sächs. Kurier hätte solche Sachen mitgebracht, darum der Kardinal eingezogen worden." Auf einem einzelnen beiliegenden Zeddel steht folgendes: „Wie dieser Tage der König und Erzherzog bei der Kaiserin Audienz gehabt, und des Klesels Abschaffung entschuldigen wollen, so hat die Kaiserin znm König gesagt: „ich sehe wohl, mein Gemahl lebt Euer Lieb zu lang. Ist das der Dank, daß er Ew. Lbd. zwo Kron gegeben und noch mehr geben wollen?" — Der Kaiser ist vorgestern willens gewesen, den König und Erzherzog (wenn er nur einige Menschen, denen er trauen dürfen, bei sich gehabt hätte) in Arrest nehmen zu laßen, darauf gemeldt, er sehe wohl, sie wären seiner gern los, wollte sich entweder nach Linz oder in Böhmen begeben." So kühne Entschlüsse konnten nun wohl dem alten schwachen Kaiser bei der ersten Zornaufwallung über die verrätherische That in den Sinn kommen, zu einem kräftigen Entschluß konnte derjenige

der dem eigenen Bruder und Herrn die Krone geraubt, um so weniger gelangen, als offenbar ist, daß Ferdinand und Max, die den Arm gefesselt, im Nothfalle auch des Hauptes nicht geschont haben würden. Das Verfahren Ferdinands gegen Matthias ist im Wesentlichen ganz dasselbe, wie das des Matthias gegen Rudolph; ein gewaltsamer Staatsstreich, beschönigt durch das unabweisliche Bedürfniß des Gemeinwohles. Nur darin liegt der Unterschied: daß Matthias durch offene Empörung gegen seinen Bruder diesem nur einen Theil seiner Lande und seiner Macht nahm, während Ferdinand, scheinbar die geheiligte Person seines Kaisers unangetastet lassend, jede Machtäußerung desselben gänzlich vernichtete, indem er ihn des Organes beraubte, durch welches dieser unter damaligen Verhältnissen allein wirken konnte. In Konstantinopel endeten dergleichen Hofrevolutionen gewöhnlich mit einer Blendung und Verweisung in die Blachernen, oder, in der Praxis der späteren osteuropäischen Machthaber, mit der Erdrosselung. Welchen Ausgang die Sache in Wien nahm, zeigt uns ein dem letztangeführten Schreiben bald nachfolgender Gesandtenbericht, worin es unter anderen heißt: „Der Zwiespalt zwischen dem Kaiser und den Erzherzogen wegen Klesels nimmt alle Thätigkeit in Anspruch, jedoch hält man dieß Werk in allen seinen Punkten dermaßen bereit ausgearbeitet, und die Notul des Reverses so weit abgeredet und gleichsam vorapprobirt, daß morgen Vormittags um neun Uhr der König und Erzherzog zum Kaiser kommen und denselbigen ein Genüge thun wollen. So viel ich noch vernehme, so wird dem Kaiser eine Abbitte geschehen, der Kardinal des Kaisers Gefangener sein, jedoch unter dem Direktorium Maximilians, und solle fürstlich von den Intraden des Bisthums Wien und Neustadt, darüber ein Administrator zu ordnen, unterhalten, auch ihm fünf Personen zum Aufwarten, doch nicht von vorigen seinen Dienern, zugeordnet, auch ihm am Leben keine Gefahr oder Schaden zugefügt werden. Der König will lieber beide erlangte Kronen abtreten, als den Kardinal restituiren lassen. Im übrigen erbeut sich der König hingegen, daß er sich Kaiserlicher Maj. zu Füßen unterwerfen, in allen Rathschlägen hinfort selbst sitzen, dirigiren, aber Alles vor dem Beschluß Ihrer Maj. zu Dero gnädigsten Beliebung referiren wolle." Uebrigens wurde Breuner verwiesen und — bald darauf begnadigt. Somit eine Wiederholung der Scenen, die einige Jahre früher in Prag von denselben Aktoren auf die Bühne gebracht wurden; mit dem Unterschiede, daß damals Ferdinand und Max im Namen desjenigen vor Kaiser Rudolph sich demüthigten, vor welchem sie jetzt im eigenen Namen Abbitte leisteten. Die Form wurde gerettet, und dabei mußte sich Matthias begnügen. Die Erz-

herzöge beeilten sich, dem üblen Eindrucke zuvor zu kommen, welchen etwa ihr Verfahren bei jedermänniglich machen könnte. Sie schrieben unter andern auch an den Kurfürsten von Sachsen, welcher schon seinem Mitkurfürsten von Köln die Frage vorgelegt hatte: ob wohl der Kaiser noch als seiner mächtig betrachtet werden könne? Maximilian und Ferdinand suchen ihn jedoch, d. Wien $\frac{20}{30}$ Jul., mit der Versicherung zu beruhigen: „Ob zwar Ihrer Kais. Maj. solch' unser' Aktion zwar nicht des Facti, sondern meistens etlicher Circumstantien halben, was fremd und empfindlich uns zu vernehmen gewesen, wir doch Ihre Kais. Maj. seithero dermaßen mit vetter-, söhn- und brüderlichen Treuen und Gehorsam sinceriret haben, daß dieselbe nunmehr mit uns allergnädigst wohl zufrieden und vereinigt sind rc."

Was es mit dieser Zufriedenheit und Einigkeit für eine Bewandniß habe, giebt Zeidlers, zehn Tage später, 30. Jul. a. St. datirter Bericht mit diesen Worten: „Der Kaiser hat gesagt: er sei durch Klesels Gefangennehmung viel mehr beleidigt, als durch den Böhmischen Exceß, und vor acht Tagen befohlen, an den Papst wegen Klesels Erledigung zu schreiben, desgleichen an den Kardinal Borghese, des Papstes Vetter. Es ist aber vom Gegentheil nach der Welt Lauf in diesem Fall also verfahren worden, daß man jetztgedachten Kaiserlichen Kurier nicht alsbald von hinnen (aus prätendirtem Geldmangel bei der Hofkammer) abgefertiget hat, bis eine geraume Zeit vorhero der König und Erzherzog Maximilian ein jeglicher einen absonderlichen Kurier nach Rom, praeoccupative in dieser Materie haben fortreiten laßen. Der fromme alte Kaiser wird jetzo gar aufgemuntert, ist nun oftermahls persönlich im Rathschlägen neben den Herrn Geheimen Räthen, und ist gewißlich an Leibes-Konstitution (in Folge der heilsamen Sorge Freiwalds) jetzo viel besser als vor'm Jahr zu Dresden disponiret. Klesel soll künftig in der Festung Ambras in Tyrol fürstlich gehalten werden, mit Speisung aus Silber zu jeder Mahlzeit funfzehn Gericht, und ist man im Werke, ihm seinen Koch nachzuschicken, auch seinen Kämmerling, dem jährlich 200 Dukaten ordinarie geordnet werden sollen. Sein Gleitsmann, der Schottländer Monsieur Druosche, ist wieder zurückgekommen und bringt Schreiben des Kardinals mit. Den Kaiser setzt er, mit Ausnahme einiger Legate, zum Universalerben ein; den König bittet er, ihn nur nicht in die Hand seines Feindes Maximilian fallen zu lassen; dem Erzherzoge schreibt er: er danke Gott daß er ihm vom unruhigen Hofleben zur Ruhe geholfen. (Er war 65 Jahr alt.) Hierauf ist ehegestern Abends sein baares gefundenes Geld (in siebzehn Tönnlein, darinnen nur

Reichs-Thaler und Batzen sein sollen, das Gold aber ist in Trühlein gewesen) dem Kaiser in die Burg, neben weit über hundert Eimer Rheinwein in des Kaisers Keller, geführt worden. Sonsten vernimmt man, daß sich des Kardinals Verlassenschaft an baarem Gelde, Kleinodien und Silbergeschirr auf 250,000 und mit Schuldbriefen auf 700,000 fl. erstreckt." Bekanntlich wurde der Kardinal nach Verlauf von neun Jahren in sein Bisthum Wien wieder eingesetzt, und starb — ein Hauptfeind Wallensteins — am 8. Sept. 1630. Wie hätte die damalige Zeit es dem Bäckersohne vergeben können, daß er sich durch geistige Tüchtigkeit zu den Höhen des Lebens aufgeschwungen; er war dem hohen Adel ebenso verhaßt, wie den Ständen, aus welchen er hervorgegangen; und der witzige Taubmann sagte: in dem Klesel steckten ein hundert und funfzig Esel (CLEsel). Nach seiner lang vorbedachten, durch Paul V. genehmigten, gewaltsamen Hinwegführung war Kaiser Matthias bürgerlich todt; Ferdinand hatte eigentlich die Regierung bereits angetreten, mit dem Vortheil, welchen hie und da die Scheinherrschaft des Matthias noch gewähren konnte; die jesuitisch-monarchische Faktion hatte den Sieg davon getragen. Wie wird sie ihn benutzen?

II.

Die Böhmen und ihre Verbindungen.

Wenden wir unsere Blicke wiederum auf Böhmen und erforschen die Rathschlüsse, welche daselbst gefunden wurden, die Mittel und Verbindungen, welche sich darboten oder darzubieten schienen, die rege Kraftentwickelung, durch welche das angefangene Werk zu einem glücklichen Ende gedeihen sollte. In den ersten Monaten, Juli bis November 1618, finden sich freilich seltener unmittelbare Berichte aus Prag, weil Hans Zeidler als Kurfürstlicher Bevollmächtigter nach Wien abgegangen war; seit December aber hält sich Herr Friedrich Lebzelter aus Leipzig als Sächsischer Agent in Prag auf, und wir erhalten nun fast zwei Jahre lang wöchentlich zweimal die ausführlichsten Nachrichten. Ueber ihn, so wie über den oft erwähnten Hans Hofmann von Berbisdorf, genannt Zeidler, werde ich später bestimmtere Auskunft geben, wenn ich einmal alles dasjenige, was das Sächsische Gesandtschaftswesen und die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten im Laufe dieser Zeit überhaupt anlangt, in eine eigene Abhandlung zusammenfassen kann.

Es wurde schon früher bemerkt, daß der Böhmische Aufstand hauptsächlich als eine Sache der großen Landherren angesehen werden müsse; schon nicht so eifrig wie jene war der Ritterstand, die Masse der kleineren Vasallen; in den Städten nahm fast ausschließlich nur der Prager Pöbel recht tumultuarischen Antheil; das Landvolk blieb entweder gleichgültig, oder zeigte größere Neigung zu seinem Landesherrn. Gleich in den ersten Monaten finden sich deutliche Spuren dieses Verhältnisses, dessen Ursachen nicht schwer zu errathen sind. Am $\frac{1}{2}\frac{1}{8}$ Aug. berichtet Zeidler: „Der Czaslauer Kreis in Böhmen hat nur nach günstiger Beantwortung der Fragen: ob die Stände stark genug wären, sie gegen den Kaiser zu schützen? und: ob sie ihnen etwaigen Kriegsschaden vergüten wollten? sich bereit erklärt, auf Citation der Direktoren in Prag zu erscheinen. Hierauf sollen die Böhmen zugefahren sein, und itzt ge-

dachten Kreis, darinnen Herr Terzki mehrentheils Güter hat, stark mit ihrem Kriegsvolk besetzt haben." Uebrigens sollen sich an mehreren anderen Orten die Unterthanen auf dem Lande aufrührerisch erzeigen. Nun war aber die Böhmische Aristokratie unter sich selbst nicht einig, und wie klug man in Wien dieß zu benutzen verstand, zeigt folgende Stelle des gesandtschaftlichen Schreibens vom 29. Aug. a. St. „Ferner vernehme ich, daß Wenzel Kinzki, der vor zwei Jahren durch allgemeinen Landtagsschluß ewiglich aus der Kron Böhmen bannisiret worden ist, in wenig Tagen anhero kommen werde, dem König Ferdinand bei seinem Diener, so neulich aus Polen auf der Post hergekommen, zugeschrieben habe, daß er, Kinzki, seine Gnade und sicher Geleit haben solle. Man vermeint, durch diese Person große Faktionen zu stiften."

Bei Ermangelung einer breiteren Unterlage, bei innerem Zwist, bei sehr gemischten Interessen, welche Hoffnung konnte man haben, als die stets zweideutige Hoffnung auf fremde That und fremden Rath! So stellt sich die Sache dar in Lebzelters Mittheilung vom 24. Febr. a. St. 1619. „Die Böhmen, sagt er, haben von neuem in Schlesien um die Heraussendung der andern Hülfe gebeten. Es kommt viel Volk aus dem Reich und Niederlanden. Pilsen wird befestigt und wird nochmals in gemein davon geredt, daß etliche der Herren Böhmen Assistenten sich dieser Stadt und desselben ganzen Kreises zu ihrer Sicherung bemächtigen möchten. Mit dem Gesandten Frenken aus Holland ist der Vertrag über Absendung von tausend Dragonern zu Stande gekommen. Die Böhmen hoffen zu Ostern achtzehntausend Mann geworbenes Volk, zehntausend Mann Landvolk aus den vom Kriege noch nicht heimgesuchten Kreisen, dreitausend Mann von der Ritterschaft aufzustellen. Dieweil auch die Herren Böhmen großen Mangel an tapferen, gelehrten Leuten, die diesem hochwichtigen Werke bei dem Interpositionstag und sonsten genugsam vorstehen möchten; als haben sie vergangene Woche ins Reich um zweie geschrieben, als Licentiat Lüdwig Müller und Dr. Johann Reinhard. Der Müller ist des Herrn Grafen Gottfrieds zu Oettigen Kanzler, und mir wohl bekannt, ist, wie ich ihn allezeit rühmen hören, ein sehr gelehrter und aufrichtiger evangelischer Mann; der andere wohnt zu Amberg, soll Kurpfälzischer Rath, und kalvinisch sein."

Am meisten hob sich die Begeisterung Böhmens mit einbrechendem Frühling 1619. Folgendes Schreiben des Agenten, d. Prag $\frac{9}{19}$ März, giebt davon Zeugniß: „Die Bestallung mit Ihrer Fürstl. Gn. dem Herzog von Braunschweig, Bischof zu Halberstadt, auf hundert Pferde, soll gar gewiß sein und sollen Ihre Fürstl. Gn.

allbereit werben lassen, wie denn der Herr Graf von Solms fünfhundert Pferde auch allbereit beisammen haben und in Kurzem anziehen sollen. Die Söldner werden kompletirt bis auf neuntausend zu Fuß, dreitausend sechshundert Pferde; dasselbe thun die Schlesier; auch Mansfeld hat volle dreitausend zu Fuß und eintausend Pferde. Der Niederländer Frenk wird mit seinen sechshundert Dragonern erwartet; man hat aufs neue eintausend fünfhundert Reuter in Bestallung genommen. Man rechnet, das Aufgebot des zwanzigsten Mannes werde sich auf vierzehntausend belaufen, die Ritterschaft auf dreitausend fünfhundert. Also rechnen die Böhmen bei der Wiedereröffnung des Feldzugs auf sieben und zwanzigtausend zu Fuß und elftausend dreihundert zu Roß. Die Mähren haben geworben fünftausend, die Schlesier noch zu Hause dreitausend, die Oesterreicher ob der Ens dreitausend; die Nieder-Oesterreicher können stündlich dreitausend auf die Beine bringen und rechnen zum Nothfall auf vierzehntausend. So berichtet mich auch Herr Leander Ruppel, daß nicht allein die Unirten, sondern auch etliche andere Evangelische Fürsten und Stände des Reichs nunmehr eine Haupt-Resolution genommen hätten, weil dieses einmal eine Religionssache, das Aeußerste dabei aufzusetzen, wie man denn in Kurzem deshalb mehrere Nachrichtung erlangen werde. Den 24. dieses sollen die Evangelischen des Fränkischen Kreises zu Neustadt an der Aisch eine Zusammenkunft haben, sich zu berathschlagen, was sie auf den $\frac{4}{14}$ April zu Nürnberg angestelltem Kreistag den Katholischen Ständen vorhalten wollen, welche unlängst zu München auch beisammen gewesen sind. Der löbliche Niedersächsische Kreis soll, wie mich gemeldter Herr Ruppel berichtet, sich auch erbieten, durchaus kein Volk wider die Herren Böhmen passiren zu lassen. Gleich itzt bei Beschluß der Briefe, lassen mir die Herren Direktores ein Paquet an Herrn Jacob von Grünthal zustellen, so bei eigner Post aus dem Lager vom Herrn Grafen von Thurn ankommen, und daran merklich viel gelegen sein solle, dabei sie mir auch gnädig andeuten lassen, daß die Ober- und Nieder-Oesterreicher eine Haupt-Resolution gefaßt und das Aufgebot im ganzen Lande ergehen laßen wollen, damit sie vor Ankunft der spanischen und anderer ausländischen Hülfen sich des andern zu ihrem äußersten Verderben darinnen liegenden Volks gänzlich entledigen, und also bei ihren Religions- und andern Freiheiten verbleiben möchten. Dieweil denn dieses eben auch der Herren Böhmen Intention, als beschieht in Eil alle mögliche Fürsehung, und wird das neuangekommene Volk auch allbereit zusammen geführt, damit man dem Feind mit allem Ernst begegnen könne, und verhofft man also gar in kurzem etwas Son-

derliches zu vernehmen. Der getreue Gott gebe, daß es zu seines Namens Lob und Ehr gereichen möge. Ihre Gnaden der Herr von Ruppa sind heut Morgens zu den vornehmsten Herren Ständen selbst herumgeritten, denselben diese erlangte Nachricht angedeutet und sie ermahnt, daß sie förderlichst zu dem Schluß schreiten und sich wie getreue Patrioten gebührt, erzeigen wollten. So werde ich gleich anitzo von der Herren Stände Kriegs-Secretarius Herrn D. Luckhen berichtet, daß der Landtag gar friedlich, still und anmuthig abgegangen und wider alles Verhoffen allbereit beschloßen worden: daß der Herren- und Ritterstand mit ganzer Macht, Mann für Mann, die Bürger der 16te und das Landvolk der 20ste Mann, aufs beste gerüstet, sich aufmachen, dem Feind entgegen ziehen, denselben aufs äußerste als man kann verfolgen, aus dem Lande jagen und also das Vaterland vor äußerstem Untergang und Verderben erretten solle, und weil die alten ansehnlichsten Herrn, zu 60, 70 und mehr Jahren, der jungen Ritterschaft gar beweglich zugesprochen, sie wollten doch der alten löblichen Nation keinen solchen Schandflecken anhängen laßen, daß sie von Fremden in ihrem eigenen Lande also unterdrückt und verfolgt, auch gar zu Sklaven gemacht sollten werden; sie wollten ihre grauen Haare gern mit Ehren in die Grube bringen, auch deshalb nicht allein das Leben, sondern Haab und Gut dabei zusetzen; als ist ein solcher Muth unter ihnen, daß nicht davon zu schreiben. Der Herr Graf von Hollach soll sonderlich gar beweglich gered't und angedeutet haben, wie das Kaiserliche Kriegsvolk bishero ärger als der Erbfeind tyrannisirt, wie denn auch etliche intercipirte Schreiben abgelesen worden, was sie für neue Praktiken abhandeln. Anjetzo wird man allein über die Weise traktiren, wie man's angreifen will, und erbieten sich ihrer viel, so sonsten anjetzo mit zwei oder drei Pferden zu erscheinen schuldig, daß sie mit acht und zehn Pferden sich einstellen, Alles das Ihrige daran setzen und viel lieber das Leben laßen wollen, denn das Verderben und den Untergang ihres Vaterlandes und der armen Unterthanen länger anzusehen. Die jungen Herren, sowohl die von der Ritterschaft, haben gestern kurzum die Landesverräther haben und sie ihrem Verdienst nach strafen wollen, und besorgt man gar sehr, es möchte einen Fenstertanz abgeben. Der Oberst-Burggraf der von Sternberg, sowohl der Groß-Komthur Poppel von Lobkowitz haben dato ein Schreiben von Ihrer Maj. an die Herren Stände überliefert, welche begehrt, daß die Herren Direktoren zu ihnen in die Kanzlei kommen sollen, welches sie aber nicht thun wollen; sind also mit gar großer Demuth in dem Direktorium erschienen. Man giebt in der ganzen Stadt gar für gewiß aus,

daß Ihre Kais. Maj. den 9. dieses Todes verfahren; die eigentliche Gewißheit wird man vom Herrn Obersten Landhofmeister Herrn von Wallenstein, so dato auf der Post anher kommen soll, vernehmen." Obige Nachrichten von den muthigen Beschlüssen haben Hollach, Bercka, Schwanberg, Ruppa dem Agenten selbst eröffnet. Sie wollen deshalb aber die Interposition nicht ausschlagen.

So wenig wir nun dergleichen Silberblicke des Böhmischen Freiheits-Enthusiasmus läugnen können, so dringt sich doch jedem unbefangenen Beobachter die Ueberzeugung auf, daß die Annahme: ihre Sache sei in der öffentlichen Meinung von Europa bereits entschieden, es habe nur eben ihres Anstoßens bedurft, um durch einen allgemeinen gewaltigen Bergsturz die Feinde auf einmal zu erdrücken, daß diese Annahme, sage ich, ganz vorzüglich ihre heftigen Schritte geleitet habe. Und in Wahrheit, wem wäre es unbekannt, welche Sympathien den Utraquisten überall entgegen kamen! Lebzelters Schreiben d. Prag $\frac{8}{18}$ Dec. führt uns in die Mitte ihrer Verbindungen ein. „Die Verbündniß mit der Union," sagt er, „wie auch den Ausländischen wird je länger je mehr gestärkt und ist aus den Beilagen zu ersehen, was man deshalb aus Italien und Niederland schreibt. Es soll Kurpfalz über sich genommen haben, mit dem König in England, wie auch den Herren Ständen in Holland und Prinz Moritzen alles vollends zur Richtigkeit zu bringen, wie denn Ihre Kurf. Gn. allbereit einen Abgesandten dieser Orten verordnet. So bewirbt man sich auch um gelehrte und erfahrne Leute, dieselben in Rathschlägen zu gebrauchen; man ist auch im Werk, mit Rath und Zuziehung qualificirter Personen, deren etliche hierfür aus den Niederlanden erwartet werden, eine bessere Kriegs-Disciplin, sonderlich mit der Proviant andere Ordnung anzustellen. Es ist den Herren Ständen gleich anitzo ein eigner Kurier zugekommen, mit Aviso, daß die Ober- und Nieder-Oesterreicher, wie auch die Mährischen evangelischen Stände sich mit ihnen vergleichen, für einen Mann stehen, und ihr Volk mit den ihrigen konjungiren wollen."

Suchen wir uns etwas genauer mit denen bekannt zu machen, auf welche die Direktoren hauptsächlich ihre Hoffnung baueten; es sind die ihrer Krone inkorporirten Lande, von den übrigen Oesterreichischen Provinzen vorzüglich die Erzherzogthümer und Ungarn, — im Hintergrunde, mit Wolken bedeckt der Halbmond — das Kalvinische Deutschland, Niederland und England, von den Katholischen Mächten das mit den Papst zerfallene Venedig, das den Spaniern feindselige Savoien. Unter den Inkorporirten entwickelte zunächst Mähren die lebendigste Theilnahme, hauptsächlich, weil es

an der Kriegsstraße gelegen war. Schon im Juli 1618 hatten die dasigen Stände fünftausend Mann geworben, um den Kaiserlichen Völkern den Paß nach Böhmen zu versperren. Ferdinand suchte sie in der Folge durch seine persönliche Gegenwart zu beruhigen, und scheint wenigstens bis zu einem gewissen Grade seinen Zweck erreicht zu haben. Laut gesandtschaftlichen Bericht aus Wien vom $\frac{2}{12}$ Septbr. nemlich sollten die Mährischen Stände als Vermittler zwischen dem Kaiser und den Böhmen auftreten, mit der Instruktion: erstens die Böhmen zur Unterwerfung zu bewegen, zweitens sie zu veranlassen, daß sie selbst um Interposition bäten, und daß drittens Ferdinand zum Interponenten gegeben werde. „Wie jetzt ermeldte (Mährische) Gesandten, nemlich der Kardinal von Dietrichstein, Fürst von Liechtenstein und Karl von Zerotin diese Tage hie bei Hofe abgefertiget worden, so kömmt der Nuncius Apostolicus zu den beiden letztbenannten in Antecamera und ermahnet sie, nicht allein ihrer Instruktion, so general sei, nachzukommen, sondern dahin zu trachten, daß sie etliche Personen gefänglich bekommen möchten; respondet Liechtenstein mit Lachen: Ei die Böhmen sein nicht Sklaven als des Papstes Unterthanen! Zerotin dicit: Warum befiehlt man uns nicht, daß wir ihnen den Kopf abschlagen lassen?" So sehr wich die Meinung selbst der kaiserlich gesinnten Mähren von der der streng Katholischen ab. Den Erfolg dieser Sendung berichtet Zeidler am $\frac{1}{11}$ Octbr. Die Mährischen Abgesandten, schreibt er dem Kurfürsten, sind von Prag hierher zurückgekehrt, und haben bei Hofe großes Mißfallen erregt; denn sie haben sich verlauten lassen: „Wann Ihre Maj. die, zu gemeldtem Ende (zur Pacificirung) vorgeschlagene guten Conditiones nicht annehmen und brauchen würde, daß auf solchen Fall, da die Herren Böhmen künftig bei den Mährischen Ständen um Hülfe ansuchen möchten, sie denselbigen, als ihren lieben Vettern, Schwägern, Brüdern und konföderirten Nachbarn, es ferner nicht würden abschlagen können." Den für den Kaiser ganz trostlosen Stand der Mährischen Verhältnisse lernen wir um das Ende des Jahres 1618 kennen. — Gestern, am ersten Weihnachttage, meldet der Gesandte, sind die kaiserlichen Abgeordneten Dalberg und Heinrich Kollowrat vom Mährischen Landtage zurückgekommen; Kardinal Dietrichstein und Zerotin, des Markgrafthums Kommissar, werden folgen. Die danken Gott, daß es leidlich abgegangen. Die kaiserliche Proposition war: die Mähren möchten bei dem vorgehenden Landtagsschluß verharren und, wenn nöthig, Assistenz leisten. Zugleich ließ der Kaiser erklären: er hoffe durch die Interposition Alles beizulegen, und die hocherwünschte Justitia zu schützen. Mehrere Tage ließen sich nun die

Sachen schwierig an, und die bedrohenden, unterm Volk ausgesprengte Zeitungen, (nemlich vom Anzug Thurns gegen Oesterreich) hat einen großen Schrecken gemacht, also daß etliche von Prag nach Brünn entwichene Kaiser-Richter, Bürgermeister, der Pragische Springer Sekretair Philipp, heimlich mit der Flucht, wie auch Sekretair Mischna, im geistlichen Habit sich errettet haben, in Sorgen, man möchte die Pragische Passion abermals daselbst, außerhalb der Zeit und des ordentlichen Theatri mit ihnen spielen. Auch haben die Stände sub utraque sich vernehmen lassen, wenn nicht binnen zwei Monaten den Böhmen und ihren Gravaminibus wirkliche abhelfliche Maß gegeben würde, so könnten sie die Böhmen nicht lassen. Trotz dem hat sie Zerotin endlich zu der Erklärung gebracht: sie wollten treu beim Kaiser verharren, die Böhmen zum Gehorsam ermahnen, und bäten Sr. Maj., den lieben Frieden zu fördern. Ueber Alles soll man in vierzehn Tagen zu Ollmütz weiter handeln.

Und doch berichtet Zeidler weiter: Selbst Mährische Stände sub una hätten geäußert, wollten sie ihre Güter nicht verlieren, müßten sie auf den Nothfall denen sub utraque den Böhmen zum Besten beistehen.

Was Schlesien anlangt, so war dieses Land durch das den Böhmen unter Johann Georg von Jägerndorf zugesendete Hülfskorps fest an dieselben gekettet. Von näher liegenden Verwickelungen in Anspruch genommen, mußte es der Wiener Hof bis auf bessere Zeiten gänzlich sich selbst überlassen. Man hoffte schon jetzt gerade hier, und in der unter Hannibals von Dohna Leitung sich ganz passiv verhaltenden Lausitz, durch Sächsische Vermittelung wirken zu können. Anfang October hatten die Stände auf einem Fürstentage den Schluß gefaßt: „Die Schlesier halten das Böhmische Wesen für eine Religions- und dergestalt Unionssache; daraus folge, daß man den Böhmen zur Assistenz-Hülfe verbunden sei, inmaßen sie ihnen zweitausend Mann zu Fuß und tausend Pferde zugeschickt haben. Von Ihrer Maj. werde nichts mehr begehrt, als wozu sie sich selbst verbunden, wider dieselbige könne man nicht sündigen, wenn man innerhalb der Grenzen der Union verbleibe, außer dem die Schlesier sich der Böhmen Exceß theilhaftig zu machen nicht begehrten. Sobald auch die Gravamina in Religionssachen erlediget, und sie darüber, daß man sie nicht weiter belästigen wolle, (de amplius non turbando) Sicherheit, auch der Majestätsbrief von neuem, ohne einige Deutung bestätiget bekommen würden, so hätten sie bei den Böhmen weiter nichts zu thun." Dieser Schluß setzt eigentlich die Gesichtspunkte fest, welche auch die Böhmen nicht hätten aus den Augen verlieren sollen. Am $\frac{4}{14}$

Nov. eröffnete Otto von Nostitz, Schlesischer Kanzlei=Direktor am kaiserlichen Hofe, dem kurfürstlichen Geschäftsträger: „die von den Schlesischen Ständen angezogene noch unerörterte Religions=Differentien belangend, sei Ihre Maj. gänzlich entschlossen, derselben Gravaminibus mit ehestem abhelfen zu lassen, wolle auch derowegen unverzüglich Ew. Kurf. Gn. zu Sachsen ersuchen, daß Kurfürstliche Räthe denen zu Hinlegung solcher Streitigkeiten deputirten kaiserlichen Kommissarien, an einem nahe gelegenen Orte in der Lausitz oder Sechsstädten zugeordnet werden, und die Sachen nach billigen Dingen in Gegenwart der Fürsten und Stände Abgeordneten verglichen werden möchten.“ Erst nach langen Umwälzungen sollte Sachsen so glücklich sein, die Rettung des Protestantismus in diesen Landen zu bewerkstelligen.

Von den übrigen Oesterreichischen Landen ziehen am meisten die Erzherzogthümer selbst unsere Aufmerksamkeit auf sich. Die Zusammenstellung vereinzelter Nachrichten aus den gesandtschaftlichen Depeschen mögen uns ein Bild von der Entwickelung ihres Widerstandes vorführen. So heißt es in dem oben angeführten Schreiben vom $\frac{1}{11}$ Octbr.: „Die allhier (in Wien) aus den nächstgelegenen Vierteln versammelten evangelischen Stände haben bisher durch einen Ausschuß zu Ebersdorf vergeblich um Audienz wegen Erledigung ihrer Gravamina angehalten, darauf sie gestern in starker Anzahl dieselbige wiederum allhier urgiret und dem Obersten Kämmerer angemeldet: wofern sie der Audienz nicht gewähret würden, so müßten sie sich des nun zum öftern angedeuteten Mittels gebrauchen und öffentlich mit gesammelten Haufen einen Fußfall thun. Solchen Proceß hat Ihre Maj. übel empfunden, doch gleichwohl ihnen auf morgenden Tag gnädigste Audienz vergönnet.“ Am Freitag vor acht Tagen, berichtet Zeidler am $\frac{10}{20}$ Octbr., sind sie fünf und achtzig Personen stark, zur Audienz beim Kaiser gekommen, wobei Herr v. Dohnrädel das Wort geführt hat. Da dieser sehr weitläufig wurde, ließ Matthias durch einen vom Herrenstand, Paul Jacob von Stahremberg sagen: er möge es kurz machen, da der Kaiser krank und jetzt Essenszeit sei; man solle das Uebrige schriftlich übergeben. Nachdem letzteres geschehen, hat der Reichs=Vice=Kanzler erklärt: der Kaiser wolle „nach Erwägung ihres Fürbringens und Suchens sich gegen den beiden obern Ständen (mit Uebergehung des Bürgerstandes) gnädigst resolviren.“ Darauf haben sie eine Stunde Audienz bei Ferdinand gehabt, und diesen um Vermittelung gebeten. Den 1. Novbr. werden sie wieder kommen. „In meinen Augen siehet dieser Handel bei itzigen ohnedieß in der Nachbarschaft schwierigen Läuften besorglich einem wüsten

Wesen ähnlich; nicht allein wegen der Stände jetzigen starken Beschwerungen, davon ich hiebei Copiam überschicke, sondern fürnemlich, da jetzt angeregtermaßen die Gemüther allerseits erregt worden und die Oesterreichischen Stände dafür halten wollen, man gehe bei Hofe damit um, daß Erzherzog Maxmilian wegen seiner Schwachheit die Oesterreichischen Lande auf des Königs Ferdinandi Linie durch Cession transferiren wolle, darein die Herren Stände wegen prätendirter habenden Privilegien, die in hundert Jahren nicht ans Licht gekommen sein sollen, schwerlich so pure einwilligen möchten.“ Zwar kam es lange zu keiner Entscheidung, aber doch glimmte das Feuer stets fort. Dies zeigt ein von Friedrich Lebzelter eingesendeter Brief des Gotthard vom Stahremberg, Landes=Obersten im Land ob der Ens „an eine vertraute Person geschrieben, daraus guter Maßen zu ersehen, wie man an diesem Ort inklinirt.“ Ihre Kais. Maj. Abgesandter, heißt es in Stahrembergs Schreiben, „hat uns vorgestern in einer Schüssel starker drei Essen in offenem Rath fürgetragen, darin Ihro Kaiserl. Maj. begehren: erstens, Eröffnung aller Pässe für die Kaiserlichen zum Durchzug; zweitens Abbrechen der Schanze an der Donau, wegen der Benachbarten, als Passau und Baiern; drittens Korrespondenz mit Boucquoi, und nöthigenfalls Hülfe gegen die Böhmen; ist aber alles, außer von Seiten der Geistlichen, rund abgeschlagen und man hat nach Wien melden lassen, daß wir nicht bedacht sein, wegen böser Räthe uns und Unsrige ins Verderben zu setzen. Wir kommen in gewiße Erfahrung, damit wir nicht ruinirt werden und man Geld zu Kontinuation des Kriegs bekommen mag, so sollen Ihro Maj. dem von Baiern das Land versetzen bis zur Ablösung, das ist ein guter Hirt und Vater des Vaterlandes, allezeit Mehrer des Reichs, verkauft uns wie die Bauern, (wenn in irgend Etwas, so liegt in diesem Ausdruck des Kaisers Entschuldigung) fragt uns nicht, ob wir einen solchen Herren annehmen wollen oder nicht; wenn das gelten sollte, wollen wir bald einen Herren finden. Man warnet uns gar stark vor dem baierischen Einfall, dazu Leopold sehr rathen thut, sind unlängst bei einander gewesen und itzo wieder eine Zusammenkunft ausgeschrieben; ist gewiß eine starke spanische und jesuitische Praktik vorhanden. Der Herr aber aller Herren mache ihre Rathschläge zu nichte, Amen. Bei der Moldau haben sie sich verbauet, dem Boucquoi zum Abzug den Rücken zu halten, wird unversehens mit der Reuterei durchbrechen wollen, wird heißen, wer reut der reut, wer leit der leit, derwegen auf den spanischen Vogel, so im Böhmischen Hause sitzt, wohl Acht zu haben. Wir haben Nachrichtung, daß die Herren Mähren sich weiter nicht resolviret als

der Zeit die Herren Böhmen zu versichern, daß sie keinen Beistand wider sie leisten wollen, sondern allein ihre Frontiren vorsehen, ist zwar etwas, trag aber Sorg, wanns ein wenig unglückselig auf der Herren Seite sollte zugehen, sie möchten die Majora halten. Deutsch soll man halten und nicht hinken; da man ihrer Hülfe versichert wäre, könnte man etwas Stattliches verrichten. Linz. 6. Decbr. 18."

Bei solcher Stimmung der Landschaft würde es unerklärlich sein, wie sich das Herrscherhaus in seinem unmittelbarsten Besitzthum hätte halten können, wenn nicht, trotz aller einzelnen Reibungen und Störungen, die Wiener Bürgerschaft im Ganzen an ihren Fürsten mit ausdauernder Treue gehalten hätte. Daran scheiterte ja Thurns Unternehmung am meisten, und ausgesprengte Gerüchte konnten wirkliche Aufstände weder hervorbringen, noch ersetzen. Uebrigens versuchten die ritterlichen protestantischen Stände von Oesterreich einen Weg zur Beilegung aller Zwistigkeiten mit ihren Katholischen Mitbrüdern, der ihrer Gesinnung Ehre macht und den Beweis liefert, daß sie wenigstens nur auf Erhaltung der bestehenden Freiheiten, nicht auf allgemeinen Umsturz dachten, der endlich am sichersten zum Zwecke führen konnte. Zeidler berichtet nemlich d. Wien $\frac{17}{27}$ Febr. 1619: Hier in Wien suchen kaiserliche Kommissarien, deren Vorstand Maximilian von Trautmannsdorf ist, die Irrungen zwischen Katholischen und Evangelischen zu vergleichen. So viel ich beiläufig vermerken kann, so werden die Katholischen fast in allen streitigen Punkten viel nachlaßen und sich akkomodiren, außerhalb vornemlich des Punktes, daß sie sich von Wort zu Wort nach der beiligenden Formula und Erklärung, so die Evangelischen eine Zeithero ihnen fürgeschrieben, hingegen gleichmäßige schriftliche Gegenerklärung und Verpflichtung zu thun Bedenken haben. Diese „Formel wechselseitiger Verpflichtung," so die Evangelischen Oesterreichischen Stände von den Katholischen begehren, lautet: So erklären wir uns für uns selbst, unsere Erben und Nachkommen gegen Ew. Fürst. Gräf. Gn. und Euch hiermit rund und deutsch, aufrichtig ohn alle Falsch, auf ewig dahin, daß wir und sie, noch ihre Mitglieder, auch keinen Katholischen Inwohner, weder in noch außer Raths und mit Worten noch Werken, wegen der Religion oder Unterschied derselben, nicht anfeinden, weniger verfolgen noch verjagen, sondern ihnen alle gute Vertraulichkeit, wie die bei unsern Voreltern gepflogen worden, leisten wollen, mit diesem ausdrücklichen Anhang, wer oder welcher unter uns hierwider thäte, oder die löblichen Katholischen Stände, ihre Mitglieder und Glaubensgenoßen in ihrer Religion turbiren würde, daß derselbe für keinen Biedermann gehalten, von uns ausgeschloßen, der Landesfreiheiten privirt und im Lande nicht geduldet werden solle." Diese Meinung will den Katholischen nicht eingehen, und sagen, daß der böhmische Brauch, mit den Leuten unverhörter Sache de facto zu verfahren, in Oesterreich nicht hergekommen, viel weniger einzuführen sei. Sie ihres Theils wollten den Kaiser als ihren Landesfürsten gebührlich, es betreffe gleich Religions= oder andere Sachen, ehren, lieben und respektiren, und sich der Obrigkeit rechtmäßigen Erkenntniß in dergleichen fürfallenden Beschuldigungen untergeben." Wie geschraubt auch die Gründe sein mögen, mit welchen die Katholiken die zum Frieden dargebotene Hand zurückweisen, sie hatten sich ein hochwichtiges Geständniß abdringen lassen, das Geständniß: wir erkennen in unseren bisherigen gegenseitigen Verhältnissen nur eben ein thatsächliches, nicht ein rechtliches Bestehen an, es ist von unserem Standpunkte aus überhaupt eine andere Ansicht nicht möglich. Bei dem Eifer, mit welchen in unseren Tagen selbst Protestanten ihre Glaubensbrüder der alten Kirche gegenüber verunglimpfen, als seien sie allein, und nur aus politischen Absichten die Aufwiegler zu einem dreißigjährigen Kriege gewesen, gebührt sichs wohl, auf solche Erscheinungen aufmerksam zu machen.

Wenn im Erzherzogthume die protestantischen Stände in geschlossenen Gliedern aufzustehen wagten, so erhoben nicht minder die Bewohner von Steier, Kärnthen und Krain ihr Haupt; Ferdinand mußte fürchten, sein mühsames Werk der Reaktion in kurzem vernichtet zu sehen. Nur der Tyroler in seinen Alpen blieb unberührt von allen diesen Wirren, während in Ungarn, mit Siebenbürgen und der Pforte im Hintergrunde, sich tausend und aber tausend raublustige Gesellen rüsteten, um, wo nöthig in alle Welt, am liebsten nach Oesterreich, Tod und Verderben zu tragen.

Die Pforte anlangend, so berichtete der Türkische Gesandte Gratiano in Wien im Juli den Sächsischen Residenten: „daß er dieser Tage einen eigenen Kurier nach Konstantinopel abgefertiget, damit der Türkische Kaiser diejenigen Personen, so wegen der Böhmen sich daselbst an der Pforte anmelden möchten, zu gefänglicher Haft genommen, und dem Römischen Kaiser zu Bestärkung des Friedens und Freundschaft zugeschickt würden." Auch spätere Erklärungen dieses Osmanischen Gesandten, so wie des Hasan Pascha von Ofen, suchen den Beweis zu führen: daß der Divan fest bei dem Waffenstillstande verharre, welcher so eben auf zwanzig Jahre verlängert worden war. Uebrigens schickte der Kaiser Ende September Herrn Ludwig von Mollard als Orator nach Konstantinopel,

und dieser berichtet, daß die Böhmen, durch den Pfälzer Heinrich Bitter, sich dem Sultan zu steuerpflichtigen Unterthanen angetragen.

Wenn somit überall der Boden schwankte, über welchem der Deutsche Habsburgische Stamm seine weiten Aeste unmittelbar ausbreitete, so entwickelten sich nicht weniger in anderen Gegenden Ereignisse, die im Laufe der Zeit den Zwist zwischen Herrscher und Unterthanen in den Oesterreichischen Landen zu einer Sache des ganzen Deutschen Staatskörpers, ja des ganzen Europäischen Staatensystems machen mußten. Besorgniß römisch-jesuitischer Unterdrückung, Eifer für die Verbreitung des protestantischen Bekenntnisses, Befürchtungen für das Bestehen und die Erweiterung Deutscher Fürstenfreiheit, politische Spannung jeglicher Art, althergebrachter Haß gegen Spanische Staatsmaximen, persönlicher Ehrgeiz, politische Projektmacherei und kriegerischer Thatendurst bei einzelnen Individuen, alle diese Brennstoffe — bisher vereinzelt glimmend in der Union, im Ernestinischen Sachsen, hie und da im übrigen Deutschland, weiter in den Niederlanden und England, so wie in Savoien und Venedig, — alle diese Brennstoffe fanden einen gemeinsamen Herd in Heidelberg, am Hofe des jugendlichen Kurfürsten Friedrich von der Pfalz. Wenn wir den Eifer betrachten, mit welchem eine mächtige Verbindung so vielseitiger kräftiger Elemente von Männern wie Christian von Anhalt, Ernst von Mansfeld, Christoph und Achatius von Dohna und anderen, durchdrungen und getragen wird, so darf es uns nicht wundern: wenn die Böhmen zu den ausschweifendsten Hoffnungen durch sie entzündet werden.

Schon im August sprach man am Wiener Hofe davon: (laut Gesandtschaftsbericht vom 29sten) „daß etliche Reichsfürsten, darunter auch Würtemberg, Anspach, Baden, Kriegsvolk zu einer Impressa auf Elsaß, oder vielleicht auch den Böhmen zu Hülfe, haben und werben sollen.“ Man vermuthet bei Hofe, bemerkt Zeidler weiter am $\frac{2}{12}$ Sptbr., „daß einige bei diesem verwirrten Zustande Böhmens Privatinteressen verfolgen, und durch den angeblichen Einfall im Elsaß nur die Gefahr von den Böhmen divertiren wollen.“ Bekanntlich hatten sich die Unirten zu Rothenburg an der Tauber versammelt, um sich über gemeinschaftlich zu ergreifende Maßregeln zu berathen. Von hier aus ersuchten sie, d. $\frac{3}{13}$ Octbr., den Kurfürsten von Sachsen: „daß er sich mit und neben den andern des Obersächsischen Kreises Fürsten in solche Versicherung und Gefaßthaltung stellen wolle, damit auf alle Fälle die hülfliche Hand einander geboten werden könnte.“ Die Antwort Johann Georgs, vom $\frac{20}{30}$ Octbr. lautet: Wenn Mansfeld durch seine Belagerung von Pilsen die Sache nicht verderbe, hoffe er von der Interposition

alles Gute. Auf Alarmirung des Obersächs. Kreises könne er sich nicht einlassen. Jeder Stand werde sich selbst zu schützen wissen; käme Noth, so sei ja die Kreisverfassung in Ordnung. — Wenn Zeidler schon den $\frac{7}{17}$ October 1618 meldet: Im Böhmischen Lager soll des neuen Böhmischen Königs Gesundheit fleißig getrunken werden; und dieß schwerlich auf jemand andern als den Pfalzgrafen gehen kann, so zeigt sich: daß Oesterreichisches Mißtrauen oder Pfälzische Intriguen sehr schnell sich entwickelt hatten. Noch im Laufe des October kam man dem Bruch immer näher. Zeidler schreibt am $\frac{14}{24}$ dieses Monats: Die Mansfeldischen Truppen vor Pilsen sollen von der Union unterhalten werden. Deshalb hat der Kaiser Hans Georgen von Hohenzollern abgesendet, vom Herrn Pfalzgrafen erstens klare deutsche Erklärung wegen der Interposition, zweitens auch kategorische Entscheidung, wie es mit dem von Ihrer Kurf. Gn. als Haupt der Union verstatteten Durchzuge obangeregten Mansfeldischen Kriegsvolks und mit andern Sachen, so wider Ihre Maj. militiren, gemeinet sei, begehren; mit dem Anhang und Warnung, wanns ferner also hergehen, und dergleichen nicht geendet werden sollte, so würde der Kurfürst ihm nicht befremdlich fürkommen laßen, wann er ihm dadurch auch unangenehme Gäste ins Reich und in sein eigen Land ziehen möchte.“ Uebrigens mußten die Fürsten und Herren der Union, wie die Feudal-Stände in Böhmen und Oesterreich, auch jetzt die im Mittelalter so oft sich wiederholende Erfahrung machen: daß der Kaiser in der Treue der Städte eine nicht zu verachtende Schutzwehr gegen ihre feindseligen Unternehmungen haben werde. So groß daher die Geschäftigkeit nach allen Seiten hin war, so viele Konventicula in der Wohnung des Pfälzischen Gesandten bei den Direktoren, Achatius von Dohna, in Gegenwart eines Niederländischen Abgeordneten gehalten wurden, so mußten doch erst entscheidende Thatsachen entscheidende Schritte herbeiführen.

Den Weg über Heidelberg nahmen in der Regel auch die diplomatischen Verhandlungen, welche zwischen den Direktoren und den Vereinigten Niederlanden gepflogen wurden; wenigstens wurde der Anfang dieser so einflußreichen Verbindung durch pfälzische Staatsmänner vermittelt. Die General-Staaten sind die Haupturheber des dreißigjährigen Krieges. Um ihre Selbstständigkeit zu behaupten, welche durch den 1621 bevorstehenden Ablauf ihres Waffenstillstandes mit Philipp III. gefährdet werden konnte, gaben sie Deutschland einer heillosen Verwirrung preiß, die nur Interesse für sie hatte, insofern sie das damals mit dem Deutschen Zweige des Habsburgischen Hauses enger verbundene Spanien beschäftigen

und entkräften konnte. Sehr früh suchten die Niederländer den Böhmischen Aufstand und ihren Abfall von Spanien als ganz gleichartige Dinge darzustellen. So findet sich in einem Schreiben derselben an die Direktoren, d. Haag 20. Sptbr. 1618, folgende bemerkenswerthe Stelle: „Was ihr über Hülfe und Rath, wenn irgend Jemand euch feindlich überfallen sollte, beifügt, das zeugt von Vertrauen auf die Freundschaft, welche zwischen Guten schon natürlicher Weise zu bestehen pflegt. Ihr wißt, mit welchen Schwierigkeiten wir fast vierzig Jahre hindurch unablässig gekämpft haben, mit welchen Königen, mit welchen Mächten, mit welchen Heerführern wir zu thun gehabt. Wir haben die Länge der Zeit durch Standhaftigkeit, die Könige durch unsere Sache, die Heere durch Tapferkeit überwunden. Einen ähnlichen Erfolg, nach dem Stande eurer öffentlichen Angelegenheiten, prophezeien wir euch aus der Gleichheit der Sache (pro Rei publicae vestrae conditione ex *causae paritate* auguramur)." Anlangend die *causae paritas*, so finden sich bei einer genaueren Vergleichung der Niederländischen und Böhmischen Händel nur zufällige und untergeordnete Aehnlichkeiten, während alle wesentliche Umstände die größte Verschiedenheit zeigen. Während in den Niederlanden eine, der angestammten Verfassung treu ergebene, Germanische, gewerbfleißige, meist große Städte bewohnende Bevölkerung thatsächlicher Bedrückung in bürgerlicher und religiöser Hinsicht einen angemessenen, nur immer allmählig mit dem steigenden Bedürfniß sich verstärkenden Widerstand entgegensetzte; glaubt in Böhmen ein Häuflein meist Slavischer Herren Slavischer Leibeigener die Furcht künftiger religiöser Unterdrückung angriffsweise durch einen Akt der Gewalt, welcher nie ungeschehen gemacht werden konnte, verscheuchen und den Zustand mittelalteriger Feudalherrschaft den nothwendigen Entwickelungen der Königsgewalt gegenüber verewigen zu können. Der Abfall der Niederlande erscheint als etwas natürlich Gewordenes, der Böhmische Aufstand als etwas Gemachtes; Wilhelm von Oranien wird spät an die Spitze eines durch das Feuer der Prüfung bewährten frei gewordenen, einigen Volkes gestellt, während Thurn, auf die Leidenschaftlichkeit seiner hochadeligen Standesgenossen, auf fremde Hülfe und die Bedrängniß des Herrscherhauses rechnend, erfolglos um die Gunst des vierten Standes, des Prager Pöbels, buhlt.

Die Politik Hollands nun gebot: den Verbündeten so weit vorzutreiben, daß ein Zurückgehen unmöglich wäre. An überschwänglichen Versprechungen ließ man es nicht fehlen; diese versetzten die Böhmen in solchen Taumel, daß ruhige Erwägung nicht mehr möglich blieb; dieser Taumel brachte bei der anfänglichen

Schwäche des Gegners Kraftäußerungen hervor, die hinwiederum die Illusionen bei den Direktoren und ihren Adhärenten vermehrten und am Ende niemanden nutzten als den Kaiserlichen und den — Holländern, während Deutschland und Spanien geopfert wurden. Ueber die Verhandlungen zwischen beiden Theilen giebt Lebzelter später ausführlichere Berichte; aus dieser Zeit theile ich zunächst eine Stelle aus seinem Briefe vom $\frac{16}{26}$ Febr. 1619 mit, worin er sagt: „Vergangenen Sonnabend den $\frac{13}{23}$ dieses, hat der Herren Staaten aus Holland Abgesandter, Herr Hermann Frenk, seine Hauptwerbung bei den Herren Direktoren abgelegt, so noch in geheim gehalten wird, und habe ich über allen angewandten Fleiß, weder das Kreditivschreiben noch sonst nichts Gewißes davon erlangen können. Wie sich aber etliche der vornehmsten Herren Direktoren selbst in Konversation vernehmen laßen, sollen die Herren Staaten sich aller möglichen Assistenz mit Volk und Geld erbieten, doch mit der ausdrücklichen Kondition, daß sie zu der Interposition sich nicht verstehen, auch außer ihren Vorwißen und Einwilligung keinen Frieden beschließen sollen. Etliche berichten, daß sie monatlich dreimalhunderttausend Thaler herleihen, davon zuvörderst ihr Volk, so sie herein senden, bezahlen, und das übrige den Herren Böhmen auf Wiedererstattung darleihen wollen. Ob nun solche Offerta acceptirt wird werden, kann man noch nicht wissen, man bravirt aber damit gewaltig und läßt sich vernehmen, daß gewiß zwei Regiment Fußvolk, zweitausend Pferde und tausend Dragoner aus Niederland herein kommen werden, auch theils allbereit auf den Gränzen sein sollen." Nicht lange darauf äußert sich derselbe Berichterstatter etwa so, den 28. Febr. a. St. 1619: „Von den Niederländischen Verhandlungen macht man hier viel Wesens, und thut damit sehr geheimnißvoll; indeß ist wenig davon zu halten." Aus dem Schreiben der Niederländer, welches Lebzelter einsendet, glaubt er nur abnehmen zu können: „wie diese Leute gern den Kriegsschauplatz in Böhmen transferiren wollten, zweifelsohne damit sie Spanien desto mehrers enerviren und bei dem zu End laufenden Waffenstillstand desto beßer ihren Willen schaffen möchten." Die erwarteten neuntausend Mann haben sich schon bis auf die Zahl von sechshundert reducirt. — Das geheimvolle Verfahren in Bezug auf die Holländer hatte offenbar nur den Zweck, über die Geringfügigkeit dessen, was wirklich darhinter war, einen täuschenden Schleier zu werfen. Auf welches Terrain war der Böhmische Streit bereits versetzt, wenn am 25. Febr. a. St. folgender Brief über die Reise des Pfälzischen Gesandten von Dohna aus dem Haag eingehen konnte! „Es ist den 20sten dieses Abends, N. allhier wiederum

aus England angekommen, daselbst er bei Ihro Maj. gar gute Verrichtung wegen der Herren Stände in Böhmen gethan, davon man inner wenig Tagen Relation thun wird. Den 21. dieses war er lange Zeit bei Ihro Excell. — Moritz von Oranien — und zu Abends der Englische Ambassadeur bei ihm; den 22. dieses früh hatte er sammt obgedachtem Herrn Ambassadeur bei den Herrn Generalstaaten Audienz gehabt, hernach wohl zwei Stunden wiederum bei Ihro Excell., allda er auch Frühmahl genoßen. Man vernimmt so viel von ihm, daß Ihro Maj. (Jakob von England) bei dem Böhmischen Werk starke Hülfe thun werden, wie Sie denn die Herren Generalstaaten hinwiederum so stark ermahnen, als Ihre Maj. von ihnen ermahnt worden. So hört man auch, daß Ihre Maj. stark Volk werben zu Wasser und zu Lande; denn was soll man anders sagen denn die Wahrheit, und die Erfahrung allezeit erweisen, daß wann die Spanier Friedenshandlung vorgeschlagen, so folgt ihr größere Gewalt darauf, das hat man gesehen verwichener Zeit zu Mastrich, in währender Friedenstractation zu Köln und anderen Orten; diese Lektion hat man bei unsern Verträgen vergessen, und sind diese Länder dadurch schändlich betrogen und alle diese grausame Verräthereien verursacht worden; derwegen mögen die frommen und tapfern Böhmischen Helden sich wohl fürsehen, von Traktation-Suspension der Waffen einzugehen; denn wenn die großen Potentaten ein tapferes Volk nicht mit Macht können unterdrücken, dann schlagen sie Friedenshandlungen vor, nur allein die vornehmsten Eiferer und Beschirmer des Volks und Landesfreiheiten allgemach weg zu helfen, hernach ist dann nichts anders denn eine ewige Dienstbarkeit zu erwarten. O elende Nachkömmlinge, welche in solcher Servitut müssen leben; darum sage ich nochmals, daß wir mit ihnen, und sie mit uns wohl auf unsere Sachen gewahrsam sein müssen und in Ewigkeit nicht trauen, was uns unsere geschworne Feinde so schön fürbilden und antragen lassen, denn auf ihrer Seite ist nichts denn eitel Betrug. Sie brechen ihren Eid so oft es ihnen gelüst und gelegen ist. Wir halten unsere Zusage, das wissen sie wohl und sind dessen versichert, wir aber gegen ihnen können nimmermehr versichert sein. Ihr Anschlag ist groß, den sie dieses Jahr im Sinne haben. Uns verwundert zum höchsten, was doch in Sachsen für schläfrige und träumende Köpfe sein, die diese schelmische Betrügerei der Spanier und das giftige Herz des verfluchten Antichrists und seiner Helfer nicht wollen kennen oder sehen, da doch der theuere Mann Luther bei ihnen das Evangelium allererst angefangen und sie unlängst mit großer Solennität sein Jubiläum gehalten, und sollten in diesem Religionswerk

also still sitzen und ihre Glaubensgenossen und lieben Nachbarn, die um ihre geleistete Treue, dem Hause Sachsen bewiesen, in große Ungelegenheit gekommen, verlassen und so schändlich in Dienstbarkeit einführen helfen wollen? Sollte der fromme Lutherus, der allein den Antichrist dürfen angreifen, nun wieder kommen, was sollte er wohl von seinen Sachsen sagen? Ich halte, er wird sie nicht allein ermahnen, sondern dem ganzen Heer der Evangelischen im Namen des Herrn vorantreten und den Sieg erhalten." — Ich habe an einem andern Orte schon erzählt, daß die von den General-Staaten versprochene Summe auf 600000 Brabantische Gulden gesetzt war. Wie man aber Wort gehalten, werden wir weiterhin erfahren.

Die verwandtschaftlichen Verhältnisse des Pfalzgrafen zum Englischen Hofe waren bekanntlich wenn nicht die einzige, doch die nächste Veranlassung der, so schwankenden, Theilnahme Jakobs I. am Ausbruche des Böhmischen Krieges. Eben weil es von England aus nie zu einer unumwundenen und festen Erklärung kam, hatte die politisirende Einbildungskraft um so freieren Spielraum, und jeder konnte sich seine Hoffnungen und Projekte, in dem Reiche welches keine Gränzen kennt, so zustutzen, wie es ihm nur immer beliebte, und wie es mit seiner Betrachtungsweise am besten übereinstimmte. Was soll ich von Savoien, was von Venedig sagen? In den Bereich Heidelbergisch-Prager Spekulation gehören sie offenbar, hatte doch der Herzog von Savoien der Union den General Mansfeld und seine Truppen überlassen, die nun zum Böhmischen Kampfe benutzt wurden, erwartete man doch von Venedig ansehnliche Geldhülfe — aber die Zukunft wird erst entscheiden, ob sie aus dem Hintergrunde einst hervortreten werden, in welchem man sie jetzt nur noch undeutlich erkennen mag.

III.

Der Kaiser und seine Verbindungen.

Ein furchtbar feindliches Verhängniß schien jetzt das alte Haus von Habsburg zerbrechen und vernichten zu wollen. Alle Länder im offenen Aufruhr; die vorwärts strebende Kraft des neuen Glaubens im Anzug, um in den Trümmern ein neues Leben zu begründen; wohin man sich auch wendet, ein kalter, mißtrauischer Empfang. Nur Einer steht fest, wo die alten Pfeiler zusammenbrechen, entschlossen dem ungeheueren Sturm die Spitze zu bieten, oder sich unter Habsburgs Trümmern begraben zu lassen. Der Eine ist Ferdinand von Grätz.

Wohl brachen die alten Pfeiler zusammen. Vier Leichen wurden innerhalb sechs Monaten aus dem Kaiserhause in ihrer Väter Gruft getragen. Der Bruder des Kaisers, Erzherzog Max, war die erste nach kurzer letzter Krankheit. Am $\frac{1}{11}$ Octbr. 1618 schreibt Zeidler dem Kurfürsten: „Erzherzog Maximilianus klagte sich Leibesgesundheit halber gegen mir gar sehr, also, daß er nicht über die Stube gehen könne, so wolle der Athem gar ausbleiben, derowegen macht er alle Vorbereitungen zu seinem Sterbestündlein, und will Erzherzog Carolum, so in wenig Tagen auch herkommen wird, an seine Statt zum Deutschen Hochmeisteramt befördern. Ihre Durchl. haben auch absonderlich im Testament von den Herrschaften Erzherzhog Carolo und Leopoldo jedem zehntausend Gulden, sowohl dem Könige fünf und vierzig tausend Gulden jährliches Einkommen verschrieben, mit fernerer Verordnung, daß von der Zeit an ihres Absterbens seinen Räthen und Dienern noch vier Jahre lang ihre Besoldung provisionaliter gereichet werden solle.“ Schon am 23. Octbr. a. St. erfolgt die Anzeige: „Heut früh um fünf Uhr ist der fromme löbliche Fürst Erzherzog Maximilian allhier seliglich verschieden, als er gleich den $\frac{2}{12}$ Tag dieses Monats Octobris sechzig Jahr alt worden.“ Der Kaiser soll über diesen Todesfall nicht heftig bewegt gewesen sein!

Sieben Tage darauf starb des Kaisers Schwager, Karl von Burgau, Sohn der Philippine Welserin, im acht und sechzigsten Jahre seines Alters.

Nach wenigen Wochen sollte die Kaiserin dem Bruder in den Tod folgen. Schon im October gehen bedenkliche Nachrichten von ihrem Befinden mit denen von des Kaisers traurigem Zustande ein. So meldet ein Schreiben aus Wien, „an welchem den Herren Ständen nicht wenig gelegen. Ihro Maj. (der Kaiser) seien abermals wiederum am Podagra übel auf, werden von männiglichen verlassen, wie denn in der Anti=Camera zu der Ordinari Stund wenig die da aufwarten, hingegen in des Königs Zimmer alles so voll gefunden wird, daß man sich fast nicht rühren kann. Die Kaiserin ist ingleichen sehr übel auf, gehet aus wie ein Licht und hat einen solchen großen Leib, que c'est monstreux à voir.“ Sollte Lebensüberdruß wohl solche Erscheinungen bei ihr hervorgebracht haben, wie Zeidler $\frac{2}{12}$ Decbr. schildert? „Nachdem die Kaiserin,“ schreibt er, „etzlich viel Wochen her krank darnieder gelegen und sich in Essen und Trinken und andern Externis durch falschen Appetitin der Krankheit unordentlich gehalten, also, daß sie oftmals fast in Todesgefahr gekommen; so hat aber der Kaiserliche Leibmedicus Herr Freiwald durch seinen Fleiß und gebrauchte Medikamente sie nächst Gott bishero aufgehalten, bis es doch endlich so weit gekommen, daß man an längerem Aufenthalt zweifeln will, derowegen heut die letzte Oelung empfahen sollen. Es hats ihr ihr Beichtvater selbst stark verwiesen, daß sie sich nicht halten wollen, hat Käse für'n Hund begehret und selbst gegessen, auch eiskalt Brunnenwasser getrunken; was der Arzt gut gemacht, hat sie durch ihren Appetit wieder übel ärger gemacht, bis es endlich zum Aeußersten kommen, da keine menschliche Hülf oder Arznei mehr helfen will.“ Kaiserin Anna verschied zwei Tage, nach Abgang dieses Schreibens.

„Seithero nach Abgang der Kais. Maj. Gemahlin, seind Ihro Maj. hoch betrübet und bekümmert und liegen sehr krank darnieder, wie denn gestriges Tages Dero Räthe nicht anders vermeinet, Sie, Ihro Kais. Maj., würden eilends unter den Händen verscheiden, und Sie zu unterschiedlichen Malen in Ohnmacht gefallen sei, finden auch sich Ihre Maj. bis noch Dato in keiner Beßerung, wie denn die Medici Dero Aufkommen wenig in Hoffnung haben.“ (Nach einem von Lebzelter eingesendeten Schreiben, so „von einem vornehmen Ort communicirt.“)

Da man den Kaiser seit Klesels Verhaftung als politisch todt ansehen konnte, so schweigen wohl eben deshalb mehrere Monate hindurch die Berichte über sein Befinden. Erst am $\frac{13}{23}$ Jan. 1619

meldet Zeidler wieder: „Ew. Kurf. Gn. berichte ich hiermit gehorsamst, daß die Röm. Kaiſ. Maj. etliche Tage her an Obſtructionibus gar ſchwerlich krank, dahero verboten worden, daß Niemand, wer der auch ſei, auch in dem äußerſten Hofe der Kaiſerlichen Burg allhier, bis dato weder reiten noch fahren darf, damit Ihre Majeſtät nicht verunruhiget werde. Es hat ſich aber mit Deroſelben wiederum etwas gebeſſert und hat Ihre Maj. geſtern zu Mittag, zu Vertreibung der Melancholei die Kammer-Muſica in der Anti-Kammer aufwarten laſſen, und wollten Ihro Maj. in ein paar Tagen ſich nach Kloſter Neuburg begeben." Und einige Tage ſpäter: „Ihre Kaiſ. Maj. ſein noch ſehr übel auf, zu beſorgen, Sie werden des Lagers mit dem Leben nicht davon kommen, denn Deroſelben Medicus D. Freiwald vermeldet, daß zwar Gott alle Dinge möglich wären, menſchlich aber davon zu reden, ſehe er nicht, daß Ihro Maj. lang mehr leben könnten. So lang es dem lieben Gott gefiel, und durch deſſen Gnad ihm möglich, wollte er Sie mit ſeinen Medicamentis aufhalten, ſo lang er könnte." Vom 29. Jan. a. St. „Ihro Kaiſ. Maj. befinden ſich immer zu ſehr ſchwach und mit vielen Accidentien beladen. Der Magen will ſeine nothdürftige Digeſtion und Verdauung nicht mehr haben, dahero Sie auch die Speiſe und mehr anderes meiſtentheils oben und wenig unten von ſich geben. Es ſein auch geſtern zwei Steinlein von deroſelben gegangen, welche Sie gar ſchwach gemacht, dahero der Ober-Kämmerer und andere Herren Räthe Tag und Nacht aufwarten müſſen. Wie man vernimmt, ſo ſolle es ſich zwar dieſe verwichene Nacht was wenigs gebeſſert haben, man iſt aber keine Stund ſicher, daß der allmächtige Gott nicht wiederum eine Aenderung ſchicke. Derſelbe wolle Ihro Majeſtät noch langwierig erhalten und von Unglück behüthen." Wien den $\frac{4}{14}$ Febr. ſchreibt der Geſandte mit kranker Hand: „Geſtern zu Nacht iſt der Kaiſer ſo krank worden, daß man einen Kurier fortſchicken wollen, den König zurückzurufen, welches aber wieder abgeſchafft worden. Die leichtgläubigen Gedanken kommen aufs höchſte und wird gleichſam als Prophezeihung herumgeſchleppt ſechs **M. M. M. M. M. M. Matthias, Monarcha, Maximus, Morietur, Mense, Martio.** Die Götter mögen es verhüthen und ſolch einen Fall abwenden." Von einer andern Hand iſt mit rother Dinte bemerkt: „Dieſe ſechs M. ſoll D. Jeſſenius in ſeiner Cuſtodia zu Wien, wie er in ſeiner Relation von der Hungariſchen Legation ſelbſt meldet, angeſchrieben haben."

So jammervoll das Bild iſt, welches uns der Zuſtand der kaiſerlichen Familie entgegenführt, ſo troſtlos iſt die Lage der öffentlichen Verhältniſſe des Habsburgiſchen Hauſes. Zwar fehlt es nicht

wohlgemeinten Rathſchlägen; ſie erſcheinen jedoch in ſo fern mangelhaft, als ſie wohl die Größe des Uebels aufdecken, aber keineswegs ſolche Mittel an die Hand geben, deren man ſich ſchon jetzt mit einiger Hoffnung des Erfolgs bedienen könnte. Hätte man z. B. die Maßregeln ſchon jetzt folgerecht durchführen wollen, welche ein Aufſatz anempfiehlt, der noch vor Ferdinands Krönung zum Ungarſchen König eingegeben ſein muß, ſo hätte man offenbar durch einige derſelben gleich von vorn herein das ganze Reich aufſätzig gemacht, durch andere den Grund zu Veränderungen im Inneren gelegt, die, ſo wünſchenswerth ſie auch an ſich ſein möchten, doch ſchwerlich im Sinne der Oeſterreichiſchen Regierung liegen konnten. Das erwähnte Memorial bringt folgende Mittel in Vorſchlag: Man halte bald möglichſt einen Reichstag und vernichte das Dichten und Trachten nach einem Kalviniſchen Könige. In der Wahl ſeien Brandenburg, Pfalz und Moritz von Oranien. „Aber die Böhmen konſpiriren mit Heidelberg als nächſtem Nachbar. Denn Pfalz wäre nicht allein gern König in Böhmen, ſondern ſtinkt ihm auch das Maul nach dem Kaiſerthum." Nach Böhmen ſchicke man ein bedeutendes Heer, befreie die daſigen Unterthanen von der Leibeigenſchaft und Tyrannei der Herren, ſo ſtehen ſie auf des Kaiſers Seite. Die Rädelsführer ſind zu verderben; die Krone iſt aus Böhmen zu verlegen. Pfalz und Brandenburg müſſen um vielerlei Urſachen willen der Kur entſetzt werden. Die Herren Jeſuiten ſind wieder in ihr Poſſeß zu reſtituiren, denn dieſelben ſind Säulen der Römiſch-Katholiſchen Kirche. „Die Urſache der Böhmiſchen Rebellion liegt in dem Haß gegen das Haus Oeſterreich, und in der Hinneigung zu Kurpfalz. Die anderen Länder ſchlagen ſich dazu, weil ſie alle ſchier mehr lutheriſch denn katholiſch ſind." Weil man der Römiſchen Krone für Ferdinand benöthigt iſt, muß man im Reich etwas in Religionsſachen nachſehen und die Augsburgiſche Konfeſſion verwilligen. „Laſſet das Unkraut wachſen bis zu ſeiner Erndte, auf Gottes Befehl." Der Papſt, Spanien, Florenz, Mantua, Venedig, die Geiſtlichen Fürſten und Kurſachſen ſollen ermahnt werden, daß ſie ſich zur Unterſtützung des Kaiſers in Bereitſchaft halten.

Wenn nun auch in dieſen Rathſchlägen im Weſentlichen und mit wenigen Ausnahmen die Geſichtspunkte angedeutet ſind, welche die Politik des Wiener Hofes im Laufe der Zeit nie aus den Augen gelaſſen hat, ſo fehlte doch viel, daß man ſchon jetzt irgend einen erheblichen Gebrauch davon hätte machen können. Die oftberührten ungünſtigen Stimmungen der Böhmiſchen Unterthanen gegen eine tyranniſche Ariſtokratie kräftig zu benutzen, dazu fehlte es an Muth,

dieß mußte als das verzweifeltste nur im allerhöchsten Nothfalle zu erwähnende Mittel erscheinen. Nur der Adelsfaktionen selbst suchte man sich bestens zu bedienen. Die eigentlichen Rathgeber Ferdinands blieben allezeit diejenigen, welche überhaupt die einige Kraft der Katholischen Welt repräsentirten, die Jesuiten. Von ihnen erwähnt eine Mittheilung aus Wien, im Monat October 1618: daß sie „also gemein in des Königs Ferdinandi Anti=Camera, daß man niemals komme, daß man nicht ein paar antreffen thue, ja auch ein solchen freien Zutritt haben, daß wenn sie zu Mitternacht sich anmelden, sie ein= und vor Ihre Kön. Wd. Bett gelassen werden."

Mit den kräftigen Rathschlägen, welche die heiligen Väter der Gesellschaft Jesu am Wiener Hofe in reichem Maße ertheilten, kontrastirten auf eine niederschlagende Weise die materiellen Hülfsmittel, welche demselben in solcher Bedrängniß zu Gebote standen. Da man in den unmittelbaren Landen auf nichts rechnen konnte, mußte man sich nach auswärtiger Hülfe umsehen. An eine rechte Deutsche Reichshülfe war nicht zu denken, man war genöthigt sich mit einzelnen Ständen in kleinliche Unterhandlung einzulassen. Am 1. Jan. 1619 meldet der Sächsische Gesandte: „Man berichtet, der Kaiserliche Abgesandte Matthias Arnoldinus sei ein halbes Jahr lang bei den Reichsständen herumgereiset um eine freiwillige Geldhülfe zu erbitten, und habe auch etwas Stattliches erhalten. Er soll auch Privat=Instruktion gehabt haben, bei den Katholischen Ständen wegen des Böhmischen Unwesens, ihre besorgende Gefahr, wo man nicht bei Zeiten mit vereinten Kräften Ihrer Maj. beispringen und remediren würde, desto mehr zu exageriren, und solches nicht allein bei den Geistlichen, Bischöfen, Aebten, Erz= und anderen Stiften, sondern fürnemlich auch bei jedem Kapitel und Kapitularibus noch absonderliche Geldhülfe durch allerhand bewegliche Mittel, auch zum Theil einnehmliche, theils bedrohliche Motiven, nachdem jetzo an jeglichen Orten im Reich die Circumstäntien hie bei Hofe wohl bedrohet sein, aufzubringen. Ihre Kurf. Gn. von Köln hat einen Gesandten, Kinsig genannt, so zugleich jetzo Stadtvoigt zu Augsburg ist, wieder anhero geordnet, welcher Ihrer Maj. allerunterthänigst referirt hat, wasmaßen obgedachten Kaiserl. Gesandter Arnoldino draussen im Reich aller möglicher Anlaß und beförderlicher Fürschub zu erlangter seiner guten Verrichtung an die Hand gegeben worden sei." Wie viel oder wenig guten Willen nun aber auch die einzelnen Katholischen Stände gezeigt haben mögen, sie mußten ohne Zusammenhang, ohne gehörige Wirksamkeit bleiben, so lange Baiern mit einer bestimmten, unumwundenen Erklärung

über seine politische Stellung zurückhielt. Und leider wollte sich Maximilian zur Unterstützung des Kaisers immer noch nicht willig finden lassen; wollte sogar lange nichts von einem Antheil an der Interposition hören. Erst d. Wien 28. Octbr. erfahren wir: Die Baiern haben in Wien nur noch mündlich und heimlich traktirt; es scheint als rüste Maximilian, um Pilsen zu entsetzen. Etwas Genaues, und was der Herzog von Baiern gegen künftiges Geldbarlehn für Real=Versicherung fodere, kann Zeidler, da er an einem Fieber krank liegt, zur Zeit noch nicht erkunden. Nur zu bald verbreiteten sich die Gerüchte von Verpfändung Oesterreichischer Landestheile unter den empörten Ständen des Erzherzogthums, und trugen dazu bei, den Widerstand nur noch heftiger werden zu lassen.

Da der Ausgang der obschwebenden Streitigkeiten das Oberhaupt der alleinseligmachenden Kirche im höchsten Grade interessiren mußte, so durfte wohl der Kaiser auf eine ansehnliche Unterstützung von Rom aus sich vertrösten. Matthias verlangte monatlich hunderttausend Kronen. Der Papst indeß erklärte: man müsse zuvor sehen, ob es des Kaisers Ernst sei, mit Kraft zu verfahren, in diesem Falle möge man einen Anfang machen, und einer Beisteuer von monatlich sechzigtausend Kronen könne man sich dann versichert halten. (Zeidler vom $\frac{1}{11}$ Jul. 1618.) Nun schien wohl das, was bei Lebzeiten des Matthias geschah, der römischen Curie nicht allerdings preiswürdig; denn aus Wien vom 19. Jan. 1619 erfahren wir: „Ihro Päpstl. Heil. haben zum böhmischen Krieg Ihrer Maj. auf sechs Monat, jeden Monat zehntausend Gulden bewilliget gehabt; weil nun solche Zeit verflossen und das Geld erlegt worden, so haben Ihre Maj. und der König zwei Jesuiten nach Rom gesendet, um fernere Hülfe bei Ihrer Päpstl. Heil. zu sollicitiren und anzuhalten."

Ansehnlichere Unterstützung an Kriegsvolk gewährte Spanien. Doch würde Philipps III. ganze Macht nicht hingereicht haben, die Feinde zu beseitigen, welche der Haß der Niederländer gegen die Spanische Monarchie, zum Kampfe gegen Oesterreich verleitet hatten.

Was man kaiserlicher Seits von einer östlichen Macht zu hoffen hatte, die durch Verwandtschaft und günstige Lage wohl in Rücksicht kam, faßt Lebzelter $\frac{1}{11}$ Decbr., in diese wenigen Worte zusammen: „Mit Polen bravirt man zwar und drohet den Schlesiern gewaltig. Es kann aber der König nichts vornehmen, er halte denn zuvor einen Landtag, da es dann noch allerlei Difficultäten geben wird; zudem sollen in diesem Königreich viel gute

Patrioten sein, die das jesuitische Joch gewaltig drückt und sich dessen gerne entledigen wollen."

Ein unschätzbares Glück für Oesterreich war es, daß die Osmanische Pforte sich nicht in der Lage befand, in welcher sie einen energischen Antheil an den so lockenden Verwirrungen ihr Nachbarländer hätte nehmen können.

IV.

Die Kriegsthaten.

Ich glaube in der Abhandlung vom Söldnerwesen durch Zusammenstellung desjenigen, was die Kriegsweise jener Zeit lebendig charakterisirt, schon die Ursachen entwickelt zu haben, welche ein entschiedenes, energisches Auftreten auf dem eigentlichen Kriegsschauplatze, an welches wir in der Erinnerung an die Kämpfe des neunzehnten Jahrhunderts gewöhnt sind, damals durchaus unzulässig machten. Thurns Zug vor Wien und Mansfelds Belagerung und Eroberung von Pilsen sind die einzigen Kriegsthaten während eines Zeitraumes von zehn Monaten.

Als Graf Thurn die Heerführung der Böhmen übernahm, so lagen ihm zwei verschiedene Aufgaben vor; er mußte entweder den Feind aus den Marken des zunächst empörten Landes durch Belagerung der festen Plätze Pilsen, Budweis und Krumau, die noch von ihm besetzt waren, zu vertreiben suchen, oder mit Heeresmacht in Wien den Frieden diktiren. In der Natur der Sache selbst liegende für ein oder das andere Unternehmen unbedingt entscheidende Gründe möchten sich schwer nachweisen lassen; aber so viel ist gewiß, daß Thurn von dem Gesichtspunkte aus, von welchem er die Angelegenheiten betrachtete, keine andere Wahl treffen konnte, als die, welche er wirklich traf. Die Zeiten Rudolphs hatten den Glauben erregen müssen, durch heftiges, gewaltsames Auftreten sei am Ende alles zu erreichen, was nur immer der hohen Aristokratie beliebe; dieselben Ueberzeugungen von der allgemeinen Billigung seiner Schritte bei seinen Landsleuten, welche das ganze Unternehmen hervorgerufen hatten, mußten die Hoffnung fest begründen: der Kampf sei eigentlich beendigt, sobald man die Fahne erhoben; in dem Zujauchzen der inneren Oesterreichischen Länder, in dem Schrecken das sein Erscheinen vor Wien bei den Feinden, in dem Jubel und der freudigen Mitwirkung von Seiten der Freunde, in der innerlichen und äußeren Theilnahme der Mächte Deutschlands und Europas

sei für Kaiser Matthias die Nothwendigkeit gegeben, sich in den Willen seiner empörten Unterthanen zu fügen. Ob und wie weit Thurn sich verrechnet, kann uns aus den bisherigen Mittheilungen nicht mehr zweifelhaft sein. Hatte er nun aber einmal jene Ansichten, so mußte er als Feldherr so handeln wie er handelte, und sein Verfahren ist bedingungsweise gerechtfertigt; war der Friede im Sturm erobert, nun so konnte die Hand voll Leute in den Böhmischen Festungen ohnedieß ihrem Schicksale nicht entgehen.

Anders als Thurn handelte der schon umsichtigere Mansfeld, indem er Pilsen belagerte. Ein Widerspruch lag nicht in dem Benehmen beider Heerführer, einer schien den anderen zu ergänzen. Wer der klügere gewesen, darüber hat der Erfolg entschieden.

Die Stärke der Oesterreichischen Truppen berechnet ein, im Juli 1618, auf gesandtschaftlichem Wege in Dresden eingegangenes Verzeichniß auf dreitausend fünfhundert Pferde, einschließlich eintausend einhundert Ungarsche Husaren, und neuntausend neunhundert zu Fuß. Als Ober-General ist Spinolas Zögling Boucquoi anzusehen, welcher indeß mit seinem Plane, die ganze Kriegsmacht zu vereinigen und auf Prag loszurücken, nicht durchdrang. Eine zweite Heerabtheilung wurde kommandirt von dem Lothringer Dampierre. Unter ihnen befehligten die Reuterei der Herzog zu Sachsen Lauenburg, Graf Buchhaimb und andere; das Fußvolk vornemlich Colalto, Stauder, Hans Mollard und Kriechingen. Dieses so wenig zahlreiche, von Fremden geführte, Kriegsvolk — man traute keinem Einheimischen — erhielt bei Lebzeiten des Matthias fast gar keine Verstärkung. Erst am $\frac{1}{11}$ Jan. 1619 berichtet Zeidler: „Herr von Wallstein, Obrister in Mähren, — der nachmalige Friedland, — soll tausend Kürassiere führen, welche auf Kaiserliche ertheilte Rekommendation-Schreiben an Herzog Albertum in Niederland geworben werden sollen; dazu giebt ermeldter Wallstein aus seinem Beutel vierzigtausend Gulden zum Anrittgelde her. Boucquoi räth gänzlich zu ausländischem Kriegsvolk, wenn man anders was Rechtschaffenes im Krieg verrichten wolle." Indeß beeilte man sich von Seiten des Hofes durchaus nicht; denn d. $\frac{12}{22}$ Febr. hören wir: „Der Obriste Walnstein sollicitirt hier die Ausfertigung seiner Bestallung auf die tausend Kürassiere gar fleißig, dem von Hof aus dieser Bescheid darauf erfolgt ist: man erwarte nur vorhero vom Herzog Albert, welcher solche Werbung von Kaiserl. Maj. wegen durch einen Obristen-Leutenant zu thun ersucht worden, einkommenden Bericht, wie und mit was Besoldung selbige aufgebracht werden könnten, alsdann solle ihm die Bestallung unverzüglich erfolgen." Im Elsaß, hieß es, werbe man zwei Regimenter Spanier,

deren eines Feria befehligen solle; der Kaiser habe bereits die betreffenden Fürsten um Gestattung des Durchzugs ersucht.

Stärker war die Böhmische Armee, indem sie an geworbenem Volk zu Fuß etwa vierzehntausend Mann, an Reuterei etwa fünftausend zählte. Unter dem General-Obersten-Leutenant Thurn standen als Oberste des Fußvolks Graf Hohenlohe, Graf Heinrich Schlick ꝛc. als Anführer der Kavalerie der Feldmarschall Kolona von Fels. Das Schlesische Hülfs-Korps von etwas mehr als dreitausend Mann, befehligte Johann Georg, Markgraf zu Brandenburg-Jägerndorf. Die Anzahl des aufgebotenen Landvolks läßt sich mit Genauigkeit nicht angeben. Schon im August gingen übrigens Nachrichten ein über ansehnliche Rüstungen im Kurpfälzischen und über Friedrichs Versuche, Englische Truppen herbeizuschaffen; beides konnten die Böhmen nur zu ihren Gunsten deuten. Uebrigens stellten die Direktoren folgende Berechnung an: Nach der Landtafel vom Jahre 1529 hatten Böhmen und Mähren: 782 Städte, 300 Schlösser und große Häuser, 38572 Dörfer; Schlesien und die Lausitzen: 411 Städte, 863 Schlösser und große Häuser, 51,112 Dörfer. Stellt jede Stadt 20 Mann zu Fuß, 5 Mann zu Roß; jedes Schloß und großes Haus 5 Mann zu Fuß, 2 Mann zu Roß; jedes Dorf 10 Mann zu Fuß und fünf zusammen 1 Mann zu Roß; so ergiebt sich die enorme Zahl von

926,515 zu Fuß
26,227 zu Roß.

Hierbei kommt die seit neun und achtzig Jahren höchstwahrscheinlich eingetretene ansehnliche Vermehrung gar nicht in Anschlag.

Solche Berechnungen haben eine ungeheure Wahrheit, bei einer Aufregung der Massen, wie sie im Jahre 1792 in Frankreich und 1813 in Deutschland statt fand.

In Böhmen hatte es mehrerer Monate bedurft, bevor ein solcher Stand des Heeres erreicht war, wie er oben angedeutet wurde. Boucquoi, welcher am 15. Aug. die Gränze überschritten, mußte sich auf die Behauptung von Budweis beschränken, und war nicht im Stande das bedrängte Pilsen zu entsetzen, welches somit am 21. Novbr. in Mansfelds Hände fiel. Im December 1618 finden wir das Böhmische Heer vor Wien. Von hier aus meldet Zeidler d $\frac{9}{19}$ Decbr. hält der Graf von Thurn seinen Böhmischen Advent mit den tausend Pferden und einem Regiment Knechten, hier zu Lande gar ordentlich, und wird jedermann, wo sie liegen, ohne sonderbare Beschwerung richtig bezahlt und freundlich traktiret, auch nichts unterlaßen, was zu Gewinnung der Gemüther des Oesterreichischen Landvolks, und zu Lenkung auf der Böhmen Seiten dien-

lich ist. Gestern ist ein Kaiserliches Dekret an den Obersten-Leutenant Berken ausgefertigt worden, daß er sich als bald zum Dampierre verfüge, weil so große Klage wider sein unterhabendes Volk, daß sie sich nicht an dem, was die Unterthanen hergeben, begnügen laßen, einkommen thun; hingegen der Feind im Lande so gutes Regiment halte und Niemanden Beschwer zufüge, dahero leicht die Unterthanen bewegt, sich zum Feinde, und denselben um Schutz zu ersuchen, begeben möchten; daß er, Berka, dem Dampierren solches ernstlich verweise ꝛc. Dampierre liegt übrigens jetzt zu und um Krems und ist ohngefähr zweitausend fünfhundert Mann stark. Etliche Katholische geben den Einbruch der Böhmen der Evangelischen heimlicher Konnivenz schuld, und man sieht bei Hofe nur sauer genug dazu. Ihrer Königl. Wd. Leuten soll nicht zum Besten gefallen haben, daß vor wenig Tagen der Kaiser gegen Deroselben nachfolgende Worte, ohne Erzeigung einiger Gemüthsbewegung, geredet hat: Ich höre, meine Böhmen spatzieren mir gar herein in's Land. Darauf der König geantwortet: Sie kämen nur gar zu nahe herbei. Hier hat man zwei Thore gesperrt. Aus dem Kaiserlichen Lager sollen bei dreihundert Hungarische Soldaten von Husaren und Heydukken entwischt sein, denen zwar das andere Kriegsvolk, aber vergeblich, nachgesetzt habe. Die ziehen jetzo durch Oesterreich mit großer Beute zurück nach Hause zu, geben für, sie hätten länger gedient, als sie schuldig gewesen und könnten ohne Bezahlung nicht Hunger leiden. In Summa, es bleibet noch zur Zeit bei dem, wie Lukas zu Ende seines vierzehnten Kapitels diesen Böhmischen Krieg beschrieben hat." In einem anderen über Prag eingehenden Berichte heißt es: Auch unter den Wiener Rathsherren sub una und sub utraque sind bei Gelegenheit des Amtswechsels am Thomastage unangenehme Streitigkeiten ausgebrochen, also daß der Magistrat noch nicht vollzählig ist, „und ist fast männiglich, sonderlich unter dem gemeinem Pöbel auf die sub una verbittert und verhaßt. Das Böhmische Volk streift bis auf anderthalb Meile Weges hieherwärts; wenn die über das Wasser setzen, können sie in der Furie leichtlich alle Vorstädte allhier bekommen. Aber der Allmächtige wollte solches wegen der Unschuldigen gnädig verhüthen, und ist allhier große Theuerung allbereits eingefallen. Der Graf Dampierre ist noch allhier; der wird fast, weil er an der Böhmen Hülfe verlaßen ist, zu einem Narren, schämt sich seines Ruhms, so er vor seinem von hinnen in Böhmen Reisen ausgegossen hat, uud reutet anitzt auf einem schlechten Pferd sammt einem Leibschützen hin und wieder und ist ihm sehr leid, daß Collalto seine Cortuzana, mit der er bekannt gewesen, verlohren hat."

Auch hier in Oestreich bleibt somit über die wahre Lage der Sachen kaum ein Zweifel. Die Aufregung zeigt sich zumeist im Herren- und Ritterstand; in den Städten, zumal in Wien, mangelt es nicht an Unzufriedenen, aber sie bleiben doch so sehr in der Minderzahl, als daß sie selbst die Ankunft der Böhmen zu gewaltsamen Schritten gegen den Landesherrn hätte ermuthigen können. Was war also die Folge von Thurns erstem Feldzuge? Der Feldherr kehrte unverrichteter Sache nach Böhmen zurück, und in welchem Zustande sich seine Truppen befanden, welche Lasten dem Volke aufgebürdet wurden und welche Aussichten in die Zukunft sich eröffneten, — darüber wollen wir Friedrich Lebzeltern reden hören. Von dem Böhmischen Volk, schreibt er Prag $\frac{1}{11}$ Jan. 1619, sind viele geblieben, viele durch Krankheit umgekommen, so daß man zum wenigsten auf einen Abgang von fünftausend Mann rechnen kann. Diese liegen, theils in den Städten, theils um Budweis herum, hier aber (um Budweis) in den Quartieren oft zu fünf und zwanzig bis dreißig zusammengedrängt, also daß Einer den Andern ansteckt. Die Schlesier liegen bei Rudolfsstadt und waren Anfangs zweitausend zu Fuß und eintausend einhundert und sechzig Pferde auserlesen schön und gut Volk. Sie haben vierhundert sechs und achtzig Mann verloren und sind jetzt dreihundert zwei und siebzig krank. Alles Landvolk ist beurlaubt. Das Verlorne sucht man jetzt durch Werbungen zu ersetzen. Für Proviant ist im Ganzen schlecht gesorgt worden, und viele sind, wie mir von Hauptleuten und andern Befehlshabern selbst gesagt ward, Hungers gestorben. Auf das Böhmische geworbene Volk zu Roß und Fuß geht monatlich einhundert und drei und achtzig tausend Gulden, und geben sie itziger Zeit alle Monate acht und achtzig tausend Gulden Lehen an baarem Geld; und ob wohl, wie obangedeutet, an dem Volk großer Abgang, so wird doch nichts desto weniger wenn nur solches bei vorhabender Musterung, so inner vier Wochen angestellt werden soll, ersetzt wird, alles für voll bezahlt, als einem Hauptmann monatlich auf dreihundert Mann zu Fuß dreitausend fünfhundert Gulden und einem Rittmeister auf eine Kompagnie von hundert Pferden eintausend siebenhundert sechs und dreißig Gulden. Das Mansfeldsche Volk wird, wie man dafür hält, von der Union bezahlt. Das Schlesische Volk in Böhmen kostet drei und vierzigtausend und fünf und neunzig Gulden monatlich, ohne die Extraordinarien. Da aber die Schlesier eine gleiche Stärke in ihrem Lande haben, so steigen ihre Ausgaben auf beinahe hunderttausend Gulden. Man ist natürlicher Weise viel Sold schuldig. Das Kriegsvolk beklagt sich sehr, daß es nicht frisch auf den Feind geführt

werde, und in den Quartieren über einander verderben müsse. Bald schreibt man dem Thurn, bald den Generalen davon die Schuld zu. Ingemein aber verspüre ich, daß fast Alles Volk zu diesem Kriege wenig Lust, und den Anfängern alles Unglück wünschen, so doch sonsten gar wider der Soldaten Gebrauch ist. In allen Böhmischen und Schlesischen Quartieren sind die armen Bürger- und Bauersleut' fast alle auf das äußerste verderbt, und müssen mehrentheils diesen Gästen weichen; in vielen Dörfern ist das Bauervolk gar entlaufen, daß man einige Menschen darinnen nicht findet. Es werden auch in den Quartieren bei jetziger Winterszeit aus Mangel an Holz, die Scheunen und hölzernen Häuser abgebrochen und verbrannt, daß also um vier Meilen Wegs bei Budweis herum ein solcher Jammer, daß davon nicht zu schreiben, und ist das Elendeste, daß auch unter dem armen Bauersmann die eingerissene Krankheit gar sehr grassirt und also der Gast und Wirth mit einander drauf gehen. Schon das Kaiserliche Volk hat großes Elend verbreitet. Die Einwohner haben sich in die Wälder geflüchtet um zu erfrieren und zu verhungern. In Kapliz sind von zweihundert und funfzig Häusern zweihundert sechs und vierzig niedergebrannt worden; die Kirche haben die Kaiserlichen ganz geschleift. Die Kaiserlichen in Budweis und Krumau sollen unter Boucquoi, Don Balthasar, Fuchs, Stauder rc. fünftausend Mann stark sein, und auch von der Krankheit leiden. Bei oberzähltem Zustand halten zwar ihrer viel die vorgeschlagene Waffenruhe für höchst nothwendig, man vermeint aber so viel Conditiones dabei anzuhängen, daß man schwerlich dazu kommen wird. Es sind auch viel in denen kalvinischen Gedanken, der Krieg sei prädestinirt und daher alle vorhabende Traktation vergebens. Die Nachrichten Lebzelters über den elenden Zustand des Böhmischen Heeres bestätigt der außerordentliche Sächsische Gesandte in Prag und Wien, Jakob von Grünthal, mit der Bemerkung: „Die Herren Generale schreiben: wann sie sollten zum Kriege rathen, so wären sie im Verdacht, als thäten sie es um ihres eigenen Nutzens willen; dafür wollten sie nicht angesehen sein."

Uebrigens war das Kaiserliche Heer wenigstens eben so demoralisirt als das Böhmische, und Dampierre entschuldigt die Plünderung in des Kaisers eigenen Landen damit: „daß in Mangelung richtiger Zahlung die Kriegsdisciplin nicht stark gehalten werden könne."

Der Sieger von Pilsen, welcher der eroberten Stadt alsbald eine Brandschätzung von hundert und zwanzigtausend Gulden auferlegte, von welcher im Januar 1619, selbst nach Verkauf der Kirchenkleinodien, erst fünfzigtausend abbezahlt waren, ist der erste, gegen welchen Matthias als Kaiser auftrat. „Der Graf von Mansfeld," schreibt Zeidler d. $\frac{12}{22}$ Februar 1619, „so Pilsen eingenommen, wird vom Kaiser in die Reichsacht an Leib, Haab und Gut, vogelfrei erklärt, wie denn solche gedruckte Patente jetzo allen Kreis-Obersten im Reich zu publiziren fortgeschickt, auch morgen allhier an alle Thore und sonsten öffentliche Plätze angeschlagen werden sollen." Wirklich erfolgte wenige Tage darauf die Kommunikation der Achtserklärung an Sachsen, damit sie der Kurfürst als Kreisoberster den Obersächsischen Ständen insinuire. Die eigentlichen Aechtungsworte sind: „Wir setzen ihn aus dem Frieden in den Unfrieden, und erlauben seinen Leib, Haab und Gut Jedermänniglichen." Das Durchschneiden des Kaiserlichen Namens unter dem in Wien angehefteten Aechtungs-Patent, oder das Abreißen des letzteren, beweiset doch wohl weiter nichts, als daß Mansfeld auch in Wien unter dem vierten Stande seine Anhänger hatte.

Als eine eigenthümliche Blüthe der erneuerten Lebensregung des Katholizismus damaliger Zeit verdient noch eine Stiftung des Grafen Altheim Erwähnung. Er errichtete nemlich einen kriegerischen Orden unter dem Namen der neuen Kreuzritter oder der Heerschaaren Jesu, welcher sich die Erweiterung der Christenheit, natürlich der Katholischen, zum Zwecke setzte, und unter abenteuerlichen Ceremonien eingeweiht wurde. Wenn der Orden spurlos erlosch, so mag dies allein darin liegen, daß seine Stiftung um ein halbes Jahrtausend zu spät fiel.

V.

Verhandlungen über gütliche Beilegung und Waffenstillstand.

Welche Entzwecke immerhin die göttliche Fürsehung verfolgen mag, wenn sie gewaltsame Kämpfe im Reiche der Natur wie im Reiche der Geister eintreten läßt, menschlich vom Kriege zu reden, kann er doch kein ander Ziel haben, als den Frieden. Ist dessen Behauptung oder Wiederherstellung möglich ohne physische Gewalt, wer sollte gütliche Uebereinkunft nicht vorziehen? Zwischen rohen Naturkräften freilich, wenn sie in Widerstreit gerathen, ist keine andere Ausgleichung denkbar, als die, welche nach mechanischen oder dynamischen Gesetzen erfolgen muß; sittlich-vernünftige Wesen werden nur in dem Grade dieses Namens würdig sein, als sie sich geneigt zeigen, die Waffen des Geistes so lange zu führen, als nur immer das Gottesurtheil des Schwertes noch vermeidlich ist. Eine Beilegung durch vernünftige Unterhandlung muß da um so mehr angemessen erscheinen, wo man behauptet, es handele sich um religiöse Interessen. Der Kurfürst von Sachsen fühlte sich vor allen berufen, eine gütliche Ausgleichung zwischen den empörten Unterthanen des Hauses Oesterreich und ihren Landesherren herbei zu führen; und was er zur Erreichung dieses Zweckes gethan, welche Hindernisse sich entgegengestellt, wie zuletzt jede Hoffnung plötzlich zu nichte wurde, als man eben am Ende zu sein glaubte, darüber sollen uns die gepflogenen Unterhandlungen selbst umständliche Auskunft geben.

Den Bemühungen des Sächsischen Hofes war es im Laufe des Monats Juli gelungen, die Machthaber in Wien zur Gestattung einer „Interposition" einiger Fürsten des Reiches geneigt zu machen. Durch Klesels Gefangennehmung war man nun freilich auf ein ganz anderes Terrain gerathen; aber nichts desto weniger wurden acht Monate lang die Versuche, eine Friedensunterhandlung zu beginnen, unter dem Geräusch der Waffen fortgesetzt. Der Kaiser hatte dem Kurfürsten zur Beruhigung der Böhmen neue schriftliche Bestätigung

ihrer Privilegien und Freiheiten zukommen lassen, verlangte nun aber auch in beigehenden Patenten ihrerseits thatsächliche Beweise von Gehorsam und Anerkennung des obrigkeitlichen Ansehens. Bei Uebersendung von beiderlei Schriften an die Directoren äußert der Kufürst, d. Glücksburg 22. Jul. a. St. Wir „zweifeln nicht, ihr werdet solche mit allem Fleiß wohl erwägen, der Röm. Kaiserl. Maj. mit gebührendem- und schuldigen Respekt und Gehorsam dergestalt an die Hände gehen, und euch akkomodiren, daß weitere Offensiones verhüthet und die von Uns vorgeschlagene und itzo anderweit von euch gebetene Interposition von ihrer Majestät gewilliget und ihren Fortgang erreichen möge; inmaßen Wir dann nicht unterlaßen wollen, nochmals um Einwilligung solcher Interposition bei allerhöchstgedachter Röm. Kais. Maj. unterthänigst anzuhalten, und so viel es zu geschehen möglich, Uns dahin zu befleißigen, daß dies Unwesen, wo nicht gänzlich, doch in etwas gestillet werde; in fernerer Erwägung und Betrachtung: da es gleich auf die Extreme gesetzt und gestellet werden solle, doch des Kriegs eventus ganz ungewiß, und zu geschweigen allerhand Inkommoditäten, so derselbige mit sich bringet und nach sich zu ziehen pfleget, gar leichtlich das Gewiße verloren und in die Schanz geschlagen werden kann, welches durch Interposition und gütliche Handlung hätte erhalten werden können. Die von euch in eventum aber gesuchte Assistenz und Hülfe betreffend, werdet ihr aus denen euch kommunicirten Kaiserlichen Antwortschreiben zu ersehen haben, daß solche gleichfalls von der Kais. Maj. an itzo wie auch zuvor gesucht worden. Nachdem aber wegen allerhand Ursachen, sonderlich der von Uns vorgeschlagenen Interposition halben, Uns diesfalls zu erklären bedenklich, als laßen Wir es dabei bewenden."

Die erste Schwierigkeit nun war, zu bestimmen: wer denn eigentlich die Vermittler sein sollten? Wollte man mit einiger Hoffnung auf Erfolg das Werk beginnen, so mußte Kurpfalz mit dazu gewählt werden. Aber war dieß zu erwarten bei der gereizten Stimmung, welche diesem Hofe gegenüber in Wien herrschte? Zeidler meldet in dieser Beziehung am $\frac{20}{30}$ Jul.: „Ich kann Ew. Ed. Gestr. berichten, wie des Kaiserlichen Hofes Fürsatz noch dahin gerichtet sei, daß etwa durch Ihre Kurf. Gn. zu Sachsen und Erzherzog Maximilian dieser Aufstand hingeleget werden möge, und will sich dießfalls das Haus Oesterreich hochgedachtem Kurfürsten vertrauen; aber mit Kurpfalz hat man Bedenken sich so weit einzulaßen. Man ist auch allhier bei Hofe stutzig und nachdenklich darüber worden, als man aus dem neulichen Kurf. Sächsischen hergeschickten Schreiben, wie ich berichtet werde, so viel Andeutung

vernommen haben solle, daß zugleich Kurpfalz zu diesem Kompositionswesen zu gebrauchen sein möchte." Tröstlicher lauten die Nachrichten vom $\frac{1}{2}\frac{4}{4}$ Aug., nemlich: Auf neues Erbieten des Pfalzgrafen zur Interposition, obgleich der Hof mit Pfalz ungern etwas zu thun hat, aber in der Befürchtung, Friedrich könne, einmal beleidigt, so viel schaden als ein anderer, wird jetzt hier ein Bescheid, des Inhalts ausgefertigt: „Ihre Maj. nehme die Offerte zu gnädigem Dank an, und wolle dieselbe nicht unterlassen zu gebrauchen, auch die Interpositores alsdann, wenn sich die Böhmen gebührlich submittiren werden, namhaftig machen." Vertraulicher dagegen wird man an Sachsen schreiben: „Daß Kais. Maj. Ew. Kurf. Gnaden Interposition billig in hoher Aestimation hielten, und sich derselben wirklich gebrauchen, auch neben Eurer Kurf. Gnaden die andern Interpositores alsbald hernach namhaftig machen wollten." Man denkt hier in Wien daran: einen Waffenstillstand einzugehen und einen Kollegialtag von Kurfürsten anzustellen, denkt den beiden Kurfürsten von der Pfalz und Sachsen, den Herzog von Baiern beizugeben; manche rathen auch einige Personen aus Schlesien und Mähren zuzuziehen. Dem Pfälzer hat man's übel genommen, daß Graf Solms so lange bei den Böhmen geblieben. Andere hätten auch Gesandte bei denselben gehabt, aber mit Vorbewußt des Kaisers, und jederzeit mit dem Wiener Hofe darüber kommunicirend.

Wie gründlich Zeidler unterrichtet war, wie zuverlässig somit überhaupt seine Mittheilungen sind, beweisen die bald anlangenden Kaiserlichen Schreiben ganz des Inhalts, den er vorher gemeldet hatte.

Damit nun nichts versäumt werde, was zur wirklichen Förderung des Friedenswerks führen könnte, fertigte Johann Georg einen außerordentlichen Gesandten nach Wien ab, über dessen Werbung wir die genaueste Nachricht erhalten durch die, von den beiden Loß und Kaspar von Schönberg gezeichnete „Instruktion, damit zu der Röm. Kaiserlichen auch in Ungarn und Böhmen Königl. Maj. ꝛc. Unserm allergnädigsten Herrn, Wir von Gottes Gnaden, Johann Georg, Herzog zu Sachsen ꝛc. den vesten, Unsern Rath, Oberaufsehern der Grafschaft Mansfeld, Hauptmann zu Sangerhausen und lieben getreuen, Jacoben von Grünthal auf Voigtstedt, abgefertiget. d. 29. Aug. 1628." Ihr zu Folge soll sich Grünthal schleunigst nach Wien verfügen, unterwegs aber in Prag Nachfolgendes vermelden: Die Direktoren würden aus Abschrift kaiserlicher Schreiben erkennen: daß Sr. Maj. nur unter Bedingung der Submission auf Interposition eingehen werde. Deshalb sende man von neuem nach Wien, zu neuer Verwendung; aber auch die Böhmen würden

wissen, was sie, um dieselbe fruchtbar zu machen, zu thun hätten. Rücksichtlich der erbetenen Hülfleistung müsse es bei den früheren Antworten bewenden, „und um so viel desto mehr, weil Wir von der Kais. Maj. wegen naher Verwandtnus, Verpflichtungen und Kompaktaten, gleichfalls hierunter, als von einem Römischen Kaiser, König, und des heiligen Römischen Reichs Siebenten Kurfürsten ersucht und inständig angelanget werden, noch zur Zeit aber nicht resolvirt." Man denke nur an Interposition. Auf Weiteres soll er (Grünthal) sich gar nicht einlassen. Dagegen mag er fleißig aufmerken: wer in Böhmen das Wort führt, wie viel sie Leute geworben, kurz wie es in jeder Beziehung mit dem Böhmischen Wesen stehet. Wenn sich Jemand mit dem Gesandten ad partem einläßt, soll er ihn, sobald dieser mit den Consiliis der Machthaber bekannt scheint, der Geneigtheit des Kurfürsten für die Krone Böhmen versichern, erforschen wie der Eine oder Andere meine: daß dieß Wesen beizulegen sei. Ueber Alles soll er vor seinem Abgange von Prag Bericht abstatten.

Nun soll er sich im Namen Gottes nach Wien begeben, unterwegs das Kriegsvolk möglichst beobachten, „in seiner daselbst Ankunft alsbald Unsern Agenten Johann Hoffmann, sonst Zeidler genannt, zu sich erfordern laßen, beigefügten Unsern Befehl, darinnen ihm aufzuwarten anbefohlen, überreichen, und sich bei demselben aller Gelegenheit des Kaiserlichen Hofs erkundigen." Zeidler wird ihn nun durch den Obersten Kämmerer beim Kaiser einführen lassen, und diesem soll Grünthal anzeigen: „Wir hätten nicht unterlassen können, Kais. Maj. bei diesem Böhmischen Unwesen durch diese Absendung zu besuchen, um Unsere Kondolenz zu repetiren, Unsere Sorgfältigkeit und treueifriges Gemüth zur Remedirung anzuzeigen, und darbei zu erfahren, was Ihre Maj. vermeinten, daß Wir bei diesem gefährlichen Handel thun sollen, damit angedeuteter Zweck zu erreichen." Die Böhmen habe der Kurfürst in jeder Art ermahnt und gewarnt, auch seien sie „des lieben Friedens ganz begierig," erwarteten nur die vom Kaiser „vertröstete hochansehnliche Kommission, oder die von Kur- und Fürsten wohlgemeinte und vorgeschlagene Interposition."

Beim Kaiser hätten wir Uns zum Interpositionswerk angeboten; freilich die verhoffte Resolution nicht sogleich erlangt; aber nichts desto weniger von neuem uns willig finden lassen. Dieses anderweite Erbieten sei nun unter Bedingung der Submission von Seiten der Böhmen vom Kaiser angenommen, und dabei würde sich der Kurfürst gern beruhigen. Wenn nun aber doch der Kais. General-Kommissar mit Kriegsvolk in Böhmen eingerückt, auch

bereits Brand und Plünderung erfolgt sei, so hätte es der Kurfürst für die höchste Nothwendigkeit befunden, nochmals die vorgeschlagene Interposition zu suchen und zu erbitten. „Und gedächten Wir anjetzo nicht Ihrer Kais. Maj. nach der Länge zu erzählen, wie gefährlich, ein ganz Königreich auf Glück und Krieg zu setzen, wie zweifelhaftig des Krieges Ausgang, wie fast unaussprechlich die Unkosten, so auf Volk, Munition und Anderes ginge, wie erbärmlich von Unterthanen anzuhören die Verheerungen, Verwüstungen und Plünderungen, welche der Krieg mit und nach sich zöge, wie verkleinerlich, wann die Victoria und Sieg auf eine andere Seite sich lenkte, dahin man es nicht gemeinet, und endlich, wie unverantwortlich, wenn der Unschuldige und fast der mehrere Theil mit dem Schuldigen sollen gestraft und darum gezüchtiget werden, wozu sie keine Ursach geben, dieweil alles solches Ihrer Kaiserl. Maj. mehr denn gnügsam wißend;" aber man gebe zu bedenken, daß das Haus Oesterreich sich sonst nie ohne äußerste Noth zum Kriege habe bewegen laßen, und daß, wenn große Potentaten alsbald mit Schärfe und Kriegsmacht verführen, es oft große Mutationes gegeben, „bevoraus, wenn es zur Desperation kommen und gelanget."

Weil demnach der Kaiser durch gelindere Mittel und Wege zum Zwecke kommen könne, nemlich durch die Interposition, so schlüge der Kurfürst dieselbe anderweit vor. Solche Vermittelung trete der Kais. Autorität nicht zu nahe, denn erstens: sei der Kaiser von den Kurfürsten und Fürsten darum gebeten, zweitens: gehe er sie mit den Waffen in den Händen ein, drittens: hätten die Böhmen demüthig darum ersucht. Der Kaiser möge somit die Armee nicht einrücken laßen, und da dieß nicht sein könnte, doch Waffenstillstand befehlen. Zwar wolle man Sr. Maj. nichts vorschreiben, aber wenn es „zu einer Desperation oder Universalwerk kommen und gelangen sollte" möchte man sich der Vorschläge des Kurfürsten erinnern.

Der Gesandte wird diese Ansichten Kursachsens, in ein Memorial verfaßt, dem Kaiser übergeben, auch bei der Kaiserin, dem König von Ungarn und Max sein Glück versuchen; nicht weniger bei den Kaiserlichen Räthen. Käme es zur Interposition, so solle er sich der Modalität derselben erkundigen. Der Gesandte hat ferner möglichsten Bericht über den Zustand der Kaiserlichen Armee zu senden; von Wien übrigens sich nicht eher zu entfernen, als bis er auf geschehenen Bericht eine Resolution von Dresden erhalten.

Da jetzt unser Oberster Hans Lucan in Wien ist, so kann er auch diesen zu sich erfordern, und Weiteres mit ihm sprechen.

Der Königl. W. von Ungarn hat der Gesandte ein Schreiben zu übergeben; und wenn Ferdinand oder Max oder jemand von den Räthen derselben auf die Kleselsche Sache zu sprechen kommt, so soll er sich etwa so erklären: „daß Wir zwar des Cardinals, sowohl was die Verbrechung wäre, an seinen Ort stelleten, und gedächten, dieselbe weder zu approbiren, noch improbiren, bevoraus, dieweil Uns dieselbe unbewußt; der dabei gebrauchte Modus aber, und das solches Alles ohne der Kais. Maj. Vorbewußt, Einwilligung und Begrüßung geschehen, Ihrer Maj. auch solches nicht eher notificirt worden wäre, bis gänzlich kognoscirt und eriquirt, käme uns etwas seltsam für, dieweil gleichwohl der Kardinal eines Römischen Kaisers vornehmster Diener und Direktor des Kaiserlichen Geheimen Raths gewesen, und diese Abschaffung ohne Verletzung der Kais. Maj. fast nicht geschehen können. Es würde sich auch Niemand bei einem Römischen Kaiser und einem solchen und dergleichen Kaiserlichen Amt gebrauchen lassen, wann er nicht Kaiserliches Schutzes und Schirms sollte gesichert sein; wolle anitzo geschweigen, ob es ohne Verkleinerung der sämmtlichen Kurfürsten erfolgen können, denen anbefohlen, ein wachendes und fleißiges Auge auf die Kaiserliche Regierung zu haben und die Aenderung und Abschaffung ihnen, doch mit Vorbewußt ihres Hauptes, gebührte. Doch ließen wir es vor dießmal dahin gestellet sein, und würde die Zeit geben und offenbaren, was damit ausgerichtet." Was er übriges über die Kleselsche Angelegenheit erfahren kann, und wie es mit der Aussöhnung der kaiserlichen Familie eigentlich stehe, soll der Gesandte berichten, und sonsten allenthalben, was ferner nothwendig und in diese Instruktion nicht gebracht werden können, seiner beiwohnenden Diskretion nach konsideriren und in fleißiger Acht haben.

Noch vor Grünthals Ankunft in Wien waren Kaiserlicher Seits die Interponenten bestimmt, indem als solche, außer Sachsen und Pfalz, noch Mainz und Baiern namhaft gemacht wurden. Sie sollten in Pilsen zusammentreten.

In Prag angelangt, merkte der Sächsische Gesandte bald, daß die Direktoren wenig auf friedliche Mittel gaben, und die Sache als schon zu weit gediehen ansahen. Vielmehr bemühete sich um dieselbe Zeit Graf Schlick wiederholt, das thätliche Einschreiten von Seiten der Sachsen zu bewerkstelligen. Auch Thurn schrieb an den Kurfürsten einen Brief, dessen zum Theil satirischer Inhalt wenig geeignet war, sanguinische Hoffnungen rücksichtlich des Erfolgs der Interposition zu erregen. Ich theile ihn vollständig mit.

Durchlauchtigster, Hochgeborner Kurfürst,
Gnädigster Herr!

Nach Gott haben wir kein größeres Vertrauen, unterthänige Lieb und Affektion, als zu Ew. Kurf. Gn. getragen. Wie wir's denn durch unterschiedliche Abgesandte angedeutet, daß wir in unsern Landestrübseligkeiten und gefährlichen Religionsverfolgungen alsobald im Anfang unsere Zuflucht genommen, Ew. Kurf. Gn. um Rath und Assistenz gehorsamlich gebeten, darauf zwar gnädigste, väterliche, wohlmeinende Rathschläge von Ew. Kurf. Gn. erfolget, denen wir auch nachgelebt, und unserm allergn. Kaiser Gehorsam, Respekt, Unterthänigkeit und Demuth erwiesen, wie solches alle Kopeien, so an Ihre Kaiserl. Maj. geschrieben worden, sonderlich das jüngste, darzu die Mährischen Herren Gesandten eingerathen, ausweisen. Was nun dieses effektuiren, und sonderlich Ew. Kurf. Gn. wohlverordneter Abgesandte bei dem Kaiserlichen Hof verrichten wird, haben wir verlangend zu erwarten. In Erwägung aller Umstände aber urtheile ich, (Gott geb, daß ich mich irre) es wird Eines und und das Andere nichts Fruchtbarliches schaffen, aus der Ursach, daß Ihro Kais. Maj. unser allergnädigster Kaiser und König diese ganze Sache zum Frieden oder beharrlichen Krieg, Ihrer Kön. Maj. Ferdinando übergeben, welcher ohne seiner geistlichen Väter, der Jesuiter, Einwilligung auch die Böhmische Königliche Kron nicht angenommen hätte, wann sie eine Gewissenssache daraus gemacht, über der Konfirmirung des Majestätsbriefs und Religionsfreiheiten zu halten. Nun sind der Jesuiter Originalschreiben vorhanden, und fürzuweisen, daß sie zu dem blutdürstigen Krieg einrathen und anfrischen, welches ich dies Orts mit kurzen Worten allein summariter begreife: jetzund sei die guldene Zeit, Böheimb und die Länder zu überziehen, sie um den Majestätsbrief und die Religionsfreiheit ganz und gar zu bringen; dann sollte man die Sache gütlich durch Traktation und friedliche Mittel komponiren, so würde es mit jenen zugehen in Böheimb als zu Venedig, ewig bandesirt; und damit man es ja sonnenklar an Tag giebt, so sein Jesuiter (welche die Installirung zu Neuhaus begehrt) selbst in Anlauf gewesen, darüber auch einer geschossen worden; will geschweigen anderer unaufhörlicher stündlicher böser Praktiken mehr. Man weiß auch, wann der großmächtige König aus Hispania Hülfe verspricht, daß seine politische und weise Räthe dahin dichten, daß ohne Konsens und Einwilligung kein Friede, der wider die Reputation, und noch weniger zu Bestätigung unserer Religion, darf geschlossen werden. Also daß alle Hoffnung zur friedlichen Traktation benommen ist. An der Klemenz, Gütigkeit und Mildigkeit meines allergn. Kaisers zweifelt zwar Niemand, denn wir haben Exempel, wann in den langwierigen Ungarschen Kriegen, (aus Ermangelung des Geldes) nach Laut der Bestallung man mit der Bezahlung oftmals nicht einhalten können, dadurch oft unnothwendige, gegen Gott unverantwortliche Mutinationes von den Obersten, bisweilen mit und ohne Befehlshaber vorgenommene große Insolenzen getrieben, sich Ihrer Maj. eigenthümlichen Herrschaften bemächtiget und ungereimter unterfangen worden, welches die Autorität, Macht und Gewalt Ihrer Kais. Maj. wohl hätte mit höchster Straf remediren können; so ist es doch auf Rath Ihrer Kais. Maj. damals gewesten General und Kriegsherrn, auf lauter Gnad und Gütigkeit suadirt worden, mit dem starken Einwenden, die Bestallung laute also, derowegen sei man es schuldig und obligirt zu halten. Haben nun Ihr. Kais. Maj. in dem ein so übermäßiges Gewissen und heroisch fürstliches Gemüth erwiesen, über Bestallungen (dazu Sie für Ihre Person doch kein Jurament geleistet, noch Revers von sich gegeben) so eifrige Hand gehalten, wie viel mehr würden sie es gegen Ihre so gehorsamen Unterthanen (welche ihre Treue und Affektion über Vermögen erwiesen) allergnädigst erzeigen, und das nicht so hoch und grimmig empfinden, was die Evangelischen Stände, nach gegebener Macht des Majestätsbriefs und Landtagsschlusses gegen den unruhigen Leuten, so Königliche Konfirmationen, Revers, Eid und Zusagungen haben violiren wollen, und Zerstörer des gemeinen Friedens gewesen sind, fürgenommen und demonstrirt haben, darüber gleichwohl nicht einer todt geblieben.

Dieser ungewöhnliche und unerhörte Prozeß, so jetzo wider das Königreich Böhmen vorgenommen, ist von dem hochlöblichsten Haus von Oesterreich niemals erhört worden. Es wird Gott in die Länge nicht zusehen, sondern auch die steinernen Herzen zur Kondolenz und Mitleiden bewegen. Man raubt und brennt, verschont weder alt noch jung, weltlich noch geistlich, so wenig des armen Bauersmann als der kleinen unschuldigen Kinder. Unnoth viel darum zu schreiben, weil Ew. Kurf. Gn. ohne das genugsamen Bericht, in was Terminis die feindseligen Sachen beruhen, vom Herrn Grafen von Hohenlohe nothdürftig beschrieben worden, und der Abgefertigte, so den Augenschein selbst eingenommen, relationiren wird können.

Gewiß mit Herzen nud Augen haben die Länder auf Ew. Kurf. Gn., als unsern gnädigsten Herrn, das Haupt der Religion, gesehen, jederzeit gehofft und hoffen noch nicht weniger, weil wir heilsamen Rath gefolgt, Respekt, Gehorsam, Unterthänigkeit und Demuth unserm allergn. Kaiser erwiesen, Sie werden gnädigst damit zufrieden sein, und wann dasselbe auch die treuherzige Inter-

position Ew. Kurf. Gn. nichts weiteres vortragen sollte, Ihre gnädigste Resolution fürwenden, uns in Dero Schutz und Rettung nehmen, sich des Werks mit Eifer unterfangen, weil es Gottes Ehr und unser Religionsgewissen antrifft. Denn sollte dieses schöne Königreich, als ein Kurfürstenthum zum Untergange gerathen, möchten die Trümmern weiter springen, und Gott würde die es willkührlich verlassen, künftig heimsuchen. Mähren thut die Augen auf, und Schlesien wird an Worten und Zusagungen nicht manquiren. Haben wir alsdann Ew. Kurf. Gn. ernstliche Interposition, so werden die schädlichen ausländischen weitaussehenden Praktikanten im Blosen liegen und alles zu gewünschtem heilsamen Fried und Ruhe gedeihen. Für dieses wird der Herr aller Heerscharen Ew. Kurf. Gn. die ewige Kron der Ehren und Lobes seliglich aufsetzen und Derselben dadurch einen unsterblichen Namen verleihen.

Ob ich nun in diesem meinen gehorsamen, wohlmeinenden treu und unterthänigen Schreiben der Sachen vielleicht zu viel gethan, bitte Ew. Kurf. Gn. ich unterthänig um Verzeihung. Der Eifer zu Gott, die Lieb zum Vaterland und die Gerechtigkeit der Sachen hat mich dazu gedrungen. Thue also mich zu beharrlichen Kurfürstlichen Gnaden unterthänig und gehorsamst befehlen. Datum im Feldlager bei Horzowitz den 2. Octbr. ao. 1618.

Euer Kurf. Gnaden
gehorsamer unterthäniger
Diener
Heinrich Matthes Graf von Thurn.
mppr.

Der kurze Sinn des langen Schreibens ist offenbar: Mit Matthias wäre wohl eine Vereinbarung denkbar; keineswegs aber darf man bei dem von Jesuiten berathenen Ferdinand auf Nachgeben hoffen. Darum bedarf es einer ganz anderen Interposition als die vorgeschlagene ist, um den Böhmen zu helfen; nemlich der Gewalt der Waffen.

Wenn es sich in Wahrheit nur um Behauptung und Sicherstellung einmal erworbener Rechte handelte, wie die Böhmen doch vorgaben, so ist diese Schlußfolge falsch. Dafür konnte offenbar durch das Dazwischentreten der genannten Fürsten sehr Vieles gewonnen werden, wenn man bei Lebzeiten des alten Kaisers die geeigneten Schritte that. Und wenn dann doch späterhin Ferdinand das Neubefestigte umzustürzen versuchen wollte, wie viel schwerer hätte ihm dieß werden müssen, wie sehr hätten die Böhmen die öffentliche Meinung für sich gewonnen. Aber diese Herren wollten Unmögliches; deshalb war ihr Untergang unvermeidlich.

Unterdeß war der Sächsische außerordentliche Gesandte in Wien angelangt. Nach seinen eigenen Relationen zu urtheilen, besaß er aber keineswegs den diplomatischen Blick, die Gewandtheit und Ausdauer, welche die Lösung seiner schweren Aufgabe hätte erleichtern können; Zeidler giebt uns sogar viel belehrendere Auskunft über Grünthals Verrichtungen, als letzterer selbst zu geben im Stande ist. Theilen wir deshalb lieber eine Depesche unseres alten vertrauten Berichterstatters mit. Jacob von Grünthal, so meldet jener, 25. Septbr. a. St., werde, sobald nur Zeidler für ihn um Audienz angehalten, gleich den folgenden Tag dazu gelangen, „zu Bezeigung des fürnehmen Respekts und Favors, darinnen Ew. Kurf. Gn. beim Kaiserlichen Hofe würdiglich vor Andern sein; damit nemlich auch diesfalls mit äußerlichen Ceremonien, wie mich der Oberste Kämmerer berichtete, zwischen Sächsischen und andern Gesandten ein Unterschied an Tag gegeben und erwiesen werden möchte; dahingegen der Kurpfälzische Abgesandte länger als vierzehn Tage inständiglich um anderweite Audienz gebeten, aber endlich dieselbe mit Mühe allererst am nächstverschienenen Sonnabend nach Mittage, wie allbereit obgedachtes Eurer Kurf. Gn. Gesandtens Ankunft bei Hofe lautbar worden, erlanget hat, deßen Fürtrag, davon ich Kopei hiemit übersenden thue, zwar auch zu schleuniger Beförderung der Interposition und Reduktion der Waffen gerichtet, die Form aber der Rede und Erinnerungen etwas stark, und hie am Kaiserl. Hofe bei weitem nicht so annehmlich und beweglich, als Ew. Kurf. Gn. beschehene aufrichtige, bescheidenliche Erinnerung und Erbieten, dadurch Ew. Kurf. Gn. Treue und gute Affektion gegen Kaiserl. Maj. und Dero Haus noch stärker bestätiget worden, gewesen ist."

Bekanntlich war während deß die Interposition genehmigt; ein Hinderniß blieb zunächst zu überwinden, wenn die Vermittlung wirklich zum Zwecke führen sollte, die Foderung des Wiener Hofes: die Böhmen sollen vor allen Dingen die Waffen niederlegen. Der Kurfürst äußert schon am dritten October seinen wohlbegründeten Zweifel, ob darauf die Stände sich einlassen würden. „Hielten demnach den Stillstand der Waffen vor das nächste und thunlichste Mittel, auch für rathsam und nothwendig, daß Ihre Kais. Maj. dergleichen Suspension förderlichst bewilligen und publiciren, auch den von Ihrer Kais. Maj. namhaft gemachten Interponenten unverzüglich endliche Resolution, wie nunmehr das Werk anzugreifen, allergnädigst zukommen ließen." Diese Befürchtungen bestätigt ein Brief des Feldmarschalls Leonhard Colona von Fels an Johann Georg, d. Feldlager bei Horzowitz $\frac{12}{22}$ Octbr. 1618, dieses Inhalts: „Ew. Kurf. Gn. wollen erwägen: ob dieses, was der Kaiser rück-

sichtlich der Interposition beschlossen, dem vielfältigen, gegen Ew. Kurf. Gn. vom Kaiserl. Hof aus beschehenen Anerbieten gemäß, oder ob nicht vielmehr durch diese, von bösen ungetreuen Räthen prakticirte Resolution, die ganze Sache dahin gespielet werden will, daß, wenn der Stände Kriegsvolk abgedankt, die Direktion kassirt und dem Kais. Kriegsvolk, nach Ihrer Kaiserl. Maj. zugemutheten und der bösen Praktikanten erwünschten Begehren, in Böhmen Quartier gegeben werden sollte, hierdurch vor allen diesen die wahre evangelische Religion und dessen eifrige Bekenner ausgerottet, alle Landes-Privilegia aufgehoben und endlich nach Ueberwältigung dieses Königreichs die nächst anstoßenden Länder durch prätentirende Rekuperation der alienirten Bisthümer und geistlichen Güter in äußerster Gefahr stehen, und wenn sich die Feinde Christi und seines Worts nach und nach gestärket, ihnen hernach Widerstand zu thun sehr schwer fallen, und letzlich solch gefährliches Wesen besorgendlich diesen Effekt erreichen würde, davon Ew. Kurf. Gn. ich nach meiner Einfalt vor diesen in Gehorsam mündlich berichtet. Weil ich dann nicht glauben kann, daß Ew. Kurf. Gn. über Dero hochfürstliches Herz bringen und zusehen werden, daß das liebe Wort Gottes und die wahren Bekenner desselben, als Ew. Kurf. Gn. Religionsgenossen, so freventlich, wie leider zu besorgen, sollten verfolget, ausgerottet und hingerichtet werden, derogleichen sich endlich die benachbarten Länder, auf begebenden Fall, (den doch die Allmacht Gottes gnädig abwende,) zu befahren hätten; demnach will Ew. Kurf. Gn. um Gottes Barmherzigkeit und Ehre willen ich hiemit flehendlich ersucht und gebeten haben, Sie wollen dieses Alles mit gnädigster Kommiseration zeitlich erwägen und solchemnach diesem bedrängten Königreich mit gnädigster wirklicher Assistenz, deren sich die Stände auf den äussersten Nothfall (so itzo vor der Thür) jederzeit höchlich getröstet, aus rechtem christlichen Eifer vor die Ehre Gottes und zu Erhaltung seines wahren Worts ritterlich zu streiten, ehemöglich beispringen, dadurch Sie viel unschuldig Christenblut und arme Seelen vom Verderben erretten helfen und einen unsterblichen Namen in der ganzen Christenheit erwerben werden; welches dann der allmächtige Gott Ew. Kurf. Gn. an jenem großen Tag mit reicher zeitlicher und ewiger Belohnung vergelten wird. So werden es auch gegen Dieselbe die drei Evangelischen Stände mit ersprießlichem und erkenntlichen Dank treulichst zu erkennen, sich jederzeit möglichst befleißigen."

Vielleicht in Folge dieses Scheibens wurden, d. $\frac{20}{30}$ Octbr. an Grünthal neue Verhaltungsmaßregeln ausgefertigt, in denen gesagt ist: Wir „befinden die Kaiserliche Resolution mit solchen harten

Konditionen verfaßet, daß Uns fast bedenklichen, diesfalls etwas an die Stände sub utraque zu bringen, in Erwägung, die gesuchte gänzliche Niederlegung der Waffen nicht zu erheben, viel weniger solche ohne sonderbare Gefahr und Uns zuwachsenden Nachtheil, wann etwas Widriges daraus entstehen sollte, den Ständen sub utraq. zuzumuthen."

Grünthal erhält aber dennoch ein neues Kreditiv an die Stände und neue Instruktion, denselben über seine Werbung beim Kaiser zu berichten: wie letzterer die Interposition angenommen, „den modum aber verschoben, bis mehrere von den Ständen Submission und deposition armorum erfolget." Der Kurfürst habe nun weitere Bitten versucht, aber nichts erreicht. Man schicke trotz dem die Kais. Antworten: „damit sie (die Stände) solches Alles reiflich und wohl erwägen, und ihr selbsts Bestes hierunter bedenken könnten und möchten. Denn obwohl Wir ihnen nichts, sonderlich der deposition armorum zuzumuthen gedächten, so ihnen Schaden und Gefahr, Uns aber Nachtheil bringen könnte, so wollten Wir doch nicht zweifeln, die Stände auch hiermit ersucht haben, sie würden sich, so viel immer möglich, im Werk und in der That gegen der Röm. Kais. Maj. also akkomodiren, submittiren, schuldigen und gebührenden Gehorsam erweisen, wie es gegen Gott zu verantworten, ihrem Vaterlande, den Weib und Kindern vorträglichen, und Abwendung aller schädlichen Gefahr nützlichen, Uns auch schriftlichen verständigen, was sie ferner ihrer Maj. Andeuten nach, so ohne ihrer, der Stände Gefahr und Nachtheil geschehen könnte, einer und der andern in der Kaiserlichen Resolution vorgeschlagenen Konditionen halber, zu thun gedächten, damit Wir Kais. Maj. sowohl Dero Gesandten, welchen Wir täglich erwarteten, nothdürftiglich beantworten, und dies Interpositionwerk desto bas und was sonsten zu Akkommodirung deßelben nöthig, befördern könnten. Darneben aber befindeten Wir gleichwohl die Belagerung der Stadt Pilsen zu der Zeit vorgenommen, da man mit der Interposition umgegangen, die Continuatio auch derselben so stark, daß vermuthlich die vorgeschlagene und zum Theil bewilligte Interposition dadurch dürfte zurückgetrieben werden, wo davon nicht abgelaßen werden sollte. Weil Wir aber eigentlich nicht wüßten, ob solche Belagerung aus Befehlich der Stände erfolgete, oder von andern vorgenommen würde, zudem die Diskurs hiervon unterschiedlich, so stelleten Wir es an seinen Ort."

Dieser Brief erreichte zwar den Sächsischen außerordentlichen Gesandten nicht mehr, er ist aber nichts- desto weniger für unsere

Zwecke wichtig, als Zeugniß über die Ansichten des Sächsischen Kabinets, die seine übrigen Schritte leiteten.

Alle die Schwierigkeiten, welche sich einer völligen Wiederherstellung der Böhmischen Verhältnisse in den vorigen Stand entgegenwarfen, begriff der Wiener Hof sehr wohl, und wollte sie durch eine eigene Gesandtschaft seines Theils zu heben suchen. Schon 7/17 October berichtet Zeidler: „Es fertiget Ihre Maj. morgenden Tages den Herrn von Dalberg, Böhmischen Appellation-Präsidenten (einen gar guten Herrn) zu Ew. Kurf. Gnaden mit mehrer und geheimer Instruktion ab, die in der Hauptsache dahin gerichtet: wann ja nicht sobald, (wie es in dergleichen hochwichtigen Geschäften wegen allerlei hinderlicher Umstände herzugehen pfleget) zu völliger Deposition der Waffen, Aufhebung des Direktorium und zu andern billigen Requisiten in jetzo vorhabender erster Traktation mit den Böhmen zu gelangen, daß Ew. Kurf. Gn. weiter auf Ihrer Maj. Realerklärung fußen und per gradus proponendos auf einen oder den andern Weg zu gewünschtem Effekt und Abschaffung der Kriegsrüstungen und Thätlichkeiten fortschreiten könne, inmaßen dann auch Ihre Maj. alles dasjenige, was künftig die gesammten Herren Interpositores im Hauptwerke für billig und Recht befinden und erachten werden, gnädigst zu belieben geruhen will, wie Ew. Kurf. Gn. duch letztgemeldten Kaiserl. Abgesandten, welcher seinen Weg morgen früh durch beide Kriegsläger auf Prag zu nehmen wird, deßen allen mehrern vertraulichen Bericht werden einnehmen können."

Es drängt sich hier wiederum die Bemerkung auf, die wir schon früher machen mußten: Zeidler erscheint so gut unterrichtet, daß man in Dresden schon vor der Ankunft des Herrn von Dalberg den Zweck seiner Sendung ganz genau kannte. Zum Beweis folgen hier die Schriften, welche letzterer dem Geheimen Raths-Kollegium übergab.

Erstens: Des Kaiserlichen Gesandten Memorial: Der Kaiser verlangt von den Böhmen, außer Niederlegung der Waffen ꝛc. auch: daß das angemaßte Regiment und was darzu gehörig, zu Ihrer Kais. Maj. als Königs und von Gott fürgesetzten Haupts, Handen und Gewalt, vollkömmlich und wie sichs gebühret, eingeantwortet werde; wobei gleichwohl Ihre Kais. Maj. diese Explikation und Bewilligung thun, daß sie zu Ausführung der Sachen und was derselbigen anhängig, die ihrigen gebrauchen und bevollmächtigen mögen. Hergegen und sobald solches geschehen, damit von Ihrer Kais. Maj. nichts, so sich alleine Dero Dignität und Ihres löblichen Hauses Gerechtigkeit halber thun läßet, desiderirt

werden möge; so sind Ihre Kais. Maj. erbötig, auch Ihr geworbenes Kriegsvolk zu Roß und Fuß an gewisse gelegene Ort in Dero Königreich Böhmen, allda sie die Proviant um gebührende leidliche Taxe wohl haben könnten, ohne fernere Offension halten, und mit denselbigen, oder in andere Wege, de facto, inter tractationem, nichts fürnehmen zu laßen; inmaßen dann Ihro Kais. Maj. Ew. Kurf. Gn. hiemit ersuchen, deswegen Dero Kurfürstlich Wort bei Ihrer Kais. Maj. Widerwärtigen zu interponiren und von sich zu geben. Wie dann Ihre Kais. Maj. Ew. Kurf. Gn. ingleichen mit Dero Kaiserlichem Worte hinwiederum hiemit versichern." Der Kaiser hofft: diese Interposition werde zum Zwecke führen; sollte es, wider Verhoffen nicht der Fall sein, so erwarte der Kaiser des Kurfürsten Beistand, „auch in Ansehung desjenigen, was von weiland Ihrer Kais. Maj. höchstgeehrten Vorfahren im Königreich Böhmen, und sonderlich weiland Ihrer Kais. Maj. geliebten Ahnherrn Kaiser Ferdinanden, lobseligster Gedächtniß, gegen Ew. Kurf. Gnaden hochgeehrten Vorfahren nicht ohne äußerste Gefahr des Königreichs Böhmen, auch mit großen Unkosten, im längst verwichenen 1547 Jahr gutherzig, willfährig und nachbarlich, in eigner Person geschehen und wiederfahren."

Zweitens: (Geheime) Neben-Instruktion für Ebendenselben: „Matthias von Gottes Gnaden, erwählter Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs ꝛc. Weil wir erachten konnten, es werde von angeregter Interposition und darauf folgenden Handlung allerlei fürgehen und auf die Bahn kommen, darauf denn ernannter von Dalberg sein fleissiges Aufmerken geben solle; so haben Wir nicht unterlassen wollen, ihme, von Dalberg, hievon unsere Intention in sonderbarem Vertrauen zu eröffnen und zu entdecken; und ist dieses: daß er nemlich bei denen in seiner Instruktion vermeldten Punkten und Gradibus der wirklichen Abschaffung und Hinwegführung des neugeworbenen und zum wenigsten anfangender Abdankung des zuvor gehabten Kriegsvolks zu Roß und Fuß, auch Restituirung des angemaßten Regiments, ehe und zuvor Wir zu dem so hernach folget schreiten, verbleiben solle. Zum Fall aber nach allem angewandten Fleiß und Bemühung, die vollkommliche Desarmirung bei den Widerwärtigen für dießmal nicht zu erhalten, so bewilligen Wir, wann der meiste Theil ihres geworbenen Kriegsvolks abgedankt, daß ihr noch verbleibendes an einen gewißen Ort in Unserm Königreich Böhmen (allda sie sich friedlich und gehorsam verhalten sollen), verordnet werde. Hergegen wollen Wir auch mit Unserm sich befindenden Kriegsvolk zur Abdankung einen Anfang machen, kein neugeworbenes mehr in obgenannt Unser Königreich

Böhmen führen, sondern solch Unser Kriegsvolk bei den Gränzen in Böhmen an Orten, allda es die Proviant und andere Nothdurft um leidlichen Tax haben kann, und daß von denselben nichts Feindliches fürgenommen werden soll, legen und enthalten; und da endlich vielgenannte ungehorsame Böhmische Unterthanen all ihr Kriegsvolk völlig und gänzlich abgedankt haben werden, so wollen Wir auch das Unsrige abdanken und abführen laßen.

Diese itzt angeregte und zumal letztere **gradus successivos** laßen Wir Unserm Gesandten zu dem Ende andeuten, daß er solche des Kurfürsten zu Sachsen Lbd., dero Wir dieser Abdankung und **suspension armorum** halben das Werk aus sonderbarer bisher darunter gespürten aufrichtigen und wohlgemeinten Affektion zu vertrauen, kein Bedenken haben, zu schleuniger Fortsetzung der Sachen (wann er bevorab befinden sollte, daß die obbestimmte erst und förderе **gradus** vielleicht nicht für genugsam gehalten und die Interpositionshandlung etwa mehr wendig machen als befördern wollten,) wohl kommuniciren und an die Hand geben möge, mit der weitern vertraulichen Andeutung, daß wir es bei der Herrn Interponenten Abhandlung und Vermittlung gnädigst bleiben lassen wollen.

Datum ut in alia Instructione.

Matthias.

V. HL. v. Vlm.

Ad mandatum Sac^ae^ Caes^ae^ Majestatis proprium.

H. K. Pucher.

Am 30. Octbr. a. St. hatte Dalberg Audienz beim Kurfürsten. Zwei Tage darauf begaben sich die Geheimen Räthe in seine Wohnung, um ihm ihre Ansicht dahin zu eröffnen: daß sein Anbringen in der Art, wie das erste Memorial besagt, zu keinem Ende führen könne. Nachdem darauf Dalberg den Inhalt seiner geheimen Instruktion mitgetheilt, erklärte der Kurfürst am $\frac{5}{15}$ Novbr.: Er sei erbötig, diese neuen Bedingungen durch einen eigenen Gesandten den Direktoren mitzutheilen. „Sollte aber über allen angewandten Fleiß die Abdankung des Kriegsvolks, weder zum Theil noch ganz, nicht zu erheben sein, befinde ich bei mir nach gnugsamer gepflogener Deliberation und der Sachen Erwägung, kein ander Mittel, als daß Ew. Kais. Maj. einen Stillstand auf ein, zwei oder drei Monate zuließe, uns zwischen demselben Stillstand und zugelaßener Zeit die etzlichermaßen allbereit bewilligte Interposition mit Benennung Ort und Zeit fortstellete und solche länger nicht verzöge. Nimmt man dieß nicht an, so wird vielleicht die Zeit kommen, da Remedirung und Hülfe unmöglich ist."

Kaum hatte der Freiherr von Dalberg Dresden verlassen, als ein neuer Kaiserlicher Gesandter, der Böhmische Landhofmeister Adam von Wallenstein, angemeldet wurde. Die Wahl dieses Mannes mußte als ein Unterpfand friedlicher Gesinnungen erscheinen, die man übrigens zu jener Frist in größter Bedrängniß des Kaisers wohl zu erwarten berechtigt ist, denn schon früher hatte er mit weinenden Augen um gelinderes Verfahren gebeten. Als seine Gesinnung sonst verrathend können wir die Erzählung eines geheimen Spähers mittheilen, die zugleich den Beweis liefert, daß die Direktoren selbst in Privatkreisen nicht übel bedient waren. Aus Wien vom $\frac{3}{13}$ Novbr. Am 1. Novbr.: „hat ein Oesterreichischer Freiherr im Lichtensteinischen Hause in der Herrngaße ein Banket gegeben, bei welchem die Kaiserlichen Geheimen Räthe, der Oberste Kanzler, Herr von Wallenstein, Oberster Landhofmeister, und Michna gegenwärtig gewesen. Hier kam das Gespräch auf allerlei Mittel, wie man in Güte die Böhmischen Händel beilegen könne. Man erwähnt unter anderem: wie es der Geheimen Räthe Pflicht sei, den greisen Matthias dahin zu bestimmen. „Nach dieser guten Konversation ist ein Landsverräther, Namens Secretarius Michna mit seiner großen Goschen aufgebrochen, der sagt also: die Geheimen Räthe hätten nicht Macht, daß sie den Kaiser regieren sollen, denn Ihre Maj. wären selbsten des Verstands genug, Sie wüßten wohl, was Sie ohne die Geheimen Räthe thun oder laßen sollen. Ueber solcher Rede hat sich der Herr von Wallenstein erhitzt, und mit diesen Worten zu dem Michna gered't: Du bist eben der Schelm als wie die andern, hast zu dieser Unruhe auch geholfen. Und er, Herr von Wallenstein, hierauf über der Tafel den Michna ins Angesicht geschlagen, daß ihm Mund und Nase geblutet, und haben die Aufwärter bei der Tafel den Michna von der Tafel hinweggenommen und denselben als einen Verräther, zum Haus hinausgestoßen, hab auch, weil ich aufgewart't, dazu helfen müßen, hierüber alle Herren lustig und guter Dinge worden, wie dann die Geheimen Räthe dem Herrn von Wallenstein einen vergoldenen Becher, darein ein Aechtering Oesterreichischer Wein geht, eingeschenkt, zur Danksagung zugetrunken haben, mit dem Vermelden: der Herr von Wallenstein hätt recht und weislich gethan, denn sie, die Geheimen Räthe habens selbsten in willens gehabt, daß sie den Michna von ihnen hinweg stoßen wollen. In Summa, alle diejenigen Verräther, so von Prag entlaufen, sein bei männiglich hie gar veracht't und spöttlich gehalten. Ich hätt von ihnen mehr zu schreiben; mag die Mühe, weil die Verräther solches nicht werth sein, nicht darauf wenden. Gott treulich befohlen."

Die Sendung eines solchen Mannes, der schon als reich begüterter böhmischer Landherr ein Interesse für Erhaltung der böhmischen Aristokratie zu haben schien, war geeignet, einiges Vertrauen einzuflößen. Seiner Instruktion gemäß, d. Wien 3. Decbr. n. St. sollte der Freiherr auf seinem Wege sich zunächst in Prag mit dem dasigen Sächsischen Gesandten besprechen, dann nach Dresden gehen und seine Werbung also anstellen: Der Kaiser wolle auf die vom Kurfürsten beantragte Waffenruhe eingehen, auch den Modum, die Zeit und andere Umstände, worauf angedeutete Suspension zu richten und verbleiben möge," dem Kurfürsten lediglich übergeben. Wallenstein mag aber vor allem „darob und daran sein, daß das Böhmische Kriegsvolk, welches seither des von Dalbergs Absendung erst neulich in dies Unser Erzherzogthum Oesterreich unversehens eingefallen, wiederum abgeführt und zurückgefordert werde, weil zumal angeregter der Böhmen Ausfall in Oesterreich solche Attentata, und mehr zur Offension denn bishero vorgegebener Defension gemeinte Handlungen sein, welche anderen Unsern getreuen Landen billig nicht zu Nachtheil gereichen sollten. Und demnach bei obberührter **suspension armorum** beiderseits großer Unkosten und andere mehr Gefährlichkeiten zu besorgen, so soll Unser Gesandte, der von Wallenstein, bei des Kurfürsten zu Sachsen Lbd. Anregung thun, wie man nach angedeuteter Suspension wo nicht gar, doch theils zur **deposition armorum** gelangen könnte, mit vertraulicher Vermeldung, daß Wir Sr. Lbd. den **modum depositionis** gleichfalls heimgegeben haben wollen. So viel dann das Hauptwerk der gütigen Interposition an sich selbst betrifft, weil noch ungewiß, wie bald die Interpositores endlich zusammen kommen, oder wie weit sich die Interposition noch verziehen möchte, weil zumal des Kurfürsten Pfalzgrafen Lbd. sich zwar zur angeregten Interposition nochmaln erboten, Wir aber der persönlichen Erscheinung halber Sr. Lbd. Antwort und endlichen Erklärung nochmaln gewarteten — wie wir dann des Kurfürsten von Mainz rc. und unsers Vettern des Herzogen in Baiern Lbd. zu Uebernehmung mehr bestimmter Interposition anderweit ganz beweglich ansuchen laßen, und an derselbigen beiderseits willfährigen Erklärung nicht zweifeln — also wollten Wir die Zeit angedeut'ter Suspension auf zwei Monat auf solche Weise gewilliget haben, wie solches beiverwahrte in böhmischer Sprache gefertigte Patente an Karl von Longueval, Grafen von Boucquoi, Freiherrn von Vaux rc. abgehende Befehlich zu erkennen geben, und im Fall angeregte zwei Monat zu Fortsetzung und Schließung der Interposition nicht gelangen könnte, laßen Wir es dahin gestellt sein, daß vielbestimmte

Suspension prorogirt werden möge, inmaßen Uns auch nicht zugegen, daß sich Sr. Lbd. neben andern Interponenten, des Orts und der Zeit ihrer Zusammenkunft vergleichen mögen. So viel aber die Art und Weise betrifft, den Waffenstillstand zu publiziren, obwohl Wir zu Erhaltung Unserer gebührenden Autorität am liebsten sehen wollten, daß es durch obbestimmte Patente geschehen möchte, jedoch da es dahin nicht zu bringen, laßen wir Uns nicht zugegen sein, daß es auf solche Weise gerichtet werde, wie in dergleichen Handlungen gebräuchig Herkommen, und von Sr. Lbd. in gemeldter ihrer Antwort treuherzig angedeutet worden." Auf den Fall nun, daß die Böhmen auch hierauf nicht eingingen — weitere Bitte um Beistand; „wie wir dann, da es je wider unsern Willen zu solchen Extremitäten kommen müßte, wegen alles Schadens und Unheils, so unserm Königreich, allen Benachbarten, und zuvörderst dem ganzen Reich durch ausländische Hülfe und sonsten zustehen möchte, entschuldiget sein wollen."

In Prag hatte Wallenstein schlechte Aufnahme gefunden. Er schlug den Böhmen vor: sie möchten den Waffenstillstand auf zwei Monate eingehen; möchten sich mindestens in so weit submittiren, daß sie einige Schuld einräumten, und erklärten: was sie gethan, sei „in der Furia und aus unbedachtem Eifer beschehen;" möchten durch König Ferdinand um einen General-Pardon bitten laßen; möchten viertens den gefangen gehaltenen Doktor Bonzon gegen Doktor Jessenius herausgeben. Alle diese Punkte, mit einiger Ausnahme des letzten, wurden verworfen, weil Wallenstein keine Instruktion vorweisen könne.

Dieser üble Erfolg schreckte den Dresdner Hof keineswegs von weiteren Versöhnungsversuchen ab. Jakob von Grünthal erhielt Auftrag, den Direktoren die Vorschläge des Kaisers nochmals mitzutheilen; wobei er sich auf die Ausrede: man müsse erst mit den Schlesiern kommuniciren, durchaus nicht einlassen solle. Auch wurden ihm besondere Schreiben an die Grafen Thurn und Hohenlohe eingehändigt.

Volle sechs Monate hindurch war nunmehr Sächsischer Seits alles Mögliche versucht worden, um eine gütliche Ausgleichung zu Stande zu bringen. Was war nun eigentlich erreicht? Ein Mann im Kaiserlichen Purpur versucht es vom Krankenlager aus, in äußerster Bedrängniß, die Hand zum Frieden darzubieten, aber sie ist gebunden, sie ist verdorrt und verstümmelt die Hand, die einst des eigenen Kaiserlichen Bruders Haupt angetastet, verstümmelt durch den eigenen Machterben, der auf dem bleichen Angesichte lauernd den Tod sucht; sie wird zurückgewiesen durch allerlei Aus-

flüchte von dem trotzigen Gegner, welcher der Meinung ist, der sei gar nicht der Feind, welcher sie darbiete, und der eigentliche Widersacher werde sich schwerlich durch irgend etwas für gebunden halten, was die sterbende Ohnmacht eingegangen. Und nun die in Aussicht gestellten Obmänner! Nur Einer von ihnen meint es redlich; die anderen sind durch Gesinnung zum Theil, zum Theil schon durch heimliche That für die eine oder die andere Parthei entschieden. Wenn irgend Etwas, so kann nur schnelles, entscheidendes Handeln von Seiten Sachsens noch einen glücklichen Ausgang ermöglichen. So that dann Johann Georg einen Schritt, bei welchen er mit einem Schlage eine Menge Hindernisse zu durchschneiden, und wenigstens den Beginn friedlicher Unterhandlung herbeizuführen hoffte. Am $\frac{14}{24}$ Decbr. erging an Kaiserliche Majestät folgendes Schreiben: „Dieweil ich bei mir leicht befunden, deßen auch allbereit ziemliche Nachrichtung gehabt, da der Stillestand ohne Notifikation des Orts und Zeit zur Interposition alleine gesucht werden sollte, daß solcher vielleicht nicht wohl zu erhalten sein, auch nur allerhand Suspiciones ursachen möchte: so hab ich, obgleich diese Bestimmungen eigentlich Sache des Kaisers sein möchten, Verzug aber nur schaden könnte, zugleich mit andeuten laßen, daß mehrbesagte Interposition vermittelst göttlicher Verleihung auf den 10. Januar altes Kalenders des herbeinahenden 1619 Jahres in der Stadt Eger ihren Anfang nehmen, die Interpositores daselbst einkommen und ferner mit der Handlung verfahren sollten. Inmaßen ich dann solches beider meiner Mitkurfürsten, Mainz und Pfalz, wie nicht weniger des Herzogen in Baiern LLd. sobald auch zugeschrieben; der allerunterthänigsten Zuversicht, wie es von mir anders nicht, denn zu Beförderung der Sachen gemeinet, also werden Ew. Kais. Maj. daßelbe vor keinen Fürgriff achten, sondern es vielmehr allergnädigst und im Besten verstehen und aufnehmen, die Notifikation dessen allen auch mit dem ehesten möglich den andern Interponenten um mehrers Ansehens und Nachdrucks willen selbst thun." Der Kaiser wird ersucht seine „friedliebende Räthe, denen sonderlich die Rechte, Gebräuche und Gewohnheiten der Kron Böhmen bekannt," nach Eger zu senden; auch sei es nicht undienlich, die Schlesier zu erinnern, „etzliche ihres Mittels friedliebende qualificirte Leute mit ihren Gravaminibus zu Rechte dahin abzuordnen." Wenn die andern Interponenten selbst kommen, will der Kurfürst ein Gleiches thun; sonst seine Räthe schicken und bis auf vier Meilen in der Nähe sein. Aehnliches möchten dann die Uebrigen auch thun.

Der Kaiserliche Hof zeigte sich den friedlichen Absichten Sachsens so geneigt, daß diejenigen, welche auch jetzt noch hinzuhalten strebten, die öffentliche Meinung in einem hohen Grade gegen sich wenden mußten. Am 5. Jan. 1619 n. St. wird dem Kurfürsten für seine Bemühungen Dank gesagt; wohl sei der Termin etwas nahe, jedoch in Wien Alles darauf vorbereitet. Die Kommissarien waren ernannt, und sollten den $\frac{10}{20}$ Januar wirklich eintreffen. Dringend ersucht Matthias auch später den Kurfürsten, in seinen Anstrengungen nicht zu ermatten, als der Termin bereits verstrichen war, und wir können Johann Georgs persönliche Ansicht über die Sachen aus folgendem eigenhändigen Briefe an Schönberg abnehmen: „Lieber, Getreuer. Hiebei hast du ein Kaiserliches Schreiben zu empfahen; ich halte davor, daß es an dem sei, daß die Ochsen am Berge stehen. Ein mal thuts einem wehe, wenn der Diener oder Unterthan wider einen ist. Gott schicke es zum Besten. Wollest es neben deinen Zugeordneten in meiste Berathschlagung ziehen, einer Antwort vergleichen, und wenn ich übermorgen, Sonnabends, hineinkomme, vortragen. Gott mit uns allen. Datum Kalkreuth den 28. Januar 1619.

Dein gnädigster Herr,

Johans George Kurfürst."

Mit allem Schein des Rechtes konnte, d. Wien $\frac{9}{19}$ Febr., Matthias behaupten: Es ist „unverneinlich und gleichsam öffentlich am Tag, daß Unsers Königreichs Böhmen Widerwärtige mit obberührter Interposition-Handlung, zu ihrem Behelf und Vortheil, fast von einem Tag zum andern tergiversiren und die Zeit zu gewinnen, und mit andern schweren Praktiken und Aufwiegelungen umzugehen gedenken, inmaßen dann von ihnen, den Widerwärtigen, der gebührende Respekt so weit überschritten, daß sie unsere Milde wie auch Dr. Lbd. so aufrecht, gutherzig und wohlmeinend, und zwar auf ihr selbst Ansuchen und Bitten, unternommene Bemühung und lobwürdige Intention eludiren."

Wenn somit Matthias für seine Person zum Frieden geneigt, und diejenige Parthei, welche sich auf die Gewalt verließ, unter damaligen Umständen zu der Ueberzeugung gekommen war: das einmal im Majestätsbrief Bewilligte lasse sich nicht zurücknehmen, (Ferdinands eigene Aeußerung gegen den Herzog von Baiern!) so dürfen wir die Schuld des Mißlingens gütlicher Ausgleichung dem Wiener Hofe nicht zuschreiben. Hingehalten wurde das Vermittelungsgeschäft durch einzelne der damit Beauftragten, vereitelt durch die Böhmen. Die ersteren anlangend, so ersuchte zwar der Erzbischof Schweikard von Mainz den Kurfürsten von Sachsen im Monat Januar: er möge das Interpositionswerk kräftigst fördern,

„und nit zugeben, daß unser von Gott vorgesetztes Haupt so gar unter die Füße gedrückt werde,“ wollte sich aber doch zu keiner entschiedenen Antwort über seine Theilnahme verstehen, bevor Baiern und Pfalz sich bestimmt erklärt hätten. Später erhebt auch Schweikard die schon vom Kaiser angeregte Schwierigkeit über die Wahl des Versammlungsortes, indem er bittet, Nürnberg dazu zu bestimmen. Hinderlicher indeß war des Herzogs von Baiern Erklärung vom $\frac{3}{13}$ Januar: daß er sich auf die Interposition nicht einlassen könne. Seine Abneigung dagegen war vorzüglich durch die Befürchtung begründet: was man den Böhmen zugestehe, werde man den Protestanten im Reich nicht länger verweigern können; somit sei jedes Nachgeben der Anfang zum völligen Sturz der Katholischen Kirche in Deutschland. Auf nochmaliges Ansuchen des Kaisers willigte Maximilian später ein ($\frac{8}{18}$ Jan.); aber freilich erst, nachdem der von Sachsen zuerst angesetzte Termin verlaufen war.

Den Befürchtungen Maximilians kamen die Böhmen von einer anderen Seite her, freilich aus ganz anderen Gründen, zu Hülfe, denn sie und ihre Anhänger waren unerschöpflich in Auffindung von Hindernissen, die sie dann ungescheut den Bemühungen Johann Georgs entgegenstellten. Wir wissen daß dieser Herrn Jakob von Grünthal im Oktober wiederum nach Prag abordnete, damit er über die Einstellung der Feindseligkeiten in Unterhandlung trete. Sein erster Bericht schon, vom $\frac{19}{29}$, giebt wenig Befriedigendes. Da er nemlich kränklich angekommen, so haben ihn am 18ten Abends die Herren: von Ruppa, Präsident des Direktoriums, der Vice-Kanzler Graf Joh. Albin Schlick und etwa dreizehn andere in seiner Wohnung bei Fabian Pfütznern besucht. Schlick führte das Wort, und erklärte: daß sie ermächtigt seien, ihm auf der Stelle eine förmliche Audienz zu ertheilen. Nachdem nun der Abgesandte seine Werbung gethan, hat Graf Schlick gefragt: Erstens, wo denn der Ort des Verbleibens sein sollte? „Ob nicht der Feind ehe und zuvor ex medullis Regni ausziehen würde?“ Schon jetzt habe Boucquoi Befehl, keinen Schaden weiter zu thun, und respektire ihn doch nicht. „Zweitens, wäre zu betrachten: daß der Kaiser, Mainz und Baiern stark rüsteten; wie denn vors Dritte man solch Werk eher fördern sollen, weil noch beßer Wetter und Gelegenheit zum Reisen gewesen.“ Darauf entgegnet Grünthal: Wenn der Kaiser sein Volk abführen solle, so wäre dieß nicht suspensio, sondern depositio armorum. Boucquoi werde gehorchen. Allerdings habe der Kaiser Hülfe gesucht, solche aber noch nicht angenommen. Was in dieser Beziehung geschehen möchte, werde von der Gesinnung der Böhmen abhängen. Mit Baiern ꝛc. habe

es gleiche Bewandtniß. An der Verzögerung seien Sie schuld, die so lange dem Kurfürsten nicht geantwortet. — Darauf haben sich die Herren, scheinbar „wohl kontent“ entfernt. An eine baldige Abfertigung war nicht zu denken, da man sich erst aus dem Lager Raths erholen mußte, eine Mittheilung der Kaiserlichen Vorschläge an die Schlesier für nöthig hielt, und der Pfälzische Gesandte, das eigentliche Orakel der Direktoren, sich bald so bald anders über die ganze Angelegenheit aussprach. Die Böhmen betrachten sich keineswegs mehr als empörte Unterthanen, sondern als eine selbständige von Fremden befeindete Macht; es ist in Wahrheit nicht mehr die Rede von Behauptung gewisser Rechte und Privilegien, sondern von Erkämpfung der Herrschaft für ihre religiösen und politischen Prinzipien. In diesem Sinne wurden nun auch die Direktoren von außen genugsam bearbeitet. Ich kann die Koncipienten der hier folgenden Schreiben nicht nennen; von welchen Regionen aber sie überhaupt ausgegangen, bleibt im geringsten nicht zweifelhaft.

Erstens: „Copia aus einem geheimen und vertrauten Schreiben vom 4. Januar 1619, so auf deutsch transferirt worden. Euer Schreiben hab ich empfangen, und ist freilich an dem, daß in jetzo schwebenden hochangelegenen Sachen man die Augen wohl mag aufthun, sintemalen in ein Werk, daß der Waffenstillstand anders nichts ist, als lautere Ueberlieferung des Schwerdes in die Hände des Gegentheils, auf daß man daselbst Raum habe ein wenig Luft zu schöpfen, und den Herren Böhmen gegen den Frühling die Spitze desto besser an die Gurgel zu setzen oder gar abzustechen, sie auch zu verhindern, der gegenwärtigen, und in Händen habenden Occasionen in visceribus ipsis hostium nicht gebrauchen, darum ich Gott treulich anrufe, er zu solcher Blindheit sie nicht wolle gerathen lassen.“

Zweitens: „Aus einem andern vertrauten Schreiben, von einem andern Orte. „Der Anstand scheint, nach dem jetzigen Zustand der beiden Armeen anders nichts, als ein großes Nachtheil der Herren Stände mitzubringen, denn ihre Armee ist frisch, stark und herzhaft, hat auch für sich den beßten Vortheil des Spiels (wie man zu reden pflegt) in Händen; die Kaiserliche Armee ist abgemattet und nimmt ferner zusehens ab. Soll nun bei dieser Beschaffenheit ein Anstand bewilliget werden, so wäre es gleich so viel, als gäbe man ihr durchaus einen guten Raum und Zeit sich zu erholen, zu stärken, und mit aller Nothdurft wiederum zu versehen, daran sie jetziger Zeit großen Mangel leiden. Inzwischen würden die Herren Stände ihr Geld splittern, ihre Viktualien und alle Nothdurft konsumiren, durch Aufenthaltung eines unthätigen Heeres, welchem durch bemelden Anstand Hände und Füße gebunden, und endlich, wenn zu

Ausgang des Anstands kein Vergleich und Akkord erfolget (inmaßen tausenderlei Sachen fürfallen können, die solchen Akkord zum Bestand zu bringen, aufhalten) so sein hernach die Kaiserlichen fein ausgeruhet, frisch und wacker, und mit aller Nothdurft versorgt, das Spiel aufs Neue anzufangen. Diesemnach wäre meines geringen Gutachtens (salvo judicio rectiori) der Anstand anderergestalt nicht, als auf nachfolgende Conditiones: 1) daß für allen Dingen das Kaiserliche Volk die Kron Böhmen und die Stadt Budweis, Krumau und andere besetzte Oerter räume; 2) daß man zu keinem Anstand verstehe, als auf eine gar geringe Zeit, welche folgends allezeit kann erstreckt werden, sofern nur befunden wird, daß die Kaiserlichen aufrichtig und redlich handeln, daß man eines sichern, beständigen Friedens zu gewarten; 3) daß im währenden Anstand alle neue Werbung beiderseits unterlassen werden; 4) daß in währendem Anstand keinen Kaiserlichen, noch einigen flüchtigen Böhmen zu gestatten sei, sich in Böhmen zu begeben, bei Strafe Leibes und Lebens.

Die vierte Kondition ist für allen Dingen hochnöthig, damit man den Kaiserlichen oder Ferdinandischen Praktiken begegne, dadurch sonsten gewißlich des Anstands, zur Einstreuung allerhand Mißverstand und Uneinigkeit, auch die Krone und viel Herren von Adel und Räthe auf ihre Seite zu bringen, auch sonderbare Friedenshandlung mit ihnen anzustellen und zu schließen, mißbrauchen würden, dannenhero anders nichts als eine gewisse Auflösung des ganzen Körpers der Reichsdefensoren und das äußerste Verderben ihrer guten Sache zu gewarten, wie solches die Erfahrung in denen Niederlanden mehr als einmal, zuvörderst aber bei der Kölnischen Handlung bezeuget, in welchem interim alle die Provinzen Artois, Hennegau, Namur und Andere, ihren Frieden mit den Herzogen aus Parma aparte und für sich allein gemacht, zum großen Präjudiz der Herrn General-Staaten derselben Lande, welcher Verfassung durch dieses Mittel ganz zerrissen und dissolvirt, der Herr Prinz von Oranien auch gedrungen worden, sich in Holland zu retiriren. Und da auf den Fall ihre Kais. Maj. zur Revocation Ihrer Arma von Budweis nicht verstehen wollten, so ist ja klar, daß der gesunde Menschenverstand und aller Völker Recht den Herren Ständen in ihrem vorhabenden Werk und jetzigen Trapp getrost fortzufahren, billig an die Hand giebt.

Ein guter, sicherer und förderlicher Friede kann meines Erachtens viel besser durch die Herren Stände in Hungarn, Mähren, Oesterreich ꝛc., als durch die Interposition dreier Kurfürsten und des Herzogen aus Baiern zuwege gebracht werden, dieweil dieses

doch nur ein tardnm, lentum, incertum und (libere davon zu reden) fast ungereimtes Remedium und Mittel ist, diese Wunde zu heilen."

Ein dritter „Diskurs" über Grünthals Vorschläge, dessen auch Khevenhüller Erwähnung thut, erklärt: Der Waffenstillstand ist rund abzuschlagen. Die Gründe sind im Ganzen dieselben, welche in den früheren Gutachten vorkommen. Wollte man auch sagen, fährt unser Rathgeber fort, daß man von Alters her bei einer Unterhandlung von Waffenstillstand ausgegangen; so mag dieß für Zeiten gelten, wo es noch Treu und Glauben gab. „Aber in diesem Fall hat man es mit denjenigen zu thun, so niemals uns, den Ketzern, den Glauben gehalten." Süß klingt die Pfeife, mit welcher der Vogelsteller den Vogel betrügt. Daher ist um den Frieden unter den Waffen zu unterhandeln, „und muß hierinnen nicht nach der Politica Aristotelis und der juristischen Schulfüchse und Ignoranten Opinion, sondern nach Erfahrung der heroischen Regenten maxime procedirt werden." Was die Interposition anlangt, so wäre sie wohl für die Böhmen annehmlich gewesen, so lange man glaubte, Kur-Pfalz werde mit Kur-Sachsen gemeinschaftlich handeln — jetzt nicht, da man nicht weiß, wie Pfalz darüber denkt. Zum mindesten müßten die Böhmen nun auch zwei Interponenten, nemlich Brandenburg und Koburg erkiesen können. „Geben auf der Burgk der Wahrheit den 21 a. St. Nicodemus de Ingeniis."

Wollten nun aber die Böhmen unbedingt nichts von Vergleich hören, oder setzten sie eine Zeit, wo sich die Umstände so gestaltet haben würden, daß sie nun anfangen könnten zu unterhandeln? Diese Frage beantworten uns diese mündlichen Aeußerungen des Grafen Hohenlohe gegen Friedrich Lebzelter: Er, Hohenlohe, sei durchaus friedlich gesinnt, denke nur an Religionsfreiheit und Privilegien. „Und gleich wie er anfangs in dieses Werk, wie er nochmals mit Gott bezeuge, sich gar nicht wegen eignen Nutzens, viel weniger einiger Privataffekten halber, sondern allein zu obangedeutetem Ende sich eingelaßen habe; also wünsche er, daß alle diejenigen verflucht und vermaledeit werden, die ein Anderes hierunter suchen und den lieben Frieden, da derselbe nur angedeutetergestalt (durch Interposition nemlich) zu erlangen, nicht annehmen wollten." Aber mit Waffenstillstand so schlechthin sei nichts, wegen der bösen Räthe; man sei überzeugt, daß der Kaiser nur zu sehr rüste. Sollte etwas Beständiges traktirt werden, so sei die Konjunktion der Länder nöthig. „Mit Schlesien wäre es an ihm selbsten richtig; das Land ob der Ens hätte sich allbereit also erklärt, daß man deßen versichert; die Nieder-Oesterreichischen Evangelischen Stände

hätten auch selbst solche Anleitung gegeben, daß nicht zu zweifeln, sie werden im Punkt der Religion bei ihnen umtreten. In Mähren wären zwar etliche Widerwärtige, man verhofft aber dieselben bei itzt angestellter Zusammenkunft auch zu gewinnen und bei ihnen zu erhalten was man begehrte. Ober- und Niederlausitz wären allbereit in ihrer Devotion, und wären die vornehmsten Ungarischen Stände also dahin inklinirt, daß sie es selbsten auch eifrig befördern würden; also daß an diesem heilsamen Werk der Konjunktion gar nicht zu zweifeln wäre, und könnte hernach alles mit halber Mühe verrichtet werden." Bündig spricht diese Hauptansicht aus ein Diskurs von der Interposition, ebenfalls im Januar vom Sächsischen Agenten in Prag eingeschickt. Hier heißt es: Der unselige Böhmische Krieg hat schon so viel Elend verbreitet, daß, wer nur dabei etwas vermag, „all seinen Verstand und Kräfte dahin wenden soll ne respublica plus detrimenti capiat et tandem praedae fiat exteris et barbaris. Betrachtet man die Sache recht, so zeigt sich: daß man unter des Kaisers Namen freilich mit Worten viel zum Frieden gesprochen, in der That aber dahin gearbeitet hat, mit Gewalt durchzudringen. Das Interpositionswerk hat man auf alle Weise in die Länge gezogen, die Böhmischen und Schlesischen Stände gar nicht gefragt, ob sie die Interponenten namentlich annehmen wollen. In allen Dingen ist man im Dunkel geblieben. Eger taugt besonders auch wegen der Entfernung vom Kaiserlichen Hoflager gar nicht als Ort der Verhandlungen. Der beste Weg um zur Ruhe zu kommen ist: „daß der Königreich- und Länder-Ausschuß an einem bequemen Gränzort in Mähren oder Oesterreich zusammen kommen, und durch dieselbe der Friede traktiret und versichert würde. Wenn man aber zusieht, das Kaiserliche Volk sich stärken, immer mehr fremdes Volk hereinbringen läßt („da man auch itzo unter Ihrer Maj. Namen, auch ohne derselben Vorwißen alles thun kann, was der Spanier und Pabst oder auch die Jesuiten wollen, indem auch in den wichtigen Sachen Ihrer Maj. eigene Handunterschrift nicht bald mehr zu befinden, sondern Dero Namen nur pflegt aufgedrücket zu werden, wie solches die Experienz und der Augenschein bezeugen") so wird man in unverantwortliche Gefahr gerathen. Ist denn nicht in Wahrheit die Religion und Freiheit in der höchsten Gefahr? und jetzt vertröstet man die Stände mit Interposition, um sie zu trennen. Während die Evangelischen sich erschöpfen, stärkt sich der Oesterreicher immer mehr durch auswärtige Geldhülfe. „So wird auch unfehlbar der Mährer ihre Neutralität mehr nicht nutzen, als dem Ulysses des Polyphem Zusag, daß er ihn zum letzten freßen wollte." Kurz, um zum Zweck zu kommen giebt es kein sichreres

Mittel, als Vereinigung der Länder, und dann gemeinschaftliche Friedensunterhandlung. Die Konjunktion kann auch bei Fortsetzung der Interposition Bestand haben, und diese nur fördern. Die Unentschlossenen werden einst vor Gottes Richterstuhl Rechenschaft ablegen müssen. Sie sollten billig Buch der Richter 6. 4. und 5. und sonderlich Cap. 5. Vers 15. bedenken. (Ruben hielt hoch von sich, und sonderte sich von uns.)

Auch an Pamphleten und Spottgedichten fehlte es nicht, die recht eigentlich dazu bestimmt schienen jede Möglichkeit des Friedens zu vernichten. So schickt Lebzelter am $\frac{9}{19}$ Febr. folgendes:

„Cur EGRAE tandem pax est collapsa, Boëmos
Inter et Austriacam restituenda domum?
Scilicet hanc ideo voluere: medebitur aegre
Incurabilibus quod locus iste malis."

Diese Ansichten der Böhmen mögen mit Nothwendigkeit aus ihren wirklichen Absichten hervorgehen, aber das ist unläugbar: mit ihren anderweiten Aeußerungen über die Natur ihrer Zwecke, Vertheidigung der religiösen und bürgerlichen Freiheit, treten sie in einen himmelschreienden Widerspruch. Denn während sie behaupten, sie suchen in allgemeiner Vereinigung der Länder unumstößliche Gewährleistung ihrer Rechte, machen sie durch Betreibung derselben den Riß offenbar immer größer, treten die landesherrliche Autorität immer mehr mit Füßen, und treiben die Sachen auf einen Punkt, wo es sich wahrlich nicht mehr — um die Kirchen zu Braunau und Klostergrab, sondern für beide Theile um Sein oder nicht Sein handelt.

Haben wir klar verstanden, wie die Böhmen die Sachen ansahen, so wird es uns nicht schwer fallen zu begreifen, wie sie dieselben behandeln. Am $\frac{4}{14}$ Jan. 1619 referirt Grünthal: „Ew. Kurf. Gn. soll ich unterthänigst zu berichten nicht unterlaßen, wie daß heute für Mittage um neun Uhr drei der Herren Direktoren, als Herr von Ruppa, Herr Budowiz und Herr Berka in mein Logiment zu mir kommen, und ist von denselben im Laufe des Gesprächs, wie der suspensio armorum gedacht worden, fast soviel Andeutung beschehen, daß dieselbe wohl könnte zugelaßen werden, jedoch vermittelst nachgehender Konditionen:

Erstens, daß kein Theil unterm währenden Stillstande mit Annehmung neuer Soldaten, oder in andere Wege, wie es nur beschehen könnte oder möchte, seine Haufen oder Fähnlein stärke und vermehre, auch alle Werbungen gänzlich einstelle.

Zweitens, daß die Ausgewichenen aus dem Königreich Böhmen, während des Waffenstillstandes nicht wieder einschlichen, noch zu den

Ihrigen zu Hause begeben, sondern außerhalb des Königreichs Böhmen, an denen Orten, da sie itzunder sind, oder sonsten ihrer Gelegenheit nach ferner sich aufhalten sollten;

Drittens, weder die Häupter oder Befehlshaber beiderseits Kriegsvolks, noch auch die gemeinen Soldaten immittelst zu Hausen kommen, oder in einigerlei Wege mit einander konversiren oder umgehen sollten, sondern ein jedweder Theil in seinem Quartier uud bei dem Seinen bleiben, zu Verhüthung allerhand schädlicher Kommunikationen und Weiterungen; und

Viertens, dem Kaiserischen in Budweis liegenden Volke Proviant um baare billige Bezahlung nur zur Nothdurft geliefert würde.

Wann dann, fährt Grünthal fort, in dem Uebrigen ich so viel verspüre, die Herren Stände und derselben Direktores, daferne erzähltermaßen die Suspensio zu Werke gesetzet würde, die Interposition fast begierig acceptiren würden; als habe Ew. Kurf. Gn. solches hiermit unterthänigst referiren und darneben bitten wollen, Dieselben mich mit gnädigstem Bescheide versehen wollten laßen, ob ich mich unterwinden dürfe, wegen Einstellung der Waffen auf eine gewisse Zeit, mit Benenung und Fürschlagung obiger oder anderer thunlicher Konditionen, zu Gewinnung der Zeit, Ersparung Hin- und Wiederreisens, und Beförderung der Interposition mit den Ständen rc. Handlung zu pflegen; bin ich erbötig, nach erlangter Ew. Kurf. Gn. gnädigster Resolution, vermittelst göttlicher Gnaden, so viel nur mensch- und möglichen, mich zu befleißen, damit alles aufs Beste möchte befördert werden." — Diese Erklärungen mögen einen friedlichen Schein für sich haben; aber sie waren ungenügend in der Form, als nur gesprächsweise gethan, sie waren ungenügend in der Sache, als auf die Hauptwerbung nicht antwortend, sie hatten den Schalk hinter sich in so fern, als man immer noch alles auf Kommunikation mit den Schlesiern schob, sie standen zu sehr im Widerspruch mit dem, was eine ungebundene Presse anderweit als die wahre Meinung der Böhmen zu jedermanns Kunde brachte. Deshalb entgegnete Johann Georg den Direktoren, d. $\frac{12}{22}$ Januar Folgendes: „Euer Schreiben sammt den Beilagen ist Uns vorgetragen, daraus wir die Entschuldigung wegen des langen Verzugs, und was an die Röm. Kais. Maj. die Fürsten und Stände in Schlesien sowohl auch geschrieben, zur Gnüge vernommen; vermerken solche Kommunikation gnädigst, hätten aber Ursache, Uns der vorgeschlagenen und mit emsigen Fleiß und Eifer bishero gesuchten und eingewilligten Interposition darum zu entschlagen, weil solche von einer Zeit zur andern nicht allein aufgezogen, wenig Beliebung zu derselben getragen, sondern auch vor Unsere guten, aufrichtigen,

deutschen und treueiferigen Kurfürstlichen Intention anders judicirt werden will, als es von Uns gemeinet, inmaßen solches gnugsam die von der vorgeschlagenen suspensio armorum und Interposition spargirte Diskurs und in den Pragischen Zeitungen einverleibte Bedrohungen bezeigen. Nachdem aber die nichtswürdige Diskurs und Bedrohungen der Wichtigkeit nicht, daß sie hoch zu achten, zu fürchten, oder Uns von der einmal gefaßten aufrichtigen und friedfertigen Intention abzuhalten, indem Wir nichts anders vorgeschlagen, als was ihr selbsten zum öftern und fleißigsten gesucht, die inkorporirten sämmtlichen Länder, Oesterreich ob und unter der Ens, auch etliche Kur- und Fürsten des Reichs selbst vor gut angesehen, darum emsig sollicitirt, und alles ferner auf Erklärung und Vergleichung beruhet; so wollen Wir nochmals, ungeachtet alles nichtigen Diskurirens, Bedrohens und Einstreuens bei Unserer Intention aufrichtig verharren, und dem Vesten rc. (Grünthals Titel) befehlen, zu Prag den Ausgang der Schlesischen angestellten Zusammenkunft, und euerer endlichen und schlüßlichen Antwort auf Unser Vor- und Anbringen zu erwarten, der gnädigsten Zuversicht, es werde dieselbe dem bisher gethanen Suchen und Bitten gemäß, und dergestalt beschaffen sein, wie es des löblichen Königreichs Böhmen hohe Nothdurft und Wohlfahrt erfordert, inmaßen dann die Röm. Kais. Maj. inhalts beigefügter Kopei gegen Uns und den Ständen der Kron Böhmen in einem Schreiben sub dato den 31. December des abgelaufenen Jahres also erkläret, daß Wir fast nicht wissen was dieselbige, als Obrigkeit, des bevorstehenden Interpositionwerks halber mehr thun könnten, oder möchten. Dafern man aber bei itzigem Unwesen beruhen, und dieß von Kur- und Fürsten, inkorporirten und andern Landen vorgeschlagene Interpositionwerk vor ein solches Remedium und Mittel wie inliegender Extrakt eines Diskurs, so gleich itzo Uns zukommet, halten will, stellen Wir es zwar an seinen Ort und befehlen Gott die Sache und den Ausgang, hoffen aber gänzlichen, Wir werden vor Gott, der Welt und allen unpartheiischen Leuten dies Zeugniß haben, daß Wir es treulich und gut gemeinet, von Anfang dieses entstandenen Unwesens bis hieher dasjenige gethan, was Unser Kurfürstliches Amt, die schwere, der Röm. Kaiserl. Maj. geleistete Pflicht, die Liebe des Vaterlandes und die gegen dem Königreich Böhmen tragende gute Affektion erfordert, und alles Widrige, so künftig entstehen möchte, nicht Uns, sondern andern, so zu vorgeschlagenen Mitteln nicht Beliebung getragen, zuschreiben.

Wollten Wir euch in Antwort nicht bergen, denen Wir mit Gnaden gewogen. Datum Dresden, den 12. Januar Anno 1619."

Rücksichtlich der erwähnten Schmähschriften entschuldigen sich die Direktoren, d. $\frac{2}{12}$ Februar damit: „Es mag Euer Kurf. Gn. gnädigst unverborgen sein, wie in dergleichen öffentlichen Bewegungen allerhand Licenzen pflegen vorzugehen, welche man ganz schwerlich ändern oder wehren kann, inmaßen denn allhier auch etliche sehr gefährliche Pasquil angeschlagen, darinnen wir, anjetzo derer Evangelischen Herren Stände verordnete Diener, selbsten, sonder Zweifel aus Anstiftung der Jesuitischen Sekte, dermaßen übel specialiter traducirt werden, als ob unsere Consilia zur Evertirung der ganzen katholischen Religion im heiligen Römischen Reich und Ruinirung des hochlöblichen Hauses Oesterreich gerichtet wären. Jedoch laßen wir uns dergleichen Schmachcharten im wenigsten irren, sondern bleiben ein und allemal in der großen Zuversicht, Ew. Kurf. Gn. mit den andern hochansehnlichen Herren Interponenten, diesem Königreich und Ländern einen gewünschten, sichern, beständigen Frieden gnädigst werden helfen zu weg bringen, welches wir um so viel mehr verhoffen, weil wir gewiß wissen, daß Ew. Kurf. Gn. mit Ihr. Kurf. Gn. Pfalz, Unserm auch gnädigsten Herrn, in so freundlicher hoher Verwandniß sein, derer wir uns von Grund unserer Seelen und Herzens erfreuen, denn uns unverborgen, daß einig und allein Ihre beide Kurf. Gn. mit Gott unserm Vaterland und dem ganzen heiligen Römischen Reich selbst eine hohe Gnade und Wohlthat leisten können und werden."

Nicht abgeschreckt durch das fortdauernde Außenbleiben der Schlesischen Erklärung, ordnet Sachsen einen neuen Termin zur Interposition an, und läßt die Frage über den Waffenstillstand um so mehr fallen, als man ihm zugemuthet; er solle über das Halten oder Nichthalten desselben Gewähr leisten. Es wäre freilich besser gewesen, heißt es in einem Schreiben d. Dresden $\frac{4}{14}$ Febr., wenn die Interposition vor zehn oder elf Wochen begonnen; weil sich nun aber jetzt Alles zu ordnen scheint, „wollen Wir hiermit zur Fortsetzung solches Hauptwerks, und Uns und andern Kur- und Fürstlichen Interponenten anvertrauten Interposition, euch den vierten April alten Kalenders, weil wegen Weitentsessenheit der Herrn Interponenten und mit einfallenden beider Theils hoher Ferien man eher dazu nicht kommen noch gelangen kann, beniemet und angesetzet haben; mit gnädigsten Gesinnen: Ihr wollet auf angedeut'te Zeit durch eure Friedfertige und gnugsam Gevollmächtigte in der Stadt Eger erscheinen und angeregter Interposition und Handlung besten Fleißes neben andern abwarten." Was den Waffenstillstand anlangt „als kann Unsers Ermessens solcher Punkt auf die bestimmte und nunmehr angesetzte Tagefahrt wohl verschoben und alsdann

beide Punkte, weil solche einander anhängig, zugleich vorgenommen und dergestalt abgehandelt werden, wie man es damals vor gut befinden und der Sachen zuträglich erachten wird. Nachdem auch die Röm. Kais. Maj. unlängst bei Uns um Geleite vor Derselben Abgesandte nach dem Egerischen Tag gnädigst angehalten, Wir aber solches vor unnöthig befunden, weil Ihro Kais. Maj., Römischer Kaiser, erwählter nnd gekrönter Böhmischer König, das Geleite selbsten ertheilen, und ohne dieß gemäß dem Rechte der Völker die Gesandten unverletzlich sein sollen; als haben Wir uns dießfalls gegen Ihre Kais. Maj. entschuldiget, euch aber solches gleichfalls zu eurer Wißenschaft mit andeuten wollen, damit ihr euch hierinnen allerunterthänigster gehorsamster Gebühr gegen Ihrer Kais. Maj. erzeigen möget."

In der sowohl Kaiserlicher als Böhmischer Seits dem Kurfürsten angesonnenen Gewährleistung des Waffenstillstandes durch sein Kurfürstliches Wort können wir nur den Beweis finden: daß man seiner als Friedensvermittler herzlich müde war; wenigstens möchte das in Wien von Ferdinands Parthei gelten, und bei den Böhmen kann man sich über eine solche Forderung gar nicht wundern. Sie stellen hieß zur Partheiergreifung zwingen wollen. Das Sächsische Kabinet war darüber offenbar betroffen. Dem Kaiser entgegnete man: Die beiderseitigen Generale könnten sich ja „bei Verlust ihrer Ehren, oder auf andere mehr verbindliche Maß" verreversiren. Zur Antwort an die Direktoren erhielt Grünthal unter Beifügung des zuletzt angeführten Schreibens, folgende Anweisung: Grünthal soll das Schreiben an die Stände von gleichem Datum übergeben; erfolgt erwünschte Resolution, so soll er nach Dresden zurückfahren, im Gegentheil, weitere Befehle vom Kurfürsten erwarten. Wenn die Direktoren die Gründe für ein weiteres Hinausschieben des Waffenstillstands (nemlich: die nöthigen weitläufigen Kommunikationen) nicht genügend finden, und einwenden: „Es hätte gleichwohl die Kais. Maj. punctum suspensionis armorum Uns lediglich anheim gegeben, dürfte dahero keiner fernern Kommunikation, viel Hin- und Wiederschickens oder Traktirens," so soll Grünthal darauf antworten, „daß zwar nicht ohne, daß die Heimstellung von der Kais. Maj. erfolget, so viel aber euch wißend, nicht lediglich und pure von Uns acceptirt worden. Da es auch gleich geschehen, hieltet ihr doch dafür, daß Uns frei stünde, ob wir solchen Punkt allein auf Uns nehmen, oder neben andern deputirten Interponenten denselben mit dem Hauptwerk traktiren wollen. Ueberdieß wären gleichwohl die Conditiones nicht schlechter Importanz, sie die Direktoren hätten ziemlich viel Zeit mit solcher Deliberation zugebracht, ehe sie Uns

wäre überschicket worden, würden derenthalben auch nicht zu verdenken sein, daß Wir dies alles auch in reife Deliberation und Nachdenken zögen. Ihr wüßtet zwar nicht Unser Gemüth und Meinung, aber ließet euch doch bedünken, zur Gebung Unsers Kurfürstlichen Worts würden Wir Uns schwerlich verstehen, weil bei Aufrichtung eines Stillstandes solche Assekuration nicht bräuchlich, indem man bei den Waffen verbliebe, und da ein Theil den Stillstand nicht hielte, dem andern solchen zu halten auch nicht obläge. So sollten auch allein die Verbrecher gestraft werden, und nicht, der den Stillstand aufrichtete. In diesem Fall aber würden Wir härter verbunden als die Verbrecher, inmaßen ihr dann auch in denen Gedanken stündet, da es gleich erfolgete, so würden Wir doch schwere Gegen-Aßecurationes suchen und begehren, und dadurch das Hauptwerk gehindert, auch wohl bei itzigem Zustand gelassen werden, welches alles eurem Ermessen nach, Wir gern verhindern wollten."

Wenn nun die Direktoren ganz plötzlich auch ohne Schlesische Resolution die Sächsischen Anerbietungen genehmigen, so können wir uns dieß nicht anders erklären als durch die Annahme: sie hätten mit voller Zuversicht die Veränderung in Rechnung gebracht, die man jeden Augenblick erwartete, den Tod des Kaisers, welcher die lang bearbeitete Interposition von selbst zu nichte machen müsse. Grünthal thut dem Kurfürsten d. 27. Febr. a. St. zu Wissen: „Daß gestrigen Tages die Herren Direktoren allhier durch etzliche Abgeordnete aus ihrem Mittel mir vermelden laßen, wie sie nunmehr entschloßen, unerwartet der Herren Fürsten und Stände in Schlesien fernere Resolution, der Interpositions-Handlung, auf den namgemachten vierten April altes Kalenders, zu Eger abzuwarten, wollten auch dahin zu Traktirung solches Werks die Ihrigen mit genugsamer Vollmacht abordnen. Mit der Schlesingischen Abgesandten oder Assistenz-Räthe 2c. Ankunft möchte es sich noch wohl ziemlich verweilen, und sind erst Schreiben von den vorbenannten Böhmischen Direktoren an dieselben abgegangen, darinnen gesucht wird, ihre Ankunft mit ehestem zu befördern. Der Suspension halben bleibet es über mein beschehenes Anregen in suspenso." Der Kurfürst, höchst erfreut, antwortet d. $\frac{1}{2}\frac{2}{2}$ März. „Die göttliche Allmacht verleihe, daß alles zu einem solchen Zu- und Wohlstand gebracht werde, darbei sich Herr und Unterthanen wohl befinden und friedlich und ruhig beisammen wohnen mögen." Am folgenden Tage melden die Direktoren ein General-Aufgebot — unbeschadet der Interposition. —

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß das Ausbleiben der Schlesischen Gutachten über die Interposition nur als Vorwand

benutzt wurde, um die Friedensunterhandlungen so weit als möglich hinauszuschieben, und vornemlich war es der Pfälzische Hof, welcher in dieser Beziehung die Schritte der Direktoren leitete. Ueber seinen Antheil an dem Vermittelungsgeschäfte, schreibt Friedrich von der Pfalz bereits am $\frac{1}{2}\frac{4}{4}$ Decbr., könne er sich dann bestimmt erklären, wenn sein Gesandter bei den Ständen, Achatius von Dohna, nach Heidelberg zurückgekehrt sei. Erst am 30. Jan. a. St. 1619 sagt der Pfalzgraf seine Mitwirkung zu. Ob er persönlich erscheinen werde, darüber hat er dem Kurfürsten von Sachsen nie genügende Auskunft ertheilt; übrigens war er außer Johann Georg trotz dem der Einzige, welcher in Eger wirklich Quartier bestellt hatte. Um dieselbe Zeit übrigens, da Böhmen und Pfalz auf die Interposition eingehen zu wollen versicherten, wurde ihnen die Verwerfung derselben von dem Holländischen Gesandten Hermann Frenk zur heiligsten Pflicht gemacht.

Für den herannahenden Vermittelungstag waren von allen Seiten Abgeordnete ernannt. Der Kaiser bestimmte für diesen Zweck die Herren: Fürsten von Lichtenstein, als Prinzipal-Gesandten, Adam von Wallenstein, Karl von Zerotin, den Geheimen Rath Khan, den Schlesischen und Lausitzischen Kanzler-Amts-Verwalter Otto von Nostitz u. a.; die Böhmen wollten senden: die Herren Wenzel Wilhelm von Ruppa, die beiden Schlick; die Ritter Otto von Loß, Vitzthum; den Bürger Benjamin Frühwein u. a.; im Namen des Pfalzgrafen sollte Achatius von Dohna hauptsächlich das Wort führen; die Sächsischen Geheimen Räthe sollten insgesammt, und noch verstärkt durch den Obersten Wolf von Mansfeld und Jacob von Grünthal, in Eger erscheinen. Der Kurfürst selbst wollte mit einem Gefolge von drei hundert sechs und vierzig Pferden, und einem bunten Gemisch von Räthen, Kammerjunkern, Truchsessen, Kammerdienern, Einspännigern, Schreibern, Musikanten, Jägereibeamten, Trabanten und vielen anderen Dienstleuten, unter denen auch Wendel der Narr und der Leiermann nicht vergessen waren, auf eine Tagereise in der Nähe sein.

Aus allem hier Mitgetheilten scheint sich für unsere Ansicht Folgendes als Endergebniß darzustellen: Wie gewöhnlich tragen beide Theile die Schuld, daß eine friedliche Vereinigung so lange hinausgeschoben wurde, bis alle Hoffnung verschwand, eine solche überhaupt zu ermöglichen. Aber die Böhmischen Direktoren und diejenigen, von denen sie dirigirt wurden, trifft diese Schuld in einem weit höheren Grade, als den Wiener Hof. Denn obgleich hier diejenige Faktion, welche thatsächlich die Gewalt in den Händen hatte, ihrem Prinzipe nach keinen Vertrag billigen konnte, wel-

cher den Böhmen Zugeständnisse gewährte, die gegen das Jesuitische Gewissen liefen; so stand doch ihre Sache, die äußere Gewalt in Anschlag gebracht, auf so schwachen Füßen, daß bei Lebzeiten des alten Kaisers ein die Böhmen rücksichtlich ihrer kirchlichen und bürgerlichen Rechte vorläufig beruhigendes Abkommen unvermeidlich war. So in den Schranken der Vertheidigung sich haltend, hätten die utraquistischen Stände ein neues Bollwerk in ihren Besitz bekommen, zu dessen Schutz gegen, allerdings mit Gewißheit zu erwartende, Angriffe von Seiten Ferdinands und der Jesuiten dann nicht allein die bisherigen Freunde und Verbündeten, sondern so viele andere die jetzt durch ihr Stürmen abgeschreckt wurden, sich hätten erheben müssen. Da sie nun aber, trunken durch ihre scheinbaren Waffenthaten, geblendet durch die Empörung fast aller Oesterreichischen Länder, angefeuert durch fremden Ehrgeiz und fremdes Interesse, jeder gütlichen Verhandlung offenkundig unüberwindliche Schwierigkeiten entgegensetzten, so verriethen sie Absichten, welche mit der bestehenden Ordnung der Dinge unvereinbar waren, auf die Vernichtung des Hauses Oesterreich hinausliefen, dem Reiche und dem ganzen Europäischen Staatenkörper mit einer Umwälzung droheten, zu welcher kein besonnener Freund der Religion und öffentlichen Ordnung so schlechthin seine Zustimmung geben konnte. Der Wiener Hof mußte somit bei Unpartheiischen mindestens den Schein für sich gewinnen: daß er zum Frieden auf jede billige Bedingung geneigt, folglich im Recht sei.

VI.

Berathungen und Rüstungen in Sachsen.

Wir haben im vorigen Abschnitte den Antheil kennen gelernt, welchen Kursachsen thatsächlich an den Böhmischen Wirren und an den Versuchen sie zu beseitigen seit Klesels Sturz genommen, ohne uns noch auf die Erforschung der Ansichten einzulassen, welche diese Theilnahme bedingten. Diese zunächst zu prüfen, die Berathungen zu erörtern, welche rücksichtlich der so hochwichtigen Ereignisse in den Nachbarländern gepflogen wurden, die Vorbereitungen zu schildern, welche man auf den Fall der Noth getroffen, das ist unsere gegenwärtige Aufgabe.

Zunächst möchte es sich fragen: waren denn diejenigen, welchen damals gerade die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten im Kurfürstenthume Sachsen anvertraut war, in der Lage die Zeichen ihrer Zeit zu erkennen und zu beurtheilen; konnten sie die verschiedenen Gesichtspunkte fassen, von welchen aus man den ganzen Umfang jener Kämpfe nach Ursprung, Entwickelung und wahrscheinlichen Folgen zu überschauen vermochte; oder waren es blinde Werkzeuge in der Gewalt des Augenblicks, und handelten sie ohne Ueberlegung nur nach den Eingebungen, welche sie von außen empfingen? Es ist für uns jetzt noch nicht an der Zeit über den Charakter und die Befähigung der Mitglieder des Kursächsischen Geheimen-Raths-Kollegiums, vornemlich über die beiden am meisten hervorragenden Persönlichkeiten, Kaspar von Schönberg und Joachim vom Loß, ein tiefer eingehendes Urtheil zu versuchen, versparen wir dieß bis dahin, wo ihre Gesammtwirksamkeit zu Tage liegen wird; aber das ist außer Zweifel, daß alle nur denkbare Ansichten und Meinungen über die fraglichen Wirren zu ihrer Kenntniß kamen und ihren Berathungen zu Grunde lagen. Die reiche Sammlung gleichzeitiger Staatsschriften, welche für unsere Darstellungen die Materialien darbietet, enthält eine sehr große Anzahl von Diskursen, Memorialen, Bedenken, oder wie man es sonst nennen mochte, welche

größtentheils von den diplomatischen Agenten eingesendet wurden, und wenigstens dazu dienen mußten, alle dunkele Punkte die etwa in Frage kamen, vielseitig zu beleuchten. Indem nun solche Schriften eben die Meinungen repräsentiren, welche überhaupt in Bezug auf die damaligen politischen Verhältnisse möglich waren, so müssen sie auch gewissermaßen als die Basis alles dessen gelten, was nun von praktischen Staatsmännern berathen und beschlossen ward.

Um die Zeit von Klesels Sturz und noch vor Herausgabe der Apologie war es besonders ein „Diskurs den instehenden Böhmischen Krieg betreffend" welcher die Aufmerksamkeit der Politiker in einem solchen Grade auf sich zog, daß er wiederholt von Sächsischen Diplomaten und von auswärtigen Kabineten an das Geheime-Raths-Kollegium eingesendet wurde. Ich hatte früher Grund zu glauben, der in Wien lebende Kursächsische Oberst Lucan, Zeidlers Schwager, sei Verfasser desselben; indeß versichert Friedrich Lebzelter, welcher im Monat December eine dritte Abschrift davon überschickt, er sei „im Reich von eines vornehmen Fürsten Rath, der in der Union, gemacht worden." Wie dem auch sein mag, wir haben in ihm das politische Glaubensbekenntniß der Böhmisch-Pfälzisch-Niederländischen Parthei. Ich gebe die Schrift, ihres großen Umfangs wegen, nur im Auszuge: Der Krieg, so hebt unser Verfasser an, rührt ebenso wie der vor kurzem beendigte Venedische, von den Jesuiten her. „Sie haben den König Ferdinand, welcher ihnen ganz ergeben, und in seinem Gewissen zu ihrem Kommando sich verstrickt befindet, dahin instigirt und persuadirt, daß der Sachen anders nicht, denn durch Kriegsgewalt zu remediren." Sie haben Kleseln, welcher als ein scharfsinniger, weitsehender Welt-Praktikant die Extreme für seinen Kaiser und das Römische Reich nicht rathsam noch sicher befunden, gestürzt und dem Ferdinand das Direktorium verschafft. Der Kaiser Matthias gibt den Namen her; und unter diesem Namen sucht man eine absolute Gewalt. Die Ideen der Spanisch Gesinnten gehen dahin: Oesterreich wieder mit Spanien zu vereinigen und, einst erblich in der Spanischen Linie, zur Weltherrschaft zu erheben. In den Niederlanden sind solche Pläne bis jetzt gescheitert; darum versucht man's in Böhmen. Ist dieß Land einst erobert, so wird es als mit Kriegesgewalt erworbene Provinz um seine Privilegien gebracht; dann kommen die Erbländer an die Reihe, dann Ungarn, dann die Erblichmachung des Römischen Reichs. Daß man darauf ausgehe, kann Niemand bezweifeln; man hätte es ja sonst gar nicht bis auf den Krieg zu drängen gebraucht. Die Jesuitisch-Spanische Parthei denkt: wird nur der Hauptzweck erreicht, was schadet die Verheerung der Länder. Wohl

hat man Sachsen und Pfalz zur Interposition gerufen; aber was ist erfolgt? Anfangs Hinhalten; dann Beigeben von Mainz und Baiern; dann Vorschlag solcher Bedingungen für die Böhmen, daß letztere nicht darauf eingehen konnten. Jetzt wollte der Kaiser nicht eher gegen die Böhmen verfahren, bis ein General-Kommissar seine Patente in Böhmen publicirt; dennoch ist Dampierre eingefallen, wie man sagt, auf aparte Ordonnanz von Ferdinand; an ihn allein hat Dampierre berichtet, in seinen Eid die überwältigten Unterthanen genommen.

So steht die Sache in Gottes Hand. Wie ernstlich man's von Seiten der Gegenparthei nehme, zeigt: daß man lieber Ungarn gegen die Türken entblößet, um Volk gegen die Böhmen zu führen. Geht's den Kaiserlichen schlecht, so werden sie Stillstand bieten, um neue Truppen aus Italien zu holen, die Böhmen zu veruneinigen, sie und die Nachbarn durch Friedenshoffnungen in Sicherheit zu wiegen. Waffenstillstand können die Böhmen nur unter sehr vorsichtigen Bedingungen schließen. Vor allen „Unterhandlungen muß der Majestätsbrief völlig assekurirt werden. Die Jesuiten sagen ja rund heraus: derselbe sei abgedrungen, also nichtig; vornehme Kaiserliche Räthe haben erklärt: Rudolf habe ihn gar nicht geben, noch weniger dadurch seinen Nachkommen präjudiziren können, am allerwenigsten werde man sich in Spanien dadurch binden lassen. Setzen nicht die Jesuiten in ihrer Apologie das Fundament: Letztes Kap. pag. 55: Der weltlichen Obrigkeit stehe das Recht nicht zu, in Sachen der Religion irgend Etwas blos aus eigener Macht festzusetzen; eine solche Bestimmung gehöre unstreitig vor den Papst. — Wäre völlige Versicherung der Rechte erreicht, so würde sich alles Andere, ob und in wie fern der Majestätsbrief übertreten, wie dem abzuhelfen, wie weiterem Mißverständniß vorzubeugen, leicht finden. Da aber solches nach der Stimmung in Wien nicht zu verschaffen, so ist klar, was den Böhmen noth thut: Einigkeit, Festigkeit, Tapferkeit. Man halte das Volk in gutem Muth, sorge für Proviant, suche die Mähren, welche die Oesterreicher bisher durchgelassen, zu gewinnen, dadurch insbesondere, daß man ihnen begreiflich macht: der Kriegschauplatz werde sonst in ihr Land versetzt werden. Auch die Ungarn sind nicht zu vergessen, welche man bisher dadurch den Böhmen abwendig zu machen suchte, daß man aussprengte: die Böhmen hätten sich mit den Türken in Verbindung eingelassen, während doch im Gegentheil Oesterreichische Räthe sich rühmen, Hassan Pascha werde dem Kaiser gegen die Böhmischen Rebellen beistehen. Endlich mögen die Stände nur recht bald ihre langvertröstete Apologie erscheinen lassen, denn:

Frangit et attollit vires in milite causa,
Quae nisi subest, excutit arma pudor.

Dieselben Ansichten wie die hier entwickelten, äußert in einem Aufsatz, welcher wenigstens in die Mitte des August 1618 fällt, der obenerwähnte Oberst Lucan; und dieß machte mich glauben, Lucan sei auch Verfasser des obigen. Aus seinem Schreiben an den Kurfürsten führe ich aber jener sonstigen Gleichartigkeit der Rathschläge wegen nur dasjenige an, was Sachsens Stellung unmittelbar berührt. Es heißt nemlich gegen das Ende hin: „Weil man dann klärlich spürt, daß Ew. Kurf. Gn. treue Warnung, wie jetzt ermeld't dieses Orts (in Wien) weniger als nichts verfangen wollen, als sind Dieselbigen beides sowohl vor Gott als der Welt, zum Fall es übel ausschlagen sollte, inskünftig entschuldiget; haben derowegen anjetzo auf nichts Anderes (doch ohn alles gehorsames Maßgeben) zu gedenken, als wie Ihre selbsteigne Person, Deroselben Land und Leut', zumaln weil das Feuer an der nächsten Wand brennen will, auf das Beste beschützen und versorgen, die fernere und wohlmeinende Vermahnung hinführo einstellen und mit ehestem zur Landes-Defension sich gefaßt machen können. Damit aber Ew. Kurf. Gn. ohne sonderbare der Unterthanen Beschwerung und großen Unkosten hierzu gelangen könnten, wäre rathsam, daß man nur allein das Volk in den Städten unter dem Schein des Aufbots (da man anders den Anzug der Kaiserlichen Armee vernimmt) durchs ganze Kurfürstenthum mustern, und alsbald einen Lauf von drei tausend Mann ins Land machen ließ, den Soldaten die Gart gestattet (gewaltsame Bettelei) und dieselbige täglich mit fünf oder sechs Krzr., so lang bis man sähe wo die Sache hinaus will, unterhalten thäte. Diesergestalt würde Ew. Kurf. Gn. auf allen künftigen Nothfall nicht allein in allen Ihren Landen in der Eil wohl versehen sein, sondern würde auch den Kaiserlichen ein seltsames Nachdenken verursachen und dieselbigen in ihrem Proposito irrig machen. Ferner so würden Ew. Kurf. Gn. auch mit eben diesem Fürwenden bei den Hiesigen viel Mehreres als sonsten mit hundert Schreiben und Schickungen allhero ausrichten. So wird die Spesa, welche Ew. Kurf. Gn. auf den Lauf anwendeten nicht zu groß, noch auch auf dem Land zu beschwerlich fallen, sondern Ew. Kurf. Gn. würden nicht allein bei dem ganzen Römischen Reich, allen inkorporirten Ländern, wie denn auch zuförderst bei den Glaubensgenossen, großes Lob, Reputation, Lieb und Affektion unfehlbar erhalten und erlangen rc. rc."

Alles was vornehmlich das erstere Bedenken über die Absichten der Jesuitisch-Spanischen Parthei äußert, ist im Allgemeinen zuzugeben, wenn auch noch bezweifelt werden kann, ob Ferdinand selbst so umfassender Pläne fähig gewesen und nicht vielleicht mit seiner Reformation an die Oesterreichischen Hauslande allein gedacht. Aber das Bedenken berührt durchaus nicht die sehr wesentlichen Fragen: ob denn wirklich die Jesuitisch-despotische Parthei im Besitz der Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke gewesen. Giebt es nicht auch eine Kalvinische, die in ihrer Art ganz ähnliche Umsturzungsplane hegt; ist denn das bisherige Benehmen der Böhmen und ihrer Helfershelfer wirklich geeignet, den Operationen eines obskuren Despotismus erfolgreichen Widerstand zu leisten, oder hat wohl gar ihr gewaltsames Zufahren den Feinden die allergefährlichsten Waffen in die Hand gegeben? Wie wir von unserem Standpunkte aus diese Fragen beantworten müssen, kann nach den bisherigen Erörterungen keinen Augenblick zweifelhaft sein. Lucans Vorschläge in Bezug auf die praktische Politik Sachsens, welche das zweite Bedenken mittheilt, verdienten alle mögliche Berücksichtigung.

Geistliche Dinge sollen geistlich gerichtet werden. Die Böhmen, welche allezeit ihr Werk mit dem Heiligenscheine des Glaubens zu umgeben suchen, werden es ganz angemessen finden, wenn man daßelbe auch im Lichte des Christenthums einmal betrachtet. Dieß geschieht in einem Christlich-evangelischen Diskurs „von dem jetzigen Böhmischen Aufstand: ob auch die Böhmen an alle dem, was durch sie eine Zeithero fürgenommen und verübt worden, recht gethan haben, und wie Solches nach dem Evangelio zu urtheilen. 1618." Lebzelter übersendet ihn von Prag aus, mit der Bemerkung: „ist mir aus Wien übersandt und dabei angedeutet, daß derselbe aus Meißen hinabgekommen." Ohne uns auf weitere Untersuchungen über die Richtigkeit dieser Angabe und über den Verfasser selbst einzulassen, theilen wir den Inhalt der Hauptsache nach in Folgendem mit:

Jedermann urtheilt über die Böhmischen Angelegenheiten „nachdem er einem oder dem andern Theile affektionirt und zugethan ist;" aber es ist noch Niemandem eingefallen zu fragen: „wie dieser Handel etwa für der göttlichen und himmlischen Kanzlei angesehen und fundirt sein möchte." Daher will der Verfasser, als ein der wahren Theologie Beflissener einige Fragen in dieser Beziehung erläutern. Nemlich: haben die Stände erhebliche Ursache zur Verbindung, zur Exekution an den Statthaltern, Vertreibung der Jesuiten und zu alle dem, was weiter erfolgt ist? Der Verfasser verneint dieß unbedingt. Zwar würden die, welche den Böhmen zugethan, ihn als einen Narren und Phantasten ansehen; man werde ihn für

nicht gut Evangelisch halten; aber es sei ja das Loos der Wahrheit, verhöhnt zu werden. Es scheint ihm unnöthig, auf die von den Böhmen sehr hervorgehobenen Veranlassungen zum Aufstande einzugehen; nur die Hauptpunkte will er beleuchten: „Nemlich man habe prakticiret den Majestätbrief und folglich die bewilligte freie Uebung der Religion zu kassiren, die Evangelischen Kirchen zu sperren, eine Reformation anzustellen; ja damit man solches desto besser zu Werke bringen könnte, etliche fürnehme Herren aus den Ständen und Defensoren heim- oder öffentlich hinzurichten, in Summa blutige Praktiken anzustellen und ins Werk zu stellen." Soll man nun nicht für die Religion Alles wagen? soll man sich mit dem Glauben zugleich die Seligkeit rauben lassen? haben nicht Rudolf und Matthias den Majestätsbrief mit leiblichen Eiden beschworen? Nun von dem was die draußen gesündiget haben ist hier nicht die Rede, „sie werden ohne das ihre Lektion dabei haben, sondern mit euch Böhmen und andern Evangelischen rede ich, und sage anfänglich, daß das Geschrei zwar groß genug bei euch ist, aber wenig darhinter." Es ist wie Buch der Richter Kap. 18, wo man dem Micha das Götzenbild genommen, und er nun meinte: ihm sei Alles entzogen. So glaubt auch ihr, wenn man euch das freie Exercitium, die Prediger genommen ꝛc. „man nehme euch auch dadurch zugleich euere Seligkeit und euern Gott. O ihr Kleingläubigen! Daß dem aber nicht also, sondern ihr Gott nur desto näher kommt, so merkt was ich sagen und schreiben will.

Was sagt Christus Matth. 16. Marc. 8. Luc. 9? „Wer mir nachfolgen will ꝛc." Somit sollen sich nun auch die Böhmen unbedingt im leidenden Gehorsam unterwerfen. Dann wird Gott schon beistehen, wie Christus spricht Johannis 14. „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen." Da hören wir, daß Gott, die heilige Dreifaltigkeit, bei einem jeglichen gott- und christliebenden Menschen, der sein Wort hält, wohnen will. Nun denn der solche hohe Gäste hat zu Hausgenossen, der fragt nichts nach einem freien Exercitium, nach der steinernen Kirche, sondern er hat den Tempel Gottes in ihm. Ihr sollet euch mit Gewalt solcher Verfolgung nicht widersetzen, damit ihr nicht Aufrührer werdet und die weltliche Obrigkeit dasselbe an euch nicht strafen dürfe, und ihr nicht als Uebelthäter leiden müsset. Ihr sollet die Leut nicht zum Fenster auswerfen, Jesuiter austreiben, nicht das Schwerd zucken, Kriegsvolk annehmen, Krieg anrichten, Blut vergießen oder tödten; denn das hieße nicht sein Kreuz auf sich genommen und Christo nachgefolgt, sondern vielmehr das

Seine gesucht, um des Namens Christi willen übelgethan, wider sein Gebot gehandelt und gesündigt, ja Christo selbst ins Angesicht geschmissen. Christus ist das Lamm Gottes, und nennet seine Jünger und Gläubige Schafe. Matth. 10 ꝛc. Nun haben die Schafe die Eigenschaft, daß sie Niemand verletzen noch beißen, die Schafe beißen keinen Wolf, sie laufen nicht in den Wald und jagen Wölfe heraus; und wenn ein Wolf über sie kommt, will eins oder sie alle erwürgen, da laufen sie nicht zusammen über den Wolf, erwürgen ihn und ziehen ihm die Haut ab, sondern sie erwarten der Hülfe ihres Hirten; kann und will er ihnen zu Hülfe kommen, wohl und gut, wo nicht, so erleiden sie alle den Tod. So auch ihr. Christus euer Erzhirt hat euch durchaus keinen Stab, Wehr oder Waffen in die Hand gegeben, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; euch hat vielmehr gebühret der Hülf eures Erzhirten Jesu Christi zu erwarten, der würde wohl gewußt haben, wie er sein Wort, sein Evangelium und seine frommen Christen schützen und retten sollen, und da er's gleich nicht thun, sondern euch entweder um euerer Sünde willen oder aus Lieb in die Kreuzschulen führen, und euch so würdig machen wollen, daß ihr um seines Namens willen Angst, Verfolgung und den Tod leiden sollen, hättet ihr mit den drei Männern, Dan. 3, so man in den feurigen Ofen werfen wollen, sprechen sollen: „und ob uns Gott nicht retten wollte, so sollst du (Nebukadnezar) dennoch wissen, daß wir deine Götter nicht ehren, noch das goldne Bild, das du hast setzen laßen, anbeten wollen." Weil ihr nun dem nicht nachgehandelt, sondern stracks entgegen, so seid ihr keine wahren Christen, seid außer Christo, außer der Kirche, außer dem Glauben; ihr folgt dem Teufel, dem Zorn und der Rachgier. Aber, wird man wiederum einwenden: wenn es sich nun um Vertheidigung der Religion handelt, deren freie Uebung unsere Vorfahren mit Gut und Blut errungen? Hätte man sich in früheren Zeiten nicht dem Papst widersetzt, wie stände es mit Gottes Wort? Hätten sich die Christen den Türken nicht widersetzt, würden sie dann nicht längst ausgerottet sein? Antwort: Gott braucht keiner äußern Wehr zur Erhaltung und Fortpflanzung seines Worts. Denn wann Gott der Allmächtige zu Ausbreitung seines Worts einiger menschlichen Macht bedurft, hätte er wohl anfangs große Potentaten, als Kaiser, Könige, Fürsten und Herren, auch andere Gewaltige zu Aposteln gebraucht; aber nein, sein Reich ist nicht von dieser Welt, derohalben muß man sich auch, wann es zu einer Verfolgung kommt, gar durchaus nicht wehren, viel weniger defendiren; Vertheidigung ist hier nicht am rechten Platz, sondern Leiden 2. Thim. 2. vergl. Matth. 5. „Ihr habt gehört, daß zu den

Alten gesagt ist: „Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein." 1. Cor. 6. „Es ist schon ein Fehler unter euch, daß ihr mit einander rechtet. Warum laßt ihr euch nicht lieber Unrecht thun? Warum laßt ihr euch nicht viel lieber vervortheilen?" Hier verbietet Paulus schon das Rechten vor Gericht; bei uns dagegen schlägt man einen Beleidiger im Kampfe todt, und es heißt nicht einmal vor Gericht ein Todtschlag, sondern es ist redlich für der Faust geschehen. Wie um ein größerer Fehler ist aber, da heutiges Tages die Christen einander um des Glaubens, um des Namens Christi und des Evangelii willen verfolgen, tödten und umbringen; Andere aber, wann sie merken, daß sie verfolgt, verjagt, getödtet und umgebracht werden, oder ihr Vaterland mit dem Rücken ansehen, ihr Haus und Hof, Hab und Güter oder dergleichen Etwas verlassen sollen, kommen ihnen zuvor, werfen ihrer Theil zum Fenster ab, greifen zur Wehr, fangen Krieg an, jagen Andere hinweg, bringen um und schlagen todt, um des Evangelii und des Namens Christi und des Wortes Gottes willen. Das möchte mir wohl ein Fehl heißen. Will denn Christus also verfochten sein? Nein, wahrlich nicht. Wenn Christus angegriffen wird, entfernt er sich, wie Luc. 4. Joh. 8. So ließ er nicht Feuer vom Himmel regnen Luc. 9.; so erduldete er Martern ohne Gegenwehr, und befahl Petrus, das Schwerd in die Scheide zu stecken. Aehnlich handelten die Martyrer.

Wenn nun aber die Böhmen sagen: Alles dieß paßt nicht auf uns; wir stehen nicht so unserer Obrigkeit entgegen, wie Christus, die Apostel, die Martyrer mit einer neuen Lehre den Heiden. Wir sind unter Christen, haben freie Uebung der Religion, das hat uns unsere hohe Obrigkeit, der Römische Kaiser oder König bewilligt, uns einen Majestätsbrief darüber gegeben, und denselben mit einem Jurament bestätigt, das ist er und eine jede Obrigkeit zu halten schuldig; daß es aber eine Obrigkeit nicht hält, sind die Ständ' und Unterthanen hinwieder zu halten nicht schuldig, denn wir sind nicht Sklaven oder Leibeigene, als wie des Türkischen Kaisers Unterthanen, sondern freie Ständ', und haben die freie Wahl, und mögen einen König erwählen der uns gefällt, und wann der König wider sein Jurament handelt, haben wir Macht, gebührliche Mittel zu Erhaltung unserer Religions- und anderer Freiheiten für die Hand zu nehmen, und was des mehr sein möchte ꝛc. Leider, leider! erwiedert darauf unser Diskurs, ist ein so großer Unterschied zwischen den alten Christen und euch, daß es zweifelhaft ist, ob Christus und seine Jünger euch für Christen anerkennen würden. Es scheint als ob die Zeit da sei, von der Christus Luc. 18. sagt:

„meinst du auch, daß er Glauben finden werde?" Freilich würde Christus wenig Glauben, wenig Liebe finden; einen erdichteten Glauben und falsche Lieb' wohl. Der Glaube ist erloschen, die Liebe in aller Menschen Herzen erkaltet; es ist fast nirgends kein rechtes Christenthum, sondern ein weltliches Christenthum voller Fleischeslust, Augenlust und hoffärtigen Lebens. Das Leben Christi ist ganz verfallen, Niemand will Christo mehr nachfolgen in Gehorsam, Niedrigkeit, Armuth, Demuth, Sanftmuth, Geduld, Verachtung und Leiden, sondern es dichtet ihm ein Jeder einen Christum und ein Christenthum wie er selbst will, vermeint, er soll mit uns auf weltliche Weise buhlen wie Pothiphars Weib, aber der fromme züchtige Jüngling Joseph, Christus, ist schon davon geflohen, und hat uns allein seinen Rock, seinen bloßen Namen hinterlassen, darum wir uns zanken und gar kriegen. Ja die Welt hat Christum nur im Fleisch gefaßt, darum sie ihn im Geist hasset. Jetzt denkt man nur an gute Ruhe, freies Exercitium ꝛc. Auch unsere Prediger sind dieser Gesinnung. Wer hat Christo und den Aposteln ein freies **Exercitium Religionis** gegeben? Joh. 15. „So euch die Welt hasset; so wißt, daß sie mich vor euch gehasset hat. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt. Gedenket an mein Wort, das ich euch gesagt habe: der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr. Haben sie mich verfolget, sie werden euch auch verfolgen; haben sie mein Wort gehalten, so werden sie eures auch halten." Daraus folgt: Auf das freie Exercitium kommt es im Christlichen Sinne sehr wenig an; grade Verfolgungen bringen größere Religiosität hervor. Durch gewaltsamen Schutz bewahrt man nur etliche Maulchristen. Die Fürsten, welche so für die Religion gekämpft haben, „haben mit Unverstand um Gott geeifert."

Was die Freiheit der Stände betrifft, so lasse ich sie als etwas Weltliches auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen; die rechten Christen kennen auf dieser Welt keine Freiheit, keinen Vorzug; unter Christen ist kein Unterschied, kein Knecht und kein Freier; sie sind freiwillig unterthan Jedermann um des Herrn willen. Röm. 13. Jedermann sei unterthan ꝛc.

Nun könnte aber Jemand sagen: welch ein Jammer ist es unter solchen Umständen ein Christ zu sein! Antwort: Allerdings in dieser Welt; darum aber sind sie auf jenes Leben verwiesen ꝛc. ꝛc.

Die hier entwickelten Ansichten müssen auf jedes unbefangene Gemüth, trotz der hie und da eintretenden Uebertreibung, einen tiefen Eindruck machen. Wir wiederholen es: die Böhmen konnten

unmöglich eine Beurtheilung vom religiösen Standpunkte aus zurückweisen, wenn sie nicht schlechthin als Empörer gelten wollten. In unserer Zeit wird es nicht wenige geben, welche die in vorliegendem Diskurs vorwaltende Betrachtungsweise für pietistisch, abgeschmackt und völlig unpraktisch halten. Ich selbst finde, daß der Verfasser in einer Beziehung zu weit geht. Wie unendlich verwirrt heut zu Tage die Lehre von dem Verhältnisse zwischen Obrigkeit und Unterthan auch sein mag, wir unserer Seits können nicht umhin, und nicht der schlechteste Theil der Zeitgenossen möchte darin beistimmen, dieses Verhältniß als eine göttliche Ordnung anzusehen; daraus folgt die unbedingte Unrechtmäßigkeit jedes gewaltsamen Widerstandes und die Verpflichtung zum leidenden Gehorsam, der rechtmäßigen Obrigkeit gegenüber. So weit ist unser theologisches Bedenken in seinem vollen Recht. Nun aber haben sich ja in fast allen Europäischen Staaten die bürgerlichen Verhältnisse also gestaltet, daß nicht eine einzige Person die ganze Fülle der obrigkeitlichen Gewalt in sich vereinigt, sondern während wohl Einer mit ausnehmend hervorragender Macht bekleidet ist, nehmen doch mehrere Andere entweder geradezu rechtlich begründeten Antheil an der Souveränität, oder diese letztere ist wenigstens in ihrer Aeußerung an die Mitwirkung Anderer gebunden. In diesem Falle nun stellt keineswegs der am meisten bevorzugte Herrscher allein die ganze Obrigkeit dar, sondern nur in Gemeinschaft mit allen an den obrigkeitlichen Rechten sonst noch Theilnehmenden. Tritt nun selbst der Monarch den gegebenen Rechtszustand mit Füßen, so handelt er in sofern keineswegs aus obrigkeitlicher Machtvollkommenheit, und diejenigen sind völlig gerechtfertiget, welche in den Schranken, welche die gesetzliche Ordnung ihnen anweiset, und so weit es zur Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung eben nöthig ist, ihm Widerstand entgegensetzen. Ein solcher gesetzmäßiger Widerstand kann gar nicht als ein Auflehnen gegen die Obrigkeit angesehen werden. Nur engherziges Mißverständniß mag in der heiligen Schrift einen Widerspruch gegen diese Betrachtungsweise finden. Und hier ist es, wo wir mit unserem theologischen Diskurs nicht übereinstimmen. Wenn man jeder Gewalt weichen soll, so werden allmälig die Schlechten, zuletzt muß der Teufel regieren. Allerdings sind somit die Verhältnisse der ersten Christen zu den Römischen Kaisern und die Verhältnisse Christlich-Europäischer Unterthanen und Stände ihren Herrschern gegenüber sehr wesentlich verschieden. Im ersten Falle bestand gar kein Rechtsverhältniß, während sich in den Europäischen Staaten die Monarchie nur allmälig aus den andern Gewalten hervorgearbeitet hat, ohne letztere, sei es thatsächlich, sei es rechtlich, ganz

zu vertilgen. Wie nun auch die Böhmischen Stände insonderheit zu ihren religiösen Privilegien gelangt sein mögen, das Recht, ja die Pflicht, sie auf gesetzmäßigem Wege zu vertheidigen, wollen wir ihnen nimmermehr absprechen. Was sie aber gethan, erscheint vom evangelischen Standpunkte aus ganz und gar verdammlich; bei ihnen ist nur zum Schein von einer Vertheidigung die Rede, in Wahrheit wollen sie die Herrschaft für ihre Prinzipien erkämpfen. Eine Verbreitung mit Hülfe des Schwerdes wird je und je der Geist des Christenthums verschmähen; was bleibt demnach, sobald man den Schleier hinweggehoben hat noch übrig, als: feudalistischer Aristokratensinn, der sich der nothwendigen Entwickelung monarchischer Prinzipien nicht fügen will, phantastische Projekte eines herrschsüchtigen Jünglings, schlaue Politik eines kalten Handelsvolkes, welches die Prozente berechnet, die es gewinnen kann, wenn es die halbe Welt in Brand steckt. Durch alles hier Gesagte soll der finstere, fanatische, despotische Geist, welcher die Ferdinandisch-Jesuitische Politik durchdrang, im allergeringsten nicht entschuldigt werden. Nur in so fern erscheint diese Parthei mehr gerechtfertigt, als solcher Bekehrungsfanatismus in der katholischen Lehre von der alleinselig machenden Kirche ihren Haltpunkt findet, während man kaum begreift, wie diejenigen, welche das reine Evangelium zu bekennen vorgeben, darauf verfallen können, dasselbe durch Aufruhr und Empörung verbreiten zu wollen.

In dem früher entwickelten Gange der Begebenheiten und in der Darstellung der verschiedenen Ansichten über die Böhmischen Angelegenheiten sind nun die Fundamente gegeben, auf welche die Kurfürstlich Sächsische Regierung ihre Berathungen und Schlüsse gründen konnte. Weder der Kurfürst noch auch das Geheime-Raths-Kollegium wollten in so hochwichtigen Sachen ihrem Gutdünken allein folgen, sondern sie beriefen zuförderst eine Art von Staatsrath. Es erging an jeden Einzelnen der zu Berufenden folgendes Kurfürstliche Schreiben: „Johann Georg rc. Lieber getreuer! Nachdem Uns wichtige Sachen, Uns und das geliebte Vaterland betreffend, zu berathschlagen fürfallen, darzu Wir eure Person neben andern zu gebrauchen entschloßen; als begehren wir hiermit gnädigst, ihr wollet euch eigentlich darnach achten, daß ihr den 8. August nächstkünftig zu Torgau einkommen, bei Unsern Geheimen Räthen anmelden, folgenden Tags Unser Gemüth und Meinung anhören, und außer Gottes Gewalt euch hieran nichts verhindern laßen möget. Daran geschieht rc. und Wir sind rc. Datum Annaburg am 27. Juli Anno rc. 1618." Diesem Befehle gemäß versammelten sich an dem festgesetzten Tage außer den geheimen Räthen, von

welchen nur Joachim von Loß fehlte, folgende Personen: Der Hofmarschall von Osterhausen, die Obersten Centurin Pflug, Jahn von Schlieben, Karl Goldstein, und von den Steuerräthen, Kammerräthen und Mitgliedern der Ritterschaft: Wolf von Rabiel, George Pflug, Kaspar Rudolph von Schönberg, Hans Georg Wehse, Hans von Werthern, Hildebrand von Einsiedel, Georg Rudolf Heßler, Haubold von Schönberg, Heinrich von Leipzig und George von Nißmiz.

Am $\frac{9}{19}$ August nahmen die Berathungen unter Vorsitz des Kurfürsten ihren Anfang; Christoph von Loß protokollirte, da kein Sekretair zugelassen werden sollte, und Kaspar von Schönberg eröffnete die Sitzung durch die landesherrliche Proposition, welche im Wesentlichen folgendermaßen lautete: Der Kurfürst vermerkt gnädigst, daß trotz der Erndte die Herren erschienen. Es werde bekannt sein, was in Böhmen vorgegangen. Wider Verhoffen scheint es dort zu Extremitäten zu kommen. Wir haben das Unsere gethan, um solch Feuer zu verhindern. Jetzt haben beide Theile etliche und zwanzig tausend Krieger auf den Beinen. Zu wiederholten Malen bin ich von den Böhmen um Hülfe angegangen worden. Die Interposition will der Kaiser nicht annehmen, wenn sich die Böhmen nicht vorher unterwerfen. Ob nochmaliges Anerbieten vom Kaiser acceptirt werden wird, ist noch nicht entschieden, aber unwahrscheinlich. Kaiser und Böhmen werden immer wieder um Assistenz ansuchen, in jedem Falle aber wird Unser Land wegen der Nähe des Kriegsschauplatzes in nicht geringe Gefahr sein.

„So haben Wir vor eine Nothdurft befunden, euer unterthänigst Gutachten auf nachfolgende Punkte gnädigst zu begehren:

Erstlich, da, wie angeregt, nochmals die Hülfe und Assistenz von beiden Theilen gesucht werden sollte, wie nicht zu zweifeln, ob und welchem Theile dieselbe, und wie hoch solche zu leisten?

Vors Andere, wie Unser Kurfürstenthum und Lande vor aller Gefahr, sie habe Namen wie sie wolle, gesichert und alle Exkursionen und Einlagerungen verhüthet werden möchten?

Hierauf erwarten Wir euer unterthänigst gehorsames Gutachten, damit auf alle begebende Fälle Wir Uns darnach zu richten haben mögen. Und sind euch sonsten mit Kurfürstlichen Gnaden wohl gewogen. Signatum Torgau am 8. August Ao. 1618.

Johann George Kurfürst."

In der am $\frac{9}{19}$ August gehaltenen Sitzung äußerte zuerst der Kanzler Bernhard von Pöllnitz seine Meinung dahin: Er stimme für Neutralität. Es sei nicht gut den einen oder den andern Theil sich zum Feinde zu machen. Die Erbvereinigung gehe nur auf auswärtige Gegner. Spräche der Kaiser auf Grund der Erbvereinigung Hülfe an, so habe man zu erklären: es sei eine Religionssache, wobei der Kurfürst nicht zu helfen habe; sprächen sie die Böhmen an, müsse man antworten: die Erbvereinigung verbiete jeden Widerstand gegen den Kaiser, der hier mit ihrem Feinde Eine Person sei. Er finde gar nicht, daß der Kurfürst die Böhmen der Religion wegen vertheidigen müsse; denn erstens hätten die Böhmen noch zu beweisen, daß es ein Religionskampf sei; zweitens wisse man nicht, wie es mit der Religion der Stände bewende, ob sie Einer Meinung oder different; drittens: stünde man einem oder dem andern Theile bei, so würden auch noch andere Fürsten die Waffen ergreifen, Liga und Union an einander geführt, das Reich in zwei Theile getheilt; viertens: der Ausgang des Krieges sei zweifelhaft, der Kampf würde ins Land gezogen; dieß Alles könne nur durch Neutralität verhindert werden. In ähnlichem Sinne erklärte der Oberhofrichter von Brandenstein: die Erbvereinigung könne nicht angezogen werden, sie sei mit König und Krone errichtet, welche jetzt separirt. Nun fehle auch ein auswärtiger Feind. Gegen die Verbindung mit dem Kaiser müsse man anführen: daß Religionssachen durchaus ausgenommen seien. Die nun folgenden Sprecher waren in der Hauptsache derselben Ansicht. Der Oberhauptmann des Erzgebirges, Kaspar Rudolph von Schönberg, achtete dafür, daß bei der ersten Frage dreierlei zu erwägen: erstens Gottes des Allmächtigen, und seines Wortes Ehre und deren Erhaltung; zweitens: welches Theil, ob der Kaiser oder die Stände eine gute Sache; drittens: worauf die Erbeinigung zwischen der Krone Böhmen und dem Kurfürstlichen Hause Sachsen gerichtet. So viel nun das erste anlangte, wendeten zwar die Böhmischen Stände für, daß sie der Religion wegen was bisher geschehen thun müßen, wüßte aber seines Theils nicht, ob dieses bei uns so hoch zu konsideriren, weil landeskundig, daß unter ihnen, den Ständen sub utraque, viel Kalvinisten; sollte man nun allen in gemein helfen, würden es unsere Widerwärtigen mit genießen; ebenmäßig rühmeten sie sich ihres Theils, eine gute gerechte Sache zu haben, und ob man zwar solches dahin stellete, wenn man aber dennoch das, so von ihnen bei diesem ganzen Werk fürgenommen, eigentlich ansehe, befinde sich gleichwohl, daß sie gar viel gethan, so nicht wohl zu verantworten, daher er an der Güte und Gerechtigkeit ihrer Sache fast noch etwas zweifeln müßte. Rücksichtlich der Erbvereinigung stimme er den Früheren bei. Alle Mitglieder der Versammlung waren über die Neutralität völlig einverstanden, und Kaspar von Schönberg beendigte die Berathung über diesen Gegenstand mit folgenden Worten: Rücksichtlich der Erbver-

einigung denke er, wie diejenigen, welche früher geredet. Was nun die Religion anlange, „so wäre sich doch allhier wohl in Acht zu nehmen; denn erstens wären die Böhmischen Stände nicht alle unserer Religion, sondern viel Kalvinisten unter ihnen, und dieselben wären die stärksten, hätten das Direktorium nicht allein beim Konsistorium und der Akademie, sondern auch bei itzigen beschwerlichen Sachen. Da nun der Religion zu helfen, müßten sich die Lutherischen von den Kalvinisten separiren, und ihnen alleine die Hülfe suchen; zweitens hätten es auch die inkorporirten Länder bisher für keine Religionssache angesehen, noch keine Hülfe gesendet, sie nur zur Defension bereit gehalten." Hülfe für die Böhmen sei Kampf gegen den Kaiser. Viel eher würde der Kaiser als Reichsoberhaupt und Mitkurfürst auf Unterstützung Anspruch haben. Welch' ein Aufruf für empörungssüchtige Unterthanen, wenn man solche unterstützen wollte, die die Waffen gegen ihre Obrigkeit ergreifen! „Wie aber dem, weil gleichwohl allhier auch bei Ihro Maj. Person allerhand Bedenken fürfielen, insonderheit aber, da S. Kurf. Gn. Ihren Beistand leisten sollten, daß leicht das ganze Reich darüber in Ungelegenheit gerathen, ein allgemeiner Aufstand werden, und man in zweien Haufen reiten würde," so müsse auch er auf Neutralität und Komposition antragen. „Auf eines müsse er noch antworten, daß der Herr Oberste Goldstein vorbracht, daß nemlich, wenn die Stände ein anderes Haupt suchten, man doch hernach thun müßte, was itzo an uns begehret worden — denn es hätten sie, die Stände in Böhmen sub utraque, keinen Herrn alleine zu erwählen. Da es auch gleich ein Herr bei Leben des Kaisers annehmen wollte, müßte man doch Ihro Maj. wider einen solchen, vermöge der Erbeinigung helfen, weil er sich unterstünde, die Unterthanen von dero Gehorsam dergestalt zu ziehen ꝛc." Was für ein Schluß auch gefaßt werde, er sei geheim zu halten.

Man geht alsbald zum zweiten Punkt über, „wie und auf was Maße unser gdstr. Herr, Se. Kurf. Gn. Lande vor aller Gefahr, sonderlich der Einlagerungen und Exkursionen möchten versichern können." Esaias von Brandenstein sprach sich dahin aus: „Obwohl fürnehmlich die Herren Obersten hierüber zu hören: so hielte er doch dafür, daß ohne Kriegesvolk zu Roß und Fuß, die Gränzen nicht zu verwahren; denn sollte man gar auf keine Besatzung der Gränzen gedenken und es sollte eine Kompagnie fremdes Volk ins Land rücken und Schaden thun, würde es unserm gndstn. Herrn nicht reputirlich, dem Lande schädlich sein und Fremden zu lachen machen. Man sollte aber sich in dem nicht übereilen, sondern aufs wenigste erkundigen, was Baiern als Haupt der Liga

und Kurpfalz als Haupt der Union dießfalls fürhätten, denn darnach hätte man sich gleichermaßen zu achten." Oberster Pflug „hielte an seinem Ort dafür, wie stattlich auch das Defensionswerk an sich, daß es doch diese Lande alleine nicht versichern könnte, sondern man müßte an Reutern und Knechten etwas dazu werben, stellete zu unsers gnädigsten Herrn gnädigstem Gefallen, wie viel eines und das andere sein sollte; was man aber diesfalls thun wollte, das müßte bald geschehen, denn sonst käme das Volk alles vollends aus dem Lande, also, daß er besorgete, da gleich heute die Patente ausgingen, daß man doch inner vier Wochen zu einem Regiment tüchtiges geworbenes Volks nicht kommen könnte." Der Oberhauptmann von Schönberg bemerkte: „Wiewohl man vermöge der Defension-Ordnung mit einem dritten Regimente im Lande aufkommen könnte" trete er doch Pflugs Antrag bei; „allein müßte man mit Gelde gefaßt sein, denn man sonst von dergleichen Volk mehr Ungelegenheit als von dem Feinde selbst zu erwarten." Sobald aber der Kammerrath von Rabiel von Geldbedürfnissen hörte, war er der Meinung, das mit schweren Kosten eingerichtete Defensionswerk müsse hinreichen. Wäre es nothwendig: „so müßte man doch auch darauf denken, wo Geld zu nehmen, damit man des geworbenen Volks mit Glimpf und ohne Despekt und Schaden des Landes wieder los werden könnte." Oberst Schlieben beruhigte vorläufig den besorgten Finanzmann durch die Erklärung: „Auf solche Fälle (wie die jetzt zu besorgenden —) wäre allbereit vor deßen gedacht, und zu dem Ende das Defensionswerk in Ordnung gerichtet, die Reuterei in gewisse Fahnen abgetheilet, und die Rittmeister angewiesen, also, daß man sie bald an der Hand haben könnte. So wäre, so viel das Fußvolk anlanget, sein Regiment also geübet, daß es wohl zu brauchen, wäre auch schade, wann so viel darauf gegangen, daß man es nicht brauchen sollte. Da ihnen fernere Ordonnanz zukäme, könnten sie in wenig Tagen mit dem ganzen oder halben Volk, oder etzlichen Fähnlein auf der Gränze sein." Für Werbung sei er nicht: „Seines Theils getrauete er ihm das Volk durch Werbung beßer nicht zu erlangen, als er es allbereit unter seinem Regimente hätte." Dieser Meinung traten auch Hans George Wehse und Oberst Goldstein bei; indem letzterer zum Lobe der Defensioner hinzufügte: „er hielte dafür, daß sich auf das Defensionswerk in berührten Fällen wohl zu verlaßen, weil das Volk wohl geübet, mit guten Befehlshabern versehen, verhoffte seines Theils mit denen ihm Untergebenen eben das zu thun, was er mit schlechtem geworbenen Volk verrichten könnte, wie man dann, da gleich geworben werden sollte, nichts Gutes mehr bekommen würde. Wenn man offensive kriegete,

wollte er sagen, man solle geworben Volk nehmen.“ Wenn somit die Kriegsleute selbst den Obersten Pflug im Stiche ließen, so darf es nicht wundern, daß er mit seinem Antrage auf Werbung in der unbedingtesten Minderkeit blieb. Kaspar von Schönberg beendigte die Diskussion mit den Worten: Nachdem man einhellig zur Neutralität gerathen, „wären Se. Kurf. Gn. billig auf die Landesdefension bedacht, sintemal der, nach dem Sprichwort, nicht allewege am besten säße, der neutral wäre. Mit Anführung des Volks aber hätte man sich nicht zu übereilen, weil der Feind, Gott lob, noch weit, und den Kopf nacher Wien streckte.“

Die dritte Sitzung, Dienstags am $\frac{11}{21}$ August, wurde mit Verlesung der Kurfürstlichen Resolution auf die bisherigen Rathschläge eröffnet, in welcher Johann Georg erklärte, daß er sich für die einmüthig angerathene Neutralität entschieden habe. Man fuhr darauf fort die Frage zu besprechen: ob die Gränzen mit geworbenem oder mit Landvolk zu besetzen seien? Bernhard von Pöllnitz nahm zuerst das Wort: Es frage sich ob das zum Defensionswerk gehörige Volk zahlreich und gut genug für den oftberührten Zweck sei. Was die Zahl anlange, so halte er es für eine Vertheidigung für hinreichend; es belaufe sich auf zehn bis elftausend Mann, ohne die Reiterei. So viel hätten weder die Böhmen noch die Kaiserlichen. Ueber die Güte der Truppen habe man Goldstein und Schlieben gehört. Der Hofmarschall erinnerte: wäre das Defensionsvolk noch nicht hinreichend, so könne man auf den zehnten und fünften Mann ja auch noch rechnen. Brandenstein hielt die Sache für abgemacht. Indeß Centurin Pflug wußte seine schon früher geäußerte Ansicht so geschickt durchzufechten, daß er ihr diesmal wenigstens einige Anhänger verschaffte. Er habe, so sprach er, vor dem Defensionswerk alle Achtung; „es gehörte aber zu einer solchen Defension nicht alleine Fußvolk, sondern auch Reuterei, dabei nun wären noch ganz keine Unterbefehlshaber: So müßte man auch zur Artillerie viel Volks haben, daß also, ob schon das Volk, so zu dem ganzen Defensionswerke gehörig, in allem die vierzehntausend Mann stark, der Hause doch, wann es an unterschiedene Orte zertheilet, sehr schwach werden würde, darum er nicht sehe, da nicht etwas zu Hülfe geworben, wie fortzukommen. Der fünfte und zehnte Mann wäre hierzu nicht wohl zu gebrauchen, wäre unbewehrt, ungeübet und unversucht, daher demselben Niemand gerne würde kommandiren wollen; so würde auch ein Treffliches auf sie gehen, wie er dann auf ein Jahr den Anschlag auf viel Tonnen Goldes auf sie gemachet; und da man sie gleich gerne bewehren wollte, würden doch solche Wehren so geschwinde nicht zu erlangen sein, denn im Zeughause wären sie

zu theuer; sollte man sie nun von Nürnberg oder Suhla bestellen, würde es darmit sehr langsam hergehen, und könnten doch auf allen Fall kaum ein fünf oder sechstausend Mann aus ihnen zum Handel ausgelesen werden.“ Er wolle sich mit dem Defensionswerke gern zufrieden geben; nur möge man, „sollte es übel gerathen,“ ihn für entschuldigt halten. Für Dresden allein verlange er viertausend Mann Besatzung. Diese Auseinandersetzung bewirkte, daß jetzt auch Christoph von Loß sich einigermaßen für geworbenes Volk aussprach, und der Oberhauptmann vorschlug: zweihundert Pferde ins Wartegeld oder sonst anzunehmen, um hie und da Kundschaft einzuholen, die Straßen zu bereiten rc. Darauf entgegnete Rabiel: „Obwohl Herrn Oberst Pflugens Votum der Werbung halber hochvernünftig, auch treuherzig und gut gemeinet, so müsse doch dabei auf den nervum rerum gerendarum, und woher derselbe zu nehmen, gesehen werden.“ Nichtsdestoweniger traten Schlieben und Goldstein jetzt einigermaßen zu Pflugs Meinung über, indem der erstere bemerkte: Die Ritterdienste solle man an die Gränze nicht verwenden, „denn die wenigsten vom Adel würden selbst aufsitzen, auch sonst übel im Zaume zu halten sein, da man dargegen, wann ein paar hundert Pferde geworben, mit ihnen nach Kriegsgebrauch verfahren könnte.“ Goldstein zwar beharrte im Allgemeinen bei seiner früheren Ansicht, gab aber doch zu: „ohne Reuterei wäre etwas zu richten unmöglich, die müßte nun geworben sein, weil man bei denen von der Ritterschaft im Lande, da man gleich die Ritterdienste brauchen wollte, keinen Gehorsam. Sonst erinnerte er, ob unser Gdstr. gegen Kemnitz und Zwickau in Zeiten Stücke, Pulver und anderes vorschaffen laßen wollte, denn es auf einen Nothfall zu weit, dasselbe zu Dresden abzuholen.“ Nachdem nun auch die übrigen Mitglieder der Versammlung sich dahin erklärt, daß es im Wesentlichen bei dem Defensionswerk sein Bewenden haben solle, schloß der Präsident von Schönberg die Sitzung, und sprach sich dahin aus: Von einem Angriffskriege sei Sächsischer Seits nicht die Rede, sondern nur von Vertheidigung gegen Einlagerungen und Streifzüge, keineswegs gegen eine ganze, große Macht. „Denn da gleich der Kaiser siegete, hätten Ihre Maj. doch ein Solches zu thun (nemlich gegen Sachsen zu ziehen) keine Ursach, weil Se. Kurf. Gn. sich dero Unterthanen nicht angenommen, noch ihre Sache gebilliget. Es würde auch sonst Derselben wenig helfen, denn Sie darum nicht zugleich aller Lutherischen im ganzen Reich sich bemächtiget; daher stünde er vielmehr in denen Gedanken, daß ein solches erstens des Kaisers Meinung nicht sei; zweitens daß es ihm mit diesem Volk, so er itzo beisammen, unmöglich, und dann drittens, daß

es auch wider Kriegesgebrauch. Denn wenn sie dergleichen anfangen wollten, müßten sie aller ihrer Lande versichert sein, keinen Feind hinter sich lassen und zum wenigsten ein vierzig- oder funfzigtausend Mann haben. Ja er sehe nicht, wie dem Kaiser zu rathen nur in Böhmen hinein zu rücken, wann sie Ihrer Länder in Oesterreich und Mähren nicht vergewißert, damit nicht etwa die Thür hinter ihm zugemacht würde und sie hernach vor und hinter sich Streit hätten. So hätte er Schlesien und die andern mit Böhmen inkorporirten Lande auch nicht auf seiner Seite, also daß nicht zu besorgen, daß auf unser Land die ganze Macht zukommen möchte." Die Defension scheine ihm hinreichend, und rathsam kein Volk zu werben, als einige hundert Reuter.

In der vierten Session, Freitags den $\frac{1}{1}\frac{4}{1}$ August, nahm man von neuem die Frage über die Werbung vor, und die Mehrheit entschied für Annahme von zweihundert Reutern; wobei indeß Rabiel immer wieder fragte, woher nur die Kosten genommen werden sollten? Nur Centurin Pflug wollte viel weiter gehen, indem er dafür hielt: zweihundert Pferde seien zu wenig und kosteten doch viel; sollten die Kosten nicht umsonst sein, müßten „entweder mehr Reuter geworben, oder zu dem Fußvolk aus der Defension, ein sechs Kompagnien Reuter von der Ritterschaft genommen werden. Hatte sonsten nochmals erinnert, daß etwas von geworbenem Fußvolk auch nothwendig, denn die zur Defension gehörten, würden ein 4,000,000 Seelen, die in unsers gndstn. Herrn Lande sich befunden, zu defendiren zu wenig sein, so würde, wenn man die Leute im Lande brauchen wollte, Handel und Wandel liegen und dadurch die Einkünfte stecken bleiben. Item es würde das geworbene Volk dem andern ein Herz machen, weil es stets an der Spitze sein müßte, und würde man sich darauf auch sicher retiriren können" ꝛc.

Welchen Gebrauch nun Johann Georg von diesen Deliberationen gemacht, erhellt aus folgender Resolution: „Liebe, Getreue. Auf meine gestrige an euch sämmtlichen gethane treuherzige und wohlmeinende Proposition, welche auf zweien Punkten beruhet, als erstlich, ob man in diesem zwiespaltigen Böhmischen Wesen Hülfe leisten soll? und da es geschehen sollte, wem, dem Kaiser oder den Ständen sub utraque? und vors andere: wie meine Landesgränzen und Lande zur Defendirung genugsam zu versehen, damit nicht dasselbe also in der Gefahr sein möchte? Worauf sich nun heutiges Tages in meiner Gegenwart ein jeglicher in seinem von mir begehrten treuherzigen Voto hat vernehmen laßen, das hab' Ich zugleich verstanden, und so viel den ersten Punkt betrifft, ist zur Gnüge und mit stattlichen Rationibus, sonderlich in den ersten und letzten

Votis angezeigt worden, warum nicht zu rathen und ihr dessen sämmtlichen einig, daß man sollte einem oder dem andern Theil nicht Hülfe leisten, sondern neutral bleiben; mit welchem dann Ich meines Theils mit euch ganz einig bin, und bleibet also geschlossen, jedoch daß man es in höchster geheim halte, daß kein Theil solches erfahre, es möchten sonsten das eine Theil dadurch freudig und das andere verzagt gemacht werden, und könnte sich leichtlich ein großes Unheil daraus entspinnen.

Und weil in etzlichen Votis dahin gegangen, man soll eine ansehnliche Schickung an Ihre Majestät thun und im Hinunterziehen die Stände auch ersuchen, laß Ich mir gleichergestalt wohl gefallen. Man schließe nur vollends, auf was Maß es geschehen soll, wer auch die Personen sollen sein. So haben auch die Obersten angedeutet, daß es nöthig, sich mit geworbenem Volk in etwas Verfassung zu stellen, neben dem Defensionswesen, welches den andern Punkt betrifft und zu fernerm Nachdenken von euch sämmtlichen ist vor gut angesehen worden; als wollte Ich davor halten: Ja, man soll es thun, und wird darzu dienen, daß es ein groß Geschrei wird machen: man hielte sich in starker Verfassung; man sollt aber solch Volk noch nicht an die Gränzen legen, sondern in die Städte, als Dresden, Pirna, Freiberg, Marienberg, Annaberg, Zwickau und Plauen oder Voigtsberg, und solches zu dem Ende, damit man nicht wisse, wohin es angesehen, und man es in Eil bald in der Stille könnte zusammen führen. Dieweil auch der Oberste Pflug andeutet, viertausend Mann, wollte Ich dafür halten, es sollte bei eintausend zweihundert Mann bleiben, als dem Obersten Pflug sechshundert, den andern beiden jedem dreihundert und dann jedem einen Rittmeister zu geben mit fünfzig Pferden, wären also einhundert und fünfzig Pferde. Und könnte die Ritterschaft in dreien Quartieren gemustert werden, damit man die Defekte erführe, und aus denselben ein Ausschuß gemacht werden, daß zu den einhundert und fünfzig geworbenen Pferden zu jedem Fünfzig noch hundert und fünfzig geschlagen würden; wären also drei Kornet Reuter, so auf die Gränze zu legen, die übrigen blieben im Lande. So wollte Ich auch davor halten, weil der andere Punkt meistentheils dies koncerniret und die beiden Obersten Schlieben und Goldstein auf die Defension gehen, einen Ausschuß daraus zu machen, daß man, weil die Fähnlein alle stark, noch so viel Fähnlein in der Stille ließe machen, und die Fähnlein halbirte, würde es so viel mehr ein größer Gesperr und Ansehen geben, bevor ab, wenn man des Obersten Pflugs Bedenken nachginge, daß man aus denen von Adel und Städten aufgebotenen fünften Mann ein etzlich tausend raus-

nehme, auch sie unter die allbereit gericht'ten Fähnlein anstatt des Zuzugs, so viel den fünften Mann austrägt, theilete, so blieben die Fähnlein vor voll auf den Nothfall.

Die Gränzen anbelangend, weiset hier beigefügtes Verzeichniß in eines jeden Obersten Revier; die müßten nun hin und sehen, wie sie beschaffen und auf künftige Fälle zu defendiren sein möchten. Und weil es das Land betrifft, so wäre die ordinäre Zehrung von der Steuer zu nehmen.

Und so viel das geworbene Volk betrifft, müßten derselben Kosten auch von der Landschaft herkommen und inmittelst von der Steuer verlegt werden. Dieses ist also auf den ersten Punkt meine endliche Resolution; den andern Punkt und die Schickung so im ersten Punkt berührt, meine wohlmeinende Gedanken. Erwarte hierüber euer Gutachten und Rath, alsdann will ich mich leichtlich akkommodiren und schließen. Johann George Kurfürst."

Von weiteren Berathungen über die vom Kurfürsten als noch unerledigt bezeichneten Punkte habe ich keine Spuren vorgefunden.

So haben wir denn die Ansichten kennen gelernt, welche im Sächsischen Staatsrathe und Kabinet über die Böhmischen Angelegenheiten obwalteten. Nicht eine einzige Stimme spricht sich für die Böhmen aus! ja schon jetzt eine Aeußerung des einflußreichsten Staatsmannes im Lande, welche ahnen läßt, was Sachsen thun werde, im Fall die Stände zum Aeußersten, zur Entthronung schreiten sollten. Unter den Gründen gegen eine Unterstützung der Böhmen sind die meisten durchaus vernünftig. Man begreift, daß es sich nur in sehr beschränktem Maße um die Religion handele, daß die Gerechtigkeit der Böhmischen Sache sehr zweifelhaft sei, daß man einen Streit noch mehr entzünden würde, dessen Ausgang schon jetzt Niemand absehen könne. Auch der Respekt vor dem Reichsoberhaupte und die Befürchtung, Andere zu Aufruhr und Empörung zu reizen, sind wohl nicht eben zu verachten. Bei alledem ist gar nicht zu leugnen, daß auf den Grund: man könne doch nicht Kalvinisten unterstützen — das allerschwerste Gewicht gelegt wird. Hier aber stehen wir auf der Stelle, wo von Anklage Einzelner kaum mehr die Rede ist, sondern von Wehmuth und Schmerz über die Unvollkommenheit des armen Menschengeschlechts. Wo in aller Welt war damals Duldung zu finden? etwa bei den Kalvinisten, die gerade zu der Zeit in den Niederlanden in wüthenden Kämpfen einander zerrissen, etwa bei des greisen Olden Barnevelds Mördern? Wir dürften in kurzem erfahren, daß es für das Lutherische Sachsen wahrlich nicht gleichgültig war, ob die Pfälzische Reformation in Böhmen festen Fuß faßte, oder nicht. Uebrigens hält man Toleranz vielleicht für eine zu leichte Sache, in Zeiten wo man eben nichts glaubt; und so viel ist gewiß, daß wir nicht durch Duldsamkeit, sondern durch Gleichgültigkeit in kirchlichen Dingen die Sünden unserer Väter wieder gut zu machen suchen. Jene Unduldsamkeit der früheren Zeiten hat, so sehr man auch das Gegentheil behaupten mag, sie hat es möglich gemacht, daß sich der Protestantismus dem Katholizismus gegenüber behauptete; ob unsere Gleichgültigkeit uns nicht in neue Gefahren theils schon gebracht habe, theils noch bringen werde, diese Frage darf man wohl in unseren Tagen aufwerfen.

Viel schwächer sind die Gründe, welche Kursachsen bewogen auch dem Kaiser den Beistand zu versagen. Der Kanzler von Pöllnitz mag den Rath bei Gott verantworten: man solle den Böhmen die Hülfe verweigern, weil es keine Religionssache, dem Kaiser, weil es eine Religionssache sei. Wir haben hier wirklich Gelegenheit einen Diplomaten zu bewundern, der seines Gleichen überall und zu allen Zeiten findet. Klar ist übrigens, daß Sachsen, ohne sein Vermittelungswerk zu gefährden, und ohne die Sache immer schlimmer zu machen, sich vorläufig durchaus nicht entscheiden durfte. Nur ist innig zu bedauern, daß man auf Centurin Pflugs Vorschläge zu stärkerer Rüstung, welche erst den Vermittlern ein rechtes Ansehen hätten geben können, so geringe Rücksicht nahm. Hier aber ist offenbar der Landesherr viel weniger anzuklagen, als die Sachverständigen und die Ständischen Rathgeber, die eine unüberwindliche Lauheit offenbarten. Die Entscheidung des Kurfürsten geht viel weiter, als der Vorschlag des Staatsrathes, indem er doch zu der beantragten Kavallerie noch eintausend zweihundert Mann Fußvolk geworben wissen will. Selbst von der Musterung der Ritterschaft wollten diese Herren, laut einem späteren Memorial, nichts hören, weil sie unnöthige Kosten verursachte. — So viel vor der Hand über die inneren Berathungen in Kursachsen.

Johann Georg ließ sich nicht abhalten, die ritterschaftlichen Kompagnien und die Defensionsfähnlein in Torgau, Leipzig und Chemnitz im Laufe des Monats September 1618 zu mustern, und die Berathungen über anderweite Rüstungen zu Chemnitz fortzusetzen. Nachdem wir an einem andern Orte über das Söldnerwesen jener Zeit umständlichere Auskunft gegeben haben, mit besonderer Rücksicht auf Sachsen, so dürfte es an der Zeit sein auch über das sogenannte Landvolk Einiges beizubringen.

Die Sächsische Ritterschaft war in zwölf Kompagnien abgetheilt. Davon stellten: der Meißner Kreis zwei, der Kurkreis eine, der Leipziger Kreis zwei, der Thüringische Kreis drei, die Stifter Meißen, Merseburg und Naumburg, in Verbindung mit den Aemtern

Lützen, Skeuditz und Lauchstädt eine, der Voigtländische Kreis eine, die assekurirten Aemter (Heyda, Arnshaug und Ziegenrück) eine, der erzgebirgische Kreis eine.

Der Bestand bei der damaligen Musterung war dieser:

	I. Meißner Kreis.	
1. Kompagnie.	Rittmeister: Julius von Weißbach, Oberst-Leutenant:	159 Pf.
2. Kompagnie.	Rittmeister: Christoph von Goldochs, .	153 "
	II. Kurkreis.	
1. Kompagnie.	Rittmeister: Sigismund von Haugwiz	$142\frac{1}{2}$ "
	III. Leipziger Kreis.	
1. Kompagnie.	Rittmeister: Jobst Heinrich Schweichel	150 "
2. Kompagnie.	Rittmeister: Hans von Gersdorf . .	$146\frac{1}{4}$ "
	IV. Thüringischer Kreis.	
1. Kompagnie.	Rittmeister: Friedemann von Selmiz	128 "
2. Kompagnie.	Rittmeister: Heinrich Ludwig von Trott	126 "
3. Kompagnie.	Rittmeister: Heinrich von Schleinitz .	$115\frac{1}{2}$ "
	V. Stifter Meißen 2c.	
1. Kompagnie.	Rittmeister: Balthasar von Skölen .	$151\frac{1}{2}$ "
	VI. Voigtländischer Kreis.	
1. Kompagnie.	Rittmeister: Wilh. Friedr. v. Milkau, Oberst, ...	153 "
	VII. Assekurirte Aemter.	
1. Kompagnie.	Rittmeister: Ehrenfried von Pölnitz .	90 "
	VIII. Erzgebirgischer Kreis.	
1. Kompagnie.	Rittmeister: Peter Ernst von Zschieren.	102 "

Somit betrug die Gesammtmacht des Ritterheeres

$1{,}616\frac{3}{4}$ Pferd.

Die meisten Pferde stellten:

Rudulf von Bünau auf Wesenstein 2c.	8
Hans Löser auf Pretzsch 2c.	7
Hildebrand von Einsiedel zum Gnandstein	8
Andreas Pflug zu Mausiz 2c.	7
Hans von Werther zu Beuchlingen	14
Die Grafen von Schwarzburg	10
Die Grafen von Mansfeld	8
Die Grafen zu Stolberg	12
Melchior von Bodenhausen zu Mühldruff und Leubnitz . .	10
Bernhard von Pölnitz, Kanzler	8
Die gesammten Herren von Schönburg	16
Die von Schönberg	7

Defekte fanden sich bei der Musterung im Ganzen weniger, als man erwartet zu haben scheint; es fehlten $6\frac{1}{2}$ Pferd, und hie und da hatte man etwas an der Rüstung auszusetzen. Wir dürfen aber keineswegs glauben, daß die tapferen Ritter in Person bei der Musterung und im Kampf erschienen; es handelte sich zunächst nur ums Pferd, welches man durch einen gemietheten Knecht besteigen ließ. Nur wer eine größere Zahl von Rossen zu stellen hatte, that in der Regel den „Ritt mit eigenem Leibe," an der Spitze seiner Knechte und Spießjungen. Nicht selten kamen auch wohl solche Einrichtungen bei Lehnsvettern vor, wie nachfolgende Urkunde zeigt: „Extrakt aus der Theilung, wie sich unsere Väter verglichen wegen der Ritterdienste, wie sie sollen bestellet werden: (Geschehen zu Meißen Sonnabend nach Ostern Anno 1559.) Endlich haben sich die von Miltiz einhellig vereiniget, wann ein Heerzug, den Gott gnädiglich verhüthen wolle, vorfallen möchte, wie sie jährlich die Versehung ihrer Ritterdienste bestellen und welchen jedes Jahr der Ritt mit seinem selbst Leibe von Dato dieser Theilung an zu rechnen, betreffen solle. Nemblichen und also: Wann der Ritt auf das Theil Batzdorff kömmt, bringet derselbige neben seiner Person einen Knecht, Siebeneichen schicket ihm auch einen Knecht, Oberau aber einen Spießjungen. Den andern Ritt soll der zu Siebeneichen mit eigenem Leibe thun; Batzdorf schicket ihm einen Spießjungen und einen Knecht, Oberau auch einen Knecht. Wann aber im dritten Jahre ein Zug vorfallen sollte, bestellet das Theil Oberau mit eigenem Leibe den Ritt, Siebeneichen schicket einen Knecht, Batzdorf einen Spießjungen und einen Knecht. Und nachdem im Eingange jedes Theils der brüderlichen Vergleichung, wie sie bei einander zu sein, bedacht; als haben die ältesten Brüder, Siegismund, Hans Ernst und Dietrich hierum das Loos ergehen laßen, wie sie nach einander jährlichen nach Anfahung dieser Theilung den Ritterdienst mit eigenem Leibe bestellen sollen. Als ist Sigismundo neben seinem zugeschlagenen Bruder das erste Loos, das andere Hans Ernst, auch neben seinem, und das dritte Dieterichen neben Alexandern zugefallen; das man zur Nachrichtung Zank zu verhüthen, auch hie hat erwähnen wollen.

Siebeneichen Oberau Batzdorf. 2c."
59. 60. 61.

Ueber die Musterung der Defensioner habe ich leider keine Nachweisungen vorgefunden. Indeß scheint man dabei nicht ohne Strenge verfahren zu sein; wenigstens wurde den Händlern und Kramern zu Freiberg das Gesuch, wegen des bevorstehenden Leipziger Michaelis-Markts sich durch tüchtige Stellvertreter ersetzen lassen zu dürfen, rund abgeschlagen.

Nach beendigter Musterung hielt Johann Georg in Chemnitz neue Berathungen, bei welchen außer den beiden Geheimen Räthen Schönberg und Christoph Loß, fünf Oberste und Hauptleute, außerdem der Hofmarschall, der Oberhauptmann des Erzgebirges, Rudolf von Vitzthum, Hauptmann von Chemnitz, und Haubold von Schönberg gegenwärtig waren. Die hier besprochenen Gegenstände sind freilich sehr spezieller Natur; doch kann ich sie nicht ganz übergehen, weil sie uns doch recht klare Begriffe vom damaligen Kriegswesen und, bei den augenblicklichen mündlichen Entscheidungen des Kurfürsten, eine lebendige Anschauung davon verschaffen, wie vor alters Landesherr und Diener mit einander verkehrten. Die Gegenstände der Konsultation waren folgende: „erstens, wie die Defekte und Mängel bei der Ritterschaft, besonders rücksichtlich der Rüstungen zu remediren und zu einer Gleichheit durch alle Kreise zu bringen? zweitens, über die Anstellung von Unterbefehlshabern bei den Kompagnien; drittens, ob, wie schon in Torgau besprochen, Reuter zu werben, oder durch wen und wie sonst dieser Dienst zu versehen? viertens, dieweil viel Böhmische Herren unterthänigst ansuchen, ihre Weiber und Kinder in Städten, als Dresden, Pirna, Freiberg und andern einzunehmen, ob ihnen solches zu verstatten und an welchen Orten? Hierbei soll ihnen gleichfalls kommuniciret werden, was der Graf von Thurn, Graf von Hollach und der Herr von Fels an Ihre Kurf. Gn. geschrieben" ꝛc.

Was nun den am 29. Septbr. a. St. berathenen ersten Punkt anlangt, so erhob sich ein langer Wortwechsel zwischen den Befehlshabern darüber: ob man den ritterschaftlichen Kompagnien die althergebrachten deutschen Rüstungen lassen, oder die neuen Küraſſe einführen solle. Der Oberste Milkau behauptete: die Junker wären zu Küraſſen mit Knechten und Pferden übel versehen; Schlieben hingegen rieth: man solle alle Rüstungen eintauschen und Küraſſe einführen. Wolf Ernst von Wolframsdorf war derselben Meinung; besonders „damit die von der Ritterschaft sich hinfüro auf gute Pferde und Gesinde gefaßt machen müßten, zweifelte seines Theils auch ganz und gar nicht, sie würden hierzu durch dieses Mittel wohl angetrieben werden." Diese Hoffnung erklärt sich uns am besten so: die mit deutschen Rüstungen versehene Ritterschaft war eine veraltete Waffe, kein Mensch erwartete Etwas von ihr, es galt völlig gleich, welchen Jungen man in die Rüstung hineinsteckte, auf welche Mähre man ihm hinaufhalf, das Erscheinen zur Musterung war fast zur leeren Formalität herabgesunken; gab man nun von jetzt an ihren Kompagnien die bei der geworbenen Reiterei überall gewöhnlichen Küraſſe, so gab man dadurch zu verstehen, daß es künftig Ernst werden solle, daß die Ritterschaft mit der Zeit fortschreiten, mit Roß und Mann sich also rüsten müsse, daß man sich ihrer wirklich im Treffen bedienen könne.

Während nun der größte Theil der Anwesenden für Küraſſe stimmte, sprach Hans George Wehse: Er „ließe ihme zwar die vorhergehenden Vota ganz wohl gefallen, allein erinnerte er dieß dabei, daß ein Knecht eine deutsche Rüstung allein anlegen, auch wenn er gleich vom Pferde käme, doch ungehindert wieder aufsitzen könnte, welches bei den Küraſſen nicht wäre; stellete derwegen zu unsers gndstn. Herrn gnädigstem Gefallen, weil ihrer nicht allewege zwene beisammen, die einander zumachen hülfen, in den Scharmützeln auch nicht Leute vorhanden, die einen wieder aufs Pferd brächten, ob Se. Kurf. Gn. unter den zwölf Kompagnien einen Theil bei den deutschen Rüstungen, doch daß sie aufs neue nach dem Leibe recht geschlagen, verbleiben lassen wollten." Zum Schluß erklärte „Unser gnädigster Herr: Ihres Theils wollten Sie zu den Küraſſen nochmals am liebsten stimmen; erstens, weil doch allbereit die meisten, und fast der dritte Theil in den Kompagnien Küraſſe geführet, ohne daß es an Hauben gemangelt; zweitens, weil die Ritterschaft für bessere Pferde und Gesinde sorgen würde; drittens die Theilung aus einer in die andere Kompagnie schwierig sei. Die Auswechselung lasse er sich nicht mißfallen und könne allmählig mit einigen Kompagnien der Anfang gemacht werden."

Man schritt hierauf zur Berathschlagung des anderen Punktes, wegen Anstellung von Unterbefehlshabern bei den ritterschaftlichen Kompagnien. „Se. Kurf. Gn. verlangt erst ein Verzeichniß, was man unter jeder Kompagnie vor Unterbefehlshaber passiren lassen wollte, würde es sich des Wartegeldes halben nachher auch wohl finden." Jetzt geben die Offiziere ein Verzeichniß ein, in welchem sie für jede Kompagnie verlangen: 1 Leutenant, 1 Fähndrich, 1—2 Korporals.

„Als nun dieses Verzeichniß von dem Obersten, Obersten-Leutenant und Rittmeistern approbiret, hat unser gnädigster Kurfürst und Herr sich ferner dahin gnädigst erkläret, daß sie auf diese Befehliche zum Wartegelde jährlich geben wollten, nemlich:

auf einen	Leutenant	. .	170 fl.
„ „	Fähndrich	. .	130 „
„ „	Korporal	. .	70 „

welches auf alle die vorgesetzten Befehlshaber in einer Summe 4580 fl. jährlich austragen würde. Wird einer von ihnen zum Dienst erfordert, soll er mit zwei tüchtigen Pferden zu erscheinen schuldig sein und ihnen dagegen Tag und Nacht aufs Pferd 14 gr. zur Auslö-

sung gegeben werden." Noch erlaubt der Kurfürst jedem Rittmeister beim Feldzuge „eine Kalesche mit zwei Pferden" und dafür die gewöhnliche Kriegsauslösung 15 fl. aufs Pferd.

Rücksichtlich des dritten Punktes, ob drei Kompagnien Reuter zu werben? erklärte sich der Protokollant, Christoph von Loß, bejahend, „weil unterschiedene Klagen und Berichte einkommen, was großen Schaden das durchziehende Kriegsvolk hin und wieder den Unterthanen im Lande gethan, deßen auch vielleicht noch kein Ende sein möchte, damit der Ritterschaft noch zur Zeit verschonet und das Land auf allen Nothfall mit Reuterei desto baß versehen bliebe." Oberst Schlieben „wollte aber dabei der Meinung sein, man sollte drei Kompagnien machen, jede siebzig Pferde stark, das würde dem Werk ein größeres Ansehen geben, und über die zweihundert Pferde mehr nicht denn zehn Pferde austragen. Es dürfte auch nicht Jedermann, wie dann den Rittmeistern selbst nicht eben auf die Zähne gebunden werden, daß diese Kompagnien nicht stärker sein sollten." Als nun dieser Meinung alle die beipflichteten, welche nach dem Obersten das Wort nahmen, so sprach zum „Schluß unser gnädigster Herr: hätte angehört, daß wir alle auf die Werbung geschlossen, damit wären Se. Kurf. Gn. auch einig, ließen Ihr nicht weniger die zu solcher Werbung fürgeschlagene Personen, als Rittmeister Trotten (deßen sie selbst hierbei zu gedenken, wann es von andern nicht geschehen wäre) entschloßen gewesen, und Caesar Pflugen, nichts weniger gefallen, wollten nicht hoffen, daß die andern Rittmeister dadurch offendiret werden sollten, daß Trott hierzu gebrauchet würde, weil sie doch Se. Kurf. Gn. dießfalls weder Ziel noch Maß zu geben hätten. Verbliebe also billig dabei, daß drei Kompagnien Arkebusier-Reuter, jede siebzig Pferde noch zur Zeit stark, geworben und die ersten zwei Rittmeister Trotten und Caesar Pflugen angetragen werden sollten. Es müßte aber auch diese Werbung im Lande, und ihnen den Rittmeistern dabei Untersagung geschehen, daß sie von denen, welche unter die Ritterdienste und also zum Defensionswerk gehöreten, Niemandes nehmen, gleichwohl aber diejenigen vom Adel vor andern in Acht hätten, welche bishero wegen beschehenen Verbots dem Kriege nicht nachziehen durften, damit sie nicht gar vergebens also aufwarten müßten. Insonderheit aber sollten sie keine lange Reihe und keinem von Adel mit den seinigen über zwei Pferde zulaßen." Als dritter Rittmeister wird Bernhard von Moßdorff vorgeschlagen.

Am folgenden Tage, Mittwoch den 30. Septbr. a. St., wurde dieser Punkt nochmals in Berathung gezogen, und der Kurfürst erklärte: es solle bei der alsbaldigen Werbung von drei Kompagnien Reuter sein Bewenden haben, „wie denn auch bei Caesar Pflugens und von Moßdorffs Person, daß die zu Rittmeistern gebrauchet würden. Trotten aber wollten Sie nunmehr nicht haben, weil er sich gestriges Abends ziemlich unbescheiden verhalten." Darauf werden Pflug und Moßdorf vorgefordert und Schönberg theilt ihnen im Namen des Kurfürsten mit: der Kurfürst wolle, sie möchten zwei Kompagnien Reuter werben; ob sie solches annähmen? Caesar Pflug nimmt es an; „Moßdorff aber hat durch ihn, Pflugen, sich entschuldigen laßen, weil er ein Ausländer, daß er ihme nicht aufzukommen getrauete." Er wird entlassen und Pflugen aufgetragen: „von Hans Wiegand Marschalchen zu vernehmen, ob derselbe sich gebrauchen lassen wollte." Dieser geht darauf ein. Jetzt stellt man ihnen ein Verzeichniß des zu einer Kompagnie verwilligten Personals, mit Angabe der Besoldung zu, und sie bitten um Erlaubniß, abtreten und es erwägen zu dürfen. Nachdem sie sich wieder eingestellt, erklären sie: mit den Befehlshabern würden sie auskommen, „weil sie aber unmöglich achteten, auf 12 fl. Monatsbesoldung Jemandes zu erlangen, mit deme sie auch versehen, so bäten sie unterthänigst, unser gnädigster Herr wollte aufs Pferd monatlich 15 fl. bewilligen und ihren Unterhalt, der 427 fl., bis auf 450 fl., und also mit 23 fl., erhöhen, wollten sie alsdann auf ihre Befehlshaber selbst bedacht sein und ihres Solds wegen, ohne Sr. Kurf. Gn. ferneres Zuthun mit ihnen sich abfinden. Auf dieses haben Se. Kurf. Gn. sich gnädigst erkläret, ob es wohl sonst nicht bräuchlich, daß man auf Arkebusier-Reuter (die sie dann werben sollten) den Monat 15 fl. gäbe: so wollten Se. Kurf. Gn. doch vor dieses Mal, damit man das Landvolk verschonete und feine, tapfere Leute würbe, ihr Suchen gnädigst bewilliget haben, und die Verordnung thun, daß aufs Pferd monatlich 15 fl., jedoch Wagengeld und alles mit eingerechnet, und den Rittmeistern auf sich und ihre Befehlshaber 450 fl. gereichet, und 30 Tage vor einen Monat gerechnet werden sollten. Hingegen würden sie daran sein, daß ihre Untergebene sich damit begnügen ließen, und der Unterthanen gänzlich verschoneten, zumal weil es ihnen an Proviant und deßen gebührlicher Tax auch nicht mangeln sollte." Schlüßlich vergab der Kurfürst auch dem Rittmeister Trott seine „Verbrechung und Unbescheidenheit," wahrscheinlich eine Unbesonnenheit bei Tafel, und gab ihm eine der drei Kompagnien. Bei dieser Konsultation hat sich auch ergeben: „daß unser gnädigster Herr unter der Soldateska bis in vier und achtzig vom Adel jährlich, jedoch alles Befehlshaber, unterhält."

Noch bleibt uns die „Berathschlagung des vierten Punkts,

Einnehmung der Böhmen" übrig. Alle stimmen einmüthig für Aufnahme der Auswanderer. Oberst Schlieben schlägt die Orte Meissen, Torgau, Hain und Mühlberg als Asyle vor, weil diese ihnen zum Fortbringen der Sachen, als an der Elbe gelegen, besonders passend. Fast alle sprechen sich auf eine rührend fromme Weise aus. So motivirt Hans Georg von Wehse sein Votum dadurch: „weil wir auch nicht wissen können, was uns an diesem Orte nach Gottes Willen betreffen möchte." Keinem einzigen fällt der große pekuniäre Vortheil für's Land ein, der mit dieser Erlaubniß verbunden sein mußte; ja Schlieben erinnert treuherzig: „sonsten wollte er nicht dafür halten, daß sie sich mit übrigem Gesinde oder Personen belegen würden, weil es alles theuer." Der Kurfürst aber läßt „es bei dem, so dieses Punktes halben bedacht, allenthalben bewenden und bleiben."

Während man nun im Kurfürstenthume Sachsen so weit Fürsehung gethan hatte, daß man über vierzehn tausend Mann bürgerliches Fußvolk, ein tausend und sechshundert Mann adelige Reuterei, und drei Kompagnien geworbene Pferde, im Nothfall über eine Art Landsturm verfügen konnte, erheben sich von mehreren Seiten von neuem die Stimmen derjenigen, welchen diese Maßregeln nicht genügten und die ein entschiedeneres Auftreten verlangten. So sendet Johann Kasimir, Herzog zu Koburg, seinen Geheimen Rath Christoph von Waldenfels, und dieser fragt im Namen seines Herrn, in einem, gegen die Kaiserlichen Prozeduren sich heftig aussprechenden Memorial, d. Dresden $\frac{14}{24}$ Oktbr. 1618: „Ob nicht im Ober- und Niedersächß. Kreis förderlichsten möchten Kreistäge ausgeschrieben und auf eine Defensions-Verfassung gedacht werden, dem hernach der Fränkische und andere Kreise auf Erinnern auch bald folgen würden. Solche Verfassungen möchten noch ein Weg und Mittel sein, die Widerwärtigen von ihrem bösen Vornehmen zurück zu halten. Es erachtet aber mein gnädigster Fürst und Herr, daß eine allgemeine und vertrauliche Zusammensetzung aller Evangelischen Stände im Reich das rechte Band und Gegenverfassung wäre, allem Unheile so dem Evangelischen Wesen zuwachsen möchte, und dem zu begegnen so Cornelius Tacitus von den Deutschen schreibet: Dum singuli pugnant universi vincuntur." Zugleich ging folgender „Diskurs vom Böhmischen Wesen, von einem Sächsischen Hof" ein, welcher entweder ebenfalls aus Koburg, oder vielleicht auch aus Weimar abstammt, und den wir vorzüglich seiner praktischen Tendenz wegen mittheilen. Nicht dem Kaiser, heißt es darin, sondern den Spaniern verdankt man das Böhmische Unwesen. An friedliche Beilegung ist nicht zu denken. Da nun „die Ruin der Krone

Böhmen und des Vaterlandes darauf haftet, die Religion und Libertät einmal für alles gänzlich auf dem Sprung stehet, da sollten billig alle andern Respekt, Einbildungen und Persuasiones nicht mehr, sondern allein diese Regel gelten: Das Wohl des Volkes ist das höchste Gesetz, — und: Wenn es zum Aeußersten gekommen, ist stets der Mittelweg nachtheilig; sintemal, da einmal zu den Waffen gegriffen worden, kein Cortesia mehr statt findet, und wer einmal den Vogel aus der Hand läßet, denselben sobald nicht wieder erlangen kann; denn im Kriege darf man nicht zweimal fehlen, noch zweimal in denselben Fluß hinabsteigen; darum an der Schnelligkeit und günstigen Gelegenheit, sonderlichen in solchen Civil-Kriegen alles gelegen; denn wohin das Glück, dahin wendet sich auch der Menschen Gunst. Man hat genug versucht, den Wiener Hof zu friedlichen Gesinnungen zu bewegen — der hat Alles hingezogen um Allianzen zu schließen und sich immer stärker zu rüsten, „Alles zu dem End, wenn man stark genug, auf einmal einen solchen Streich zu thun, der den Gegnern den Garaus machen würde." Wenn nun die Böhmen bei ihrer unzertrennbaren Uebermacht zaudern, so kann es leicht den Anschein erhalten, daß ihre früheren Handlungen „nur ein Attentat und Präzipitanz gewesen und daß kein Constantia und Nachdruck zu hoffen." Dadurch werden die inkorporirten Länder von entschiedenen Demonstrationen abgehalten. Die Böhmen sollten durchaus thätiger sein. „Denn da sie verlieren, müßte man ihnen aufhelfen, damit sie nicht gänzlich unterliegen, weil alsdann alle Evangelische die Konsequenz auch treffen würde; da sie gewinnen, ist das Spiel noch darum nicht aus, denn weil Spanien und das Haus Oesterreich die Kron Böhmen vor erblich halten und dafür öffentlich ausgeben, so werden sie das Aeußerste darauf setzen, da dann auf geleistete Assistenz durch Gottes Hülfe zum wenigsten es zu einem sichern guten Frieden, dadurch die Religion und Freiheit länger zu erhalten, zu bringen sein würde."

Ich weiß nicht, ob Kursachsen d. $\frac{19}{29}$ Oktbr., dem Koburgschen Gesandten eine andere Antwort geben konnte, als die: Allerdings sei von den Böhmischen Unruhen für das Reich u. s. w. viel zu befürchten, daher der Kurfürst immer zum Frieden gerathen; „und zu solchem Zweck desto baß zu gelangen, seind höchstgedachte Ihre Kurf. Gn. bewogen worden, sich der Hauptsache nicht theilhaftig zu machen, dieselbe weder zu belieben noch zu unbilligen, sondern es alles dahin und auf dero Verantwortung zu stellen, die darzu Ursach, Vorschub und Anleitung geben." Jetzt sei der Kurfürst mit der Interposition beschäftigt. „Welchem Theil aber bei diesem Unwesen Hülfe zu leisten sein möchte, darauf können Se. Kurf. Gn.

sich noch zur Zeit nicht resolviren, weil solche Frage ganz schwer, Se. Kurf. Gn. sich zum Interponenten anerboten" rc. Käme in der That Krieg in Frage, so würde der Antheil nach der zwischen Sachsen und Böhmen bestehenden Erbvereinigung zu entscheiden sein. Wenn übrigens ein Fürst „sich in seinem Lande gefaßt hielte, und auf die Gränzen gute Achtung gäbe," so sei ihm dieß nicht zu verdenken.

Ich füge hier zugleich ein Schreiben des Obersten Centurin Pflug an den Kurfürsten bei, d. $\frac{1}{11}$ Decbr., welches den Beweis liefert, daß wenigstens einige Sympathieen am Sächsischen Hofe für die Böhmen sich regten. Pflug schreibt ohngefähr Folgendes: Dem Kaiser kann bei dem jetzigen Zustande der Dinge nicht wohl sein; mit seiner Armee steht es schlecht. Vielleicht ist jetzt bessere Zeit, einen Frieden zu vermitteln, „wann sonderlich Ew. Kurf. Gn. solche Friedenshandlung vorzuschlagen, eine ansehnliche vornehme Bothschaft abordnete, und zwar solche Leute, die nicht allein dieses ganzen Streits, sonderlichen des Religionswerks, und wohin dies Wesen aussehe, und der Katholischen Praktiken von undenklichen Jahren her kundig und berichtet, sondern auch der Geschicklichkeit und Beständigkeit, daß Ihre Kais. Maj. und Dero Herren Räthen, insonderheit den Religions-Frieden und was dem zuwider, vielleicht hinter Ihro Kais. Maj. Wissen prakticiret worden, aus'm Grunde zu Gemüthe führen, des vielfältigen unschuldigen Bluts, so hierunter allbereit ohne Noth vergossen worden, beweglich und treulich, ohne Ansehen erinnern, Ihro Kais. Maj. und Dero Räthen zureden dürften, darzu denn Ew. Kurf. Gn. ich meinen Pflichten nach Graf Philipp Ernsten von Mansfeld, Hauptmann zu Leipzig und Eilenburg, neben meinem Vetter Christoph Pflugen aus dem Hause Rötha unterthänigst vorschlagen wollte; nicht aber darum, daß er Christoph Pflug meines Geschlechts" rc. Diese sollten nun hauptsächlich dahin zu wirken suchen, daß freie Religionsübung von neuem versichert würde, und daß der Kaiser seine Residenz wieder in Prag nähme. „Und ob man vielleicht sagen möchte, es treffe diese Empörung die Religion nicht an, sondern wären Privatsachen, in welchen man sich in der Freiheit an Ihro Kais. Maj. vornehmen Offizianten vergriffen, so wißen doch Ew. Kurf. Gn., was Herr Graf von Hohenlohe, sowohl der von Schlick, Ew. Kurf. Gn. vor Ausführung gethan, und was er, Herr Graf von Schlick, für Beweis bei sich gehabt, daraus fürwahr sonnenklar, daß es leider allzusehr um die Religion zu thun; Gott gebe ob mit oder nicht viel mehr hinter Ihro Kais. Maj. Willen solche Praktiken geschmiedet worden. So erscheinet fürwahr auch, daß es etzliche Leute mit

dem Königreich Böhmen und angränzenden Landen nicht zum Besten gemeinet, sondern auf dero Verhetzungen bedacht gewesen, darum, daß man unter gerathener Veränderung der Luft, Ihre Kais. Maj. neben dem Schatz auf der Königl. und Kaiserl. Residenz geredet und nicht alleine den Reichsschatz und alle Kaiserliche Zierde zugleich mit hinwegbracht, sondern auch das Schloß Prag alles Königlichen Silbers, Tapezerei und Anderes, bis auf den Nagel in der Wand entblöset, auch das Geschütz, da man es enden können, mit hinweg nehmen wollen. Zu dem, so würden ja so viele tausend hohes und niedern Standes Personen in der Kron, darunter wahrlich auch Kluge und Verständige, ohne Grund ein solch Werk zu ihrer Defension nicht in die Hand nehmen, geschweige denn Gott und sein Wort zum Deckel ihrer Schalkheit brauchen, vielweniger die ein und zwanzig Fürstenthümer in Schlesien, Lausitz, Mähren, Oesterreich unter und ob der Ens sich mit ihnen vereiniget haben, wenn es nicht um die Religion zu thun. Summa Summarum, sollte es nicht um die Religion zu thun sein? Hätte es doch sonsten das Ansehen, als ob durch solche heimliche feindselige papistische Praktiken zwischen Brüdern und Vettern, hohen Häuptern Feindseligkeit gestiftet und einer durch den andern bei seinem Leben den Stuhl, darauf ihn Gott gesetzet gehabt, wenden dürfte, *weil man wohl bisweilen solche Räthe findet, die ihrer Pflicht nicht groß und einen Eidschwur geringschätzig achten.*" Nun wolle Gott, daß es der Kurfürst durch Rath und Gesandschaft beilegen möchte. „Sollte es aber nicht sein, und Ihre Kais. Maj. mit Werben in Elsaß, Niederlanden, Italien, Ungarn, Polen und Deutschland, wie die Zeitungen gehen, verfahren und eine größere Macht zusammen bringen, dahero zu befahren, daß so viel hundert tausend Religions-Verwandte in Böhmen und obgedachten Provinzen ausgerottet und untergedrückt werden sollten; so würde wahrlich der Ueberrest im Römischen Reiche nicht wenig geschwächet, und ein kleines Häuflein (welches Gott gnädiglich verhüthen wollte) verbleiben. Auf solchen Fall seind fürwahr Ew. Kurf. Gn. und Dero Lande, gegen den Frühling der Nächste und in äußerster Gefahr, sintemal die Papisten nicht ruhen, sondern ihre Kräfte zusammensetzen werden, da sich's dann mit drei- oder viertausend Mann nicht thun lassen, sondern eine größere Macht und größere Kosten darzu gehören wird." Daher räth Pflug: „in Zeiten der Werbung zu Roß und Fuß, ehe denn das beste Kriegsvolk dem Niederlande und Papisten zukomme, gewiß zu werden; denn wenn man auf den Nothfall alles Geld, und kein versucht Volk hätte, wäre es lauter umsonst und zu lange geharret. Da Ew. Kurf. Gn. anitzo in Zeiten

nicht allein durchs Reich ein stattliches Kriegsvolk zusammenbringen, und auf den Nothfall dessen gewiß sein, ein oder das unruhige Theil dadurch gleich in Zaum halten, zugleich mit Königen und andern Lutherischen Fürsten und Reichs-Städten Verstand machen und sie dermaßen bedenken könnten, daß nächst Gott auf alle Fälle Ew. Kurf. Gn. der Land und aller Religions-Verwandten versichert, dergleichen denn Kurpfalz und Brandenburg ihres Theils auch nichts erwinden laßen würden, daß man also auf alle Fälle die Religion, Land und Leute nächst Gott zu defendiren bereit wäre, solche Rathschläge aber und derer Vollstreckungen erst bis zum Frühlinge sparen, wollte zu lange geharret sein."

Bevor wir über diese und andere Rathschläge uns näher erklären, liegt uns ob, dasjenige zu betrachten, was der Kurfürst weiter unternommen, um sich über die Stimmung des Landes rücksichtlich der ganzen Angelegenheit aufzuklären. Um nemlich so wichtige Sachen, „daran dem ganzen Vaterland gelegen," gründlich zu berathen, wurde auf den vierten November ein Theil des Engen Ausschusses der Stände, bestehend aus siebzehn Mitgliedern der Ritterschaft und acht Deputirten der Städte, zusammen berufen. Die denselben am $\frac{5}{15}$ Novbr. eröffnete Proposition weiset auf die Verhandlungen zu Torgau, auf alles Dasjenige, was der Kurfürst bisher in der Böhmischen Sache gethan, und auf das Anbringen des letzten Kaiserlichen Gesandten hin. — „Wann denn daraus (aus dem Memorial Dalbergs) so viel zu vernehmen, daß die annektirten Konditionen schwer, die gänzliche Niederlegung der Waffen bei den Ständen nicht zu erhalten, vielweniger ihnen solche anzumuthen und darüber unser Kurfürstliches Wort zu geben, bevoraus wann Ihrer Maj. Kriegsvolk nichts desto weniger in der Krone Böhmen dem Andeuten nach hiberniren, und sich dannenhero gar leichtlich, sonderlich bei einem unbezahlten, und von allerlei Nationen zusammengebrachten Kriegsvolk Ichtwas zutragen könnte, so uns Nachtheil und Schaden bringen, und dergestalt Verweis zuziehen möchte, so nicht leichtlich auszulöschen, Ihre Kais. Maj. aber davon abzulassen nicht gedenken, weil die Waffen von ihnen, den Ständen, zum ersten ergriffen worden, und dahero ein und das andere Theil nicht nachlässet, von uns Hülf und Assistenz inständig zu begehren, und zwar Ihre Kaiserl. Maj. vermöge der Erbvereinigung, die Stände sub utraque aber, weil es die Religion betrifft, und dieselbe man defendiren zu helfen, inhalts aller Recht schuldig, — als haben Wir auch diesen Punkt ferner fürtragen zu laßen, vor die höchste Nothdurft befunden; gnädigst begehrende, Uns euer Gutachten und Bedenken zu eröffnen; ob einem und dem andern

Theil die gesuchte Hülf und Assistenz, und welchem zu leisten, ob bei der Naturaliät zu verharren? Dann vors andere, den Ständen sub utraque die Konditionen anzumuthen, und Unser Kurfürstliches Wort, da sie zu solchen Konditionen sich verstehen und mit Unserm Wort zufrieden sein wollten, hierüber zu geben, und endlich der Interposition sich weiter allein zu unterfangen, weil theils Interponenten dieselbe gänzlichen, als Baiern, abgeschlagen, theils aber, als Mainz und Pfalz, dunkel geantwortet, und man sich vermuthet, die etzlichermaßen zugelassene Interpositio nur zur Verzögerung, und man sich unterdeßen besser in Verfassung stellen könnte, angesehen, da es auch darzu gleich kommen sollte, dieselbe so schwer, und mit unerträglichen Konditionen dürfte gemacht und vorgeschlagen worden, daß darbei wenig Dank und Nutz zu hoffen."

Nun folgt eine Angabe dessen, was zur Verwahruug und Vertheidigung der Landesgränzen bisher geschehen. „Wie aber solche Unsere, auf Rath und Gutachten vorgenommene und angestellte Defension ohne Volk zu Roß und Fuß nicht zu verrichten: Also gehöret auch zu Unterhaltung desselben darzu ein ziemlicher und guter Vorrath an Gelde, bevoraus, wann die Gefahr größer werden, wie es das Ansehen fast gewinnet, oder zu Abdankung einer solchen großen Menge Kriegsvolks, so in beiden Lägern zu befinden, kommen sollte, deßentwegen, wie schleunig zu einem Vorrath an Gelde auf alle begebende Fälle zu gelangen, Wir euer unterthänigstes Bedenken hierüber erwarten. Wir wißen zwar wohl, daß vornehmlich solch Suchen auf allgemeine Landtäge gehöret; weil aber die Gefahr nicht allein vor Augen, sondern vor der Thür, an Eilfertigkeit in solchen Fällen viel gelegen, die Ausschreibung und Haltung der Landtäge viel Zeit und Unkosten erfordern, und gar leichtlich unterdeß dem Vaterlande solcher Schaden widerfahren könnte, so mit großem Geld nicht wiederum zu ersetzen, des Nachtheils und Schimpfs zu geschweigen, so dahero, wann unversehens man überfallen werden sollte, zu erwarten; so werdet ihr leichtlich selbst ermessen, daß im Fall der Noth und bevorstehenden Gefahr solchs Mittel sich nicht wolle praktiziren lassen. Und ob Wir wohl nicht zweifeln, ihr werdet auf solche Mittel bedacht sein, die schleunig zu Werk zu stellen oder ergiebig: so stellen Wir doch euerm fernern Nachdenken anheim, weil ohne dieß der fünfte und zehnte Mann allbereit aufgeboten und die Aufforderung gar leichtlich bei diesem schwierigen Wesen geschehen könnte, derselbe aber unabgerichtet, ohne gebräuchliche Rüstung und Waffen, und also wenig in Eil damit auszurichten, ob nicht zuträglichen, daß ein gewißes Geld vor solchen fünften und zehnten Mann, ungefährlich, was die Ausrüstung und Unterhal-

tung desselben auf etzliche Monat austragen möchte, auf zwei Termine, zwischen hier und Fastnacht gegeben, oder, da solchs bedenklichen (welches aber doch der Sachen am zuträglichsten), des letzten Jahres, da die gewilligte Steuer ausgehet, zwei Termin antizipirt, und itzo entweder Weihnachten oder Fastnachten gereichet und erleget würden, oder was ihr sonsten für Mittel darzu-dienlich erachten möchtet, weil hierunter nichts anders, als die Beschützung des Vaterlandes, eurer und Unserer Unterthanen, Weib, Kinder, Hab und Güter gesucht, und dero Erhaltung befördert wird. Erwarten hierauf euer unterthänigstes und gehorsames Gutachten" rc.

Am $\frac{10}{20}$ Novbr. erfolgte „der Landschaft Bedenken" des Inhalts: Wir haben die in der Proposition angedeuteten Punkte erwogen, „befinden dieselben sehr schwer und wichtig und daß derowegen Ew. Kurf. Gn. getreuen gesammten Landschaft zu erfordern, und derer Gutachten hierüber zu vernehmen von Nöthen sein wollte, immaßen wir denn unterthänigst bitten, Ew. Kurf. Gn. es gnädigst dahin ermitteln wollten; in sonderbarer gnädigster Erwägung, daß vermöge alten Herkommens und eingeführter Observanz, welche von Ew. Kurf. Gn. laut und besage hiebevoriger Landtagsschlüsse, gnädigst approbiret, dergleichen wichtige Sachen, daran allgemeine Landschaft interessirt, mit Deroselben Vorwissen und Einbewilligung jedesmal traktirt worden, solches auch zu eines jeden von der Landschaft desto mehrer und besserer Verwahrung dienlich. Demnach aber Ew. Kurf. Gn. unserer anhero gnädigst beschriebener unterthänigstes Bedenken und Gutachten gnädigst erfordern, haben dasselbe wir hiermit eröffnen wollen, unterthänigst bittend, Ew. Kurf. Gn. geruhen, solches gnädigst zu vermerken.

Und so viel den ersten Punkt der gnädigsten Proposition anlanget, achten wir nach nothdürftiger Erwägung der Sachen Umstände, in unserer Einfalt davor: daß Ew. Kurf. Gn. gar nicht zu rathen, daß Dieselbe dieser Böhmischen Differenzien sich in etwas theilhaftig machen, und entweder Ihro Kais. Maj. oder den Ständen noch zur Zeit Hülf und Assistenz leisten sollten, sintemal Ew. Kurf. Gn. dieser Assistenz sich mit gutem Fuge zu entbrechen, dieweil die Erbvereinigung zwischen der Kron Böhmen und dem Kur- und Fürstlichen Haus Sachsen, darauf sich Kais. Maj. fundiren, von den itzigen und dergleichen Fall nichts disponirt; und obwohl hiergegen die Stände Bedrängniß der Religion anziehen, so haben sie doch solches, und daß es bloß um die Religion zu thun, so viel uns wissende, noch zur Zeit nicht klar gemacht, wird ihnen hierinnen von Kais. Maj. stark widersprochen, sind auch andere mehr Umstände, derowegen Ew. Kurf. Gn., daß Dieselb zu Dero begehrten Assistenz sich nicht bequemen, genugsam entschuldigt, inmaßen Ew. Kurf. Gn. sich hierbei alles deßen, was auch derowegen mit mehrern bei neulichster zu Torgau gehaltener Deliberation vorgelaufen, gnädigst erinnern, und bei der damals geschlossenen Neutralität dieser Sachen verbleiben werden.

Also und zum Andern ist aus Ew. Kurf. Gn. Proposition und deroselben Beilagen zu ersehen, daß die von Röm. Kais. Maj. zu Akkommodirung dieser Böhmischen Unruhe vorgeschlagene Conditiones zu erheben, unsers Ermeßens ganz unmöglich; befinden demnach wir nicht, warum Ew. Kurf. Gn. mit vergeblicher Mühewaltung sich dießfalls zu belegen, achten es Ew. Kurf. Gn. nicht reputirlichen, vielweniger rathsam zu sein, daß auf den Fall angeregte Conditiones bei den Ständen endlichen zu erheben, und gleich andere, so den Ständen annehmlichen vorgeschlagen, Ew. Kurf. Gn. Dero Kurfürstliches Wort gegen die Stände interponiren sollten." Man mag dem Kaiser noch so viel trauen, bei solchen Heeren, wie das seinige, ist keine Mannszucht zu halten; so kann der Krieg nach Sachsen übergetragen und unsere Neutralität zerstört werden.

Zum Dritten: der Interposition unterziehe man sich nicht allein, erinnere vielmehr den Kaiser: er solle die andern Kurfürsten und Fürsten zur Uebernahme dieser Last ebenfalls veranlassen, auch Sachsen kann letztere darum ersuchen. Nur wenn Kaiser und Stände Bedingungen eingehen, „so da billig, Ew. Kurf. Gn. reputirlichen, sowohl Dero Landen nicht gefährlich oder nachtheilig," kann man auch allein interponiren.

Rücksichtlich der Landes-Defension erkennet der Enge Ausschuß das bisher Geschehene dankbar an. Auf allen Nothfall wird er den Kurfürsten in jeder Art unterstützen, „dannenhero wir bei itziger unserer weniger, und zwar nicht den dritten Theil des Engen Ausschußes der Ritterschaft Anwesenheit nicht unterlassen haben, auch diesen proponirten Punkt fleissig zu erwägen; hierüber reife Deliberation zu halten und auf alle mögliche Mittel zu denken, wodurch zum bequemsten und füglichsten auch mit meister Ew. Kurf. Gn. Reputation und Verantwortung gegen derer getreuen Landschaft zu einer Nothdurft Geldes zu gelangen und zu kommen sein möchte, so zu vorgedachter Defension Ew. Kurf. Gn. und unsers Vaterlands eilende möchte gebrauchet und angewendet werden können. Denn obwohl die meisten aus uns davor gänzlichen gehalten, und gewiß verhoffet haben, es sollte bei dem Steuerwerk dieß Landes ein ansehnlicher und solcher Vorrath vorhanden sein, daß es dieser Berathschlagung und anderer Mittel, Geld zu erlangen, nicht bedurfte, alldieweil uns bewußt, was vor großes Geld an Land- und Trank-

steuern nun viel Jahr, also eine lange Zeit nach einander kontribuirt, und mit höchster Beschwer der Unterthanen gesteuert und gegeben worden ist, so sind wir doch über alles Vermuthen von denen zur Obereinnahme der Steuern Deputirten, und nicht ohne Verwunderung ein anderes, und daß bishero von den ordentlichen Steuergefällen wegen anderer vielen und wichtigen diesem Werk obgelegenen und noch dabei befindlichen schweren Ausgaben zu keinem solchen Vorrath, deßen sich Ew. Kurf. Gn. und Dero Unterthanen auf den Nothfall zu getrösten und zu gebrauchen, zu kommen gewesen, verständiget worden; derowegen wir dann so viel mehr diese von Ew. Kurf. Gn. anbefohlene Berathschlagung uns haben angelegen sein laßen und mit höchstem Fleiß Ew. Kurf. Gn. bei der Proposition angedeut'te vorgeschlagene Mittel: „„ob nemlichen nicht zuträglicher, daß ein gewisses Geld vor solchen fünften und zehenten Mann auf zwei Termin gegeben, oder des letzten Jahres, da die gewilligte Steuer ausgehet, zwei Termin antizipirt, und itzo entweder Weihnachten oder Fastnachten gereichet und erleget werden möchten,"" wohl ponderirt und hierbei nothdürftig erwogen, ob und was etwa sonsten vor Mittel zu finden, dadurch dasjenige, was Ew. Kurf. Gn. bei der vorgeschlagenen Antizipation eines Jahres Landsteuer zu erheben gemeinet, sonsten und füglicher zu erlangen sein möchte. Nun befinden, gnädigster Kurfürst und Herr, wir die beiden Vorschläge Ew. Kurf. Gn. gnädigster Proposition also beschaffen, daß sowohl einer als der andere, ohne allgemeiner derer treuen und gehorsamen Landschaft Vorwissen und Willen dahero ganz sorglich, und nicht rathsam sich wolle praktiziren, vornehmen und thun laßen; weil die Landschaft, wie Ew. Kurf. Gn. sich dessen gnädigst erinnern, oder doch aus den Landtags-Akten berichten laßen werden, unterschiedlichen, wie wir anders nicht wißen, bei den Landtägen auf beschehenes Anmuthen dahin sich nicht verstehen noch bewilligen wollen, daß Etwas in solchen, die ganze Landschaft konzernirenden Sachen-ohne derer Beisein, Vorwißen und Willen, von Etzlichen aus ihren Mittel, vorgenommen noch bewilliget werden sollte; dahero zu besorgen, daß, wann Ew. Kurf Gn. zu der Anticipation der bewilligten letzten Jahres Landsteuer oder andere Kontribution wegen des aufgebotenen fünften und zehenten Mannes von uns gerathen werden sollte, solches doch den Effektum nicht erreichen möchte." Wollen wir Geld im Voraus erheben, zu einer Zeit, wo die Kriegsgefahr nicht eben groß ist, so wird unsere Geldverlegenheit weltkundig und das thut uns mehr Schaden, als das itzige Böhmische Kriegswesen noch zur Zeit tragen und bringen möchte. Dazu haben schwere Zeiten, Brandschäden, Stocken der

Bergwerke, Land- und doppelte Tranksteuern ꝛc. die Unterthanen also ausgesogen, daß es von Termin zu Termin immer mehr Reste giebt. Noch würden durch solche Antizipation rücksichtlich getroffener Kaufkontrakte, Schuldobligationen ꝛc. allerlei Inkonvenienzen entstehen. Daher glauben wir, es würde rathsam sein, in diesen Sachen mit Dero gesammten treuen Landschaft Rath, Willen, Assistenz und Hülfe zu handeln. Wenn nun aber Geld dennoch unabweislich nöthig ist, so mag man die Retardata eintreiben, und diese, der Steuer gehörigen, Gelder so lange erheben, bis auf künftigem Landtag entschieden ist, „woher solche Auslage wiederum dem Steuerwerk zu ersetzen, alldieweil von denen zur Obereinnahme verordneten angezogen wird, daß vermöge ihrer habenden Instruktion und der neulichsten Landtags-Akten, die itzigen Steuereinkünfte nur zu Ablegung und zu Erleichterung der Schulden gebraucht und angewendet werden sollen; wie denn zu Ew. Kurf. Gn. wir die Obereinnehmer uns unterthänigst versehen, darum auch gebeten haben wollen, daß Sie uns dieser Abfolgung und Vorsetzung wegen, auf bedürfenden Fall gegen Dero treue Landschaft und Männiglichen vertreten und schadlos halten werden, und wir ingesammt bitten Ew. Kurf. Gn. unterthänigst, es dahin gnädigst dirigiren laßen wollten, daß nicht mehr, als was nothwendig und unumgänglichen zur Defension Ew. Kurf. Gn. Landes und derer Unterthanen erfordert, aufgenommen werde, und daß diese Erhebung aus der Steuer höher nicht kommen möchte, als was sonsten durch die vorgeschlagene Antizipation etwa möchte sein zu erlangen gewesen. Und wie wir zwar auch dieses Mittel Ew. Kurf. Gn. ohne Dero getreuen Landschaft Vorwissen nicht gerne vorschlagen oder an die Hand geben thun; so wollen wir doch hoffen, solches bei derselben mehr als die andern verantwortlichen, zuförderst auch Ew. Kurf. Gn. in itzigen eilenden Fall, in sonderbarer Erwägung deßen, ersprießlicher sein soll, daß verhoffentlichen dadurch in geheim Ew. Kurf. Gn. eben das und viel leichters erlangen möchten, was sonsten land- und wohl reichkundig mit höchster Beschwer der Unterthanen, auch wohl mit besorglichen Außen- und Zurückbleiben anderer ihrer Gefälle, so weder bei Ew. Kurf. Gn. Rent-Kammer noch bei dem Steuerwerk zu entrathen, eingebracht werden müßte." Der Ausschuß giebt dieß „ohne einigen Präjudiz unserer und der abwesenden Landstände, und also ganz unvorfänglichen, unterthänigst zu erkennen."

Die hier mitgetheilten Aktenstücke geben den deutlichen Beweis, daß die Sächsische Politik durch Berufung des Engen Ausschusses kaum um einen Schritt weiter gekommen ist. Die Proposition läßt auf eine stärkere Ueberzeugung von der Wichtigkeit der obwaltenden

Verwickelungen schließen; sie stellt das Für und Wider nochmals gegenüber, hält umfassendere Kriegsrüstungen für nothwendig und spricht eine ansehnliche Geldhülfe an. Den versammelten Mitgliedern und Deputirten vom Engen Ausschuß ist es indeß hauptsächlich darum zu thun, theils im Allgemeinen, theils in besonderer Beziehung auf die Geldverwilligung jede Verantwortlichkeit von sich abzuwälzen. Uebrigens bleibt auch diese Rathsversammlung, welche unter siebzehn Stimmen acht bürgerliche zählt, im Wesentlichen bei der in Torgau vorwaltenden Ansicht stehen; sie hält die Böhmische Sache keineswegs für blos religiös; sie will nur sehr behuthsame Einmischung, zunächst unbedingte Neutralität; findet zwar stärkere Rüstung rathsam, beantwortet aber den Geldpunkt mit ausweichenden Klagen und in der Hauptsache mit Erklärung der Inkompetenz. Der Anblick ungeordneter Finanzen in einem Lande wie Sachsen nach sechzigjährigem Friedenszustande hat an sich etwas im höchsten Grade Auffallendes. Und daß in Wahrheit die Klagen der Stände und Steuerräthe nicht ungegründet waren, haben wir in unseren früheren Mittheilungen dargethan. Wenn nun ähnliche Erscheinungen fast in allen damaligen Staaten vorkommen, so sehen wir eben nur, daß das scharf berechnende, verständig ordnende Prinzip das Leben der Völker noch nicht gehörig durchdrungen hatte, zu einer Zeit, wo die bürgerlichen Vereine gerade noch in der Uebergangsperiode schweben von dem Organismus der mittelalterigen kriegerischen Hausgenossenschaft in den Mechanismus moderner Verfassungen. Was einzelne helle Geister auch in früheren Zeiten in finanziellen Beziehungen vermochten, das haben Elisabeth, Sully und Kurfürst August gezeigt. In Sachsen insbesondere wirkte gerade der Friede und der daraus hervorgehende Luxus unter Augusts, ihm unähnlichen, Nachfolgern höchst nachtheilig. Was nun endlich die Kompetenzfrage in der Stellung des Engen Ausschusses betrifft, so wird sie schwerlich sich genügend entscheiden lassen, bei einem öffentlichen Rechte, das nicht auf geschriebenen Satzungen, sondern auf allmälig entwickelten Herkommen beruht. Wie sehr die Begriffe schwanken, sehen wir daraus, daß die Versammlung, trotz ihrer angeblichen Nichtberechtigung, obwohl unter mancher Verklausulirung, eine Art von Verwilligung eingeht. Daß sie bei so zweifelhafter Kompetenz nicht mehr thut, wird ihr schwerlich jemand verargen. Und nun fragt es sich zuletzt: warum beruft man keine allgemeine Ständeversammlung? Fürchtet man Sympathieen für eine Sache, der man vielleicht abgeneigter ist, als es scheinen mag? Ohne diesen Erklärungsgrund ganz abweisen zu wollen, dürfen wir doch darauf aufmerksam machen, daß ein höchst kostspieliger außer-

ordentlicher Landtag bei dem damaligen Stande der Angelegenheiten noch keineswegs als unbedingt nothwendig erscheinen mochte. Sachsen konnte in Wahrheit noch auf gütliche Ausgleichung hoffen.

Um uns von dem Betrage der geschehenen Verwilligung einen Begriff zu machen, gebe ich ein „Verzeichniß der Steuerreste nach dem Leipziger Michaelis-Markt 1618", nemlich:

Landsteuer.

25,171 fl.	5 gr.	11 pf.	die Aemter,
31,461 „	5 „	$1\frac{1}{2}$ „	die Ritterschaft,
33,646 „	12 „	11 „	die Städte ungefähr.

Trankfteuer.

13,396 fl.	11 gr.	4 pf.	die Aemter,
5,246 „	6 „	11 „	die Ritterschaft,
118,538 „	2 „	3 „	die Städte ungefähr.

Hierzu

24,755 fl. 17 gr. 6 pf. ungefähr Präsentgeld.

Ist die ganze Summe 252,595 fl. 19 gr. $11\frac{1}{2}$ pf.,
ohne was noch an der Trankfteuer bei den Aemtern und denen von von der Ritterschaft restirt, darüber in etzlichen Terminen keine Register übergeben." Der Betrag war also wohl geeignet, augenblickliche Bedürfnisse zu befriedigen; nur konnten freilich die Mitglieder des Ausschusses nicht für alsbaldiges Eingehen der bewilligten Summen Gewähr leisten.

Kurz Sachsens Hoffnungen waren immer noch auf den Frieden gerichtet, als folgende Depesche von Friedrich Lebzelter, d. Prag am $\frac{1}{2}\frac{1}{3}$ März 1619, in Dresden anlangte: Als ich mit Beantwortung des letzten Schreibens der Herren Geheimen Räthe beschäftiget war, „haben die Herren Direktoren mich in die Landstuben erfordern laßen, und hat Ihre Gn. der Herr Graf von Hollach mir im Namen derselben angezeigt, daß sie gleich in derselben Stund', als morgens zwischen acht und neun Uhr, die eigentliche und gewisse Nachrichtung erlangt daß Ihre Kais. Maj. den $\frac{1}{2}\frac{0}{0}$ dieses frühmorgens um sieben Uhr Todes verfahren, welches ich Ihrer Kurf. Gn. unserm gnädigsten Herrn, neben Vermeldung Ihrer unterthänigsten Dienste, alsbald avisiren, und Deroselben dabei gehorsamst andeuten sollte, daß Sie die gestriges Tages eingekommenen Schreiben berathschlagen und Ihre Kurf. Gn. ehist wiederum unterthänigst beantworten wollten. Darauf ich zwar gebeten, wann es Ihren Gn. Gn. nicht zuwider, ob sie selbsten an höchstgedachte Ihre Kurf. Gn. schreiben möchten, wollte ich mich selbsten auf der Post eilends hinausbegeben. Sie haben aber für dießmal beides für unnöthig geachtet, und mir beiliegende Abschrift von dem deßhalb eingekom-

menen Schreiben zugestellt (es ist von Zerotin an Thurn), und befohlen, dasselbe bei eigener Post eilends fortzusenden. Damit nun bei diesem überaus bösem Wege und großen Gewässer nichts verabsäumt werde, als habe ich den hiesigen Postbothen bis nach Märtensdorf zu Roß fortgeschickt, und verhoffe also, diese Post soll morgen gegen Abend gewiß draußen sein. Die Herren Direktoren, als sie mir dieses anzeigten, vermeldeten, es würde nunmehr alles in ein ander Modell gegoßen müßen werden, und sagte der Herr Graf von Hollach, wir wollen an Ihre Kurf. Gn., ob Gott will, einen gar gnädigsten Herren haben. Die Affektion ist bei den vornehmsten Evangelischen gar gut, und will auch sonsten nicht allen gefallen, was von andern praktiziret worden. Die Herren Direktoren haben alsbald auf Karlstein spedirt, auch, weil fast alles Landvolk abgereiset, werden aus allen Kreisen wiederum Etliche beschrieben" 2c.

Das Dritte Buch.

Vom Tode des Kaisers Matthias bis zur Erwählung Friedrichs von der Pfalz zum König von Böhmen und Ferdinands von Oesterreich zum Römischen Kaiser.

März bis August 1619.

I.

Die Rüstungen und die Kriegsthaten.

Nach dem langerwarteten Tode des alten Kaisers glaubten sich die Böhmen berechtigt, mit ihren wahren Absichten immer offener hervorzutreten. Durch glänzende Kriegszüge geblendet, in enger Vereinigung mit fast allen übrigen Ländern des Oesterreichischen Hauses sich unüberwindlich fühlend, von fremdem Einfluß vorwärts getrieben, weisen sie jeden Versuch zum Frieden zurück, reißen sie dem erwählten Könige die Krone vom Haupt, um dieselbe einem Fürsten zu bieten, der so eben den von ihrem Throne hinabgestürzten auf den Römischen Kaiserthron erheben half, bringen somit den Streit auf denjenigen Punkt, wo er nur mit dem Untergange der einen oder der andern Parthei geendiget werden kann.

Von Kaiser Matthias schweigen unsere Berichterstatter, sobald sie seinen Tod gemeldet haben. Ohne die Schärfe und Sicherheit des Blickes, ohne die Entschiedenheit des Willens und die Festigkeit des Charakters, welche selbst bei beschränkterem Geiste einen Herrscher bilden können, war er von Jugend auf herumgeworfen von dem Sturme zerrütteter öffentlicher Angelegenheiten, ohne jemals nur den ernstlichen Versuch zu wagen, den Wellen gebieten zu wollen. Kaum fand das scheinbare Herrscherhaupt der Christenheit in seinen weiten Reichen ein Kämmerlein, um ruhig sterben zu können und hinterließ dem Nachfolger empörte Reiche und von allen Seiten in Frage gestellte Ansprüche. Wohl nicht der zwanzigste Theil von denen die Ferdinands Scepter unterworfen sein sollten, erkannte schon jetzt die Hoheit des neuen Herrschers an.

Bekanntlich bestätigte der König gleich nach dem Ableben seines Vorfahren den Böhmen alle Freiheiten und Privilegien, und ließ zum Frieden anmahnende Schreiben an die Direktoren abgehen. Unter dem Vorwande mangelhafter Form wiesen diese die landesherrlichen Briefe zurück. Von neuem wandte sich Ferdinand an den in Prag anwesenden Böhmischen Landhofmeister Adam von Wal-

lenstein, und suchte durch folgendes Handschreiben die wider ihn vorgebrachten Beschuldigungen zu erledigen: „Lieber der von Waldtstein, euer vom 3. Aprilis abermals an Mich gethanes Schreiben habe Ich empfangen, und daraus euern gehorsamen Fleiß genugsam vermerket, bin auch des gewissen Vertrauens zu euch, ihr werdet hierinnen kontinuiren, und was mir und dem Königreich zum Besten sein, auch sonsten Nothwendiges fürfallen möchte, schleunig und zum öfteren andeuten und berichten, auch noch ferner alle gute und zu Abhelfung der Landsbeschwerlichkeit dienliche Officia prästiren helfen. Anlangend daß Ich Mich bei Lebzeiten Meines geliebten Herrn Vetters und Herrn Vaters, Kaisers Matthiä, seligster Gedächtniß, des Regiments und dem Kaiserlichen Volk Ordinanzen zu geben, angemaßt haben solle, ist euch selbst gar ein anders bewußt. Daß Ich aber den Rathschlägen beigewohnet und unterschiedliche Sachen expediren helfen, ist solches Alles auf Ihro Maj. und Lbdn. Begehren und Befehl, denen Ich Mich füglich nicht widersetzen können, beschehen, und kann also hieraus keine Regimentsanmaßung erzwungen werden. Was aber die Räthe betrifft werde Ich mein Regiment künftig also zu bestellen wissen, wie es die Nothdurft erfordern wird; und Ich weiß Gott lob selbst wohl, was zu thun oder zu lassen ist, und laß Mir die Räthe, wer sie auch seien, kein Maß noch Ordnung vorschreiben. Daß man sich wegen Kontinuirung des Brennens und Plünderns beklaget, habe Ich deswegen keine Wissenschaft, sind auch der Ursachen halben die Ungarn aus dem Lager abgefordert worden. Wann aber mit dem Aufgebot kontinuirt, Flecken und Dörfer in Oesterreich, wie gar neulich beschehen, geplündert, der Paß gesperrt und die Proviant abgestrickt, oder sonst andere Feindlichkeit fürgenommen werden sollte, giebt die Vernunft selbst, dem Uebel und Schaden zu resistiren. Wollet derowegen noch ferner fleissige Ermahnung thun, alle unnöthige Diffikultäten beiseits zu laßen, auch sonsten des Landes Beschwer und der Leute Verfolgungen einzustellen. Bleibe euch im Uebrigen mit Gnaden wohl gewogen. Geben in der Stadt Wien den 9. Aprilis Ao. 1619.

Ferdinand."

Ueber die Aufnahme der Königlichen Entbietungen erzählt uns Lebzelter, d. $\frac{1}{23}$ April: „Gestern ist Herr Graf Joachim Andreas Schlick bei dem Obersten Landhofmeister Herrn von Wallenstein gewesen, mit demselben wegen solcher Schreiben und sonsten von itzigem Zustand allerlei konferirt; und wie mich der Herr Graf selbsten berichtet, hat er dem Herrn Landhofmeister augenscheinlich demonstrirt, was für große Errores in der Konfirmation der Privilegien sich befinden, auch wie mit Ueberschreibung des ihnen fürgewiesenen Schreibens in dem Titul so gröblich geirrt worden, also daß der Herr Landhofmeister selbst bekennen müßen, daß die Herren Stände solches ohne sonder Präjudiz nicht annehmen könnten; er hat sich aber erboten, daß er deshalb bei Ihro Kön. Maj. die Nothdurft erinnern, und es dahin dirigiren wolle, damit sie in Allem ihren Begehren nach Satisfaktion erlangen sollten; und weiln sie einmal Ihre Majestät ordentlich erwählt und gekrönt, so verhofft er, sie würden ihn alsdann ohne fernere Diffikultät annehmen. Es hat aber wohlermeldter Herr Graf darauf geantwortet: die Sachen wären nicht in dem Stand, wie sie bei fürgegangener Wahl und Krönung gewesen; so wäre auch leider vor Augen, und müßte er solches selbsten gestehen, daß man ihnen niemalen nichts gehalten, daher man auch ferner nicht auf bloses Papier trauen, sondern andere und solche Versicherung haben müßte, damit man für künftiger Turbation genugsam gesichert wäre; welches mehrwohlgedachter Herr Landhofmeister selbst auch für billig erkannt, und dabei vermeld't soll haben: daß er selbst nicht rathen wollte, sich also blos einzulaßen. Es würden aber ihre Majestät ihnen in allem so viel nur immer möglich Satisfaktion geben; verhoffentlich würden auch die Jesuiter (als unruhige Leute) aus dem Lande zu ewigen Zeiten verbannt und der itzige Oberste Kanzler Herr Sdenkho Albert Poppel (von Lobkowiz) und andere, so ihnen zuwider, abgeschafft werden; allein würde man gleichwohl die Katholischen auch nicht gar ausstoßen, deren ohne dieß wenig, und wie er ein Verzeichniß übergeben, allein sechs und vierzig vom Herren= und einhundert und sechzehn vom Ritterstand, der Evangelischen aber wohl zehenmal mehr wären. Es ist aber doch endlich diese Konversation, als die ohne dieß nur privatim zwischen ihnen beschehen, ohne einigen gewißen Schluß abgegangen, und so viel ich meiner Einfalt nach aus allen Umständen spüren kann, hat man daher keine Affektion, und da es schon zur Traktation kommen sollte, würde man doch die hievor angedeutete und andere mehr Konditionen (so der König schwerlich eingehen möchte) vorschlagen. Das ganze Werk steht anitzo darauf, ob man sich mit allen inkorporirten und benachbarten Ländern konjungiren möchte." Am $\frac{1}{23}$ April berichtet Lebzelter wieder: „Vergangenen Freitag gegen Abend ist abermal ein Kurier mit Schreiben vom König allher gelangt, welche an Herrn Obersten Landhofmeister Herrn von Wallenstein überschrieben, und dabei auch ein Schreiben an die Herren Stände, mit dieser Ueberschrift gewesen: „„Denen Wohlgebornen, Gestrengen, Ehrbaren N. aus allen drei Ständen unsers Königreichs Böhmen auf'm Prager Schloß versammelten Personen rc."" Dieweilen nun darinnen abermaln

allerlei große Defekt, als ist solches Schreiben auch nicht angenommen, sondern dem Herrn von Wallenstein also uneröffnet wiederum zugestellt worden. Es solle gar glimpflich sein, und begehren Ihre Maj., daß sie Etliche aus ihrem Mittel zu ihm nacher Wien abfertigen wollen, gegen denen er sich in Allem also bequemen wolle, daß sie verhoffentlich ein gutes Gefallen daran haben und damit zufrieden sein werden." Nach vielen Bitten Wallensteins ließen sich endlich die Direktoren zur Annahme beider Schreiben willig finden. (Lebz. v. $\frac{1}{11}$ Mai.) Im ersten heißt es: „Ihr werdet Unsern gnädigsten Willen wegen der Konfirmation aller gemeinen Landesprivilegien allbereit vernommen haben. Unserem Revers nach thun Wir alle Privilegia, Majestätsbriefe, Freiheiten und Begnadigungen in allen Punkten und Klausuln bekräftigen ꝛc." Dieser Brief ist ausgefertiget Sonnabend nach Ostern. Der andere, d. Montag nach dem Sonntag Jubilate, verlangt: man solle Personen nach Hofe abfertigen: „Daß Wir Uns mit ihnen um den Modum, wie der Befriedigung dieser großen und beschwerlichen Ungelegenheit ein Anfang, und auch, ob Gott will, eine glückselige Endschaft zu machen, unterreden könnten." Diesen Bevollmächtigten wird sicheres Geleit versprochen. Schwerlich, vermuthet Lebzelter, werden die Ständischen Direktoren darauf eingehen. Man stößt sich, an dem Titel, will sich die Obersten Landoffiziere nicht aufdringen laßen; wird vorgeben: da die Schreiben an die gesammten Stände gerichtet, so würde nur eine Generalversammlung sich darauf erklären können.

In Wahrheit hatten die Direktoren kein Gehör für die Bitten ihres erwählten Königs, wohl aber für Insinuationen aus Wien, welche in jener Zeit einliefen; als: „zu den Räthschlägen werden gezogen: der Apostolische Nuncius, der Spanische Bothschafter, die Florentinische Bothschaft, der Oberste Kanzler der Kron Böhmen (so bei denselben vielfältig steckt und prakticiret), der Michna bisweilen auch, die Schlesischen Hofräthe der von Nostitz und D. Melander, und etliche Jesuiten, welche Ihr. Kön. W. täglich in Ohden liegen und das Crucifige über Böhmen schreien. Allhier befinden sich, ein Koncilium zu halten, viel fremder Jesuiten, und wie verlautet in der Anzahl über dreihundert." Schärfer dürfte kaum etwas die Stimmungen beider Partheien bezeichnen, als was Lebzelter $\frac{1}{2}\frac{1}{8}$ April mittheilt: „Aus Linz vom 24. dieses wird geschrieben, daß dieselben Herren Stände zu Trotz dem Teufel und dem Papst, bei den Herrn Böhmen Alles bis auf den letzten Blutstropfen treulich zusetzen wollen. Was daselbsten ein alter vornehmer Herr, Ritterstands, so seines hohen Alters und Leibesunvermögenheit halber, der jüngsten Deliberation nicht beiwohnen können, für ein Votum schriftlich gegeben, das ist aus der Beilage Nro. 230 zu ersehen." Es ist dieß folgendes: „Der Herr, so uns zur Huldigung begehret, ist gefangen; zwar nicht dem äußerlichen Ansehen, sondern dem innerlichen Wesen nach; nicht aber von seinen wahren Getreuen, sondern nur von seinen, nicht aber nur allein von seinen, sondern zugleich auch von der wahren christlichen apostolischen Stände, nächst dem Satan, allerärgsten Feinden, also hart, daß er auch in keinem Stücke mehr Gewalt hat, sondern allemal thun und laßen muß, was diese seine verborgenen Feinde wollen, oder daß er auf den Fall des Widrigen eben deßen gewärtig sein muß, was beiden Henricis, dem Dritten und Vierten, Königen in Frankreich, widerfahren ist. Wer nun aber diejenigen, so ihm ganz gefährlich gleichsam mit höllischen Banden zu allen tyrannischen Freveln und Muthwillen verknüpft, da ist das Haupt unter denselben der Mensch der Sünden, das Kind des Verderbens, der Widerchrist, das ist der Papst zu Rom mit seinem ganzen Pfaffenheer, unter welchen dann die Jesuiter die vornehmsten sein." Diese, welche den Herrscher gefangen halten, hindern, daß derselbe irgend etwas Vernünftiges oder Gutes thue. „So lang nun der Herr oder Fürst gefangen, so lang ist nicht rathsam, sich zur Huldigung einzulaßen ꝛc. Und ist sonsten auch, fährt Lebzelter fort, aller Orten zum König Ferdinand gar einige Affektion nicht, sondern vielmehr der äußerste größte Unwillen; entgegen aber ist Jedermann zu der Konföderation und itziger Kriegs-Expedition, so eifrig und freudig, daß sich zu verwundern und handgreiflich zu spüren, daß es Gottes Werk."

Nach solchen Blicken in die unaussprechlich gereizten und mißtrauischen Gemüther der Böhmen, ist es Bedürfniß, uns mit den kriegerischen Ereignissen zu beschäftigen, wenn wir auch später auf fernere Friedensversuche zurückkommen wollen. Die ganze Zeit hindurch bleiben die Böhmen und ihre Genossen in entschiedener Uebermacht, sowohl was die Massen anlangt, die sie wirklich ins Feld stellten, als rücksichtlich auswärtiger thatsächlicher Hülfleistung. Selbst Boucquois Truppen um Budweis zeigten sich meuterisch, „dann sie dem König Ferdinand durchaus nicht eher schwören wollen, sie werden denn vorher Kriegsgebrauch nach abgedankt, bezahlt und alsdann aufs Neue geworben. Ob man nun bei itzigem Zustand und ohne dieß erscheinendem großen Geldmangel darzu Gelegenheit haben wird, ist sehr zweiflich." — Lebzelter vom $\frac{1}{2}\frac{5}{3}$ März —. Doch bald lauten die Nachrichten beßer, und man hoffte mit Ende Mai 30,000 Mann geworbenes Volk beisammen zu haben. Das neapolitanische Volk, schreibt Lebzelter 27. März a. St., „ist bis in

30,000 stark von Deutschen, Franzosen, Spaniern, Neapolitanern und Niederländern. Damit solchem Volk der Paß durch den Venedischen Golf auf Triest herein verstattet werden möchte, so haben zu Ausgang des Februar die Wälschen Fürsten, außerhalb Savoia, dem Hause Oesterreich zum Besten gar fleißige Ansuchung bei der Signora zu Venedig, durch Gesandte thun laßen." Nach langen vergeblichen Unterhandlungen sollen die Venediger ihre Erlaubniß gegeben haben. Gefährlicher als Ferdinands Italienische Hoffnungen wurden den Böhmen und ihren Freunden die von Westen her anrückenden Spanier. Schon den $\frac{17}{27}$ April meldet der Sächsische Agent: „Man giebt aus, Erzherzog Albertus habe den Markgrafen von Baden ersucht, daß er sein in Elsaß liegendes Volk, so dem König Ferdinand zuziehen und bei 13,000 Mann sein solle, sicher und ungehindert durchziehen wolle laßen, wo nicht, soll es mit Gewalt durchdringen; dannenhero der Markgraf von Durlach von der Union starke Hülfe begehren und der Graf von Solms, wie auch der Herr Graf von Styrum, so beide von den Herren Böhmen bestallt, mit ihrem Volk vorliegen, auch was die Union beisammen, zu ihnen stoßen solle." Am $\frac{11}{21}$ Mai sendet unser Berichterstatter Abschrift eines Briefes von Pfalz an die Böhmen, aus welchem hervorgeht, daß man mit dem in Niederland und Luxemburg geworbenen Volke vorsichtig verfuhr, „daß fast kein Evangelischer, sonderlich Unirter Stand des Reichs damit berühret wird, alldieweil daßelbe aus dem Land zu Luxemburg ins Ober-Elsaß, förder in die Vorder-Oesterreichischen Land' über Rhein, durch den Schwarzwald in Schwaben und Baiern seinen Zug nimmt; und ob zwar etliche wenige Evangelische Stände betroffen werden möchten, so ist ihnen doch gewiße Versprechung geschehen, daß sie sich einigen Schadens noch Gefahr nicht zu befürchten haben sollten, welches wir an seinen Ort stellen."

Nur durch schnelle, ganz entscheidende Erfolge hätte die Böhmische Uebermacht an geworbenem Volke Nutzen bringen können. Der Muth des nationalen Aufgebots war zu Anfang des zweiten Feldzugs sehr gesunken, und es erstreckte sich nicht so hoch, als man erwartete, „dann etliche vom Herren- und Ritterstand wegen des hievor zugefügten Schadens und dann des anjetzo durchziehenden Kriegsvolks halben noch nicht fort wollen; doch verhofft man dieselben dazu zu kompelliren." — Lebz. vom $\frac{9}{19}$ Apr. — Die Bedürfnisse des Söldnerheeres aber, wie anderweit mitgetheilte Aktenstücke bewiesen haben, waren seit längerer Zeit nicht mehr zu erschwingen. Um Mitte Mai rechnete man „die Summa alles geworbenen Volks, so die Herren Böhmen und die inkorporirten Länder zusammenbringen, auf 42,000 Mann, als 30,500 Mann zu Fuß und 11,500 Pferd, daß man also dergestalt an geworbenem und Landvolk zusammenbringen kann, wenigst 81,000 Mann. Damit verhofft man mit Hülf und Beistand des Allmächtigen allen ankommenden Feinden genugsam gewachsen zu sein, wie man dann auch Hoffnung, die löbl. Spannschaften in Ober- und Niederungarn werden sie mit einer ansehnlichen Hülfe nicht laßen, zu geschweigen, was man von der Union und sonsten zu erwarten, also daß man ohne sondere Mühe bis in 100,000 Mann zusammenbringen kann."

Bei den inkorporirten nicht allein, sondern auch bei anderen Oesterreichischen Ländern dauerte die Begeisterung für die Sache der Freiheit fort, immer stärker rüsteten im Reiche diejenigen, welche schon früher ihre Theilnahme ausgesprochen, andere traten hinzu, welche bisher angestanden, sich zu erklären, und ausländische Mächte schienen es nicht bei bloßen Versprechungen bewenden zu lassen. Von Mähren und Oesterreich sprechen wir an einem anderen Orte. Nicht geringeren Eifer zeigten die Schlesier. Ihre so lang erwartete Gesandtschaft nahm an den Berathungen der Direktoren Theil, sie schickten im April schon eine zweite Hülfe von 3000 Mann, und verhießen eine dritte von derselben Stärke, im Nothfall sogar eine vierte. Vom $\frac{6}{16}$ Mai schreibt Lebzelter: „Die abgereisete Schlesische Bothschaft hat allhier in meinem Logiment logirt, und ist von Ihre Fürstl. Gn. (dem Herzoge von Münsterberg) mir alle Gnade, und von dero Herren Räthen alle Gunst und Freundschaft erzeigt, auch allerlei mit mir vertraulich konversiret worden. Unter andern wurde letzten Abend gedacht, weil es den Herren Ständen in Mähren mit Austreibung der Jesuiten und noch vorhabender Abschaffung des vierten Standes so glücklich und wohl von statten ginge, müßten die Herren Schlesinger ihre Schanz auch in Acht nehmen, dann es doch (wie die verba formalia waren) in einem Aufwaschen hinginge. Sie hätten viel müßige verruchte Mönche und Nonnen, die in aller Ueppigkeit und öffentlichen ärgerlichen Sünden lebten, die ansehnlichen Einkommen unnützlich verschwendten; sonderlich wäre ein Frauen-Kloster Trebnitz, welches über einhundert Dörfer, darinnen würde ein solch ärgerlich Leben geführt, daß der Allmächtige das ganze Land darum strafen möchte rc. Ich bin der Meinung, man werde in kurz dieser Orten wegen der Geistlichen etwas Unverhofftes vornehmen, darüber man sich hoch verwundern wird." Die Schlesier zahlen gut, und haben seit des Kaisers Tode alle Landes-Kassen in die Hände genommen. — Durch Vergleich hatten die Abgeordneten unter andern bei dieser Gelegenheit erlangt: „daß die Schlesier bei der feierlichen Wahl eines Böhmischen Kö-

nigs ihr Votum und Stimme zu geben hinfüro sollen befugt sein."

Nur selten geschieht der Lausitzer Erwähnung; sie thaten nur, was sie nicht glaubten unterlassen zu können; während dagegen Zeidler, am $\frac{16}{26}$ Mai meldet, „daß in des Königs Erblanden, Krain und Kärnthen, die Krainerischen Stände einen evangelischen Prädikanten und die Kärntherschen zwei aufgestellt haben, welche öffentlich das Sakrament der heil. Taufe und heil. Abendmahls celebriren, und wird auch daselbst von gedachten Ständen Volk geworben." Diese Stimmungen konnten um so gefährlicher werden, wegen der Nähe der Ungarn, von welchen der Palatinus im März referirt; „daß, wie fleißig er auch sich bei den Spannschaften und Ständen bemühet habe, so sei doch bei ihnen nicht zu erhalten, daß sie aus ihrem Königreich Kriegsvolk wider die Böhmen abgehen laßen wollten." Wichtige Briefe langten aus Siebenbürgen in Prag an, und Lebzelter schreibt am $\frac{10}{20}$ Aug.: „Es wird beständig ausgegeben, daß der Bethlehem Gabor nicht allein die Ungarische Kron erlangen, sondern auch ehest in Steiermark einfallen, und sich der zu der Kron Ungarn von Alters her gehörigen Städte und Päße bemächtigen wird. Mit den Türken soll gemeld'ter Gabor auf ewig einen Frieden beschloßen haben."

Mit der Kalvinischen Opposition im Reich bestand das gute Vernehmen fort; selbst mehrere Lutherische, durch besondere Interessen getrieben, erhoben sich, um eine neue Ordnung der Dinge zu begründen. Während der Pfalzgraf die Verbindung mit den Fremden unterhielt, durch Achaz von Dohna an allen Berathungen der Direktoren Antheil nahm, hatte er wirklich bereits im Mai 1619 die Summe von 30,000 fl. zur Fortsetzung des Kampfes beigesteuert, womit man fast ein Regiment einen Monat lang besolden konnte, und versprach für die Zukunft noch viel größere Subsidien. Am wichtigsten erschien Friedrich als Haupt der Union. Schon beschloß die Fränkische Evangelische Ritterschaft ansehnliche Rüstungen, um — an den Bischof von Würzburg und Bamberg die Frage zu stellen, „wohin seine große Kriegspräparation gemeint?" und d. $\frac{17}{27}$ Apr. meldet Lebzelter: „von dem zu Nürnberg gehaltenen fränkischen Kreistag hat man diese Nachrichtung: daß die papistischen Geistlichen sich zwar anfangs über alle Maßen hochmüthig erzeigt; als sie aber vernommen, daß das aus Niederland für die Herren Stände in Böhmen heraufziehende Volk das Städtlein Lautten, ins Bisthum Würzburg gehörig, und das Kloster Schönthal, Kur-Mainz zuständig, geplündert, und sonsten übel dieser Orten gehauset, sind sie unverricht'ter Sachen eilends aufgebrochen und soll man

auf den 23. Mai a. St. zu Nürnberg wiederum zusammen kommen. Indeßen laßen die Evangelischen Stände im Fränkischen Kreise ein Regiment Knecht und 1,000 Pferde werben. Weiln auch die Pfaffen in demselben Kreis, als Würzburg und Bamberg, wie auch Eichstädt und das Deutschmeisterthum, bei 8,000 Mann in Vestallung haben sollen, — als steht es darauf, daß die Evangelischen Stände besagten Kreises das Aufgebot Mann für Mann ergehen wollen laßen, so bei 20,000 Mann zu Roß und Fuß austragen solle, damit wollen sie die angestellten Musterplätze zerstören und das Volk aufschlagen, damit es nicht zusammenkommen möge. Zu Heidelberg werden in kurz 5,000 Englische Soldaten zu Fuß erwartet, welche neben sechzehn Kornet Reutern, so die Union werben läßt, auch ehest auf Böhmen anziehen sollen." Kurz darauf wurde der Unionstag gehalten, zu welchem Böhmischer Seits sechs Abgeordnete geschickt wurden. — Lebz. $\frac{16}{26}$ Mai. — „Wie ich vernehme, werden sie Plenipotenz haben, und mit der Union sich gänzlich einlassen, welches (wie man ausgiebt) nicht beschehen wäre, da sie bei höchstgedachtem unseren Gnädigsten nur einige gewisse Assistenz gehabt hätten."

Die Direktoren sollten aber rücksichtlich der von der Union zu erwartenden Hülfe nur zu bald enttäuscht werden. Auch die Stände des Landes ob der Ens nämlich hatten eine Bothschaft an Kurpfalz abgehen laßen, und der Landesoberste Gotthard von Sternberg sah sich genöthigt, nach Prag zu berichten, daß dieselbe „wiederum zurückgekommen, aber mit schlechter Verrichtung, denn Ihre Kurf. Gn. entschuldigen sich, daß sie, sowohl auch die andern Unirten, das anziehende Kriegsvolk oben im Reich nicht aufhalten können, daß er also spüre, daß die Werke dieses Orts mit den Worten auch nicht übereinstimmen wollten, und sollten die Reichsfürsten billig bedenken, da man sie also unter das Joch zwingen würde, daß die Funken gewiß auch zu ihnen stieben und sie gleich sowohl treffen möchten. Sie wollten Gott vertrauen und verhoffen, derselbe würde sie wider ihre Feinde schützen. Es würde auch verhoffentlich der hochlöblichste Kurfürst von Sachsen noch ins Mittel kommen, und den Ruhm und die Ehre davon bringen." Lebzelter, welcher d. 27. Mai a. St. dieses mittheilt, fährt so fort: „Der von den Herrn Böhmen abgeordneten Gesandten auf den Unionstag allher gethanes Schreiben, den 20. Mai in Amberg datirt, habe ich auch im Original gelesen; die melden, daß sie mit Verwunderung selbiger Orten gar schlechte Vorsehung spürten, dem anziehenden Feind zu begegnen, derhalben ihr Rath, man sollte förderlichst an Ihr Kurf. Gn. zu Sachsen unterthänigst schreiben." Es gab in jenen Zeiten

bekanntlich unter dem hohen Adel des Reiches noch ein öffentliches Leben, die Gäste bei Familienfesten, die in der Regel mehrere Wochen dauerten, beliefen sich manchmal auf mehrere Tausend. Hier wurde nach altdeutscher Sitte beim vollen Humpen über gemeinsame Angelegenheiten getagt. Da nun die Herren von der Union damals zur Hochzeit des Grafen von Isenburg reiten wollten, so hofften die Freunde der Böhmen eine andere Abfertigung als die, welche ihren Abgesandten nach jener Hochzeit zu Heilbronn ertheilt ward. Sie lief im Wesentlichen darauf hinaus: Eine förmliche Verbindung des Heeres der Unirten mit dem Böhmischen könne einzig dann statt finden, wenn die Böhmen *die Bestätigung ihrer Religionsfreiheit nicht erlangten*, und selbst in diesem Falle nur, nachdem man mit andern Evangelischen Reichständen in Kommunikation getreten. Sonst wollte man in guter Korrespondenz verharren. Zuzüge der Feinde werde man nicht gestatten; aber Unterstützung an Volk sei unter so drohenden Verhältnissen unmöglich. Den Böhmen kämen schon an sich die Rüstungen der Unirten zu gute. Rücksichtlich eines Anlehens müsse es bei dem früheren — abschläglichen — Bescheid bewenden.

Während die Direktoren von der Union im Stich gelassen wurden, thaten einzelne Abenteurer für sie das, was sie — für Geld für jeden andern gethan hätten. Am $\frac{6}{16}$ April schreibt Lebzelter: „Mit dem Oberstleutenant des Christian von Braunschweig, Namens Uffel, ist man über Stellung von eintausend Pferd nun einig. Damit der Fürst selbst desto besser besoldet sei, sollen nur fünf Rittmeister angestellt werden; sonst bleibt es bei 15 fl. Antrittsgeld und 15 fl. Besoldung. Ihre Fürstl. Gn. Markgraf Joachim Ernst zu Anspach sollen auch fünfhundert Pferd führen, und in kurz in Böhmen damit ankommen." Auf einer andern politischen Kombination beruheten die Werbungen, welche die jungen Herzöge von Weimar im Juli anstellten. Wir verlangen von Niemandem, daß er ihre Absichten und Pläne geradehin verwerflich finde; aber man möge es nur auch dem Albertinischen Hause nicht verargen, wenn es auf seiner Huth war, und seine Politik mit Rücksicht auf Erhaltung eines siebenzigjährigen thatsächlichen Bestandes einrichtete.

War es den Fürsten des Hauses Weimar bei ihrer Hinneigung zu Böhmen darum zu thun, einen faktischen Besitz zu bestreiten, so fühlten sich mehrere Stände des Niedersächsischen Kreises zu ähnlichen Schritten bewogen, um einen faktischen Besitz zu vertheidigen. Die Inhaber geistlicher Güter zitterten für ihre Erhaltung. Dem Kurfürsten von Sachsen kam Bothschaft über ihre Rüstungen. Er fühlte sich gedrungen dem Administrator von Halle, Johann Georg

von Brandenburg, am $\frac{9}{19}$ Juli, bemerklich zu machen, wie er solche Vorbereitungen zwar keineswegs tadeln könne: „allein will damit fürsichtig, behuthsam und dermaßen umgegangen sein, daß dadurch andere nicht irritirt, zu ungleichen Gedanken verursacht, des Kreises Vermögen dadurch offenbar, und das Gegentheil, wenn es befindet, daß die Macht so groß nicht, als man vermeint, muthiger gemacht werde." Auf wirkliche kriegerische Unterstützung waren übrigens die Bitten der Böhmen an die Niedersachsen noch gar nicht gerichtet, sondern Lebzelter erwähnt nur, d. 31. Jul. a. St. „auf den, den $\frac{4}{14}$ dieses zu Lüneburg angestellten, Niedersächsischen Kreistag haben die Herren Direktoren einen eigenen Kurier mit Schreiben abgefertiget, darinnen sie dieselben beweglich ersuchen, sich bei itzigem ihren Drangsal mitleidentlich zu erzeigen, und ihnen mit einem Anlehen mit baarem Geld, wie auch mit etwas Munition beizuspringen, inmaßen dann auch an die Stadt Hamburg gleichergestalt geschrieben ist worden." Die wohlweisen Herren letzterer Stadt antworteten: „daß sie auf itzt vorstehendem Hansetag zu Lübeck mit ihren Mitkonföderirten sich wegen des begehrten Anlehens, wie auch des Pulvers halber unterreden und ihnen so viel möglich damit willfahren wollen."

Die freundschaftlichen Beziehungen zu England und den Generalstaaten dauern fort, und letztere lassen an Erbietungen und Versprechungen nichts ermangeln. Monatliche 50,000 fl. und ein Kapital von einer halben Million auf zwanzig Jahre waren nicht zu verachten, wenn man sie wirklich erhielt. Im Juli kam der Oberst Frenk mit 1300 Mann und 100 Pferden an, und sein Volk wurde in der Gegend von Pilsen untergebracht. „Die rühmen hoch," schreibt Lebzelter $\frac{19}{29}$ Juli, „was ihnen von Ihren Fürstl. Fürstl. Gn. Gn. dem Herzog von Sachsen und zu Koburg, wie auch dem Herrn Markgrafen zu Kulmbach für große Gnade und Beförderung zu ihrer Fortreise erzeigt, und daß sie nicht allein durch ihr ganzes Land durchaus kostenfrei gehalten, sondern auch alle auf Wägen fortgeführt worden." Jakob von England endlich wollte überall lieber durch Unterhandlung als durch Waffengewalt wirken; in beiden Beziehungen blieb er für die Böhmen ohne günstigen Einfluß.

Alles betrachtet, finden wir bei denen, welche es schon früher mit den Böhmen gehalten hatten und auch fernerhin sich ihrer Sache annahmen, nicht mehr den Eifer, welchen sie anfangs verrathen, und man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß die wohlbegründete Vermuthung: es werde jetzt nicht mehr mit großen Worten allein gethan sein, sondern man müsse sich auf entschiedenes Handeln gefaßt machen, diese Erscheinung hauptsächlich erkläre.

Daß auch Ferdinand sich nach auswärtiger Hülfe umsähe, gebot die dringendste Noth, da er sich von allen Ständen seiner Lande verlassen fand und das geringe Häuflein seiner Getreuen mehrentheils genöthigt war, der Uebermacht nachzugeben. Am $\frac{4}{14}$ April 1619 schreibt Zeidler dem Kurfürsten: Die Oesterreichischen Stände beider Länder, auch die in Kärnthen und Krain, sind noch immer widerspänstig. Der König erläßt ein Schreiben an die Reichsfürsten, in welchem er, nach Darlegung alles dessen, was von Seiten des Hofes zur Herstellung des Friedens gethan worden, um Erlaubniß des Durchzugs für seine geworbenen Truppen ersucht. „Sobald man hie bei Hofe erfahren, daß die Oesterreicher, Kärnthner und Krainer sich mit den Böhmen in Konföderation einlaßen möchten, so hat der König am nächstverschienen Freitage alsbald drei Kuriere nach Rom, Spanien und auf Brüssel und Baiern abgefertiget und sie dessen berichtet." Der Böhmische Oberst-Burggraf hat nach Iglau dem Kaiser entgegen gehen wollen, die Stände haben ihn aber nicht fortgelassen: „aus Ursachen, daß sie sich besorget, er, als Oberster Burggraf möchte etwa Mittel finden, den König zu introduciren." Die wenigen Ungarn, die sich noch als Söldner in ihres Königs Heer befanden, rissen die Fahnen von den Stangen und wollten ferner durchaus nicht dienen, „vorgebend, daß sie von den Ihrigen nacher Haus erfordert und auch nunmehr ihre Zeit um wäre. Zweifelsohne aber beschieht es darum, weil sie nunmehr genug geraubt und gestohlen, daß sie gerne mit ganzer Haut wiederum nach Haus wollen, wie sie denn die Ungarischen Dukaten um drei Gulden einwechseln, damit sie desto beßer fortkommen können." — Lebz. vom $\frac{11}{21}$ Juli. — Immer noch hielt Maximilian von Baiern seine endliche, offene Erklärung zurück, und nur aus den glimpflichen Schreiben, welche derselbe im Monat März an die Böhmen ergehen ließ, hätten sie abnehmen können, daß er zu ihrem Untergange mitzuwirken entschlossen sei.

Mit Polen wurden lebhafte Unterhandlungen gepflogen; aber König Sigismund, dessen Sohn damals längere Zeit sich bei Erzherzog Karl, Bischof von Neiße, aufhielt, konnte seinem königlichen Schwager doch keinen andern Vorschub leisten, als der aus Beunruhigung des benachbarten Schlesiens hervorgehen mochte. Ueber diese Unternehmungen giebt uns Lebzelter wiederholt Nachricht. So meldet er $\frac{6}{16}$ April: „Aus Brieg ist vergangenen Sonntag ein eigner eilender Kurier angekommen, mit Aviso, daß der Kastellan von Krakau mit 12,000 Kosaken auf den Schlesischen Gränzen sich sehen laße, daher man besorgt, es möchte etwan ein unversehener Einfall beschehen, und sollen die Herren Fürsten und Stände wil-

lens sein, ehest das General-Aufgebot ergehen zu lassen." Und vom 24. Jun. a. St.: „Wie die Schlesischen Abgesandten in Prag berichten, hat der König in Polen an den Schlesischen Gränzen und nur sieben, acht bis in zehn Meilen Wegs von Breslau bei 16,000 Mann liegen, welche von den Jesuiten und andern Geistlichen besoldet werden, auch auf ihren Gütern liegen, und also dem König einiger Unkosten nicht darauf gehet. Weil auch der junge Prinz (mit dem es sich zur Beßerung geschickt) noch zu Neiße, und allerlei praktizirt wird; als besorgt man sich eines unversehenen Einfalls. Man ist aber Gott Lob in solcher Bereitschaft, daß man sich nicht zu fürchten; wie denn das Defensionswerk mit allem Eifer fortgetrieben und zu Werk gerichtet wird." Endlich vom $\frac{3}{13}$ Jul.: „Sonsten hat man aus Schlesien Aviso, daß zwischen Pitschen und Namslen, in einem Frauen-Kloster Wollin genannt, sich bei 1,200 Mann Polnisch Kriegsvolk aufhalten. Sonsten soll auch an unterschiedlichen Orten sich viel Polnisch Kriegsvolk an den Schlesischen Gränzen sehen lassen. Der junge Prinz aus Polen befindet sich noch zu Neiß, und ist wiederum wohl auf. Es kommt aber seine lange Anwesenheit fast Jedermann sehr verdächtig vor, zumal auch, weil er und Erzherzog Karl täglich mit einander auf das Jagen ziehen, und da sie mit acht oder zehn Pferden ausreiten, mit dreißig oder vierzig wiederum kommen; also daß man vermuthet, sie möchten dergestalt nach und nach Volk in die Stadt Neiß einschleichen und sich hernach gegen der Evangelischen Bürgerschaft etwas unterstehen." Schon Anfang August zogen sich die Polen zurück, aus Furcht vor Türken und Tartaren. Ihre Einmischung konnte wohl für Einzelne beschwerlich sein, für das Ganze wurde dadurch nichts entschieden.

Viel mehr wog dafür diejenige Macht, welche nach langem Schlummer unter der Administration des Grafen Lerma, eine überspannte Thätigkeit nach außen entwickelte, zum letzten Male nicht ohne allen Ruhm auf den Kampfplatz trat, aber eben nach diesen letzten krampfhaften Anstrengungen für lange Zeit nur ein *Gegenstand* Europäischer Politik wurde, ohne selbstthätig in den Gang derselben einzugreifen. Gleich nach des Kaisers Tode ließ der Spanische Gesandte in Wien an Johann Georg von Sachsen die Mittheilung machen: „sein König könne Ferdinand nicht ohne Hülfe lassen, sondern hätte ein stark Kriegsvolk zu Roß und Fuß beisammen und zum Waffen schreiten müssen, damit des Hauses Oesterreich eigene Länder und rebellische Unterthanen möchten in Ordnung gebracht, und wo sie sich nicht zum Gehorsam legen, gestraft werden; dabei man sich aber nochmals bis aufs äußerste aller gütlichen Frie-

densmittel vorher gebrauchen wolle, ob zwar genugsam erscheine, daß bishero von den Böhmen beim fürgewesenen Interpositionswerk, der Herren Kurfürsten angewandte Sorgfältigkeit, Bemühung in schlechter Reputation gehalten worden wären." Dem wirklich von Elsaß heranziehenden Spanischen Volke, so hofften die Böhmen, werde man von Seiten der Union also in den Weg treten, daß ihrer wenig in Oesterreich oder Böhmen ankommen möchten. In Wahrheit erhob sich ein großes Geschrei darüber im ganzen heiligen Reiche. Ein Dänischer Gesandter, Berndt von Hagen, sonst Geist genannt, erschien vor dem Administrator von Magdeburg mit der Anzeige: daß selbiger König von Spanien „in die dreihundert Schiff wohl ausgerüstet, und in die funfzig tausend Mann in guter und voller Bereitschaft haben, und des fernern Vorsatzes sein soll, wie höchstgedachte Ihre Kön. W. (von Dännemark) von Ihren Agenten, so sie im Königreich Spanien, Holland, Brabant, Italien und anderer Oerter in Bestallung haben, ausführlichen berichtet, vollends bis in die achtzigtausend Mann sich auszustaffiren, und ob es gleich das Ansehen haben sollte, als geschehe solches nur wegen Assistenz des Hauses Oesterreich wider die Böhmen, so wäre es doch einzig und allein wider die protestirenden Fürsten und weltliche Erz- und Stifte angesehen." So übertriebenen Gerüchten konnte Sachsen durchaus keinen Glauben schenken, zumal da Spanien noch vor Ende April dem Kurfürsten wiederholt erklärte: es sei irrig, dem Könige Philipp so weit aussehende Pläne zuzuschreiben, vielmehr sei es mit der Spanischen Hülfe „zu nichts anders denn zu Erhaltung Derofelben Hauses wider alles gefährliche Beginnen der Böhmen angesehen. Da sie (die Spanier) sich im Reich anderer Sachen anzumaßen gemeinet, hätten sie leicht die Rechnung zu machen, daß sie auf den Fall aus allen noch habenden Freunden Feinde machen, und bei diesen Zeiten in ein unermeßliches Labyrinth wider allen rechten Verstand und Vermuthung stürzen würden, daß aber Etliche vorgeben wollen, man sollte mit dem Volke so lange zurückhalten, bis daß keine Hoffnung zu friedlichen Mitteln vorhanden, solches wäre bei so beschaffenen Sachen und Prozediren der Böhmen gar nicht thunlich." Man darf bei den Staatsmännern jener Zeit nur einige Kunde von dem erbarmenswürdigen Zustande der Spanischen Finanzen voraussetzen, um zu begreifen, wie sie sich bei den so vernünftigen Eröffnungen des Kabinets von Madrid beruhigen konnten. Kurfürst Johann Georg ließ es, in Antwort auf des Administrators Schreiben, bei der Bitte bewenden: man solle ihm nur erst Gewißheit über jene furchtbaren Rüstungen verschaffen. Ende Mai zeigte es sich, wie sehr Alles übertrieben sei, indem nur 3013

Pferde und 7800 Knechte, darunter die Regimenter Boucquoi, Johann von Nassau, Buttler, Wallenstein 2c. bei Regensburg über die Donau setzten und dem Könige Ferdinand zu zogen.

Diese Auseinandersetzung über beider Theile Rüstungen und Verbindungen dürften hinreichen, uns auf den Standpunkt zu erheben, von welchem aus wir die eigentlichen Kriegsthaten im Umfange des vorliegenden Zeitraums überschauen können. Wir werden Nachricht zu geben haben über Thurns Einfall in Mähren, über seinen zweiten Zug vor Wien, über Boucquois und Mansfelds Kämpfe in Böhmen und über den Gang der Angelegenheiten nach Thurns Rückkehr und unter dem Generalate Christians von Anhalt.

Kaum hatten die Direktoren der Krone Böheim vom Tode des Kaisers Kunde erhalten, als sie folgendes Schreiben an den Grafen Boucquoi abgehen ließen: „Hoch- und Wohlgeborner Graf. Ihro Kais. Maj. tödtlicher Abgang ist nunmehr weltkundig und ihm unverborgen. Wann sich denn derselbe mit seinen Untergebenen in unserem Königreich noch befindet; als ermahnen Wir ihn, dieses Land zu räumen, oder aber da er zu verharren gedenkt, wolle er sich hiermit erklären, in was Namen er sein Kommando führe. Hiernach Wir Uns und Unsere Prinzipale zu richten. Gezeichnet im Rathe der Herren Direktoren 1. Aprilis 1619." Weil nun, wie zu erwarten, Boucquoi sich dieses Schreiben nicht anfechten ließ, so mochte er immerhin in Böhmen hausen, Graf Heinrich Matthias hatte einen gar anderen Plan vor. Hören wir darüber unseren Friedrich Lebzelter. Am $\frac{1}{2}\frac{3}{3}$ April schreibt selbiger: „Ich habe Originalschreiben von den Oberösterreichern gelesen, darinnen sie sich selbst Unirte der Kron Böhmen schreiben." Die Niederösterreicher sprechen sich günstig aus, behaupten aber, sie könnten, „weil der Dampierre ihnen auf dem Hals liege" ihre Zusammenkunft nicht halten. Ich aber halte dafür, „die Zusammenkunft wäre nicht des Dampierres, sondern vornehmlich deßhalb prolongirt, damit man sehe, wie es mit Mähren ablaufen wird." Der Einfall in Mähren geht nun bestimmt vor sich, wie ich aus einem Schreiben des Thurn, das mir Schlick zu lesen gegeben, ersehen habe. „Sonsten vernehme ich so viel, daß die Vornehmsten (außer etlicher gar weniger) solches selbst begehren, auch daß Iglau und andere Evangelische Städte ihnen die Schlüßel entgegentragen und sie willigst einlaßen werden. Das in Schlesien noch liegende Volk, als 2,000 zu Fuß und 1,000 Pferd, werden sich auch auf den Mährischen Gränzen präsentiren und im Fall der Noth den Herren Böhmen assistiren. Der Anschlag ist, daß sie zwischen Iglau und Znaim, und also zwischen beiden Quartiren des Obersten von Nachod und Sednizki, unversehens ankommen, den Obersten von

Wallenstein (als einen Erzpapisten) gefangen nehmen und alsbald zusammen schwören sollen. Da man auch Herrn Carol von Serotin ertappen könnte, möchte ihm auch dergleichen beschehen, und meld't ein vornehmer Herr (deßen Originalschreiben ich selbst auch gelesen), es wäre in allweg gut, daß man ihn wo möglich in Verwahrung nehmen möchte; denn weil er (wie er sich selbsten berühmte) mehr als alle andere wüßte, und also der witzigste Mann im ganzen Lande wäre, so müßte man sich bei ihm Raths erholen, und wäre nicht zu verantworten, daß die Weisheit Salomonis mit ihm begraben sollte werden. Wann nun den Herren Böhmen dieser Anschlag glücklich vorgeht, wie man in gar wenig Tagen vernehmen wird, so wird man alsdann mit den Niederösterreichern (die meines Bedünkens, wie obangedeutet, allein darauf warten) sich auch gar bald akkommodiren und alsdann mit Grund hindurch sehen, wo es mit dem Hauptwerk hinaus will. So viel ich auch spüre, hat man einig und allein deshalb die Absendung an die beiden hochlöblichsten Herren Vikarien eingestellt, denn sie dieses für das Haupt-Fundament halten, und ist man der Hoffnung, wann man über diesen Paß, das Uebrige werde sich alsdann selbst geben." Also wieder der alte Kriegsplan, für welchen und gegen welchen sich dieselben Gründe wie früher vorbringen lassen. Um aber die Unternehmungen des Böhmischen Heeres in Mähren und Oesterreich besser verstehen zu können, wollen wir hier über die Stimmungen in dem letzteren Lande dasjenige nachholen, was wir früher übergingen.

Bekanntlich war durch Hausverträge die Succession in allen Landen des Deutschen Habsburgischen Stammes dem Erzherzoge Ferdinand zugesichert. Da man aber beim Tode des Kaisers Matthias wohl einsah, die Stände des Erzherzogthums, welches ordentlicher Weise dem in Brüssel residirenden Bruder des Kaisers, Albrecht, zufiel, würden der Besitznahme Ferdinands alle nur erdenkliche Schwierigkeiten entgegen setzen; so trat Albrecht die Erbschaft an, ernannte aber den König Ferdinand zu seinem Stellvertreter. Um diese Zeit nun verbreitete sich im Erzherzogthume die Nachricht: die Böhmen wollten mit 18,000 Mann den General Boucquoi aus ihrem Lande jagen und in Oesterreich eindringen. Auf dieses Gerücht hin machten die Stände Schwierigkeit rücksichtlich der dem Könige Ferdinand zu leistenden Huldigung und nahmen die Landesverwaltung in ihre Hand. Ob nun gleich die Utraquisten den Boucquoi noch im Lande duldeten, so wurde doch, $\frac{2}{19}$ April von Linz im Vertrauen gemeldet, „dafern König Ferdinandus sie, die Ober-Enserischen Stände, in ihrer freien unverschränkten Administration des Landes turbiren wollte, so wären sie gesonnen, solches an Kur-

pfalz, als Vikar des Reiches (unter welchen während der Thronerledigung auch diese Lande gehören) gelangen, und um Schutz sowohl ihn als die Benachbarten anzuflehen." Man suchte auch den Glauben zu verbreiten, als sei Albrecht selbst wider das bewußte Abkommen, und wolle bei Lebzeiten die Regierung der Erblande durchaus nicht abgeben. Deswegen wurde er von den Ständen ersucht, er möge die Regierung selbst übernehmen, oder doch mit ehestem solche Anordnung thun laßen, daß so schädliches Kriegswesen aus Oesterreich abgeschaffet würde rc. — Zeidler 29. Nov. a. St. — Auch kam es ihnen seltsam für: „nach dem sie im Werke sein, den dreißigsten und zehenten Mann im Lande zu mustern, daß Ihre Königl. W. denen Prälaten und Landesfürstlichen Offizieren bei den Kammergütern befehlen laßen, daß sie zu solcher angestellten Landes-Defension Ihre Unterthanen nicht sollen gebrauchen laßen." Also verlangten die Oesterreicher: Ferdinand solle ruhig geschehen lassen, daß sich die unmittelbaren Unterthanen auf den Kammergütern gegen ihn bewaffneten! „Hiebei habe ich nit ungemeldet zu lassen, fährt Zeidler fort, „daß die Ober-Enserischen Katholischen, deren zwar nit viel im Lande sein, sich ziemlich akkommodiren, denn die Prälaten daselbst unterschreiben in allen Sachen mit den dreien politischen Ständen, auch in der Konföderation mit Böheim, doch allzeit mit etwas Exzeption; nur allein in das Administrationswesen haben sie bis Dato gar nit verstehen wollen, sondern darwider protestirt, daß sie nicht pariren noch kontribuiren könnten." Die Oesterreichischen Stände bereiten übrigens Alles auf die Ankunft der Böhmen vor, haben sich auch bei den Ungarn darüber beschwert: daß sie gegen die Kompaktaten Kriegsvolk ins Land hätten kommen lassen. Ja im eigenen Hause war Ferdinand nicht sicher; denn man schreibt aus Wien vom 30. Apr. a. St.: Der König hat seinen Hofstaat „reformiret und abgedanket, muß alles katholisch sein; was lutherisch, ist alles dienstlos. Die Hatschieren und Trabanten haben sich verlobet: Ein Schelm ist der sein Kais. Wehr von sich läßt, bis er gar bezahlet ist. Es flucht fast Katholisch und Lutherisch über Ferdinandum, daß einer so in die achtundzwanzig oder dreißig Jahr dem Haus Oesterreich gedienet, ohne Gnad also solle abgedanket werden. Morgens kommen früh um sechs Uhr Trabanten, Hatschieren und anderes Hofgesinde in dreihundert Mann zusammen, wollen vor den König, wann er in die Messe gehet; haben einen Doktor angenommen. Keines will vom andern lassen, bis es gar bezahlet ist."

So standen die Sachen in Oesterreich, als das Heer der Böhmischen Herren seinen Gränzen nahete. Doch wir müssen es erst in Mähren aufsuchen.

Der ritterliche glaubensfreudige Thurn fand in dem Nachbarlande eine Aufnahme, wie er sie selbst nicht einmal erwartet hatte. Am 1/2 8 April berichtet hierüber der Kurfürstliche Geschäftsträger in Prag: „Vergangenen Sonnabend sind Schreiben vom Herrn Grafen von Thurn ꝛc. den 24. dieses in Iglau datirt, allhie einkommen des Inhaltes, daß er auf vorher beschehene Unterredung des Tags zuvor allda einkommen und mit großem Frohlocken und Freuden von männiglich angenommen worden. Daselbsten habe er den Herrn von Stubenberg und andere fürnehme Herren angetroffen, und sei noch denselben Abend zu einem getreuen Patrioten, fünf Stunden Weges von Iglau verritten, sich mit demselben wegen des ferneren Fortzugs zu berathschlagen. Heut früh morgens ist vom wohlgedachten Herrn Grafen wiederum ein eigner Kurier ankommen, mit der, den Herrn Böhmen angenehmen und fröhlichen Zeitung, daß außer zwei oder dreien, sonsten alle vornehmste Glieder vom Herrn- und Ritterstand sich ausdrücklich erklären, bei den Herren Böhmen, als ihren lieben Oheimen, Brüdern, Schwägern und Nachbarn für einen Mann zu stehen und zur Erhaltung der Religion und andern des lieben Vaterlandes Freiheiten mit und neben ihnen, Leib, Gut und Blut zuzusetzen, wie denn etliche der vornehmsten Herrn mit wohlernanntem Herrn Grafen auf Brünn verreisen, daselbsten alles vollends abzuhandeln und zu beschließen, und damit dasselbe mit desto mehrer Reputation beschehen und nichts verabsäumt werden möge, als begehrt er gar inständig, daß die Herren Direktoren etliche aus ihrem Mittel zu solcher Traktation eilends dahin abfertigen wollen, deshalb man nun dato deliberiren und sich endlich entschließen wird. Herr Carol von Serotin (welcher bisher fast einig und allein dieses Werk verhindert) hat allen seinen Amtleuten auf seinen Gütern in Mähren anbefohlen, daß sie wohlernannten Herrn Grafen aufs stattlichste traktiren, auch seinem Kriegsvolk gute Quartiere geben, und ihnen keinen Mangel laßen sollten, daß also nunmehr an der Konjunktion mit Mähren nicht zu zweifeln. Diejenigen so gestern und heut von Wien allher kommen, berichten, daß man daselbsten mit großem Verlangen des Herrn Grafen von Thurn erwarte, und ihm Thüre und Thor öffnen werde. Mehrwohlgedachter Herr Graf hat fast ein Regiment und 600 Pferd geworben Volk bei sich, und wird sich das Landvolk nunmehr auch auf 5,000 Mann erstrecken; es würde ihm auch von dem täglich noch anziehenden Landvolk mehrers hinnach geschickt werden. Wann nun der Herren Stände in Mähren geworben Volk, so 2,000 zu Roß und 3,000 zu Fuß, auch zu ihnen stoßen sollte, wie man gänzlich verhofft, so würden sie, ob

Gott will, sich der fremden Gäste, als des Boucquoi und Dampierre, bald entledigen können."

Die Frage, welche Parthei die von den Mährischen Ständen geworbenen Truppen ergreifen würden, erledigte sich bald; denn noch unter demselben Datum schreibt Lebzelter: „Der Herr von Nachod hat mit seinen 1,000 Pferden sich nicht akkommodiren wollen; derowegen hat seine untergebene Reuterei Kriegsgebrauch nach die Fähnlein über ihn schwingen laßen, vorgebend, daß er kein ehrlicher Oberster sei, noch genannt werden solle, weil er sich nicht darnach verhalten hätte, sind also dieselben 1,000 Pferd auch in freiem Feld zu den Herren Böhmen gestoßen. Mit dem Fußvolk, so der Oberste von Wallenstein führt, steht man auch allbereit in Traktation, und verhofft, sie werden sich gegen den Herren Ständen auch bequemen."

Doch hören wir Thurn selbst, den Einzigen vielleicht, der es mit der Sache ehrlich meinte, dem es recht vom Herzen ging. Nachdem er die Einnahme von Peltenberg und Znaim, und was sonst vorgegangen, erzählt, fährt er in einem „hochvertraulichen" Schreiben an die Direktoren also fort: „Da siehet man Gottes wunderbares Werk, welches in Allem zu verspüren; denn mit Wahrheit kann ich schreiben, daß nicht zu spüren, daß eine lebendige Seel, weder Weib, Kind noch Mann, unsers Anzuges ein einiges Schrecken erwiesen, sondern benediziren uns allerseits mit höchsten Freuden, der Allmächtige hätte uns durch seine heilige Engel allher geführet, und wie man sagt, es war Ziel und Bolz. Ich bin den Mährern zu gutem, auch zu großem Trost den Oesterreichern, denn darauf alsbald die Union erfolget und mit Mährern wohl versichert, so wird uns auf fleißiges Gebet der heilige Geist ferner eingeben, was zu thun wird sein. Außer des sechs und sechzigsten Jahres, wie Sigeth belagert worden, ist kein solcher persönlicher Zug aus Böheimb, glaub ich, beschehen; es lacht einem das Herz, was für eine schöne Nobilität zu sehen. Der Allerhöchste bewahr nur sie für allem Uebel; sie halten sich bis dato frömmlich, mit hübscher Ordnung, ohne Klag, welches mich mehrers erfreuet als ich aussprechen kann. Bei mir befind ich vor rathsam, Ihre Gn. die Herren Direktoren nähmen ein Beispiel an den huldseligen Vätern; wann ihre Kinder einen kleinen Sprung thun, so loben sie es hoch, darauf schwingen sie sich noch beßer; denn unsere liebe Nation will damit gespeist sein. Die Schreiben gehen nur ab an die Herren Obersten Kommissarien, mit Anziehung: „„ich schrieb und saget ihnen so viel Liebes und Gutes nach, derenthalben wollten die Herren Kommissarien neben freundlicher Begrüßung sich gegen der hochlöblichen Ritterschaft bedanken, ihre Lieb und Dienstwilligkeit anzusagen; damit würden

sie ihrer redlichen alten Vorfahren Namen wiederum erwecken, in das Gnadenbuch Gottes eingeschrieben, es würden auch in den Chroniken ihre Namen unauslöschlich werden, daß sie nicht allein ihrem lieben Vaterland, sondern auch allen umliegenden Ländern und der Religion ansehnliche Dienste geleistet haben."" Was unser treuherziger Herr Stubenfeld und Obriste Wachtmeister Krahe für eine Resolution genommen, ist gleich diese Stunde kommen, wie aus Beilag zu ersehen. Ach Gott laß mich ja nimmermehr undankbar sein für solche Gnad und Wohlthat, dem sei Lob, Ehr und Dank gesagt in Ewigkeit. Ich darfs nit beschreiben, wie ein gefährliches Ansehen dies Werk gehabt hat, itzt aber gehet es zu wie bei Angreifung einer Schlacht, verstecken sich oft die Verzagten; wann die meiste Gefahr vorüber, oder der Sieg gar erhalten, so wollen sie wahrlich auch dabei sein. Gott sei die Ehr allein, Lob und Preis gesagt. Ich bild mirs ein, es wird ergehen nach vieler Vernünftiger Prophezeihung, daß Gott eine große Veränderung wird machen, und die boshaftigen Katholischen strafen. Es wäre Materie wohl zu schreiben, aber die Zeit, wegen Müh und Arbeit, giebt mir's nit zu. Sie wollten also mit diesem unordentlichen Schreiben, aber guten Zeitung vorlieb nehmen, Gott danken und um ferneren Beistand bitten. Aktum Znaim, den 1. Mai 1619."

Des Grafen Nachrichten vervollständigend, theilt unser Berichterstatter 23. April a. St. mit: „Der Kardinal von Dietrichstein (General-Obrister von Mähren) hat durch einen seiner vertrautesten Diener (so Meister Balthasar genannt wird) zum Herrn Grafen von Thurn geschickt, ihm seine willige Dienste und dabei vermelden laßen: die Ober-Oesterreicher hätten gar weislich gethan, daß sie sich mit der hochlöblichen Krone Böhmen konföderirt, es wäre darinnen gar nichts zu tadeln und zu der Lande Besten gemeint, daher er und andere Katholische sich auch in Allem also bequemen wollten, daß man mit ihnen zufrieden sein würde. Es hat auch den 1. Mai Fürst Karl von Lichtenstein zu mehr wohlgemeld'ten Herrn Grafen gesandt, und im Namen aller Katholischen ein frei sicher Geleit, auf den Landtag in Mähren nacher Brünn zu reisen begehrt, mit Bitte, daß der Herr Graf mit seinem Volk in den ihm eingegebenen Quartieren verbleiben und das Land nicht beschädigen wollte. Sie wollten sich als recht getreue Freund' und Nachbarn erzeigen, daß man mit ihnen zufrieden sein würde. Es soll in ganz Mähren unter den papistischen Geistlichen ein solcher Schreck sein, daß nicht davon zu schreiben. Entgegen sind die Evangelischen überaus freudig, ist auch unter'm mitziehenden Landvolk ein solcher Gehorsam, daß sich zu verwundern und dem Allmächtigen darum

zu danken. Das ist also, gebietender Herr, wie es eigentlich mit dem Zug in Mähren und sonsten hielands beschaffen, und mögen Ew. Edel-Gestr. sich sicherlich darauf verlassen, denn ichs nicht von Hörensagen, sondern ich habe die Originalschreiben gelesen, und das Uebrige von solchen Leuten, daß ich weiß, daß es gewiß ist rc." So wichen die Ersten des Landes Mähren der augenblicklichen Nothwendigkeit; doch mit Ausnahme des Obersten Albrecht von Wallenstein. Als dieser einsah, er werde die ihm untergebenen Truppen den Ständen nicht entreißen können, flüchtete er mit wenigen Getreuen, und führte die ständische Kasse, „in die etlich und neunzig tausend Thaler", eiligst mit nach Wien. Der Böhmische Obergeneral aber erließ an Wallensteins Truppen, im ächten Soldatenstyl des siebzehnten Jahrhunderts, folgenden Aufruf: „Ihr ehrlichen Soldaten! Ich wünsche euch Ehr und Ruhm, in eurem Leben reiche Beut und ewige Seligkeit. Was für eine große und augenscheinliche Straf der gerechte Gott auf den hoffärtigen von Wallenstein kommen lassen, indem er einen solchen Fehl über ihn verhängt, desgleichen von einem Kavalier nit bald erhört worden, das wird unzweifentlich in der ganzen Welt erschallen, und von vielen Tausenden geurtheilt werden. Denn wer sein geschworenen Pflicht vergißt, ohne Ordinanz seiner Prinzipalen den anvertrauten Paß verläßt, seine untergebenen Soldaten, so viel ehrliche Gemüther, mit falschen und betrüglichen Persuasionen überführet, flüchtig abzeucht und sich des Landes Geld gewaltthätiger, ja raubischer Weis' bemächtiget, der sündiget an Gott, verletzt die Ehr und handelt wider Gewissen, sein Name lebt billig in zeitlichem Spott und wird begraben mit ewiger Schmach und Unehr. Die Stratagemata und Praktiken eures tyrannischen Obersten ist mehr als zu viel offenbar, auch aus seiner Aktion und Prozeß leichtlich zu schließen. Werdet ihr die Augen der Vernunft aufthun, heilsamen Rath folgen, Ehr und Gewissen bedenken und euch des Juraments, mit welchem ihr denen löblichen Herren Ständen des Markgrafthums Mähren verbunden seid, erinnern, und euch beider, sowohl des Obersten als Oberstleutnants, wie solches durch wohlgedachte Herren Stände an euch abgegangenes Schreiben mit mehrerem in sich hält, genugsam versichern, so wird der begangene Irrthum, mit welchem ihr euch an der Billigkeit nicht wenig vergriffen (dessen fürnehmste Ursach zwar aus eures unwürdigen Obersten verführerischen Beredung geflossen), ohne Rach und euern Entgelt hin- und beigelegt, eure Beständigkeit aber von männiglich gerühmet werden. Da entgegen aber und im Widerspiel, da solches nicht geschicht, ihr nicht allein Soldes nimmermehr keinen Pfennig zu hoffen, sondern ewiger Diffamation und Beschuldigung des abscheulichen Meineids

euch zu besorgen haben werdet. Weiln dann dem Sprichwort nach Irren menschlich, Wiederkehren aber englisch ist, als nehmet die Zeiten in Acht, helfet euch selber aus eurem Labyrinth, fasset eine männliche Resolution, folget dem löblichen Exempel der vornehmen und ansehnlichen Ritterschaft des Landes, mit welchen es durch einen ihren abtrünnigen Obersten des von Nachod, eben auf diese Weis' hat sollen gespielt werden, sie aber deßen in Zeiten wahrgenommen, zurückgekehrt, und nunmehr der ordentlichen Ordinanz der gesammten Herrn Stände gewärtig sein. H. M. Graf von Thurn."

Dem Grafen Hohenlohe und dem Feldmarschall von Fels meldet Thurn den Vorgang in Folgendem: „Der Oberst von Wallenstein, Oberstleutenant und die Hauptleut sind ausgerissen, auch die Fähndrich der meiste Theil; die Knechte aber haben ihren Eid besser bedacht, und stellen sich allesammt ein. Bin der unzweiflichen Hoffnung zu dem Allerhöchsten, wir wollen uns bald konjungiren mit dem Kriegsvolk und die Konföderation schließen. In der Seelen schmerzt es mich, was unsere Gesandte thun, daß sie so schläfrig und elendiglich fortreisen. Ich hab protestirt, würde durch die Hinläßigkeit etwas verabsäumt, daß ich deßen keine Schuld will haben. Meine Herren Generale, seid versichert, daß ich keine Stund verlier mit meinem Willen vergeblich; alsbald dieses gewünschte Ziel erreichet, will ich Gott inbrünstiglich darum danken, und vernehmen, was ich in Oesterreich Gutes stiften kann, und stell mich alsdann wiederum ein zum Hauptwerk. Erfreue mich hoch, daß man bei euch wacker arbeitet, hoff' zu dem Allmächtigen, auch treulich dabei mich zu fatigiren. Die Reuterei ist ausbündig schön, und fürwahr der mehrer Theil des Fußvolks in guter Obedienz, zahlen alles, haben einen leidenlichen Tax. Jung und Alt, Mann und Weib segnet und wünscht uns Glück und Heil. Damit sein die Herren Generale sämmtlich von mir ganz freundlich dienstlich und treuherzig gegrüßt und Gott befohlen. Aktum im Lager Taßwiz eine Meile von Znaim, den 5. Mai Ao. 1619. Der Herren dienstwilliger Schwager, Oheim, Bruder, Gevatter und treuer Freund H. W. G. von Thurn."

Da sich Wallensteins Benehmen mit gar vielen Gründen entschuldigen ließ, so muß Thurn von der Gerechtigkeit seiner eigenen Sache durch und durch überzeugt gewesen sein, denn in allen Briefen kommt er darauf zu sprechen. So in demjenigen, welchen er, 28. Apr. a. St., wahrscheinlich an den Grafen von Schlick richtete. Er lautet so: „Wohlgeborner Herr Graf, freundlicher, mein hochvertrauter, liebster Herr Oheim und Bruder! Gott regier, führ und benedeie Eure Rathschläg, und daß ich alles dasselbe, was mir anbefohlen aus der allmächtigen Gnad Gottes zu glückseligem gewünsch-

ten Ende führen könne. Gott hat freilich zu uns gesagt: und du wirst mit deinen Augen deine Lust sehen, wie es den Gottlosen vergolten wird. Die Erzfeind des Königreichs Böhmen stürzt der starke Arm Gottes, daß sie fallen in die Gruben hinein, die sie gemacht den Christen sein. Was für einen Meineid und Treulosigkeit der hoffärtige von Wallenstein begangen, beweist der Einschluß mit A. Er wird von Herrn Kardinal (Dietrichstein?) ebnermaßen, ja von der ganzen ehrbaren Welt also titulirt und publizirt werden. Mir schreibt man für gewiß, daß er von dem König zu Wien auch soll übel angesehen sein. Da sitzt die hoffärtige Bestia, hat die Ehr verlohren, Haab und Gut und die Seel, so er nit Buß thut, darf wohl ins Purgatorium kommen. Der von Nachod ist ausgerißen; kommt ebenermaßen mit einem solchen Schandfleck in die Chroniken, außerhalb daß er kein Geld aus der Kasse dem Land gestohlen hat. Ach das laßt ja um die Barmherzigkeit Gottes willen ein Exempel sein allen Hoffärtigen, daß sie die Demuth an sich nehmen, mit Gott und ihrer Religion nicht leichtfertig scherzen, des Praktiziren, Leutverführen, dem Vaterland untreu erzeigen, Rathschläg und Wegweis geben, daßelbe zu unterdrücken, aufhören, denn sie werden ebenmäßigen Lohn bekommen. Herr Kardinal, Herr Landhauptman, Herr Carl von Serotin, auch Herr Berka sein im Arrest, auch allen Ständen bei Verlierung Ehr und Leben verboten, ohne Erlaubniß zu keinem zu gehn, noch in dem wenigsten zu reden. In Wahrheit die Stände haben eine männliche Resolution genommen, haben die Schlüßel zu den Thoren und das ganze Volk in ihrer Devotion, sie wollen dem Werk aus dem Grund helfen. Herr Kardinal hat resignirt, als ein weiser und weitaussehender Herr den Ständen vorkommen, sich des Generalats begeben, auch der Direktion, weil die Kasse leer ist, doch ansehnliche Güter hat zur Bezahlung. Herr Landshauptmann ist auch degradirt, welcher, wie auch Herr Karl von Serotin in die Weisheit Salomonis viel herzbrennender scharfer und starker Wort anhören müßen, auch in Sorgen stehen, was es für einen Ausgang gewinnen wird. Auf dieses bitt ich den Obersten Herrn Landhofmeister (d. i. Adam von Wallenstein) auf das höchste als es sein kann, er woll die Schanz wohl in Acht nehmen, sich und sein Haab und Gut nicht vergeblich risikiren und auf eine gefährliche Schanz setzen, Gott in seiner Religion eifrig und andächtig dienen, den Allmächtigen das Uebrige walten laßen und auf die Reputation und Wohlstand des Vaterlands gedenken; denn es würde doch bei dem Herrn heißen: Es ist mit unserm Thun verlor'n, man verdient nur Gottes Zorn. Der „Franzesichte" Fürst von Teschen, so in der Erd lieget, hat seinen gott-

losen Eifer erwiesen und reformirt, die Privilegien von den armen Unterthanen begehrt zu sehen, hernach zu Stücken gerißen; die haben jetzund mehr Evangelische Kirchen als zuvor; also jemehr sie wollen die Religion unterdrücken, jemehr steiget sie empor und wird gemehrt. Die Jesuiter wollen sich vor dem Spott hüthen und keiner Bannisirung erwarten rc. Aktum im Feldlager bei Taßwiz den 8. Mai Ao. 1619. H. M. G. von Thurn."

Uebrigens mißbilligte zu unserer großen Verwunderung selbst König Ferdinand, zum wenigsten äußerlich, das Verfahren des treuen Wallenstein. Der König erklärte: er „begehre sich solches Geldes nicht theilhaftig zu machen, es wäre auch nicht aus Dero Befehl geschehen," und verordnete, dasselbe nach Mähren zurückzuführen. Freilich hatten die Stände gedrohet, sich an Dietrichsteinischen Gütern schadlos halten zu wollen. Von seinen Landsleuten wurde dem unglücklichen Obersten schlimm gelohnt, indem im Mährischen Lantagschluß vom 28. Jul. a. St. sich die Stelle findet: „Demnach bei nächstverwichener Zusammenkunft Albrecht Wenzel Eusebius von Waldtstein und Andere wegen der an uns und ihrem Vaterland begangener Treulosigkeit, auch anderer bösen Praktiken halber des Lands verwiesen, und benebens beschlossen worden, daß deroselben Güter uns zu Handen eingezogen und dem Land zum Besten angewendet werden sollen; als lassen wir es bei solchem vorigen Schluß auch anjetzo verbleiben." Nun ihm sollte ja hundertfältig vergolten werden!

Noch theilt Lebzelter eine andere Maßregel der Mährischen Stände, $\frac{8}{18}$ Mai, mit, nemlich: den Jesuiten wird d. Brünn 6. Mai 1619 geboten, daß sie sich „aus diesem Markgrafthum Mähren hinwegpacken, unser liebes Vaterland fliehen und meiden. Wofern aber einer sich ferner würde finden lassen, derselbe soll ohn' alle Gnade und rechtliche Verhör am Leben gestraft werden." Bei den Jesuiten, bei dem Kardinal Dietrichstein und bei Serotin haben sich, der Aussage eines der vornehmsten Direktoren nach, Schriften gefunden, „dardurch man hinter ihre Praktiken kommen, die sie nicht allein wider diese Lande, sondern auch andere vornehme Kurfürsten und Stände des Reichs gehabt, und die Religion aller Orten zu verfolgen, und wo möglich gar auszurotten vermeint; dabei sich auch etliche Originalschreiben vom König Ferdinand befinden, welche von großer Importantia sein sollen, und werden die von dannen erwartende Herren Abgesandten solches alles mitbringen, ist auch die Vermuthung, daß man dasselbe alles in offnen Druck ausgehen lassen und also der ganzen Welt vor Augen stellen werde, daß man zu dieser vorgenommenen Defension äußerst gedrungen worden, welches dann, wie leichtlich zu erachten, Ihrer Kön. Maj. rc. aller Orten großen Unglimpf verur-

sachen wird. Sonsten soll man auch in Mähren gänzlich vorhabens und allbereit im Werk sein, den vierten, als den geistlichen Stand gänzlich abzuschaffen, und, wie es in Böhmen, dahin zu richten, daß nur drei, als der Herren-, Ritter- und Bürgerstand hinfüro sein sollen."

So war ohne Blutvergießen, weil ohne Widerstand, Thurns Mährischer Feldzug beendigt, und es wurde den Böhmen alles leicht, was nicht schwer war.

Folgen wir dem Böhmischen Heere nun unter die Mauern von Wien, und lassen wir uns auch von hier aus durch den Oberfeldherrn selbst über den Gang seiner Unternehmungen unterrichten. „Alle aus Nieder-Oesterreich einkommende Schreiben," sagt Lebzelter schon $\frac{1}{11}$ Mai, „konfirmiren nochmals, daß die Evangelischen daselbsten mit großem Seufzen und Verlangen der Herren Böhmen und ihrer Mit-Unirten erwarten, und berichtet Einer, so heut morgens auf der Post allherkommen, daß daselbsten unter den Papisten eine solche Furcht und Schrecken, daß sie auch den König persuadiret, daß außer bei dem rothen Thurm sonsten alle Thore gesperrt gehalten und das Geschütz auf die Wälle geführt worden. Daß also aller Orten eine solche unerhörte Kriegs-Präparation, dergleichen wohl Niemand gedenken wird, und hat fast das Ansehen, als ob der Papisten Untergang vor Augen, wie dann an allen Orten Jedermann so freudig, sich der papistischen Dienstbarkeit zu entledigen, daß man handgreiflich spüren muß, daß es Gottes des Allmächtigen Werk." Indeß schon $\frac{11}{21}$ Mai läßt unser warmer Böhmenfreund weniger günstige Bemerkungen mit einfließen; nemlich: „Das Städtlein Lab in Oesterreich, so dem Herrrn Grafen Trautsohn gehörig, und mit Dampierschem Volk besetzt gewesen, sollen die Herren Böhmen gewiß eingenommen, und weil sie dafür ziemlichen Schaden gelitten, alles was sich nicht gutwillig ergeben, niedergehaut haben. Sonsten marschirt der Herr Graf von Thurn mit seinem bei sich habenden Böhmischen und Mährischen Volk, so bei 16,000 Mann sein soll, auf Stain und Krems, sich derselben zwei Städte zu bemächtigen, daran wegen des Passes am Donaustrom sehr viel gelegen. Das Böhmische Volk ist aus Mangel der Bezahlung über allemaßen schwierig, werden auch nicht wohl ins Feld zu bringen sein, man gebe ihnen denn wenigst zwei Monat Sold, deshalb man sich allhie unter den Kaufleuten und sonsten stark um Geld bewerben thut. Es ist aber bei itzigen Läuften überaus großer Mangel bei männiglich." Die Wallensteinischen Reuter, auch sonstiger Zuzug von den Niederlanden und aus Italien, werden bei den Kaiserlichen erwartet, „daher man sich hielands wohl vorzusehen." Am $\frac{19}{29}$ Mai sendet der Agent ein Schreiben des General Thurn an die Direktoren, des Inhalts: „Wie wohl es meinem

Herzen und der Seelen thut, daß meine Herren mit meinen Diensten kontent und wohl zufrieden, kann ich nicht genugsam aussprechen; bitte den gnädigen barmherzigen Gott, er wolle mich ferner regieren, leiten und führen, daß all mein Thun und Vorhaben zu seiner allerheiligsten Ehr, zu herzlicher Vereinigung aller der Länder, Verhüthung Landschadens und zu desiderirtem Frieden gelange, Amen. Was wegen Lab vorgelaufen, was die Abgesandten angebracht, auch was zur Antwort erfolget, ist hiebei eingeschlossen. Die Stund als die Herren Mährer ihre Sachen in Ordnung gestellet, die Stadt besetzt und etwas die Stadt versehen, welches nunmehr täglich, ja stündlich zu erwarten, so wollen wir das vornehmen, was uns der heilige Geist auf fleißiges Gebet eingeben wird, hoffend zu der heiligen Dreifaltigkeit, Unter-Oesterreich soll die Herzstärkung bekommen, auf die Bein und Füß gebracht und die Ungarische Hülf verhindert werden. Morgen oder übermorgen, so es Gottes Will, rück ich aus allerhand Ursach nach Lab, und damit neben dienstlichem treuherzigen Gruß schließ ich und befehl uns sämmtlich in den Schutz des Allerhöchsten. Datum im Feldlager bei Taßwiz den 21. Mai Ao. 1619.

Der Herren und Euer Heinrich Matthes Graf von Thurn."

„Seider," fährt Lebzelter fort, „seind wiederum Schreiben, (so ich im Original gelesen, aber in Eil keine Abschrift erlangen können) von ihm, Herrn Grafen, des Inhalts einkommen, daß der fernere Fortzug in Oesterreich sich darum etwas verweilt, weil man das Wallensteinsche Regiment abdanken, völlig auszahlen und von neuem werben müßen. Es sei aber nunmehr alles richtig, und seien sie allbereit im Fortzug."

Um diese Zeit nun war es, wo Boucquoi, in Thurns Rücken, Miene machte, stracks auf Prag loszurücken, wo die Unirten, Kurpfalz an der Spitze, erklärten: es sei ihnen unmöglich, das von Elsaß heranziehende Spanische Volk aufzuhalten, und wo man den Böhmen ernstlich anrieth, ihre Truppen aus Oesterreich schleunig zurückzurufen. Thurn war auch gar nicht abgeneigt, so bald als möglich Folge zu leisten, wie nachstehender Brief bezeugt: „Berichte Ewr. Gn., daß ich alsbald wie Laba besetzt und das Mährische Volk an die Oesterreichische Gränze ankommen, mit der Böhmischen und Mährischen Armada meinen Weg auf Wien genommen, und weil ich mich verlauten lassen, als wollte ich stracks der Brücken zusetzen, hab ich mich den andern Tag unsers Marschirens (der auch der andere Juni gewesen) aus dem Weg auf die linke Hand der Donau begeben (nämlich auf das rechte Ufer), ein Theil des Volks vorher geschickt, eilends die Ueberfuhr bei dem Städtlein Vischamünd sammt den Schiffen erobert, und also heutiges Tages den 5. Juni mit dem ganzen

Volk über die Donau gesetzt, daß es von Wien ein kleine Meil Wegs, der Vortrab aber kaum eine halbe Meil liegt, und ich habe mein Quartier zu Ebersdorf." Gestern ist ein kleines Gefecht mit einer Abtheilung Ungarn vorgefallen, dabei die Böhmen glücklich gewesen. „Sobald nur die Oesterreichischen Stände sub utraque werden werben, und also auf den Fuß kommen, weil nunmehr die Zeit des persönlichen Fortzugs zu Ende laufen thut, will ich dahin bedacht sein, nicht allein mit guter Verrichtung und der Böhmischen Nation Ruhm und Lob sammt dem Volk aufs eheste zu Ew. Gn. mich wiederum zu begeben, sondern wenn es möglichen und ich Flügel hätte, von hinnen in Böheim zu fliegen. Nichts weniger hab zu Ew. Gn. ich das Vertrauen und zu dem Volk aus den Inwohnern des Königreichs Böhmen die Zuversicht, wann sichs in Etwas über ernannten und bei der Zusammenkunft bestimmten Termin mit diesem unsern lob- und denkwürdigen Feldzug (über unser aller Verhoffen, doch allen umliegenden Landen zum Besten) verziehen sollte, daß kein Gott und sein Vaterland Liebender darwider sein wird. Gott befohlen. Datum in Ebersdorf unter Wien, den 5. Juni Ao. 1619. Ew. Gn. und Euer rc. H. Matthes Graf von Thurn." Lebzelter, der dieses Schreiben $\frac{4}{14}$ Juni einsendet, fügt hinzu: „Diejenigen so heut von Wien allher kommen und vergangenen Montag den 10. dieses daselbsten ausgereis't, berichten, daß alle Thore gesperrt; das Böhmische Volk liege um die Stadt und habe ihnen die Proviant allbereit also abgestrickt, daß ein Pfund Fleisch einen Gulden gelte, und weil wegen der großen Menge Volk so sich allda befindet, die Noth je länger je größer werde, als traktire man allbereit mit dem Herrn Grafen, daß es ehest abziehen werde. Der soll den König haben zu entbieten lassen: werde er nicht ehest das Volk aus Böhmen abführen, so wolle er in Steiermark und den Orten einfallen und solchen Schaden thun, wie ihnen von Ihrer Maj. Volk in Böhmen beschehen wäre."

Thurns apologetischer Hauptbericht über seine ganze Unternehmung ist dieß: „Mit was eifrigem und treuen Herzen ich mir das ganze Wesen allhier, und nicht weniger die Sorgsamkeit um das Lager vor Budweis laße angelegen sein, das ist dem Herzenkündiger wissend, werden mir auch die Beiwesenden deßen Zeugniß geben können. Will eine kurze Erzählung thun, was bisanhero verricht't, in was Terminis die Sachen stehen und was noch durch Gottes Gnad' zu hoffen. Mit der Verrichtung in Mähren ist unnoth, die Sach zu repetiren, sondern allein Gott darum zu danken. Wie es sich mit Lab angehabt, was dabei fürgelaufen, wie es sich geendet, und auf was gestalt ich den Kontrakt geschloßen, hab ich zuvor avisiret. Gewiß in diesem und allen sieht man den wunderbaren Rath Gottes,

der thut oft ein fremdes Werk, seinen allweisen Willen dadurch zu vollziehen. Hätten unsere Feinde Lab besetzt, so hätten sie Mähren und Oesterreich unaussprechlich tribuliren können. Was das für ein weiter stattlicher Platz, wie mit Morast und Wasser umgeben, auch wohl in Defens zu bringen und zu verbauen, eine gewinnliche gute Erden, das werden mir alle diejenigen beipflichten können, die des Landesorts wissend und den Augenschein eingenommen haben. Ich kann leichtlich erachten, daß der Diskurs über mich wird ergangen sein: der Graf von Thurn will Oesterreich helfen und risikirt Böhmen, das doch wider die Billigkeit der Natur, denn das Hemd ist einem ja näher als der Rock! Daß ich aber Rechenschaft von meinem Haushalten thue, ist wie hernach folget. Wann ich die Sache in die Regel gesetzt hab, wie Unter-Oesterreich beschaffen, so hat mir das Herz im Leib erzittert, in diesem aber Allen habe ich mich meines Gottes getröstet. Denn erstlich die Hofstatt zu Wien, von den giftigsten und bösesten Katholischen der Welt, darinnen der bandisirten, desperirten Heuchler und Schmeichler ohne Zahl. Ihr. Kön. Maj. sind von hohem Verstand, süßen Worten, kostfrei, wachsam und arbeitsam, haben über 2,000 geworbenes Volk darinnen, und etliche Obersten, welchen das Werk anbefohlen, die Stadt Wien nicht allein wohl zu verwahren, sondern auch auf alle Praktiken und Aufruhr Acht zu haben; daß also die Evangelischen, menschlich zu reden, gleichsam gefangen und untergedrückt, weil die Katholischen alle Bewehrungen, wie auch nicht weniger die Kasse mit etlichmal hunderttausend in Händen haben. Dem Wesen nun zu helfen, hab ich Gott um gnädigen Beistand angerufen, mit der Resolution nach Wien gezogen, den schnurgeraden Weg nach der Schiffbrücken zugenommen, in der Nacht aber hat sich Herr von Tiefenbach und Herr Oberst von Lumpenburg gegen Vischamünd gewandt, die Ueberfuhr Platten bekommen und eilends über das Wasser gesetzt, welchen ich auf den Fuß nachgefolget, das Städtel Groß-Enzersdorf, welches in der Ringmauer geschlossen, eingenommen, allda verharret, bis das Volk, welches deswegen Ordinanz gehabt, ganz über die Donau gesetzet. Dieses Städtchen so nur eine Meil von der Brücken gelegen, hab ich mit 600 Mann verwahret, und etwas wenig Reuter hinein gelegt. Alle die Bagage hab ich auf dem Markfelder Land gelassen, ein schönes bequemes Lager, gegen Vischamünd' über, zwischen zweien Wassern, geschlagen, welches ein festes Ort, Holz, Weid- und Wiesmatt genug hat; darüber ist mein lieber Herr Rudolf Gubernator. Die Ursach warum ichs gethan, kann man leichtlich erachten: denn damit hab ich mich beides, des Donaustroms und auch der Seiten des Lands versichert, die Proviant der Stadt abgestrickt, und

wann ich wiederum zurückkomme ohne Bagage, so kann ich den Zug in Böhmen wenigst um drei Tage befördern. Nachmals habe ich mich ganz in die Vorstadt zu Wien logiret, zu dem End daß ich gehofft, hab auch Tag und Nacht praktiziret, ob man mir ein Thor geöffnet, und nur eine Stund mit Macht aufgehalten hätte, so wollte ichs auf Passauerisch, und vielleicht noch beßer, gemacht haben. Es hat es aber Gott nicht also haben wollen, denn durch dies Mittel wäre dem ganzen Wesen geholfen worden. Was die Herren Oesterreicher gestriges Tages Ihrer Kön. Maj. für eine Schrift übergeben, ist hiebei Abschrift; Ihre Resolution, wie sie das Land, Weib und Kind und sich selbsten defendiren wollen, ist ansehnlich, stattlich, redlich und resolut; könnte es nicht besser gedenken. Daß ichs nicht spezifizire, ist die Ursach, daß es gefährlich, wann ein solches Schreiben interzipirt wird. Aus dem Lager hat man mir auch geschrieben, und die Inkonvenienzen gar zu deutsch erkläret; das haben unsere Feinde bekommen und darüber ein solches Frohlocken, davon nicht zu sagen. Solche und dergleichen Sachen sollen wegen Weitabgelegenheit des Orts, billig mit Charakteren (Chiffern) geschrieben werden. Die Herren Evangelischen Stände sind mit den Katholischen allhie in Oesterreich ganz geschieden und abgetheilt, schicken zu der Konföderation auf bestimmte Zeit mit genugsamer Vollmacht ansehnliche Leut' und Abgesandte. Wann die Ungarischen Herrn Gesandten nicht heut bei mir Audienz hätten, so wäre ich bereits aufgezogen, derowegen sein meine Herren und Ihr deßen nunmehr vergewißt, daß ich, wenn es möglich, Tag und Nacht auf Rudolfstadt zueile. Wegen des Ungarischen Rakos habe ich alle menschliche Präparatoria gemacht, dieses Alles der gnädigen Regierung Gottes befohlen. Aktum in Eil in der Wiener Vorstadt Landstraß genannt, so nächst beim Stubenthor, den 10. Juni An. 1619 ꝛc." An dem Tage, da Thurn diesen Brief unterzeichnete, hatte er noch immer Ferdinands Schicksal in seiner Hand. Nicht mehr am folgenden. Dampierre's Reuter, unter St. Hilaire, retteten den Bedrängten in dem gefährlichsten Augenblicke, als Thonrädel mit Ungestüm auf ihn eindrang. Betäubt stoben die Stände auseinander; nach wenigen Tagen war Thurn verschwunden. Hier war der Wendepunkt dieser ganzen Geschichten.

Die Abwesenheit der Böhmischen Truppen unter Thurn wurde von dem in Budweis belagerten Boucquoi so gut als möglich benutzt: die Spanisch-Niederländischen Truppen ziehen heran, eine unbedeutende Niederlage des Grafen Mansfeld verbreitet Furcht und Schrecken, viele sind des Krieges müde, das Geld mangelt, es mangelt Muth und Geschick; schon wollen die Truggestalten verschwinden,

als Joachim Schlick durch Vorgaukelung Sächsischer Hülfe sie so lange zu bannen weiß, bis Thurn das Gleichgewicht der Waffen, oder gar die Uebermacht der Böhmen durch seine Rückkehr wieder herstellt. Die Armeen liegen wieder einander gegenüber, lassen einander in Ruhe und saugen das Land aus.

In der hier folgenden Erzählung, die das zuletzt Angedeutete uns weiter veranschaulichen soll, halten wir uns hauptsächlich an die gesandschaftlichen Berichte aus Prag. Wo demnach eine andere Quelle nicht angegeben wird, so rührt die Nachricht von Friedrich Lebzelter her.

Der General Boucquoi traf in Budweis alle mögliche Anstalten zu kräftiger Vertheidigung. Unter den Böhmen verbreitete sich das Gerücht: er habe den Hauptmann Friedrich Ernst von Weißbach und andere Befehlshaber Evangelischen Glaubens schrecklich hinrichten lassen, aus Verdacht, sie wollten die Vestung verrathen. Am $\frac{10}{20}$ Mai fiel eine so heftige Kanonade vor, „daß wie man vermuthet, allein diesen einigen Tag über dreihundert Schuß von beiden Theilen beschehen." Trotz solchen Angriffs fiel Budweis nicht, vielmehr erzählte ein Ueberläufer: „daß sich der Conte Boucquoi auf die Niederländische Manier dermaßen verschanzt und vergraben, daß er fast für unmöglich hielte, ihm mit Gewalt etwas abzugewinnen. Er soll den fürtrefflichen Ingenieur Friedrich Jungermann von Leipzig bei sich haben, so zu Neuhäusel gewesen." Unterdeß lag General Mansfeld immer noch in Pilsen, ließ sich jedoch auf das Verlangen der Direktoren, nach Süden aufzubrechen, also vernehmen: „Hochwohlgeborne Grafen, Edle, Gestrenge Ritter, auch Ehrenveste Fürsichtige, Weise, sonders Günstige, liebe Herrn, Herrn und gute Freunde, E.E. L.L. der Herren und Euer Schreiben habe ich zu recht empfangen, und hätte liebers nicht wünschen mögen, als daß mir möglich gefallen, eher von hinnen aufzubrechen. Weil aber, da ich nicht gleich anfangs die Vorsehung gethan, aus Mangel nothwendiger Pferd' und Fuhren, noch wohl eine Zeit sich verweilet hätte, als habe ich so ferne die Sachen gelenket, daß gegen Morgen früher Tagzeit mein Aufbruch mit der Kavalerie, neben zweien Fähnlein zu Fuß beschehen solle; und weil noch etwas aus Mangel der Handwerksleut an den Stücken zu verfertigen nöthig, also wird der Oberste Leutenant Göblitz folgends den Dienstag mit einer Kompagnie und dem Geschütz auch nachrücken. Derentwegen nochmalen E.E. L.L. die Herren und Euch mein freunddienstlich Gesinnen und Bitten ist: Sie geruhen doch die Verordnung zu thun, daß nicht allein an Ort und Enden, da ich und die Meinigen emploirt werden sollen, an Kraut, Loth und Lunten, wie auch an Kugeln zu den großen Stücken, deren ich 600 benöthiget sein werde, nichts ermangele, sondern auch daß diese Stadt, die an jetzt angeregter Ammunition fast allerdings entblößt, wiederum auf föderst zu Vorkommung allerhand besorglichen Nachtheils providirt werde. So viel meine wenige Person betreffen thut, haben zuforderst gegen E.E. L.L. die Herren und Euch der zu mir tragenden guten Affektion ich mich zu bedanken, dieselbigen hingegen versichernd, daß, was an Leib und Gut bei mir, Ihnen und zu Ihren Diensten jederzeit bereitwillig sei, inmaßen mir Liebers nichts, als solches in der That zu beweisen, bis in meine Grube sein soll. Befehl darmit E.E. L.L. die Herren und Euch zu aller möglichen Dienstbefleißung und uns sämmtlichen Gottes treuem Obhalt. Signatum Pilsen den $\frac{12}{22}$ Mai 1619. E.E. LL. der Herrn und Euer unterdienst- und gutwilliger Freund

Ernst Graf von Mansfeld."

Nicht lange nach seiner Ankunft bei Budweis ging, d. $\frac{4}{14}$ Jun., in Dresden die Nachricht ein: Die Böhmen haben am Sonntag, unter Mansfeld, ein Treffen gegen die Königlichen verloren (10. Jun. n. St.). „Dieser Verlust macht unter dem gemeinen Mann eine überaus große Furcht, und wird über den Herrn Grafen von Hollach geklagt, als ob derselbe vornehmlich daran schuldig, weiln er den Herrn Grafen von Mansfeld nicht zu rechter Zeit entsetzt, wie er gar wohl hätte thun können." Geld hat man immer noch nicht ins Lager geschickt. Die Soldaten sind nicht nur nackt und blos, sondern, wie Sigmund von Zedlitz, Schlesischer Muster-Kommissar, sagt, „mehr vom Feind, als derselbe von ihnen belagert." Der Verlust Mansfelds ist nicht unbedeutend. Er ist hier angekommen und giebt selbst 700 Vermißte an. „Sonsten hat der Herr Graf (wie er und die Seinigen selbst berichten) neun beladene Maulthier' (darauf 30,000 Thaler baares Geld und 20,000 Thaler an Silbergeschirr gewesen) auch bei 300 Wagen, sein und der Seinigen Bagage im Stich gelaßen, darauf ein sehr großer Raub, so sie hin und wieder in Böhmen zusammengebracht, gewesen sein solle." Nachdem sich nun die von Passau ankommenden Völker mit denen zu Budweis vereinigt, haben die Böhmen ihre Läger verlassen und angezündet, „es haben auch ihre eigne Soldaten aus großer Ungeduld der bösen Bezahlung, alle Marketender selbst geplündert, was sie nicht mitbringen können, verderbt und den Fäßern die Böden ausgeschlagen. Ist also die Belagerung Budweis, damit man den ganzen Winter zugebracht, und so viel tausend Mann elendiglich darfür gestorben und umkommen, mit höchstem Schimpf gänzlich aufgehoben." In aller ihrer Noth wollen die Direktoren den J. A. Schlick

nach Dresden senden. „Man giebt allhie aus, daß die Herren Staaten mit vieltausend Mann den Rheinstrom herauf ziehen, in Willens, den Herren Böhmen zu assistiren; so soll auch die Union ihnen wenigst mit 20,000 Mann zu Hülfe kommen. Es sind aber kalvinische Zeitungen, davon man hie zu Land nunmehr wenig hält.“

Dieser kleine Sieg des feindlichen Generals verbreitete nicht geringes Schrecken. Vom $\frac{12}{22}$ Jun. erfahren wir: die Böhmische Armee ist im kläglichsten Zustande. Jetzt hat man hier auf zwei Monat Sold beisammen, kann aber das Geld nicht an die Truppen bringen, wegen des Feindes. Dieser ist in drei Haufen getheilt: Ein Theil steht um Teinitz, Wodnian rc., der andere um Neuhaus, der dritte raubt und plündert im Lande und soll schon bis Karlstein gekommen sein. „Sonsten will man ausgeben, es hätte der Pardubitzer Kreis dem Feind allbereit gehuldiget, der soll auch in dem Pilsener und andern der vornehmsten Kreisen gar große Korrespondenz haben, also daß fleißiges Auffsehen wohl von Nöthen.“ Und vom $\frac{16}{26}$ Juni: Die Böhmen stehen, 8,000 Mann stark, bei Sobieslaw, der Feind aber hat 20,000 Mann. Wo Thurn ist, weiß man nicht mit Gewißheit. So kann der Feind unternehmen, was er will, und glaubhafte Leute berichten: er habe schon neun Städte und Flecken und funfzig Dörfer genommen und abgebrannt. Zu Frauenberg (so wie jüngst gemeldt der Feind auch eingenommen) soll ein ansehnlicher Schatz von Kleinodien und dergleichen Sachen, so die Benachbarten dahin geflüchtet, gewesen sein, so auf dreimal hunderttausend Gulden geschätzt, und von den Interessenten sehr beklagt wird. Der Conte de Boucqoi hat an die vornehmsten Kreise geschrieben, sie zum schuldigen Gehorsam gegen Ihre Kön. Maj. rc. ermahnt, und sich dabei erboten, denjenigen, so sich gutwillig ergeben würden, wegen ihres beschehenen Verbrechens (es sei auch so groß als es wolle) Pardon zu erlangen, ihnen auch sonsten alle Gnade und Freundschaft zu erweisen; die andern aber, so sich ferner widersetzen würden, mit Feuer und Schwerd aufs äußerste zu verfolgen, inmaßen ers auch bishero also im Werk erwiesen.“ Hier wird an einer großen Schanze auf dem Lorenzer Berge mit Eifer gearbeitet, auch sonst jede Vorbereitung zur Vertheidigung getroffen. Mansfeld kompletirt seine 3,000 Mann zu Fuß und 1,000 Reuter auf fernere Kosten von Savoien, hat auch noch Auftrag, 2,000 zu Fuß und 600 Kürassiere auf Böhmische Kosten zu werben. „Ich bin an einem vornehmen Ort für gewiß berichtet worden, daß oftgedachter Herr Graf die 600 Kürassiere selbst bezahlen, und entgegen auf die vornehme Abtei Chotieschau (zwei Meilen von Pilsen gelegen) verwiesen, auch daß er nächsten

Landtag als ein Stand in Böhmen angenommen werden solle. — Es ist zwar im Werk gewesen, daß man die Katholischen desarmiren solle; weil man sich aber einen Aufruhr besorgt, ist endlich dahin geschlossen worden, daß man in allen dreien Prager Städten sie nochmals auf die Rathhäuser erfordern und sie befragen solle: ob sie es mit den Evangelischen ohne einigen Falsch und Hinterlist halten, und mit ihnen leben und sterben wollen. Die sich nun hierzu erklären, sollen solches mit einem körperlichen Eid bestätigen, die andern aber alsbald aus dem Land geschafft werden. Die Mönche bei St. Jakob sollen, wie jüngst gemeld't, wegen der Mansfeldischen Niederlage das **Te Deum laudamus** gesungen haben, daher der gemeine Mann über alle maßen schwierig auf sie gewesen, und allerlei widerwärtige hitzige Reden wider sie ausgegoßen; und weil ihnen unter andern vorkommen, es wäre von den Herrn Direktoren beschloßen worden, sie auszuschaffen, und ihnen einen gar kurzen Termin anzustellen, mit der Kommination, welchen man darüber betreten würde, daß derselbe das Leben verwirkt solle haben; als haben sie vergangenen Montag aus großer Furcht sich flüchtig davon gemacht und allein zwei alte Mönche im Kloster gelaßen. Sonsten ist zwar **ad partem** allher geschrieben worden, daß die Union viermal hunderttausend Gulden baares Geld herleihen, und viertausend Mann, so lang der Krieg währen möchte, in ihrer Bezahlung unterhalten sollen; es ist sich aber, wie man bishero in mehr Weg erfahren, auf dergleichen absonderliche Vertröstungen wenig zu verlaßen. Des Herrn Graf Schlicken wird mit Verlangen erwartet und haben die Herren Stände und sonsten männiglichen nächst Gott alle ihre Hoffnung zu Ihre Kurf. Gn. unserm gnädigsten Herrn, daß derselbe sich anitzo in ihrer äußersten Noth, durch gebührliche Mittel annehmen und dieses löbliche Königreich vor gänzlichem Untergang und äußerster Ruina erhalten werde.“ Depesche vom $\frac{20}{30}$ Juni: Mit Ungeduld erwartet man hier Thurns Rückkehr, und Niemand weiß, wo er ist. Während des macht der Feind gar große Fortschritte. Schloß und Stadt Grazen, der Hauptpaß zwischen Ober- und Nieder-Oesterreich, wo Herr von Schwanenberg über 14,000 Strich Getraide hatte, sind eingenommen, so daß Rosenberg und die Böhmische Hauptfestung Wittigenau in große Gefahr gerathen. Ins Böhmische Lager hat man einen Monat Sold gesendet; den haben die Soldaten nicht angenommen, vielmehr schreiben die die Generale: „daß die Reuter überaus schwierig und sich vernehmen laßen: da in wenig Tagen nicht der Rest folgen und längst in drei oder vier Wochen hernach zwei völlige Monat erlegt werden, wollen sie ingesammt mit fliegenden Fähnlein aus'm Feld ziehen und etwas anders vornehmen.“ — Für die Offiziere war gar nichts mitgeschickt

worden. — „Vergangenen Donnerstag haben die Herren Direktoren wegen besorgender Gefahr die Kron und die vornehmsten Landes-Privilegia erhoben und allher nach Prag gebracht. Dieser Tage ist angeordnet worden, daß man alle Personen in den Häusern, so wehrhaft, von Bürgern, Mitbürgern, Dienern, Handwerksgesellen, und also durch und durch was vorhanden, aufzeichnen, auch benebens erkundigen solle, was ein Jeder für Waffen, damit man also sehen könne, was auf den äußersten Nothfall die drei Prager Städte thun können, wie denn auch angeordnet worden, daß aus jedem Herren- oder Freihaus zu den Wachten, Musterungen und andern fürfallenden Okkasionen zwei Personen geschickt sollen werden, inmaßen es auch aus Ihrer Kurf. Gn. unsers gnädigsten Herrn allhier habender Behausung begehrt wird. Der Herr Graf von Mansfeld ist vorgestern auf Pilsen verreis't, daselbsten in allem gute Vorsehung zu thun, damit der Feind dieß Orts nichts tentire, denn in diesem Kreis die meisten Papisten, welche (wie man vermuthet) mit dem Feind heimliche Korrespondenz. Die vornehmsten Kapitaine und Befehlshaber, so in jüngst fürgegangenen Treffen von dem Feinde gefangen worden, sind den mehrern Theil ohne, etliche aber mit gar geringer Ranzion wiederum ledig worden; die rühmen sämmtlich des Conte de Boucquoi ihnen erzeigte Courtoisie, und bestätigen, daß er ob des Dampierre räuberischen Gesindels großer Tyrannei ein besonderes Mißfallen. Von dem Heilbronnschen Unionstag hat man über Jüngstes mit Verwunderung ferner keine Nachrichtung. Hierbei sub Nro. 419 ein Prognostikum, so von Annaberg hereinkommen (es scheint gewöhnliche politische Kannegieserei!) und überall spargiert wird. Sie haben auch allhie einen vermeinten Propheten, der allerlei wunderbarliche Sachen vorgiebt, und wird dergestalt fast wie vor Jahren zu Münster in Westphalen mit den Propheten zugehen. Die entwichenen Mönche bei St. Jakob in der Altstadt haben sich wiederum eingestellt, weil sie sehen, daß sie sich keiner Gefahr zu besorgen."

Schalten wir hier einen Brief ein, der frisch aus dem Lager von Sobieslaw, d. $\frac{1}{2}\frac{7}{7}$ Juni, ankam. Er rührt her von dem Hauptmann Kheraus, welcher Johann Georgs Hoflager verließ, um im Feldlager der Stände sein Glück zu suchen. „Wegen unseres Krieges berichte ich Ihre Kurf. Gn. in aller Unterthänigkeit, daß wir eine Zeit hero sehr unglückselig sein, und will die Fortuna gar nicht; denn der Feind Gräz, welches an dem Paß in Oesterreich liegt, auch eingenommen, und hat es der Hauptmann, welcher darin gelegen, übergeben, mit Namen Sclawata, ein Böhme, mit Fürgeben, er hätte kein Kraut und Loth mehr gehabt; ob es nun wahr ist, stell ich an

seinen Ort. Sonsten ist das Haus sehr fest gewesen. Der Feind, wie wir Aviso, soll nunmehr in die 28,000 Mann beisammen, so sein wir ihm viel zu schwach gewesen, denn der Graf von Thurn das meiste Volk mit in Oesterreich gehabt, und haben derentwegen von Budweis weichen müßen. Sonsten ist der Feind willens gewesen, uns zu Budweis liegen zu lassen, und hat seinen Weg nach Prag von Krumau aus mit seiner Armada nehmen wollen. Nunmehr aber wissen wir nicht eigentlich wo er aus will; wie man Aviso, will er in das Land ob der Ens. Der Graf von Thurn kommt nunmehr aus Oesterreich auch, mit sammt dem Mährischen Volk, und wie man sagt, so sein die Ungarn auch nunmehr auf unserer Seiten, und sich erboten, auch uns Hülfe zu schicken. Von den Schlesiern kommt uns auch wieder von neuem 1,000 Mann zu Fuß und 500 Pferd'. In Summa da ist keines Fried gedacht. Ein junger Rheingraf hat mir gesagt, welcher Hauptmann unter dem Grafen von Mansfeld, und in der nächsten Okkasion, da der Graf von Mansfeld geschlagen, gefangen worden, den der Boucquoi ohne Ranzion losgelaßen und ein Pferd dazu geschenkt, — der sagt mir: daß sie vermeinen, den Krieg zu kontinuiren und kein Fried zu machen, und die Länder alle zum Gehorsam zu bringen ist ihr Intent; und hat der König vermeld't, er wolle eher betteln gehen, ehe er das thun wollt. Das neue Volk, das dem Feind ankommen, hat der Boucquoi dem Rheingrafen selbst gewiesen, nemlich 2,000 Kürassiere, ein Regiment zu Fuß-Wallonen, Graf Johann von Nassau ein Regiment, der Oberst Fur ein Regiment, welches aber zu Passau gelegen dazumaln; die andern hat der Rheingraf selbst gesehen, und kommt ihme noch mehr hernach. Der Boucquoi hält nie Kriegsrath, sondern thut es alles für sich selbst. Wie er auf den Grafen von Mansfeld gezogen, hat er keinem Obersten nichts davon gesagt. Ein Ort mit Namen Netoliz da hat der Graf von Mansfeld dreißig Musketiere liegen gehabt, die hat er (Boucquoi) anfallen lassen, und hat einem Bauer Geld gegeben, er solle eilends zum Grafen von Mansfeld laufen und ihm sagen, daß ihn seine Musketiere bitten laßen, er wolle sie entsetzen. Darauf der Graf von Mansfeld in der Furie seiner ganzen Armada gehalten, und die Ungarn an ihn geschickt, die haben angefangen zu scharmuzieren, und darauf alsbald die Flucht geben, und die hinter ihnen her; unterdessen kommt die Armada an, und wird der Graf also geschmissen. Ich verhoffe, Gott wird uns auch einmal Glück geben, und das Glück wird sich wieder wenden, daß sie auch werden Stoß bekommen. Der Graf von Thurn kommt morgen zu uns, so werden wir wieder stark genug werden. Wann doch Ihro Kurf. Gn. unser Feldherr werden

wollten, so wäre bei uns Freud über Freud und fragten nach kein Teufel mehr."

Somit war der Zustand Böhmens in der zweiten Hälfte des Juni ein solcher, daß es vielleicht nur eines unternehmenderen Generals bedurft hätte, als Boucquoi war, um nach Vernichtung der sehr geringen Mannschaft bei Sobieslaw, durch einen kühnen Handstreich auf Prag, dem ganzen Aufstande ein Ende zu machen. Wir wollen die Frage nicht erörtern, welche Folgen ein solches Ereigniß gehabt haben würde, welche Umwälzungen hätten unterbleiben müssen — eben weil die Bedingung gar nicht eintrat.

Um diese Zeit geschah es, daß Graf Joachim Andreas Schlick von Dresden zurückkehrend, den tiefgesunkenen Muth seiner Landsleute und ihrer Bundesgenossen durch ein sonderbares Blendwerk und Gaukelspiel emporrichten wollte. Der Sächsische Agent nemlich berichtet Prag 24. Juni a. St.: „Herr Graf Schlick ist vergangenen Sonntag zu Mittag wiederum allher gelangt, welcher alsbald bei Herrn von Schwanberg abgetreten, demselben, wie auch anderen anwesenden Herren Direktoren (die sich damaln bei Herrn von Schwanberg bei der Tafel befunden) hat er mit großen Freuden referirt: wesgestalt er nicht allein von Ihrer Kurf. Gn., unserm gnädigsten Herrn, ganz gnädigst empfangen, ansehnlich traktirt, sondern auch wegen seiner Werbung in der Hauptsach mit gar gnädigster, guter Satisfaktion abgefertiget wäre worden. Dabei denn höchstgedachte Ihrer Kurf. Gn., Dero geliebtesten Frau Gemahlin und der jungen Herrschaft Gesundheit, mit gar großer Reverenz, knieend (aus Kaiser Rudolphi Mundglas) getrunken, und dabei herzlich gewünscht worden: daß Gott der Allmächtige dieses Königreich auch mit einem solchen wohl qualifizirten Regenten gnädig versehen, und Ihre Kurf. Gn. bei Ihrer zu diesen Landen tragenden guten Affektion erhalten wolle. Gegen Abend selbiges Tags bin ich auch bei wohlgedachtem Herrn Grafen gewesen, der dann Obangedeut'tes wiederholt und dabei vermeld't: er wolle nicht zehntausend Thaler darvor nehmen, daß er diese Reise nicht verrichtet, denn er Gott Lob Ihre Kurf Gn. also disponirt und diesem Werk also affektionirt befinde, daß man sich dessen billig zu erfreuen, denn sie einmal gut ständisch. Wer es anders aus Unwissenheit sage, den soll Gott bekehren; wer es aber vorsätzlich thue, den soll Gott vertilgen. Es wäre gewiß, daß dieses Werk nicht Ihre Kurf. Gn., sondern der Länder Zögerung verhindert, und wäre Deroselben nicht zu rathen, daß Sie ausser eines gewissen Schlusses der Länder sich in blinde Sachen stecken sollten. Er seines Theils wollte bei diesem hochlöblichsten Herrn leben und sterben. Gestern hat er in völligem Rath mündlich ausführliche Relation gethan, so bei zwei Stun-

den gewähret, darüber die sämmtlichen Herren Direktoren sich höchlich erfreut, und etliche alte Herrn (wie auch der Herr Graf selbsten und auch andere berichten) vor Freuden geweint, und vermeld't: Sie sähen doch, daß bei diesem hochlöblichsten Potentaten die wahre Gottesfurcht, auch die alte Deutsche Sincerität, und man also in allweg Ihrer Kurf. Gn. getreuem Rath folgen sollte ꝛc. Daß also Gott Lob und Dank der zum Theil eingerißene Argwohn und Mißverstand gänzlich fallen und das gute Vertrauen wiederum gepflanzt werden wird."

Daß diese ganze Geschichte von Schlick im Wesentlichen, höflich zu sprechen, erfunden war, bedarf keines Beweises. Mag man ihn immerhin am Dresdener Hofe, als einen Jugendgenossen und ehemaligen Diener des Kurfürsten, für seine Person mit Theilnahme empfangen, mag man sich gegen ihn im gesellschaftlichen Verkehr freundlicher geäußert haben, als bei der Audienz und in offiziellen Schriften; seine Relation in Prag, das beweisen alle über diese Angelegenheit sonst vorliegende Aktenstücke und die ganze Haltung des Sächsischen Kabinets, seine Relation war an sich reine Erdichtung. Höchst wahrscheinlich hat er sich auch gegen seine Kollegen im Vertrauen ganz anders erklärt, und die hier mitgetheilte Fabel war nur für den großen Haufen der armen betrogenen Böhmen bestimmt. Und dieser Schlick gilt für einen der bedeutendsten, wenn nicht geradehin für den bedeutendsten Politiker unter den Herren Direktoren!

Schwerlich hätte der edle Graf durch seine Künste die Böhmischen Angelegenheien lange aufrecht erhalten, wenn nicht der General Thurn mit gewichtigeren Trostgründen, mit einer stattlichen Uebermacht, zurückgekehrt wäre. So konnte man die Sache wieder auf einige Zeit ansehen.

Trotz dem war der Zustand, welcher in kriegerischer Hinsicht nach Thurns Rückkehr eintrat, für die Böhmen keineswegs erfreulich. Die Generale überließen die, durch Mangel und Nichtsthun zur Verzweifelung gebrachten, Heere ihren Unterbefehlshabern, arbeiteten an der Vereinigung aller empörten Länder, und klagten in Prag beim vollen Becher über die Tücke Boucquois, welcher ihrer unbezweifelten Uebermacht in keiner Feldschlacht stehen wollte und im Geiste eines Fabius durch Hinhalten und kleine Niederlagen eine um so größere Entkräftung und Entmuthigung herbeiführte, als kein Hannibal ihm entgegenstand. Ein einiges Haupt der Armee wurde unabweisbares Bedürfniß.

Ich kann zur Begründung des hier Gesagten nichts Passenderes anführen, als eine Stelle aus Lebzelters Brief vom 26. Juni a. St. Die Böhmen, schreibt er, — 40,000 Mann gegen 20,000 — su-

chen eine Feldschlacht; der Feind stellt sich, als wolle er darauf eingehen; aber „so erscheint doch aus allen Umständen, daß es ihm nicht Ernst, und daß er vielmehr trachte die vornehmsten Hauptpäße und andere Vortheile einzunehmen, die Herren Böhmen mit stetigen Ausfällen und Scharmützeln nieder zu machen, durch das stetige Rauben und Brennen das arme Landvolk zum Abfall und der Huldigung zu zwingen, und mit den aufgehenden, fast unerschwinglichen großen Unkosten die Herren Stände zu enerviren.“ Vom $\frac{3}{13}$ Juli: „Weil also der Feind sehr großen Schaden thut, als kommen täglich, ja stündlich von denen von Adel und sonsten große Klagen ein, und lamentiren sich dieselben zum höchsten, daß sie selbsten zu Feld ziehen, große Unkosten aufwenden, und dabei das Ihrige zu Haus in Gefahr setzen, wohl gar verlieren sollen; dahero denn der zu Feld liegende Adel, ungeachtet der jüngst angedeut'ten, allbereit beschehenen Einwilligung, gänzlich entschloßen, künftigen Montag die Fähnlein von den Stangen zu reißen und nach Haus zu ziehen.“ Unterdeß ließ sich der Feind fünf Meilen von Prag sehen und man mußte ernstlich darauf bedacht sein, die Stadt gegen einen Ueberfall zu sichern; und während nun die Böhmen darüber triumphiren, daß ihre Truppen das Städtlein Thein bei Budweis erobert, und Mansfeld einen Trupp von 300 Ungarn größtentheils niedergemacht, werden die protestantischen Bürger in Wien entwaffnet und auf jede Weise eingeschüchtert. Lebzelter $\frac{7}{17}$ Juli: Dampierre ist in Mähren eingefallen, „daher denn die Herren Mährischen Stände ihr Volk im Böhmischen Lager abgefordert, welche auch vorgestern aufgezogen und auf Iglau marschiren. In Ober- und Nieder-Oesterreich beschieht gleichergestalt von des Königs Volk so überaus großer Schaden, gehen auch solche ganz tyrannische unchristliche Sachen vor, dergleichen in Deutschland fast nie erhört worden.“ In einem Bericht wird ein Verzeichniß der Herrschaften und Güter gegeben, welche das Königliche Kriegsvolk geplündert; schon jetzt wird „Nothzüchtigen bis zum Tode“!! erwähnt; so: Abschlagen der Hände und Beine und also liegen lassen! Wollte Ferdinand seinen Unterthanen begreiflich machen, daß Krieg kein Puppenspiel sei? — „Diese große Tyrannei, so in Mähren, Ober- und Nieder-Oesterreich vorgehet, sonderlich aber die beschehene Desarmirung der Bürger zu Wien, macht die Herren Stände in Böhmen ganz desperat, und ist ihnen nunmehr alle Hoffnung zu einer gütlichen Traktation entfallen. Es wird auch von vielen verständigen Leuten dafür gehalten, daß niemals kein König in Böhmen, auch noch zu der Zeit, als sie noch Heiden gewesen, sein Regiment mit solcher großen Tyrannei angefangen habe. Der Feind ist anitzo gar still, zweifelsohne dar-

um, weil er sich mit seiner größten Macht in Oesterreich und Mähren wenden wird. Auf geschehene Beschwerde hat der König dem Boucquoi geboten, den Greuelthaten des Kriegsvolks zu steuern; aber es bleibt beim Alten. „Und hat also dieß Orts das Ansehen, daß man sich auch der Jesuitischen Aequivocationes gebrauche, und zwar etwas **pro forma** anordnet, entgegen aber anders zu thun befiehlt.“

Noch wurde, kurz vor der Königswahl, der Muth der Stände durch den Sieg bei Misteriz in Mähren von neuem gehoben, über welchen Lebzelter, $\frac{2}{12}$ Aug., folgende Mittheilung macht: „Uebersende beiliegend, was der Herr Oberst von Tiefenbach an Ihre Gn. dem Herrn Grafen von Thurn, vom 6. dieses geschrieben, daraus nach längst zu vernehmen, wie es mit solchem Treffen sich verlaufen; und ob wohl darinnen die Anzahl, was beiderseits geblieben, nicht gemeldet wird, so ist doch dato gewißer Bericht einkommen, daß auf des Feindes Seite über 2,000 auf der Wahlstattt gefunden worden, der Unsrigen aber über 400 nicht geblieben. Der Feind ist, wie man Nachrichtung, über 10,000, die Unserigen aber über 4,000 Mann nicht gewesen; also daß augenscheinlich des Allmächtigen Hülf und Beistand zu spüren gewesen. Gestern hat man in allen Evangelischen Kirchen wegen der erhaltenen Viktoria in Mähren Danksagung gethan, und das **Te Deum laudamus** gesungen. So ist auch auf nächsten Mittwoch ein allgemeiner Bet- und Fasttag angestellt worden, daß Gott der Allmächtige zu der auf nächsten Donnerstag angestellten hochwichtigen Traktation, seinen göttlichen Segen und Gnad verleihen wolle. In beiden Lägern stirbt es gar sehr stark, jedoch bei dem Feind mehr als den Unserigen, denn sie großen Mangel an allerhand Viktualien, und gilt eine Pinte schlechter Böhmischer Wein, ein und ein halb bis zwei Gulden, ein Laib Brod, so allhie um zwei Kreuzer zu haben, vierzig und funfzig Kreuzer, und betheuern diejenigen, so herüber entsprungen, gar hoch, daß der Feind über 15,000 Mann in allem nicht stark, also daß man dieser Seits verhofft, ihnen mit Hülfe des Allmächtigen genugsam zu begegnen.“

Boucquoi legte sich um diese Zeit vor Piseck, zwei Meilen von Tabor, und suchte ein sicheres Winterlager zu erobern.

In welchem Grade aber das Böhmische Kriegswesen kurz vor der Königswahl im Argen lag, das haben wir an einem andern Orte (in der Abhandlung vom Söldnerwesen, besonders S. 66 rc.) weiter auseinander gesetzt. Keine Begeisterung, kein Geld, keine That, kein Kommando. Wie dagegen Habsburgs Stern aufging, zeigt eine „vertrauliche Erinnerung aus Prag, von dem Zustand selbiger

Orten, bis 8. Juni Ao. 1619." Sie ist von Ledzelters Hand und lautet: Aus etlichen von Herzog in Baiern interzipirten Schreiben, so er an Conte de Boucquoi abgehen laßen, vernimmt man, daß er nunmehr sich ausdrücklich erkläret, dem König Ferdinand mit aller Macht zu assistiren, inmaßen er ihm denn auf 300 Centner Pulver, 3,000 Musketen, Schanzzeug und andere Kriegsnothdurft vertröstet, ihn auch dabei erinnert, daß er in kurz 10,000 Mann geworben Volk zusammen zu bringen verhoffe, daß demnach des Königs Ferdinandi ganze Macht sich auf ein sehr Ansehnliches erstrecken wird." Er berechnet nun die Königliche Macht also:

„Boucquoi in Budweis	5,000 M.
in Krumau rc. . . .	1,000 „
Das anziehende Niederländische . .	15,000 „
Dampierre in Oesterreich	6,000 „
Fuchs in Schwaben	3,000 „
In Wien (Ungarn)	3,000 „
Ebendaselbst Fürstenberg	2,000 „
Der König von Polen schicket . .	6,000 „
Aus Preußen	6,000 „
Aus Niedersachsen	4,000 „
Baiern	10,000. „

Hierbei ungerechnet, was sich in Neapel und Mailand sammelt und was die Katholischen Reichsfürsten thun werden.

Die Böhmen hofften Alles von einem einigen Oberkommando. Schon d. 1. April 1619 schreibt ein Anhänger der Böhmischen Sache, höchst wahrscheinlich Herr von Stahrenberg, aus Linz: "Es wäre nunmehr unsers Erachtens große Zeit, daß man auf ein General-Capo ins Feld dächte, wann (doch ohne Maßgeben) hierzu ein qualifizirter Fürst im Römischen Reich könnte behandelt werden, würde es gewißlich ein sehr nützliches und heilsames Werk sein, und hielt ich dafür, Fürst Christian von Anhalt, weil der Kaiser todt, würde sich dazu gebrauchen laßen. Es würden sich gewiß viel ansehnlicher Hülfen durch dieses Mittel für Böhmen erzeigen, und König Ferdinand mit seinem Anhang ein starkes Nachdenken verursachen." — Was so frühzeitig wohl nur als eine politische Konvenienz in Vorschlag gekommen war, erschien seit Mitte Juli als eine in militärischer Hinsicht mit Nothwendigkeit gebotene Maßregel. Von der Einheit im Kommando, von dem Neuen an sich, erwartete man Erfolge, die man unter Thurns und Mansfelds Leitung nur zu schmerzlich vermißt hatte. Die Verwirklichung des Planes konnte indeß nur dann eintreten, wenn die Beziehungen der Böhmischen An-

gelegenheiten zur Pfälzisch-Niederländischen Opposition gegen das Haus Habsburg sich völlig entwickelt hatten. So geschieht in unseren Berichten der Erwählung Christians von Anhalt erst im Juli wieder ganz bestimmte Erwähnung. Obgleich nun bei den Berathungen über diesen Gegenstand auch Joachim Ernst von Anspach in Vorschlag kam, so ging doch die Wahl des Askaniers durch, und man hoffte jetzt, es werde „in einem und andern mit dem Kriegswesen bessere Ordnung angestellt werden."

II.

Neue Einigungsversuche.

Wir haben schon im Beginn dieses Buches gemeldet, wie die Böhmen auf die Bestätigung ihrer Privilegien und Freiheiten von Seiten des Königs Ferdinand keine Rücksicht genommen. Sie verweigerten sogar, angeblich aus formellen Gründen, geradehin die Annahme der Königlichen Schreiben, belegten, nachdem sie endlich erfolgt, den Friedensvermittler, Adam von Wallenstein, mit Hausarrest, weil er noch ferner in Briefwechsel mit Ferdinand gestanden, weil er nach Frankfurt auf den Wahltag habe reisen wollen, weil er mit Verdächtigen Zusammenkünfte gehalten. Was ließ sich demnach von der auf den Monat April nach Eger ausgeschriebenen Interpositions-Versammlung, was von der endlich angelangten Schlesischen Gesandtschaft erwarten? Unter großem Gepränge hielt letztere am $\frac{16}{26}$ März 1619 in Prag ihren Einzug. An der Spitze, als Prinzipal-Gesandter, Herzog Heinrich Wenzel zu Münsterberg; ihm zugeordnet, Joachim Freiherr von Maltzan, Andreas Geißler, der Rechte Doktor und Landesbestallter, Georg Gerhard, Doktor uud Münsterbergischer Kanzler, städtische Beamte aus Schweidnitz und Freistadt und noch einige Herren von Adel. „Zwölf Kutschen zu Sechs, und sonsten ungefähr einhundert und zwanzig reißige Pferde" gehörten damals zum Pomp einer feierlichen Bothschaft. „Es seind denselben, erzählt Lebzelter, welcher so glücklich war mit den Herren in einem Hause zu wohnen, „es seind denselben Ihre Gn. der Herr Graf von Hollach ꝛc. neben andern der vornehmsten Herrn Direktoren mit sechszehn Kutschen auch zu Sechs, und über einhundert und fünfzig reißigen Pferden auf eine halbe Viertel Meil Wegs entgegen gezogen; die Bürgerschaft hat auch in allen drei Städten aufgewartet, und seind die allhie liegenden zwei Fähnlein geworben Volk auf den verordneten Plätzen in Schlachtordnung gestanden. Wie man vermuthet, werden sie künftigen Montag bei den Herren Direktoren Audienz haben." Die Stände empfinden sehr hoch, daß der König die Statthalter in ih-

ren Aemtern konfirmiret hat, „die doch vornehmlich diese entstandene Unruhe verursacht, und sonsten sich also verhalten, daß sie vermöge ihrer Rechte, Leib, Ehr und Gut verwirkt. Wie jüngst angedeut't, hat man ingemein gar schlechte Affektion zu Ihrer Kön. W. und das aus mehrerlei Ursachen, als erstens, daß es mit der Wahl nicht ordentlich zugegangen; zweitens, daß Ihre Kön. W. nach fürgegangener Wahl, Ihrem gegebenen Revers zuwider, sich der Regierung angemaßt und zur Hereinführung des Kriegsvolk (wie Originalschreiben vorhanden sein sollen) allen möglichen Vorschub und Beförderung gethan; drittens, daß sie nach Ihrer Majestät tödtlichem Abgang den Obersten anbefohlen, das Volk in Ihrem Namen aufs neue schwören zu lassen; viertens, sie auch gleich nach Ihrer Maj. Absterben unterschiedliche Kuriere abgefertiget und befohlen, mit den Werbungen wider die rebellischen Böhmen fortzufahren, dardurch sie sich denn allbereit vor einen Feind selbst erklärt; fünftens, stellen sie ihnen das Exempel und die große Persekution mit seinen eigenen Unterthanen vor Augen; sechstens, vermuthen sie, weil Ihre Kön. W. den Jesuiten so ganz ergeben, denselben auch alle Tag beichten, und alle Heimlichkeiten vertrauen müßen, es werde das Liedlein täglich von ihnen angestimmt werden: den Ketzern sei kein Glaube zu halten ꝛc., wie man denn dessen unzählig viel Exempel. Aus diesen und andern mehr Ursachen ist, wie gemeld't, die Affektion fast gänzlich erloschen. Da man aber je zur Traktation kommen und Ihre Kön. W. für einen König annehmen sollte, werden doch die Konditiones sehr schwer sein, und hat mir dieser Tagen einer der vornehmsten Herren Direktoren etliche derselben zu lesen gegeben, welche, soviel ich behalten können, ungefähr des Inhalts: erstens und vor allen Dingen die Konjunktion der Länder, als Hungarn, Oesterreich ob und unter der Ens, Mähren, Schlesien und Lausitz, nach Möglichkeit zu befördern und ehest ins Werk zu richten; zweitens, den Majestätsbrief zu erläutern, und aufs neue in bester Form zu konfirmiren; drittens, die in den Prager Städten neuerbauten drei Kirchen der Landtafel einzuverleiben; viertens, die Jesuiten zu ewigen Zeiten nicht mehr einzuführen; fünftens, die Landrecht zu erläutern und aufs neue zu publiziren; sechstens, ihre freien Zusammenkünfte der Stände im Collegio Carolino oder sonsten, so oft es ihnen beliebt und die Nothdurft erfordert, ohne einige Diffikultät zu gestatten; siebentens, daß die Herren Stände ein Defensionswerk ihrer Gelegenheit nach anstellen mögen; achtens, in den Städten die Kaiser-Richter gänzlich abzuschaffen, denselben ihre alten Privilegien (welche in mehr Weg geschwächt worden) wiederum zu konfirmiren, und ihnen sonsten wieder aufzuhelfen, wie deshalb absonderlicher Bericht übergeben sollte

werden; neuntens, in den Städten oder sonsten keine Festungen zu bauen, außer der Stände Einwilligung; zehntens, kein fremd Kriegsvolk durchaus nicht ins Land zu führen; elftens, keine Katholische Geistliche mehr einzunehmen; zwölftens, die freie Anstellung der Religion und Erbauung der Kirchen im ganzen Königreich aller Orten zu erlauben; dreizehntens, die Ausschaffung der bei letztem Landtagsschluß namhaft gemachten Personen in allweg zu konfirmiren; vierzehntens, in bester Form sich zu verschreiben, daß Ihre Kön. W. kein Erbrecht zu prätendiren, auch daß den Ständen frei stehen sollte, nach Ihrem Absterben Dero Herrn Sohn, oder wem ihnen beliebt, die Kron zu übergeben."

Wie schwierig auch diese Bedingungen sein mochten, meinten es die Böhmen aufrichtig mit dem Werke der Versöhnung, so konnten sie mindestens zur Grundlage für Verhandlungen dienen. Wirklich schien man von beiden Seiten geneigt, den Gedanken an Vermittlung nicht ganz aufzugeben. Fragen doch die Direktoren am $\frac{1}{1}\frac{7}{}$ März in Dresden an: was nach dem Tode des Kaisers, „darüber wir als gehorsame, treue Unterthanen uns höchlich betrüben, Ihrer Kais. Maj. aber eine selige Ruhe von Herzen wünschen," der Kurfürst rücksichtlich der Interposition anzuordnen gedenke; verbreitete sich doch selbst in Prag das Gerücht: „daß Se. Maj gesonnen sei sollen, ehest einen Generallandtag in Böhmen auszuschreiben." Allein Thurns rasches Hineinreiten nach Mähren und Oesterreich, die eingehenden Nachrichten über die Arbeiten an Konföderation der Länder, das immer mehr sichtbare Reifen Pfälzischer Pläne, mußten demjenigen Fürsten, der es bisher mit dem Friedenswerke wohl allein ehrlich gemeint hatte, die Augen immer mehr über das Nutzlose seiner Bemühungen öffnen. Johann Georg hatte den Gedanken an eine Interposition in der Art, wie sie früher besprochen worden war, jetzt völlig aufgegeben, hatte bereits dem Erzbischof von Mainz einen bald abzuhaltenden Kurfürstentag vorgeschlagen, als ihm von Wien aus erneuerte Gesuche um Theilnahme für den bedrängten König zukamen. Der Sächsische Gesandte nemlich meldet von dort aus 29. April a. St. die bevorstehende Werbung des Freiherrn von Strahlendorf, folgender Sachen wegen: da die Böhmen immer weiter um sich greifen und sich konföderiren, die Oesterreichischen Stände sich die Landes-Administration anmaßen, so soll Strahlendorf den Kurfürsten ersuchen: sich nöthigenfalls mit Baiern allein der Interposition anzunehmen, im übrigen zugleich den Kurfürsten bitten, er möge es bei den Mit-Kurfürsten dahin bringen, daß sie sich für die Sache auch interressirten. „Er, der König, begehre nichts Anderes, als einen leidlichen Frieden, bitte auch, Ew. Kurf. Gn. wolle bei andern den Verdacht,

als wann er zum Frieden nicht Lust hätte, benehmen helfen." Wirklich erklärt später der König dem Kurfürsten durch genannten Strahlendorf: „Wiewohl Ihre Königl. Würde ziemliche Nachrichtung haben, daß gemeld'te Ihre Defensionsverfassung bei diesen ohne das argwöhnischen Läuften bei etlichen Ständen allerhand ungleiche Gedanken und Muthmaßung verursachen möchten, so bleiben Sie doch zu Ew. Kurf. Gn. der gewissen Hoffnung und Zuversicht, Sie werden sich zu dererlei ungleichem Verdacht keineswegs bewegen lassen. Wie denn Ihre Kön. W. Ew. Kurf. Gn. hiermit bei Ihren Königlichen Worten und mit deutschem, aufrechten Gemüth vergewissern und versichern, daß mehrberührte Kriegsverfassung zu keinem andern Ende, denn zur Manutenirung und Rettung desjenigen, was Ihre Kön. W. von Gott, der Natur und allen Rechten gegeben und zuständig ist, gemeinet." Sollte übrigens die Interposition in der bisher beantragten Weise Schwierigkeiten finden, so könne man auch diese Angelegenheit dem ganzen Kur-Kollegium übertragen.

Nun in diesem Sinne hatte sich der Sächsische Hof schon vorher ausgesprochen. Darum erging an den König von Ungarn und Böheim die Antwort: Wir hoffen noch, es werde Alles in Güte beigelegt werden. „Sollte es aber über Zuversicht anders nicht sein können, und es müßte je zu so gefährlichen Thathandlungen hinc inde gelangen (wie wir gleichwohl von dem treuen Gott gar ein Anders wünschen), auf den unverhofften Fall acceptiren wir hiermit Ew. Kön. W. Versprechen unter Dero Königlichem Wort, daß Ihre itzige Verfassung zu keinem andern Ende, als Ihrer und der Ihrigen Defension angesehen. Es könnten dieselbe auch leicht erachten, wann es einige andere Meinung damit haben sollte, daß es an mehr Orten an Gegenverfassung nicht ermangeln würde, zumal zu der Zeit, da das heil. Römische Reich sich ohne Haupt, und alles allenthalben in einem so zerrütteten, üblen Zustande und großen Mißtrauen befindet, daraus denn leicht eine solche Ungelegenheit erfolgen könnte, deren hernach sobald nicht zu remediren." Anlangend des Königs Vorschlag, der Interposition, „dieses schweren großen Werks, neben des Herzogen in Baiern Lbd. uns alleine zu unterfangen, will uns daher nicht so ganz rathsam bedünken, weil wir die Beisorge tragen, es möchten der andern beiden unserer Mit-Kurfürsten, Mainz und Pfalz, Lbd., wenn sie nunmehr von dieser Unterhandlung gleichsam gar ausgeschlossen sein sollten, dasselbe nicht wenig empfinden und dadurch leicht disjustiret werden." Auch ist zu zweifeln, ob darauf Baiern und die Böhmen eingehen. An Uebertragung an das ganze Kur-Kollegium hat der Kurfürst von Sachsen früher schon gedacht, und findet sie sehr zweckmäßig. — Diese ernste und würdige Sprache

konnte dem Könige wohl die Ueberzeugung geben, daß Sachsen keineswegs geneigt sei, als blindes Werkzeug in der Hand des Wiener Hofes zu gelten. Ein kollegialisches Verhandeln der Kurfürsten schien auch jedenfalls geeigneter zur Beilegung der Streitigkeiten, als einseitige Einmischung Einzelner. So waren die Friedenshoffnungen wohl etwas weiter hinausgeschoben, doch keineswegs, wofern es die Partheien nur ehrlich meinten, gänzlich verschwunden. Der Termin zur Interpositions-Versammlung in Eger ging natürlich vorüber, ohne daß es jemand bemerkte.

Wie sehr es im Interesse Böhmens und des ganzen Reiches lag, daß jene Friedenshoffnungen in Erfüllung gehen möchten, belegt ein eigenhändiger Brief eines feinen Politikers, des Landgrafen Ludwig von Hessen, an Johann Georg, d. Darmstadt $\frac{7}{17}$ Mai 1619, folgenden Inhalts: „Hochgeborner Fürst, freundlicher, herzlieber Herr Vetter, Bruder und Gevatter. Ew. Lbd. überschicke ich auch hierneben, was des Bischofs von Speier Lbd. des Französischen Kriegsvolks wegen, so auf des Reichs Gränzen sein sollen, meinen Räthen dieser Tage geschrieben. Es siehet weiß Gott seltsam aus; durch das Elsaß zeucht ein groß Volk, im Königreich Neapel hat der Vice-Re 25,000 Mann, die auch nach Böhmen sollen geschickt werden, warten nur auf Ordinanz aus Hispanien, wie mich der Vice-Re selber berichtet; im Mailändischen Staat soll auch viel Volk liegen. Wäre derowegen meiner Einfalt nach besser, die Böhmen acceptirten des Königs Erklärung und trauten seinem Königlichen Wort, Hand und Siegel, — denn Ihre Kön. W. sich ja von neuem obligirten, könnten auch Gewissens und Ehr halber wider Ihre Zusage nicht handeln, — als daß sie mehrere Assekuration haben wollen, und darüber dies fremde Volk alle in Böhmen, und folgends auch ins Reich kommen ließen, daraus nicht allein ihnen, sondern dem ganzen Reich groß Unheil entstehen könnte. Ich bin bericht't worden, der König wolle Alles pardoniren und alle Privilegia und Majestäts-Briefe konfirmiren. Ich kann auch wahrhaftig nicht sehen, was sie mehr begehren wollen. Von Inspruck hab ich meinen Hauptmann von Biessen-Schrautenbach nach Wien geschickt, dem König des Kaisers lobseligster Gedächtniß Todesfalls wegen das Leid zu klagen, und Ihre Kön. W. zu deren anererbten Landen, und daß Sie dieselben zu guter Ruhe bringen und lang in Gesundheit besitzen mögen, zu gratuliren; ist sehr wohl aufgenommen worden. Befehle damit nochmals E. L. in Gottes Schutz. Ludwig mppr." Aber die Böhmen konnten und wollten die Stimme der Wahrheit nicht mehr hören. Thurn gab um jene Zeit sein Gutachten in Folgendem ab: Man solle, das ist sein Rath, der Person, so das Königliche Schreiben überantwort,

sehr erbötig antworten: daß die Sachen sich so weit verlaufen hätten, daß wir nunmehr unser selbsten nicht mächtig, sondern zu Erhaltung unserer Ehr, Siegel, Brief und Wort, wir gezwungen, ohne Konsens und Einwilligung der Konföderirten sich in keine schließliche Antwort einzulassen. „Dahero, nemlich weil wir so oft betrogen worden sind, wir verursacht seind, daß wir jetzt einen sichern Weg gehen wollen, und vor der Union aller Länder und Konföderation derselben in keine absonderliche Antwort, Obligirung und Verfänglichkeit zu geben gesinnet seind. Wann aber ofterwähnte uns versprochene Union und Konföderation in esse und ansehnlich geschloßen wird: so wollen wir aus gemeinschaftlichem Rath einstimmig eine solche Antwort geben, die mit Gott zur Beliebung ehrlicher Leut, auch allen christlichen Ländern zum Guten gedeihen soll; vor solcher Zeit ist's undienlich. Habe ich nun darinnen geirret und gefehlet, so bitt ich mit meinem *Abgang des Verstands* Geduld zu haben und mehr auf das *treue Herz* zu sehn ꝛc. Der so es in der Seelen und Herzen gut meinet. Heinrich Matthes Graf von Thurn ꝛc. Ihr. Gn. Herrn Wenzel Wilhelm von Ruppa ꝛc. zu eigenen Händen."

Thurns Kollegen in Prag hatten während der Zeit schon die kühnsten Wünsche des ehrlichen Grafen übertroffen, denn bereits am 26. Mai a. St. ließ Andreas Schlick dem Präsidenten von Schönberg zu wissen thun: „daß nicht allein von den Herren Böhmen, sondern auch den andern und vornehmsten Landen diese beständige Resolution genommen worden: den König durchaus keineswegs anzunehmen, er erbiete sich auch was er wolle, denn man doch wohl wisse, daß nichts gehalten werde, und wollen sie einsmals ihnen und ihren Nachkommen aus der Oesterreichischen Servitut helfen, und dabei das Aeußerste, auch Leib, Gut und Blut willigst aufsetzen; denn es viel besser einmal redlich gestorben, denn also in der steten Dienstbarkeit und sonderlich dem Gewissenszwang zu leben." Derselbe Schlick war es, welcher bei seiner Sendung nach Dresden, über deren Ausgang er sich nicht entblödete, die ungereimtesten Gerüchte auszusprengen, eine Schrift eingab, welche alle wahre und übertriebene Beschuldigungen von Ferdinands Person noch einmal zusammenfaßt. Außer den allbekannten Vorwürfen geschieht des Sprichworts Erwähnung, welches Ferdinand häufig im Munde führe: „Er wolle lieber ein verderbter, als ein verdammter Herr sein; — sich also für einen verdammten Herrn haltend, wann er die Religion frei lassen sollte." Er habe Truppen deshalb stets im Sold behalten, um „ein Blutbad in diesem Lande anzurichten;" er habe „des Kaisers Handpreßlein zur Unterschrift in seinen Händen gehabt, und seines Gefallens gebraucht" ꝛc.

Wollten nun die Böhmen auf die Mahnungen derer kein Gewicht legen, die sie für ihre Feinde hielten, so hätten sie doch wenigstens diejenigen hören sollen, mit deren Einverständniß sie sich so lange gebrüstet. Der Spanischen Unterhandlungskunst war es gelungen, den schwankenden Jakob von England vorläufig zu beschwichtigen. Letzterer sendete sogar eine Bothschaft nach Deutschland, um eine Friedensvermittelung einzuleiten, und der Gesandte Doncaster schrieb in diesem Sinne von Heidelberg aus an den Kurfürsten von Sachsen. In Wien, wohin sich der Englische Abgeordnete später begeben, wurde ihm die Antwort: „Da Ferdinand das Unwesen nicht verschuldet, seiner Seits auch zu jedem milden Wege die Hand geboten; so könne er ihm mit dergleichen Anträgen nur nach Frankfurt auf die Kurfürsten-Versammlung verweisen.“ Um nichts zu versäumen ließ Doncaster nun einen Subdelegirten, Mr. Nory, „so gar ein schlechter Monsieur,“ nach Prag abgehen, und ersuchte die Direktoren: Friedensbothen nach Frankfurt abzuordnen. Die Böhmen aber verwunderten sich hoch ob des unförmlichen Begehrens des Engelländischen Friedenmachers.

Nochmals rief Johann Georg, in einem Schreiben an die Stände des Landes ob der Ens, Zabeltitz 27. Jul. a. St., den empörten Völkern die warnenden, besänftigenden Worte zu: „Unsers Theils bleiben wir nochmals bei friedliebender Intention, achten ganz vor gefährlich, alles auf die Spitze des Schwerds und den ungewissen Ausgang des Krieges zu setzen, wollen auch bei itzo instehendem Wahltag und der Kurfürsten Zusammenkunft dasjenige erinnern und rathen helfen, was zu Wiederbringung friedliches Wesens, Abwendung besorgender gänzlicher Ruin und Aufhebung alles Mißvertrauens zwischen Obrigkeit und Unterthanen wird nützlich und vorträglich sein.“

Am $\frac{10}{20}$ August ersuchen sechs Kurfürsten von Frankfurt aus ihren Mitkurfürsten, den König Ferdinand, und die Böhmischen Stände: „gegen Mittwoch den $\frac{10}{20}$ Monatstag Novembris nächstkommend in des heiligen Reiches Stadt Regensburg zu erscheinen,“ allwo man über den Frieden verhandeln werde; an demselben Tage aber traten die Mährischen Abgeordneten dem Schlusse der Böhmen bei, Ferdinand vom Throne zu stoßen, und man hoffte zuversichtlich, daß Schlesien und die Lausitzen am folgenden Tage denselben Schritt thun würden.

Wer hat den Riß unheilbar gemacht? Ferdinand oder die Aristokratie?

III.

Die Konföderation der Länder.

Vor einer engen Vereinigung aller im Aufstande begriffenen Lande des Oesterreichischen Hauses, so lautete die frühere Erklärung der Böhmischen Machthaber, könne von einer Friedensunterhandlung ihrerseits nicht die Rede sein. Die Vereinigung der Länder kam zu Stande, unter Bedingungen, die eine Vereinigung mit dem Herrscher unmöglich machten, und der erste Schritt, welchen die Konföderirten thaten, war die Absetzung ihres Königs.

Auch in der Darstellung dieser Verhandlungen wird Friedrich Lebzelter unser hauptsächlichster Führer sein.

Unmittelbar nach des Kaisers Tode wurden von den Direktoren die Herren Kinski und Doktor Peter Müller an die nach Horn berufenen Evangelischen Stände von Nieder-Oesterreich abgeschickt, um mit ihnen wegen der Konjunktion zu unterhandeln. Bald erhielt man von dort aus im Allgemeinen die günstigsten Antworten; nur klagten, als sich schon die Ober-Oesterreicher Unirte der Kron Böhmen schrieben, die im Niederen Lande, daß sie, „weiln der Dampierre ihnen auf dem Halse liege,“ ihre Zusammenkunft nicht halten könnten. Ueber Mähren war man gar nicht mehr in Zweifel; eine Schlesische Bothschaft war in Prag angelangt; die Lausitzen, wo die Sechs-Städte einige Schwierigkeiten machten, mußten mit dem Strome schwimmen; von Ober- und Niederungarn hoffte man das Beste. Manche waren der Meinung, man solle die bevorstehende General-Versammlung aller Länder im freien Feld abhalten; indeß wurde sie, laut Schreiben vom $\frac{8}{18}$ Mai „auf den $\frac{5}{15}$ Junii, das ist heut über drei Wochen, allhie zu Prag angestellt. Achatius von Dohna wird derselben beiwohnen, dabei sich auch sonsten (wie man vermuthet) vieler vornehmen Kur- und Fürsten Abgesandte befinden möchten. Dohna hat sich in Konversation vernehmen lassen, man sollte nur des Unionstags Ausgang erwarten, alsdann würde man im Werk erfahren, mit was Ernst und Eifer man sich dieses Werks anzuneh-

men bedacht, denn man würde nunmehr einesmals eine männliche Resolution nehmen und Jedermann vor Augen stellen, daß man die liebe deutsche Libertät wiederum aufzurichten begehrt, und die alte deutsche Tapferkeit noch nicht erloschen. Wie ich vernihm, werden bei dieser itzigen Unionsversammlung alle Kur= und Fürsten, so dabei interessirt, in der Person erscheinen; man sagt auch, daß der König in Frankreich, sowohl Engelland und Dänemark, item Savoien, die Staaten, die Herrschaft Venedig und die Schweizer ihre Abgesandte daselbst haben werden, wie dann insonderheit der hochlöbl. Niedersächsische Kreis (wie man gar beständig ausgiebt) auch völlig zu der Union treten werde." Die Ungarn erbieten ihre Freundschaft, versprechen ihr Volk vom König abzurufen, und werden wahrscheinlich auch die Prager General=Versammlung beschicken. „Man vermuthet auch, daß darauf bei mehrerwähnter Zusammenkunft eine endliche Resolution wegen des Königs Person genommen möchte werden, so unzweifenlich hievor angedeut'ter Gestalt sein wird; alsdann sollen Etliche vorhanden sein, die sich erbieten den Krieg neben ihnen auf gleiche Unkosten zu führen und Leib, Gut und Blut bei ihnen zuzusetzen. Wer dieselben sein werden, ist leicht zu erachten, und möchte man alsdann vielleicht sobald nach keinem Haupt trachten. Der Herr von Dohna soll, wie ich gleich itzt vernihm, ein paar überaus gnädigste und gleichsam freundliche Schreiben von Kurpfalz mitgebracht haben, darinnen Ihre Kurf. Gn. ihnen zu allen ihren Vorhaben glücklichen Succeß wünschen und sonsten sich alles Guten anerbieten; wie dann auch nicht allein der Rest zur Kompletirung der hunderttausend Gulden anitzo alsbald erlegt, sondern ihnen auch mit Mehrerem beigesprungen solle werden, so mir von einem der vornehmsten Herrn Direktoren also vermeld't und dabei angedeutet worden: man wollte auf der Welt nichts Liebers und Angenehmers wünschen, denn daß Ihre Kurf. Gn. unser gnädigster Herr, sich doch nur etlichermaßen gegen diesen ansehnlichen Königreich auch gnädigst und also erzeigen thäten, wie man zu Deroselben das unterthänigste gute Vertrauen bis anhero gehabt, und noch den mehrern Theil haben thäte." — Nun wir wissen bereits, welche Schlüsse die protestantische Union im Reich gefaßt, wie sie Dohnas Versprechungen erfüllt!

Bei seiner Anwesenheit in Dresden theilte Graf Schlick den Geheimen Räthen die Hauptgegenstände mit, über welche die erwähnte allgemeine Versammlung berathen sollte. Sie lauten im Wesentlichen: Die Jesuiten haben es durch ihre Lehre, daß man denjenigen, welche sie als Ketzer zu bezeichnen belieben, Glauben zu halten nicht schuldig sei, dahin gebracht: daß „das einigende Band zwischen Obrigkeiten und den Evangelischen Unterthanen so ganz gefallen, daß

fast unmöglich zu sein scheinet, solches wieder in rechten Verstand zu bringen. Weiln aber in denen Königreichen, so auf freier Wahl stehen, alle Macht des Königs von denen so die Wahl haben herkommen soll und muß: als haben wir Evangelischen Stände der Lande Beheimben, Mähren ꝛc. uns nachfolgendermaßen konföderirt und geeiniget, können uns auch auf keine andere, denn nachfolgende Weise und Maß einiges Herrn Regierung untergeben. Es ist aber dieses der einzige Zweck dieser Konjunktion, damit wir Unirte Länder nach unsern Privilegien und Konzessionen regieret, die freie Uebung der Religion haben und auf Königliche Worte, auch Brief und Siegel festiglich uns verlassen und trauen mögen.

1. Diesemnach so soll in diese Konföderation eingeschlossen sein: der König, so lang er die Privilegien jedes Landes genau in Acht nimmt und beiden Religionsverwandten gleichen Schutz hält.

2. Der König soll mit keinen Jesuiten, ausländischen Bothschaftern noch Räthen, in Sachen diese Lande betreffend, nicht Rath halten.

3. Zuförderst soll Er die Majestät=Briefe in Religionssachen, mit ausdrücklicher Renunzirung des Tridentischen Koncils rücksichtlich des Satzes: Ketzern sei kein Glaube zu halten, konfirmiren.

5. Die Jesuiten sollen nun und zu ewigen Zeiten abgeschafft werden.

7. Kein Katholischer soll zu Aemtern nicht gebraucht werden, er obligire sich denn zuvor, die Majestätsbriefe zu halten.

9. Der Oberste Burggraf in Böheimb, der Landeshauptmann in Mähren, der Oberhauptmann in Schlesien, die beiden Landvoigte in Ober= und Nieder=Lausitz, wie auch der Oberste Kanzler in Behem, alle Präsidenten, in den Städten aber die Kaiser=Richter, Primas und Burgemeister sollen der Evangelischen Religion zugethan sein.

10. Soll allenthalben die Denomination gewisser Personen in jedem Lande den Ständen, die Konfirmation aber dem Könige zustehen.

14. Und weil diese Länder, als Böhmen, Mähren, Schlesien und Laußnitz auf freier Wahl stehen, soll kein König sich unterstehen, etwas in Präjudiz hiervon zu disponiren.

16. Die neulicher Zeit aufgericht'ten Pakta mit dem Hause Spanien sind zwar an sich selbst null und nichtig, werden aber hiermit kassiret und aufgehoben.

17. Es sollen auch alle Consilia, so das ganze Korpus angehen, gesammt gehalten, und ohne Anwesenheit aller Länder, als Böhmen, Mähren, Schlesien, Ober= und Nieder=Lausitz keine Proposition angehört, noch weniger etwas darauf votirt werden.

19. Es soll aber der König nicht befugt sein, ohne der Länder Einwilligung einigen Krieg anzufahen, auch keine Werbung anzustellen, weniger fremdes Volk in diese Länder einzuführen, oder Jemanden den Durchzug zu verstatten.

20. Ferner soll auch der König nicht Macht haben, in einigem unirten Lande Kastell oder was anders Weitaussehendes ohne der Länder Konsens und Einwilligung zu bauen.

24. Diese Konföderation der Länder und der aufgericht'ten General-Defension soll in folgenden Fällen gebraucht werden: wann von den Zusagen rc. abgewichen und darwider etwas angeordnet würde.

34. Für allen Dingen ist der höchsten Nothdurft, daß die Evangelischen in diesen Landen einen gewissen Protektor in Religionssachen haben möchten. Ist derowegen geschlossen worden, den N. Kurfürsten zu erbitten, daß er solchen Schutz auf sich nehmen wolle.

NB. Diese Artikel (nemlich 34., so wie 35 — 38., welche die Geschäfte des Protektors betreffen) werden in der Kron Böhmen nicht approbirt, sondern anstatt des Protektors ein General-Kollegium aller Provinzen erfordert.

39. Weiln auch der höchsten Nothdurft, daß ein jedes Land seine gewisse Defensores habe; als rc.

42. Diese Defensoren sollen auf alles, was bei dem Regiment zu Hofe in kirchlichen und politischen Angelegenheiten fürlauft, fleißige Aufacht und Kundschaft haben, und sollen auch jährlich an einem gewissen Orte zusammen kommen und Rath halten.

52. Was nun die General-Defension anlanget, da haben sich die Länder Beheimben rc., Ober- und Nieder-Oesterreich (welche letztere überhaupt seit §. 32. mit erscheinen) deßen geeiniget, daß ein Land dem andern mit denen Hülfen, wie sie solche einander hiermit versprochen, in allen begebenden Nothfällen unverzüglich und ohne Tergiversation bei- und zuspringen wolle.

53. Es soll ein jedes Land seine eigene Verfassung aufs beste und schleunigste befördern und alsdann, wie geschlossen worden, den andern Ländern innerhalb sechs Monaten zuschicken.

54. So hat man auch bei itzigem Zustand gesehen, wie schwer es zugehet mit geworbenem Volk, wann ein Krieg lang kontinuiret wird, aufzukommen; soll derowegen ein jedes Land für sich dahin bedacht sein, wie die Unterthanen zu Roß und Fuß, die zu Fuß zwar sowohl in Dörfern als in Städten, zur Uebung gebracht werden möchten.

55. Damit man sich aber zu den Bauern, wann sie geübt werden, nichts Ungleiches zu versehen, sollen die Waffen von den Obrigkeiten in Verwahrsam gehalten und nur zur Uebung herausgegeben werden.

67. Weiln auch kein Defension ohne Geld und Verlag kann angestellet und gehalten werden: als sollen Anfangs alle gutwillige Kontributionen an Biergeldern und andern, so lange dazu genommen werden, bis man einen geruhigen Friedstand erlanget, weil doch der König von seinen Herrschaften und eigenthümlichen Landen die Hofhaltung wohl führen kann.

68. Der Stifter Einkommen solle man sequestriren, die Ordensleute nothdürftig alimentiren, und den Ueberrest dazu gebrauchen.

72. Es soll auch auf einen jedwedern liegenden Grund, nach dem Kauf und Werth desselben aufs Hundert ein Ortsthaler, halber oder ganzer Thaler, geschlagen werden, und von demselben Gelde ein Stück Silber gegossen und des Landes Wappen darauf geprägt, nachmals dem Besitzer des Grundes wieder zugestellet werden, daß er solches allezeit in seiner Verwahrung im Vorrath halte." Auch diesen sonderbaren Modus, Geldvorrath zur Defension zu bewerkstelligen und die §§. 73 — 74., welche diese Maßregel näher bestimmen, nahmen die Böhmen nicht an.

Ob die Spanischen Kortes in ihrer Verfassung vom Jahr 1812 weiter gegangen, als die Böhmischen Großen in ihrer Art im Jahre 1619, lassen wir dahin gestellt sein. Solche Bestimmungen gründeten eine aristokratische Republik, in welcher man kaum einen Winkel wahrnimmt, wo ein Königsthron könnte hingestellt werden; solche Bestimmungen nur in Berathung bringen hieß der geschichtlichen Entwickelung gesellschaftlicher Verhältnisse in Europa ins Angesicht schlagen; sie mußten, wirklich ins Leben getreten, für die unglücklichen Länder in welchen sie wirken sollten, die Zukunft Polens herbeiführen. Wird sich in Wahrheit ein Fürst finden, der von der Erlaubniß Gebrauch macht, diese Krone aus dem Kothe aufzuheben?

Mit dem Anfange der Unions-Verhandlungen beeilte man sich keineswegs. Erst am 26. Juni a. St. waren die Abgesandeen aller Länder eingetroffen. Künftig sollten immer zwei von jedem Lande als Assistenz-Räthe in Prag zurückbleiben. Vom 30. Juni a. St geht endlich die Nachricht ein: Der Unionstag hat nun begonnen und „seind vergangenen Montag morgens zwischen 7 und 8 Uhr die anwesenden Abgesandten, wie auch alle Herren Direktoren in der Evangelischen Kirche bei der heil. Dreifaltigkeit erschienen, allda anfangs der tröstliche Psalm: Eine feste Burg ist unser Gott; und dann: Wär Gott nicht mit uns diese Zeit rc. mit herzlicher Andacht gesungen, und darauf von Herrn M. Daniel Hänichen, Schwanbergischem Hofprediger, eine schöne Predigt aus dem 133. Psalm: Siehe wie

sein und lieblich ist es, wenn Brüder eines sein rc. gehalten, und weitläuftig erklärt worden, was Uniones, und mit wem man dieselben aufrichten und schließen solle" rc. Man ist darauf zur Untersuchung der Vollmachten und Proposition geschritten. Als die Herren Abgesandten und Direktoren erzählter gestalt also beisammen gewesen, haben ihrer Etliche einen weißen Ring an dem Himmel gesehen, welcher die Sonnen ganz umzogen, und für ein gut Friedenszeichen gehalten wird."

Vierzehn Tage darauf begann zugleich der Böhmische Landtag neben der General-Versammlung. Die Stände, schreibt man vom $\frac{14}{24}$ Jul., sind in großer Anzahl eingekommen. Bis jetzt handelt man über die Konföderation auf solche Grundlagen, wie der von Schlick in Dresden eingegebene Entwurf besagt. Obgleich Viele über die bisherigen Vorgänge geklagt haben, „so laßen sich doch dieselben und andere ganz ungescheut vernehmen, daß sie unter dem Ferdinand durchaus keineswegs nicht sein wollen; ja es lassen sich auch etliche soweit heraus, daß sie diejenigen, so zum Ferdinand rathen, oder ihn im wenigsten zu defendiren sich unterstehen möchten, ohne einigen Respekt niederschießen oder zum Fenster hinaus werfen wollen. Es sind auch ihrer viel, die sich erbieten, zu Kontinuirung des Kriegs den zehnten Theil ihres Vermögens, auch wann es die Nothdurft erfordert, ein Mehreres darzugeben. In Summa es wird wider Verhoffen von den Herren Ständen (so viel man bis anhero spüren kann) viel eine andere Resolution folgen, als sich Niemand versehen, also daß man handgreiflich spüren muß, daß es Gottes Werk." Alle vornehme Befehlshaber sind auch angelangt, „welches allerlei ungleichen Diskurs verursacht. Die Nieder-Lausitzischen Abgesandten seind vergangenen Montag auch allhie einkommen. Die vornehmsten Spannschaften beides in Ober- und Niederhungarn haben sich endlich resolvirt, daß sie im Punkt der Religion sich mit den Herren Böhmen und den inkorporirten Ländern konföderiren, ihnen auf jedes Begehren zwanzigtausend Mann auf ihre Unkosten zusenden, und wann es die Noth erfordert, das Aeußerste bei ihnen zusetzen wollen, wie man denn täglich einer ansehnlichen Legation von ihnen allhie gewärtig."

Daß es wirklich die Böhmische Aristokratie mit ihrem Streben nach alleiniger Geltung ehrlich und offen meinte, zeigt die Meldung vom $\frac{1}{2}$ Juli: Auf dem Landtage haben die Herren und Ritter verlangt: auf ihren Gütern Kornmärkte und sonst allerlei Handthierung anstellen zu dürfen. Darüber sind die Städte ganz unwillig worden, und sie haben davon gehen wollen. Darauf ist es beim Alten geblieben.

Ueber die Erreichung des nächsten Zweckes erfahren wir vom

23. Jul. a. St.: Es „ist vorgestern, Gott Lob und Dank, dieses so lang desiderirte und zur Konservirung der Religions- und anderer Freiheiten sehr hochnützliche Werk dermalen eines vollzogen worden, und seind erstlich morgens um acht Uhr die Herren Direktoren und eine große Anzahl der noch anwesenden Herren Stände in der gewöhnlichen Landstuben zusammen kommen, darauf die Herren Mährer, Schlesier, Ober- und Niederlausitzer in den ihnen im Schloß zur Deliberation eingegebenen Zimmern auch erschienen, bei denen sich etliche der vornehmsten Herren Direktoren, als Herr Graf Joachim Andreas Schlick, Herr von Budowiz, Herr von Ruppa und andere angegeben, ihnen die verglichenen und in Böhmischer und Deutscher Sprache zu Papier gebrachten Konföderations-Punkte zugestellt, da es dann zwar anfangs wegen der Subscription und Siegelung etwas Differenz gegeben; es ist aber diese Mißhelligkeit bald beigelegt und alles vollzogen worden, darauf die Herren Abgesandten um elf Uhr auch in den Landstuben erschienen und der Ordnung nach ihre Sessiones eingenommen, da denn anfangs das Gebet mit gebogenen Knieen verrichtet, und alsdann von Herrn von Ruppa in Böhmischer und hernach vom Herrn Graf Joachim Andr. Schlick in Deutscher Sprach eine kurze Erinnerung gethan worden. Darauf denn die Artikel erstlich in Böhmischer Sprach' durch Herrn Benjamin Frühwein und in Deutscher durch Herrn **D.** Linken abgelesen, und darauf das Jurament erstlich von den Herren Böhmen, dann von den Herren Mährischen Ständen in Böhmischer, und alsdann von den Herren Schlesiern, Ober- und Niederlausitzern in Deutscher Sprach gethan worden; so ungefähr des Inhalts: daß sie und ihre Nachkommen zu ewigen Zeiten bei dieser aufgericht'ten, wohl berathschlagten und allerseits beliebten Konföderation verbleiben, und sich weder mit Gewalt, Freund- noch Feindschaft oder sonsten in einigerlei Weg davon nicht abwendig machen laßen, sondern also bei einander Leib, Gut und Blut bis auf den letzten Seufzer darüber zusetzen wollen. Sobald das Jurament geleistet worden, hat man auf dem Schloß und andern Orten die aufgeführten großen Stück (darunter die meisten mit Ihrer Kurf. Gn. Wappen) dreimal losgebrannt. Es ist auch von den allhie liegenden geworbenen zwei Fähnlein (welche auf dem Schloß und dem Hradschin in Ordnung gehalten) dreimal Salve geschossen, darauf in der Schloß- und allen andern Kirchen bei einer halben Stund geläutet und bei den Evangelischen das **Te Deum laudamus** gesungen worden. Gleich als man angefangen das Jurament abzulesen, ist gar ein sanfter lieblicher Regen gefallen, welches von Vielen für ein gar gutes Omen, und daß der getreue Gott durch diese Vereinigung gleichwie durch einen fruchtbaren Regen

die Länder wiederum erquicken werde, gehalten wird. Heut und morgen wird mit den Ober- und Niederösterreichern auch traktirt, ihre eingegebene Gutachten abgelesen, dieselben in Berathschlagung gezogen und wie man sich mit ihnen vergleichen wird, dasselb auch gleichergestalt öffentlich mit gebührender Solemnität publizirt werden." Freitag den $\frac{6}{16}$ August traten die Ober- und Niederösterreicher den Schlüssen der übrigen Länder bei.

Welches die erste Handlung der Vereinigten war, das haben wir am Ende des vorigen Hauptstücks gesehen, über ihre zweite wollen wir im künftigen berichten.

IV.

Die Böhmische Königswahl.

Der Abfall der Böhmen und der ihrer Krone einverleibten Länder vom Hause Habsburg hat, wie schon früher angedeutet worden, das Eigenthümliche, daß er sich nicht allmälig wie Druck und Gegendruck entwickelte, sondern daß das Endergebniß innerlich schon vollendet vorlag, ehe noch ein ernstlicher Schritt zu dessen Erreichung gethan war. Deshalb erscheinen diese Ereignisse nicht als ein Gewächs, welches sich naturgemäß aus dem heimischen Boden trotz Sturm und Wetter in Kraft und Hoheit entfaltet, sondern es ist ein aus der Fremde eingeführter Freiheitsbaum, über der Wurzel abgeschnitten, künstlich eingerammt, von Betrogenen und Betrügern umtanzt, nachdem die Blätter verwelkt durch einen kühnen Schlag von kräftiger Hand gefällt. Daß man Ferdinand nicht als König anerkennen, überhaupt keinen Habsburger mehr haben wolle, darüber war man schon vier Jahre vor der Prager Empörung einig; nur darum handelte es sich, einen Mann zu finden, der ehrgeizig, verblendet und kopflos genug wäre, eine Krone anzunehmen, welche im allergünstigsten Falle, also abgesehen von den mit der Annahme verbundenen Gefahren, nichts weiter als einen leeren Titel einbrachte. Ich glaube die Angabe ist neu: daß mehrere Böhmische Herren schon im April des Jahres **1614** eine Unterhandlung mit dem Kurfürsten von Sachsen in dieser Beziehung anzuknüpfen suchten. Im funfzehnten Buche der mir zugänglichen Kriegsakten findet sich nemlich, blos eingelegt, ein Brief an den Kursächsischen Obersten Centurin Pflug, mit der Unterschrift: „Prag den 30. Aprilis An. rc. **614**. Carll v. khen haupt. mppr."

Die Bedeutung der Unterschrift war wohl nur dem Empfänger bekannt. Der Unterzeichnete nun sendet „Johann Peter Claußen, Agenten allhier," dem Obersten eine Mittheilung zu machen, wie sie im beifolgenden Memorial zu finden:

1. „Als erstlich, daß Herr Graf von Thurn bei den vornehm-

sten Böhmischen Herrn Ihre Kurf. Gn. wegen ihrer Tugend rc. zum höchsten rühmen, auch auf Ihre Kurf. Gn. Gesundheit bei vornehmen Banketten etlich Glas mit Wein herum gehen ließen. Sonderlich daß Ihre Gn. mit mir allein und im höchsten Vertrauen geredet: Er, Herr Graf, wollte wünschen von Herzen, daß diese Kron auch einen solchen Herrn haben sollte; denn bei itziger Kais. Maj. sowohl bei dem ganzen Haus Oesterreich wäre des Spanischen Praktizirens kein Ende, man halte weder Zusag, Brief noch Siegel, wie man denn itzo den Majestät-Brief gern kassiren, auch nicht gestatten wollte, ein Defension-Wesen anzurichten; welchem Unwesen aber sie, die Böhmen, länger mit solcher Geduld, wie bis anhero beschehen, nicht zusehen könnten noch wollten; wollten zwar den Anfang nicht machen, *sondern warten bis man sie beißen thäte*, da dann geschehen würde, daß sie dringendlich einen andern und wahrhaftigen Herrn suchen müssen; wisse aber itziger Zeit keinen, der Ihrer Kurf. Gn. zu Sachsen zu vergleichen.

2. Herr Graf J. A. Schlick hat vor kurzen Tagen viel dergleichen vertraulich mit mir geredet. Fingen Ihre Maj. was an, so sei nichts gewissers, denn daß wir zufahren werden und den Kurfürsten von Sachsen holen.

3. Herr von Butliz (Budowiz?), Herr Poppel von Bischofteinitz (Lobkowiz), item Herr Berka, Herr von Fels und andere vornehme Evangelischen Herren sein Ihre Kurf. Gn. auch ganz gehorsamlich affektionirt."

4. Herr Wenzel Kinzki hat sich in ähnlicher Art ausgesprochen.

5. Ebenso der Adel, wie Referent neulich bei einem Gastmahl gehört.

6. „ingleichen die Bürger und der gemeine Mann" rc.

Ich sollte meinen, dieses Aktenstück müsse Manchem, der sich mit unserer Ansicht über den Gang der Böhmischen Revolution bisher nicht recht einigen konnte, über so manche Zweifel völlige Klarheit geben. Das Kunstwerk war schon vier Jahre fertig, nur mit einer dünnen Umhüllung dem Auge der Menge entzogen; die Hülle fällt, und im vollen Glanze strahlt das Meisterwerk dem freudetrunkenen Blicke von Millionen entgegen! Die Herren Böhmen wollten also freilich „den Anfang nicht machen, *sondern warten bis daß man sie beißen thäte.*"

Es könnte nun fast den Anschein haben, als sei nach solchen Aufklärungen es ganz überflüssig, über Ferdinands Absetzung und Friedrichs Erwählung noch ausführlichere Mittheilungen folgen zu lassen; allein es handelt sich ja hier nicht lediglich um die Entschließungen der Böhmen, sondern um den darüber sich entspinnenden

Partheienkampf, um das Benehmen der vorgeschlagenen Kandidaten, um die an allen Orten und Enden gespielten Intriguen. Lebzelter, auf dem Theater gegenwärtig, mit guten Verbindungen hinter den Kulissen wie mit den Hauptakteurs, mag uns, was er erfahren, getreulich mittheilen. In folgendem Schreiben, vom $\frac{15}{25}$ März, sagt er uns nichts Neues: „Wie ingemein davon diskurirt wird, sollen die Herren Stände willens sein, bei dieser Okkasion zu demonstriren, daß sie freie Wahl haben; wie mir denn gestern einer der Vornehmsten vermeldete, es würde Ihre Kön. W. nicht gleich also hereinkommen, wie sie derselben einbilden thäten. Der gemeine Mann hat daher (gegen Ferdinand) gar keine Affektion, und haben anderwärts Ihre Gedanken, wie ich denn unterwegs von Vielen gefragt worden, wann Ihre Kurf. Gn. unser gnädigster Herr herein kommen möchten." Der Haß gegen den gewählten und gekrönten König und seine Parthei sprach sich in jeder Weise, unter andern auch in einer Parodie des zweiten Psalm aus, welche anhebt: „Lasset uns zerreißen der Papisten Bande, und von uns werfen der Kapuziner Hörner, Stricke und Seile. Denn der zu Dresden wohnet, lachet ihrer, und die christlichen Stände spotten ihrer rc." Am $\frac{1}{11}$ April läßt Schlick mehrere Exemplare der zweiten Apologie übersenden, und dabei bemerken: „Es wäre aber darinnen bei weitem nicht Alles einkommen, sondern die vorhabende dritte Apologie würde mit mehrern zu erkennen geben, wie ganz unbilliger Weis ihnen etliche der vornehmsten Privilegien entwend't, aus den Büchern, darinnen die eingeschrieben, viel Blatt herausgeschnitten, und andere Sachen hineingebracht worden, so zu merklichem ihren Präjudiz gereichten. So wäre auch in der Jesuiter Kollegium ein geschrieben Buch gefunden worden, darinnen alle ihre gemachte Anschläg und vorhabende Praktiken begriffen, und würde man daraus vernehmen, wie sie nicht allein die Kron Böhmen, sondern auch andere benachbarte Kur- und Fürsten wiederum unter das Papistische Joch zu bringen vermeint; daher denn die höchste unumgängliche Nothdurft erforderte, daß man nunmehr die Augen aufthäte, sich solchen blutgierigen, verfluchten Anschlägen widersetzen und die freie Deutsche Libertät wiederum aufrichten thäte; darzu denn die Herren Stände in Böhmen nächst Gott alle ihre Hoffnung zu höchstgedachter Ihrer Kurf. Gn. unserm gnädigsten Herrn; wie ich denn vernehme, daß sie vielleicht Jemand aus ihrem Mittel in kurz zu Deroselben abfertigen möchten." Wenn aber nun Sachsen trotz alles Entgegenkommens durchaus kein günstiges Zeichen von sich giebt, was bleibt übrig, als die Augen nach einer Seite hinzurichten, von welcher man einer abschläglichen Antwort sich schwerlich versehen darf? Wirklich erfahren wir unterm $\frac{4}{14}$ April: „Herr Achatius von

Dohna, Kurpfälzischer Abgesandter, ist den $\frac{1}{11}$ dieses Abends gar spät auf der Post allher kommen, bei dem sich alsbald der Herr von Ruppa und Budowiz ꝛc. angemeld't, welche auch heut' und gestern fast stettiges bei ihm gewesen; und soll er noch heut wiederum verreisen. Man giebt zwar vor, daß er nur privatim allhie, und von Ihrer Kurf. Gn. keine Kommission; wie ich aber vertrauliche Nachrichtung, hat er von der Union Schreiben mitgebracht, so von großer Importantia sein sollen. Man hat auch ausgegeben, daß Ihre Kurf. Gn. der Pfalzgraf sich persönlich auf den Gränzen befinden, und obangedeut'te beide Herren, als Ruppa und Budowiz, zu Deroselben kommen und mit Ihrer Kurf. Gn. sich mündlich bereden sollen; ich habe aber deßhalb noch keine Gewißheit. Herr Leander Ruppel bericht't mich, daß der Kurpfälzische Geheimde Rath, Herr Kamerarius, nächsten Donnerstag den $\frac{8}{18}$ dieses als ein Abgesandter zu Dresden ankommen werde. Wie ich auch von ihm, Ruppel, vernehm, sollen ihre Kurf. Gn. der Pfalzgraf fast willens sein, unsern gnädigsten Herrn zu besuchen, da sie nur wüßten, daß es Deroselben nicht zuwider wäre, wie zweifelsohne vom Herrn Kamerarius mit mehrerm zu vernehmen sein wird."

Alle Länder zeigten sich damals zur Konföderation geneigt, und Lebzelter schreibt bereits vom $\frac{9}{19}$ April: „Was nun bei solchem Zustand und über alle Maßen großer Schwierigkeit zu hoffen, und wie überaus schwerlich König Ferdinand zu ruhiger Posseß kommen wird, das ist leichtlich zu erachten, und wird gewiß kein Land sich zur Huldigung verstehen, man helfe denn den über alle Maßen großen Beschwerlichkeiten ab, und führe das Kriegsvolk außer Lande, versichere sie auch benebens genugsam vor aller künftiger Turbation; denn allhie läßt man sich öffentlich vernehmen, daß man viel lieber Leib, Gut und Blut daran setzen, denn unter solcher Servitut länger leben wolle. **P. S.** Gebietender Herr ꝛc., mir sagt dato einer der vornehmsten Herren Direktoren (den ich einmal mündlich namhaft machen will) daß der Herr Achatius von Dohna in seiner jüngsten Anwesenheit im Kollegium der Direktoren öffentlich gefragt und zu wissen begehrt: ob sie, die Herren Direktoren, seinem oder Ihrer Kurf. Gn. unserm gnädigsten Herrn am besten affektionirt? und ihm angezeigt worden, er sollte mit dergleichen Fragen der Zeit nicht vorkommen, man wollte vorher sehen, wen die beiden Herrn Vikarien und das ganze hochlöbliche Kurfürstenkollegium zum Haupt des Römischen Reichs erkiesen würde. Es gehen dieß Orts allerlei Praktiken vor, aber viel und die Vornehmsten laßen es ihnen nicht gefallen und seind daher (gegen Sachsen) gar wohl affektionirt; sonderlich Herr Graf von Hollach, Herr Graf Schlick

und andere, wie einmal mündlich mit mehrerem bericht't soll werden."

Solche Zudringlichkeit, ich meine nicht des Pfalzgrafen, sondern nur seines Unterhändlers, konnte wohl selbst ziemlich entschiedenen Zeichen von Abneigung auf einer andern Seite die Wage halten. Graf Schlick hat Lebzeltern laut Depesche vom $\frac{1}{2}\frac{2}{2}$ April, „angezeigt und Schreiben vorgewiesen, daß die Oberösterreichischen Stände gänzlich bedacht, da sie vom König Ferdinand mit Gewalt angefochten und zur Huldigung gedrungen wollten werden, daß sie ihre Kurf. Gn. den Pfalzgrafen ꝛc., als unter dessen Vikariat sie gehörig, um Rath und Assistenz ansuchen wollten; und vermeldeten Ihre Gn. dabei, daß bei itzigem Zustand etlichmal davon diskurirt worden, unter welch Vikariat die Kron Böhmen und die inkorporirten Länder gehörig. Und obwohl etliche der Meinung, daß das Königreich Böhmen ganz frei und keinem Vikariat unterworfen, so wäre er doch der Meinung, daß die in allweg unter Ihrer Kurf. Gn. zu Sachsen ꝛc., unsers gnädigsten Herrn Vikariat gehörten, wie dann hievor die ganze Kron Böhmen das Sächsische Recht gehabt, auch etliche Städt, als Leutmeritz, Lausigk (?), Saaz und andere sich dessen der Zeit noch gebrauchten; und ob wohl zur Zeit Karls des Vierten ihre Rechte etwas geändert worden, so wäre doch darum höchstermeld'tes Herrn Vikars habender Gerechtigkeit dadurch nichts benommen, und wären die itziger Zeit allhie anwesenden beiden Schlesischen Kanzler, als **D.** Gerhard und Herr **D.** Geißler auch seiner Meinung, welches mir Ihre Gn. also insonderheit hinaus zu erinnern befohlen. Sonsten gedachten auch Ihre Gn., es wäre gestriges Tages im Rath Copia eines Schreibens abgelesen worden, so höchsternannte Ihre Kurf. Gn., unser gnädigster Herr, an König Ferdinand abgehen laßen; und obwohl etliche aus der beschehenen Gratulation erzwingen wollten, als ob Ihre Kurf. Gn. ihn für einen Mit-Kurfürsten erkenneten, so hätte er doch Dieselb' entschuldiget und vermeld't: weiln die Sachen weit in anderem Stand als bei beschehener Wahl und Krönung, er auch nicht in der Posseß, und so große Diffikultäten sich erzeigten, so wüßte er gewiß, daß bei solchem Zustand Ihre Kurf. Gn. ihn nimmermehr für einen Mit-Kurfürsten erkennen würden. Es betheuert auch oftgedachter Herr Graf gar hoch, daß er höchsternantem unsern gnädigsten Herrn (als um dessen Kurf. Gn. er von Jugend auf gewesen) mit solcher unterthänigsten herzlichen Affektion zugethan, daß er sich glückselig schätzen wolle, demselben mit seinem Leben zu dienen, dergleichen Ihre Gn. zuvor auch oftmals erwähnt, und spüre ich, daß sie ob des bewußten Schulmeisters hievor angedeut'ter beschehenen unhöflichen Frag, ein großes Mißfallen, auch er und an-

dere Evangelische Herren von Herzen wünschen, daß ihnen nur etlichermaßen die Hand geboten werden möchte, damit sie des obgemeldten Schulmeisters und anderer Praktiken abweisen und ihnen begegnen könnten."

Fast die ganze Sächsische Parthei lehrt uns ein Brief an Schönberg vom $\frac{17}{27}$ April kennen: „Ihre Gn. Herr Graf Albin Schlick seind vor drei Tagen von ihren Gütern (allda sie sich bei vier Wochen aufgehalten) wiederum allher gelangt, bei dem ich den mir anbefohlenen Gruß vorgestern verrichtet, und lassen Ihre Gn. Ew. Edel-Gestr. und Dero hochlöbl. Herren Mit-Kollegen hinwiederum Ihre ganz willigste Dienste vermelden, und bitten, daß sie von ihrer guten Intention und Affektion nicht aussetzen und was zu Wiederbringung des werthen lieben Friedens immer dienlich, treulich befördern helfen wollen. Entgegen möchten sie sich auch versichern, daß er Ihre Kurf. Gn. unterthänigster, getreuer Diener, und Ew. Edel-Gestr. und Dero Herrn Mit-Kollegen guter Freund allezeit sein und bleiben wolle. Es gedachten auch wohlermeld'te Ihre Gn. wegen des Vikariats eben deßen, was Herr Graf Joachim Andreas gegen mir erwähnt, und ich in meinem jüngsten Schreiben nach längst berichtet. Wie mir auch vorgestern Herr Leander Ruppel im Vertrauen angezeigt, haben die Herren Directoren an ihm begehrt, sein Bedenken deshalb zu Papier zu bringen, damit er auch allbereit im Werk, und wie er mich berichtet, befinde er, daß einmal die Kron Böhmen sammt den inkorporirten Ländern unter unsers gnädigsten Herrn Vikariat gehörig, und vermeldet dabei, daß er dafür hielte, höchstgedachte Ihre Kurf. Gn. sollten in allweg auch Ihre ausgegangene Vikariats-Mandate in diesen Landen affigiren lassen. Er wird in wenig Tagen mit solchem seinen Gutachten fertig werden, davon will ich trachten Abschrift zu erlangen und mit nächstem hinauszusenden. Sonsten bericht't mich der Herr Sekretar Günzel in höchstem Vertrauen, daß dieser Sachen vergangener Tagen oftmals im Rath gedacht worden; und ob wohl Etliche vermeinten, es wäre beßer daß man erempt und keinem Vikariat unterworfen, so wären doch deren viel, und die Vornehmsten und Meisten, die sich höchlich erfreuten, wann sie unter höchstgemeld'ter Ihrer Kurf. Gn. Vikariat gehörig wären; denn sie verhofften von Deroselben in Ihren Religions- und andern Bedrängnissen gnädigste Assistenz und vor unbilliger Gewalt gebührenden Schutz zu haben. Herr Graf Joachim Andreas Schlick erzeigt sich (wie auch jüngst angedeut't) über allemaßen eifrig und hat unlängst im Rath vermeld't; er wollte zwar keinem Potentaten in Deutschland an seinen Fürstlichen Qualitäten und Tugenden nichts absprechen, allein das wüßte er, und könnte es mit Wahrheit melden, daß höchstgedachte Ihre Kurf. Gn. so ein standhafter, tapferer, aufrichtiger und in der Religion eifriger Herr wären, daß sie billig allen andern vorzuziehen; und auch Herr von Ruppa, Budowiz und andere beigefallen, denn des bewußten Schulmeisters unhöfliches Praktiziren ihrer viel stutzig macht. Darzu kommt auch, daß man von demselben Ort her hunderttausend Gulden Anlehen versprochen, darauf auch dreißigtausend Gulden ausgezahlt in unterschiedlichen einzelnen Posten, anitzo aber begehrt man etwas starke und fast unmögliche Kaution, und bleibt also mit den übrigen ersitzen. So wollen auch die so ansehnlichen vertröst'ten Geldhülfen aus Engelland und von den Herren Staaten nicht also im Werk erfolgen, als man's auf'm Papier gar anmuthig vorgemahlt. Es werden aber die Herren Stände wie ich vernehme, wohl andere Mittel finden, und deren vielleicht wohl entrathen können. Es haben mehrwohlgedachte beide Herren Grafen von Schlick mir auch befohlen, bei Ew. Edel-Gestr. oder den sämmtlichen hochlöbl. geheimden Herrn Räthen neben Vermeldung ihrer willigen Dienst, anzuhalten und zu bitten, Sie unbeschwert berichten zu lassen, ob Ihre Kurf. Gn. zu Mainz den Wahltag auf $\frac{10}{20}$ Juli eigentlich ausgeschrieben, auch ob Sie den König Ferdinand als einen Mit-Kurfürsten beschrieben; denn da sie deßhalb gewisse Nachrichtung, wollten sie höchstgemeld'te Ihre Kurf. Gn. unsern gnädigsten Herrn allerlei unterthänigst erinnern, so Deroselben zu sonderer guter Nachrichtung dienen würde."

Wenn nun aber Johann Georg für seine eigene Person von der Böhmischen Königskrone nichts wissen will, giebt es denn kein anderes Auskunftsmittel, wodurch man ihn ins Interesse ziehen könnte? Ein solches wird im nächsten Briefe vom $\frac{19}{29}$ berührt: Es berichtet der Schlesischen Fürsten und Stände Sekretar Lorenz Heckner: „daß in ganz Schlesien die gemeine Sag, daß die Herren Böhmen unsers gnädigsten Herrn ältesten Herrn zum König begehren würden, und weiln derselb' noch unmündig, sollte interim Herzog Heinrich Wenzel zu Münsterberg Böhmen guberniren und administriren; wie man denn auch vorgebe, daß zu solchem Ende hochgedachter Herzog in kurz nacher Dresden reisen würde. Ihre Gn. Herr Graf Joachim Andreas Schlick haben mir gestern beiliegend Memorial Nr. 236. zugestellt, und dabei vermeld't, da es mich vor gut ansehe, solle ich Abschrift davon hinaussenden, ob etwan vielleicht zu Nachrichtung was daraus zu nehmen sein möchte; es komme aus der Kalvinischen Kanzlei, und habe er ob diesen und andern dergleichen Sachen kein Gefallen, er halte auch darfür, es sei mit der Schickung an die hochlöblichsten Herren Vikarien noch der Zeit ein vergeben Werk, und müsse vor allen Dingen die Konjunktion der Länder vollend ins Werk

gerichtet werden; alsdann, wann die beisammen und Ein Kuchen, werde man ferner fortkommen können. Ihre Gn. gedachten auch dabei, daß abermalen ein Geschrei auskommen wäre, unser gnädigster Herr ließen zwei Regiment Knecht und tausend Pferd werben, damit würden sie dem König Ferdinahd assistiren und den Böhmen damit ins Land fallen, deshalb ihm denn Etliche gar höhnisch angestochen hätten, er hätte es aber stattlich defendirt und vermeld't, er wollte sein Leben zum Pfand setzen, es beschehe nicht, denn er kennte Ihre Kurf. Gn. beßer als keiner und wüßt Deroselben heroisch tapferes Gemüth, daß Dieselb, weiln es einmal eine Religionssach', nicht allein wider sie nichts vornehmen, sondern ihnen als ein Eiferer der Religion vielmehr assistiren würde; zumal auch, weiln nunmehr Ihre Kais. Maj. Tods verfahren, und Sie also Ihrer Pflicht ledig rc. Sonsten gedachten mehrwohlermeld'te Ihre Gn. abermalen der unterthänigst, herzlichen Affektion, die sie zu Ihre Kurf. Gn. trügen, befahlen mir auch sie Deroselben unterthänigst zu rekommandiren und Sie zu versichern, wenn er Ihre Kurf. Gn. mit seinem Leben dienen könnte, daß ers gewißlich thun wollte. Ich habe auch bisher anderwegs und zum Theil von vornehmen Leuten, wohlernanntes Herrn Grafen große Affektion, so er daher (gegen Sachsen) trage, hoch rühmen hören, daß daran gewiß im wenigsten nicht zu zweifeln, und ob ich wohl meiner Einfalt nach dergleichen hochwichtige Sachen nicht verstehe, so gedäucht mich doch allen Umständen nach, da die Herren Stände von höchstgedachter Ihrer Kurf. Gn. sich nur einiger Assistenz zu getrösten hätten, sie würden, sowohl als alle inkorporirte Länder, sich der Union (ungeachtet daß es damit ziemlich weit kommen) sowohl auch anderer ausländischen Hülfen wenig achten und vornehmlich daher ihren Respekt und Zuflucht haben. Ofternannter Herr Graf von Schlick hat unter den Herren Direktoren wegen seiner Geschicklichkeit und auch Standes halb den größten Respekt, und sonderlich von dem gemeinen Mann den größten Anhang, daß ich meiner Einfalt nach darfür hielte, da er etwan mit einem gnädigsten Brieflein ersucht würde, er sollte dieses Werk durch seine Autorität dirigiren, wie man gleichsam selbst begehrte. Von Veränderung des Königs ist zwar nicht wohl zu schreiben, Ihre Gn. aber gedachten, daß sie sich Ihrer konditionirten Pflicht allerseits wohl erinnern, entgegen aber ansehnlich ausführen und erweisen würden, daß er wider seinen Revers in mehr Weg gehandelt; wie er in seinen eignen Landen wegen der Religion tyrannisirt, was sein Bruder, Erzherzog Karl, Bischof zu Breslau, Gutes angerichtet; auch daß Alles, was er nur vornehme, mit den Jesuiten und ihrem Anhang berathschlagt werde, das wisse männiglich, und sei daher leichtlich zu schließen, was man

bei seinem Regiment Gutes zu erwarten möchte haben. Daß er also gänzlich darfür halte, Gott der Allmächtige werde dieses Werk wie bishero beschehen, ferner dirigiren, und ihnen einen König bescheren, daran vielleicht niemand gedenke.

P. S. Von den Herrn Direktoren wie auch den Herrn Schlesischen Abgesandten, welche in meinem Losament, habe ich allerlei gehört, so aber der Feder nicht zu vertrauen."

Der dringende Wunsch der Böhmischen Herren, daß der Kurfürst von Sachsen ihre Krone annehmen möge, ist leicht zu erklären. Sobald man einmal sich überzeugt hatte, daß man sich selbständig nicht behaupten könne, und eine Republik unmöglich sei, so blieb nichts anderes übrig, als sich einer auswärtigen protestantischen Macht in die Arme zu werfen. Hier war nur die Wahl zwischen einer lutherischen nnd einer kalvinischen, und insbesondere zwischen Sachsen und Pfalz, als den Häuptern einer und der anderen Parthei im Reiche. Eine Verbindung mit Sachsen aber mußte um des willen ungleich wünschenswerther erscheinen, weil man theils in konfessioneller Beziehung einander viel näher stand, theils weil sich die kalvinische Parthei gleich von allem Anfang an so tief eingelassen hatte, daß ein Uebertritt zu den Feinden, selbst wenn der Kurfürst von Sachsen zum Könige erwählt würde, undenkbar war, während man im Gegentheil klar voraussah, daß Sachsen sich auf die Seite des rechtmäßigen Königs schlagen werde, sobald man durch Erwählung des Pfalzgrafen den Kampf auf Tod und Leben würde begonnen haben. Unter solchen Umständen unterließ man nicht, dem Sächsischen Kabinet selbst die Nachtheile bemerklich zu machen, welche aus fernerer Verweigerung annähernder Schritte hervorgehen könnten. Nachdem Friedrich Lebzelter 23. April a. St. Mittheilungen über Thurns Züge gemacht, fährt er fort: „Was nun bei solchem Zustand zu vermuthen, und wie allem Ansehen nach König Ferdinand gar schwerlich zur Kron kommen wird, das können Ew. Edel-Gestr. Dero beiwohnendem hohen Verstand nach erachten, und gebührt mir meiner Einfalt nach nicht davon zu diskuriren. Und ob wohl der löbliche Herr Graf Joachim Andreas Schlick, wie auch andere und die vornehmsten Herren, wie ich mit Wahrheit melden kann, unserm gnädigsten Herrn mit gar unterthänigster getreuer Affektion zugethan, so können doch Ew. Edel-Gestr. nicht glauben, wie auf das jüngst angedeut'te auskommene Geschrei, als ob höchstgedachte Ihre Kurf. Gn. eine große Anzahl Volk werben, und damit dem König Ferdinand wider die Herren Böhmen assistiren wollten, für allerlei widerwärtige Reden unter dem gemeinen Mann spargirt werden, als ob höchstgedachter unser gnädigster Herr gleichsam daran schuldig, daß Pilsen nicht eher eingenommen und den Bud-

weisern gleich anfangs der Paß gesperrt wäre worden; daher denn dergleichen unbescheidene Leut' sich ausdrücklich vernehmen laßen, da dem König Ferdinand einige Hülf wider die Kron Böhmen beschehen sollte, daß sie nicht allein sich nach äußerster Möglichkeit bemühen wollen, die Zufuhr an Holz, Viktualien und allem Andern zu sperren, sondern auch die angränzende Ort, daher Ihrem Feind Hülfe folgen sollte, mit Feuer und Schwerd zu verfolgen; welches zwar nur fliegende Reden, so in gemein spargirt werden, und gewiß der Herren Direktoren Meinung gar nicht ist; man sieht aber, was sich oft der gemeine Pöbel untersteht, zumal auch wenn es sonsten anderwärts (wie anitzo in Mähren beschicht) glücklich von statt geht. Meiner Einfalt nach könnte durch glimpflich Schreiben, sonderlich da wohlgemeld'ter Herr Graf von Schlick absonderlich ersucht würde, viel abgewandt werden. Ich bitte aber ganz unterthänig und um Gottes willen um Verzeihung, daß ich von solchen hochwichtigen Sachen schreibe, die ich nicht verstehe. Geliebt es Ihrer Kurf. Gn. oder Ew. Edel-Gestr. mir auf drei oder vier Tag hinaus zu erlauben, will ich von diesem und andern (so der Feder nicht zu vertrauen) unterthänigste Relation thun. Es ersuchen in hieneben gehendem Schreiben höchstgemeld'te Ihre Kurf Gn. die Herren Direktoren um ein Anlehen; es wurde mir dabei angedeut't, es hätten sonsten die hochlöblichen zwei weltlichen Kurfürsten, als Kur-Pfalz und Brandenburg, allbereit sich ganz willfährig erzeigt; denn Kur-Pfalz habe nicht allein das Mansfeldische Volk gesandt, die Hülf bei dem König in Engelland und den Herren Staaten befördert, sondern auch überdieß etwas an baarem Geld vorgeschoßen. So habe zwar Kur-Brandenburg wegen eines baaren Darlehn sich entschuldiget, aber doch sich erboten, von Munition und Geschütz aus der Festung Küstrin folgen zu lassen, was man begehrte."

Ueber eine abschlägige Antwort rücksichtlich ihres Gesuchs waren die Direktoren nicht wenig betroffen. Wie kontrastirte damit das Benehmen des Kurfürsten Friedrich, der sich seinerseits gerade damals zu aller nur möglichen Hülfleistung erbot. Wie geneigt er aber dazu auch für seine Person sein mochte, die Unentschiedenheit der Protestantischen Union drängte die Böhmen immer von neuem auf Sachsen hin. Am 23. Mai a. St. bittet Lebzelter nochmals um wenigstens drei oder vierthalb Tage Urlaub nach Dresden, damit er noch vor der General-Versammlung über Errores der Direktoren, allerlei Praktiken, Privatintentionen der bedeutenderen Männer mündlich berichten könne; „nicht wegen Intercipirung der Brief, sondern weil davon zu schreiben sonsten in mehr Weg überaus große Gefahr. — Sonsten wünschen und seufzen etliche vornehme Herrn, und viel Evan-

gelische treuherzige Christen, daß höchstgedachte Ihre Kurf. Gn. sich gegen den Herren Ständen anitzo bequemen und ihrer annehmen möchten, durch Dero höchstansehenlichste Autorität sie dann ihrem Gegentheil (deme sie im Geringsten nicht verbunden, entgegen aber mit dem hochlöblichen Königreich Böhmen gleichwohl konföderirt wären) eine große Furcht und Schrecken einjagen, das ganze Königreich von fernerem Verderb und Schaden erretten, dasselb Dero und Ihrem hochlöblichsten ganzen Hause, auch der lieben Posterität dadurch desto mehrers obligiren, das Religionswesen recht stabiliren und also, gleich wie von Dero höchstgeehrten Vorfahren mit Dero unsterblichem Ruhm geschehen, Ihr einen ewigen Namen dadurch machen könnten. Es wäre aber hierunter gleichsam einige Stund nicht zu verabsäumen, denn wann bei der den $\frac{5}{15}$ Juni angestellten Generalzusammenkunft sie sich dieses Orts noch so ganz hülflos und verlaßen befinden würden, möchte vielleicht etwan eine solche Resolution genommen werden, welcher man sich wohl nicht versehen, und doch hernach nicht mehr zu retraktiren sein möchte. Die Länder wären gleichwohl mächtig, blieben für sich, würden in künftig vor einen Mann stehen, könnten den Benachbarten, da sie mit ihnen in guter Freundschaft und Vertraulichkeit, viel dienen, im widrigen Fall auch denselben in mehr Weg schaden; und weiln gleich an itzo fast männiglich die Augen aufgehen, was man sich von der Union und den Kalvinisten zu getrösten, auch was von den versprochenen ausländischen großen Volk- und Geldhülfen (damit man nun so lange Zeit bravirt) zu halten, indem dieselben nicht allein alles anziehende Volk ganz unverhindert passiren lassen, sondern auch sonsten durchaus einige Wirklichkeit nicht erfolgt; als gedäucht mich einfältig, es wäre anitzo die allererwünschte und beste Zeit, daß mehrhöchsternannte Ihre Kurf. Gn. sich mit Dero höchstansehenlichster Autorität, als ein Vikar und nächster Nachbar der Kron Böhmen gnädigst interponirten; da Sie dann nicht allein von männiglich im ganzen Königreich und sonsten einen großen Zufall und gehorsame Folg haben, sondern auch (wie etliche davon diskuriren) nach Stillung dieser Unruhe sich solche Gelegenheiten an die Hand geben würden, daß Ihre Kurf. Gn. Dero ganzem hochlöblichsten Hause zum Besten zu den Jülichischen Landen kommen, und Deroselben wie gemeld't, einen unsterblichen Namen machen würden, anderer Gelegenheiten, die sich vielleicht sonsten anitzo noch präsentiren möchten, zu geschweigen. Wie überaus spöttlich sonsten von ihrer vielen, aus obangedeut'ten Ursachen, von der Union und was dem anhängig, gered't wird, das ist nicht zu glauben, und ist dieser Tagen von einem, so das Werk stark getrieben, gegen mir öffentlich bekannt worden, daß sie daher zum Krieg gewaltig animirt und angereizt, denn man ihnen starke

Assistenz an Volk und Geld, auch durchaus kein Volk passiren zu laßen, hoch betheuerlich versprochen, aber bishero das Geringste nicht gehalten hätte. Hier ist das Geschrei verbreitet, der Kurfürst von Sachsen werbe ein Regiment Knechte und zweitausend Pferde zu Gunsten der Böhmen; das hat überall die freudigsten Hoffnungen erregt.

Die nach Christians von Anhalt Rückkehr aus Savoien verbreitete Nachricht: als trachte der dortige Herzog nach der Böhmischen Krone, hält der Sächsische Agent für ein höchst unwahrscheinliches Gerücht. „Graf Schlick, als Ihre Gn. vorgestrigen Tages allerlei mit mir diskurirten und mir die wider König Ferdinand verfaßten Punkte vorwiesen, meldeten unter anderem: die Kron Böhmen und dazu gehörige Länder stünden niemand besser als Kur-Sachsen an, denn Ihre Kurf. Gn. wären für sich selbst mächtig und dependirte von Derselben der ganze Ober- und Nieder-Sächsische Kreis, hätten auch mit den vornehmsten fürstlichen Häusern Ihre Erbverbrüderung; entgegen hätte Kur-Pfalz ein zertheiltes Land und mancherlei Anstöße 2c., welches zwar nur also fliegende Diskurs, ich habe es aber doch Ew. Edel-Gestr. zu Dero Nachrichtung unterdienstlich andeuten wollen."

Hält man wirklich die Gründe, welche für eine Hereinziehung Sachsens in die Böhmischen Angelegenheiten sprechen möchten, für so bedeutend, wie sie uns oben erschienen, so wird selbst folgende Nachricht vom 30. Juni a. St. nicht eben unwahrscheinlich. Man ist gänzlich entschlossen, „nach genommener endlicher Resolution unserem gnädigsten Herrn vor allen andern die Kron' anzubieten; es soll auch Kurpfalz (gegen den Abgesandten zu Heilbronn) sich ausdrücklich vernehmen haben lassen, daß Se. Kurf. Gn. es nicht allein im Geringsten nicht verhindern, sondern vielmehr nach äußerster Möglichkeit befördern helfen wollen." Warum nicht? Ließ sich Sachsen wirklich darauf ein, so hatte es sich der Kalvinischen Politik theilhaftig gemacht, zum Umsturz alles Bestehenden die Hand geboten, sich aber in allen weiteren Schritten Kalvinischer Leitung anheim gegeben. Einen so unsicheren Lohn wie die Böhmische Krone konnte man Johann Georgen dann wohl gönnen, es gab noch katholischen Besitz genug der in anderen Händen passender schien. Auch im Reich blühten herrliche Länder, vom schwachen Krummstabe dann nicht mehr zu behaupten!

Vom $\frac{3}{13}$ Juli: „Gestern als ich Herrn Grafen Joach. Andr. Schlick, wie Ihre Gn. zu Rath fahren wollten, aufgewartet, nahmen sie mich auf einen Ort und fragten mich, ob ich dafür hielte, wenn die Herren Stände sich bei höchstgedachtem König Ferdinand auf gesetzmäßigem Wege ledig machen würden, wie gewiß beschehen

werde, ob alsdann höchstgemeld'te Ihre Kurf. Gn., wann Dieselb von den sämmtlichen Herren Ständen und allen inkorporirten Landen ersucht würden, die Kron annehmen möchten oder nicht. Ich entschuldigte mich, daß ich dergleichen hochwichtige Sachen nicht verstünde, und mir auch auf solches zu antworten keineswegs gebührte. Ihre Gn. aber wiederholten mit hoher Betheuerung, daß es gewiß beschehen würde, denn die vornehmsten Länder ließen sich deßen ausdrücklich vernehmen, wollten durchaus keineswegs länger unter der Oesterreichischen Servitut sein, und eher Leib, Gut und Blut anitzo aufsetzen. Es berichtet mich auch gestern ein vornehmer Mann, daß ihm ein Abgesandter, so mit zu Heilbronn gewesen, im Vertrauen davon gered't, und unter anderem gedacht worden, es würde nicht allein die ganze Union, sondern auch andere vornehme Potentaten Ihrer Kurf. Gn. schreiben und Sie ersuchen, solches keineswegs ausschlagen; sie würden auch bei Deroselben das Aeußerste zusetzen." Und vom $\frac{19}{29}$ Juli, während auch alle dazwischen liegende Schreiben dieselbe Saite angeschlagen: „Ob sich wohl der allhier anwesende Graf von Mansfeld bemüht, seinen Herrn den Herzog von Savoien als einen Vikar in Italia und vortrefflichen Kriegshelden, den Herrn Böhmen zu rekommandiren, Etliche aber zu Dänemark inklinirt; so wird doch insgemein darvor gehalten, daß sie keinen beßern als unseren gnädigsten Herrn haben können. Die ganze Union werde Ihrer Kurf. Gn. mit allen Kräften assistiren, und Baiern, ungeacht't daß es katholisch, dieses auch vielmehr befördern, als verhindern. So wären die Länder, sonderlich wann Hungarn auch zu der Konföderation treten sollte (wie man gänzlich verhofft), so mächtig, daß man einem Jeden gewachsen, und hätten Ihre Kurf. Gn. gnädigst zu konsideriren:

1. daß diese Vokation legitime beschehen würde,

2. daß Sie dadurch das Religionwerk im ganzen Römischen Reich stabiliren, und Ihr dadurch einen unsterblichen Namen machen, auch

3. Ihr ganzes hochlöblichstes Haus dadurch rechtmäßiger Weis' noch mehrers erhöhen könnten. So hätten auch Ihre Kurf. Gn.

4. gnädigst zu bedenken, da Sie solche ordentliche Vokation wider Verhoffen nicht annehmen wollten, daß man nach einem andern Haupt trachten, und etwan einen nehmen möchte, der Ihrer Kurf. Gn. wegen der Nachbarschaft nicht allerdings annehmlich sein würde."

Wenn nun aber das Dresdener Kabinet sein furchtbares Stillschweigen um keinen Preis brechen will, wenn weder Schmeichelei noch Drohung einen günstigen Blick herzaubern kann, so hält man freilich noch einmal den Würfel an, entschließt sich aber doch zuletzt

den kühnen Wurf zu wagen. Lebzelter an Schönberg, am 28· Juli a. St. Morgens gegen Tag um drei Uhr: Die meisten Böhmischen Landstände sind wieder abgereiset; auch die Mähren zur Versammlung in Brünn. Die Böhmen sind indeß auf den $\frac{5}{15}$ Aug. wieder beschieden. „Und ob wohl diese Erforderung allein wegen vorhabender Konföderation mit den Oesterreichern angesehen sein solle, so hält man doch gänzlich dafür, man werde zur neuen Elektion eines Königs schreiten. Indessen verhofft man auch von Frankfurt zu vernehmen, wie es allda abgelaufen sein möchte; demselben nach wird man sich hielands auch richten.“ Achatius von Dohna ist wieder anwesend und hat viele Konferenzen mit Ruppa, Jägerndorf und den Direktoren. Was die Königswahl anlangt, so sind immer noch die Meisten für Sachsen; „es befinden sich aber Etliche, die ihnen einbilden, man werde sich gegen dem Haus Oesterreich nicht abwerfen, und sonsten ihrem kalvinischen Humor nach nicht eifrig genug erzeigen; die praktiziren den Herzog von Savoien einzuschieben, geben vor, daß er auch von deutschem Geblüt und von dem hochlöblichen Hause Sachsen herkomme. Er sei in Kriegssachen der glücklichsten Fürsten einer, der reformirten Religion auch also wohl affektionirt, daß unzweifenlich zu hoffen, der werde sich öffentlich zu derselben erklären. Dem König in Spanien könne er in Italien mit Hülf der Venediger gewaltigen Abbruch thun. Die Staaten würden in Niederland, und die unirten Fürsten in Deutschland auch das Ihrige thun, und also die Spanische Macht mit solchem Eifer gedämpft werden, daß sich die Nachkommen in künftig keines Widerwärtigen zu versehen. In Summa es gehen dies Orts gar große Praktiken vor, und werden allerlei Pfeil gefiedert, die meiner Einfalt nach aus dem Staatischen Köcher herkommen, und also dieselben dadurch gern mit anderer Leut' Schaden sich größer machen und mehr Land und Leut an sich ziehen wollen. Der Graf von Mansfeld bemühet sich gar hoch, der Herr von Ruppa (als Präses unter den Herren Direktoren) ist sein Vertrautester. Der Anwesende Herr Achatius von Dohna thut meines Bedünkens darzu auch große Beförderung, und wird gewiß in kurz etwas ausbrechen. Wann ich etwas mehrers spendiren dürfte, getraute ich mir viel mehr zu erfahren ꝛc.“ — Die Sendung Schlicks nach Dresden hatte unter solchen Umständen wohl nicht ganz den Zweck, welchen Lebzelter ihr unterlegt, wenn er am $\frac{2}{12}$ August schreibt: „weil die Herrn Direktoren gewisse Nachrichtung, daß Ihre Kurf. Gn. der Herr Pfalzgraf einen Abgesandten zu unserem gnädigsten Herrn abfertigen, als ist man im Werk, noch morgenden Tages Etliche aus den Herrn Direktoren, wie auch den anwesenden Herrn Abgesandten der inkorporirten Lande zu höchstgedachtem unsern gnädigsten

Herrn abzufertigen, so zwar unter dem Prätext beschehen wird wegen der Wahlstimm des Königs Ferdinand Ihre Kurf. Gn. unterthänigst zu informiren; es ist aber eigentlich dahin vermeint, sich zu erkundigen, ob Sie die Kron annehmen möchten, da Ihr dieselb' legitime angeboten würde.“

Die Sächsische Parthei konnte jetzt die Majorität nicht mehr behaupten; wie hätte man sich dem Schimpf aussetzen wollen, nach feierlicher Wahl zurückgewiesen zu werden? welche Folgen würde ein solches Ereigniß in der öffentlichen Meinung gehabt haben! Sollte wirklich den Böhmen erst jetzt eingefallen sein, was, abgesehen von allen anderen rechtlichen und politischen Bedenken, jeden sich selbst achtenden Fürsten vor ihrer Krone hätte zurückschrecken müssen? Wenigstens scheint es so, wenn man nach dem gesandtschaftlichen Schreiben vom $\frac{8}{18}$ Aug. urtheilen soll. Ein vornehmer Mann, der den Rathschlägen der Herren Direktoren beigewohnt, ersucht Lebzeltern nochmals: den Kurfürsten über Annahme oder Nicht-Annahme der Krone zu fragen. „Dabei wurde mir auch angedeut't, daß ob wohl die verfaßten und beschworenen Konföderations-Punkte dem Ansehen nach etwas schwer und widerwärtig, so wären doch dieselben allein darum verfaßt, damit man einen Katholischen abschrecken und ein Evangelisch Haupt erlangen möchte. Und da es nach Gottes des Allmächtigen Willen auf Ew. Kurf. Gn. kommen sollte, würde man sich aus herzlicher Lieb und unterthänigstem guten Vertrauen gegen Deroselben in allem nach Ihrem Begehren gehorsamst bequemen, auch unzweifenlich bei Dero Lebenszeiten einen unter Ihren jungen Prinzen gar willigst *krönen und für einen König annehmen, bei dem es auch unzweifentlich* **in perpetuum** *verbleiben würde.* Die Resolution wäre einmal von den Vornehmsten genommen, und würde auch dieser Tagen nicht allein von den Herren Ständen in Böhmen, sondern auch allen inkorporirten Ländern bestätiget und öffentlich publizirt werden, daß sie den Ferdinand durchaus nicht annehmen wollten; daher man verhofft, Ew. Kurf. Gn. werden Dero hocherleucht'ten Verstand nach, diese hochwichtige Sache in fernere gnädigste Konsideration ziehen, und weil'n es unzweifenlich Gottes Werk, sich hierinnen also resolviren, wie solches viel hundert tausend frommer Christen herzlich wünschen und von dem getreuen Gott bitten.“ Also mit den Vermuthungen Eines vornehmen Mannes sollte man sich in einer solchen Sache zufrieden stellen! Zwei Tage darauf wird die Absetzung Ferdinands gemeldet, mit dem Beifügen: „Was dann einen künftigen Herrn und König belangt, hält man dafür, es möchten derer drei im Vorschlag sein, als Kurpfalz, Kursachsen und Savoien; doch hält man dafür, wann unser gnädigster Herr *einige*

Beliebung, daß Sie allen andern vorziehen werden. Den $\frac{1}{21}$sten, als Mittwochs haben der Herrn Fürsten und Stände in Schlesien hochansehnliche Herrn Abgesandten ihr Votum auch abgelegt, da dann (von D. Geißler, Landesbestalltem) weitläuftig ausgeführt worden, wie in dergleichen freien Wahl-Königreichen die Obrigkeit und Unterthanen gegen einander verbunden und was ein Theil dem andern zu leisten schuldig; darauf konkludiret worden: daß Ferdinand sich selbst der erlangten Gerechtigkeit an der Kron verlustig gemacht, und also nicht sie sondern er selbsten durch sein Verbrechen sich rejicire, und sie nunmehr gänzlich frei und von ihm entlediget wären. Folgendes Donnerstags den 22. dieses haben die Herren Abgesandten aus Ober- und Nieder-Lausitz, doch jede absonderlich, ihre Vota auch abgelegt, sich in allem auf der Herren Schlesier vorgehendes Tages beschehenes Vorbringen referirt und es bei der beschehenen Rejicirung allerdings verbleiben lassen."

Wer die Entwickelung dieser ganzen Angelegenheit aufmerksam verfolgt hat, wird nun den Inhalt folgendes Schreibens ganz seiner Erwartung entsprechend finden: „Für diesmal berichte Ew. Edel. Gestr. ich in höchster Eil, daß heut dato Montags den $\frac{16}{26}$ dieses, die anwesenden Herren Böhmischen Stände in der Landstuben, wegen der Elektion eines neuen Königs zu deliberiren zusammen kommen, da dann anfangs wie gebräuchig das Gebet verrichtet, hernach: Gott der Vater wohn' uns bei rc. gesungen, darauf alsbalden zum Hauptwerk geschritten worden; und weil'n, wie gebräuchig, alles in Böhmischer Sprach traktirt wird, habe ich einen ehrlichen vornehmen Mann, so der Sprach kundig, dahin vermocht, daß er dasjenige so vorläuft, aufs kürzest notiren, und mir dasselb referiren solle. Der berichtet mich gleich anitzo, daß nur ihrer „zween, als Ihre Kurf. Gn. zu Sachsen rc. unser gnädigster Herr, und dann Ihre Kurf. Gn. der Pfalzgraf in der Wahl gewesen, und seind die ersten und vornehmsten sechszehn Vota folgendergestalt gefallen:

1.	Hr.	Kolona von Fels . . .	Kur-Sachsen,
2.	„	Meackhey (?)	„
3.	„	Paul Rziczan	Pfalz,
4.	„	Wilhelm von Lobkowitz . .	„
5.	„	von Ruppa	„
6.	„	von Schwanberg	„
7.	„	Berka	„
8.	„	Graf Albin Schlick . . .	Kur-Sachsen
9.	„	Wenzel von Budowiz . .	Pfalz,
10.	„	Kinski	„
11.	„	von Wartenberg	„
12.	Hr.	Ulrich Kinski, Oberster . .	Pfalz,
13.	„	Slawata	„
14.	„	Hadrigarßki	„
15.	„	von Bila, Ritterstands .	Kur-Sachsen,
16.	„	Stzela (?), Ritterstands .	Pfalz.

Diesen seind, bis auf zween vom Ritterstand, alle nachgefolgt, und haben alle ihr Votum auf Kur-Pfalz gegeben, daß also gleich anitzo in der ganzen Stadt das Geschrei erschollen, Kurpfalz seien König. Unter dem Bürgerstand hat Simon Sußezgki, des Raths der alten Stadt Prag, das erste Votum auf Kur-Pfalz gegeben, dem die andern gleich nachgefolgt. Der von Fels hat unsers gnädigsten Herrn deutsche, fürstliche Aufrichtigkeit und andere vortreffliche Qualitäten hoch gerühmt, insonderheit aber Herr Graf Albin Schlick sein Votum mit gar starken ansehnlichen Argumenten, wie mächtig Ihre Kurf. Gn. an Volk, Geld, Munition und Anderem, auch was sie für eine große Dependenz, stattlich heraus gestrichen; Herr von Ruppa aber hat sich unterstanden, dasselbe zu refutiren und von der großen Macht Kur-Pfalzens, und was sie für einen mächtigen Anhang an Engelland, Staaten, der ganzen Union und dem Herzog von Bouillon, wie auch sonsten, weitläuftig herausgestrichen. Herr Oberster Kinski hat auch mit kurzen, aber doch gar starken Fundamenten sein Opinion zu behaupten sich bemühet. So hat auch Herr Gottlieb Berka (so die Vota kolligirt) neben dem, daß er seine Stimme Kur-Pfalz gegeben, erinnert, daß man es wo möglich dahin richten solle, damit man unter diesen beiden Potentaten keinen offendiren möge. Morgen werden die Herren Mährischen Abgesandten, und alsdann die übrigen Länder der Ordnung nach auch votiren und soll alsdann, was ferner vorgeht, alsbald eilends hinnach berichtet werden." Den folgenden Tag kommen weitere Meldungen des Inhalts: „Heut morgen ist man in der Landstuben wiederum zusammen kommen, und seind um zehn Uhr die Herren Abgesandten der inkorporirten Länder auch erschienen; denen anfangs von Herrn von Ruppa in Böhmischer, und dann von Herrn Albin Schlick in Deutscher Sprach vorgetragen worden, was man **per majora** beschloßen; dabei denn die Ursachen, warum man auf Kur-Pfalz gegangen, kürzlich angedeut't worden, als: 1. daß er ein sehr vernünftiger sittsamer Herr, von großen Qualitäten, auch unterschiedlicher Sprachen kundig; 2. daß er ein mächtiges Land und wohl abgericht'tes Volk; 3. daß er mit Engelland verwandt, von demselben sehr große Assistenz zu gewarten, und auch sonsten von den Schweizern, und zuförderst aber von den Herren Staaten sich ansehenlicher Hülfen zu getrösten. So verhofft man auch nicht, daß von Ihrer Kurf. Gn. unserm gnädigsten Herrn fol-

ches ungleich aufgenommen, oder Dieselb im wenigsten dadurch disjustiret sollten werden; sintemal Dieselb, so viel man bisher gespürt, sich dieses Werks dergestalt nicht anzunehmen gesinnt. So wären Sie mit Ihre Kurf. Gn. dem Pfalzgrafen in guter vertraulicher Korrespondenz, hätten denselben auch zu Ihrem Herrn Sohn aufgenommen, und hätte man auch zu besorgen, es würden Ihre Kurf. Gn., als ein friedliebender Herr, sich nicht gerne wider das Haus Oesterreich abwerfen, sondern lieber in Frieden leben wollen zc. Auf welchen beschehenen Vortrag die Herren Abgesandten einen Abtritt begehrt, sich hierüber zu berathschlagen, und als sie um zwölf Uhr wiederum erschienen, haben sie nach verricht'tem Gebet ihre Vota der Ordnung nach, als erstlich Mähren, dann Schlesien und alsdann Ober- und Nieder-Lausitz abgelegt, und also sämmtlich auf Kurpfalz geschlossen; darauf die Böhmen mit dem letzten Votum konkludirt, und höchstgedachte Ihre Kurf. Gn. einhelliglich für einen König in Böhmen proklamirt, dabei auch erinnert worden, dahin bedacht zu sein, daß man Ihrer Kurf. Gn. diese fürgegangene ordentliche und einhellige Wahl förderlichst insinuiren, und ehest möglich zur Krönung schreiten möchte. Es ist auch darauf das **Te Deum laudamus** in Böhmischer und Deutscher Sprach gesungen und von den im Schloß liegenden Fähnlein Fußvolk, wie auch aus den Stücken Salva geschossen und die Glocken angezogen worden. Dieser eilender Wahl hat sich Niemand versehen, und ist in gemein die Vermuthung gewesen, die meisten Vota sollten auf Ihre Kurf. Gn. unsern gnädigsten Herrn gefallen sein. Es giebt desfalls allerlei ungleiche Diskurs, und giebt man auch aus, daß Dänemark wie auch Savoien und Siebenbürgen etliche Vota sollen gehabt haben."

Eine beurtheilende Beleuchtung alles dessen was auf Ferdinands Absetzung, Johann Georgs Weigerung, die Krone anzunehmen, nnd Friedrichs Erwählung zum König Bezug hat, schon jetzt anzustellen, scheint uns nicht gerathen, es dürfte sich an einem anderen Orte viel passendere Gelegenheit dazu finden.

V.

Die Römische Kaiserwahl.

Zwar hatte es zu Anfange des Monats August den Anschein, als wollten die Böhmischen Direktoren, bevor sie zur Entsetzung ihres Königes schritten, erst abwarten, welches Ergebniß die Wahlversammlung der Kurfürsten zu Frankfurt herbeiführen würde. Indeß durch solche Behuthsamkeit würden sie ihren bisherigen politischen Charakter verläugnet haben, wären sie von Angriff auf Vertheidigung zurückgegangen, hätten sie von vorn herein auf die Vortheile verzichtet, welche eine Vornahme ihrer Königswahl vor der Römischen Kaiserwahl möglicher Weise haben durfte. Und so erhielt der Herzog von Oesterreich die Nachricht von seiner Absetzung als König von Böhmen gerade in dem Augenblicke — aber auch nicht eher — da ihn des heiligen Römischen Reiches Kurfürsten als ihr einstimmig erwähltes Oberhaupt begrüßt hatten.

Die Frage, wer die Römische Krone tragen solle, wenn einst Matthias gestorben sein würde, hatte schon lange vor dessen Tode die Gemüther der Staatsmänner in Aufregung gebracht, und mancherlei Verhandlungen hervorgerufen. Bei Lebzeiten des Kaisers kam die Wahl des Nachfolgers nicht zu Stande; nach seinem Verscheiden war die höchste Gewalt in einem Kurfürstenthum, welches bisher katholische Herrn gehabt, thatsächlich in den Händen einer protestantischen Parthei. Erhielt dieses Kurfürstenthum recht bald ein protestantisches Oberhaupt, machte man diesem die Theilnahme an der Kaiserwahl um so weniger streitig, als die anderen drei weltlichen, protestantischen Kurfürsten sogar geneigt schienen, die Berechtigung derjenigen anzuerkennen, welche gemeinschaftlich zur Zeit die höchste Gewalt in jenem Lande ausübten; so durfte, bei vier protestantischen Stimmen, wohl der Gedanke an einen protestantischen Kaiser aufkommen. Doch blieb es auch bei dem Gedanken daran. Wo fand sich ein Mann unter den protestantischen Fürsten, mit dem Muthe und der Kraft, die alten geistlichen Formen zu zersprengen, die da-

malige Deutsche Welt aus ihren Angeln zu heben, ein neues Deutschland auf den Trümmern des alten heiligen Römischen Reiches zu gründen? Daß dies Alles nöthig sein werde, wenn ein protestantischer Thron aufgebauet werden sollte, das fühlte damals ein Jeder, und Mancher sah es klärlich ein.

Während somit die katholische Parthei, um allen fürchterlichen Möglichkeiten zuvor zu kommen, welche ein langes Zwischenreich herbeiführen konnte, auf Beschleunigung der Wahl Ferdinands von Oesterreich hinarbeitete — schon am 29. März wurde der Wahltag von Mainz ausgeschrieben —; blieb der protestantischen Opposition nur die Lösung der Aufgabe: die Wahl überhaupt möglichst lange hinzuhalten und nicht auf das Haus Oesterreich fallen zu lassen.

Wie sehr nun das Pfälzische Kabinet (schon seit 1617) dahin gearbeitet, den Herzog Maximilian von Baiern, dann den Herzog Karl Emanuel von Savoien zur Thronbewerbung zu veranlassen; darauf, als die Heidelbergischen Anerbietungen in Baiern kalt und mißtrauisch aufgenommen wurden, die Savoischen Pläne aber selbst dem General-Projektmacher Christian von Anhalt als nichtige Träumereien erschienen, die letzten vergeblichen Anstrengungen in München gemacht habe, — solches Alles wollen wir hier nicht weiter auseinander setzen, weil wir zu dem was Friedrich Breyer darüber aus Münchner Archiven beigebracht, nichts wichtiges Neues hinzuzufügen haben. Wenn der Pfalzgraf auch von dem Könige von Dänemark und dem Kurfürsten von Sachsen als Thronkandidaten sprach, so waren das nur Worte.

Ueber das Verhalten des Kursächsischen Hofes, wenn einst der Kaiserliche Thron erlediget werden sollte, mag schon bei des verewigten Kaisers Matthias Anwesenheit in Dresden, 1617, wo Ferdinand und Clesel in seinem Geleite waren, das Wesentlichste besprochen worden sein. Von krummen Wegen irgend einer Art, die man in Bewerbung um die Sächsische Wahlstimme eingeschlagen haben möchte, finde ich keine Spur. Wenn Sachsens Politik sich darauf beschränkte, daß alle im Reiche obschwebende Streitigkeiten nicht durch Waffengewalt und Bürgerkrieg, welche die Einheit des Reiches vollends vernichten und Deutschland zu einer Beute der Fremden machen würden, sondern durch freundliche Unterhandlung beendigt werden sollten, als unter desselben Rechtes und Volkes Genossen, so konnte es keineswegs gemeint sein, durch Abweichen vom Habsburgischen Stamme bei bevorstehender Wahl noch einen neuen Stoff zur Zwietracht in den ohnehin schon genug gährenden Reichsorganismus werfen zu helfen, es mußte der Erwählung Ferdinands nicht abgeneigt sein. Letzterer, um desto sicherer zu gehen, ordnete im Manat Mai 1619 den Freiherrn von Strahlendorf nach Dresden ab, über dessen Anbringen uns Hans Zeidler, 29. April a. St., Folgendes vorläufig meldet: „Weil nunmehr durch die Kurf. Mainzischen Gesandten Ihre Kön. W. zu dem auf'n 20. Juli nach Frankfurt bestimmten Wahltage neben den anderen Herren Kurfürsten beschrieben worden ist, so soll gemeld'ter Königlicher Gesandter hierüber Ew. Kurf. Gn. Meinung und wessen sich etwa diesfalls zu verhalten, dem nach dann der König sich bequemen wollte, bitten und vernehmen. Mag auch daneben in geheim instruiret sein, so viel möglich andere gewisse Punkte und Umstände das Wahlwerk betreffend, bei solcher Absendung im Gespräch unvermerkt zu beobachten. Ich lasse mich bedünken, der Kurfürst von Mainz sehe für gut an, und sei auch der königliche Wunsch, daß Ihre Kön. W. in Person auf bevorstehenden Wahltag — dessen Fortgang bei Gott stehet — sich begebe, oder zum wenigsten gefaßt mache; und mögen dabei auch allerhand bedenkliche Motiven, vielleicht auch unter anderen diese haben: 1. daß der König dadurch desto mehr und öffentlicher für einen Böhmischen König erkläret und folglich vor einen Mitkurfürsten, dem die anderen in billigen Sachen mit Rath und Hilfe beizuspringen schuldig sein, bestätiget, und sein Regiment dadurch gleichsam solidiret werde. Zum andern, daß der König durch solche anstellende Reise zum Wahltage, er gehe diesmal fort oder nicht, zum wenigsten anderer Leute Gemüther, wie Einer oder der Andere gegen ihn gesinnet, dadurch prüfen und etlichermaßen erforschen könne. Wobei ich hiemit in geheim berichten kann, daß der König dafür halte, Ew. Kurf. Gn. hätten sich bishero gegen Dero Gesandten nicht allerdings gnugsam herausgelaßen, sondern fast sehr zurück gehalten; 3. So möchte auch Hoffnung sein, daß bei persönlicher Zusammenkunft der Kurfürsten bequemliche Mittel zu Remedirung des jetzigen unruhigen Zustandes in gemeiner Berathschlagung gefunden werden möchten; 4. zu geschweigen, daß Ihre Kön. W. sich im Vorübergehen bei Kurpfalz förderlichen dergestalt insinuiren möchte, daß es vielleicht künftig in Dero Angelegenheiten zu Nutz und Ehren ersprießlichen wäre." Da aber die Böhmen nur drei Meilen von hier stehen, der König auch auf den Ungarischen Reichstag ziehen soll, so erscheint seine Reise nach Frankfurt als etwas Unmögliches. Strahlendorf soll von Dresden nach Berlin gehen, und dort für den König wirken.

Die Instruktion Strahlendorfs lautet ganz so, wie Zeidler vorher berichtet, und die feierliche Versicherung des König über die Lauterkeit seiner Absichten würde selbst eine günstigere Antwort erklärlich machen, als die wirklich erfolgende. Rücksichtlich der Wahlangelegenheit lautet sie dahin: „Ob wir zwar Ew. Kön. W. unser Gemüth wegen unserer persönlichen Erscheinung gern gleich itzo eigentlich zu

erkennen geben wollten, so sind doch die Verfassungen und Gegenverfassungen aller Orten so stark, die Zeiten auch dermaßen schwierig und gefährlich, daß wir fast nicht wissen, ob solcher Tag auf ernannte Zeit seinen Fortgang erreichen, oder auch einer oder der andere Kurfürst — sonderlich diejenigen, so dem Feuer nahe gesessen, — so lange sich die Sachen in einem so wirren Zustande befinden, von seinen Kurfürstenthumen und Landen einen so fernen Weg sich begeben möchte. Bitten derwegen Ew. Kön. W. freundlich, Sie wollten sich unserer Resolution halben über diesen Punkt in Etwas gedulden."

Eine Fürsprache zu Gunsten des Hauses Oesterreich erfolgte von Seiten Philipps des Dritten. Der Spanische Bothschafter in Wien Graf Onate, sendete im Juni seinen Bevollmächtigten Augustin Schmid von Schmiedenbach nach Dresden, um das Geheime Raths-Kollegium von der Nothwendigkeit Spanischer Rüstungen zu Gunsten des Königs von Ungarn und Böhmen zu überzeugen, und sonst für Oesterreichs Interesse zu wirken. „Es sollen aber Ew. Kurf. Gn.," so erklärt der Spanische Abgeordnete, „gewiß versichert sein, daß Ihre Kön. Maj. aus Spanien dieß Orts nichts anders auf gedenken oder trachten, als alleine seinem Haus und dem König Ferdinand zu helfen, damit er seine Unterthanen zu gebührlichem Gehorsam bringen möchte. Und sobald nun diese entstandene Unruhe in den Landen des Hauses von Oesterreich gestillet, sind Ihre Maj. in Spanien des Sinnes und gewissen unfehlbaren Zusagung, das ganze Kriegsvolk ohne allen Verzug wieder zurück alsbald aus Deutschland zu führen. Es haben auch Ihre Kön. Maj. ans Hispania vermerkt, daß wohl etliche unterschiedene Mängel im Römischen Reiche, welchen ehester Möglichkeit abzuhelfen hoch von Nöthen wäre, sich befinden, als nämlich die Erwählung eines Hauptes, die Verbesserung der Justizien-Sachen, Versehung einer nothwendigen Defension in den Gränzen wider den Feind der Christenheit, eine gewisse Norm und Art vor die Hand zu nehmen, daß die Beschwerungen unter den Katholischen und Evangelischen beiderseits hingelegt, auch beiderseits Mißtrauen aufgehoben werden möchte; auch wie man den jetzigen Kriegesempörungen, die fast an allen Orten in Deutschland sich erregen wollen, vorkommen und selbige stillen könnte. Vermeinten also Ihre Maj. am allerzuträglichsten zu sein, anfangs ein Haupt des ganzen Römischen Reiches zu erwählen, durch welches, wie auch der anderen Kurfürsten, Autorität aller Ungelegenheiten und zustehenden Gefährlichkeiten könnte begegnet und abgeholfen werden. Und demnach gar viel bewegliche Ursachen sind, warum die Kön. Maj. aus Hispanien gern Ihres Hauses beständige Erhaltung, und daß auch

sämmtliche Kurfürsten dessen bei der Wahl billig eingedenk sein möchten, sehen wollte; als können Ihre Kön. Maj. nicht unterlassen, Ew. Kurf. Gn. solch sein Haus von Oesterreich zum Besten zu rekommandiren." Als Empfehlungsgrund wird ganz besonders das Verdienst Oesterreichs als Vormauer gegen die Osmanen hervorgehoben.

Die Sächsischen Geheimen Räthe gaben am $\frac{1}{2}\frac{2}{2}$ Juni zur Antwort: „Se. Kurf. Gn. acceptiren der Kön. W. zu Hispania Königliches Wort: daß Dero Intent bei Heraufführung Ihres Volkes gar nicht wider das heilige Reich, sondern einzig und allein auf Stillung der im Böhmischen und anderen Landen entstandenen Unruhe angesehen. Se. Kurf. Gn. erachteten auch selbst vor nothwendig, daß das heilige Römische Reich mit einem Haupt förderlichst wieder versehen werden möchte, und wollten Ihres Theils nicht zweifeln: es würden die sämmtlichen Kurfürsten in Erinnerung ihres Amtes sich also erzeigen, wie es die Nothdurft erforderte."

Unterdeß thaten die Böhmen ihr Möglichstes, um Ferdinand von der Theilnahme an der Kaiserwahl auszuschließen und seine etwaige Erwählung zu verhindern. Der Verfasser eines, auf ihre Veranlassung bekannt gemachten, staatsrechtlichen Gutachtens spricht sich dahin aus: „Obwohl Kurmainz den König nacher Frankfurt als einen Kurfürsten in Böhmen zur Wahl beschrieben, so bestehe doch dieses Amt nicht **in personalibus**, sondern **in realibus**, und halte er gänzlich dafür, die anderen Herren Mitkurfürsten werden ihn nicht zulassen; wie denn Kurpfalz der gänzlichen Meinung sein solle. Es gebe auch dießfalls die goldene Bulle klare Maß, daß ein König in Böhmen, so der Wahl fähig sein solle, in wirklicher Posseß sein müßte." Bekanntlich schickten die Direktoren drei Gesandte nach Frankfurt, um die Böhmische Wahlstimme abzugeben, und gegen Ferdinands Theilnahme zu protestiren.

Die wohlbegründeten Befürchtungen, von welchen Zeidler oben Meldung thut, hatten den König Ferdinand keineswegs von der Reise nach Frankfurt abhalten können. Am $\frac{9}{19}$ Juli langte er in München an, erneuerte mit dem Freunde seiner Jugend den alten Bund, und erhielt von diesem das Versprechen, daß er die öffentliche und bestimmte Hilfe der Liga ihm verschaffen wolle. Vom $\frac{1}{2}\frac{4}{4}$ Juli meldet eine Augsburger Zeitung: „Den 22. dieses ist König Ferdinand sammt Herzog Maximilian und Albrecht in Baiern allhero gelangt, welche bei den Herrn Fuggern logiret, von ihnen stattlich traktirt und kostfrei gehalten, auch sonst von einem Edlen Rath mit zwei Wagen Wein, Hafer, zwölf Zober Fisch, neben einem schönen Becher, darin fünfhundert Goldgülden, verehret, und des anderen Tages wieder stattlich hinausbegleitet worden." Und eine Frankfurter vom

$\frac{18}{28}$ Juli: „Heut ist man Ihrer Maj. König Ferdinands Ankunft gewärtig, (doch kam er erst am 28.) und soll nunmehr der Komitat in eintausend zweihundert stark sein; werden aber über gesetzte Anzahl allhier schwerlich, ja gewiß nicht eingelassen; denn man Kurmainz, so über die Anzahl was bei sich gehabt, dieselben im Einziehen eigentlich abgezählet, und als man die Zahl gehabt, straks den Schlußgatter fallen und den Rest ausgelassen hat. Solches hat die bischöfliche Galle sehr bewegt. Aber so steht es im Gesetz geschrieben. Es wird in allen Sachen sehr scharf und genau Aufsicht allhier vorgewendet; ist auch hoch von nöthen." In und um Frankfurt selbst hatte es, andern Nachrichten zu Folge, eher das Ansehen, daß ein Kampf ausgefochten werden solle zwischen feindseligen Partheien, als daß ein Reichsoberhaupt solle erwählt werden; so viel Hin- und Herziehen von Truppen, Einlegen und Verlegen, Boten- und Postenschicken. Kein Kurfürst weiß, ob er kommen soll, oder wegbleiben, Alles hofft, Alles fürchtet, ohne eigentlich zu wissen was. Solche Verhältnisse sind es, die einem Charakter, welcher gewiß weiß was er will, ein unberechenbares Uebergewicht in menschlichen Angelegenheiten verschaffen. Ferdinand allein wußte was er wollte.

Es drängt sich hier unwillkührlich der Gedanke auf, daß die Zeit des Zwischenreiches am geeignetsten gewesen sein möchte, eine Beilegung nicht allein der Böhmischen Händel, sondern überhaupt aller Beschwerden im Reiche zu verwirklichen. Traten jetzt die Kurfürsten als einige, weise und kräftige Schiedsrichter auf, so sollte man meinen, mußten sie Alles nach Recht und Billigkeit entscheiden und solche Entscheidung der Wahl-Kapitulation einverleiben können. Thun sie solches nicht, so verfallen sie in den Fehler der heiligen Väter zu Konstanz, die Reform an Haupt und Gliedern unterbleibt, weil man mit der Erwählung eines Hauptes beginnt, und nun mit der Verbesserung des Körpers nicht fortfährt. Indeß alle solche Erwartungen und Hoffnungen verschwinden, sobald man die Sache näher ins Auge faßt. Der Richter soll außer dem Getriebe der Partheien stehen. Weit entfernt nun daß dieß bei den einzelnen Mitgliedern des Kurkollegiums der Fall gewesen wäre, erscheinen sie ja leider als Repräsentanten der verschiedenen Partheien, als Partheihäupter.

Bei der Menge der Streitfragen, bei ihrer Wichtigkeit, bei ihrem Umfange und ihrer Verwirrung, ist unter damaligen Verhältnissen nicht zu zweifeln, daß sie sich unter den Händen der Kurfürsten von Tag zu Tag noch immer vermehrt, daß neue Ereignisse immer größere Entfernung zwischen Partheien und Schiedsrichtern und zwischen den Schiedsrichtern selbst herbeigeführt haben würden. Dazu

kommt noch: je länger das Zwischenreich dauerte, um so einflußreicher mußte die Gewalt von Pfalz und Sachsen, als Reichsverweser, werden, und wie Pfalz seinerseits dies benutzen würde, darüber konnte Niemand in Ungewißheit sein. Die Entscheidung hätte somit, den Händen des Kurkollegiums entschwindend, um so schneller eine Angelegenheit fremder Mächte werden müssen.

Bei solcher Lage der Dinge durfte Niemand hoffen, den Bestrebungen der katholischen Parthei, die doch immerhin, wofern man nicht vorläufig aburthelte, durch Ferdinands Kurstimme in der Mehrheit blieb, bei ihrer schnellen Betreibung der Kaiserwahl mit Erfolg entgegen zu treten. Die Sächsischen Geheimen Räthe waren zwar noch am $\frac{4}{14}$ Juni der Meinung, man müsse „allewege suchen, daß itziger Wahltag, bis die Böhmische Unruhe gestillet, prorogirt werden möchte;" denn bevor Ferdinand nicht im ruhigen Besitz der Krone von Böhmen sei, könne er, der goldenen Bulle zu Folge, nicht an der Kaiserwahl Antheil nehmen, so lange sei das Kurkollegium unvollständig. Freilich laufe auch solche Prorogation wider die goldene Bulle, sie lasse sich aber durch die Dringlichkeit der Umstände entschuldigen. Indeß von dieser, den Ansprüchen des Hauses Oesterreich so ungünstigen, Ansicht kommen sie bald wieder ab; und diese Sinnesänderung wird uns schwerlich befremden, wenn wir uns daran erinnern, was für Schritte die Böhmen in dieser Zeit thaten, und wie wenig das Pfälzische Kabinet geneigt schien, auf halbem Wege stehen zu bleiben, sich irgendwie in seinen Plänen stören zu lassen. Die Instruktion, welche Johann Georg von Sachsen am 28. Juni a. St. seinen nach Frankfurt abgehenden Gesandten mitgab, beschränkt sich deshalb darauf, nur eine bestimmte Vereinigung über den Weg, welcher rücksichtlich der Beilegung der Böhmischen Angelegenheiten einzuschlagen, als Vorbedingung der Wahl festzustellen. In welcher Weise man sich dieß dachte, zeigt folgende Stelle der Instruktion: „Würde man auch endlich sich bequemen, und die Komposition des Böhmischen Unwesens der Wahl lassen vorgehen, doch dergestalt, daß die Wahl alsbald auf die Komposition ohne Verzug hernach folge, und zur Umfrag käme: wie, wo und wann solche Komposition vorzunehmen; werdet ihr die vorgehenden Stimmen wohl einnehmen, und des Orts und Zeit halber euch mit den Meisten bequemen. Mit der ferneren Anzeig, daß es gut, wann die Komposition um mehreres Ansehens willen in Gegenwart der sämmtlichen Kurfürsten vorgenommen, alsbald bei dieser Zusammenkunft im Namen der Kurfürsten Ankündigungschreiben an die Kön. W. in Ungarn und Böhmen, sowohl die Städte des Königreichs Böhmen, von den sämmtlichen Kurfürsten unterschrieben, abgingen, ihnen allerseits Ort und Zeit benen-

net, und durch genugsam Gevollmächtigte, ohne hinter sich bringen, zu erscheinen angedeutet würde. Die Ursachen, welche zu solcher Komposition die Kurfürsten bewegen sollen, achtet man vor unnöthig zu erzählen."

Die Sächsischen Wahltagsgesandten, Graf Wolf von Mansfeld, Oberhofrichter von Brandenstein, Vicekanzler von Lüttichau, Hofrath Tünzell, kamen zur rechten Zeit, am $\frac{10}{20}$ Juli, ohngefähr mit dreißig Pferden in Frankfurt an. Sie hatten unter allem das am wenigsten zahlreiche Gefolge; denn die Pfälzischen und Brandenburgischen erschienen etwa mit der doppelten Zahl, während die in Person anwesenden Kurfürsten das durch die goldene Bulle angegebene Maß ohne Ausnahme überschritten, und der Erzbischof von Köln namentlich 361 Personen und 246 Pferde mit sich führte. Bei den vorbereitenden Sitzungen votirten im Namen ihrer anwesenden Prinzipalen: der Mainzische Kanzler D. Nikolaus Gereon, der Trierische Kanzler D. Kuno von Grauenstein, der Köln'sche Geheime Rath D. Arnold Prun, der Pfälzische Kanzler Johann Christoph von Grün, der Sächsische Hofrath D. Gabriel Tünzell, endlich der Brandenburgische Kanzler D. Friedrich Pruckmann.

Am $\frac{1}{2}\frac{7}{7}$ Juli wurde die erste vorbereitende Sitzung der drei anwesenden Kurfürsten und der Abgesandten auf dem Römer gehalten; vorher aber durch sechs Abgeordnete der Erzbischöfe den Stellvertretern des Kurfürsten von Sachsen angezeigt: daß ihre Prinzipale die Sächsische Vollmacht für der güldenen Bulle gemäß keineswegs zu erkennen vermöchten, weil die Komposition der Böhmischen Angelegenheiten darin als eine Wahlbedingung festgesetzt sei. Zwar wolle man sie bei den vorbereitenden Berathungen admittiren, „würden aber darauf bedacht sein, daß sie, wann zur Hauptsache, oder Wahlwerk geschritten, einen anderen Gewalt oder Vollmacht, der güldenen Bull gemäß, einantworteten." Die Sachsen entgegneten: „sie wären in den Gedanken, ihr Gewalt wäre der goldenen Bulle nicht ungemäß. Dann obgleich die Komposition der Böhmischen Unruh mit hinein gerückt, so wäre doch Solches eine dringende Nothwendigkeit, darneben reichskundig, daß ganz Deutschland wegen des Böhmischen Krieges in voller Verfassung." Sie wollten übrigens die Bedenken der drei geistlichen Kurfürsten nach Dresden berichten. Die Pfälzer und Brandenburger hatten in ihren Vollmachten keine solche Wahlbedingung, und dieselben wurden somit für richtig erkannt.

In der ersten vorbereitenden Sitzung kam man zunächst zu dem Schluß, daß die Frankfurter Bürgerschaft den $\frac{1}{2}\frac{8}{8}$ Juli den herkömmlichen Sicherheitseid leisten solle. Dagegen aber erklärte sich durch Schreiben der dasige Stadtrath: denn man wisse noch gar nicht wen

man in der Stadt dulden solle, wen nicht; auch hätten die Böhmischen Gesandten, Berka, Michalowiz und Adlinger von Hanau aus ersucht: der Rath möge „mit der angesonnenen Verpflichtung sich gar nicht übereilen lassen, noch der Kron Böhmen dadurch einiges Präjudiz oder Nachtheil zuziehen, in sonderbarer, vernünftiger Erwägung, daß hochermeldete Kron Böheim Einem oder dem Anderen aus Dero Bürgerschaft und gemeiner Stadt in Kommercien oder sonsten besorglich ins Künftige verhinderlich sein möchte." Weder der Rath noch auch der Erbmarschall Pappenheim wüßten, was sie den Böhmen rücksichtlich ihrer gesuchten Quartiere antworten sollten.

Als nun diese Angelegenheiten in der Sitzung vom $\frac{1}{2}\frac{9}{9}$ Juli zur Sprache kamen, erklärte Trier: mit der Eidesleistung solle es gehalten werden, wie im Jahr 1612, auch die Einhändigung der Fourierzeddel sei dem Rath nicht abzuschlagen; nur könne man nicht dulden, daß der Rath sich eine Erklärung der güldenen Bull erlaube, in sofern derselbe vermeine, daß bei Zählung des Gefolges von zweihundert Pferden die berittenen Offizianten, als Schreiber, Trabanten, Köche, mit einzurechnen seien. Die Böhmischen Gesandten seien nicht zuzulassen. Während nun Köln mit Trier rücksichtlich der Böhmen übereinstimmt, dagegen von Auslieferung der Fourierzeddel nichts wissen will, und noch darüber klagt, daß den Abend zuvor beim Einritt des Königs von Böhmen einer seiner Diener im starken Auflauf ohn' einige Ursach erstochen und hingerichtet worden; erklären sich die Abgesandten der drei weltlichen Kurfürsten durchaus für die Forderungen der Stadt und für die Zulassung der Böhmen. Sachsen insbesondere bemerkt: „Ihre Kurf. Gn. hätten zu Dero Herrn Mitkurfürsten das gute Vertrauen, sie würden darauf bedacht sein, wie zuförderst das Böhmische Wesen zu schlichten. Sollte nun die Einlassung abgeschlagen werden, würde zu dem Kurfürstlichen Kollegium ein schlecht Vertrauen geschöpft werden."

In der dritten Sitzung am folgenden Tage kommt Sachsen nochmals auf seinen Vorschlag rücksichtlich der Vornahme des Böhmischen Wesens zurück; „welches denn Sr. Kurf. Gn. Ermessen nach dem Kurf. Kollegium nicht verweislich sein, oder dahin gedeutet werden könnte, als wenn die Herren Kurfürsten von der güldenen Bull abwichen; alldieweil man bei den Regeln so streng nicht zu verharren pflegt, wenn dringende Nothwendigkeit, so ohne das den Gesetzen nicht unterworfen, ein Anderes erfordert, und dasselbe Abweichen auf gemeinschaftlichen Rath und in Uebereinstimmung dererjenigen, so es Macht haben, erfolgt." Auch Kurbrandenburg nahm sich der Böhmen tapfer an, und erinnerte: im Jahre 1519 wären vor der Wahl die Polnischen, 1562 die Türkischen Gesandten hereingelassen wor-

den; „hätte man's nun den Türken nicht abgeschlagen, wie viel weniger sollte es itzo den Böhmen widerfahren. Se. Kurf. Gn. besorgte sich aber leider, wann nicht vor allem das Reich befriediget, die Wahl würde bei weitem nicht den Effekt, den sie billig haben sollte und könnte, erreichen. Sonsten hätte man auch an dem Erzherzogthum Oesterreich vor dessen allezeit eine Vormauer wider den Türken gehabt, itzo aber stünde es damit mißlich, inmaßen dann auch, und wann in dem Königreich Böhmen nicht guter Friede ehest möglich wieder-um gestiftet, es wegen eines künftigen Kaisers Unterhalt allerhand Schwierigkeiten geben würde. Diesem allen nach wäre fleißig zu verhüthen, damit die Böhmen nicht zum Aeußersten und zur Desperazion gebracht werden möchten, und eine solche Resolution nehmen dürften, deren man sich zu ihnen nicht versehen thäte, inmaßen dann der benachbarten Länder Beispiele vor Augen stünden. Ueberdieß hätte man auch zu solcher Friedenstraktation itzo gute Gelegenheit. Der König wäre am Orte, der Böhmischen Gesandten könnte man auch allhier gewärtig sein, und also zwischen ihnen die Traktation vornehmen. Ohne wäre es zwar nicht, daß dieser Tag ein Wahltag. Es wäre aber wohl eher aus einem Kurfürstentag ein Wahltag und umgekehrt gemacht worden. An die güldene Bull dürfte man sich in diesem Nothfall auch nicht so gar abstringiren lassen. Hätten die Begründer der güldenen Bull von einem solchen Zustande wie der itzige damals gewußt, würden sie gewiß darinnen andere Vorsehung gethan haben, und Solches wäre dem Kurfürstlichen Kollegium mehr rühmlich, als schimpflich und verweislich." Also der Brandenburgische Gesandte.

Allein auch in der dritten Sitzung konnte man sich noch nicht einigen; die Sache kam also in der vierten, am 22. Juli a. St. von neuem zur Sprache. Köln erinnerte an die Gefahren langer Zwischenreiche; wogegen Brandenburg erklärte: man könne zwar die Vornahme der Wahl nicht hindern; „sonsten wäre bewußt, daß nach Absterben Kaiser Wilhelms der ein Herzog in Baiern (?) gewesen, das Interregnum neunundzwanzig Jahr (?) gewesen, ingleichen nach Maximilians des Ersten Tod ein ganzes Jahr, und hätte sich das Reich bei solchen Interregnen so gar übel nicht befunden."

Die Abgesandten von Sachsen und Pfalz bleiben zwar auch bei ihrer früheren Ansicht, versprechen aber bei ihren Höfen neue Instruktion sich zu erbitten; wogegen die Brandenburgischen darauf aufmerksam machen, daß wegen der großen Entfernung ihres Herren eine Bitte der Art ohne Erfolg sein werde.

Noch dauerten mehrere Sitzungen hindurch die Streitigkeiten über die Anzahl des Gefolges, welche zuletzt damit endigten, daß die

Kurfürsten es „moderirten;" so aber kam man erst den $\frac{9}{19}$ August zur Eidesleistung.

In der zehnten Sitzung, den $\frac{10}{20}$ Aug., macht Mainz den Vorschlag: man möge, um die streitigen Ansichten zu vereinigen, sich über ein Ausschreiben an die Kön. W. und die Böhmischen Stände mit einander vergleichen, und dann eine gewisse Zeit zum Konklave ansetzen. Dem pflichten Alle bei, und nur Brandenburg erinnert, man müsse zuvor den König fragen, „ob und wie er sich solcher Unterhandlung bequemen wollte." Der Kurfürst von Trier übernahm das Geschäft mit dem Könige sich zu besprechen, und dieser gab die sehr allgemein gehaltene Antwort: für das Anerbieten der Kurfürsten sei er dankbar „und wollte gewärtig sein, was man ihm deswegen mehr zu erkennen geben wollte, sich darauf der Gebühr nach bezeigen, und verhoffen, man würde bei künftiger Handlung seine Ehre und Reputation wohl in Acht nehmen."

Nachdem ein Ausschreiben über die Komposition an die betreffenden Partheien ohne erhebliche Erinnerung angenommen, die Zulassung der Böhmen aber verworfen worden, schreitet das Kollegium in mehreren folgenden Sitzungen zur Durchsicht der Wahl-Kapitulation. Auch hier finden sich keine wesentlichen Schwierigkeiten. Auf Vorschlag des Kurfürsten von Köln wird als Artikel 43. die Verpflichtung eingefügt: die Kaiserlichen Geheimen- und Hofräthe auf die Wahl-Kapitulation zu vereidigen.

Der König von Böhmen hatte observanzmäßig an allen diesen Vorberathungen noch keinen Antheil genommen. Er protestirte gegen diese Ausschließung auf herkömmliche Weise, erhielt die herkömmliche Antwort, und wurde am $\frac{16}{26}$ Aug. endlich im Kollegium zugelassen. Seine Räthe: Zdenko Adalbert Poppel, Leonhard Helfried von Meggau, Maximilian von Trautmannsdorf, Leonhard Göz und Ruprecht Hegemüller, wurden vereidiget; Ferdinand genehmigte seinerseits die Kapitulation, und es ward der $\frac{18}{28}$ August zur Wahlversammlung in der Bartholomäus-Kirche angesetzt, zugleich bestimmt: daß jeder Kurfürst oder Abgesandter drei Personen mit in das Konklave zu nehmen befugt sein solle.

Um nun die weiteren Ereignisse zu verstehen, wird es nöthig, der Berathungen und Besprechungen zu gedenken, welche in der Zwischenzeit zu Dresden Statt gefunden hatten.

Dem ernsten Andringen der drei geistlichen Kurfürsten nachgebend, von Pfalz im Stich gelassen in Bezug auf Erreichbares, weil man zu Unerreichbarem die Hand nicht bieten wollte, hatte Johann Georg bereits am 23. Juli a. St. eine neue Instruktion, ganz nach den Foderungen der güldenen Bulle, nach Frankfurt abgehen lassen. Am

$\frac{1}{11}$ August versammelten sich die Geheimen Räthe zu einer weiteren Besprechung über die nunmehr zu ergreifenden Maßregeln, bei welcher der Kurfürst in Person den Vorsitz führte. Kaspar von Schönberg hielt dafür: erstens lasse die Wahl sich nicht mehr durch die Foderung der Böhmischen Komposition aufhalten; zweitens sei dem wiederholten Ersuchen, der Kurfürst möge noch persönlich in Frankfurt erscheinen, nicht nachzukommen, „denn es bleibe doch die Regul wahr, wann ein großer Herr ein Ding ohne Bedenken nicht verhindern oder befördern kann, daß er lieber davon bleiben solle. Die dritte Frage **de subjecto** ist die allerschwerste, befinden sich aber bei den Katholischen (dann auf die Protestirenden kann es nicht kommen, man wollte denn die ganze Form der Wahl und Krönung verändern, damit es aber sehr schwer zugehen würde) mehr nicht dann zwei weltliche Häuser, die zu dieser Würde gebrauchet werden können, nemlich Oesterreich und Baiern. In denen sind wiederum vornehmlich vier Subjekte, welche hierunter in Erwägung zu haben: als im Hause Oesterreich Albert und Ferdinand, in Baiern aber Maximilian und der Herr Kurfürst zu Köln. Nun sollte wohl der sicherste Weg sein, wann den Gesandten befohlen würde, sich nach dem Trierschen, Kölnischen und des Königs Votum zu richten, weil doch vermuthlich der Herr Kurfürst zu Mainz diesen dreien nicht abfallen, und also leicht **majora** gemacht werden möchten, die man doch hernach gelten lassen müßte." Der Kurfürst und die Geheimen Räthe pflichteten in allen diesen Punkten dem Herrn von Schönberg vollständig bei.

Am $\frac{2}{12}$ August langte Christoph Dohna als Pfälzischer Gesandter in Dresden an, und bat um schleunige Audienz. „Darauf hat ihn unser gnädigster Herr Dienstags früh um elf Uhr gar allein, und ohne Beisein der Räthe, weil er darum angehalten, gehöret. Da er denn an- und fürbracht: sein gnädigster Herr bedankete sich, daß Se. Kurf. Gn. Dero Räthen zu Frankfurt mit Sr. Kurf. Gn. Räthen vertrauliche Kommunikation zu pflegen anbefohlen. Sonsten würde unserem gnädigsten Herrn unverborgen sein, wasmaßen die Herren Geistlichen Kurfürsten nunmehr den $\frac{10}{20}$ dieses zur Wahl angesetzet. Nun wollten zwar Se. Kurf. Gn. nichts lieber, denn daß diese Wahl noch in etwas differiret werden können; da es aber je nicht zu änderen, möchten Se. Kurf. Gn. unseres gnädigsten Herrn Meinung gern wissen, wohin Sie Ihres Theils rücksichtlich des Subjekts sich hinneigten. Vor Ihre Person wären Sie gemeinet, aus den Evangelischen den König von Dänemark und unseren gnädigsten Hern, aus den Katholischen aber König Ferdinand, Erzherzog Albert, Herzog Maximilian von Baiern und den Herzog von Savoien vor-

zuschlagen, würden aber doch endlich bei Baiern bleiben. Für Ferdinand könne Pfalz nicht stimmen; er sei ein Verfolger der Religion, „auch ganz ohne Land nnd Leute." Bethlen Gaber stehe auf dem Sprunge, „Ihre Kön. W. gänzlich zu ruiniren; das würde nicht allein, wenn es also erfolgen sollte, dem heiligen Reiche schimpflich, sondern auch sofern nachtheilig sein, daß sie hernach ihr Haupt vor dergleichen Ungelegenheiten würden retten müssen." — Also die Verpflichtung das einmal erwählte Reichsoberhaupt vor dergleichen Ungelegenheiten zu erretten, erkennt Pfalz an.

Johann Georg foderte von Christoph von Dohna ein schriftliches Memorial über sein Anbringen. Dieser versprach es anfangs, verweigerte es aber später, weil seine Werbung „auf solche Dinge gerichtet, die billig in höchster Geheim zu halten, und für die Kurfürsten in der Person gehörig wären."

Der Kurfürst von Sachsen antwortet im Wesentlichen wie folgt: Wohl habe er seinen Gesandten freundliches Vernehmen mit den Pfälzischen zur Pflicht gemacht, aber es sei dasselbe von Seiten der letzteren nicht erwiedert worden; ebenso habe er „dem mit dem Herrn Pfalzgrafen gemachten Verlaß nach" die Beilegung der Böhmischen Streitigkeiten als Vorbedingung der Wahl in die Instruktion setzen lassen, und dagegen leider erfahren müssen, „daß die Kurpfälzischen Abgeordneten sich bald anfangs zur Wahl und Krönungshandlung legitimirt, daher Sie Sich hernach auch Ihres Theils hierinnen akkommodiren müssen, und sähen nunmehr nicht, wie dieses Werk zu hintertreiben. Wiewohl Se. Kurf. Gn. sich rücksichtlich des Subjekts gern Ihrer Meinung erkläret hätten, so bekennete er doch selbst, daß Solches dermaßen Sachen wären, die in aller Geheim billig zu traktiren und halten, und also vor die Herren Kurfürsten in der Person allein gehörten." Anlangend Ferdinands Person, begreife man nicht, was sich jetzt noch thun lasse, nachdem die Pfälzischen zu Frankfurt gleich anfangs erklärt: „daß sie Ihrer Kön. W. König Ferdinanden Ihre Possession und Rechte zu streiten keinen Befehl hätten."

Diese mündliche Verhandlung hat Christoph von Loß nachträglich zu Papier gebracht.

Das Befremden über so Manches, was sich der Pfälzische Gesandte in Dresden mußte sagen lassen, wird noch gesteigert werden durch zwei Anführungen aus anderweiten Schreiben. In einem eigenhändigen Briefe Ludwigs von Hessen an Johann Georg vom 28. Juni a. St. heißt es: „Ew. Lbd. überschicke ich auch hiemit das eine Thierlein, so ich von Malta bracht und Gazelle genannt wird. Der Kurfürst von Mainz hat dem Pfalzgrafen (welchem er in Heidelberg ei-

nen Besuch gemacht) einen Ring vor 1200 Thaler verehrt, Sr. Lbd. Gemahl ein Kleinod vor 800 Thaler, auch Sr. Lbd. Kinder ansehnlich beschenkt. Des Kurfürsten Pfalzgrafen Lbd. haben dem Kurfürsten von Mainz auch einen Ring, gar einen schönen Diamant, verehrt, welchen ich selber gesehen, weiß aber nit, was er kostet." Bald darauf kann Schweikard von Mainz aus Frankfurt, am $\frac{13}{23}$ Juli an Ludwig schreiben: „Pfalz sucht den Glimpf, hat sich gegen Spanien und desselben Haus zu Diensten vor dem Königlichen Gesandten in eigner Person anerboten."

Hier nun liegt die Charakterlosigkeit, Zweideutigkeit und Unzuverlässigkeit der Pfälzischen Politik klar am Tage. Sie will in Böhmen den Ferdinand verderben, und zeigt sich sorglos in Anwendung der Mittel, welche ihn vom Kaiserthum entfernt halten könnten; sie erkennt dessen Besitzrecht an, erkennt die Pflicht an, einem einstigen Kaiser in Bedrängniß Hilfe zu leisten, und arbeitet doch an anderen Orten mit dem größten Kraftaufwande dahin, seine Besitzrechte zu zerstören und die größten Bedrängnisse herbeizuführen. Solche Widersprüche müssen ins eigene Verderben führen.

Wenn auswärtige Mächte an den Verhandlungen in Frankfurt geringeren Antheil nahmen, als die Europäische Wichtigkeit derselben zu verdienen schien, so war das ein Glücksumstand für das Deutsche Reich, welchen es nur den schon früher geschilderten inneren Verhältnissen derselben, die jeder einzelnen mit sich selbst genug zu thun machten, zu verdanken hatte. Ganz theilnahmlose Zuschauer blieben wenigstens die westlichen Nachbarn nicht; denn „Christian von Osterhausen hat dies aus Frankreich an unseren gnädigsten Herrn geschrieben: Von dem Wahltage in Deutschland gehen allhier vielerlei Reden, und ärgert das Volk, so in Elsaß gemustert, welches vierzehntausend Mann, hiesigen Rath gar sehr, dann sie fürchten, es dem Kurfürsten-Kollegium eine Furcht zu machen, und Einen aus dem Haus Oesterreich zu nehmen angesehen sei, welches man hiesiges Orts nicht gern sähe; denn man entschlossen, Demjenigen, so aus einem andern Haus Römischer König erwählet würde, wider den König in Spanien und alle die Seinen, da solche Wahl er disputiren oder öffentlich oder heimlich anfechten würde, zu helfen und in seinem guten Rechte zu schützen. Mit England ist wieder gute Vertraulichkeit, dann fürgestriges Tages der Englische Gesandte, welcher gar wohl empfangen worden, allhier angelanget, und vermeinet man, es werde mit selben Prinzen und hiesiger jüngsten Tochter eine Heurath getroffen werden. Des Königs in Hispanien Sachen stehen nit beim besten, dann nach des Herzogs von Lerma Ungnade sich viel Unzufriedene finden, und hält man für gewiß, der Herzog von Osuna, Vicekönig von Neapel,

solle durch den Herzog von Savoien dem Könige von Frankreich das Königreich Neapel antragen lassen, — dann man etlicher Millionen Goldes, so vom gedachten Königreich aufgewendet, Rechnung von ihm begehrt — welches ganz Italien in Unruhe stürzen würde. Der Holländer Schiffahrt (Seeunternehmung), daraus wenn sie gelänge das ganze Spanische Verderben entstehen würde, sagt man, sei zwar aufgeschoben, aber nit abgeschafft."

Daß der letztgenannte Staat, welcher damals die meiste Lebensfrische zeigte, daß die Republik der vereinigten Niederlande auf die Kaiserwahl unmittelbar habe einwirken wollen, ist nicht wahrscheinlich. Wie sehr sie jedoch als diejenigen angesehen wurden, von welchen alles Unheil herrühre, zeigt folgende Stelle aus Schweikards Brief an Ludwig von Hessen vom 1. Juni n. St. 1619: „Diese gefährliche Tragödia kommt von den General-Staaten und ihrem Anhang. Zuvor ist ein gutes Vertrauen gewesen, itzt achtet man weder Brief, Siegel noch Jurament, und ist die Religion allzeit der Deckmantel. Man hat geschrieen: Freiheit! Freiheit! Wo ist itzund die Freiheit in Holl- und Seeland und anderen Orten? **Res mali exempli!**"

Am $\frac{18}{28}$ August schritt man in Frankfurt zur Wahl, von deren einzelnen Ceremonien, weil sie im Wesentlichen jedesmal dieselben waren, ich keine ausführliche Mittheilungen aus den Akten zu geben geneigt bin. — Die Kurfürsten und Abgesandten zogen vom Römer in die Bartholomäuskirche um das Hochamt anzuhören; als man aber die eigentliche Messe begonnen, „sind die Kurpfälzischen, Sächsischen und Brandenburgischen Gesandten und Räthe entwichen und in die Kurkapelle getreten, daselbst sie bis nach geendetem Officium verharret." Nach dem Gottesdienst leisteten die Wähler den Eid: daß sie durch den Glauben oder Treu, damit sie Gott und dem heiligen Römischen Reich verstricket, nach aller ihrer Vernunft und Verständniß wählen wollen: ein weltliches Haupt dem christlichen Volk, das ist einen Römischen König, in künftigen Kaiser zu erheben und zu machen, der dazu geschickt und tauglich, und daß sie ihre Stimme geben wollen ohn' alle Geding, Sold, Lohn oder Verheiß. — Hierauf wurden Notarien requirirt, um über alles Vorgehende Instrumente aufzunehmen; die Fürsten und Abgesandten treten in das Konklave, welches alsbald vom Reichsmarschall verschlossen wird.

Einer schriftlichen Aufzeichnung des Kurfürsten von Köln nach ging es bei der eigentlichen Wahl also her: Trier nannte den König Ferdinand, den Erzherzog Albrecht und den Herzog von Baiern als solche, die der Krone würdig seien, entschied sich aber für Ferdinand; der Kurfürst von Köln erklärte: seinen Bruder Maximilian von Baiern

anlangend, so wisse er, daß dieser unter obwaltenden Umständen nicht nach dem Throne verlange, er stimme deshalb für Ferdinand; der Pfälzische Gesandte, Graf Solms, verlas nun ein von seinem Kurfürsten eigenhändig niedergeschriebenes Votum, in welchem die sechs Fürsten, deren Christoph von Dohna in Dresden Erwähnung gethan, als der Krone würdig aufgeführt waren, und sprach sich für Maximilian von Baiern aus; mit dem Beifügen jedoch, daß, wenn die Mehrheit sich dem Könige von Ungarn, oder dem Erzherzog Albrecht günstig zeige, sein Kurfürst sich aller Gebühr nach bezeigen werde. Ferdinand selbst, jetzt vom Erzkanzler zum Votiren aufgerufen, behielt sich die Abgabe seiner Stimme vor, bis er die Uebrigen gehört haben würde. Jetzt nun erklärte sich Wolf von Mansfeld im Namen Kursachsens für Ferdinand, und dasselbe geschah durch Adam H. von Bodlitz im Namen des Kurfürsten von Brandenburg, weil man vernommen, daß Baiern die Würde nicht wünsche. Schweikard von Mainz nun sprach sich auch für den König aus, und dieser zuletzt, wie er dazu nach der goldenen Bulle befugt war, gab sich selbst seine eigene Stimme. Dieser Mehrheit trat nun auch Pfalz bei, also daß eine einhellige Wahl erzielt war.

Als der erwählte Römische König mit den Kurfürsten des Reiches aus dem Konklave heraustrat in die Bartholomäuskirche, erhielt er die Nachricht, welche so eben unter dem Volke die äußerste Aufregung hervorgebracht hatte, von seiner Absetzung als König von Böhmen.

„Diesem nach," fährt unser Wahlprotokoll fort, sind Ihre Kön. Maj. durch die Herren Kurfürsten und Bothschaften auf den hohen Altar, davor ein Bänklein gestanden, gesetzet und das **Te Deum laudamus** dergestalt vollendet worden, daß man einen Vers um den anderen musiziret, georgelt, und mit vielen Trommeten, darunter Heerpauken gangen, geblasen; wie man dann auch zugleich alle Glocken geläutet und von den Thürmen und Stadtmauern viel Freudenschüsse abgehen lassen."

So wollte das Schicksal einmal alle Widersprüche eines ganzen Zeitalters in Einen Augenblick zusammendrängen. Ein Kaiser, einhellig gewählt, weil die Thatsache, welche das Uebergewicht in die Schale seiner heftigsten Gegner geworfen haben würde, um eine kurze Frist später bekannt wird, hier erhoben auf einen veralteten Thron unter Beistimmung desjenigen, den so eben die Stände eines Königreichs, welches er als sein Erbe betrachtet, zu ihrem Könige erwählet haben; geweihet von geistlichen Würdeträgern unter religiösen Ceremonien, vor welchen ein Theil der Wähler „entweichen," welche den Einwohnern des Wahlortes selbst, sowie der großen Mehrzahl

der Völker, die er beherrschen soll, ein Gräuel sind. Welche schreiende Mißklänge in den Gemüthern der Menschen, während harmonisches Saitenspiel, mit Orgelton und Glockenklang zum Preise des Höchsten ertönt, die kriegerische Trommete vereint mit der Heerpauke in das „Herr Gott dich loben wir" hineinschmettert und des Geschützes Donner die Kunde eines freudigen Ereignisses weithin verbreiten soll. Müssen nicht Trommeten und Heerpauken und Geschütz bald zu anderer Bedeutung gehört werden?

Wunderbare Fügungen der Führsehung! Als vor Jahresfrist die Kunde vom Prager Fenstersturz nach Wien kam, durfte man die dem scheinbar unvermeidlichen Tode Geweiheten bald selbst gerettet, unversehrt in Wien erwarten; als vor zwei Monaten die Oesterreichischen Stände, Thonradel an der Spitze, dem geängstigten Erzherzoge mit Ungestüm die Unterzeichnung ihres Defensionswerkes abdringen wollten, da schmetterten in einem Augenblicke Dampierres Trompeten die Empörer aus einander; und jetzt zum dritten Male, als Ferdinand die Nachricht erhält von seiner Entsetzung, da ist ihm so eben einstimmig eine Gewalt zugesprochen, die wenig werth sein mag oder viel, je nachdem sie gehandhabt wird. Ich vermag es nicht, mich auf die leichte, luftige Höhe gemeiner Weltbetrachtung hinaufzuschwingen, welche in keinem dieser Ereignisse etwas Weiteres, als einen glücklichen Zufall erkennen wird; aber auch diejenigen, welche sich auf diesem Standpunkte befinden, werden es einem Manne wie Ferdinand verzeihen, wenn er sichtbare Zeichen der göttlichen Huld und Gnade darin erblickte, wenn er bestärkt wurde in dem festen, männlichen Entschlusse, nicht zu wanken noch zu weichen von dem, was er für sein Recht hielt. Ob der Kaiser immer als der erscheinen wird, als welchen wir ihn bisher erblickten, als der Geängstigte und doch Unverzagte, als der, welcher Gerechtigkeit will und wenn die Welt darüber zu Grunde ginge, aber auch nichts als Gerechtigkeit; oder ob der Glanz des Siegers den Sieger verblenden wird zu Tyrannei, Fanatismus und Herrschsucht, darüber mag die Zukunft entscheiden.

Die Welt wird freilich überhaupt mehr durch Ereignisse als durch Rathschläge regiert; aber ein solches überall zuspät kommen mit Schlüssen wie im heiligen Römischen Reiche Deutscher Nation dürfte man kaum in der Geschichte irgend eines anderen Volkes wiederfinden. Immer ist der Gegenstand der Berathung entschwunden, sobald man darüber zum Schluß gekommen. Was half die papierne Komposition der Böhmischen Streitigkeiten, jetzt da die Böhmen den Pfalzgrafen zum Könige gewählt hatten?

VI.

Die Politik Kursachsens.

So sehr man auch von allen Seiten mit Darlegungen, Bitten und Drohungen während dieser Zeit auf das Kursächsische Kabinet einstürmte, so ließ es sich doch durchaus nicht von der einmal eingeschlagenen Bahn, der äußeren Theilnahmlosigkeit, des Strebens nach gütlicher Ausgleichung und der Vorbereitung auf alle Fälle abwendig machen.

Nach dem Tode des Kaisers Matthias erwarteten die Böhmen daß Sachsen als Reichsvikar in den Ländern Sächsischen Rechtes eine Theilnahme oder Nichttheilnahme für Böhmen beurkunden werde. So oft nun aber deshalb Erinnerungen von Prag aus ergingen, so finde ich doch keine Spur, daß Sachsen jemals darauf Rücksicht genommen. Man mußte deßhalb einen anderen Versuch machen, um die Gesinnung des Dresdner Hofes zu erforschen, den ohnehin wirkliche Noth an die Hand bot.

Die Zuneigung der Kurfürstin für die Böhmische Angelegenheit war in Prag bekannt, und deshalb erging an sie, außer den Schreiben an den Kurfürsten in ähnlicher Angelegenheit, am $\frac{20}{30}$ April folgende Bitte: „Gnädigste Kurfürstin und Frau. Wir haben bishero zwar in gutem Gedächtniß behalten, die gnädigste Anerbietung, so Ew. Kurf. Gn. hiebevor Etlichen unsers Mittels thun lassen, aber Dieselbe bishero unterthänigster Wohlmeinung mit Schreiben verschonet, bis zu jetziger Gelegenheit, da höchstgedachte Ihre Kurf. Gn. wir um ein Darlehn von 400,000 fl. gegen genugsame Versicherung unterthänigst gebeten haben. Dieweil denn Ew. Kurf. Gn. Intercession diesfalls die meiste Frucht schaffen, uns auch und dem allgemeinen Evangelischen Religionswesen dadurch eine ansehnliche Hilfe geschehen kann, so bitten Ew. Kurf. Gn. demüthiges Fleißes, Sie geruhen Ihre Kurf. Gn. dahin zu erbitten, daß wir einer erfreulichen gnädigen Resolution habhaft werden. Für solche Gnad, durch welche unserm christlichen Vorhaben, so ob Gott will, diesem und andern

Landen des heiligen Römischen Reichs sehr viel zu statten kommen wird, ansehnliche Förderung geschicht, haben Ew. Kurf. Gn. Gottes Segen und Belohnung gewißlich zu erwarten" ꝛc.

Daß die Stände, wo Bitten zu nichts führten, auch zu Drohungen ihre Zuflucht nahmen, haben uns die Erzählungen über die Königswahl bereits gelehrt. Aber Sachsen blieb taub und stumm.

Am meisten mag die Politik des Kurfürsten bedingt worden sein durch das Gemälde der Böhmischen Zustände, welches in nachfolgendem Aktenstücke ausgeführt ist. „Protokoll: Was Friedrich Lebzelter mündlich referirt und im Geheimen Rath berichtet. Demnach Friedrich Lebzelter, durch Schreiben unterschiedliche Anregung gethan, weil er allerhand Sachen in Erfahrung gebracht, die der Feder nicht zu vertrauen, daran aber gleichwohl sowohl unserm gnädigsten Herrn, als auch Sr. Kurfl. Gn. Geheimen Räthen um Nachrichtung willen gelegen, ihm zu vergönnen, daß er sich selbst nur auf einen Tag anhero begeben und mündliche Relation thun möchte; als hat man ihm endlich anher zu kommen erlaubet; immaßen er dann Sonntags zu Abend als den 30 dieses allhier angelanget. Darauf ist er heut Montags den 31 früh vor achten vor der Geheimen Rathstuben aufzuwarten beschieden worden, und hat Nachfolgendes vorgebracht: Er hätte nicht unterlaßen mögen, demnach er solche Sachen unterschiedlich zu Prag in Erfahrung bracht, davon unserm gnädigsten Kurfürsten und Herrn, sowohl uns Sr. Kurf. Gn. Geheimen Räthen Nachrichtung zu haben, in allewege von Nöthen, Gelegenheit zu suchen, wie er dasselbe alles und jedes an gehörigen Orten fürbringen möchte. Es beruhete aber vornehmlich auf zwei Punkten; erstens in was vor einem Stande das Regiment in Böheimb sich itzo befinde und was vor Errores darbei fürgelaufen; zweitens wäre zu berichten, was von unserm gnädigsten Herrn sonderlich unter dem gemeinen Manne Ungleiches geredet, hingegen aber von vielen ehrlichen vornehmen und dem Vaterland mit rechter Affektion zugethanen Herren, Sr. Kurf. Gn. zum Besten gewünschet würde.

Und anfänglich, so viel das itzige Regiment im Königreich Böheimb anlangete, wäre das ganze Kollegium Directorum in zwei Theil zu theilen; denn erstens wären unter ihnen Etzliche die nur um des von der Direktion ihnen zustehenden Nutzes und ihrer Besoldung willen, damit sonderlich dieselbe ihnen noch eine Zeit lang verbliebe, sich um die Sachen im geringsten nicht annähmen, sondern zu allem Ja sagten. Zweitens laborirten zwar der Herren Direktoren ein Theil, es wären aber dieselben auch zweierlei: Etzliche wollten gerne die

vorgegangene Exzesse justifiziren, die andern aber sucheten ihnen einen Rücken, hingen sich an Kurpfalz, England und die Staaten, als der von Ruppa und andere; in ihren Votis wären sie ganz uneins, also daß sie im Rathe oft hart zusammen kämen; daraus könnte nun nichts Gutes erfolgen, und dieses wäre der erste Error. Der zweite Error wäre, daß man keine Justitiam noch in einiger Sache einige Expedition haben könnte, sie hätten die Leute nicht darzu; da ihnen auch gleich qualifizirte Personen vorgeschlagen, wollten sie doch dieselben nicht annehmen, sondern lieber dieß Werk vollends unter sich alleine behalten."

Die nun folgenden herzbrechenden Schilderungen der Finanznoth sind schon in der Abhandlung vom Söldnerwesen, Seite 39, mitgetheilt worden. Das Protokoll fährt also fort: „Und ob zwar die Staaten die Stände zur Kontinuation des Krieges an- und von allen friedlichen Mitteln abgemahnet, so wäre solches doch nicht, ihnen große Hülfe zu leisten (wie man nunmehr im Werke befunden), sondern allein darum geschehen, weil die Verträge mit Spanien nun fast zum Ende, daß sie den Kriegschauplatz hierauf transferiren möchten. Den Ständen gingen nunmehr die Augen auch etwas besser auf, und weil die Unirten das Burgundische Volk nicht aufgehalten, sähen sie, daß sie bisher von andern und ihnen allein vergeblich herum geführet, darauf sie denn itzo unter ihnen übel redeten. Ruppa hätte sich auch bei ihm, Lebzeltern, ausdrücklich vernehmen lassen, es wären die Staaten an alle diesem Wesen alleine Ursach, sintemal sie die Stände der Kron Böheimb auf Hülfe vertröstet, itzo aber setzeten sie von ihnen aus. Da sie auch helfen möchten, würde es doch gewiß nicht umsonst geschehen, sondern sie würden hingegen einen oder mehrere Kreise zur Versicherung haben wollen; wie denn von dem Pilsener Kreise die Sage ginge: die Staaten würden denselben so lange vor sich behalten, bis sie dessen, so sie allbereit aufgewendet, wieder bezahlet.

Sonsten wäre unter der Stände Volk wegen übeler Bezahlung große Noth, und wären unter des Grafen von Hollach tausend Reutern wohl vierhundert, die keine Stiefeln noch Pistolen hätten. Boucquoi hätte in Budweis ungefähr noch fünftausend Mann, giebt einem eine Woche, nebenst vollem Proviant so viel er bedarf, zehn Kreuzer; dargegen haben die Böhmischen Soldaten drei Kreuzer einer des Tages und keinen Proviant.

Unsers gnädigsten Herrn Person, und wie dieselbe im Königreich Böheimb vors zweite angesehen, betreffende, wären unter den

gemeinen Leuten nicht wenig, die Sr. Kurf. Gn. zumessen dürften, daß Sie durch Ihre glimpfliche Schreiben Ursach gewesen, daß sie sich Pilsen und Budweis nicht zeitlich impatroniret; mit der Interposition wäre es nur ein Spiegelfechten, und zu dem Ende angesehen gewesen, daß sich der Kaiser unterdeß stärken könne. Diese Reden nun werden von etzlichen Grandes, insonderheit dem von Ruppa (der doch sonst sich gut Sächsisch stellte) unter das gemeine Volk gebracht, der hat Herrn Achatius von Dohna auf seiner Seite, dürfte wohl fürgeben, es wäre ihnen nur darfür leide: weil sie des gemeinen Pöbels nicht mächtig, es möchte derselbe, da sie von unserm gnädigsten Herrn nachmals ganz hülflos gelassen werden sollten, an den Gränzen etwas tentiren, welches ihnen dann höchlich zuwider. Dargegen aber sind viel vornehmer Leute, die Ihre Kurf. Gn. wegen Dero aufrichtigen Prozedirens loben, und beklagen, daß die vorgewesene Interposition nicht für sich gegangen.

Das andere so von Sr. Kurf. Gn. ausgegeben, wäre: Sie wollten nicht allein vor sich bei der Sache nichts thun, sondern hielten auch andere davon abe. Von Weimar ginge große Korrespondenz an die Herren Direktoren, darunter auch Brieflein von eigener Hand, in welchen man sich beklagte, daß man zwar gerne das Seinige bei ihnen thun wollte, man müßte aber den Respekt zu sehr auf unsern gnädigsten Herrn haben. Ebenmäßiges geschehe auch vom Markgraf Christian, wie denn noch vor wenig Tagen einer von Weissenberg unterschiedene Handbrieflein an die Herren Direktoren von Kulmbach gebracht. Herr Kamerarius habe auch von hier aus ziemliche widerwärtige Relation hiervon gethan, ob würden die einkommenden Zeitungen Sr. Kurf. Gn. über der Tafel zwar fürgelesen, dasjenige aber außengelassen, was man vermeinte, das den Ständen zu ihrem Favor dienen möchte. So hätte er auch befunden, daß Sr. Kurf. Gn. selbst sich dem Werke gar widrig und vielmehr dem andern Theil affektionirt erzeiget. — Es hätte unser gnädigsten Herr vornemblich zweierlei Feinde in Böhmen: erstens die Katholischen, welche sich großer Hülfen und anderes von Sr. Kurf. Gn. rühmeten, und dadurch das Gegentheil Derselben auf den Hals lüden; die andern wären die Kalvinischen, die erdächten auf dieselbe was sie wollten, darzu Herr Achatius von Dohna stattlich hülfe.

Sonsten wäre das Governo unter den Generalen schlecht; der Graf von Thurn, weil er sähe, daß er sich bei diesem Werk zu sehr verteuffet, daher er sich Leibes- und Lebensgefahr, es komme wie es wolle, zu befürchten, setzte er alles auf die Faust, wäre zwar sonst

ein frommer Herr. Graf von Hollach wäre nachlässig, geizig, der Respekt zwischen den andern Generalen und Herrn Markgraf Hans Georgen (von Jägerndorf) zu viel. Herr von Fels wäre sehr geizig und des Krieges ganz unerfahren, daß es also übel bestellet, und wenig verrichtet würde. Ueber dieses läge alle Justitia, würde nichts expediret, den Geistlichen würden ihre Güter unter dem Schein, daß sie überflüssig mit Einkommen versehen, eingezogen; daß also dieß Werk allem Ansehen nach keinen Bestand haben kann; wiewohl andere dafür halten, weil es mit Konjunktion der Länder also von statten gehe, man könne dem Könige stark genug sein.

Damit hat er nun bei uns seine Relation beschlossen, und ist ihm vom Herrn Kanzler angedeutet worden, daß er sich nunmehr bei unserm gnädigsten Herrn unterthänigst auch anmelden, dasjenige aber so er allhier fürbracht, und was er noch zurück haben möchte, in ein schriftliches Memorial bringen und noch den Abend eingeben sollte; womit er also abgeschieden. Geschehen zu Dresden im geheimen Rath, **31.** Mai (**10.** Juni) An. ꝛc. **1619.**"

Die Klage der Böhmen, daß ihnen günstige Schreiben dem Kurfürsten von seinen Räthen vorenthalten würden, wiederholt sich oft, und Mitte Juni verbreitete man das Gerücht: Johann Georg habe Einen von ihnen deshalb gefangen setzen lassen! Was von dergleichen Nachrichten zu halten sei, mag man aus des Kurfürsten früher geschildertem Charakter, aus der Folgerichtigkeit der Sächsischen Politik und aus dem Schlusse des so eben vorgelegten Protokolls beurtheilen.

Um Sachsen auf Böhmische Seite hinüber zu ziehen, sollte Pfalzgraf Friedrich schon im April selbst eine Reise nach Dresden unternehmen. Weil nun aber der Sächsische Hof für den Kurfürsten von der Pfalz in eigener Person unzugänglich schien, so wurde der Administrator Christian Wilhelm von Magdeburg zum Vermittler auserkoren. Es erschienen am $\frac{1}{2}\frac{2}{2}$. April Dr. Stiesser, Kanzler zu Halle, und Hauptmann Schierstedt, um zunächst den drohenden Anzug der Spanischen Truppen zu melden, welche ohne Zweifel durch Nieder- und Obersachsen marschiren würden, und den Kurfürsten zu bitten, daß er sich für die Belehnung in den Stiftern, die bisher immer hingezogen worden sei, interessiren möge. Die Abgeordneten legen ein Memorial vor, worin insbesondere ausgesprochen wird, daß ihr Herr vom Pfalzgrafen ersucht sei: bei Kursachsen dahin zu wirken: „Damit der löbliche Ober-Sächsische Kreis, insonderheit Ihre Kurfl. Gnaden, zu Beschützung der Evangelischen Religion und der deutschen Libertät, mit den Herren Unirten und andern Evangelischen Kurfürsten und Ständen zusammensetzen, und einerlei Consilia führen möchten." Eine offizielle Antwort auf dieses Memorial konnte der Kurfürst leicht umgehen, da es in die Hauptwerbung gar nicht verflochten war; die Erwiederungen auf letztere aber möchten hier von keinem Belang sein. Ein erneuertes Gesuch um enge Vereinigung, welches die Unirten im Juli durch den Baireuthischen Abgesandten Kaspar von Feilitzsch in Dresden anbrachten, fand eben so wenig günstiges Gehör.

Darüber konnten die Böhmen mit Grund klagen, daß Kursachsen nicht allein selbst nichts für sie thue, sondern auch andere abhalte, sich mit ihnen einzulassen. Denn als des Kurfürsten Mündel, der Herzog von Altenburg, um Erlaubniß zur Reise nach Böhmen anhielt, um die beiderseitigen Läger zu besichtigen, er könne da „etwas Mehrers und Nützlichers als hier beschehen mag, sehen und erlernen", so wurde auch diese scheinbar unverfängliche Erlaubniß durchaus nicht ertheilt.

Während die Direktoren durch den Antrag: Böhmen dem Sächsischen Reichs-Vikariat unterzuordnen, die Absichten Sachsens ergründen wollten, versuchte König Ferdinand dasselbe dadurch, daß er einen Theil der bedroheten Länder der besondern Obhuth des Kurfürsten empfahl. Ein Schreiben aus Wien vom $\frac{1}{2}\frac{1}{1}$. April möchte die allerersten Grundlagen einer politischen Kombination enthalten, welche die weitere Theilnahme Kursachsens an dem Gange des dreißigjährigen Krieges vorzüglich mit bedingt. Der König sagt darin: Die Böhmischen Privilegien sind von Uns durchgängig bestätiget worden; aber trotz dem zeigen die Empörer durchaus keine Mäßigung; „dahero Wir nicht weniger wegen Unsers angränzenden Markgrafthums Ober-Lausitz, daß solches bei also gestalt'ten Sachen Gefahr ausstehen möchte, gnädigste und väterliche Sorgfältigkeit tragen: als gesinnen Wir an Ew. Lbd., Sie wollen als Unser und Unsers Hauses treuer Freund, auch wegen der von Uns nunmehr als Könige zu Böheimb tragenden Lehen halber, darauf ein wachendes Aug haben, und so von Jemandem wider obberührtes Markgrafthum etwas Feindseliges und Thätliches vorgenommen werden wollte, solches abwenden, auch Unsern Landvoigt auf sein Ersuchen mit Rath und That nicht hülflos lassen." So wenig man nun den Böhmen eine bestimmte Antwort ertheilt, so wenig hatte auch Ferdinand einer solchen sich zu erfreuen. Man war entschieden abgeneigt, sich in irgend einer Beziehung die Hände binden zu lassen. Im Juni schickte der König den uns genugsam bekannten Sächsischen Residenten Hans Zeidler von Berbisdorf, genannt Hofmann, selbst nach Dresden;

da aber das Meiste bei seiner Werbung auf mündliche Mittheilung gestellt ist, so weiß ich aus der von ihm eingereichten Denkschrift nichts Wichtiges anzuführen, als die wiederholte Versicherung: daß es mit den Königlichen Rüstungen durchaus „zu keinem anderen, dann dem mehrgemeld'ten Ende, das ist zu Handhabung des Ihrigen, angesehen." Die Zurückhaltung, welche somit das Sächsische Kabinet den streitenden Partheien gegenüber zeigte, ging keineswegs aus Rathlosigkeit hervor, und unter den Schriften, welche uns über seine Politik aus jener Zeit Aufschluß geben, ist folgende jedenfalls am allerwichtigsten:

„Der Herren Geheimen Räthe Bedenken.

Euer Kurf. Gn. ist gnädigst bewußt, welchergestalt Sie den Engen und Weiten Ausschuß Dero getreuen Landschaft auf den 6. dieses Monats Juni allhier einzukommen gnädigst erfordern laßen. Wenn wir dann in allerweg die Nothdurft erachtet, davon zu rathschlagen, was im Namen Ewr. Kurf. Gn. ihnen die Zeit zu proponiren; als haben wir nicht unterlassen uns zusammen zu setzen und davon mit einander nothdürftig zu reden. Da wir denn so viel befunden, daß wohlerwähnte Landschaft itziger Gelegenheit und Zustand nach vornemlich über nachfolgende Punkte zu vernehmen sein möchte:

Erstens, demnach ihnen nicht unbewußt, welchergestalt der allmächtige Gott nach seinem allein weisen Rath die weiland Röm. Kais. Maj. Herrn Matthiam, Erzherzogen zu Oesterreich rc. aus dieser Welt abgefordert, und dann Ew. Kurf. Gn. nicht zweifelten, es würde sowohl die zu Hungarn und Böhmen Kön. W. Herr Ferdinand, Erzherzog zu Oesterreich rc. als auch die Stände des Königreichs Böhmen selbst Dieselbe um Hülf ersuchen: wie Sie sich auf den Fall gegen einen und den andern Theil erklären, ob Sie deren einem assistiren, oder bei der bishero gepflogenen Neutralität nochmals förders verbleiben sollten?

Zweitens, weil auch beide kriegende Theil je mehr und mehr sich in Verfassung und Gegenverfassung stelleten, und man nicht wissen könnte, was bei einem so großen Volk, sonderlich da dasselbe, wie fast verlauten wollte, nicht allerdings bezahlet, und also die Feldherrn deßen zu ihrem Kommando nicht mächtig, sich zutragen und begeben möchte: ob es bei itziger Kriegsdefension allenthalben zu laßen, oder ob dieselbe in etwas zu stärken?

Drittens, wann auch auf das Letztere, nemlich die Stärkung berührter Defension geschlossen, auf was Maß und wie dieselbe zu Werk zu richten?

Dieweil wir uns aber darneben leicht Gedanken machen können, daß Ew. Kurf. Gn. über solchen Punkten vorher auch unser weniges Gutachten gnädigst erfordern würden, haben wir uns dessen nachfolgendergestalt mit einander verglichen.

Und anfänglich, so viel den ersten Punkt anlanget, können wir bei uns nicht ermessen, wie Ewr. Kurf. Gnaden zu rathen, daß Sie sich dieser Sache noch zur Zeit im wenigsten theilhaftig machen sollten, zumal da sich 1) bei den Ständen der Kron Böhmen nach Absterben Ihrer Kais. Maj. rc. so viel sonderlich die Erbeinigung zwischen angeregter Kron und dem Kurfürstlichen Haus Sachsen betrifft, gar keine Veränderung befindet; sondern es ist und bleibet dieselbe einen Weg als den andern, nicht nur mit einem Glied des Königreichs allein, sondern mit dem Haupt und allen Gliedern, und also mit dem König und der Kron zugleich aufgerichtet, daher dann die Aufforderung auf solche Erbeinignung itzo eben so wenig als bei Lebzeiten der Kais. Maj. geschehen kann. Es seind auch Ew. Kurf. Gn. keinem Theil allein zu nichts verbunden, weil der König der Kron Böhmen nunmehr verstorben, die Katholischen und Evangelischen Ständen auch nicht allerdings beisammen stehen, sondern wider einander sind. Und ob zwar Ew. Kurf. Gn. nach Abgang allerhöchstgedachter Kais. Maj. wegen der Eidespflichten, damit Sie deren als römischen Kaiser und Könige in Böhmen, so lang sie gelebet, unterschiedlich zugethan gewesen, rücksichtlich des itzigen Königs Ferdinand, als welchem Sie weder auf einem oder dem andern Weg solchergestalt verwandt, etwas freier; so wollen doch auch wider Ihre Kön. W. zu helfen, nachfolgende Ursachen nicht zulassen: weil dieselbe gleich nach Absterben Ihrer Kais. Maj. sich zu allen friedliebenden Mitteln gegen Ew. Kurf. Gnaden und andern, ja den Ständen der Kron Böhmen selbst anerboten, der Interposition nochmals willig sich zu untergeben und dieselbe Handlung Ihres Theils zu kontinuiren erkläret; erwähnten Ständen sowohl andern dieser löblichen Kron inkorporirten Landen, alle ihre Privilegia, Majestäten und wie sie sonsten Namen haben mögen, konfirmiret; ihnen solche Konfirmation durch sonderliche Abgesandte insinuirt, auch endlich an sie gnädigst begehret, damit diesem Unwesen aus dem Grunde abgeholfen werden möchte, sie wollten Etzliche aus ihrem Mittel, unter Dero Königlichem Wort und Geleit nacher Wien abordnen, mit denen Dieselbe berathschlagen, und von ihnen zugleich vernehmen könnten, durch was Mittel doch diese weitaussehende und gefährliche Unruhe nächst göttlicher Verleihung zu stillen, fernere Ungelegenheit von den edlen

Landen abzuwenden und Alles wiederum zur Ruhe und erwünschtem friedlichen Zustande zu bringen; auf welches alles Sie aber, so viel uns wissende, ohne Antwort bisher gelassen worden.

2) Seind Ew. Kurf. Gn. anitzo anstatt eines Römischen Kaisers und Vicarius, deren Amt dann darinnen stehet, nicht einem Theil in solchen Fällen sich anhängig zu machen, den andern zu bekriegen, und dadurch dergleichen Ungelegenheit gleichsam nach sich auf des Reichs Boden zu ziehen, sondern vielmehr dahin zü trachten, wie diese gefährliche und weit aussehende Unruhe durch Interposition oder andere fügliche Mittel beigelegt, das ohnedieß allzusehr über sich brennende Feuer gedämpft und von des heiligen Römischen Reichs Gränzen abgewendet werden möge.

Ueber dieses und vors dritte ist in solchen Fällen, nemlich einem Theil beizustehen und das andere zu bekriegen, große Vorsichtigkeit von Nöthen, in sonderlicher Erwägung, daß der Ausgang des Krieges ungewiß, und Niemand weiß, wohin die Victoria endlich sich lenken möchte. Da nun der Sieg über Zuversicht auf das Theil fiele, wider welches man Beistand geleistet, so gibt die Erfahrung, bezeugen's auch die Historien, daß alsdann der sieghafte Theil seinem Feinde nachzusetzen, und den zu suchen pflegt, von dem er molestirt worden, dadurch endlich Land und Leute leicht in große Gefahr gerathen können.

Es müßte auch, gnädigster Herr, vors 4te solche Hülfleistung oder Assistenz mit Gutachten, Rath und Einwilligung sowohl einer ganzen Landschaft, als auch und zuförderst aller erbvereinigten und erbverbrüderten Kur- und Fürsten geschehen und erfolgen; denn da hierinnen etwas unterlaßen, und es würde hernach durch dergleichen Assistenz dem Lande Schaden zugezogen, wäre die Rechnung leicht zu machen: da sie gleich um Rettung und Hülf ersucht würden, daß sie doch daher dieselbe abschlagen möchten, weil ein solches ohne ihren Rath angefangen, und dadurch dem Lande Beschwerung und Ungelegenheit geursachet worden.

So würde man sich auch vors 5te durch Leistung dergleichen Assistenz also schwächen, daß fast nicht wohl möglich wäre, einem Feind, der hernach auf diese Land drünge, gebührenden und nothdürftigen Widerstand zu thun.

Wann dann, gnädigster Kurfürst und Herr, dem allen also, wollten wir unterthänigst dafür halten, daß man bei vorigem Bedenken nochmals verharren, sich neutral erzeigen und keinem Theil, weder mit Volk, Hülfe, noch sonsten, als mit Geldvorstreckung,

Hergebung von Munition oder anderem, wie es Namen haben mag, dadurch aber dem Lande ebenmäßiges Unheil zugezogen werden kann, sich anhängig machen, sondern vielmehr alle und jede solche Mittel zu einer Landes-Defension selbst gebrauchen sollte, weil doch Niemand mit Fug zu verdenken, daß er sich deßen, so er bei vor Augen schwebender Gefahr augenblicklich bedürftig, nicht entblöset, zumal da man dasselbe hernach auch oft um Geld nicht wieder erlangen kann.

Was dann den andern Punkt betrifft, da wollen sich Gründe und Motive für und wider befinden. Daß es bei itziger Verfassung zu lassen, moviret 1) daß das durchziehende Kriegsvolk nunmehr allenthalben passiret, und an denen Orten angelanget, dahin es gehörig, dahero man sich wegen solcher Durchzüge itzo nichts zu befahren. So wollte es vors 2te gleichsam ein seltsames Ansehen haben, daß man sich die Zeit, da angedeutete Durchzüge vorüber, in stärkere Verfassung stellen wollte, als nicht beschehen da sie noch im vollen Gang gewesen. Zu dem würde auch vors 3te durch solche stärkere Verfassung andern benachbarten Kur- und Fürsten Ursach gegeben, ein Gleichmäßiges zu thun, dadurch leicht große Ungelegenheit verursacht, die Schuld darunter Ewr. Kurf. Gn. einzig zugemessen, und das man bisher verhüthen wollen, auch mit Gottes Hülf ziemlichermaßen verhüthet — indem, so lange man dies Orts stille gesessen, ein Stand im Reich auf den andern gesehen, und sich niemands sonderlich gerühret, — Alles unfehlbar rege gemacht werden könnte, und würde doch kein Theil wissen, was es sich zu dem andern zu versehen, oder wie es mit seinem Nachbar stünde. So hat man sich je vors 4te von beiden kriegenden Theilen anitzo nichts zu besorgen, dieweil sie mit sich selbst zu thun, der Kriegschauplatz auch, Gott Lob, von diesen Landen ziemlich weit abe ist. Endlich und vors 5te da man sich gleich in weitere und mehrere Verfassung stellen sollte, würde doch (welches wohl zu konsideriren) hierzu ein trefflicher großer Unkosten erfordert werden.

Hingegen aber sind auch stattliche Gründe vorhanden, dadurch leicht beizubringen, daß man sich etwas besser in Acht zu nehmen und in stärkere Verfassung zu stellen, nicht geringen Anlaß habe. Denn 1.) ist einmal gewiß, wenn es mit der Werbung dieses Orts länger anstehen sollte, daß man hernach zu keinem Volk, weder Reutern noch Knechten, würde kommen können, dieweil vergangenes Jahr in beiden Lägern sehr viel Volk abgegangen, das übrige aber, so noch hin und wieder vorhanden gewesen sein mag, von beiden kriegenden Theilen geworben und allbereit fortgeführet, daß also einiger

Zulauf nicht zu hoffen, zumal da auch ein jeder Kur- und Fürst bei itzigen schwierigen Läuften die Werbungen in seinen Landen verbeut, und da etwas an Reutern oder Knechten darinnen vorhanden, dasselbe selbst annimmt. Vors 2te so ist auch beider kriegenden Theile Kriegsvolk groß, schwierig und ohne Bezahlung, daß man sich also einer General-Mutination leicht zu befahren, auch daher wohl Ursach hat, die Schanze in Acht zu nehmen.

An unserm Ort bekennen wir gerne, daß diese Sache wichtig und schwer, und von dem Ausgang, oder was sich begeben möchte, nicht zu sagen, dieweil eines und das andere verbleiben auch wohl geschehen könnte. Es haben zwar die wenigen Reuter, so Ew. Kurf. Gn. bishero gehabt, Derselben Land und Leute nächst Gottes Hülf dergestalt bewehret und versichert, daß verhoffentlich keiner Dero Unterthanen über sonderlichen Schaden (denn so gar genau kann es bei solcher Gelegenheit nicht abgehen) groß zu klagen; ob sie aber auch inskünftig dergleichen zu thun in der Anzahl, auch da sie schon itzo etwas gestärket, genug sein würden, sonderlich da die besorgende Mutinationes starke Excursiones ursachen sollten, davon können wir nicht sagen. Derenthalben unsers Ermessens der mittelste Weg der beste und allersicherste: das Land nicht ganz blos zu lassen und sich auch nicht in gar übermäßige Verfassung zu stellen, sondern es also zu machen, damit übrige Geldspildung verhüthet, keinem Benachbarten zu Unruhe Ursach gegeben und obige angedeutete Inkonvenienzien abgewendet werden.

Nun haben Ew. Kurf. Gn. ein löbliches angerichtetes Defensionswerk, das sollte, weil man allein von Beschützung des Vaterlandes und der Gränzen, und von keinem Kriegführen redet, zu Verhüthung obangedeuteter Fälle genugsam sein. Ueber dieses seind auch nunmehr 300 geworbene Pferde vorhanden. Sollten aber Ew. Kurf. Gn. und andere, so hierum befragt werden möchten, der Meinung sein, daß man sich stärker in Verfassung zu stellen, auf den Fall wollte uns bedünken, da Dieselbe zu denen allbereit vorhandenen dreihundert Pferden deren noch dreihundert neben fünfhundert Knechten, oder, da es sollte vor beßer angesehen werden, daß man des Fußvolks nicht bedürfte, in allem noch fünfhundert Pferd werben ließen; man könnte mit solchen achthundert Pferden, oder sechshundert Pferden und fünfhundert Knechten, der Ausfälle und Durchzüge halben ziemlich auskommen. Jedoch wollten wir auch unterthänigst dafür halten, daß nicht zu widerrathen sein sollte, wenn man einen Lauf von ungefähr eintausend fünfhundert Knechten dergestalt machen könnte,

daß dieselben innerhalb sechs Wochen bei einander sein möchten, binnen welcher Zeit der fernere Zustand des Böhmischen Wesens unzweifenlich etwas bessers zu erkennen sein wird. Sollte es sich nun mit demselben über Verhoffen also anlassen, daß man ihrer zu dem andern geworbenen Volk auch bedürftig, hätte man sie an der Hand, wo nicht, könnte man sie wiederum dimittiren. Es müßten aber gleichwohl hierzwischen solche Knechte in gewisse Kreise eingetheilet und den Unterthanen befohlen werden, ihnen etwas zu reichen, damit sie nicht Ursach nehmen, denselben in andere Wege beschwerlich zu sein.

Wie und auf was Maß dann vors dritte solche Werbung anund fortzustellen, davon wollen wir, wie billig, Kriegsverständige anfangs reden hören und uns an unserm Ort, so weit sich unser Verstand erstreckt, alsdann darüber auch erklären; das aber erinnern wir dabei unterthänigst, damit diejenigen Reuter und Knechte, die man werben zu lassen sich resolviren möchte, alsdann an die Orte gelegt werden, bei welchen man sich am meisten des Einfallens befahret, die Einquartirung auch dergestalt geschehe, daß an einem Ort über funfzig Pferd nicht forirt, weil zu besorgen, daß sonsten, zumal bei vor Augen schwebendem Mißwachs man mit der Fütterung nicht fortkommen, sondern deswegen großen Mangel wird leiden müssen.

Vor allen Dingen aber, weil die Zeiten ganz sorglich und gefährlich, Krieg und Kriegsgeschrei aller Ort vorhanden, und dem Ansehen nach wohl eine Universalruin (da es der Allmächtige nicht verhüthet) erfolgen, auch sonsten mehr Landstrafen für der Thür, daher theure Zeit und andere Mühseligkeit gar leicht geursacht werden könnte, sollte unsers unterthänigsten Ermessens nicht unzeitig, sondern vielmehr ganz nothwendig sein, daß Ew. Kurf. Gn. in Dero ganzem Lande einen allgemeinen Bußtag, auf maß, wie es vor Jahren bei der damaligen großen Türkengefahr gehalten worden, ließen anstellen rc. Datum Dresden, am ersten Juni Anno rc. 1619.

Euer Kurf. Gn.

unterthänigste gehorsame

Schönberg. Pölnitz. Brandenstein. Chr. v. Loß. Joach. v. Loß."

Diese ruhige, klare Auseinandersetzung der Verhältnisse des Kurstaates Sachsen zu den beiden kriegenden Theilen zeichnet sich vorzüglich dadurch aus: daß sie die ganze vorliegende Frage als eine rein politische faßt. Und wie hätte man sie gerade in jenem Zeitpunkte, wo Ferdinand die Privilegien bestätigt, zur Ausgleichung die Hand geboten, dem Reiche gegenüber die feierliche, heilige Versicherung gegeben hatte: er wolle nichts als sein Recht, — wie, sage ich, konnte

man die Frage damals anders fassen, wie auf den breiten Kampfplatz religiöser Streitigkeiten versetzen, ohne sie immer mehr zu verwirren, ohne sie unauflöslich zu machen? Es ist traurig im Vertrauen betrogen zu werden; aber es ist schändlich, durch unbegränztes, künstlich gesteigertes, selbstsüchtiges Mißtrauen den Gegner zu nöthigen, daß er in Wahrheit zu dem schreite, was man von ihm anfangs vielmehr fürchten wollte, als wirklich fürchtete. Noch verdient bemerkt zu werden, daß in dieser Denkschrift der Geheimen Räthe auch nicht ein einziges antikalvinisches Wort vorkommt.

Gemäß der dem Kurfürsten gethanen Vorschlage erging schon nach zwei Tagen an das Ober-Konsistorium der Befehl: Da „es das Ansehen gewinnen will, als ob der allmächtige Gott um der Menschen Sünde und Bosheit willen große Strafen über dieselben ergehen zu lassen ihme fürgenommen, und dannenhero hoch von Nöthen, daß man seiner göttlichen Allmacht zeitlich in die Ruthen falle und inniglich ersuche, ob sich vielleicht dieselbe erweichen lassen; als begehren Wir, ihr wollet gewisse Betstunden, allermaßen wie zu der Zeit geschehen, da die Gefahr wegen des Türken oftermals groß gewesen, anordnen." Der Heuerndte wegen beantragte das Ober-Konsistorium: es möge bei wöchentlich drei Betstunden sein Bewenden haben.

Zur gesetzten Frist traten die erforderten Mitglieder der Ständeversammlung in Dresden zusammen, und der Kurfürst erließ am $\frac{5}{15}$. Juni die Proposition folgendes Inhalts: Ob man wohl gehofft habe, es werde sich nach des Kaisers Tode Alles zu Friede und Ruhe wenden, „weil die von den Ständen der Kron Böhmen gegen der verstorbenen Kais. Maj. begangene Offensiones und Exceß den itzigen König in Ungarn und Böhmen nicht angehen, Ihre Kön. W. auch dem Vorgeben nach sich desjenigen, so die weiland Röm. Kais. Maj. von den Ständen beschuldiget, nicht angemaßet oder beliebet;" so haben doch die Böhmen noch viel größere Anstrengungen beschlossen, „und allbereit das Markgrafthum Mähren und beide Oesterreich ob und unter der Ens, sowohl Markgrafthümer Ober- und Nieder-Lausitz dergestalt zu ihrer Devotion gebracht, daß den 5. Juni unsers Kalenders eine General-Zusammenkunft zu Prag angestellet, und daselbst die vorhabende Union und Verbündniß aller Länder zu Werk gerichtet werden solle." Auch der König hat stark gerüstet. „Derenthalben bei so beschaffenen und vor Augen schwebenden Dingen nicht zu schlafen, sicher zu sein, sondern auf alle Occasiones und begebende Fälle ein wachendes Auge zu haben, und sich dergestalt gefaßt zu halten und zu machen, damit man rühmlich die einbrechende und unverursachte Gewalt abwenden, und sich also erzeigen könne, daß man es gegen Gott dem Allmächtigen, dem geliebten Vaterland und der werthen Posterität verantworten und einen unsterblichen Namen davon erlangen möge.

Weil dann aus diesen allen die bevorstehenden Gefährlichkeiten genugsam zu vernehmen, so werdet ihr solches alles reiflich erwägen und auf nachfolgende Punkt Uns euer unterthänigstes Bedenken eröffnen:

Erstlichen, weil wegen Absterben der weiland Röm. Kais. Maj. der Pflicht halber, damit Wir Ihrer Kais. Maj. zugethan gewesen, sich etwas Aenderung zugetragen, was nunmehr bei Aufforderung des itzigen erwählten Königs, oder der Stände, vermög der Erbvereinigung zu thun? Weil bevoraus die Evangelischen Stände allbereit ein Anlehen von viermalhundert tausend Gülden auf eine Zeit lang, gegen genugsame Versicherung von Uns begehret; als aber dasselbe abgeschlagen worden, hernachmals zweihundert Centner Pulver und vierhundert Centner Lunten um baare Bezahlung gesuchet, darauf aber noch zur Zeit keine Antwort erfolget, anitzo aber, wie aus dem Originalschreiben zu vernehmen, die Antwort wegen des begehrten Pulvers und Lunten nicht allein urgiren, sondern auch einen Succurs und Hülf bitten.

Vors Andere, ob man in itziger Verfassung verbleiben, oder sich an Reutern und Fußvolk stärken, und wie stark es allerseits sein sollte?

Vors dritte, weil ohne Geld solches nicht zu Werk zu stellen, wie darzu zu gelangen, und dann

Endlichen, weil Unsere ausgegangene Mandate, daß sich Niemand in fremde Kriegsbestallung einlassen und begeben solle, damit auf allen Nothfall man sich ihrer Dienste gebrauchen könnte, nicht in Acht genommen worden, sondern haufenweis aus dem Lande, und einem und dem andern Theil zugezogen, unerwogen der Strafen, so im Mandat beniemet; was wider die Verbrecher vorzunehmen, damit Gehorsam erhalten, das Vaterland der Leute nicht entblößt werde, und forthin männiglich sich dafür zu hüthen wüßte, insonderheit weil man der Leute bedürftig zu Selbstbeschützung des Vaterlandes; ob nicht Abberufungs-Mandate auszufertigen?

Erwarten hierauf euer unterthänigstes, Uns, euch und dem ganzen Vaterland zum Besten gemeintes Gutachten, und seind euch mit

Kurfürstlichen Gnaden wohl zugethan und gewogen. Datum Dresden, den 5. Juni Anno ꝛc. 1619.

Johann George Kurfürst."

Das am $\frac{11}{21}$. Juni eingegebene Bedenken der Ritterschaft und Städte spricht sich dahin aus: „bei der erwähnten Neutralität noch zur Zeit zu verbleiben, und den Böhmischen Ständen die gebetenen Sukkurs sowohl das gesuchte Pulver und Lunten aufs glimpflichste, gleich wie mit dem gebetenen Anlehen geschehen, abzuschlagen. So viel nun den zweiten und dritten Punkt, wird Ewr. Kurf. Gn. von Deroselben getreuen Landschaft billig so viel möglichen unterthänigste Handbietung gethan. Demnach aber drittens zu angedeut'ter Verfassung ohne Geld nicht zu gelangen", so ist zu bedenken, daß: 1) immer ein Geldvorrath in der Steuer sein sollte, 2) nur die allgemeine Ständeversammlung darüber bestimmen kann; 3) das Volk sehr gedrückt ist. — Daher werden, wie früher, die Steuer-Reste angeboten.

„Letztlichen so viel diejenigen Personen betrifft, so sich in fremde Kriegsbestallung eingelassen, halten wir dafür, daß doch darbei um folgender Ursachen willen Gnade vor Recht zu gebrauchen, rathsam und rühmlichen sein würde: die weil theils derselben vielleicht nicht aus Vorsatz Ewr. Kurf. Gn. Mandate hierdurch verächtlichen hintan zusetzen, sondern in guter Absicht sich etwas zu versuchen und darbei in Erfahrung zu bringen, damit sie künftig Ewr. Kurf. Gn. und ihrem Vaterlande möchten mit Nutz dienen können, es gethan haben, — wie man dann auch versuchter und kriegserfahrner Leute bei dem Defension-Werk dieses Landes und sonsten wohl bedürftig und allezeit rathsam ist, daß hierzu Einheimische, so darzu qualifizirt, als Fremde gebrauchet werden, — so wird es auch von Vielen mehr aus bedürfendem Unterhalt und Mangel an Dienstbestallungen im Lande als vorsätzlicher Verachtung Ewr. Kurf. Gn. Mandaten vermuthlichen geschehen sein; wie denn auch wohl etzliche darunter sein mögen, deren man aus dem Lande gar wohl entrathen kann, und welche im Lande nicht viel Nützliches geschafft; so bedächten wir unterthänigst, sollte Ewr. Kurf. Gn. rathsamer sein, die vorigen Mandata mit Vorbehalt der hierwider allbereit verwirkten Strafe, solchergestalt renoviren, und denselben inseriren zu laßen, daß jedes Eltern und Vormunden, Freunde, die Abwesenden also abfordern lassen sollten, daß nach Publizirung dessen binnen sechs Wochen sie sich hinwiederum ins Land begeben und gestellen sollten, denn bei itzigen sorglichen Kriegsläuften Ew. Kurf. Gn. selbsten Dero bedürftig wären, als mit den Abberufungsmandaten zu verfahren."

So waren demnach Regierung und Stände rücksichtlich der Hauptpunkte der auswärtigen Politik völlig einverstanden; letztere insbesondere ließen durch wiederholtes Verweisen auf die Steuerreste nebenbei merken, daß sie zu großen Bewilligungen für kriegerische Zwecke nicht geneigt seien.

Nach Entlassung des Engen und Weiten Ausschusses sollten die Obersten und Oberst-Leutenants darüber berathen: „wie viel Reuter zu den allbereit in Bestallung habenden drei Kompagnien, desgleichen wie viel Fußvolks zu werben, auch was hiesiger Hauptvestung wegen in Acht zu nehmen und anzuordnen sein möchte." Der berufene Kriegsrath antwortete am $\frac{15}{25}$. Juni: „daß zum Anfang zum wenigsten die dreihundert Arkebusirer noch mit siebenhundert gestärkt und also tausend vor voll geworben und mit Ringkragen, Brust-, Rückstücken und Sturmhauben versehen, zu Fuß aber nicht weniger als viertausend Mann. Denn wann die Böhmische Hülfe müßte geschicket werden, könnten gleichwohl die überbliebenen eintausend fünfhundert Mann und fünfhundert Pferde zu Versicherung der Städte und Gränzen, wo es nöthig, gebrauchet werden. So viel die Vestung allhier belanget, weil dieselbe nach Nothdurft mit Graben und Ballavardi, auch Besatzung der Zeit genugsam versehen, darzu ziemlichen im Lande gelegen, auch die Gränzen gegen Böhmen, und also derselben Gefahr mit Reutern und dem Defensionwerk ebenmäßig versichert, blieben solche unsers Erachtens, damit es nicht das Ansehen, als wenn man sich allbereit fürchte, billig im befindlichen Zustande, könnte auf alle Fälle mit geworbenem und Landvolke gestärket werden."

Diese Foderung der Kriegsleute überstieg die Erwartung der Herrn Geheimen Räthe so sehr, daß sie noch an demselben Tage andere Sachverständige zu einer Sitzung einluden, welche nach weitläufigen Erörterungen mit viel geringeren Rüstungen sich einverstanden erklärten. Nach vielen „Diffikultäten" der Herrn Obersten bleibt es zuletzt bei Werbung von sechshundert Pferden in allem, und eintausend zwei hundert zu Fuß.

Noch hatte Sachsen in Rücksicht auf die Böhmischen Unruhen eine Pflicht der Menschlichkeit zu erfüllen durch die Aufnahme von Vertriebenen und Auswanderern. Die früher eröffneten Asyle wurden häufig besucht, besonders von den Frauen des hohen Adels; so kamen im Juni: die Gräfin Johanna Schlick, eine geborne von Wildenfels, Potenzia Frau von Schwanberg, Katharina Sibylla Gräfin von Guttenstein; im August baten um Aufnahme: der Oberste Burggraf von Sternberg und Herr Slawata, „mit sechs Wagen Frauen-

zimmer und einem großen Gut." Diesen beiden Herren indeß wurde zu erkennen gegeben: daß man zwar gegen die gesuchte Aufnahme der Ihrigen nichts einzuwenden habe, sonst aber „wollte Uns etwas bedenklich fallen, ihren Personen in der Stadt Meißen, und also gar nahe an der Böhmischen Gränze Unterkommen zu verstatten, sintemal wir hierdurch mit den Ständen des Königreichs leichtlich in schwere Differenzien gerathen, auch andere gefährliche Weitläuftigkeit daraus erfolgen könnte." Sie möchten sich an einen Ort begeben, der von der Böhmischen Gränze entfernter wäre. — Sie wählten Erfurt.

Das Vierte Buch.

Von der Erwählung Friedrichs von der Pfalz zum König von Böhmen und Ferdinands von Oesterreich zum Römischen Kaiser bis zur Versammlung zu Mühlhausen.

August 1619 bis März 1620.

I.

Annahme der Wahl von Seiten Friedrichs. Krönung.

Wenn die bisherigen Unruhen in den österreichischen Landen, trotz ihres Zusammenhangs und ihrer Wechselwirkung mit den widerstrebenden Stimmungen in ganz Deutschland, ja in ganz Europa immer noch als eine innere Angelegenheit des deutschen Hauses Habsburg angesehen werden konnten; so mußten sie diesen Charakter verlieren und zur Reichssache werden, wenn Kurfürst Friedrich die auf ihn gefallene Wahl zum böhmischen König annahm. Wie er zu diesem Schritte sich entschlossen, wie er sein Scepter gehandhabt und seine Krone vertheidigt, welch unglückschwangere Wolken dann allmälig an den nördlichen und südlichen Gebirgen sich zusammengezogen, die seiner herrlichen Länder Grenzmarken bilden: davon soll in diesem Buche weiter berichtet werden.

Die ganze Haltung, welche das sächsische Kabinet dem böhmischen Direktorium gegenüber seit des Kaisers Matthias Tode thatsächlich angenommen, so wie das Gesammtergebniß der diplomatischen Schriften und Verhandlungen, die wir im vorigen Buche mitgetheilt haben, liefern den unwidersprechlichen Beweis: daß man Sächsischer Seits rücksichtlich der Böhmischen Königswahl sich zum allermindesten leidend verhalten, daß man keinen Schritt gethan, welcher die Erwählung des Kurfürsten Johann Georg hätte herbeiführen können, viele, welche sie verhindern mußten. Nun ist freilich zu vermuthen, daß damals Manches mündlich verhandelt und nicht in Schriften verfaßt worden sei; aber alles Das kann dem thatsächlich und urkundlich fest Stehenden, wie ich es getreulich mitgetheilt, im Wesentlichen nicht widersprochen haben.

Die hier dargelegte Ueberzeugung schließt aber keineswegs die Frage aus: was würde sächsischer Seits geschehen sein, wäre trotz jenes leidenden und eher abwehrenden Verhaltens die Wahl dennoch auf Johann Georg gefallen? Wir wollen diese Frage stellen, weil ihre

Erörterung Licht verbreiten muß über die Sächsische Politik überhaupt, und über die politischen Betrachtungsweisen, welche aus der Lage der deutschen und europäischen Angelegenheiten sich einem jeden darboten, der irgend eine Rolle auf dem damaligen Welttheater spielen wollte. Vor allen Dingen war an der böhmischen Krone für ihren künftigen Besitzer nur ohngefähr so viel gewonnen, wie an der polnischen im siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderte; niemand konnte viel daran liegen, das Titularhaupt einer hochfahrenden Aristokratie zu werden, welche die Tyrannin der großen Masse des Volkes war. Bei den nun einmal obwaltenden Verhältnissen würde selbst ein protestantisches Haupt wenig gebessert haben. Im Interesse der Menschheit, im Interesse dieser Völker selbst lag es, daß ein gesellschaftlicher Zustand nach und nach gemildert werde und verschwinde, welcher ihnen, wofern er fortdauerte, alle Früchte einer höheren Civilisation und Kultur auf Jahrhunderte hinaus vorenthalten mußte. Was das österreichische Haus im Laufe des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts in allen seinen Besitzungen oft mit despotischer Härte durchgeführt, mag vom idealen Standpunkte aus vielleicht immer noch als unerheblich erscheinen, ja manche Ergebnisse möchten den Freund ächter Freiheit und Volksentwickelung eher mit Schmerz als mit Freude erfüllen; aber wer den Zustand fest im Auge behält, von welchem man ausgehen mußte, der wird in Anerkennung der heilsamen Nothwendigkeit dieses Entwickelungsganges im Allgemeinen, sich über das Unvollkommene, Einseitige und selbst Niederschlagende zu trösten wissen, was nun einmal allen menschlischen Dingen in ihrer natürlichen Beschränktheit anklebt. Wer demnach auch das unaussprechlich schwere Amt übernahm, diese Länder zu beherrschen, der mußte zugleich, wofern er einem historisch nothwendigen Berufe folgen wollte, diejenigen politischen Prinzipien zu Grunde legen, welche ein Ferdinand der Erste zuerst folgerecht in Anwendung gebracht, welche bei der neuen Kraft, die das aristokratische Element durch die Reformation gewonnen, unter gutmüthigen, milden oder schwachen Vertretern der Monarchie zurückgedrängt worden waren, und welche ein Zweiter Ferdinand von neuem für alle Zukunft geltend zu machen beabsichtigte. Wie aber wäre einem Fürsten, der aus der Hand der böhmischen Herren und Ritter die Krone angenommen, die Verfolgung solcher nothwendigen Zwecke nur irgend möglich gewesen? Wer es nur eben versuchen wollte, mußte bei der außerordentlichsten, persönlichen Herrschertüchtigkeit über eine Hausmacht zu gebieten haben, wie sie sich weder bei Sachsen, noch bei Pfalz, noch bei Savoien oder Dänemark vorfand. Nur Oesterreich, im Rechte befestigt, durch den Besitz verschiedenartiger Länder befähigt eines durch das andere im Zaume zu halten, den ganzen Katholizismus und die bedeutendsten europäischen Allianzen für den Nothfall im Hinterhalte, das habsburgische Haus allein war im Stande, dem monarchischen Prinzipe in Böhmen und den inkorporirten Landen einst seine Geltung zu verschaffen.

Ein einziges Auskunftmittel zeigt sich noch, und das ist in der für die damaligen Verhältnisse geltenden Ueberzeugung begründet: Wer Böhmen auf die Dauer und zum Segen für diese Länder beherrschen will, der muß zugleich ganz an die Stelle des Hauses Oesterreich im vollen Umfange seines Länderbesitzes, und in seine Beziehungen zum deutschen Reiche eintreten. Nur durch eine solche durchgreifende Umwälzung erhält er die Macht, welche zur ehrenwerthen Behauptung der neuen Herrschaft, zur unumstößlichen Befestigung des Protestantismus, zur Umgestaltung Deutschlands und zur Begründung eines europäischen Staatensystems unabweisliches Bedürfniß ist. Wer einmal zur Revolution seine Zuflucht nimmt, kann und soll nichts Halbes wollen, er muß untergehen, wofern er nicht das fernste, kühnste Ziel mit Festigkeit und Gleichgültigkeit über die Wahl der Mittel im Auge behält. Wenn nun aber eine solche das österreichische Haus vernichtende Generalrevolution durch die innere Politik eines künftigen Herrschers von Böhmen geboten war, so noch mehr durch die äußere. Ohne die Vereinigung alles österreichischen Besitzes unter Einem Scepter war mit frevelhaftem Muthwillen ein Werk zerstört, an welchem eine lange Reihe von Jahrhunderten gebaut hatte zum Schutze europäischer Kultur gegen asiatische Barbarei, des Germanismus gegen das Slaventhum, des Christenthums gegen den Halbmond. Wären die böhmischen Länder, Ungarn und die südlichen österreichischen Lande von neuem getrennt worden, so war ihre Zukunft leicht abzusehen. Die alten Kämpfe Ungarns und Böhmens um Oesterreich hätten sich erneuert; wie auch das Schicksal entscheiden mochte: um das Vorwalten des deutschen Lebens war es geschehen; nur die Unterwerfung Ungarns unter Böhmen oder Böhmens unter Ungarn konnte den Fortschritten der Osmanen einigermaßen Gränzen setzen; das römische Reich, nach Osten ebenso geschwächt, wie nach Westen, konnte dann nur Hoffnungen haben, die ganz außerhalb des Gebietes politischer Berechnung liegen.

War es nun wohl nur im Entferntesten zu erwarten, daß Deutschland, daß Europa bei solchen Aussichten theilnahmlos die Hände in den Schooß legen, Slaven, Osmanen, Tartaren ungehindert ihr Spiel treiben lassen werde? Zweierlei könnte für diese Vermuthung sprechen: zuerst der konfessionelle, dann der politische Haß gegen das Haus Habsburg Es ist fürwahr nicht zu leugnen, daß jener ein

bedeutendes Moment in diesen Wirren bildet, ein so bedeutendes, daß man nun zwei hundert Jahre lang das nationalpolitische fast darüber vergessen hat. Doch Pfalz hat ja erfahren, wie seine darauf gebauten Hoffnungen in Erfüllung gingen. Hätte sich Sachsen wirklich entschließen können, die böhmische Krone anzunehmen, der Kampf würde, wofern man nicht zur Vernichtung des ganzen österreichischen Hauses geschritten, wohl härter gewesen sein, in sofern man nicht den Kalvinismus im Felde hätte zu bekämpfen gehabt, schwerlich aber zu einem andern Hauptergebniß geführt haben. In demselben Augenblicke aber, in welchem es sich um die Existenz des deutschen habsburgischen Hauses handelte, wurde die Frage eine europäische; die ganze katholische Welt mußte sich zum Schutz bewaffnen, vielleicht mit Ausnahme Frankreichs, welches in diesem Falle wenigstens nicht gegen Oesterreich gewesen wäre. Und hätte denn die Vernichtung der deutsch-habsburgischen Macht im Interesse der Deutschen, oder gar im Interesse der Niederlande, Englands und Skandinaviens gelegen, und, wenn das der Fall war, wären sie für diesen Zweck wohl in Eine feste Verbindung zu bringen gewesen?

Wenn somit die böhmische Königskrone, wie sie nach Absetzung Ferdinand's geboten wurde, fast werthlos war; wenn sich ein König nur durch Mittel und Wege befestigen konnte, die denen zum wenigsten analog waren, um deren Anwendung Ferdinand gestürzt worden; wenn sich eine Behauptung im Besitz nicht denken ließ, ohne Vertreibung des ganzen österreichischen Hauses; wenn diese wieder eine völlige Umkehr des deutschen Reiches und des damaligen europäischen Staatensystems in sich begriff: so gehörte entweder ein hoher Grad politischen Leichtsinns dazu, oder ein lebendiges Gefühl ausnehmender Tüchtigkeit als Krieger und als Staatsmann, um sich berufen zu fühlen zu solchem Beginnen. Was vielleicht einem Gustav Adolph, einem Friedrich dem Zweiten, einem Napoleon unter ähnlichen Verhältnissen geglückt wäre, durfte Pfalzgraf Friedrich oder durfte Johann Georg von Sachsen es zu vollenden hoffen?

Nun Letzterer ist gar nicht in die Lage gekommen es zu versuchen. Was wir im Allgemeinen entwickelt haben, möchte dafür bürgen: daß er, selbst wenn ihm die Krone angeboten worden wäre, sie würde zurückgewiesen haben. Ja es hätte schwerlich aller dieser Gründe bedurft. Wenn es nemlich nie einen Religionskrieg im strengsten Sinne des Worts gegeben hat, das heißt: wenn überall mehr oder weniger, mindestens bei dem angreifenden Theile, die Religion nur theilweise Veranlassung, oder Vorwand, oder Deckmantel war; oder wenn sich das religiöse Element dabei so sehr mit dem weltlichen Interesse vermischt hatte, daß es kaum als solches noch zu

erkennen ist, so kann es noch viel weniger für den Protestantismus als für den Katholizismus einen Religionskrieg geben. Des Glaubens wegen zu morden und zu verderben, dazu mögen Menschen durch jesuitischen Fanatismus noch allenfalls bewogen werden, aber dem Geiste, welcher die neue Kirche hervorgerufen hatte widerspricht ein Religionskrieg in eben demselben Grade, als sich dieselbe einer höheren Reinheit ihrer Lehre rühmt. Ein protestantischer Fürst kam also in weit größeren Widerspruch mit dem Geiste seiner Kirche, sobald er durch Annahme der böhmischen Krone die Losung zu einem Kampfe gab, den er als einen Religionskrieg anzusehen beliebte, als ein katholischer, der durch die römische Auffassung der Lehre von der alleinseligmachenden Kirche zum gewaltsamen Fanatismus angefeuert werden konnte. Nun ist es keinem Zweifel unterworfen, daß der Kalvinismus weit eher zu solcher Vermischung des Geistlichen und Weltlichen geneigt schien, als das weit mehr positive Lutherthum. Schon daraus wird klar, warum wohl Friedrich von der Pfalz die Bahn einschlagen konnte, die er wirklich eingeschlagen hat; daß aber Johann Georg gewiß nie und nimmer ein Gleiches gethan haben würde. Noch kam dazu die ganze Geschichte des albertinischen Hauses seit Kurfürst Moritz. Beruhete es doch seiner politischen Stellung nach auf dem historisch nothwendigen Abschließen der Reformation, zum wenigstens bis dahin, wo sie das ganze Leben des Volkes und Staates erst durchdrungen haben würde; beruhete es doch auf engem Anschließen an das Kaiserhaus; ließ sich doch die Politik Johann Georgs nicht so geradehin verwerfen, welche auf dem Glauben fußte: das bestehende öffentliche Recht, die deutsche Nation, Kaiser und Reich seien noch etwas mehr als blose Redensarten, und dürften nicht so gerade hin über den Haufen geworfen werden.

Doch wir kehren nach dieser nothwendigen Abschweifung zu unserer Erzählung zurück. Ob Friedrich von der Pfalz die dargebotene Krone annehmen würde, konnte immer noch zweifelhaft sein für jeden, welcher den Unterschied kennt zwischen weitaussehenden Plänen und entscheidenden Entschlüssen, wenn es zum Handeln kommt. Aus einem Schreiben vom 25. Aug, a. St. geht deutlich hervor, daß er wenigstens etwas Zeit gewinnnen wollte. „Es sind zwar," schreibt Lebzelter, „es sind zwar allbereit etliche gewisse Personen zu dem neuerwählten König verordnet gewesen, welche gestern abreisen sollen. Dieweil aber indessen Fürst Christian von Anhalt rc. sammt dem geliebten Herrn Sohn allhie per Posta angelangt, als ist solche Absendung wiederum eingestellt worden, und steht darauf, daß man nächsten Freitag einen von Adel an Ihro Kön. W. abfertigen, Denselben nur die fürgegangene Wahl andeuten und Sie dabei vertrösten

wird, daß mit ehestem von dem Königreich Böhmen eine ansehnliche Legation hernachfolgen solle, welches nach itzigem Fürstentag in Schlesien beschehen, und wie man vermuthet, eine fürstliche Person, und vielleicht Ihre Fürstl. Gn. der Markgraf von Jägerndorf mit geschickt werden möchte. Sonsten sollen zwar höchstgedachte Ihre Kön. W., ob Sie die beschehne Präsentation annehmen wollen, sich nicht eigentlich erklärt, aber doch so viel angedeutet haben, daß daran nicht zu zweifeln; und ist von hochgedachter Ihrer Fürstl. Gn. dem von Anhalt Erinnerung beschehen, daß man mit der Absendung und sonsten nicht eilen sollte, denn Ihre Kön. W. sich noch an etlichen Orten Berichts erholen wollten. Sonsten ist allhie nicht allein bei den Evangelischen, sondern auch vornemlich bei den Katholischen ein groß Lamentiren und Wehklagen gewesen, daß sie etwan inkünftig bei ihrer Religion nicht gelassen möchten werden, daher denn die Herren Direktoren verursacht worden, vergangnen Sonntag in allen Kirchen öffentlich ablesen zu lassen, daß ein Jeder bei seiner Religion geschützt werden solle. Der Herr Graf Joachim Andreas Schlick ist den ersten dieses allhie wiederum ankommen. Am Montag hernach hat er mich zu ihm zur Tafel erfordern laßen, da es denn allerlei seltsame Diskurs gegeben, welche der Feder nicht wohl zu vertrauen. Ich spüre aber aus allen Umständen, daß Ihre Gn. mit der fürgegangenen Elektion nicht allerdings zufrieden, und gänzlich bedacht, ihre Güter in Böhmen zu verkaufen und sich anderer Orten nieder zu laßen. Die Gemüther ändern sich aber bald. Sonsten sind Ihre Gn. bis dato noch nicht zu Rath kommen."

Was Lebzelters Scharfblick voraussah, trat früher ein, als er wohl selbst erwartet hatte. Das Haupt der Sächsisch Gesinnten schlug sich sehr bald auf die Seite des neuen Königs; und dieser Uebertritt scheint besonders durch das bekannte ärgerliche Schreiben des Oberhofpredigers Hoë von Hoënegg beschleinigt worden zu sein, welches ihn zur Vereinigung mit den Gegnern drängte, oder völlig allein ließ. Hoës Brief bezeichnet bekanntlich die pfälzische Parthei als „kalvinische Brandfüchse," bejammert daß „so viel edle Länder dem Kalvinismo in den Rachen sollen gesetzet werden," hält es für einen schlechten Vortheil „vom Occidentalischen Antichrist sich losreißen und den Orientalischen dafür bekommen." In so fern dieses Schreiben die Stellung der pfälzischen Parthei lutherischen Zeloten gegenüber scharf bezeichnete, hätte es dem Kurfürsten Friedrich für die klare Voraussicht seiner Zukunft wichtig werden können. Doch dazu wollte man es nicht benutzen. Man nahm es vielmehr auf als eine Manifestation der ganzen sächsischen Politik, und gab ihm die größtmögliche Verbreitung, um die Spannung zwischen den beiden

Nachbarstaaten gleich vom Anfang an unheilbar zu machen. Am 23. Aug. a. St. hatte Hoë sein Libell abgehen lassen, und schon am 31. Aug. a. St. erinnert Lebzelter in Bezug darauf: „Obwohl außer allem Zweifel solches von wohlermeld'tem Herrn Doktor ganz christlich und wohlgemeint; so spüre ich doch, daß es nicht also aufgenommen, und sonderlich von den Kalvinisten für ganz aufrührisch angezogen, und ihm, Herrn Doktor, mit gar ehrenrührigen Worten deßhalb nachgered't wird. Es wurde auch vergangenen Sonnabend von einem gar vornehmen Herrn in meiner Gegenwart gemeldet: es hätte wohl ermeld'ter Herr Doktor alle Kalvinisten ohne Unterschied, Theologici und Politici, für unehrbare Leut gescholten und sich ausdrücklich vernehmen laßen, es wäre unter den Papisten noch viel beßer als unter den Kalvinisten zu wohnen, und was dergleichen mehr, so ich meiner Einfalt nach nicht glauben kann und für blose Zunöthigungen halte. Ich habe es aber E. Edel-Gestr. zu Deroselben hochvernünftiger Diskretion stellen wollen, ob Derselben geliebte, mit mehr wohlgemeld'tem Herrn Doktor daraus zu reden, und denselben zu erinnern, hinfüro dergleichen Schreiben einzustellen, weil ich einmal spüre, daß bei den versirenden Extremitäten durch dergleichen Schreiben gleichsam nur Oel ins Feuer gegossen wird. Ich bitte aber auch ganz unterdienstlich, es wollen Ew. Edel-Gestr. wie auch oft wohlgedachter Herr Doktor, als mein großer Patron, solches in Ungutem ja nicht vermerken, denn es wie Gott weiß aus unterthäniger Wohlmeinung beschieht." Am $\frac{5}{15}$. Septbr. übersendet der Agent Abschrift, mit der Bemerkung: daß es „nicht allein in der ganzen Stadt öffentlich umgetragen wird, auch allbereit in Böhmisch und Lateinisch transferirt, sondern ins ganze Reich hin und wieder gesandt worden, und sagt man, daß es morgen gedruckt herauskommen werde. Der von Dohna hat auch seinem gnädigsten Herrn alsbald Abschrift geschickt, und giebt deßhalb wider Herrn D. Hoë viel höchst ehrenverletzliche Nachreden, so mich, wie ich mit Gott bezeuge, herzlich betrübt, denn daraus große Weiterung entspringen möchte. Ich habe mit Herrn Graf deshalb gered't, der entschuldigt sich zwar, daß ers niemand als Herrn Fruewein (so ein Erz-Kalvinist) vertraut; ich weiß aber, daß es in die Direktion gesand't, öffentlich abgelesen worden, und wohl drei Tag verloren gewesen, daß Niemand gewußt, wo es ist. Ob es von dem Herrn Grafen recht, gebührt mir nicht zu judiziren. Sonsten giebt es auch allerlei lose Reden, dabei ich spüre, daß man unsern gnädigsten Herrn und die Ihrigen gerne verunglimpfen wollte, davon ich aber zu Verhütung Mißverstands nicht umständlich schreiben mag."

Wie sehr sich überhaupt die Theologen in diese Händel einließen,

lehrt unter anderen ein Kursächsisches Schreiben an den in Prag viel geltenden Lutherischen Prediger D. Helvikus Garthius, welches also lautet: „Würdiger und Hochgelahrter, lieber Andächtiger und Getreuer. Von der hochgebornen Fürstin, Frauen Sophien ꝛc. Unserer gnädigen vielgeliebten Frau Mutter und Gevatterin, sind zwei Schreiben kommunizirt, die ihr bald nach einander an Ihre Gn. habet abgehen laßen. Wie Wir das erste und euere darbei angedeut'te, doch unnöthige Kuriosität an seinen Ort stellen; also ist Uns das andere dahero ganz befremdlich vorkommen, indem ihr die bis anhero in der Böhmischen Unruhe dieses Orts geführte, und zu Fried und Ruhe gerichtete Consilia ganz darnieder schlaget und dafür achtet, daß diejenigen, von denen sie hergeflossen, solche weder gegen Gott, Uns, Unserer jungen Herrschaft und Land und Leuten verantworten könnten; welches gleichwohl solche Beschuldigungen, die, wann sie gnugsam ausgeführet, nicht schlechte, sondern Leibes- und Lebensstraf auf sich hätten. Wann aber dergleichen Consilia nicht, wie ihr sonder Zweifel vermeinet, aus einem, zwei oder drei Köpfen, sondern von den Vornehmsten und Aeltesten Unserer getreuen Landschaft herkommen, auch zu unterschiedlichen Malen bei gehaltenen Zusammenkünften wiederholet worden, gleichwohl aber gerne wissen wollten, wer diejenigen sein, so angedeut'te unverantwortliche Consilia Uns beigebracht, damit sie darüber vernommen, und nach Befindung ihrer Schuld oder Unschuld die Gebühr angeordnet werden möge; so begehren Wir, ihr wollet Uns alsbald schriftlich diejenigen Personen namhaft machen, die dergleichen oben angedeut'te Räthschläge geführet, und weil ihr hiesiges Orts selbsten zur Stelle nicht gewesen, sondern von andern Leuten dessen müsset sein berichtet worden, darbei gründlich mit andeuten, wer solche Leute sein, damit eines jeden guter Name gerettet, und der Schuldige oder Verleumder zu gebührender Strafe gezogen werden möge. Inmittelst befehlen Wir, daß ihr euch alles ungebührlichen Syndizirens, übel Nachredens und Schreibens gänzlichen enthaltet, und zu anderem Einsehen nicht Ursach gebet. Hieran vollbringet ihr Unsern Willen und Meinung. Dresden, am 5. Septembris Anno ꝛc. 1619."

Der für seine wohlgemeinte Mühe so schlecht belohnte Theologus antwortete darauf am $\frac{1}{2}\frac{1}{}$. Septbr.: „Deroselben Befehlschreiben habe ich mit unterthänigster Reverenz empfangen, und lesende daraus vernommen: welchermaßen meine beiden an Dero vielgeliebte Frau Mutter, der hiesigen Königlichen Wahl halben jüngst abgegangenen Schreiben in Ungnaden aufgenommen und vermerket worden. Nun bezeuge ichs mit Gott, dem Herzenskündiger, daß im Ersten mit Ew. Kurf. Gn. und Dero ganzem Hause ichs herzlich und treulich gut

gut gemeinet. Denn, weil Jedermann gewiß hoffete und sagte, Ew. Kurf. Gn. würden für Andern von denen Herren Ständen dieses Königreichs und denen Abgesandten der inkorporirten Länder zum König in Böheim erkläret werden, wie denn auch die Fürnehmsten Anfangs gänzlich der Intention gewest: als habe ich, doch aus keiner Kuriosität oder Fürwitz, sondern um der Ehre Gottes und der reinen Evangelischen Kirche Wohlfahrt willen, als ein unwürdiger Theologus, auf fürnehmer guter Leute Erinnerung, Dero vielgeliebte Frau Mutter unterthänigst bitten und ersuchen sollen und wollen, Ew. Kurf. Gn. zur Annehmung der Königlichen Dignität und Ehre, da sie, wie wir hoffeten, Deroselben angetragen werden sollte, zu bewegen. Nachdem aber wider all unser Verhoffen ein Anderes erfolget, habe ich zur gebührenden Entschuldigung im Andern berichtet, wie und wohero solches kommen, mit Vermeldung, was für großes Betrübniß bei den Unsern dadurch angerichtet worden, und wie herzlich gerne wir und alle rechte evangelische lutherische Christen gesehen, daß auf Ew. Kurf. Gn. die Wahl eines Königes in Böheim kommen wäre, in Betrachtung, daß hierdurch in der Kirche Gottes viel Gutes hätte können gestiftet und die reine Religion je mehr und mehr fortgepflanzet, und auf die liebe Posterität erhalten werden. Daß ich aber zum Beschluß hinzu gesetzet, es seien an der Verhinderung solches Guts Diejenigen schuldig, so da Ew. Kurf. Gn. bis dahero die Assistenz und Hülfe gegen den Evangelischen Ständen in Böheim Gewissens halben und sonsten widerrathen, welche es auch gegen Gott, Ew. Kurf. Gn., Dero jungen Herrschaft und dem ganzen Hause Sachsen nicht würden verantworten können, damit habe ich nie gedacht, die zur Ruhe und Frieden gerichteten Consilia zur Ungebühr darnieder zu schlagen, vielweniger Jemand's derentwegen anzuklagen und zu verdammen; sondern weil die Abschlagung der Assistenz gegen den Böhmischen Ständen unter anderen die Ursach gewesen, ihrer vorigen gefaßten Intention zuwider, Ew. Kurf. Gn. in der Königlichen Wahl mit ihren Votis übergangen und hierdurch so viel Guts verhindert worden; als habe ich (den dies Orts und anderswo gemeinen Reden und Klagen nach) darauf kolligiren und schließen müssen, daß diejenigen, so von mehrgedachter Assistenz Ew. Kurf. Gn. abgerathen, ihrestheils Schuld daran haben müssen, daß Deroselben Erwählung zum König in Böhmen nicht erfolget. Und da dem also, würden sie es nimmermehr verantworten können, in Ansehung, daß dannenhero die große Beförderung der Ehre Gottes und der reinen Lehr und Bekenntniß des heiligen Evangelii zurückbleibet, Ew. Kurf. Gn. Erhöhung zur Königlichen Kron und Würde, zusammt der Herrschaft über so viel edle Länder hinterzogen, der lieben jungen

Herrschaft Anwartung und Förderung, so sie künftig in diesem Königreich und den inkorporirten Ländern haben können, zu Nichte gemacht, und endlich das ganze hochlöbliche Haus Sachsen der Ehr und Reputation, Aufnehmens und Wohlfahrt, so durch Ew. Kurf. Gn. Erhöhung demselben zuwachsen mögen, entrathen müsse, inmaßen Ew. Kurf. Gn. selbsten hochverständig und männiglich vernünftig zu ermessen hat.

Wann ich dann nur insgemein aus herzlicher Wehmuth und Schmerzen über der zurückgegangenen Wahl, ohne Respekt einiger Person hiervon Andeutung gethan, in specie aber nicht weiß, noch wissen kann, wer und welche Ew. Kurf. Gn. von der Assistenz gegen den Böhmischen Ständen abgerathen; so kann und weiß ich auch Niemands namhaftig zu machen, Ew. Kurf. Gn. unterthänigst und gehorsamst bittende, Sie wollen mich derentwegen gnädigst entschuldiget halten und dieser Klausul halben sich von Niemand gegen mir zu Ungnaden bewegen laßen, sintemal solche aus'm Grund der droben angedeut'ten Ursach, um derentwillen die Vota zur Kron von Ew. Kurf. Gn. über Zuversicht gewendet worden, hergefloßen, und da dieselbe darfür nicht erkennet und gehalten wird, an ihr selbsten fallen thut, also daß sich Niemands einiger Beschuldigung und Verantwortung zu beschweren noch zu befahren.

Von ungebührlichem Syndiziren, übeln Nachreden und Schreiben bin bei Ew. Kurf. Gn. ich ungütlich angegeben worden, denn ich anderer Sachen, so in meine theologische Profession und anbefohlenes Amt ganz nicht gehören, mich nicht gerne mit Wissen und Willen anmaße, vielweniger den Brauch habe, Jemands, er sei hohes oder niedriges Standes, übel nachzureden, will mich auch noch künftig wohl darfür zu hüten wissen, also daß Ew. Kurf. Gn. des angedraueten Einsehens nicht bedürfen werden."

Mit dieser Erwiederung indeß, so hinreichend sie im Wesentlichen erscheinen möchte, wollte sich der Kurfürst keineswegs zufrieden geben; er erneuert vielmehr unterm $\frac{19}{29}$. Septbr. den Befehl, „gründliche und beständige Anzeige der bewußten Bezüchtigung unverzüglich" einzusenden.

Während des blieben die Böhmen über den endlichen Entschluß Friedrichs immer noch in Ungewißheit. „Von Ihrer Kön. W., dem neugewählten Könige," schreibt Lebzelter am $\frac{9}{19}$. Septbr., „haben die Herren Stände bis Dato noch keine Antwort erlangt; es werden aber nichts desto weniger die Abgesandten aus allen inkorporirten Ländern den $\frac{19}{29}$. dieses allhier wiederum zusammenkommen, welche zu Deroselben abgefertigt sollen werden. Indessen giebt es allhie unterschiedliche Diskurs, und wird von Vielen darfür gehalten, daß Ihre

Kön. W. solches nicht annehmen werden; Andere halten darfür, da es schon acceptiret würde, werde es doch mit schweren Konditionen beschehen, und wird vorgegeben, daß erstlich Ihre Kön. W. begehren werden, daß vor allen Dingen genugsam dargethan und erwiesen werde, daß Ferdinand mit Recht und Billigkeit abgesetzt worden; zweitens, daß sie genugsam erweisen, daß dieses Königreich Böhmen ein frei Wahl-Königreich; vors dritte, daß sie alsdann die Nothdurft zur Kontinuirung des Krieges verordnen, und dann zum vierten, daß sie ihm zu seiner Königlichen Unterhaltung ein gewisses Einkommen verordnen sollen; welches zwar sehr schwere Punkte, und wie man dafür hält, vielleicht von Etlichen also spargirt werden, bei dem gemeinen Mann ungleiche Gedanken zu erwecken. Es ist aber doch wohl zu vermuthen, daß Ihre Kön. W. sich wohl fürsehen, und nicht so leichtlich wie ihnen etliche einbilden, sich in dieses hochwichtige Werk stecken werden." Noch am $\frac{15}{25}$. Septbr. äußerte der Sächsische Geheime Raths-Präsident gegen die in Dresden anwesenden Abgesandten des Administrators von Magdeburg: „daß der Herr Kurfürst in der Pfalz die Würde sollte annehmen, in deme wollten wir fast gegentheiliger Meinung sein, und dieß aus nachfolgenden Ursachen: Erstens, daß itzo im Königreich Böhmen keine Sedisvacanz; zweitens, sind Ihro Kais. Maj., so viel uns wissende, von allen Kur- und Fürsten des Reiches, von allen inkorporirten Landen, dem Königreich Böhmen und ausländischen Potentaten vor einen König in Böhmen salutiret, geachtet und gehalten worden; drittens haben die sämmtlichen Herren Kurfürsten, und darunter auch Kur-Pfalz, bei itzigem Wahltage Ihro Kais. Maj. vor den Siebenten Kurfürsten, und also vor einen König von Böhmen anderweit erkannt, ungeachtet die Herren Böhmen ihre Abgesandten zu Frankfurt gehabt, unterschiedene Protestationen und andere Anbringen thun laßen; viertens haben die anwesenden Herren Kurfürsten und der abwesenden Abgesandten und Räthe (darunter des Herrn Kurfürsten aus der Pfalz Abgesandte mit gewesen) das Böhmische Unwesen nicht aus Acht gelaßen, sondern durch Schreiben ersucht, die Sache zu gütlicher Vergleichung und Hinlegung kommen zu laßen. Solche Schreiben beide hätte der Herr Kurfürst Pfalzgraf durch die Seinigen im Kurfürstlichen Kollegium approbirt und vollzogen. Darauf hätten fünftens die Kurfürsten und Abgesandten die Kais. Maj., damals König in Böhmen, mit zugelassen, und endlich neben demselben die Wahl eines Römischen Königs vor die Hand genommen, inmaßen ihn dann auch die Kurpfälzischen Abgesandten darauf zum Römischen Könige erwählet und ferner zum Kaiser erhoben; sechstens achteten wir dieses Orts dafür, Ihro Kurf. Gn. der Herr Kurfürst Pfalzgraf würden

Ihr den Modus, so bei der Rejektion Ihre Kais. Maj. gehalten, nicht gefallen laßen; siebentens wäre hierbei auch nicht aus Obacht zu laßen, daß Ihre Kais. Maj. von dem Kaiser Matthias mit diesem Königreich allbereit beliehen, daher Sie deßen ohne Erkenntniß nicht könnten priviret werden; achtens wollte also vors letzte (welches bei uns nicht geringe) dieses Werk auf der Frage mit bestehen: ob solche Entsetzung statt finden könne bei einem Lehen, welches einen Oberlehnsherrn anerkannt."

Wie sehr man von allen Seiten den Pfalzgrafen die Annahme der böhmischen Krone abgerathen, wie bestimmt sich sogar solche dagegen erklärt, deren Beistand einen schwachen Hoffnungschimmer für seine Behauptung hätte gewähren können — das ist bekannt genug. Wenn Sachsens Abmahnung, welches den gänzlichen Ruin des heiligen römischen Reiches prophezeiete, wofern Friedrich den verhängnißvollen Schritt wage, wenn Sachsens Abmahnung zu spät kam, so lag in dieser Verzögerung schon eine sehr bestimmte Erklärung darüber, wie man in Dresden die Sache ansehe. Doch Friedrich rannte blind in sein Verhängniß.

Am 23. Septbr. a. St. meldet Lebzelter: Vergangenen Dienstag den 1. dieses ist Herr Johann Müller von Mühlhausen wiederum zurückkommen, und hat von Deroselben (dem Pfalzgrafen) gar gnädigste Schreiben, ungefähr des Inhalts mitgebracht, daß zwar Ihre Kön. W. niemals nach höhern Dignitäten getrachtet, sondern sich mit dem Stande, darein Sie die göttliche Allmacht gesetzet, wohl begnügen hätten laßen, und deroselben herzlich darfür gedankt. Dieweil aber ohne deren Zuthun, Gott der Allmächtige Sie zu Mehrern würdige, die Herren Stände und inkorporirten Länder auch zu Deroselben so ein großes Vertrauen geschöpft; als wüßten Ihre Kön. W. sich der göttlichen Providenz und beschehenen ordentlichen Vokation nicht zu widersetzen und wollten demnach im Namen Gottes, zwar nicht aus Begierde über mehr Länder zu herrschen und sich dadurch groß zu machen, sondern einig und allein der bedrängten Kirche zu helfen, die Ehre Gottes zu befördern und die Freiheit der hochlöblichen Deutschen Nation und des heiligen Römischen Reichs (darunter er auch das Königreich Böheimb, als einen vornehmen Stand begriffen) zu erhalten, darein bewilliget, und also diese ordentliche Vokation angenommen und acceptirt haben, dabei Sie auch Leib, Gut und Blut aufsetzen, sich ehest gegen den Böhmischen Gränzen etwas näher begeben und der vertrösteten fernern Absendung von den Herren Ständen und den inkorporirten Ländern erwarten wollen. Auf welche einkommene Resolution alsbalden noch vorgestern bei achtzig Personen verordnet worden, alle Zimmer im Schloß auszusäubern

und mit Tapezerei und sonsten aufs stattlichste zuzurichten, wie man dann verhofft, Ihre König. W. werden inner zehn Tagen gewiß an den Böhmischen Gränzen sein, und längst zwischen itzt und Martini gekrönt werden. Die von Herrn- und Ritterstand im Königreich Böhmen sub una, derer an der Zahl zwei und dreißig Personen gewesen, haben sich vorigen Dienstag zu den beschlossenen Konföderations-Artikeln auch bekannt und wider dieselben durchaus im Geringsten nicht zu sein, mit einem körperlichen Eid bekräftiget, dabei sie sich auch ausdrücklichen verziehen, daß sie oder ihre Nachkommen von solchem Jurament weder durch den Papst noch keinen andern zu ewigen Zeiten absolvirt können werden."

Sechs Tage später berichtet der Agent: „Zu Breslau ist der daselbst gehaltene Fürstentag ganz glücklich und wohl abgegangen, und nicht allein das so lang desiderirte hochnützliche Lands-Defensionwerk nunmehr gänzlich vollzogen, sondern auch alles dasjenige, was man wegen Rejizirung des Ferdinand und Annehmung des neuerwählten Königs allhier geschloßen, durch ein öffentliches Jurament ratifizirt, auch solche fürgegangene Wahl auf allen Kanzeln öffentlich proklamirt, und zu Absendung zum neuerwählten König der Herzog von Münsterberg, Herr Schafgotsch, Freiherr, Albrecht von Rohr und Johann Wirth zu Schweidnitz deputiret worden, die Geistlichen haben bis auf den zweiten dieses Frist, sich zu erklären, ob sie bei dem Lande stehen und die aufgerichtete Konföderation an Eides statt bestätigen wollen; beschieht es nicht, wird man sie vor Feinde des Vaterlandes erklären, und alsdann ohne einigen Respekt mit ihnen verfahren."

Die Vorbereitungen zur Krönung wurden, laut Schreiben vom $\frac{3}{13}$. Octbr. mit Eifer betrieben, „inmaßen man denn einen Königlichen Mantel von über alle Maßen köstlichen guldnen Stücken und sonsten gar stattliche gestickte Heroldsröcke und anders von neuem machen läßt. Es haben sich auch die Evangelischen Geistlichen wegen der Ceremonien bei der Krönung allbereit mit einander verglichen." Die lateinisch geschriebene Beilage ist folgende:

„Kurzes Bedenken über die Einrichtung der Evangelischen Krönung Friedrichs, Pfalzgrafen rc. feierlich erwählten Königs von Böhmen.

1) Die alte Form, so weit sie dem Worte Gottes gemäß ist, und reine Kollekten und Gebete betrifft, mag bei dem kirchlichen Akt der Krönung und Weihung beibehalten werden.

2) Die Akte der Salbung und der Segnungen, welche mit der heiligen Schrift neuen Bundes streiten, sollen ganz wegbleiben.

3) Wenn in den Gebeten und Formeln etwas vorkommt, was zu sehr papistisch ist (si quaedam nimium papizant) oder zur Befesti-

gung der antichristlichen Sekte gereichen kann, so mag dieß entfernt und mit anderen geeigneteren und der Evangelischen Religion entsprechenden Worten vertauscht werden.

4) Die ganze Messe mit ihren papistischen Ceremonien soll wegbleiben.

5) Wenn der König gekrönt wird, so mögen der größeren Feierlichkeit wegen, anstatt der zwei Bischöfe, die sonst auf beiden Seiten assistiren, zwei Fürsten, so fern es möglich ist, oder wenigstens vornehme Personen aus der Mitte der Stände oder der Barone des Reichs beigegeben werden, damit sie ihn zur Krönung präsentiren, vom Thron an den Altar und von da zurückgeleiten; denn dieß scheint eher Weltlichen als Geistlichen zuzukommen.

6) Den kirchlichen Akt der Krönung möge nach Amt und Würden der hochwürdige Administrator, der vorgeschriebenen Form gemäß, verrichten.

7) Damit nun derselbe mehr hervortrete, werde er mit einem glänzenderen Gewande angethan, dem bischöflischen Schmucke nicht eben unähnlich.

8) Ihm assistiren die Pastoren und Diener der Kirche zu Prag, so wie auch die zur Mehrung der Anzahl herbei zu rufenden vornehmsten Dekane aus den vorzüglicheren Städten, alle in weißen Gewändern.

9) Wenn dieß vollendet ist und der Administrator die Weihegebete und Segenswünsche für den König gethan, sprechen jene das „Amen".

10) Ist der Krönungs-Akt beendigt, so intonirt der Herr Administrator das „Herr Gott dich loben wir," die übrigen fallen im Chor ein, wofern nicht ein Musikchor auf gewisse Weise dabei in Anwendung kommt."

Vom $\frac{6}{16}$ Octbr.: Es haben sich die Herrn Abgesandten, die den Pfalzgrafen einholen sollen, „stattlich herausstaffirt, und führen sie und alle ihre Diener blau und weiße Federn. Es beschieht auch zu dem Einzug große Präparation, wie denn in denen dreien Prager Städten drei Kornet der vornehmsten Bürger zu Roß sich in gleicher Livree stattlich ausrüsten, und weil auch gleich zur selben Zeit die Vornehmsten des ganzen Königreichs allhie sein werden, vermuthet man, es werde einen stattlichen Einzug geben."

Einige Tage später: „Am $\frac{8}{18}$ Octbr. ist Ihrer Kön. W. Leibmedikus allhier angelanget, die Zimmer und andere Gelegenheit zu besichtigen. So beschieht auch sonsten zu Deroselben Ankunft mit Zurichtung der Losamenter, ansehnlicher Ausstaffirung der Bürgerschaft zum Einzug und sonsten alle mögliche Vorsehung; wie denn in der Schloßkirche das Theatrum zur Krönung auch allbereit aufgerichtet

wird. Und weil in besagter Schloßkirche gar viel unterschiedliche Grufften, so beschieht in derselben wie auch sonsten fleißige Durchsuchung, damit nicht etwan eine Spanische Praktik oder Jesuiterisches Bubenstück verborgen sein möge. Die Kirche ist sonsten bei allen Thüren mit Schildwachten versehen und sind die dazu gehörigen Geistlichen gänzlich abgeschafft, haben auch ihre Häuser im Schloß räumen müssen. Mit denen traktirt man anitzo wegen ihrer Unterhaltung, und sind ihnen allbereit für Alles und Jedes wöchentlich Acht Thaler zu siebzig Kreuzern bewilliget worden; weil sie aber damit nicht zufrieden sein wollen, hat man ihnen angedeut't, sie möchten ihre Besserung suchen, und weil man anitzo ohnedieß Leute zum Schanzen bedürftig, stünde ihnen frei, ob sie daselbst arbeiten, und also wöchentlich noch einen Thaler verdienen wollten. Weil ihnen auch die Kirche zu Emaus etwas weitab entlegen, und sie besorgen, der vierte Stand (als die Schmaracken) möchte ihnen in derselben Revier schlechte Cortesia erweisen, bitten sie um eine andere Gelegenheit, so ihnen vielleicht auf der Altstadt gegeben werden möchte."

Vom $\frac{13}{23}$. Octbr.: „Auf dem Hradschin an dem neuerbauten Thor bei der Schanze hat man des Königreichs Böhmen Insignien, als den weißen Löwen, in Stein gehauen, und vorne auf der Brust mit dem Kurpfälzischen Wappen, einmauern laßen. Es soll auch auf dem Schloß und sonsten der Römische Adler mit dem Oesterreichischen Wappen ausgethan und anstatt desselben dergleichen aufgerichtet werden. Man hat auch vor zweien Tagen Ihrer Kön. Maj. Gemahlin (so schwanger sein soll) eine schöne Sänfte mit zwei Maulthieren entgegen geschickt."

Ein Schreiben aus Eger vom 25. Octbr. berichtet: In Waldsassen sind die Abgesandten mit König Friedrich zusammen gekommen. J. A. Schlick hat eine Rede an ihn gehalten und gebeten: den gewöhnlichen Revers auszustellen. Darauf haben Ihr. Kön. Maj. mit großer Verwunderung aller Zuhörer, daß mir selbsten, wie auch vielen andern die Augen übergangen, eine schöne Königliche Antwort **ex tempore** von sich gegeben, und (**absque ulla haesitatione**) so schön alle Worte gesetzet und gebrauchet, daß ein jedes Wort wohl zu ponderiren war. Darauf schritt man zum Handkuß bei König und Königin. Letzterer — ist eine sehr holdselige freundliche Königin und Frau, hat große Lust in Böhmen — dankte man für ihre Intercession beim Gemahl, die ihn zur Annahme der Krone bewogen. Scultetus hielt eine Predigt; bei Tische herrschte große Lebhaftigkeit. Ingleichen hat die Königin mit Herrn von Ruppa und etlichen andern, so der französischen Sprach kundig, lang diskurirt und sehr freundlichen sich

gehalten. Dann ist von Seiten des Königs den Abgesandten ein lateinischer Revers eingehändigt worden. Der Fourir-Zeddel des neuen Königs verzeichnet 569 Personen und 610 Pferde. Mit ihm kamen: die Prinzen Friedrich Heinrich und Ludwig Friedrich, Sohn und Bruder des Kurfürsten; in hohen Hof- und Staatsämtern: vier Grafen Solms, Graf Friedrich von Leiningen, Graf Heinrich von Stollberg, Graf Heinrich von Nassau, Achatius und Christoph von Dohna, Doktor Ludwig Kamerarius; siebzehn Kammerherren und Kammerjunker; Dr. Abraham Scultetus, Dr. Alex. Scapman, Prediger der Kurfürstin; im Gefolge der Letzteren finden wir die Gemahlin des Grafen Johann Albrecht von Solms, als Großhofmeisterin, und die Englischen Jungfrauen: Absaley, Maierne, Dudley, Brigitta Wordwortt, Margaretha Wordwortt und Frau Elisabeth Diana.

Am 23. Octbr. a. St. meldet Lebzelter: „Vergangenen Donnerstag als den 31. October Nachmittag zwischen vier und fünf Uhr, sind Ihre Kön. Maj. sammt Dero Königlichen Gemahlin und jungen Prinzen, mit großer Frohlockung der Evangelischen allhier eingekommen. Die Annehmung Ihrer Maj. ist eine halbe Meil Wegs von hier bei dem Königlichen Lusthaus zum Sterne beschehen, durch welche Ihre Maj. sammt Dero ganzen Komitat in schöner Ordnung gezogen. Heraußen haben die Herren Direktoren, wie auch etliche der Vornehmsten vom Herren- und Ritterstand zu Fuß aufgewartet, bis Ihre Maj. sammt Dero Gemahlin (so beide zur Kutschen gewesen) ankommen, welche dann alsbald abgestanden, den vornehmsten Herren mit entblöſ'tem Haupt die Hand geboten, und ist vom Herrn von Tallenberg, als Obersten Land-Kämmerer, eine kurze Oration in Böhmischer Sprache geschehen, so von Herrn von Ruppa Ihrer Maj. Deutsch referirt worden; darauf sie selbst kürzlich geantwortet, sich hernach zu Roß begeben, und in Ordnung bis aufs Schloß begleitet worden. Da denn herunten vor dem Saal in der grünen Stube das vornehmste Frauenzimmer aufgewartet, denen Ihre Maj. und Dero Gemahlin auch die Hand gegeben, und sind sie alsdann über den langen Gang in die Königlichen Zimmer geführt und abermals von Herr Graf Joachim Andreas Schlick mit einer schönen Oration empfangen worden. Bei diesem Einzug ist weder von der Reuterei noch dem Fußvolk durchaus nicht geschossen, auch das große Geschütz nicht losgebrannt worden, welches darum verblieben, damit die Königliche Gemahlin, so hoch schwanger, nicht erschreckt werde. Sonsten ist es bei diesem ansehnlichen Einzug Gott Lob alles glücklich und wohl abgegangen, und ob es wohl einen überaus großen ungestümen Wind gehabt, und gar trüb gewesen, so hat es doch nicht geregnet.

Ihre Maj. haben am Hereinreiten sich gegen männiglich ganz ehrerbietig und fröhlich erzeigt und dadurch allbereit die Gemüther sehr an sich gezogen, also daß in gemein über Deroselben Ankunft ein solches Frohlocken und Jubiliren, daß nicht davon zu schreiben. Unter währendem Einzug haben jüngst angedeut'tergestalt in allen drei Städten etliche armirte Bürger, sowohl auch die Juden auf den verordneten Plätzen in Ordnung gehalten. Die silberne und goldene Münz, so bei der Krönung ausgeworfen solle werden, ist allbereit zu verfertigen anbefohlen worden. Wegen der gewöhnlichen Krönungs-Kontribution ist man noch in Berathschlagung. Sobald die Krönung verrichtet und längst nächsten Montag über Acht Tag, als den $\frac{1}{11}$. dieses, werden Ihro Maj. der König von hier nacher Nürnberg aufbrechen, dem daselbst auf $\frac{12}{22}$. dieses angestellten Unionstag beizuwohnen; die Königl. Gemahlin aber wird allhier verbleiben, und die Kindelbett allhier halten. Ihre Fürstl. Gnaden Christian von Anhalt werden der Krönung allhie beiwohnen, und alsdann, als bestallter General ihren Weg förderlichst ins Lager nehmen. Außer dem Kriegsvolk, so im Einzug gewesen, sollen Ihre Maj. noch ein Regiment Fußvolk und ein tausend Pferd mitgebracht haben, so bei Pilsen und in derselben Revier sich aufhalten sollen."

Vom 27. Octbr. a. St.: „Den vierten dieses ist die Krönung mit Ihrer Kön. Maj. in der Schloßkirche bei St. Veit, in Gegenwart einer überaus großen Menge Volks verrichtet worden, und sind Ihro Maj. in Begleitung der anwesenden Fürsten, sowohl einer sehr großen Anzahl Grafen, Herren und Ritterstandes um zehn Uhr aus dem Schloß in die Kirchen gekommen, da sie denn anfangs von den verordneten neuen Land-Offizieren in St. Wenzels Kapellen geführet, Ihr daselbst ein Königlicher Mantel von überaus köstlichen goldenen und silbernen Stück umgeben, und in folgender Ordnung unter den beim großen Altar aufgericht'ten Königlichen Stuhl begleitet worden:

Erstlich gingen vorher zwei und dreißig Böhmische und Deutsche Priester von Hussiten und Evangelischen, alle in weißen Chorröcken; darauf folgten sechs andere Böhmische Priester in brauntuchenen Röcken; alsdann die Herren Land-Offizierer, so des Reichs Kleinodien getragen, nach denselben ein Herold mit des Königreichs Wappen, und dann Ihro Maj., und neben Deroselben auf der rechten Seite der Administrator, Dikastus genannt, auf der linken aber der Prediger der reformirten Kirche bei Bethlehem. Als nun Ihro Maj. in solcher Ordnung bis zu dem Königlichen Stuhl gebracht, sind die Reichs-Kleinodien auf den großen Altar (darauf sechs Lichter ge-

brannt) gelegt und alsdann der Gottesdienst verrichtet, auch von gemeld'tem Dikastus eine Böhmische Predigt aus dem 26. Kapitel des Propheten Esaias gethan worden. Nach verricht'tem Gottesdienst und andern Ceremonien haben Ihro Maj. Dero Obristen-Leutenant Lichtenstein, wie auch Fürst Christian von Anhalts Hofmeister, einen von Erlach, und dann den Böhmischen Proviantmeister Bernßdorf, wie auch sonsten zwei Böhmische von Adel zu Rittern geschlagen, und sind also um ein Uhr in ihrem Königlichen Habit und aufgehabter Kron aus der Kirche über den großen Saal zur Landtafel geführt, daselbsten wie gebräuchlich alles unterschrieben, und alsdann in der großen Landstuben die Königliche Tafel (daran der König und die Königin gar allein gesessen) wie auch sonsten noch sieben Tafeln für die anwesenden Fürsten und die Land-Offizierer gehalten worden. Unter währender Krönung, wie auch den ganzen Tag bis gegen Abend, haben neun Fahnen Bürger aus den drei Prager Städten, wie auch drei Kompagnien Reuter in dem innern Schloßhof, heraußen aber auf dem Hradschiner Platz Ihrer Maj. Leibgarde, als zweihundert zu Fuß und fünfhundert gerüsteter Pferd unter drei Kornet aufgewartet, welche nach verricht'tem Aktus in schöner Ordnung dreimal Salve geschossen; es ist auch alles große Geschütz (deßen auf dem Tummelplatz allein dreizehn Stück gestanden) losgebrannt, und die große Glocke in der Schloßkirche geläutet worden. Ihro Maj. sind sammt der Königin bis um fünf Uhr bei der Tafel geblieben, haben sich ganz fröhlich erzeigt, und ist über alle maßen Königlich und viel ansehnlicher als sonsten jemalen beschehen, traktiret worden. Es haben auch Ihro Maj., als sie aus der Kirchen gegangen, wie gebräuchig, goldene und silberne Münzen zweierlei Sorten ausgeworfen, auch von zwei bis fünf Uhr im innern Schloßhof rothen und weißen Wein laufen laßen, und sind gegen Abend nach verricht'tem Königlichen Mahl die Reichs-Kleinodien bei der Tafel verwahret und Ihre Maj. alsdann wiederum in Dero Zimmer begleitet worden. Das also alles Gott Lob ganz glücklich, friedlich und wohl abgegangen. Gestern früh haben Ihro Maj. die Stände und Abgesandte der inkorporirten Länder aufs beweglichste ermahnet, daß sie die Aemter mit wohl qualifizirten Personen sobald ersetzen, und einige Freundschaft, Gunst oder anders nicht ansehen, sondern allein die Qualitäten in Acht nehmen wollten. Es wird auch nunmehr die Direktion gänzlich aufgehoben und nächsten Montag alle Kanzlei-Personen und andere ihrer Pflicht, so sie den Herren Direktoren gethan, entlassen, und die so tauglich, aufs neue in Ihrer Maj. Pflicht und Bestallung genommen werden." Diesen Brief hat Friedrich Lebzelter diktirt und fügt nur noch eigenhändig hinzu: „Ew. Edel-

Gestr. bitte ich unterdienstlich um Verzeihung, daß ich Deroselben nicht mit eigner Hand geschrieben, denn ich vorgestern bei der Krönung im Gedränge einen Stoß bekommen, daß ich mit dem Schreiben noch nicht allerdings fortkommen kann." Also hatten die Böhmen nicht einmal für eine diplomatische Tribune gesorgt!

Am siebenten November erfolgte die Krönung der Königin Elisabeth; drei Tage nach der Krönung ihres Gemahls, ein Jahr und drei Tage vor der Schlacht am weißen Berge.

II.

König Friedrichs Regierung.

Wenn der junge Herrscher hinabschaute von seiner erhabenen Königsburg auf die majestätische Hauptstadt, wenn sein Blick dahinschwamm auf dem herrlichen Strome, da mochte wohl sein Herz freudig schlagen bei dem Gedanken an den Besitz so vieler schöner, reicher Lande, bewohnt von einer stolzen, tapferen Ritterschaft, einem gewerbfleißigen Bürgerstand, einem kräftigen Volke. Freilich hat das Kriegselend schon viele muthlos gemacht, freilich streift der Feind bis in die Nähe des Königsitzes, rüstet stärker und immer stärker an den südlichen und nördlichen Grenzmarken, nur mäßige Hoffnungen darf das bedrängte Land sich rücksichtlich fremder Unterstützungen machen; aber wofern nur ächte Herrschergröße sich zeigt bei dem selbstgewählten Haupte, Weisheit, Treue und Tüchtigkeit bei seinen Räthen, Einigkeit, Gehorsam und Hingebung bei Hohen und Niederen im Volke, wenn religiöser Zwist und Hader nur zum Schweigen gebracht, dem Kampfe fürs Vaterland die nöthigen Mittel geboten, Recht und Gerechtigkeit gehandhabt werden, — was hat der König zu fürchten, was sein Volk? Wenn nun aber alles Dieses nicht, vielleicht sogar das Gegentheil vorhanden wäre — was hat der König zu hoffen, was sein Volk?

Nicht besonders reich sind unsere Quellen an Mittheilungen über die persönliche Haltung, über das Familien- und Hofleben des jungen Fürsten; der Ernst der öffentlichen Angelegenheiten verbot dem Diplomaten, den Blick dabei öfter und länger verweilen zu lassen. Doch finden sich genugsame Andeutungen, daß Friedrich mit Huld und Freundlichkeit die Liebe erwiederte, mit welcher ihm seine Völker entgegenkamen. Auch Jakobs stolze Tochter Elisabeth gewann durch den britischen Händedruck sehr bald die Herzen ihrer Unterthanen. „Gestern," schreibt Lebzelter schon am $\frac{3}{13}$. Nov., „haben die drei Prager Städte Ihrer Kön. Maj. und Dero Gemahlin gratulirt und Deroselben in einer Schalen fünfhundert Stück eines sonderlichen

Schlags, jedes von fünf Dukaten präsentirt; dabei sie unterthänigst gebeten, die Räthe in allen dreien Prager Städten, wie die von den Herren Direktoren ersetzt worden, zu konfirmiren, auch auf der kleinen Seite die unterschiedlichen Rechte aufzuheben, und alles unter eine Jurisdiktion zu bringen, so auch bewilliget worden." Und bald darauf: „Vergangenen Freitag den $\frac{19}{29}$. November, am Tage Elisabeth alten Kalenders, haben etliche der vornehmsten Bürgersfrauen aus allen drei Prager Städten Ihro Maj. die Königin angebunden, Deren sie etliche Kollatschen und dergleichen Sachen, so man in Böhmen zu backen pfleget, verehret, und hat zwar auch eine Wiege von Ebenholz wie auch dergleichen Trüh'lein mit allerlei Leinwandgeräth dabei sein sollen, so aber wegen Kürze der Zeit nicht fertig können werden, und aufs neue Jahr hinnachfolgen soll. Ihro Maj. haben Sich gegen ihnen ganz gnädigst erzeigt, allen die Hand geboten, und durch den Vice-Kanzler Herrn Peter Müller danken laßen." Wenn bei dieser Gelegenheit das adelige Hofgesinde, wie Graf Khevenhiller erzählt, im ächten Höflingsübermuth Stücke des dargebrachten Backwerks zusammenbog, wie Hörner an die Stirn hielt, und damit vor den Augen der Königin und den ehrbaren Bürgerfrauen einen Bockskampf aufführte, so mochten solche Szenen in der öffentlichen Meinung wohl augenblicklich übersehen werden, sie konnten aber bei veränderten Umständen, in bitterer Erinnerung wieder vor die Seele tretend, nur zu mehrerer Erbitterung beitragen. Das Volk ist einmal gewohnt die Frivolität der Höflinge dem Fürsten in Rechnung zu bringen.

Alle Länder nahmen Antheil an dem Glücke des königlichen Hauses, als im Dezember Elisabeth von einem Sohne entbunden wurde. Es war der nachmals im englischen Revolutionskriege so berühmt gewordene Prinz Rupert. Schon im Februar machte man Vorbereitungen zur feierlichen Kindtaufe, bei welcher dreißig fürstliche Personen oder deren Abgesandte erscheinen sollten; es sollen „auch allerlei schöne Komödien dabei gehalten werden." Die Taufhandlung erfolgte erst am 21. März a. St. 1620. Dabei verehrten die Böhmischen Stände 24,000 Thaler, die Schlesischen 18,000, die Mährischen ebensoviel, die Lausitzer 10,000. Leider gaben die Böhmen und Mähren das Ihre in Schuldbriefen „in Jahr und Tag zu bezahlen." Schwerlich mag somit der gute König einen Kreuzer erhalten haben.

Bei aller französischen Leichtigkeit, welche dem Charakter des lebensfrohen drei und zwanzigjährigen Gebieters angemessen war, machte doch der Einfluß der ihrer Würde sich bewußten Elisabeth Stuart hin und wieder eine gewisse Grandezza bemerkbar. Daß die

Trabanten unbedeckten Hauptes den Wagen des Königs begleiten mußten, fiel unangenehm auf; während es der Böhmische Adel sich wohl gefallen ließ, wenn der königliche Ritter am „Tage Georgi altes Kalenders, den Orden des goldenen Hosenbandes gar solenniter gehalten, da Sie denn Mittags um elf Uhr in dem gewöhnlichen Ordenshabit aus ihrem Zimmer in der Tafelstube erschienen, und sich an einer absonderlichen Tafel ganz allein traktiren laßen."

Ein Mordversuch auf den ältesten Königlichen Prinzen, gleich in den ersten Wochen nach der Krönung, mag nur als ein Bubenstück aus der Schule gelten, aus welcher ein Clement und Ravaillac hervorgingen, schwerlich aus dem Mißvergnügen herzuleiten sein, welches die angeblich allzugenaue Hofhaltung, die geringe Besoldung der Kanzleibeamten, die Errichtung eigener Hof-, Brau-, Schlacht- und Backhäuser hervorrief.

Wenn diese Mittheilungen Lebzelters über das Leben am Böhmischen Hofe den Beweis liefern, daß die gewöhnlichen Nachrichten über daselbst herrschenden Luxus, Schwelgerei und Weichlichkeit zum allermindestens übertrieben sind und nur den Hauptvorwurf nicht widerlegen, den man Friedrichen überall machen kann, wo man ihn findet: Mangel an Haltung; so lassen uns seine Schreiben an den Präsidenten von Schönberg über die Regierungsthätigkeit des neuen Königthums kein so günstiges Urtheil zu. Die Schwäche verdirbt es mit aller Welt. Friedrich, ohne Herrschergeist, ohne diejenige Festigkeit des Charakters, bei welcher es selbst untergeordneten Geistern gelingt, Partheien zusammenzuhalten und zu leiten, ohne kriegerische Talente, nur im Hofzirkel glänzend, wurde eine Spielzeug einander widerstrebender Interessen und schlecht zusammengelötheter politisch-religiöser Partheiungen, die wohl wußten gegen wen, aber nicht wofür sie kämpften. Somit hatte der Enkel des großen Wilhelm von Oranien gleich von vorn herein mit Schwierigkeiten zu kämpfen, denen seine Kraft nicht angemessen war; hätte er jene Schwierigkeiten nur eben als solche erkannt, so würde er sich gewiß nicht in diese Händel gestürzt haben. Daß er sie nicht sah, war sein Glück und sein Unglück. Schon die Wahl Friedrichs wurde nicht allgemein mit Jubel begrüßt. Es giebt deshalb, äußert der sächsische Agent am 2/1. Aug., „und sonderlich daß man also damit geeilt, allerlei ungleiche Diskurs, und weil vor Augen, daß nunmehr der Krieg erst recht angehen und die Gefahr am größten sein möchte; als sind Viele willens, sich mit Weib und Kind von hinnen zu begeben, zumal auch weil der gemeine Mann wegen der angelegten vielfältigen großen Steuern sich sehr beschwert befind't, und auch sonsten über allemaßen schwierig, daß sie so viel bezahlen müßen und dabei sogar nichts ausgerichtet wird."

Während die Lausitzen augenscheinlich nur nothgedrungen sich dem Impuls überließen, welcher von Prag ausging, war man auch in Schlesien nicht so unbedingt geneigt gewesen, den zum Aeußersten treibenden Schlüssen beizutreten. Wenigstens behauptete der von Erzherzog Karl an den Kurfürsten von Sachsen abgeordnete Burggraf Hannibal von Dohna: die Schlesische Gesandtschaft in Prag habe den Auftrag gehabt, zum Frieden zu sprechen; durch ihre Beistimmung zu Friedrichs Wahl habe sie offenbar ihr Mandat überschritten und die Schlesischen Stände in ein unvermuthetes Gedränge gebracht. Demgemäß erklärt auch ein „Diskurs" von Breslau: „Die Altkatholischen trachten mit etlichen Augsburgischen Konfessions-Verwandten neutral zu sein und zuzusehen (doch zugleich defensive sich in guter Obacht und Bereitschaft zu halten), wie der blutige Waffenkrieg von Jesuiten erreget, und von den Kalvinischen gebilliget, zu- oder abnehmen und wohin sich enden wird."

Bei so geringer eigener Herrschertüchtigkeit wären unter so schwierigen Verhältnissen dem Könige Minister und Räthe zu wünschen gewesen, welche durch ihren Geist und Charakter anderweite Mängel verdeckt hätten. Ob sich unter den böhmischen Häuptern nun, außer Thurn, auch nur eine wahrhaft hervorragende Persönlichkeit zeige, darüber kann ich nach den bisherigen Mittheilungen meinen Lesern das Urtheil füglich selbst überlassen; Fremde aber wurden nur ausnahmsweise und mit Mißtrauen zugelassen, und was konnte ein Kamerarius mit böhmischen Herren, ein Christian von Anhalt mit böhmischen Heeren beginnen? Hatte man für Thurn in Wahrheit keine geeignetere Stellung als die alte, eines Burggrafen von Karlstein? Die höchsten Reichsämter wurden nach Aufhebung der Direktion in folgender Weise besetzt:

Gottlob Berka, Obrister Burggraf;
Wilhelm der Aeltere von Lobkowitz, Obr.- und Land-Hofmeister;
Georg von Tallenberg, Obr.-Landkämmerer;
Joachim Andreas Schlick, Obr.-Landrichter;
Wenzel Wilhelm von Ruppa, Obr.-Kanzler;
Peter von Schwanberg, Obr.-Hofrichter;
Johann Albin Schlick, Obr.-Münzmeister;
Kaspar Kaplirz, Obr.-Landschreiber;
Prokop Dworschezki, Unter-Kämmerer;
Heinrich Matthias von Thurn, Burggraf zu Karlstein;
Heinrich Otto von Loß, desgl.

Erst am 26. Apr. a. St. 1620 erfolgt von Seiten Lebzelters die Meldung: „D. Kamerarius ist auf Ihre Majestät schriftliche, und des Herrn Obersten Kanzlers von Ruppa mündliche Interzession von

den Herren Landständen zu einem Landmann in diesem Königreich an und aufgenommen worden, also daß er nunmehr unverhindert zum Schlesischen Vice-Kanzellariat wird installirt können werden. Dieß hat bei Vielen lautes Murren erregt!" Dabei noch allerlei einzelne Unzufriedenheit. Der patriotische Graf Schlick hatte auf das Obrist-Kanzler-Amt gerechnet, denn dasselbe „trägt allein dieses Jahr wegen der Lehenempfängniß und allerhand Konfirmationen über 60,000 Thaler Einkommens, da entgegen das Obrist-Landrichter-Amt auf gar ein Geringes kommt," und fand sich daher sehr „disjustirt." Gerechter war Thurns Schmerz über Mißgriffe jeder Art, deren Folgen er allein vorausgesehen zu haben scheint. Um ihn zu begütigen, machte man ihn zum Geheimen Rath.

Die Regierung des Landes blieb nach obigem in denselben Händen, in welchen sie vor Friedrichs Krönung sich befunden, und der hohe Adel säumte nicht von dieser günstigen Stellung dem dritten Stande gegenüber bestens Nutzen zu ziehen. Die vom König während seiner Abwesenheit verordneten Statthalter, schreibt Lebzelter am $\frac{10}{20}$. Nov. 1619, „erzeigen sich zwar in ihrem aufgetragenen Amt fleissig; es will aber doch an der Affektion des gemeinen Mannes gegen ihnen sehr mangeln, darzu denn nicht wenig Ursach gegeben wird, daß man den dritten, als den Bürgerstand, der anfangs bei diesem entstandenen Unwesen, ihnen beschehener Vertröstung und Zusage nach, nicht allein ihre habende Freiheiten nicht vermehren, sondern dieselben fast verringern, und sie gleichsam zu Sklaven machen will, indem daß die vom Herren- und Ritterstand nicht allein auf'm Land mit Bierbrauen, Backen, dem Weinschank und dergleichen alle bürgerliche Gewerbe und Nahrung anstellen, sondern auch in ihren allhier und in andern Königlichen Städten habenden Freihäusern dergleichen Handthierung durch die Ihrigen treiben wollen, dadurch denn dem mehrern Theil der Bürgerschaft ihre Nahrung entzogen und sie in groß Abnehmen kommen würden, wie sich dann allein dieses Punktes halben der Schluß itziges General-Landtags so lang verzogen. Und ob wohl die Deputirten von den Städten sich keineswegs dazu verstehen wollen, auch gar solenniter darwider protestiret, so ist doch in den gestern Abends gemachten Landtagsschluß, daß sie, die von Herren- und Ritterstand, dessen hinfüro berechtiget sein sollen, gebracht worden. Man verhofft aber, dies werde auf Ihrer Kön. Maj. Zurückkunft wiederum aufgehoben, und die Bürger bei ihren theuer erworbenen Freiheiten geschützt werden; im widrigen Fall würde es große Unvertraulichkeit geben." Andere Streitigkeiten erhoben sich im April des folgenden Jahres, als die Städte, weil sie gleich kontribuirten, auch allen Handlungen bei der Landtafel gleichmäßig bei-

zuwohnen begehrten. Da die oberen Stände sich dem widersetzten, so ging man unverglichen auseinander.

Noch drohender wurde die Stimmung der Bauern im südlichen Böhmen. Der unerhörten Quälereien des Kriegsvolks müde, wie schon im Buche vom Söldnerwesen erzählt worden ist, rotteten sie sich bis zu 6000 Mann zusammen, foderten Entfernung der mansfeldischen Truppen, Befreiung von der Leibeigenschaft, Entschädigung für erlittene Verluste, widrigen Falls sie gut kaiserisch sein und bleiben würden. Man beruhigte die Empörer dadurch, daß man sie als Söldner gegen die Kaiserlichen führte.

Im Januar 1620 trat der junge König mit einem Gefolge von 294 Personen und 286 Pferden seine Huldigungsreise an. Der Weg von Prag nach Brünn, neun und zwanzig Meilen, ward in sieben Tagen zurückgelegt. Die Mähren waren loyal genug ihren neuen Herrn mit Dietrichsteinschen und Liechtensteinschen Besitzungen auf Lebenszeit auszustatten. Wie sehr derselbe in Schlesien aller Herzen gewonnen, zeigt folgender Brief aus Breslau, vom $\frac{16}{26}$. Februar: „Dem Herrn soll ich nicht bergen, daß Ihro Kön. W. Sonntags den 23. dieses allhier ganz glücklich einkommen und sind Ihrer Kön. Maj. die Herren Fürsten und Stände, als das Oberamt Herzog zum Brieg, der Herr Markgraf zu Jägerndorf, der Herzog zu Liegnitz, Herzog Heinrich Wenzel und Herzog Karl Friedrich von Münsterberg, ungefähr eintausend siebenhundert Pferde stark und ganz stattlich geputzet, entgegen gezogen. Die ganze Klerisei unserer Evangelischen Priester haben Ihro Kön. Maj. unter der Halle empfangen und also bis zu dem Thron, welcher gar schön mit rothem Sammet und rothsammten Polstern zubereitet gewesen, begleitet. Wegen der androhenden Gefahr mit den Kosaken sind die stärksten Fürstenthümer, als Oppeln, Ratibor, Glogau, Namslau, Troppau zu Haus verblieben, auch ein jeder Fürst so viel möglich ihren Adel zu Haus behalten, es wären sonst in sechstausend Pferd gewesen, und also ansehnlicher als jemals ein König eingeholet worden. Es haben sich Ihro Kön. Maj. beim Einzuge also fein aufgericht't, gar freundlich aussehend verhalten, und wo fürstliche Personen von Fräulein mit den Herzoginnen in Fenstern gelegen, Ihre Königliche Reverenz so schön gethan, darob männiglich erfreuet, und den frommen König gar mit aller Lust und Freude angesehen; in Summa Jedermann ist höchlich über diesen Einzug erfreuet gewesen. Gestern um Schlag elf Uhr sind Ihro Kön. Maj. in Dero Logiment zur Tafel gesessen, da denn Ihro Maj. stetiges über der Tafel gelächelt und dem Oberamt ein Glas Wein zugetrunken, haben Ihro Maj. den Hut vor dem Trunk und auch nach und bei Abgebung des Glases abgezogen

und sich mit Gespräch gegen den Herren Fürsten gar freundlich und lustig erzeiget. Nach der Vesper sind Ihro Kön. Maj. nachdem Sie sonder Zweifel von Ihrer Herzogl. Gn. Herzog von Brieg bei der Tafel werden vernommen haben, daß die Herzogin von Brieg beide Herzoginnen von der Oels und Bernstadt bei sich gehabt, auf die Königl. Burg (allda itziger Zeit das Oberamt Hof hält) mit Ihro Kön. Maj. Herrn Bruder auf Deroselben Königlichem Wagen gefahren, die Herzoginnen alle gleichsam überfallen und sind Ihre Kön. Maj. lustig und fröhlich gewesen, welches eine große Demuth, und wird den Schlesischen Fürsten dadurch ihr Herz erweichet, daß sie des frommen Königs rechtschaffenes treues Herz und Gemüth erkennen werden, und sich gegen demselben in allen Nothfällen willig und bereit finden lassen."

Um den König noch fester an seine neuen Lande zu ketten und „damit man den König in England moviren und eine beständige gewisse Hülf erlangen könne," wurde im April 1620 Heinrich Friedrich, des Pfalzgrafen ältester Prinz, zum designirten König ernannt, also daß die Länder sich dreier Könige zu getrösten hatten. Nicht lange darauf sprach man auch von Friedrichs Wahl zum regierenden, oder wenigstens zum designirten, König von Ungarn. Wird Friedrich König, also hatte man es ausgeklügelt, so wird Gabriel Bethlen Designatus, wird der Siebenbürger König, so wird Ersterer Designatus. Von der Einsicht: daß vom augenblicklichen Besitz der gesammten österreichischen Lande die Behauptung jedes einzelnen nothwendig abhänge, findet sich keine Spur. Was man insbesondere mit den deutschen Provinzen des Hauses Habsburg vorhatte, zeigt nachfolgende Stelle aus Lebzelters Briefe vom $\frac{2}{12}$. April 1620: „Es erwarten auch ingleichen die Ober- und Nieder-Oesterreichischen Abgesandten mit sonderbarem Verlangen von ihrem Abgesandten Schreiben, was er bei höchstgedachtem unserm gnädigsten Herrn verricht't wird haben, und sagt mir gestern eine vornehme Person aus diesen Landen, so mit in Rathschlägen gesessen, in höchstem Vertrauen, daß beides die Ober- und Nieder-Oesterreichischen Stände auf Ihre Kurf. Gn. eine große Hoffnung, daß, wann es mit dem Haus Oesterreich auch dieß Orts zu einer Mutation kommen sollte, (wie es fast das Ansehen) daß sie alsdann unsern gnädigsten Herrn vor allen andern gerne zu einem Herrn annehmen würden, deme alsdann Steier, Kärnthen und Krain auch gewiß nachfolgen würde, und wären sie berechtigt, also ihres Gefallens einen andern Herrn zu suchen und anzunehmen, es würde auch solches so viel ehender beschehen, damit man den Reformirten die Waag halten könnte und nicht ihres Gefallens leben müßte."

Alles dasjenige, was über die Stellung König Friedrichs zu seinen Landen und Leuten hier im Allgemeinen bemerkt worden ist, läßt keine heiteren Blicke in seine Zukunft thun. Aber wenn auch die politischen Zustände zu den erfreulichsten Hoffnungen berechtigt hätten, der überall heftig auflodernde Geist konfessioneller Unduldsamkeit würde ja doch Alles wieder vernichtet haben. Hier sind beide Partheien anzuklagen; die Kalvinisten indeß mehr als die Utraquisten und die Anhänger des augsburger Bekenntnisses. Die Stimmung der Letzteren war durch Dr. Hoës unseliges Schreiben von vorn herein verbittert. Gleich nach erfolgter Königswahl meldet Lebzelter: Achatius von Dohna hat Bekanntschaft mit M. Daniel Hänichen gemacht, ihn besucht, der Gnade des Pfalzgrafen und Christians von Anhalt versichert, ihm auch gesagt: „daß er bei der Krönung sein solle; dessen sich zwar gemeld'ter Herr Magister unterthänigst bedankt und dabei vermeld't, er wolle thun was einem getreuen Theologo gebührt, daß aber Belial und Christus sich mit einander vergleichen sollen, wäre unmöglich!" Doch dieser angesehene Lutherische Geistliche, so wie Helvikus Garthius, sein eifriger Amtsbruder, starben sehr bald, und überall verhalten sich die Gegner des Kalvinismus leidend.

Den Weg zu einer Reform im Sinne des Hofpredigers Scultetus bahnte man sich auf die Weise, wie es ein Schreiben Lebzelters vom $\frac{12}{22}$. Septbr. 1619 angiebt: „Der Administrator über alle Böhmische Kirchen," meldet er, „ist ungefähr vor zwei Monaten Todes verfahren, ist also vergangenen Dienstag ein neuer Administrator erwählt und mit großem Gepränge installirt worden, ist ein Böhme von sechszig Jahren mit Namen Georgorius Dikastus; (nach Pelzel: Johann Dikastus von Mirzkowa) wie es die Böhmen erklären, soll es so viel heißen als Lateinisch Diktator, ein Schaffer und Gebieter der absolut zu kommandiren und zu befehlen hat; vielleicht darum, weil der Mann sich schon unterfangen, Orgelklang, Meßgewand und andere Mitteldinge bei diesem Turbulentwesen abzuschaffen, wie denn auch der Mann zu dem Ende des Scultetus Lateinische Postill ins Böhmische transferirt und eingeschoben hat. Es ist bei dieser fürgegangenen Wahl unter den Herren Direktoren einiger Evangelischer Herr nicht gewesen, denn Herr Wilhelm von Lobkowitz und Herr Peter von Schwanberg sind in die Kaiserliche Kunst-Kammer zur Inventur verordnet, Herr Graf Joachim Andreas Schlick ist in viel Wochen anderer Geschäfte halben nicht aus'm Haus gekommen, Herr Graf Albin ist zu Falkenau und Herr von Fels im Feldlager gewesen, und empfinden sie also nicht wenig, daß man also in ihrer Abwesenheit zu dieser Wahl geschritten; sind zwar auch willens gewesen, darwider zu protestiren, damit es aber unter dem gemeinen Mann

keine Uneinigkeit und Mißverstand gebe, ist es bishero verblieben." Wir wollen nun zwar dem Pfalzgrafen keineswegs zugemuthet haben, daß er so hätte verfahren sollen wie sein treuer Bundesgenosse, — von welchem ein Schreiben aus Wien vom $\frac{17}{27}$. Octbr. erzählt: „Sonntags heut vor acht Tagen hat der Bethlehem Gabor erstlichen die Katholischen Geistlichen ihr Amt in der Pfarrkirche zu Preßburg verrichten lassen. Als sie nur fertig gewest, hat er seinen Kalvinischen Prediger auf Hungarisch zu predigen aufgestellt. Da nun solcher sein Amt auch verrichtet, ist ein Lutherisch-Deutscher Prediger auch auf die Kanzel gegangen;" — aber zwischen solchem Indifferentismus und der Pfälzischen Intoleranz ist auch noch ein großer Unterschied.

Es dürfte sich kaum ein Fall anführen lassen, in welchem das neue kalvinische Königthum durch seine reformatorische Handlungsweise ein unbezweifeltes Recht gegenüberstehender Konfessionen verletzt hätte; aber dessen bedurfte es auch gar nicht, um, wo nicht offenen Widerstand, doch Abneigung, Mißmuth, Besorgnisse für die Zukunft zu erregen. Hatte denn Matthias, hatte Ferdinand erweislich ein unbezweifeltes Recht verletzt? Der ganze Unterschied beruht darauf: das österreichische Haus erregte Befürchtungen bei denen, welche durch Anwendung, der Pfalzgraf bei denen, welche durch Nichtanwendung ihrer Kraft schaden konnten. Die böhmische Aristokratie stürzte den König Ferdinand, das böhmische Volk wird schwerlich den König Friedrich halten. Gewissermaßen wurden die Katholischen noch mehr begünstigt, als die Evangelischen. Die gewaltsame Behandlung der Geistlichen an der Schloßkirche fällt vor des Pfalzgrafen Ankunft; er selbst besuchte die katholischen Priester in Breslau und erbot sich gegen sie aller Gnade. Aber die vandalische Weise, mit welcher man bei Einrichtung des reformirten Kultus hie und da zu Werke ging, mußte doch alle entgegenstehende Partheien gleichmäßig verletzen, und ihnen einen Maßstab dafür geben, was einer jeden bevorstehe, wenn der Kalvinismus nur einmal festen Fuß gefaßt haben würde. Gleich nach Friedrichs Ankunft ward befohlen, die Schloßkapelle zu räumen „und die Götzen vom Altar zu thun;" man beabsichtigte auch, den alten Kalender wieder einzuführen. Der Hauptsturm folgte etwas später. Vom $\frac{13}{23}$. erhält Schönberg die Nachricht: „Vergangenen Freitag hat man angefangen, die Jesuiter-Kirche in der Altstadt zu reformiren, und gleich wie hievor in der alten Schloßkirche beschehen, alle Bilder heraus zu thun. Es soll auch künftigen Sonntag in solcher Kirche und den darzu gehörigen zwei Kapellen in dreien Sprachen, als Deutsch, Böhmisch und Französisch durch die Kalvinisten geprediget werden. Der König ist selbiges Tags neben seinem Herrn

Bruder, wie auch Fürst Christian von Anhalt und Herzog Friedrich von Sachsen selbst darzu hinüber gefahren, alle Gelegenheit im Kollegium und der Kirchen besichtiget, und befohlen, mit solcher Reformation schleunig fortzufahren. Es sind vor und neben dem Wagen, als der König hinüber gefahren, die vier und zwanzig Trabanten, wie auch die Lackeien alle mit entblös'tem Haupt gegangen, sowohl auch die Kutscher, welches bishero sonst nicht beschehen und nur bei dem Haus Oesterreich gebräuchig gewest. Es haben der von Schwanberg und etliche andere Herren unterschiedliche Altar ausgebeten, das Andere wird in die Winkel geworfen und mehrentheils zu Stücken zerschlagen, wie denn sonderlich vergangene Woche in der Sakristei in der Schloßkirche viel schöne Bilder von Altären und Epitaphien auch zerschlagen, und wie man sagt, hernach verbrannt worden. Aus der Schlesing hat man Aviso, daß Herzog Christian zu Brieg den 28. Dezember in seiner Kirchen auch reformiren und das Brodbrechen das erstemal halten lassen." Eben so wollte man in Podiebrad verfahren; „es haben sich aber die Unterthanen mit Gewalt widersetzt, und da der Hauptmann sich nicht mit der Flucht salviret, wäre er erschlagen worden." Unter solchen Umständen fand Dr. Hoës Verantwortung wegen seines Schreibens an Schlick eifrige und beifällige Leser. Das Recht konnte wohl Friedrichen Niemand streitig machen, in seinem eigenen Palaste den Kultus zu üben, welchen er bekannte; aber mußte dieß auf so verbitternde Weise ins Werk gerichtet werden? In einem Briefe an Ludwig den Dreizehnten behauptet er: daß eine ähnliche Veränderung seines Wissens in keiner einzigen andern Kirche des Reichs vorgekommen!

Daß die finanzielle Lage der Krone im höchsten Grade beklagenswerth gewesen, haben wir schon an einem anderen Orte auseinander gesetzt. Bei der Unzulänglichkeit der ordentlichen Mittel mußte man fortwährend zu außerordentlichen seine Zuflucht nehmen. Gleich nach erfolgter Wahl des Pfalzgrafen suchten die Direktoren noch einen Schatz auszubeuten, der doch wohl ehrenhafter Weise dem vertriebenen Herrscherhause nicht entzogen werden konnte. „In der *Kaiserlichen Kunstkammer*," schreibt Lebzelter am 8. Septbr. n. St. 1619, „wird durch verordnete Kommissarien, darunter auch zween aus der Direktion, als Herr Poppel und Herr von Schwanberg alles inventirt und geschätzet, und ist man willens alsdann Alles zu Geld zu machen. Man findet noch viel schöner Sachen, sonderlich aber in einem Gewölb, so verschlagen gewesen, und man zuvor nichts davon gewußt; Etliche vermuthen, daß es auf ein vier oder fünf Tonnen Golds, aufs geringste angeschlagen, geschätzt möchte werden; Andere sagen von Mehrerem." Lobkowitz wird übrigens wiederholt des

unverschämtesten Unterschleifs bei diesem wie bei anderen Geschäften bezüchtigt. Während die Geheimen Räthe unter Christians von Anhalt Vorsitz über die Mittel rathschlagen, wie man zu Gelde kommen könne, nehmen die Mansfelder ungescheut was sie bedürfen, und versteigern in öffentlicher Auktion die geraubten Sachen. Um diese Zeit, es war im Januar 1620, hatte die böhmische Armee bereits verdient: 3,808,377 Fl. 7 Xr. 4 Pf., darauf restirte noch die Summe von 1,979,197 Fl. 26 Xr. Zwei Monate vor der Schlacht am weißen Berge waren die Soldreste bis auf fünf und eine halbe Million Gulden gestiegen. Gewaltsame Konfiskationen und gelegentliche Erpressungen reichten nun wohl auf einige Zeit hin, um des Generals Anhalt Besoldung, monatlich 10,000 Fl., — außer 2000 Fl. monatlich auf Kundschaft, 10,000 jedesmal beim An- und Abzug — zu decken, dem armen Kriegsvolke kam aber davon wenig oder gar nichts zu Gute. Den jammervollen Zustand des Kriegsheeres hier nochmals zu schildern, wäre überflüssig.

Um einen Begriff von der Art und Weise zu geben, wie unter der Regierung König Friedrichs Recht und Gerechtigkeit im Lande gehandhabt wurde, theile ich aus Lebzelters Papieren ein Ereigniß mit, welches uns zugleich Aufschluß gewährt über Leben und Sitte des böhmischen Adels damaliger Zeit; und schon deshalb in einer Geschichte des böhmischen Krieges Berücksichtigung verdient, weil es uns einen Blick in die öffentlichen Angelegenheiten thun läßt und mit denselben in vielseitige Berührung tritt.

Katharina Elisabeth Smirsizka kam in den unerwiesenen Verdacht, sich mit einem Schmid in ein zweideutiges Verhältniß eingelassen zu haben. Die Familie des Fräulein, vornemlich ihr Schwager, der Freiherr von Slawata, ein Kalvinist, fand jenen ihr Geschlecht so sehr herabwürdigenden Verdacht um so eher begründet, als sie somit Gelegenheit zu haben vermeinte, derselben die ihr als Erbtheil zufallenden, auf mehr als 1,300,000 Thaler berechneten, Güter vorzuenthalten. Ja sie hielten das Fräulein dreizehn Jahre lang, in einem Schloß auf einem hohen Berg, in Gefangenschaft. Endlich erschien ein Retter. Heinrich Otto Freiherr von Warttenberg, ein Ritter aus der Nachbarschaft, lutherischen Bekenntnisses, welcher sich als Befehlshaber im Krieg wohl verhalten, und des Fräulein Gelegenheit kannte, erstieg das Schloß, sprengte den Kerker, ließ sich straks mit Katharina verehelichen, und nahm mit Gewalt von den der reichen Erbin zukommenden Herrschaften Besitz. Ein tausend und funfhundert bewehrte Bauern und darunter etwas von Soldaten sollten ihn darin erhalten. Warttenberg beabsichtigte sogar, seines verstorbenen Schwiegervaters blödsinnigen Bruder mit Gewalt zu verheirathen,

um seinem Schwager Slawata die Erbschaft ganz zu entziehen. Doch sollte diese Angelegenheit noch einen tragischen Ausgang haben. Vom 4. Februar n. St. 1620 wird berichtet: Es wurde Herrn von Warttenberg „unlängst durch ein Dekret aus der Kanzlei auferladen, alle eingenommenen Güter sammt dem davon gehabten Einkommen wiederum zu restituiren und seine Gemahlin gleichfalls in Arrest zu stellen. Und ob wohl gemeld'ter Herr von Warttenberg, als einer aus dem uráltesten Geschlecht Herrenstands im Königreich Böhmen sich zu Recht erboten, und wegen solcher, den Böhmischen Rechten zuwider, an ihm von der Kanzlei ausgefertigten Dekret hoch beschweret, so hat er doch nichts erhalten können. Ja es ist auch seiner Frau Mutter (so eine geborne Gräfin von Mansfeld) der Zutritt zu ihm vergangener Tagen, und ehe noch dieser unverhoffte Fall beschehen, verboten worden, und hat Herr Heinrich Slawata, als der die Smirsizkische jüngste Schwester, und also des von Warttenbergs Gegentheil den 27. Januar als der König bei ihm zu Kosteliz übernachtet, so viel erhalten, daß eine Kommission angestellet und zu der Frau von Warttenberg auf Gitschin (so zehn Meil Wegs von hinnen) mit Königlichem Befehlich geschickt worden, daß sie, die Frau alsbald die Güter abtreten und sonsten allem, was die Kommissarien ihr anbefehlen werden, gehorsamlich nachkommen solle. Als nun solche verordnete Kommissarien (darunter ein Herr von Stubenberg und einer von Gersdorf, neben andern vornehmen Herren,) vergangenen Sonnabend gegen Abend daselbst ankommen, die Frau mit Gewalt der Posseß entsetzen, die Unterthanen wiederum an ihre Schwester, die Frau Slawatin weisen, sie aber (wie man ausgiebt) gefänglich annehmen wollen; als ist unversehens die daselbst von dem verstorbenen Herrn Smirsizki aufs stattlichste erbaute Behausung von untersetztem Pulver über einen Haufen geworfen, und also nicht allein gemeld'ter Herr Heinrich Slawata und sein Bruder, sondern auch alle anwesende Kommissarien sammt der Frauen selbst (welche schwanger gewesen) neben vielen anderen Personen elendiglich um das Leben gebracht worden, und sollen, (wie der gestern morgens angekommene Kurier berichtet), über sechzig Personen geblieben sein. Wie man dafür hält, ist es von der Frauen aus lauter Desperation wegen der ihr und ihrem Herrn begegneten großen Unbilligkeit beschehen, welches eine sehr erschreckliche, und in diesem Königreich, wie auch sonsten, fast unerhörte That. Es ist darauf noch gestern obgemeld'ter Herr von Warttenberg in den weißen Thurm gelegt, auch alle seine Diener gefänglich angenommen worden. Diejenigen, so daran schuldig, werden gegen Gott und der Welt eine sehr schwere Verantwortung auf sich haben. Das Smirsizkische Vermögen erstreckt sich sonsten über

drei Millionen an liegenden Gütern, also daß sie beide, Herr von Warttenberg und Slawata, gar wohl bleiben können; aber der leidige Geiz und die Desperation thut viel. Man will zwar dieses, wie es sich also in Wahrheit verlaufen, anders deuten und vorgeben, es wäre das Feuer aus Verwahrlosung der Soldaten angegangen. Es ist aber im Grunde anders nicht beschaffen, und ist etlichen vornehmen Herrn, die vielleicht zum guten Theil daran schuldig sein mögen, nicht gar wohl dabei. Man sagt, daß die Frau von Warttenberg nicht gleich geblieben, sondern noch bei zwei Stunden gelebt, und alle ihre Widerwärtige, so daran schuldig, für den Richterstuhl Christi citirt, und sonsten gar beweglich gered't soll haben." Weiter unten heißt es: „Die Warttenbergische Sache macht die Leute über allemaßen verstürzt, ist auch etlichen der vornehmsten Landoffiziere nicht wohl bei der Sache. Man sagt der Oberst Kanzler, der von Ruppa, habe große Schmiralia genommen und das Werk getrieben. In Summa bei dem neuen Regiment ist bisher noch wenig Glück, auch einige Besserung nicht zu spüren, sondern es ist fast ärger als nie. Was mir gleich anitzo wegen dieses erschrecklichen Falles kommunizirt worden, das ist hiebei mit Nr. **1053**. Es sind umgekommen: Freiherrn: Herr Slawata, Herr Rudolf von Stubenberg; Vom Adel: Herr Bodanezki sammt seinem Sohn, die letzten zwei ihres Stammes, Herr Bukowski, Herr Gersdorf; Freiin von Warttenberg sammt ihrem Frauenzimmer; zwei Kämmerlinge von Prag und dann derer aller Gesinde, so sich, wie oben gemeld't, in allem über sechzig belaufen thut. Herr Stubenberg ist auf'm Kopf stehend gefunden worden, und Herr Slawata nur mit einem Arm."

Wenige Tage nach dieser vorläufigen Meldung geht folgender Bericht ein: „Die Frau von Warttenberg hat gedachte Herren Kommissarien sammt Herrn Heinrich Slawata in die Stadt Gitschin nicht lassen wollen, so weit und lang bis der Rath daselbsten ihr geloben müssen, keinem andern ohne ihr Wissen und Willen zu huldigen noch Folge zu leisten; wie dann nach solcher Zusage die Kommissarien von der Frauen eingelassen, alsbald ihren Weg nach dem Rathhaus genommen, die Gemeine zusammen berufen und von dem einen Kommissar, Herrn Bukowski proponirt, der Befehlich von Ihro Kön. Maj. abgelesen, und dann was ihre weitere Instruktion, besten Fleisses angebracht worden, bis es dazu kommen, daß der Rath und die Gemeine der Frauen von Warttenberg begehrte und gethane Zusage widersprochen und Herrn Slawata anstatt seiner Frauen gehuldiget. Da denn nach gethaner Huldigung der Rath und die Gemeine begehret, die Warttenbergischen Kriegsleute ab= und aus der Stadt zu schaffen, so auch, ohne etwan so bei der Frauen im Schloß gewesen,

beschehen. Nach solcher Abschaffung der Soldaten sind die Kommissarien auf das Schloß gegangen, allda derselben Herrschaften Regentenweib wegen beschuldigter übler Haushaltung von der Frau Warttenberg im Arrest gewesen, und von denen Herren Kommissarien solches Arrestes erlaßen und los gemacht worden; darauf die Frau von Warttenberg voll Zornes und Grimmes herunter von dem Schloß nach ihren Soldaten gelaufen, denen hart, indem sie ihrer Zusage nicht nachgelebet hätten, und das Weib darüber aus'm Arrest gelaßen, zugeredet, darüber die Soldaten in ihr Zimmer berufen, und dieselben neben ihr zu weiterer Beständhaftigkeit ermahnet. Unterdessen sind die Kommissarien in den Roßstall gegangen, die Pferd zu inventiren, kommt abermals die Frau von Warttenberg mit den Soldaten voll Zorn's, fängt einen Zank mit dem Regenten an, erwischt ihn ganz ungestüm beim Kopf und Aermel, also daß auch die Soldaten, wenn die Herren Kommissarien solches nicht vermittelt, Hand anlegen wollen. Darauf Herr Slawata solchen Regenten zum Haus hinaus geführet, und dann ingesammt auf die obern Zimmer gegangen, weiter zu inventiren. Indeßen gehet die Frau von Warttenberg sammt ihren Soldaten, noch meist dazu mit brennenden Lunten, in ihr Zimmer, theilt unter solche wie vor auch nochmaln Pulver, deßen sie etzliche Zentner beisammen gehabt, giebt ihnen Wein die Fülle zu saufen, mit fernerem ernstlichen Ermahnen, bei ihr standhaftig zu bleiben und sie nicht zu verlaßen; da denn die vollen Soldaten so unvorsichtig, indem sie hinzugelaufen, Pulver zu nehmen, mit den brennenden Lunten umgegangen, das Pulver angezündet, von sich gestoßen, also daß die Wände gegen des Regenten Hause über, mit dem fördern Theil sammt Thurm und Erker, darauf die Kommissarien, zersprungen und in Grund gelegt worden, und also vom Größten bis zum Kleinsten vom Herrn bis zum Knecht, benebst viel Leute in der Stadt umkommen, also, daß derjenigen, so viel ihr im Schloß gewesen, nicht über Zehn, doch ganz versengt davon kommen, und an ihren Leben zu zweifeln. Sind in der Stadt hin und wieder zugleich den Bürgern Ofen und Fenster eingefallen. Datum Gitschin, den 2. Febr. Ao. 1620."

Lebzelter fährt fort: „kommt täglich mehrer Bericht deshalb ein, daß man in Räumung des eingegangenen Gebäudes noch viel Personen finde, davon man zuvor nicht gewußt, also daß außer den Beschädigten (deren auch viel sein sollen) allbereit über hundert Personen gefunden worden. Es ist auch vorgestern wohlgemeld'ten Herrn von Warttenberg Bruder, Herr Hans Georg, wiederum aus dem Reich angekommen, und als er ungefähr auf der Gasse diesen fürgegangenen erschrecklichen Fall, davon er zuvor nichts gewußt, vernom-

men, ist er nicht allein darüber über allemaßen hoch erschrocken, sondern hat auch mit entblößtem Haupt auf offener Gaße, im Beisein vieler Leut hoch lamentiret, daß ihm und seinem Herrn Bruder äußerst ungütlich beschehe, auch die göttliche Allmacht angerufen, daß die, als ein gerechter Gott diese große Unbilligkeit strafen und ihnen Recht verschaffen wolle. Darauf er auch alsbald auf das Schloß geritten und begehret, ihm mit seinem gefangenen Bruder, (welchen gleich selbiges Tages die Gewalt Gottes gerühret und er also gar tödlich darnieder gelegen) reden zu laßen, so ihm aber abgeschlagen worden. Er hat ihm aber durch den Schloßhauptmann zuentbieten laßen: da er an dieser erschrecklichen Unthat schuldig, oder sonst einige Wissenschaft darum gehabt, sollte er's nur gutwillig bekennen, denn er wäre doch ohne das an dem Ort, da man solches wohl aus ihm bringen würde; da er aber daran unschuldig, so wolle er sich seiner als ein getreuer Bruder annehmen, und Leib, Ehr, Gut und Blut bei ihm zusetzen; darauf er denn hoch betheuert, daß ihm davon das Geringste nicht wissend, und hat also seinen Bruder aufs höchste bitten lassen, sich seiner anzunehmen, und seine Unschuld retten zu helfen. Weil dann auch männiglich dafür hält, daß er hieran ganz unschuldig, als wird diese Sach von wohlermeld'tem seinen Bruder mit desto mehrerm Eifer urgiret, und möchte hieraus wohl nichts Gutes entstehen, denn fast männiglich mit dem von Warttenberg und den Seinigen ein großes Mitleiden, und den fürgegangenen Prozeß für unbillig hält." Zum Schluß des Briefes bemerkt Lebzelter noch: „Das Warttenbergische Wesen macht über vorige noch mehrere Erbitterung, und wollte wünschen, von diesem und andern, so der Feder nicht zu vertrauen, einmal mündliche Relation zu thun."

Heinrich Slawata war kaum unter die Erde gebracht, als sich in Prag das Gerücht verbreitete: Graf Ernst von Mansfeld wolle seine Wittwe heurathen und so die Smirsizkischen Güter an sich bringen.

Als niedriges Werkzeug aller gegen die Frau von Warttenberg gespielten Intriguen und vollendeter Schurke wird Hieronymus Bukowski oder Jaresch, der Regent von Gitschin geschildert, und ich theile noch einige gräßliche Züge über das persönliche Geschick der fürchterlichen Heldin des Stückes mit. „Die Frau von Warttenberg," heißt es in einem Schreiben vom $\frac{3}{13}$ Febr. 1620, „hat man bei einem Fenster, von unten an bis über die Hälfte hinauf verschüttet, und im Angesicht und Händen verbrannt, in ihren Kleidern angethan, die noch zu trinken begehret, und ihr geholfen werden können, stehend gefunden, der man aber einen solchen Labtrunk gegeben, daß sie nicht

mehr zu trinken begehrt. Man hat ihr, da sie noch lebendig war, die Ohrgehenk mit Gewalt ausgerissen, daß das Blut hernach geflossen, die Ketten und Kleider vom Hals und Leib, und also gleichsam nackend gelaßen, auch die Ringe von den Fingern, daß auch die Haut mitgehen müssen, gezogen. Wer es gethan, weiß man zum Theil wohl, aber der Jaresch hat in die Unterthanen und Bürgerschaft alldort einen solchen großen Schrecken gejagt, daß Niemand nichts sagen darf, wie er denn alldort regieret, und Niemand in die Stadt laßen will. Die Frau hat man aus ihrem Haus zu einem Bürger Mathien Wobeßel, wie obengemeld't, fast nackend getragen, derselbige hat von einem Kramer aus Erbarmung für sich selbst zu einem Hemd Leinwand, und zu einem Rock schlechten schwarzen Zeug genommen und eine schwarze Truhe, darin die Frau liegt, machen, und hernacher neben obgesagten zwei Mägden in ein Kirchel so Kostofrank genennt wird, tragen laßen; ist außerhalb der Stadt, denn man sie in die Pfarrkirch aus des Jaresch Verbot nicht setzen laßen wollen. Ueber der anderen Todten Körper hat man eine Leichenpredigt gethan, über dieser dreier Personen aber nicht, sondern dieselbe gleich todte Hund stillschweigend hingeschleppt, und habe der Jaresch einen Bürger, so man Benatscheck nennet, welcher ein trefflicher Raubvogel sein soll, zum Gehülfen; Jaresch behandelt die Verwundeten so schlecht, daß noch Viele elendiglich umkommen werden."

Diese warttenbergische Angelegenheit erhielt gleich anfangs insofern eine sehr große politische Bedeutung, als sie theils die Ohnmacht der Regierung zeigte, einer Aristokratie gegenüber, welche entschlossen schien im Gebrauche des Faustrechtes die Zeiten König Wenzels wieder herauf zu beschwören, theils wieder die Elendigkeit einer aristokratischen Regierung aufdeckte, welche das Recht zum Spielball in den Händen einer eben gewaltigen Parthei zu machen schien. Wenigstens im Urtheile der Menge stand Friedrichs Ministerium aufs tiefste entwürdiget da; um so mehr, da Warttenberg der augsburgischen Konfession, Slawata dem Kalvinismus zugethan war. Gegen Johann Andreas Schlick erschien ein schändliches Spottgedicht unter dem Titel „Homerus zu den Dorophoris und Demophoris," in welchem ihm, nächst kalvinischer Heuchelei, insbesondere Bestechlichkeit in Sachen Slawatas gegen Warttenberg vorgeworfen wird. Es heißt darin:

„Solche Regenten nennt Homerus
Gabenfresser, oder Dorophorus,
Ja auch Demophorus, das ist,
Leutfresser; der Brutus du bist,
Das zeigt klar, anders ich itzt meid,
Zu Gitschin das große Herzeleid.

Wehe wo Königliche Majestat,
Wird folgen dir und dein'n Anhangs-Rath.
Und wann es wär' an mir gelegen,
Man sollte dir das Haupt absägen.
Du bleibest doch keinem Herren treu,
Das zeigt Historie alt und neu.
Der Sachs weiß auch davon zu sagen;
Der Doktor Hoë hat auch zu klagen,
So doch dahin oft deine Hand,
Verrathen hat das ganze Land.
Fürwahr ich red's ohn alle Lügen:
Wenn jeder sollt' aus'm Fenster fliegen,
Der's verdient, du und deine Schwäger,
Müßten versuchen solche Läger."

Uebrigens sei Schlick für seine Schlechtigkeit schon gnugsam dadurch bestraft, daß er seiner Gattin nicht Genüge leisten könne, und diese, aus dem Fleischhackergeschlechte derer von Oppersdorf, sich zur Entschädigung dafür betrinke.

Aber auch noch in anderer Beziehung wurde dieser Handel politisch wichtig. Der gefangene Warttenberg genaß, entwich aus seiner Haft und verstärkte wohl geflissentlich das unter dem Volke verbreitete Gerücht: seine Gemahlin sei noch am Leben. Wir finden ihn im September im sächsischen Lager vor Bautzen, wo er dem Kurfürsten ein Memorial überreicht: „wegen des Anschlags, so durch mich mit Gottes Hülf' ins Werk gerichtet werden könnte." Er verspricht darin die Gegend, in welcher seine und seiner Gemahlin Güter liegen, in Aufruhr zu bringen, und bittet zu diesem Behuf um Kraut und Loth, öffentliche Patente und etwas Volk. Ob er diesen Plan ausgeführt hat, ist mir unbekannt; daß er aber den sächsischen Unternehmungen Nutzen geschafft, zeigt eine vom Kurfürsten ausgehende Interzession an den Kaiser wegen Rückgabe seiner böhmischen Besitzungen, weil er sich „bei itziger unserer Kriegs-Expedition wacker erwiesen." Auch wurde dem Rathe von Breslau sächsischer Seits anbefohlen: in Verarrestirung des Hieronymus Bukowski, sonsten Jaresch genannt, nach Anweisung Herrn Otto Heinrichs von Warttenberg zu verfahren. Obwohl nun dieser nach Böhmens Unterwerfung als Lichtensteinscher Kommissar die Unterdrückung des Protestantismus in Außig besorgte, so sah er sich doch mit Undank belohnt. Er schreibt dem Kurfürsten, Dresden 26. März 1621: obgleich er seinem Kaiser die unverbrüchlichste Treue bewiesen, obgleich „mein Haab und Güter, meine liebe Gemahlin neben der Frucht im Leibe, die zwar nicht im Feuer und Rauch mit aufgegangen, sondern durch Stranguliren und teuflische Bosheit, und Praktiken ihrer eigewenn Schester und deren Anhangs eben um dieser Güter willen so

jämmerlich ums Leben gebracht und gleichsam als ein Aas verworfen worden," so habe er doch die Smirsizkischen Güter immer noch nicht erlangen können, sondern sie seien an Herrn Albrecht Wenzel Eusebius Waldstein gegeben worden. — Und dabei hatte es sein Bewenden, trotz neuer Bitten des Kurfürsten beim Kaiser, bei Lichtenstein und Adam Wallenstein.

Diese ganze Geschichte nun offenbart uns einen gesellschaftlichen Zustand in Böhmen, dessen Trostlosigkeit nur eine starke alleinherrliche Gewalt, überhaupt das Erforderniß erhöhter Civilisation, beendigen konnte. Friedrich, von der Feudal-Aristokratie berufen, damit sie bleiben könne, was sie war, Friedrich, von ihr gegängelt, entsprach mit seiner Regierung in keiner Hinsicht den Forderungen, welchen man von dem Standpunkte einer höheren historischen Politik aus an den Beherrscher dieser Länder zu machen genöthigt war.

III.

Die Verbündeten.

Gegen die Menge der uns vorliegenden Mittheilungen über Friedrichs von Böhmen freundschaftliche Beziehungen zu anderen Potentaten, über seine großartigen Hoffnungen auf auswärtige Hülfe verschwinden die wenigen Notizen fast gänzlich, welche sich über Ferdinands diplomatische Verhältnisse vorfinden. Dies ist freilich zunächst dadurch erklärt, daß Sachsen wohl in Prag, nicht aber, nach Zeidlers Abreise, in Wien einen Geschäftsträger unterhielt; aber viel mehr noch hängt es mit dem verschiedenen Charakter der Politik beider streitender Mächte zusammen. Lärmendes Geschrei, prächtige Illusionen, prahlerische Worte, das waren bei der einen Parthei die Mittel, durch welche sie ihre eigene Schwäche verdecken, ihre eigene Verzweifelung übertäuben wollte; der wiener Hof dagegen wußte selbst den Gesandten eines befreundeten Fürsten auf ehrenvolle Weise zu entfernen, selbst vor ihm die einflußreichsten Verbindungen bis dahin zu verbergen, wo sie ihre völlige Wirksamkeit offenbaren sollten, und während über Ferdinands Allüirte im Ganzen kein Zweifel obwalten konnte, blieb Umfang und Art ihrer Unterstützung, Zeit und Gelegenheit in gefährliches Dunkel gehüllt. Dieses Dunkel ließ sich aus baierschen Archiven besser aufklären, als es aus sächsischen möglich wäre, und wir haben daher den Mittheilungen Breyers nur Weniges hinzuzufügen.

Der Umfang der böhmischen Verbindungen war noch derselbe wie früher. Die ins Leben tretende Konföderation mit Schlesien, Mähren und den Lausitzen gewährte eine feste Grundlage, an welche sich andere österreichische Lande und die Freunde im Reich mit größerer Zuversicht anschließen konnten. Traten die Holländer, nachdem sie durch Redensarten erreicht hatten was sie wollten, mehr und mehr zurück, so beschäftigten doch die Schweden den polnischen König in so weit, daß eine nachdrückliche Bedrohung der verhaßten Nachbarn nicht möglich ward, und während Dänemark schon anfing zukünftigen

Widerstand gegen Ferdinand vorzubereiten, wußte Gabriel Bethlen Ungarns wilde Kraft zu Friedrichs einflußreichster Genossin zu machen.

Selbst der Glanz der kaiserlichen Würde reichte nicht hin, dem Herzoge von Oesterreich in seinem unmittelbarsten Besitzthum das landesherrliche Ansehen zu verschaffen. Vom $\frac{1}{11}$. Jan. 1620 berichtet Lebzelter: Von den Ober- und Nieder-Oesterreichischen Ständen haben zwar mehrere sich zur Huldigung verstanden; aber bei einer Versammlung zu Horn ist von den Uebrigen „den 14. dieses durch die Mehrheit dahin geschlossen worden, daß man Ihro Kais. Maj. Kriegsvolk vor offene Feind des Vaterlandes erkennen, dasselbe aufs äußerste verfolgen und ehest nacher Preßburg Gesandte verordnen solle, mit und neben dem Königreich Böhmen und den inkorporirten Ländern die Konföderation mit den Ungarischen Ständen und dem Siebenbürgischen Fürsten vollends zu beschließen. Und obwohl Ihro Kais. Maj. durch die bei ihnen zu Horn gehabten Gesandten sich erboten, daß Sie ihnen die freie Uebung der Religion zulassen und alle ihre Privilegien konfirmiren wollten, sie sollten sich nur förderlichst zur Erbhuldigung bequemen, so ist es doch pure abgeschlagen und den Abgesandten weitläufig demonstrirt worden, wie seit Kaiser Maximilians des Ersten Zeiten ihnen zwar auf'm Papier viel versprochen, aber niemals nichts gehalten wäre worden, daher ihnen nunmehr mit solcher papierenen Konfirmation nicht gedient wäre. Es sollten aber Ihro Maj. zuförderst zu Bezeugung Ihrer guten Intention die mit dem Königreich Böhmen und den inkorporirten Ländern aufgericht'te Konföderation, und was sie anitzo mit den Ungarschen Ständen und Siebenbürgischen Fürsten schließen würden, konfirmiren, das Kriegsvolk aus dem Lande abführen und mit den Benachbarten Frieden machen; alsdann wollten sie sich auch erzeigen wie getreuen Landständen gebühre. Daß es demnach bei also gestalt'ten Sachen auf Ihro Maj. Seiten dieß Orts auch ein sehr gefährlicher Zustand, und leichtlich ganz Ober- und Nieder-Oesterreich von Deroselben auch abfallen möchte. Es soll bei dieser Zusammenkunft zu Horn, und ehe man zu dieser Resolution geschritten, eine sehr schwere Traktation gegeben haben, denn der Herr Präsident, einer von Traun, die Stände beweglichen ermahnet, sich gegen Ihro Kais. Maj. so viel möglich zu bequemen; als aber der alte Herr Thonrädel und andere ansehnliche vornehme alte Herren aufgestanden, die ihnen ganz unverschuldeter Weise begegnete Tyrannei weitläuftig erzählt, wie sie zwar hiervor um etliche hundert tausend Gülden in der Steuer angelegt gewesen, anitzo aber wären sie durch das tyrannische Kriegsvolk nicht allein um alles das Ihrige gebracht, sondern auch ihre Weiber und Kinder jämmerlich geschändet und sie also gänzlich rui-

nirt worden, und weil nichts mehr als das Leben übrig, wollten sie dasselbe zu Abtreibung dieser Tyrannei auch vollends daran setzen, — darauf ihnen denn alsbald die Meisten zugefallen, und die obgemeld'te Resolution genommen." Die österreichischen Stände haben 6000 Knechte, 2000 Pferde, wollen übrigens Mann für Mann sich schlagen.

Eine siebenbürgische Gesandtschaft war, laut Bericht vom 29. Aug. a. St. 1619, an demselben Tage in Prag angelangt, an welchem die Kaiserwahl bekannt wurde. Mit Hoffnung und mit Furcht vernahm man ihre Anträge. Es erbot sich Bethlen Gabor „sich ehest in der Person heraus zubegeben und längst mit End dieses instehenden Monats Septembris an den Mährischen Gränzen sich zu präsentiren. Wie die Abgesandten mündlich berichten, hat gemeld'ter Gabor in allem bei 30,000 Mann bei sich und sollen unterwegs in Ober- und Nieder-Hungarn noch in 20,000 Mann von Frei-Heiducken und dergleichen Gesindel zu ihm stoßen; davon will er 20,000 Mann, als 12,000 zu Roß und 8000 zu Fuß des besten auserlesensten Volks auf die Mährischen Gränzen legen und den Herren Böhmen damit assistiren. Wie man auch für gewiß ausgiebt, soll er den 18. dieses zu Preßburg für einen König in Hungarn gekrönt werden. Ob man sich dieser Gäste, sonderlich gegen herbeinahenden Winter, sobald wiederum entledigen möchte können, das wird die Zeit geben. Und weil sonsten dieser Bethlehem Gabor mit den Türken gar große Korrespondenz gehabt, auch noch sein Tributarius, als wollen etliche verständige Leut' von solcher Assistenz nicht gar viel halten." Solche „vornehme, treuherzige Patrioten," waren der Meinung, Gabriel sei früher selbst Muhamedaner gewesen und beschnitten, „diese eingeladenen Gäste möchten endlich den Wirth gar austreiben und sich selbst impatroniren."

Ende September langte ein neuer Bothschafter aus Siebenbürgen an. „Seine Werbung wird zwar der Zeit noch in geheim gehalten; so viel man aber im Vertrauen Nachrichtung, soll hochgedachter Siebenbürgische Fürst die Herrn Direktoren erinnern haben laßen: er hätte, seiner beschehenen Zusage nach, dem gemeinen Wesen und der ganzen Christenheit zum besten sich präsentirt, es wäre auch nunmehr (außer vier Personen, als der Palatinus Forgatsch, der Erzbischof zu Gran und Esterhazy, welche alle drei zu Wien, sowohl der Homonai, welcher in Polen flüchtig entronnen) ganz Ober- und Nieder-Hungarn zu seiner Devotion, und hätten sich entschloßen, ihn auf den 10. October (als vergangenen Donnerstag) zum König in Hungarn zu krönen, welches er auch, weil es der Allmächtige also gefügt, acceptiren und sich dem Willen Gottes nicht widersetzen müßte.

Er verhoffte auch, sie die Herren Böhmen würden ihnen nicht zuwider sein laßen, daß er seinen und ihren Feind vollends auf das äußerste ruinirte, sich seiner Länder, als Steiermark und was dazu gehörig vollends impatronirte, und dieselben der Kron Hungarn, (dazu sie vor Jahren auch gehörig gewesen) wiederum zufügen thäte. Denn einmal hätte dieser Feind, (da ihm das Glück nur ein wenig gefügt) ihm gänzlich fürgenommen gehabt, sie vollends auszutilgen, wie er denn zu solchem Ende dem Türkischen Kaiser viermal zugeschrieben und ihn um Assistenz wider seine Rebellen ersucht hätte; — wie dann seinem Abgesandten an der Türkischen Pforte die Originalschreiben vorgewiesen wären worden. Sonsten hätte er 20,000 Freiheiducken drei Monat lang ihnen zum Besten, und damit sie sich nicht vom Gegentheil hätten annehmen laßen, in Bestallung gehabt. So hätte er auch auf Ausrüstung der übrigen Armada (damit er ihnen zum Besten sich so einen weiten Weg herausbegeben) fast sein ganzes Vermögen gewendet, derohalben er sich versehen wollte, es würden die Herren Stände und inkorporirten Länder solche seine erwiesene Treu erkennen, und hiervor gegebener Vertröstung nach, mit einer solchen ergiebigen ansehnlichen Summe baaren Geldes ihm eilends also zu Hülf kommen, wie es die Nothdurft erfordere, und sie bei sich selbsten, daß es unumgänglich sein müßte, ermessen könnten. Nachschrift:

Der Siebenbürgische Abgesandte hat unter andern sich vernehmen laßen, es wären allbereit 40,000 Tartarn und 30,000 Türken in Bereitschaft, welche den König in Polen, da er im Geringsten wider Schlesien etwas tentiren wollte, ins Land fallen und dasselbe aufs äußerste ruiniren würden."

Noch deutlicher sprach Bethlen Gabor seine Absichten und Forderungen aus in der Instruktion seiner Gesandten an die mährischen Stände, von welcher Lebzelter am $\frac{3}{13}$. Novbr. Abschrift einsendet. Die Postulate sind:

1) Alle Stände des Königreichs Böhmen und der inkorporirten Provinzen werden mit dem Volke der Ungarn und den Siebenbürgen ein ewiges Bündniß eingehen.

2) Ohne Vorwissen eines oder des anderen Theiles soll weder Friede geschlossen, noch Krieg angefangen werden.

3) Der Krieg mit dem Hause Oesterreich wird auf gemeinschaftliche Kosten zu Ende geführt.

4) Weil dieser erste Aufstand (**insurrectio**) auf inständiges Bitten der Böhmen selbst hat erfolgen müssen, so begehrt unser Fürst eine Beihülfe zu den Kosten, welche 100,000 Gulden nicht übersteigen soll.

5) Es ist gewiß, daß, bevor die Reiche Ungarn und Böhmen von einem und demselben Könige beherrscht waren, die Schlösser und Vesten Ungarns jährlich von diesen Nachbarstaaten mit Proviant, Geld und Munition unterstützt worden sind; es ist daher höchst nöthig, daß jährlich aus diesen Nachbarreichen und Provinzen eine gewisse Geldsumme — etwa 30,000 Gulden versprochen werde.

6) Der Friede, welchen das Oesterreichische Haus auf zwanzig Jahre mit dem Türkischen Kaiser abgeschlossen zu haben scheint (**conclusisse videtur**), wird, nach Ausbruch dieser Tumulte, nur durch des Fürsten Gewährleistung aufrecht erhalten. Damit nun kein Zweifel über denselben (den Frieden) entstehe, ist es nöthig, daß bald möglichst von Seiten Böhmens in Verein mit Ungarn eine Gesandtschaft an die Ottomannische Pforte geschickt werde.

7) Sollte das Haus Oesterreich seiner Erbländer gänzlich beraubt und durch vereinte Kräfte vertrieben werden, so würden jene Erbländer, nemlich beide Oesterreich, Görz, Steier, Kärnthen, Krain, an das Königreich Ungarn kommen und diesem zugefügt werden; was die Herrn Böhmen aus dem Grunde vornemlich werden zugeben müssen, weil der Durchlauchtigste Herr Fürst den Aufstand in seinem Königreiche, diesen Zug und diese so schwierige Kriegsexpedition nur in der Hoffnung und auf die Zusicherung ihrerseits unternommen hat, daß er viel höhere Würden erlangen solle. —

„Dieweiln aber," bemerkt Lebzelter, „solche seine Begehren sehr wichtig, und in ihrer, der Herrn Mährischen Stände, Macht nicht steht, etwas außer der andern inkorporirten Länder Vorwissen einzuwilligen, als haben sie auf den allhie angestellten General-Landtag gewiesen; darauf er auch seine Abgesandte, als Graf Christoph Erdödie und Stephan Raßay abgefertiget, welche mit einem ziemlichen Komitat von ungefähr vierzig Personen und so viel Pferden allhier einkommen. Die haben vergangenen Montag den $\frac{1}{11}$. dieses Ihre Kön. Maj. in Dero Leibwagen nach Hof holen laßen, da sie dann erstlich bei Ihrer Maj. bei einer halben Stund, und alsdann bei den Herrn Landständen und der inkorporirten Länder Abgesandten in der großen Landstube bei zweien Stunden Audienz gehabt. Es sind sehr starke Begehren und solche schwere Sachen, darob viel gute treuherzige Patrioten nicht wenig bestürzt; denn man die Beisorg, da man ihm in seinem Begehren nicht bewilligen, und sonsten in allem dem, was er vornehmen will, nach Möglichkeit favorisiren wird, er möchte sich etwas Anders unterstehen, und zu der allbereit zuvorhabenden großen Macht, künftigen Frühling andere Gäste ins Land führen. Der getreue Gott verhüte es gnädig."

Vom $\frac{6}{16}$. Novbr.: „Seithero ist man täglich zu Rath gegangen, und hat deshalb sehr schwere Deliberationen gegeben, denn die Herren Abgesandten aus Schlesien, wie auch die Ober- und Niederlausitzer von der beschehenen Erforderung des Siebenbürgischen Fürsten nichts wissen, die Herren Böhmen und Mährer sich auch nicht allerdings dazu verstehen wollen. Jedoch ist endlich dahin geschlossen worden, daß man diese Legation mit dem Bescheid ehest wiederum abfertigen solle: daß Ihre Kön. Maj. zu dem itzt angestellten General-Landtag zu Preßburg ihre Abgesandte verordnen, und durch dieselben etwas mehrern Bericht einziehen lassen wollten, wasgestalt die angebotene Konföderation, ohne Präjudiz der Länder-Freiheiten aufgerichtet werden könnte. Zu solcher Legation wird Herr Graf von Hollach und Herr Graf von Thurn verordnet, und ihnen eine gewisse Instruktion gegeben werden. Sonsten ist die Verrichtung, so durch sein Volk bishero beschehen, gar gering, entgegen aber der den armen unschuldigen Leuten zugefügte Schade in Mähren und Oesterreich sehr groß, und gewiß mit etliche viel Tonnen Goldes nicht zu bezahlen." In Wahrheit konnte es die Bundesgenossenschaft Gabriels nicht sehr empfehlen, wenn seine Horden Geistliche und Mönche entmannten, Jesuiten in Stücke zerhieben und die Stücke in heimliche Gemächer warfen.

Uebrigens war die Stellung des siebenbürgischen Fürsten in Ungarn keineswegs schon so ganz gesichert, und unterm $\frac{9}{19}$. Decbr. hören wir: „Gestern sind wiederum eilende Schreiben aus Preßburg einkommen, des Inhalts, daß die Gefahr sehr groß, und die Konföderation noch in weitem Felde; denn weil der Abgesandte Herr Graf von Hollach nicht genugsam gevollmächtigt, wären die Ungarn etwas stutzig und begehrten nicht blos mit dem König, sondern zugleich mit allen diesen Ländern sich zu konföderiren, ehe und zuvor aber solche Konföderation nicht vollzogen, und der Türke (so mit dem Kaiser Ferdinand stark praktiziren solle) zu einem beständigen Frieden erhandelt, wären sie resolviret, Ferdinanden weder zu rejiziren, noch einen andern König zu erwählen, sintemal sie mit dem Türken, Polen und Ferdinand zugleich zu kriegen nicht stark genug wären." Eine Gesandtschaft sowohl vom König als von den einzelnen Ländern ernannt, wird schleunigst nach Preßburg abgehen.

So hatten die Böhmen Gewalten in Bewegung gesetzt, deren Beherrschung nicht weiter in ihrer Macht stand, von denen sie selbst zertrümmert werden mußten, wofern nicht ein Stärkerer kam, der sie bändigte und jene beruhigte. Keines der inkorporirten Länder hatte zu dem neuen Bundesgenossen sonderliche Lust, und doch machten die Ungarn eine ganz entschiedene Erklärung von ihrer Seite zur unerläßlichen Bedingung ihres völligen Bruches mit dem Hause Oesterreich.

Indeß, man begnügte sich ja in allen diesen Verhältnissen mit unsicheren, widersprechenden, schwankenden Ergebnissen, und so konnte Lebzelter am ersten Tage des Jahres 1620 die Meldung machen: „Vergangenen Donnerstag Abends ist der Feldpostmeister Siegmund Scherckel, auf der Post allher kommen, welcher erst Montags zuvor zu Preßburg ausgeritten, der hat Schreiben von dem Herrn Grafen von Hollach und den andern dahin Abgeordneten, des Inhalts mitgebracht, daß die Konföderation mit den Ungarischen Ständen und dem Siebenbürgischen Fürsten allerdings vollzogen worden; und obwohl die Herren Fürsten und Stände in Schlesien, sowohl auch die Ober- und Nieder-Lausitzer ihre Abgesandten noch nicht dahin geschickt, so hätten doch die Böhmischen und Mährischen Abgesandten, in Erwägung der aus dem fernern Verzug entstehenden großen Gefahr, dieses Werk, vermöge der von ihren Prinzipalen habenden Plenipotenz auf sich genommen, und dabei versprochen, was sie geschlossen, daß es von Schlesien und Laußnitz auch ehest kräftigster Weise approbirt und ratifizirt sollte werden. Ihrer Kais. Maj. des Ferdinand Abgesandten sollen gänzlich abgewiesen, und also nunmehr Ihrer Maj. alle Hoffnung, zu diesem Königreich wiederum zu gelangen, benommen sein. Die Konditionen solcher aufgericht'ten Konföderation wird man in kurz bekommen; es soll auch nächsten Sonntag, als morgen, auf allen Kanzeln solches abgekündet, und das **Te Deum laudamus** gesungen werden. So soll auch hochgedachter Fürst in Siebenbürgen von allen Ungarischen Ständen einhelliglich zum König erwählt sein und der Palatinus ihm am ersten sein Votum gegeben haben, wie er denn auch morgendes Tages, als den $\frac{2}{12}$. Januar gewiß gekrönt soll werden, dazu auch alle Präparatoria gemacht. Es soll auch (wie man allhie beständig ausgiebt) gleich des Tags nach der Krönung aus jüngst angedeuteter Ursach, und zu Verhüthung aller auf den Todesfall besorgenden Weiterung alsbald zur Designation eines künftigen Königs geschritten, und dazu Ihre König. Maj. in Böhmen gewiß denominirt werden. — Der vierte, als der geistliche, Stand in Ungarn soll gänzlich aufgehoben, und einhellig dahin geschlossen sein worden, daß die Geistlichen von nun an und zu ewigen Zeiten zu Berathschlagung der weltlichen Sachen nicht mehr gezogen, auch daß alle ihre Güter ehest eingezogen, verkauft, und das daraus erlöste Geld zu des gemeinen Landes Besten angewendet solle werden. Was ich hierob berichte, das hat mir gestern Herr Graf Schlick auf'm Saal selbst referirt, und mir dabei befohlen, daß ich Solches Ihre Kurf. Gn. unserm gnädigsten Herrn also unterthänigst referiren sollte, denn es sich in Wahrheit nicht anders verhielte. In der Kanzlei und von obgemeld'tem Feldpostmeister

habe ich zwar fast auch eben dergleichen vernommen; es will aber doch von Etlichen, sonderlich weil die Schlesier und Lausitzer noch Niemand abgeordnet, sehr daran gezweifelt, und nur für eine Bravade, und daß man die Leut zu schrecken vermeint, gehalten werden." Doch hatte dießmal Graf Schlick keine Unwahrheit gesagt. Wenige Tage darauf konnte die ungarsche Konföderation und die Wahl König Gabriels mit Kanonendonner in Prag begrüßt werden.

In demselben Maße aber, in welchem eine Vereinigung der empörten Provinzen zu Stande zu kommen schien, mehrte sich auch die Thätigkeit des wiener Kabinets sie wieder zu trennen und bei Dritten die ungünstigsten Ansichten darüber zu verbreiten. Man verstand es in Wien nach langer Erfahrung besser, mit Halbbarbaren zu unterhandeln, als in Prag, man bot dem siebenbürgischen Fürsten „ansehnliche Rekompens von etlich Tonnen Goldes", und den Ungarschen Ständen solche Bedingungen, daß sich wohl eine Aussöhnung hoffen ließ; man sendete nach Dresden Briefe von Bethlen Gabor an den Sultan, in welchen jener ganz als ein Werkzeug des Letzteren erscheint. Schon am 16. Januar 1620 schloß Bethlen seinen Stillstand mit dem Kaiser bis Ende September. Den Böhmen wurde freigestellt, daran Theil zu nehmen. Friedrich erließ am 17. März ein Patent: daß der Stillstand so lange als es Sr. Kais. Maj. gefallen werde, bestehen, und daß alle seine außerhalb des Königreichs und der inkorporirten Provinzen befindlichen Truppen die Länder, welche sie besetzt hielten, räumen sollten.

In Böhmen war jedenfalls rücksichtlich der siebenbürgischen Hülfe das die gemeine Ansicht: „Ist zu besorgen, wenn diese Nation herein in diese Land kommen sollten, die Böhmen würden ihnen, reverenter zu melden, Läuse in Pelz setzen, und also den Türken, weil Gabor selber ein Beschnittener und halber Türk ist, den Weg bereiten, auch Thür und Thor aufmachen. Die Böhmen haben eine große Wäsch, werden viel Seifen bedürfen, auch eine geraume Zeit und gut Wetter, dieselbe zu trocknen."

Daß durch die Böhmen die Türkengefahr gemehrt worden, ist keine österreichische Erdichtung; die Verbindung zwischen Prag und Konstantinopel dauerte fort, und in der böhmischen Landtags-Proposition vom $\frac{17}{27}$. März 1620 finden wir die Stelle: „Zum dritten, so wäre in der Konföderation beschlossen worden, daß mit ehestem zu dem Türkischen Kaiser eine ansehnliche Bothschaft abgefertiget werden sollte; nun aber, da die Ungarschen Stände auf dieselbe mit großem Verlangen warteten, erforderte die hohe Nothdurft, daß man aufs ehest gewisse Personen erwählen, und mit ansehnlichen Präsenten abfertigen sollte, welche Abgesandten dann den 20. April nächstkünftig

zu Kaschau in Ober-Ungarn gewiß ankommen müßten, auf daß mit dem Sultan der zuvor getroffene Friedenstand bestätiget und ein ewiger Friede aufgerichtet werden möchte."

Viel weniger gefahrdrohend für den Kaiser war die Stellung der protestantischen Union im Reiche, welche nun seit Jahren getagt und geschlossen und wieder getagt und geschlossen hatte, ohne es zu einem entscheidenden Schritte bringen zu können, die es herzlich gern gesehen haben würde, wenn sich Alles nach ihren Wünschen ohne ihr Zuthun hätte fügen wollen. Sie hielt eine neue glänzende Versammlung zu Nürnberg, wo König Friedrich die Herzöge von Würtemberg und Weimar und den Markgrafen von Anspach in Person vorfand, so wie Abgeordnete von Brandenburg, Braunschweig, Kassel, Baden, Kulmbach, den Wetterauischen und Fränkischen Grafen, von zwölf Reichsstädten, endlich den Ständen von Oesterreich. Die am $\frac{8}{18}$. Novbr. 1619 eröffnete Proposition lautete dahin: „1) weil man nunmehr dem erwählten König Friederich assistiren müsse, daß man auf eine beständige Defension bedacht sein wolle; 2) zu deliberiren, was gegen ihre Widerwärtigen und den öffentlichen Feinden des Vaterlands vorzunehmen, auch das verwartende fremde Kriegsvolk von Reichs Grund und Boden abzuhalten, und dann 3) wie sich gegen den Neutralisten zu verhalten sein möchte. Aus diesen dreien Hauptpunkten sollen noch bei zwei und dreißig Punkten entspringen, davon mit nächstem etwas mehreres zu vernehmen sein wird." Während man nun aber ohne Kraft, Einsicht und Entschlossenheit hin und her redete, durch die Keckheit des Kaiserlichen Gesandten von Hohenzollern sich betäuben, durch seine Feinheit sich lähmen und trennen ließ, und zu keinem kräftigen Anlauf gegen den eigentlichen Feind zu bewegen war; verfuhr man gegen minder Mächtige auf so unkluge und schreiend ungerechte Weise, daß die Union unmöglich die Meinung derjenigen für sich gewinnen konnte, welche noch nicht Parthei genommen hatten. Schweikhard von Mainz meldet, $\frac{13}{23}$. Januar 1620, dem Kurfürsten von Sachsen, daß sich Unionsvolk unter dem Markgrafen von Durlach auf eigene Faust in seinem Lande einquartirt habe und fürchterlich hause, und fügt in eigenhändiger Nachschrift hinzu: „ist das die Union die nichts als Ruhe, Frieden und Justitiam suchet? ist das die schön Religion: Jungfrauen und Weiber schänden, rauben und plündern ohn einige gegebene Ursach? Ich hab gegebenen Parolen vertrauet und geglaubt, auch meine Reuterei abgedankt, damit ich ja aus allem Verdacht." Wie weit nun König Friedrich trotz aller Verhandlungen mit der Union gekommen, zeigt besser als eine weitläufige Auseinandersetzung, die böhmische Landtags-Proposition vom $\frac{17}{27}$. März 1620, in welcher er bei den

Ständen um Ermächtigung ersucht: mit den Unirten über Verbindung und Hülfe *weiter zu unterhandeln*.

Noch unsicherer waren die Hoffnungen auf die Stände des niedersächsischen Kreises. Auch hier ein ewiges Hin- und Herschicken, Werben, Kommuniziren, Proponiren und Konsultiren, nie ein fester Entschluß. Ein Wort von Dresden aus: und alle hätten sich erhoben gleich einem einigen Mann. So aber bildeten die Niedersachsen zum wenigsten die Brücke zur Anknüpfung eines Verhältnisses mit Dännemark. Dieß entging dem Blicke eines Fürsten nicht, der als der allzeit geschäftige Gelegenheitsmacher und Zwischenträger unter den damaligen Wirren überall seine Hände im Spiel hatte. Ludwig von Hessen-Darmstadt gab dem Kurfürsten von Sachsen durch folgendes eigenhändiges Schreiben davon Wissenschaft:

„Hochgeborner Fürst, freundlicher, herzliebster Herr Vetter, Bruder und Gevatter. Ew. Lbd. soll ich in höchstem Vertrauen nicht bergen, daß vor diesem ich berichtet worden, daß mein Tochtermann, Herzog Georg zu Lüneburg, von Kurpfalz sind ersucht worden, bei dem König von Dännemark um Assistenz sich zu bewerben. Als ich Solches erfahren, hab ich Sr. Lbd. gar treulich davon abgemahnet, und sich in Acht zu nehmen gebeten. Sr. Lbd. haben mir wieder geantwortet: Sie hätten sich schon eingelassen, wollten sich aber also in Acht nehmen, daß Sie es verantworten könnten. Darauf ist nicht gefeiert worden von Kurpfälzischen, sondern es ist Andreas Paul, Pfälzischer Rath, zu Herzog Georgens Lbd. geschickt und durch ihn Sr. Lbd. dahin vermocht worden, daß vor acht Tagen Sie mit dem Gesandten zu dem König in Dännemark verreist. Ob ich nun wohl nicht zweifele, Herzog Georgens Lbd. werden nichts Unverantwortliches vornehmen, sehe ich aber doch solch Ding gar ungern, nicht allein Verdachts halber, sondern auch daß durch dieß Mittel andere Leute ihre Consilia durchtreiben nach ihrem Willen, und dieses löblichen Fürsten sich nur mißbrauchen. Habe demnach nicht unterlassen sollen, Ew. Lbd. dessen, so vorgehet, in höchstem Vertrauen zu berichten, damit Sie sich wissen in Acht zu nehmen, und ohne Maßgebung deren von Gott hochbegabtem und hocherleucht'ten Kurfürstlichen Verstand nach, gegen allerhand Praktiken Gegenminen machen könnten. Sonsten werde ich auch berichtet, daß einer vom Adel aus Franken hieher geschrieben, daß im Februar wieder ein Unionstag zu Nürnberg solle gehalten werden; ob's aber gewiß seie, weiß ich nicht. Da es also ist, wird es um die Niedersächsischen Kreisstände zu gewinnen, angesehen sein. Ich verstehe, man vertröste männiglich auf die Stifter; ob's also wird gut thun, weiß ich nicht. Was Ew. Lbd. mir befohlen, will ich treulich wills Gott verrichten und mit Gottes

Hülf, wie Ew. Lbd. ich geschrieben, bis Dienstag an dem bewußten Ort sein. Ich hoffe es solle nicht ohne Frucht abgehen. Ew. Lbd. bitte ich, wann Sie dies Schreiben gelesen, Sie wollen es sobald kassiren. Befehle damit Ew. Lbd. dem getreuen Gott, und verbleibe mit beständigem Herzen Ew. Lbd. ꝛc.

Datum Heringen, den 7. Januar Ao. 1620.

Ludwig von Hessen."

Aus dem sächsischen Danksagungschreiben, in welchem Johann Georg um weitere Nachricht über den Erfolg der braunschweigischen Werbung bittet, geht zugleich hervor: daß unter dem „bewußten Orte" Aschaffenburg, die Residenz des Kurfürsten von Mainz, zu verstehen sei. Acht Wochen nach Georgs von Braunschweig Abreise nach Dännemark erschien ein Gesandter Christians IV. in Prag, und alsbald verbreitete sich das Gerücht: derselbe habe dem Könige von Böhmen „zwei Regiment Fußvolk und zweitausend Pferd auf Jahr und Tag zu unterhalten, offeriret und angeboten, wie denn der Königin selbsten Schreiben deshalb zukommen sein sollen. Man will auch sagen, daß Schweden gleichfalls sich zur Assistenz erboten."

Wenn nur ein Zehntheil aller Hülfserbietungen, welche dem Könige Friedrich gemacht wurden, Folge gehabt hätten, so wäre es um Ferdinand geschehen gewesen. Die schwedische Assistenz insbesondere muß durchaus nicht als eine unmittelbare gefaßt werden. Hören wir den königlichen Helden, der einst die Irrthümer verbessern sollte, welche seine Vorstreiter begangen, selbst über sein damaliges Verhältniß sich erklären. In einem Schreiben an den König von Böhmen sagt Gustav Adolph: die Unirten hätten von ihrem Beginnen Nachricht gegeben. Er billige alles und verspreche fleißige Korrespondenz. Der Brief endigt so: „weil Wir unter anderen bis dahero zum höchsten durch die Päpstliche Unruhe, Anschläge und Consilia angefochten worden, und mit Unserer und Unserer Reiche großer Beschwerde und Schaden deren Impreß und Anstoß nun von so viel Jahren hero hiesigen Orts und in diesen Nordischen Quartieren haben alleine aufnehmen und widerstehen müssen, sollte Uns zwar nichts lieber sein, denn daß Unser und Unserer Religion Feind, der König in Polen, Uns die Gedanken zu Unserer Freunde Assistenz frei lassen wollte. Weil aber er und seine Adhärenten auf Uns täglich entrepreniret, und Wir ein wachendes Auge, damit die Evangelische Christenheit an diesen septentrionalischen Oertern nicht angesprungen werden möchte, allein haben müssen; als will Uns obliegen, Unsere Kräfte wider ihn (daran dennoch der ganzen Christenheit nicht wenig gelegen) zu dirigiren, und also denen im Römischen Reich den Rücken zu halten. Wir sind in diesem und was Wir in

dem gemeinen Evangelischen Wesen Ew. Lbd. und der sämmtlichen Union ersprießlichen finden werden, und Unserer Statt und hiesiger Oerter Sicherheit zulassen, jederzeit erbötig und gutwillig, wünschende, daß der gnädige Gott alle gefährliche Anschläge von seiner Kirchen abwenden wolle, und thun Wir Ew. Lbd. in den Schutz des Allerhöchsten mächtigen empfehlen. Datum auf Unserm Königlichen Schlosse Wastena den 3. Octbr. Anno 1619. Ew. Lbd. guter Vetter und Freund Gustav Adolph."

Die Böhmen scheinen jedoch mit den Erklärungen des Schweden sich noch nicht begnügt zu haben, denn im Februar hat Ludwig von Darmstadt ausgekundschaftet: „daß Kurpfalzens Lbdn. und Union Pfalzgrafen Friedrich Kasimirn, dessen Gemahlin des Königs in Schweden Schwester, zum selbigen König abgesandt und Sr. Lbd. allbereit im Fortreisen begriffen." Wenn man bedenkt, welch einen großen Dienst Gustav Adolph vorzüglich den Schlesiern dadurch leistete, daß er die Polen von ihren Grenzen ableitete, so muß man jedes Andringen um thätigere Hülfe durchaus unbillig erachten.

Am meisten wurden die Hoffnungen zu Schanden, welche man auf die Seemächte gebaut hatte. Anstatt der mächtigen Heere und ansehnlichen Subsidien die man von England erwartet, langten **2000** Abenteurer gar spät erst an, und die erwarteten Millionen schrumpften in einige Juwelen zusammen, welche der Königin Elisabeth übersendet wurden. Doch man hatte sich ja nur selbst eingebildet, daß der kleinherzige, furchtsame Jakob etwas versprochen, wie konnte man sagen, daß er nichts halte? Die Niederländer aber bezeichneten den eigentlichen Charakter ihrer Hülfleistungen dadurch, wenn sie dem Könige von England vorstellen: „das Wenige, was wir in gegenwärtiger Stellung unseres Staates (**en la presente constitution de notre etat**) an Hülfe angedeihen lassen können, wird eher dazu hinreichen (**suffira plustot**), Erbitterung zu erregen, und die gewaltsamen Absichten ihrer Feinde zu verstärken, als genannte Herren Fürsten vor Unterdrückung sicher zu stellen." Offenbar war somit genug erreicht für die Holländer. Das Feuer war im schönsten Brennen. Niemanden wird es nun überraschen, wenn dem Präsidenten Schönberg 23. Febr. a. St. 1620 gemeldet wird: „Hans Georg Maltzan, welcher sich etliche Jahr bei Prinz Morizen am Hof aufgehalten, berichtet mündlich, daß noch zur Zeit von den Herren General-Staaten für das Königreich Böhmen weder an Geld noch Volk nichts verwilliget wäre worden, wie dann auch keine Vorbereitungen im geringsten dazu gemacht würden." Das war holländische Politik, und als solche mag sie in ihrem Werthe

oder Unwerthe bestehen; aber konnte sie vernünftiger Weise von deutschen Fürsten aufgenommen werden?

Fassen wir die Allianzen Böhmens in einen Blick zusammen, so zeigt sich hinter dem Nebel prahlender Versprechungen fast nichts als Ohnmacht, Unklarheit, Unentschlossenheit, Furcht und Selbstsucht.

Wie so ganz anders entwinkeln sich die diplomatischen Unterhandlungen auf Seiten des Kaisers. Eine Zeit lang der Hülfsbedürftigste der Erde, sammelt Ferdinand unvermerkt eine kräftige Schaar von Freunden um sich, die ihm in kurzem eine Gewalt verschaffen sollen, wie sie noch keiner seiner Vorfahren besessen hatte, wenn nemlich nicht sowohl der Umfang des Länderbesitzes als die Ungebundenheit im Befehl die Macht des Alleinherrschers bedingt. Daß die katholische Liga, daß der Papst und andere italienische Fürsten, daß Spanien sich eifrigst des Kaisers annehmen würden, wenn der rechte Zeitpunkt nur erst erschienen wäre, das konnte selbst dem Könige Friedrich und seinen Genossen nicht wohl verborgen bleiben. Viel weiter scheint aber ihre Betrachtung nicht gegangen zu sein. Sie übersahen, im Gefühl der eigenen Zerflossenheit, was der gegnerischen Koalition die hauptsächlichste einheitliche Stärke verleihen mußte, die alles beherrschende Idee des Jesuitismus. Daß Frankreich nicht gegen das Haus Habsburg in die Schranken trat, daß Ludwig XIII. in einem Briefe an Moritz von Hessen, vom $\frac{1}{2}\frac{6}{6}$. Febr. 1620, zu einer Zusammenkunft, „dem gemeinen Wesen wohl affektionirter Freunde" rieth, „damit — unter französischer Vermittlung — alles Unheil und der gefährliche Ausgang der innerlichen Empörungen, welche Deutschland mit großem Unwillen seiner Nachbarn und Verwandten theuer ankommen würden, vorkommen werden könnte," das, sage ich, war mehr, als Karls V. Nachfolger, den Erfahrungen eines Jahrhunderts gegenüber, erwarten konnten. Nun freilich bedurfte Frankreich erst eines Richelieu, und vor der Hand schien Oesterreich auch ohne überrheinische Hülfe schon unterliegen zu müssen.

Wie die Verbindung mit Baiern und anderen deutschen Fürsten zu Stande gekommen, davon wird weiter unten die Rede sein. Sonst war der Herzog von Leuchtenberg der erste Reichsfürst, der gleich nach des Kaisers Wahl unaufgefodert sich erbot, „als ein gehorsamster Lehnsmann bei Deroselben Leib, Gut und Blut zuzusetzen."

Polen wurde durch den Geheimen Rath Gansneb, laut Kredential vom $\frac{1}{2}\frac{7}{7}$. Septbr. 1619, ersucht: „auf die Ober-Ungarische Grenze eine Anzahl Kriegsvolk mit Bedrohung, im Fall sie von ihrem unchristlichen und unziemlichen Vornehmen nicht abstehen würden, fö-

derlichst hinzulegen, Siebenbürgen aber, dannenhero dieses Unheil mehrerntheils entsprießt, wirklichen anzugreifen. Darzu denn der neue Orden der Christlichen Ritter ihnen daselbst eine Posto zu machen, gleichfalls inständig ermahnt wird." Ueber anderweite Beziehungen zum Könige Sigismund giebt uns folgendes Handbrieflein des Kaisers, an seinen nach Warschau geflüchteten Bruder Karl, nähere Auskunft: „Hochwürdiger rc. Thue mich gegen Ew. Lbd. ganz freundlich bedanken, daß Sie Ihro meine Negotia also wohl lassen an- und obgelegen sein, Dieselbe nachmaln ganz brüderlich ersuchend, in solchem Fleiß und Diligenza zu kontinuiren, wie Sie dann versichert sein sollen, das was Sie mir zu Nutzen und Guten immer werden prästiren, das solle gewiß mit brüderlicher Dankbarkeit erkannt werden, inmaßen ich denn Ew. Lbd. hiemit alle diejenigen, so mir Assistenz geben und thun werden Gewalt gebe, in bester und authentischer Form zu assekuriren, wie Sie es selbsten vor gut erkennen werden, und solle alles, so Ew. Lbdn. in meinem Namen versprechen werden, da mir anders Gott das Leben fristet, von mir oder meinen Erben observirt und gehalten werden. Die Kosaken sollen allbereit in Ungarn eingefallen sein und den Ragoczy auf das Haupt geschlagen haben, wie es damals zu Preßburg offentlichen ausgespargiret wurde; von ihm dem Homonai aber habe ich gar keine Nachrichtung. Ich hätte aber auch benebens einziges Bedenken gehabt, Ew. Lbd. in authentischer Form eine Plenipotenz zuzuschicken; weil aber die Wege sehr unsicher, so werden sich Ew. Lbdn. unterdeß dieses meines Briefleins gebrauchen können, bis ich durch eine andere Gelegenheit (welches innerhalb acht Tagen beschehen soll) die mehrere Nothdurft hinnach schicke. Interim aber könnten Sie sich dieses meines Handbriefleins als Gewährleistung gebrauchen. Seit der Feind von Wien hinweg, ist das meiste Pragerische Kriegsvolk dem Homonai entgegen gezogen. Der Bethlen Gabor ist noch zu Preßburg. Die Böhmen, Schlesier und Mährer liegen diesseits des Wassers, und kann noch nicht eigentlich wissen, wohin ihre Intentionen noch möchten gestellt sein, und weil mein Volk gar sehr zertheilt liegt, so kann ich nicht dasjenige gegen den Feind vornehmen, was wohl sein solle; doch lasse ich an aller Möglichkeit nichts erwinden. Bitt Ew. Lbdn. Sie wollen fleißig mit mir korrespondiren, inmaßen es von mir auch, so viel es die Unsicherheit der Wege geduldet, beschehen soll, und sowohl den König, Königin und Prinzen von meinetwegen freundlich grüßen; ich aber verbleibe bis in Tod Ew. Lbd. gutwilliger Bruder Ferdinand. Datum Wien, den 13. Dezbr. Ao. 1619." Wie wenig nun der Polenkönig für seinen bedrängten Schwäher habe thun können, ist anderweit genugsam bekannt.

Endlich behaupten die Böhmen zuversichtlich: der Kaiser habe auch mit den Türken Unterhandlungen angeknüpft, und ihnen für zu leistende Unterstützung sechs Festungen in Nieder-Ungarn angeboten. Wenn dieß also sich verhält, so fragt sich's nur: auf wen der Schimpf eines solchen Schrittes fällt, ob auf den, welcher ihn thun muß, oder auf diejenigen, welche solche Nothwendigkeit herbeiführen.

IV.

Der Krieg.

Seitdem die Böhmen durch Entsetzung ihres Königs im Angesichte von ganz Europa den Entschluß kund gethan, daß sie ihr ferneres Geschick dem Lenker der Schlachten anheim stellten; seitdem der auf ihren Schilden emporgehobene Herrscher einen Bund auf Leben und Tod mit ihnen geschlossen, und in der Person des Fürsten Christian von Anhalt ein einiges Haupt der gesammten Kriegsmacht vorstand, seit diesen bedeutsamen Ereignissen mußte männiglich in der Erwartung stehen: es werde ein neuer Geist die kriegerischen Unternehmungen beleben, es werde ein frischer, freudiger, männlicher Kampf in kurzer Frist Sieg oder Untergang herbeiführen. Jedoch von alle diesem geschah nichts. Es schien leichter die verschiedenartigen Elemente der antikatholischen Koalition äußerlich zu repräsentiren, als ihrer innerlich mächtig zu werden und ihnen äußerliche Wirksamkeit zu verschaffen; leichter im Kabinet feine Intriguen zu spinnen, als mit verhungerten, entsittlichten, unzufriedenen Kriegsvölkern Schlachten zu gewinnen und Festungen einzunehmen. Kurz, Friedrichs Königthum und Christians von Anhalt Generalat haben im Ganzen und Wesentlichen die Kriegsangelegenheiten gerade auf dem Punkte gelassen, auf welchem sie dieselben von den Direktoren und dem Grafen Thurn erhalten hatten. Der ganze Unterschied beschränkt sich darauf: daß durch des großen siebenbürgischen Räuberhauptmannes Mord- und Brandzüge in einem Theil der Erblande, durch die Verstärkung, welche er noch außerdem zum böhmischen Heere stoßen ließ, ein neuer Zauber die Böhmen und ihre Mitgenossen in dem alten Wahne bestärkte: es werde ohn' ihr Verdienst und Würdigkeit noch Alles sich von selbst machen, der böse Feind werde doch noch durch ihr bloses Demonstriren vom Schreck fallen.

Im vorigen Buche haben wir folgende Hauptphasen der kriegerischen Unternehmungen kennen gelernt: Thurn zieht vor Wien; Mansfeld und die übrigen zurückbleibenden Generale sind nicht im

Stande, dem Boucquoi in Böhmen die Spitze zu bieten; Thurn muß unverrichteter Sache zurückkehren, und das Gleichgewicht der Macht stellt sich wieder her; aber der Zustand der böhmischen Heere ist jammervoller als jemals. In diesem Buche müssen wir folgende Hauptlineamente hervorheben: eine Wirksamkeit von Anhalts Generalat ist nirgends zu bemerken. Thurn wendet sich zum dritten Mal gegen Süden, wohin ihn jetzt Gabors Verheerungszug einladet; Mansfeld bleibt wieder in Böhmen zurück, das sichrere Theil erwählend; in Böhmen stehen die Sachen im Ganzen in der alten Lage, und, nachdem es dem Kaiser gelungen ist, sich mit dem Siebenbürger abzufinden, erscheint Thurns letztes Unternehmen wieder in seiner Nichtigkeit. Nirgends tritt eine kriegerische Theilnahme des Königs hervor; der Elendigkeit des gesammten Heerwesens, zu der Zeit, da Baiern und Sachsen zum Angriff gerüstet sind, hält nur die unverwüstlichste „Sicherheit" der Böhmen und ihres Königs die Wage.

Wenige Tage nachdem Friedrich auf den böhmischen Thron berufen worden war, macht uns der sächsische Agent, vom $\frac{21}{31}$. August 1619, folgende Schilderung von den Zuständen in kriegerischer Beziehung: „Wo an itzo der Herren Stände Läger, kann man noch nicht wissen, und ist sogar keine Kundschaft, daß sich zu verwundern. Der Feind soll sich gegen Pilsen wenden, und dasselbe zu belagern willens seyn. Daselbst ist weder Kraut, Loth noch Proviant vorhanden, und besorgt man, da der Feind darvor kommen sollte, es würde sich nicht lang erhalten können. Sonsten ist bei dem gemeinen Mann auf dem Land eine überaus große Furcht und Schrecken, nicht allein des Feind's, sondern auch des Mansfeldischen Volks halben, das aller Orten, wo es hinkommt plündert, Kisten und Kästen aufschlägt und Alles mitnimmt; wie dann auch das Städtlein Beraun, drei Meilen Wegs von hinnen gelegen, von den Inwohnern gänzlich verlassen worden, und über zwanzig Personen sich nicht daselbst befinden sollen. Der Feind hat auch gestern über eine halbe Meile Wegs nicht von dannen gestreift, und da er sich dieses Orts bemächtigen sollte (wie bei solchem Zustand gar leichtlich beschehen könnte) würden wir allhier zu Prag nicht wohl sitzen. In Summa der Feind ist Meister im Feld, und thut was ihm beliebt."

Bald sollte sich die Scene ändern. „Gestern," schreibt Lebzelter am $\frac{9}{19}$. Septbr., „gestern sind etliche von Wien allher kommen, die berichten, daß vergangenen Freitag, den $\frac{3}{13}$. dieses, der Siebenbürgische Fürst mit dreißigtausend Mann nur sechs Meilen Wegs von Preßburg gewesen, und daß noch dreißigtausend Mann im Nachzug, davon gewiß mit ehesten zwanzig tausend Mann an den Mährischen Grenzen sein sollen, denen der Herr Graf von Thurn allbereit ent-

gegen gezogen, und verhofft man, sie werden gar in kurz in Böhmen sein, mit deren Hülf und Assistenz man sich des Feindes zu entledigen vermeint. Der getreue Gott gebe, daß es also im Werk erfolgen möge." In Wahrheit ließ der ersehnte Bundesgenosse nicht länger auf sich warten. Gabors Vorrücken, meldet der Agent drei Tage später, — „zu dem auch achtzehn der vornehmsten Spannschaften mit ungefähr achtzehntausend Mann gestoßen" — bestätigt sich. „Wie man auch berichtet, soll hochgemeld'ter Siebenbürgische Fürst eine ziemliche Anzahl seines Volks allbereit in Steiermark haben einfallen lassen, welche mit den papistischen Ordensleuten gar erschrecklich tyrannisiren, dieselben zu Stücken zerhauen, denjenigen aber so Gnade begehren, Sicherheitswachen ertheilen und sie in ihren Schutz nehmen, auch für alle unbillige Gewalt, und sonderlich bei der Religions- und Gewissensfreiheit zu schützen versprochen; daher man denn vermuthet, es werde sich Alles ergeben, sintemal die armen Leute dieser Orten viel lange Jahre her mit der Religion über alle maßen bedrängt worden, und dieser Erlösung mit Verlangen erwartet haben. Diese des Siebenbürgischen Fürsten unverhoffte Ankunft macht bei den Papisten eine überaus große Furcht und Schrecken, und ist ihnen das Ziel gar verrückt, sonderlich zu Wien, allda man der Zeit nur drei Fähnlein geworben Volk. Von Proviant und Munition soll auch gar wenig, und wie man gar gewisse Nachrichtung, über dreißig Centner Pulver nicht vorhanden sein, denn man alles in Böhmen und Mähren gesandt, und sich dessen nicht versehen, daher bei Vielen die Vermuthung, wann die Krönung zu Preßburg (so den 18. dieses beschehen sollen) glücklich abgegangen, und er also die Ungarn sämmtlich in seiner Devotion, er möchte gegen der Stadt Wien etwas tentiren. Denn da derselben bei solchem Zustand nur die Proviant abgestrickt werden, kann es sich wegen der großen Menge Volk, so darinnen, nicht vierzehn Tage erhalten, sonderlich itziger Zeit, da viel Landvolk wegen großer Furcht und Schrecken dieses anziehenden Volks sich hinein begeben."

Unter solchen Umständen rückt Boucquoi nach Oesterreich zu; die Böhmen folgen auf dem Fuße. Jeden Zweifel über die bevorstehende Rettung mußten den Böhmen Thurns freudige Briefe aus Neumühl in Mähren verscheuchen, welche ich gern mittheilen würde, wenn sie nicht bei Londorp bereits abgedruckt wären. Nur folgendes vom $\frac{1}{11}$. Oktober, habe ich in genannter Sammlung nicht gefunden: „Wohlgeborne Herren 2c. Gott lasse Euch alle Freuden der Welt erleben, und daß Euch keine Undankbarkeit nimmermehr widerfahre. Wie ich das Wesen allhier befunden, in was Sorgen und Gefahr ich stündlich stehe, hätten meine lieben Freund und Wohlgönner wohl

darüber zu seufzen gehabt. Gott, der voller Gnade und Güte, der weiß aufzuhalten und zu rechter Zeit zu erscheinen, denn er ist der rechte Nothhelfer. Beide Heere des Boucquoi und Conte Dampierre sind im Lande gewesen, ehe als das Böhmische Lager und das Ungarische Volk ankommen, da doch einer so mächtig, daß er unsere Armee in dem verschanzten Lager angegriffen, und uns in Sorg und Gefahr gebracht. Wie einem zu Muth ist, dem die Last auf dem Halse lieget, wollte ichs manchem wünschen auf eine Stund, der es geringschätzt, zu erfahren. Heut hoff ich, ist unser Lager das Böhmische bei Znaym, der Conte di Boucquoi bei Taßwitz und deren Revier herum, Conte Dampierre zu Lumpenburg und ich zu Neumühl, kleiner zwei Meilen von einander. Hatt' also gehofft, ich werde aufziehen, zu dem es Gott Lob nicht kommen. Um acht Uhr zur Nacht ist mir beiliegendes Schreiben überantwortet worden von Herrn Schellendorf, welchen ich nach dem Ungarischen Lager abgefertiget. Dem allerhöchsten Gott sei Lob, Ehr, Preiß und Dank gesaget in Ewigkeit. Begehrtermaßen habe ich keine Minute gesäumet, Reuterei und Fußvolk aus dem Lager entgegengeschickt; hoffe zu Gott, sie (die Siebenbürger) werden morgen als den 12. in unser Lager ankommen, der wird aus seiner milden Güte und Barmherzigkeit nach dem Psalm „unsere Augen erfreuen, wie es den Gottlosen vergolten wird." Darum ich fleißig beten und arbeiten will. Solches habe ich meine Herren zu avisiren nicht unterlassen wollen, sie zu erfreuen, zum Gebet und Dankbarkeit zu erwecken. Actum Neumühl, den 11. Octbr. in der Nacht zwischen 11 und 12 Uhr Ao. 1619. Nachschrift: Unserm gnädigsten erwählten König und Herrn soll mans billig kommuniziren."

Zwei Tage nach Abgang dieses Schreibens erfolgte die Vereinigung der böhmischen Truppen mit dem abgesonderten siebenbürgischen Hülfskorps von zwölf tausend Mann unter dem General Redai Ferentz, also daß Thurn jetzt mindestens dreißig tausend Mann unter seinem Befehl hatte.

Wie gering immerhin die eigentliche Thatkraft der böhmischen und siebenbürgischen Heere sein mochte, die Lage Ferdinands bei ihrem neuen Anrücken konnte elender nicht gedacht werden. Am $\frac{13}{23}$. October, nachdem er den Inhalt mehrerer Briefe des Grafen Thurn und die Nachricht mitgetheilt, daß Bethlen Preßburg eingenommen, fährt Lebzelter also fort: „Und weil also hochgedachtem Siebenbürgischen Fürsten Alles nach seinem Wunsch und Willen glücklich von statten gehet, so soll derselbe (wie man gewisse Nachrichtung) willens sein, wider die Stadt Wien ehest etwas zu attentiren und sich nicht allein deroselben wo möglich zu bemächtigen, sondern auch ganz

Oesterreich zu der Hungarischen Kron zu bringen, welches er bei itziger überaus großen Schwierig- und Uneinigkeit derselbigen Stände leichtlich zu Werk richten möchte, zumal auch, weil zu nothwendigem Widerstand durchaus im Geringsten nichts vorhanden. Die Bürgerschaft daselbsten ist wegen der beschehenen Disarmirung sehr disjustirt; die ihnen abgenommenen Waffen sind zur Ausrüstung des hiervor in Böhmen und Mähren gesandten und zum guten Theil erschlagenen Kriegsvolks gebraucht, und also die Stadt gänzlich entblößt worden. Der Donaustrom ist von oben herab durch die Ober-Enser gesperrt. Aus Hungarn haben sie bei solchem Zustand nichts zu gewarten. Alle andere Päße sind beschlossen, und soll auch allbereit theils das Siebenbürgische Volk in Steiermark und Kärnthen eingefallen sein." Noch folgt eine schon anderweit mitgetheilte, herzbrechende Schilderung von den drohenden Stimmungen des unbezahlten Ferdinandischen Heeres.

Nach wenigen Tagen stand Thurn zum dritten Male, nachdem er seiner Angabe zu Folge drei tausend Feinde erlegt und achtzehn Stücke genommen, in den Vorstädten von Wien; wohin sich Ferdinand von Grätz aus, mitten durch die Feinde hindurch, am 1. November zurückbegeben. Achtzig tausend Mann lagerten um die Stadt; aber Regenwetter, Hunger und Krankheit machten sie jeder ernstlichen Unternehmung unfähig. Bald zogen sich die Siebenbürger nach Ungarn, Thurns Schaaren nach Böhmen zurück.

Auch der Winter brachte keine wirkliche Waffenruhe; besonders machte sich das Volk in Oesterreich zum kräftigsten Widerstande gegen die heranziehenden Spanier gefaßt. Es geschieht, heißt es in einer Zeitung aus Linz vom 10. Januar, „in diesem Land aller Orten und fast in allen Winkeln der Hölzer große Fürsehung. Die Bauern haben die Wälder ziemlich verhauet und alle Gruben mit Holz und Erde ausgefüllet, daß fast Niemand aus- und einkommen kann. So liegen die Wildschützen hin und wieder in den Klüften, Höhlen und theils auf den Bäumen in dem hohen Gebirg, halten Tag und Nacht gar scharfe Wachten, wie denn das Bauernvolk gleichfalls alle Stund mit ihren seltsamen Kriegs-Instrumenten gefaßt und alle Augenblick gewärtig sein, wenn man die Sturmglocke läuten möchte, welche man ohngefähr vor zehn Tagen damit probiret, sind alsbald sechstausend Bauern zusammen kommen; das fremde Volk aber hat ihre Ankunft nicht erwartet, sondern haben sich eilends nach ihrem Quartier gen Haffnerszell begeben."

Die Gerüchte von einem Abkommen zwischen Bethlen Gabor und Ferdinand, bestätigten sich um dieselbe Zeit, da die Böhmen aus dem Reiche die trostlosesten Zeitungen erhielten; im Lager starb

das Volk dahin, die bedeutendsten Anführer, wie Thurn, Hollach, Schlick foderten aus Eifersucht gegen Anhalt und Hohenlohe ihren Abschied. „Es wird aber allhie wenig geachtet und ist man ganz sicher; ja es wird nur das Gespött daraus getrieben und alles für Fabelwerk gehalten.“ — Lebzelter vom 22. Jan. a. St. 1620. — Diese „Sicherheit“ blieb, als der Feind um Budweis immer neue Verstärkungen an sich zog und im weiten Umkreise das Volk zur Verzweiflung brachte, die Mansfeldischen in Mähren eine Niederlage erlitten, die Union den Baiern den Durchzug verstattete. Vom Waffenstillstande zog nur der Kaiser Nutzen, welcher nun erst eigentlich anfing, mit frischen Kräften die Rüstungen im größten Maßstabe zu betreiben; die gänzlich desorganisirte böhmische Armee hatte nahe an zwei Millionen Soldreste, diese wuchsen täglich, ohne daß die Heere benutzt werden konnten. Alle Hülfsquellen waren erschöpft.

Der Bestand der kaiserlichen Kriegsmacht wird, jedenfalls nach einem in Dresden Ende Februar 1620 eingegebenen Verzeichniß, so angegeben:

Zu Roß:

Don Balthasar	1000.
Dampierre	1000.
Wallenstein	2000.
Meggau	500.
Lebell	500.
Laghi	150.
Isterle	500.
Aldobrandino	100.
Sachs	100.
Schambach	100.
Montaignie	100.
Frosonel	200.
Herberstein	300.
Montecuculi	300.
Dragonen	200.
Isolano	100.
Four	100.

Spanisch zu Roß:

Gouchier	1000.

Hungarn zu Roß:

Hungarn	1000.
Nadasti	500.

Kriegsvolk zu Fuß:

Sachsen	3300.
Nassau	3300.
Fux	2700.
Colalto	1500.
Preuner	1500.
Fürstenberg	1500.
Tiefenbach	1600.
Schomberg	1800.
Stadt-Fähndel	500.
Berg	400.
Schibel	400.
Lehner	600.
Colloredo	500.
Herberstein, Pardt und Sommer	1200.
Jacober	300.
Altringer	300.
Schwendi	1500.
Colloredo	1500.
Collowrat	400.
	24800 Mann.

Spanisch Fußvolk:

Wallonen	3000.
Italiener	7000.
Fugger	2100.
Boucquoi	1200.
	13300 Mann.

Hungarn zu Fuß:

Nadasti	500.
Croaten	1500 Mann.

Summa alles Kriegsvolks:

Zu Roß	10750 Pferde,
zu Fuß	39600 Mann.
	50350 Mann.

Item erst angekommene Kosaken: 1500
De Bolloi ein Regiment . . . 3000 Maun, 500 Pferde.“

Zu dieser Armee sollten nach wenigen Monaten die Baiern stoßen, und auf Sachsens Mitwirkung wurde mit Bestimmtheit gerechnet.

V.
Das sächsische Kabinet.

Während des im vorigen Buche von uns behandelten Zeitraumes beschränkten sich die Berathungen der sächsischen Staatsmänner auf die Fragen über Neutralität und fernere Rüstung; der Winter von 1619 zu 1620 aber sah die einflußreichsten, umfassendsten Erörterungen über die ganze damalige Weltlage, und begründete politische Kombinationen, welche für den Gang des dreißigjährigen Krieges und für alle Zukunft entscheidend gewirkt haben. Ueberschauen wir die Beziehungen zunächst, welche in dieser Zeit zwischen Sachsen einerseits und dem Ferdinandischen und Friedericianischen andererseits stattfanden, durchforschen wir noch einmal die seit zwei Jahrhunderten unberührten Verhandlungen der kurfürstlichen Rathgeber mit fremden Diplomaten, stellen wir nochmals die thatsächlichen Unternehmungen des Kurfürsten vor Augen.

Die Hauptaufgabe der österreichischen Diplomatie blieb es: die Gefahr, welche in der Verbindung der Böhmen mit Siebenbürgen lag, die gänzliche Blosstellung des deutschen Reiches zu Gunsten der Türken, welche augenblicklich oder für die fernere Zukunft daraus hervorgehen mußte, dem sächsischen Kabinet gegenüber in ein recht grelles Licht zu stellen. Zur Zeit, da Ferdinand der Kaiserwahl wegen von Wien abwesend war, sendete Erzherzog Leopold den Geheimen Rath Gansneb, genannt Tengnagel nach Warschau, um gegen jene östlichen Feinde Hülfe zu suchen. Derselbe sollte in Dresden vorsprechen, und eröffnete dem Kurfürsten in einem besonderen Memorial: „Gewiß ist es, und hat's mir der Palatinus des Königreichs Ungarn hoch betheuert, daß der Bethlen Gabor von dem Türken zu demjenigen, so er ietzunder wirklich und unverantwortlich geschritten, angereizet, befördert und mit vielen Verheißungen bewogen worden. Was für Konsequenzen hieraus unfehlbar erfolgen werden, sind leichtlich zu vermuthen. Denn erstlich der Bethlen Gabor bereits fünf tausend Türken und Tartarn bei sich habe, könne auch für sich selbst

allein dreißig tausend Mann auf den Fuß bringen und besolden, bevorab weil er in der nunmehr sechsjährigen Inhabung dieses ansehnlichen Fürstenthums Siebenbürgen, als des Türken eingesetzter und wissentlicher Vasall und Unterthan, welches an Macht, Reichthum und Einkommen wenig Königreichen nachgiebt, auch vor diesem ein Königreich gewesen, wiederum in vorigen Stand gebracht, alle Monopole an sich gezogen, einen großen Schatz gesammelt, und dahero seinem Kriegsvolk so er in Hungarn auftreiben und bekommen kann, drei Monat Sold vorausgeben soll. Die Oesterreichische Hauptstadt Wien stehet dahero in nicht geringer Gefahr, sintemal die schwierigen unruhigen Gemüther einestheils nicht feiern, ihnen nicht getrauet werden könne, andern aber die Päße und Zufuhr dazu gehöriger Nothdurft fast gesperret werden wollen. Was nun aus diesem nicht allein zu befahren, sondern gleichsam für Augen, habe ein Jedweder der nur gesunden Menschenverstand hat, bei sich gar leichtlich zu ermessen.“ Die schrecklich grausame Kriegsweise dieser rohen Horden wird nun weiterhin mit Farben geschildert, die schon an einer anderen Stelle zur Darstellung damaliger Zucht und Sitte benutzt worden sind.

In einem Briefe vom 29. Septbr. a. St., — einem Meisterstücke im österreichischen Kanzleistyl, — spricht sich Leopold selbst über diesen Gegenstand so aus: „Durchleuchtiger Hochgeborner Kurfürst, mein freundlich willig Dienst und was ich sonsten mehr Lieb's und Gutes vermag zuvor, freundlicher lieber Herr Oheim und Bruder. Zu Fortsetzung der Korrespondenz auch mehrern Bericht des Ungarischen Wesens übersende ich Ew. Lbd. hiermit einen Extrakt eines vertraulich glaubhaften Schreibens, was mir vergangene Woche des Siebenbürgers Hülf und Beistands halber eingebracht worden. Und weil nun nicht aus diesem allein, sondern auch andern mehr gewissen Avisen so viel erwiesen wird, daß man zu diesem Einfall und Rebellion sich des Erbfeinds Hülf gebraucht und mit derselben die Röm. Kaiserliche Macht und Hoheit zu überwältigen willens ist, daher Ew. Lbd. und ein jeder getreuer Reichsstand ersehen könnten, was der ganzen Christenheit durch diese Rebellen für ein schädlich hochverderblich Feuer aufgezündet würde, in Erwägung des Türken Bosheit in mehr Orten gebrauchtes Prozediren ohnschwer zu erkennen gibt, wann dieses Königreich, darum er soviel Jahre vergeblich gestritten, und es mit Verlierung viel tausend Personen doch nicht unter sein Joch und Dienstbarkeit bringen können, anjetzo von des heiligen Röm. Reichs Korrespondenz hinweg greift, wie bald er sich desselben bemächtigen, auch den Bethlen selbsten und sein Anhang daraus vertreiben und ihm endlich die Thür zu Ueberziehung der ganzen Christenheit, — sintemal derselben Stärke bisher an dieser

einigen Vormauer bestanden, und wann dies Königreich hingenommen, alle angränzende Fürstenthum und Lande zum Einfall blos und offen stehen, — eröffnen werde; als laßen wir zu Ew. Lbd. Nachgedenken gestellt sein, ob nicht insgemein ein jeder treuherziger Katholisch- und Evangelischer Stand darauf zu sehen, zu gedenken und zu verhelfen, wie diesem Einfall gesteuert, die Rebellion unterdrückt und vielgedacht Königreich Ungarn in Ihrer Röm. Kais. Maj. Devotion erhalten werden möge. Weil sonderlich gewisse und der Rebellen selbsten Schreiben, die sie an etliche noch getreu devotionirte Stände abgehen lassen, zu erkennen geben, daß sie nicht allein die Katholischen, sondern insgemein alle Deutsche verfolgen, und mit denselben ihren selbst eignen König auszutreiben gemeint, auch daher anders keine Rechnung zu machen, denn ob sie zu ihrem Intent kommen und mehrgedachtes Königreich Ihrer Röm. Kais. Maj. Devotion und des heiligen Röm. Reichs Schutz und Schirm entzogen, dem Türken ohne Zweifel verkaufen und in die Hände liefern werden."

Daß nun wirklich der siebenbürgische Fürst mit dem Sultan Hand in Hand gegangen, dafür zeugt ein eigenes Schreiben Gabriels an Johann Georg, datirt Rimazombach 29. Jan. 1620, worin die Stelle vorkommt: „Ersucht demnach von so vielen Reichen, und durch das Recht alter Bündnisse erhoben, zwar mit Vorwissen und Gutheißung (annuentia) — da Unsere Stellung dieß foderte — aber ohne irgend eine Unterstützung der Türken, haben Wir den Konföderirten diese Hülfe geleistet; nicht damit Wir die Römisch-Katholische oder irgend eine andere Religion (mit Ausnahme des Jesuiter-Ordens) ausrotten möchten, sondern um Unsere rechtgläubige Religion und andere wankend gemachte und zerrissene Freiheiten der Königreiche von Unterdrückung und Vernichtung zu erretten." Bei solchen Geständnissen durfte Ferdinand, seiner Auffassung gemäß, in einem Briefe vom 4. März n. St. 1620, den Kurfürsten wohl ersuchen: er möge überzeugt sein und die Ueberzeugung bei andern klar machen, daß die Rebellen „in effectu allein eine popularische Freiheit vermeintlich (vermeinten, willig wären) einzuführen"; schlügen ihre Praktiken fehl, so ergebe sich, „daß sie sich alsdann aus lauterer Desperation obbesagtem Erbfeind dem Türken untergeben, und dessen viehisch und dienstbar Joch auf unsere werthe Deutsche Nation unter einisten (einstens) erbärmlicher Weis bringen und ziehen mögen."

Wenn diejenigen, welche noch bis auf diesen Tag wesentlich auf der Seite der Böhmen stehen, die damalige Macht der Osmanen überhaupt gering anschlagen, und daran erinnern, daß sie sich ja überdieß durch einen zwanzigjährigen Waffenstillstand die Hände gebunden; so sollten sie doch bedenken, daß es Mittel genug gab, auch

ohne förmlichen Bruch der österreichischen Macht die empfindlichsten Streiche zu versetzen, und Zustände herbeiführen zu helfen, die menschlichen Ansichten nach, ihnen den Südosten von Europa dauernd in die Hände liefern mußten. Sind denn die Kämpfe wirklich schon vergessen, welche das Haus Habsburg in der zweiten Hälfte des siebzehnten und noch im achtzehnten Jahrhunderte mit der Pforte zu bestehen hatte, und wäre ihr endlich glücklicher Ausgang nur zu vermuthen gewesen, wenn die pfälzischen Pläne sich verwirklicht hätten?

Die Ansichten des Kaisers darüber, wie die obschwebenden Irrungen aufgehoben werden könnten, sollte Gundacker Herr von Liechtenstein dem Kurfürsten eröffnen. Sein Kreditiv ist datirt: München den 4. Octbr. 1619; und sein Vortrag lautet dahin: „Aus habendem Befehl von der Röm. Kais. Maj. berichte Ew. Kurf. Gn. ich, daß Sie kraft Dero nunmehr tragenden Kais. Amts Ihnen nichts mehrers angelegen sein laßen, denn das heil. Röm. Reich wiederum zu seinem Wohlstand und Ruhe zu bringen und alles zwischen Kur-, Fürsten und Ständen eingerissene Mißtrauen und ungleiches Vornehmen aufzuheben, und deshalben mit dem förderlichsten eine allgemeine Reichsversammlung, (darzu Ihrer Kais. Maj. die nächst zu Frankfurt angewesenen drei geistlichen Kurfürsten Ihren Konsens bereits ertheilt hätten) anzustellen; seien auch darneben im Werk, noch vor allgemeiner Reichsversammlung eine Zusammenkunft Ihrer Kurf. Gn. aller sechs Herren Kurfürsten zu halten, und allda von Wiederbringung des lieben Friedens und Aufhebung alles Mißtrauens zu handeln." Der Kurfürst wird um Einwilligung ersucht. Zugleich hat der Kaiser bereits nach Rothenburg an der Tauber zu den Unirten gesendet und gebeten: man möge den Frieden nicht weiter stören; der Kaiser habe alle Privilegien der Böhmen bestätigt, also sei von einem Religionskrieg nicht die Rede. Während des hätten nun die Böhmen, wie man glaubwürdig berichtet, den Kurfürsten von der Pfalz zum König gewählt. Ob man nun gleich nicht vermuthen könne: daß Pfalz diese Wahl annehmen werde; so möge doch Sachsen ihn noch besonders davon abmahnen. Man könne darauf hauptsächlich hinweisen: daß die Böhmen die Sache „gleichsam aus äußerster Desperation soweit praktizirt." Wenn nun jetzt, seitdem der Türke sich darein gemischt, das Ganze keineswegs als eine Privatangelegenheit betrachtet werde könne, so hoffe der Kaiser um so mehr auf Unterstützung mit Rath und That. Vor der Hand möge Johann Georg seine Unterthanen vom böhmischen Kriegsdienste abrufen, keine Truppen nach Böhmen passiren lassen, und ähnliches beim niedersächsischen Kreise und anderen mit ihm in Verbindung stehenden Fürsten veranlassen. Käme nun aber eine friedliche Vereinigung mit den

Böhmen nicht zu Stande, so hoffe der Kaiser: der Kurfürst werde ihm „mit Ihrer ansehnlichen Macht treulich beispringen." Dieses Gesuch des Kaisers unterstützte der baiersche Gesandte Lorenz von Wensin, welcher um dieselbe Zeit in Dresden eintraf.

Von hier aus erhielt Ferdinand am 28. Octbr. a. St. zur Antwort: Es ist löblich, daß der Kaiser sogleich nach seiner Erwählung an Remedirung der Reichsbeschwerden, durch eine allgemeine Reichsversammlung, zu gehen entschlossen ist. Schwerlich wird aber dieselbe unter obwaltenden Umständen einen glücklichen Fortgang erreichen. Da nemlich den Evangelischen beim Reichstage 1613 ein Kommission- oder Interposition-Tag versprochen worden, so wird man diesen zunächst verlangen. Am rathsamsten scheint es somit, zunächst einen Kurfürstentag anzusetzen, um alsdann zu den anderen Tagen desto baß zu gelangen, wann nur die Böhmische entstandene Unruhe solch persönlich Erscheinen zulassen wollte." Was der Kaiser vor der Hand insbesondere gebeten, soll erfüllt werden. Auch die am nächsten Tage erfolgte Abfertigung des baierschen Abgeordneten, obwohl sie sich immer noch im Allgemeinen hielt, konnte über das, was man auf den äußersten Fall von Sachsen zu erwarten habe, keinen Zweifel mehr übrig lassen.

Bald gingen kaiserliche Unterhändler mit ihren Anträgen näher heraus. Die öffentlichen Verhältnisse des deutschen Reiches, wie sie sich im Laufe der Jahrhunderte gestaltet hatten, ließen der Hoffnung nicht Raum, daß irgend ein Reichsfürst, gleich viel ob katholisch oder protestantisch, so ohne weiteres, ohne für seine Mühen, Kosten und Gefahren Entschädigung zu erhalten, sich in einen wirklichen Kampf für das Reichsoberhaupt einlassen würde. Wie wenig Ferdinand dieß verkannte, zeigen die Aufträge, mit welchen sein Kämmerer und Oberster Julius Heinrich Herzog von Lauenburg und der Reichshofrath Hieronymus von Eluern am $\frac{1}{2}\frac{2}{2}$. Decbr. nach Dresden abgesendet wurden. Die Bothschafter sollen den Kurfürsten aufmerksam machen auf die „gefährliche Nachfolg," die dergleichen Ereignisse, wie sie sich in den böhmischen Händeln gezeigt, „anderen Kur- und Fürsten, sowohl auch ausländischen Potentaten" zuziehen könnten. Als eigentlicher Zweck der Werbung wird angegeben: Weil dem Kaiser von Freunden im Reich gerathen worden ist, sich mit einigen Wohlgesinnten außerhalb seiner Erbländer an einem sichern Ort zu versammeln und zu besprechen, so sollen sie sich erkundigen: ob der Kurfürst diesen Rath billige, welchen Ort er vorschlage, ob er persönlich gegenwärtig sein, oder Einen „aus dero vertrautesten Räthen, als sonderlichen den von Schönberg" schicken wolle. Der Justiz-Sachen werde sich der Kaiser eifrigst annehmen; „Lassen darauf an

Ew. Gn. freund- und gnädiglich gesinnen, Ihro Majestät zwei wohl qualifizirte gelehrte Personen, welche zu obberührtem Reichshofraths-Kollegium zu gebrauchen sein mögen, zu benennen und fürzuschlagen." Eine besondere Denkschrift des Hieronymus von Eluern verlangt: Der Kurfürst möge den Herzog von Würtemberg und andere Stände Augsburgischer Konfession, die sich in der Union befinden, ermahnen sich aus der Union zu begeben, die Uebrigen: sich mit ihr nicht einzulassen: „und zweifeln Ihre Maj. nicht, die große Autorität, so Ihre Kurf. Gn. im Reich haben, werde bei dieser Sache ersprießlich sein. Und ob zwar Ihrer Kurf. Gn. Anhalten bei etlichen Ständen der gewünschten Meinung nach fruchtbarlich nicht abgehen würde, so könnte man dennoch aus der Antwort, so sie Ihre Kurf. Gn. geben würden, zu allerhand Nachrichtung viel heraus klauben." Endlich erklären beide Abgeordnete in einer „ferneren Erinnerung": „Weil Ihre Röm. Kais. Maj. Sich erinnern, daß beide hochlöbliche Häuser Oesterreich und Sachsen noch von alters her in guter Vertraulichkeit jederzeit gestanden, auch in Zeit der Noth eins dem andern mit aller erspießlichen Hülf beigesprungen, als verhoffen auch Ihre Maj., Ew. Kurf. Gnaden werden nicht allein Ihrer hochgeehrtesten Vorfahren Exempel nach, sondern auch als ein Nachbar und Lehnmann der Kron Böhmen den Lehnpflichten und Kompaktaten gemäß, Deroselben mit gebührlicher Hülf beizustehen nicht unterlassen. Weil auch Ihre Maj. itzo sehr bedrängt und von Ihren Unterthanen fast keine Hülf haben können, als getrösten Sie sich, Ew. Kurf. Gn. werden Sie auch ferner mit mehrer Hülf nicht verlassen; sind auch Ihre Majestät erbötig, solche Freundschaft wiederum zu rekompensiren, und was Ew. Kurf. Gn. selbst für eine Rekompens begehren möchten, vorzuschlagen, und wollten Ihre Maj. Ew. Kurf. Gn. darinne also entgegen gehen, daß sie damit wohl zufrieden werden können."

Als Antwort auf diese Eröffnungen, von welchen übrigens die Böhmen sehr bald im Allgemeinen Kunde erhielten, ist das kurfürstliche Schreiben von Torgau, $\frac{1}{2}\frac{2}{2}$. Februar 1620, zu betrachten. Nachdem Johann Georg über den eben abgehaltenen obersächsischen Kreistag Mittheilung gemacht, fährt er so fort: „Darbei kann ich Ew. Kais. Maj. unvermeldet nicht lassen, daß sich des Kreises Stände zwar in ziemlicher Devotion Ew. Kais. Maj., aber dabei ganz schwierig und aus diesen Ursachen befunden, daß den nunmehr langgeklagten Beschwerden nicht abgeholfen, viel weniger Zeit und Ort dazu bestimmt werde, und daß sie wegen itziger Ew. Kais. Maj. vorhabenden großen Verfassungen nicht wenig ihrer Stifter und der Religion halber sorgfältig. Ob nun wohl von meinen Räthen allerhand dargegen ihnen zu Gemüth geführt, auch so weit erhalten

worden, daß sie sich neutral zu verbleiben erkläret; so befahre ich mich doch: da ihnen, den Ständen, sonderlich aber den Niedersächsischen der Stifter halber nicht Versicherung durch Protektoria oder andere Mittel, der Religion wegen aber gute Demonstration gethan würde, daß Ew. Kais. Maj. Verfassung nicht wider die Religion, sondern zu Rekuperirung dessen, was sie entwehret und entsagt, angesehen, mit dem gnädigsten Anerbieten, aufs ehest als möglich, und soviel itzige sorgliche Zeiten leiden würden, die Beschwerden vor die Hand zu nehmen, und denen ihre abhelfliche Maß zu geben, es dürften die Stände beider Kreise noch schwieriger werden. Ich vor meine Person befinde nochmals keinen bessern und sicherern Weg zum Frieden zu gelangen, als daß die oft geklagten Gravamina vor die Hand genommen werden, welches besser nicht, als durch einen Kompositionstag geschehen kann, verbleibe auch bei meinem der verstorbenen Kais. Maj. An. 1613 gegebenen Bedenken." Doch ist klar: daß es unter obschwebenden Umständen wohl eben so wenig zu einem Kompositionstag, als zu einer Kurfürsten- oder Reichsversammlung kommen möchte. Wegen der böhmischen Sache würde man gern Etwas thun, wenn man nur wüßte was? Man gebe nur Mittel an! „Nachdem aber menschlicher Weise davon zu reden, dieselbe entstehen, so lebe zu Gott dem Allmächtigen ich der Hoffnung, es werde die Göttliche Allmacht selbst Mittel und Wege zeigen, dadurch seine Lehr und der höchsten Obrigkeit Ehr und Reputation könne und möge erhalten werden. Meines Theils bleibe ich bei schuldiger Devotion gegen Ew. Kais. Maj., werde mich auch der Böhmischen Lehen halber verhoffentlich also erweisen, daß Ew. Kais. Maj. damit können zufrieden sein. Inmaßen ich denn auch wegen Benennung zweier Personen zum Reichshofrath den Sachen will nachdenken und gegen Ew. Kais. Maj. ehest als möglich der Gebühr nach erklären."

Somit war man bis dahin gelangt, daß es kaiserlicher Seits nur einer klaren Versicherung bedurfte: man beabsichtige keinen Religions- und Reaktions-Krieg, und wolle für die Kriegskosten entschädigen, und — Sachsen war bereit die Sache des Reichsoberhauptes zu seiner eigenen zu machen.

Die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit thätlichen Eingreifens hatte der Kurfürst von Sachsen schon Maximilian von Baiern gegenüber zwei Monate früher mit den Worten ausgesprochen: „Anreichend den gefährlichen weitaussehenden Ungarisch-Böhmischen Zustand, befinden wir denselben dergestalt beschaffen und auf den äußersten Punkt solchermaßen gebracht, daß alles Schreiben, Lamentiren, Kondoliren auch Komponiren fast vergebens und umsonst scheinen will." Der Kurfürst wird sich zu rüsten wissen. „Was die übrige Ew. Lbdn.

wohlmeinende Erinnerungen betreffen, vermerken wir dieselben nicht alleine freundlich und wohl, sondern wollen auch den Sachen unsers theils ferner nachdenken, und an uns nichts erwinden lassen, was höchstgedachter Ihrer Kais. Maj. als dem Haupt, und dem gemeinen Wesen zum Besten kommen kann und mag."

Um die Schritte seines kaiserlichen Schwähers am dresdner Hofe zu unterstützen, ließ auch der König von Polen eine glänzende Gesandtschaft dahin abgehen. Es erschien nemlich im Februar 1620 der Reichsschatzmeister und Kastellan von Elbingen Melchior Weiher, begleitet von einer stattlichen Anzahl polnischer Edelleute, Silberwärter, Trompeter, Kosaken, Heiducken rc. im Ganzen ein und achtzig Personen mit ungefähr sechzig Pferden. Die Gastwirthe Hieronymus Frost in Dresden und Adrian Freund am Markte in Leipzig werden sich über seine Ankunft mehr gefreut haben, als der Hausmarschall Georg Pflug, der ihn im Gasthofe auszulösen hatte. Bemerkenswerth erscheint es: daß Weiher, bevor er den Boden von Kursachsen betritt, um freies Geleit ersucht; was ihm mit der Bemerkung zugestellt wird, daß es dessen durchaus nicht bedürfe. Der polnische Gesandte eröffnet dem Kurfürsten: sein Herr und das Königreich Polen seien darum so sehr bei den obschwebenden Wirren interessirt, weil eine ihnen stammverwandte Bevölkerung mit einem ihnen durch die engsten Bande der Freundschaft und durch Verträge nahe stehenden Herrscherhause zerfallen sei. Die Böhmen verdienten den strengsten Tadel. Eine Verfahrungsweise wie die ihrige müsse zum Umsturz aller Throne und jeglicher Obrigkeit führen. Darum sei es um so bedauerlicher, daß ein Kurfürst sich diesen Wagnissen angeschlossen, uneingedenk, daß ihm in Kurzem dasselbe geschehen könne, was er so eben an dem Durchlauchtigsten Ferdinand erlebt. Der König von Polen habe einen Theil seines Heeres nach Ungarn entsendet, wo sie durch einige glückliche Treffen die meisten Rebellen zerstreut hätten. Aber man wende sich auch an Sachsen; nicht in der Meinung, als ob die gute Gesinnung des Kurfürsten könne zweifelhaft sein, sondern nur um ihn immer mehr zur Unterstützung des Kaisers anzufeuern.

Nachdem uns bekannt worden ist, wie weit die Unterhandlungen zwischen Sachsen und Oesterreich um jene Zeit gediehen waren, bedarf es wohl keiner weitläufigen Auseinandersetzung der Antwort, welche dem Kastellan, zu Naumburg am 23. Febr. a. St. 1620, ertheilt wurde. Sie war im Allgemeinen gewiß für die Polen befriedigend.

Wenden wir uns nun zur Betrachtung der Verhältnisse, welche zwischen Sachsen einerseits und den Böhmen und ihren Freunden

andererseits obwalteten. Wenn diejenigen Ansichten über die europäischen Verhältnisse im zweiten Jahrzehend des siebzehnten Jahrhunderts, welche wir zu Anfang dieses vierten Buches entwickelt haben, für das sächsische Kabinet ihre Geltung hatten, so dürfen wir, auch abgesehen von der Kunde über Sachsens Verhältniß zu Oesterreich, gleich von vorn herein annehmen, daß der Bruch zwischen Johann Georg und dem Pfalzgrafen innerlich vollendet war, sobald über die Annahme der böhmischen Krone von Seiten des Letzteren kein Zweifel übrig blieb. Nur die bei der pfälzischen Parthei so oft bemerkte Verblendung macht es erklärlich, wie man sich noch so lange darüber im Irrthum befinden konnte. Und doch war es so: „Gestern," schreibt Lebzelter am 9. Novbr. n. St. 1619, „Gestern haben Ihre Maj. Herrn Leander Ruppel zu unterschiedlichen Malen gefragt, was er von Ihrer Kurf. Gn. unserm gnädigsten Herrn vernehme, ob Ihre Kurf. Gn. in der Person oder durch Abgesandte den angestellten Tag zu Nürnberg besuchen werden? dabei Sie auch, wie mich gemeld'ter Ruppel selbst berichtet, vermeldet: weil Sie nunmehr in der Nachbarschaft, verhofften Sie höchstgedachte Ihre Kurf. Gn. öfter zu besuchen und mit Deroselben gute Freundschaft zu erhalten."

Jedoch schon im Dezember sprach man sich besorglicher über die, wenn auch noch so mäßigen, Rüstungen der Sachsen aus. Am $\frac{9}{19}$. Decbr. 1619 meldet der Agent: „Ihre Maj. haben gestern Kapitain Vitzthum gefragt, was unser gnädigster Herr mit dem geworbenen Volk thun wollten? darauf er geantwortet: er wüßte nicht anders als zur Defension Ihres Landes. Es hätten aber Ihre Maj. vermeld't: weil kein Feind vorhanden, bedürfte man keiner solchen Defension, und müßte auf etwas Anderes angesehen sein. Der Herr von Gersdorf, Landeshauptmann in Oberlausitz, ist in großem Verdacht, mich gedäucht aber es komme von losen Leuten her, die ihm sein Glück nicht gönnen. Sonsten geht insgemein die Sage, höchstgedachter unser gnädigster Herr werde entweder wider Lausitz etwas vornehmen, oder das Volk der Kais. Maj. überlassen." Noch im Januar aber heißt es: „Wegen Ihrer Kurf. Gn. unsers gnädigsten Herrn vorhabender Kriegs-Präparation haben ihrer viel einen großen Trost, und vermeinen dadurch aus allem Ungemach erlöst zu werden; andere aber entsetzen sich und vermeinen, es sei von Nöthen, Ungarn und dergleichen räuberisch Gesindel auf die Grenzen zu führen, wie sie denn auch der Fürstl. Durchl. in Baiern gleichfalls damit drohen und also Jedermann damit zu schrecken vermeinen."

Die Wichtigkeit der Frage, ob Sachsen Freund oder Feind

sei, konnte übrigens Niemand verkennen, und so hören wir von mancherlei annähernden Schritten. Am $\frac{16}{26}$. Dezbr. 1619 wird berichtet: „Von dem itztgehaltenen Landtag in Oberlausitz, sind vergangener Tage von denselben Ständen Schreiben an den König einkommen, darinnen sie unter andern vermelden: es wäre ihnen bei währendem Landtag zukommen, was auf Herrn D. Hoës an den Herrn Grafen Schlicken abgegangenes vertrauliches Schreiben für eine Skarteke ausgeflogen; dieweil denn darinnen Ihre Kurf. Gn. unser gnädigster Herr gar hoch angegriffen worden, als könnten sie leichtlich erachten, daß Sie es gar hoch empfinden werden, wäre also ihr Gutachten: daß der König mit ehestem ansehnliche Abgesandte an Ihre Kurf. Gn. abfertigen und sich deshalb entschuldigen sollte. Und damit Ihre Kurf. Gn. so viel mehr des Königs gute Affektion und Vertrauen zu verspüren, sollten sie Ihre Kurf. Gn. Frau Mutter, wie auch Dero geliebteste Frau Gemahlin zu Gevattern einladen, welches auch, wie ich vernehme, beschehen wird. — Beiliegend Schreiben an Ihre Kurf. Gn. von dem König, ist mir gestern nicht von Hof aus, sondern von dem Böhmischen Postmeister zugestellet worden, neben noch drei Schreiben an Ihre Kurf. Gn. die verwittibte Kurfürstin zu Lichtenberg."

Gerade an diese Briefe, welche die Geburt eines königlichen Prinzen verkündigten, knüpfte sich eine unangenehme Erörterung, die wohl geeignet war, dem neuen Herrscher über die Gesinnungen seines Nachbarn die Augen völlig zu öffnen. Johann Georg fügt nemlich seinem Antwortschreiben das Postskript bei: „Hochgeborner Fürst, freundlicher lieber Vetter und Sohn. Ew. Lbd. bitten wir freundlich, uns entschuldigt zu nehmen, daß wir Deroselben den Titel, deren Sie sich in Ihrem Schreiben gebrauchen, nicht geben; geschieht allein daher, daß die Sache die Röm. Kais. Maj., Kurfürstlich Kollegium und das ganze Reich konzerniret, weil die Kron Böhmen ein Lehen und fürnehm Kurfürstenthum des heiligen Reichs und uns nicht gebühret, ohne vorgehende Kommunikation und einhälligen Schluß vor uns etwas vorzunehmen, so unserm Haus und der Posterität zu Nachtheil und Verweis gereichen könnte. Sind sonsten Ew. Lbdn. angenehme Dienste und Freundschaft zu erzeigen willig. Gezeichnet wie oben."

Dieses Antwortschreiben wurde an Dr. Kamerarius abgegeben. Die böhmischen Räthe deliberirten, ob sie es annehmen sollten oder nicht. Alle erklärten sich dagegen, mit Ausnahme Christians von Anhalt. Ueber den Inhalt — wohlgemerkt: das Schreiben hatte gar keinen Inhalt weiter als jenes Postskript — über den Inhalt stritt sich das Publikum. Einige behaupteten, er sei günstig, andere

er sei ungünstig für die Böhmen. Am 7/17. Januar 1620 antwortete Friedrich: „Ob wohl Ewr. Lbd. in dem eingelegten Zeddel sich entschuldigt, daß Sie uns den von uns gebrauchten Titul zu geben unterlaßen, so wollen wir doch nicht hoffen, daß Ewr. Lbdn. auf mehrern Bericht dabei zu beharren Ursach haben sollten, in Betrachtung wir gleichwohl fast von allen Evangelischen Kur-, Fürsten und Ständen im Reich, auch vielen außerhalb Reichs beider Religion für einen rechtmäßigen erwählten und gekrönten König in Böhmerland, in Schreiben und sonsten mit dem Titul gewürdigt werden, dabei auch das von Ewr. Lbdn. angedeut'te Präjudiz zumal nicht zu befahren." Warum er die Krone angenommen, sei bekannt; hoffentlich werde der Kurfürst „zu unsterblichem Ruhm" in diesem Werk ihm nicht abstehen &c." Indeß Johann Georg blieb dabei: wenn es im Kurfürstlichen Kollegium also beschlossen, werde man ihn König nennen.

Um dieselbe Zeit, 5/15. Januar, ersucht der Pfalzgraf um die Erlaubniß, künftigen Frühling „Munition, Pulver, Salpeter und Lunten" die Elbe herauf nach Leitmeritz führen zu lassen. Obwohl man nun damals es nicht für rathsam hielt, dieses Gesuch abzuschlagen, so befahl doch der Kurfürst später von Mühlhausen aus: die Ladung von 700 Centner Pulver, welche in Torgau ankommen würde, nicht passiren zu lassen.

Solchen unzweideutigen Beweisen von der wahren Meinung des sächsischen Kabinets wußten die Böhmen nur Drohungen entgegenzusetzen. Gleich nach der Königswahl berichtet Lebzelter: „Ein ehrlicher, vornehmer Mann (dem es von einem der mit im Rath gesessen, höchst vertraulich berichtet worden) erinnert in großer Geheim, daß proponirt worden: ob nicht rathsam wäre, daß von diesem verwarteten Siebenbürgischen Volk etliche tausend Mann Ihre Kurf. Gn. unserm gnädigsten Herrn auf Ihre Grenzen gelegt würden? Denn weil Dieselben, wie aus allen bisher fürgegangenen Handlungen handgreiflich zu spüren, das Haus Oesterreich nach Möglichkeit favorisirten, als würden Sie zweifelsohne nach nunmehro fürgegangener Wahl zu Frankfurt dem König Ferdinando öffentlich assistiren, dahero man bei Zeiten gute Fürsehung thun müßte. Nun ist zwar noch nichts beschlossen, ich will auch nimmermehr hoffen, weil dieses fast wider die Vernunft und auch sonsten alle biedermännische Ehrbarkeit läuft, daß es künftig zu Werk gerichtet werden solle. Denn wider die Vernunft wäre es, indem daß dieses räuberische Gesindel so weit ins Land geführt, und die noch übrigen besten Kreise (davon gleichsam das ganze Land, oder doch der mehrere Theil desselben anitzo seine Unterhaltung haben muß) auch vollends verderbt werden sollten. Zudem würden sie auch Se. Kurf. Gn. als einen mächtigen

Potentaten ihnen dadurch zu einem offnen Feind machen. So wäre es auch in dem wider alle ehrbare Billigkeit, daß sie Ihre Kurf. Gn., welche ihnen bisher allen gnädigsten Favor mit dem Durchzug ihres Volks und sonsten erwiesen, sich auch gleich anfangs ganz väterlich und treuherzig in dieses Werk geschlagen und dasselbe auf leidliche und billige Mittel zu akkomodiren sich äußerst bemühet, mit solchem Undank anitzo belohnen wollten. Daß ich also wie gemeld't nimmermehr hoffen will, daß man darauf schließen und es zu Werk richten solle. Ich will auch ferner deshalb ohne Sparung einiges Unkosten meine fleißige Nachfrage haben, und was ich mit Grund vernehme, bei Tag und Nacht eilends hinaus berichten."

Was damals höchst unbesonnen gewesen wäre, hätte sich später, nachdem man über die Stellung Sachsens im Klaren sein mußte, politisch wohl rechtfertigen lassen. Und wirklich ließ man sich zu Ende dieses Jahres „gar vielfältig in Konversation und sonsten vernehmen: da höchstgedachter gnädigster Herr wider diese Länder etwas tentiren sollte, wollte man ein dreißig bis vierzig tausend Mann Ungarn auf die Grenze führen. Herr Graf Schlick ließe sich auch dieser Tage vernehmen, man würde auf solchen Fall den Weg wohl ins Voigtland finden, und würden die Herren Markgrafen zu Kulmbach und Anspach sich willigst dazu gebrauchen lassen; — mit andern Umständen mehr, welche der Zeit nicht wohl zu schreiben, denn ich die Beisorg, es möchten die Posten einmal unversehens angegriffen werden." Etwas später heißt es in Lebzelters Depeschen: „Ewr. Edel gestr. berichte hiermit unterthänig, daß gestern Abends eine adelige glaubwürdige Person mich im höchsten Vertrauen berichtet, daß vergangenen Sonnabend ein Holländischer Kaufmann, Namens Abraham Sipt von Amsterdam von hinnen nacher Leipzig und von dannen nach dem Haag verreist, der habe münd- und schriftlichen Befehl, bei den General-Staaten aufs beweglichste anzuhalten, daß sie mit ihrer versprochenen Hülfe aufs ehest als immer möglich sich herauf begeben und ihren Weg durch Nieder-Sachsen und Braunschweig nach Böhmen nehmen sollten. Ihre Fürstl. Gn. der Herzog von Braunschweig würden zweifelsohne, wie sie ersucht worden, den Paß gutwillig gestatten. Da aber unser gnädigster Herr sich dessen, (wie man wohl besorge) verweigern wollte, sollte man mit Gewalt durchdringen, mit andern mehr Umständen, und soll auch sonsten dieser Sipt außer dessen allerlei Kommissionen haben. Es ist eine lange starke Person, wenig Barts, hat seine eigne Kutsche mit drei Pferden, und ist ein Engländer sammt seinem Weib bei ihm. Zu Leipzig wird er zweifelsohne gar wohl zu erfragen sein, und sich vielleicht etliche Tage daselbst aufhalten. Es berichtet mich auch gedachter von

Adel, daß ein vornehmer Herr zu Hof, Kalvinischer Religion, dieser Tage mit ihm von itzigem Zustand allerlei vertraulich diskurirt, und sich unter andern vernehmen laßen, wie man wegen unseres gnädigsten Herrn starker Kriegs-Präparation allerlei ungleiche Gedanken, und gänzlich besorgte, man würde mit Ihrer Kurf. Gn. noch zu schaffen bekommen, und Sie dem Kaiser Ferdinand öffentlich assistiren. An genugsamen Widerstand, sonderlich mit Hülf der Hungarn und Staaten würde es zwar nicht mangeln. Es möchte aber doch allerlei Ungelegenheit daraus entstehen, und wollte er rathen, damit man Ihre Kurf. Gn. zum Freund behielte, man sollte Deroselben Ober- und Nieder-Lausitz (als darauf sie ohne dieß etwas zu prätendiren) gutwillig abtreten." Im Postskript: Lebzelter bittet um „Gottes willen" um anderweite Versorgung; wenn er wenigstens wüßte, daß er beständig in Prag bleiben solle, so könnte er doch Weib und Kind dahin holen, und doppelte Haushaltung ersparen.

Eine Aeußerung in diesem Schreiben deutet darauf hin: daß man wohl auch in Prag an andere Mittel zur Aussöhnung mit Sachsen dachte. Helleres Licht gewährt eine Stelle aus Lebzelters Meldung vom 25. Jan. a. St. 1620: „Der Herr Graf Albin Schlick," schreibt er, „hat sich zwar mit seiner Leibesschwachheit (wegen seiner Nichttheilnahme an der Sächsischen Legation) entschuldiget, es ist aber nur eine Schein-Krankheit. Wegen unsers gnädigsten Herrn vorhabender Werbung fürcht't man sich hielands sehr. Der Niedersächsische Oberste Frenk gedachte Dato in Konversation gegen mir: er habe neulicher Zeit an vornehmen Orten von diesem Werk hören diskuriren, und so viel vermerkt, daß man Ihre Kurf. Gn. gar willig gerne Ober- und Nieder-Lausitz geben würde, wann Sie nur wider den König nichts vornehmen thäten. Er hätte es auch treulich gerathen, damit es nicht ginge, wie mit den Jülichschen Landen, da Kur-Brandenburg mit Pfalz-Neuburg es auch so genau suchen wollen, und hernach fast um Alles kommen wären. (Dies hat offenbar gar keinen Sinn; man sieht aber deutlich was dieser sein soll! —) Es ist mir dieser Tagen von einem tapfern Mann, ansehnliches adeliges Geschlechts und der Zeit Rittmeister, im Vertrauen angedeut't worden, als neulicher Zeit zu Preßburg der Herr Graf von Hollach die Türkische Bothschaft zu Gast gehabt, hätten sie unter andern durch ihren Dolmetscher in Konversation vorbringen lassen: sie vernähmen, daß Kur-Sachsen sich wider das vornehme ansehnliche Werk setzen und dem Kaiser assistiren wollte; das müßte man nicht gestatten. Sie sollen auch unter andern gefragt haben, wie weit noch in Sachsen wäre. Es soll aber wohlgemeld'ter Herr Graf sie gar schlechtlich beantwortet, und sonsten, ob ihren erzeigten Hochmuths

groß Mißfallen gehabt haben. Das melde Ew. Edel-Gestr. ich allein zur Nachrichtung, und sieht man daraus wie die Desperation bei etlichen leichtfertigen Leuten so gar eingerissen, daß sie auch mit dergleichen Sachen beim Türken vorkommen mögen. Es lassen sich zwar auch sonsten viel dergleichen leichte Vögel vernehmen, daß ehe sie Ihre Kais. Maj. den Ferdinand wiederum annehmen, daß sie eher den Türken zu Hülf nehmen wollten. Gott der Allmächtige behüthe gnädig vor dergleichen Extremitäten."

Freilich liegt gerade der gewöhnliche Widerspruch der Revolutionen darin, daß man, wie hier, mit „Extremitäten" anhebt, und mit gewöhnlichen Mitteln fortfahren und zum Ziel zu gelangen meint.

Wie schwierig nun unter solchen Umständen die Stellung unseres Freundes Lebzelter wurde, ist leicht zu erachten. Seine Briefe sind voll von Klagen darüber. So schreibt er am $\frac{5}{15}$. März: „Nächstvergangenen Montag schickt Herr Graf Albin Schlick zu mir und ersucht mich, ihm ein Schreiben nach Leipzig an meinen Bruder Thomas (etliche seiner Bergwerksachen betreffend) zu bestellen. Als ich nun meinen Abschied nehmen wollte, fängt Herr Graf Joachim Schlick gegen mir an zu reden und fragt, wie es zu Dresden stünde? darauf ich berichtet: ich wüßte nicht anders als recht. Auf welches er vermeld't: er wüßte, daß man an Ihre Kurf. Gn. Tafel und auch sonsten gar schimpflich von ihm rede: er würde sich auch verantworten müssen und manchem unter's Maul sagen, das er nicht gerne hörte; auf welches (nemlich Lebzelters hier weggelassene Entschuldigung) der Herr Graf wiederum vermeldet: es wüßten gleichwohl Ihre Kurf. Gn. Alles was vorginge, auch die geheimsten Sachen; und gleichwie es Ihre Kurf. Gn. nicht gefallen würde, da man Jemand an Deroselben Hofe hielte, so Alles erkundigen und herein berichten thäte, also würde es inkünftig auch beschwerlich sein, dergleichen zu gedulden. Es hätte ein guter Freund, so neulich zu Dresden gewesen, meine Schreiben gelesen, darinnen ich nicht blos relative erzählte was vorginge, sondern auch mein Gutbedünken und zwar alles wider die Herren Böhmen mit anhängte, so mir nicht gebührte. Darauf ich zwar meine Entschuldigung eingewand't; ich spürte aber doch aus allen Umständen, daß solche wenig angenehm, und Gelegenheit gesucht wollte werden, mich in Gefahr zu bringen; dabei denn allerlei Reden wegen schlechter Traktation der letzten Herren Abgesandten und sonsten gefallen, deren ich nicht gedenken mag, weil ichs nicht beweisen, und allerlei Mißverstand daraus entstehen könnte. Dieweil aber folgendes Tages Graf Joachim Andreas gegen Herrn Obersten-Leutenant Krahe dergleichen auch gedacht und dabei vermeld't, man würde meine Schreiber examiniren; die Frau Obrist

Lucanin wie auch andere vornehme Leute mich auch dieser Tage unterschiedlich gewarnt, daß man gewiß darauf umgehe, mir einen Schimpf zu erweisen, als habe ich solches Ew. rc. erinnern und mich erkundigen wollen, wie ich mich zu verhalten. Ich fürchte mich zwar Gott Lob nicht; weil ich aber bei also gestalt'ten Sachen nicht libramente schreiben darf, und mich befürchten muß, meine Briefe möchten niedergeworfen, anders gedeutet und mir Ungelegenheit zugefügt werden, würde ich dergestalt auch wenig allhier nutz sein. Sonsten wollte ich nochmals von Herzen wünschen, dermaleins von einem und andern mündliche Relation zu thun." Und vom $\frac{15}{25}$. März: „Ich bin dieser Tagen abermalen von etlichen vornehmen Leuten gewarnt worden, mich wohl vorzusehen; denn man hätte gewisse Nachrichtung, daß Ihre Kurf. Gn. sich mit Ihrem geworbenen Volk diesen Grenzen nähern und Ihrer Kais. Maj. assistiren würden. Da es nun beschähe, hätte ich mich anders nichts zu versehen, denn daß man mich beim Kopf nehmen und in weißen Thurm setzen würde." Trotz dem mußte er noch sechs Monate in dieser peinlichen Lage ausharren.

Es bleibt uns noch übrig von den Beziehungen Kursachsens zu einigen Freunden der Böhmen das Hauptsächlichste beizubringen. Mit der Union kam Johann Georg seit Ferdinands Erhebung auf den Kaiserthron fast in gar keine Berührung. Wenn man von dem im November 1619 in Nürnberg gehaltenen Konvent erwartete, er werde „etwas Sonderliches und vielleicht auch einen neuen römischen Kaiser mitbringen," so traute man freilich der ganzen Parthei mehr Muth und Entschiedenheit zu, als sie in Wahrheit besaß; aber Sachsen konnte durch dergleichen Vermuthungen in seiner Betrachtungsweise der Dinge nur bestärkt werden. Den Versuchen der Unirten, den niedersächsischen Kreis in Alarm zu setzen, suchte Sachsen durch offene Darlegung seiner Ansichten entgegen zu treten, und schrieb unter anderem am $\frac{6}{16}$. Aug. 1619 an die dasigen Stände: Es seien ohne Zweifel dero Kreise Schreiben von Seiten der Union zugekommen, worin sie um Assistenz und Beschickung des Tages zu Mühlhausen ersucht werden. Man möge sich in keiner Art übereilen. Man werde diese Erinnerung nicht übel empfinden, „bevoraus (und hier dürfte das sächsische System sich am klarsten aussprechen), dieweil es von dem herfleußt, welcher es iederzeit Dero hochlöblichsten Vorfahren Exempel nach, mit dem heiligen Römischen Reich, allen Benachbarten, sonderlich aber seinen Religionsverwandten treulich, ehrlich, aufrichtig und auf alte Deutsche Manier gemeinet, bei allen begebenden Ungelegenheiten sich gleichsam ins Mittel geleget, und dahin sich bemühet, ob es gleich nicht alles, wie es hätte sein sollen,

und Wir von Grund unsers Herzens gewünschet, hergangen und erfolget, doch des geliebten Vaterlandes gänzliche Ruin und allgemeine Unruhe und Aufstand durch göttliche Verleihung verhüthet, und noch ein Jeder das Seinige mit guter Ruhe und Friede besitzen und genießen können; bei welchem Entschluß Wir nachmals standhaftig verbleiben wollen, nicht zweifelnde, die göttliche Allmacht werde Uns mit dero gnadenreichen Segen ferner beistehen." Daß die Unirten sich angemaßt, ohne ihn, den Reichs-Vikar, darum zu begrüßen, an die Niedersachsen Schreiben ergehen zu lassen und nach Mühlhausen eine Zusammenkunft auszuschreiben, werde er zu ahnden wissen.

Der niedersächsische Kreis erklärte sich aber, am $\frac{6}{16}$. Octbr. 1619, von Braunschweig aus dahin: Die Rüstungen sind nur auf Vertheidigung gerichtet. Wenn Obersachsen in Gefahr kommt, wird man ihm beistehen. Die Durchzüge in Niedersachsen sind unerträglich. Das Mißtrauen wird täglich erhöhet durch die „Schmehekarten", mit welchen man katholischer Seits stets kontinuirt; so z. B. das **classicum belli sacri**, das unter dem Namen des Kasp. Scioppius ausgegangen. Die Katholiken könnten, wenn sie wollten, dergleichen vermeiden; aber ihre Handlungsweise stimmt damit überein. Möge man ja in Noth den Niedersachsen beispringen.

Beunruhigend für das Albertinische Haus blieb immerhin das Betragen der Herzöge von Weimar. Am $\frac{3}{13}$. Novbr. 1619 kommt bereits die Nachricht aus Prag: „Vergangenen Montag sein Ihre Fürstl. Gn. Herzog Friedrich von Sachsen Weimarischer Linie allher kommen, die haben gestern bei Ihro Kön. Maj. Audienz gehabt, sind auch zu Mittag und Abend bei Deroselben zur Tafel gewesen. Wie man vernimmt, möchten Ihre Fürstl. Gn. mit auf Nürnberg verreisen, und weil Sie den Braunschweigischen Obersten Leutenant Rabe von Ufeln bei sich, vermuthen Etliche, es möchten vielleicht Ihre Fürstl. Gn. Bestallung erlangen." Bald darauf verbreitete sich das Gerücht: „daß zwischen Ihrer Kön. Maj. Fräulein Schwester und dem regierenden Herzog von Weimar eine Heurath beschlossen werde."

Bald nahm sich auch Johann Ernst von Weimar dieser Händel in so weit an, daß er sich in Angelegenheiten der Unirten nach den Niederlanden begeben wollte. Den Bothen, welchen Johann Georg mit einem Abmahnungsschreiben an den Herzog sandte, hielt dieser drei Wochen lang auf, und antwortete endlich dem Kurfürsten am $\frac{7}{17}$. Septbr. 1619: Seine Gnaden werden Uns nicht verdenken, „daß Wir als ein junger Fürst, in diesem Unsern blühenden Alter nicht unversucht versitzen und verseigern, sondern Fürstlicher Ehr und Ruhm nachstreben, und wie mehr denn einer unserer in Gott ruhenden Vorfahren, sonderlich aber noch bei Menschen Gedenken Unser

Großherr Vater, Herzog Johann Wilhelm zu Sachsen gethan, etwas sehen, lernen und erfahren möchten, das dermaleinst der Röm. Kais. Maj. und gemeinem oder eigenen Vaterlande könnte dienlich, Uns aber und Unserm Hause zu Ehr und Ruhm ersprießlich sein, sowohl auch überdieß betrachten, daß Wir in anderen Feldzügen dieser Zeit, Respekts und Gewissens halber, Uns nicht umsehen können." Als die Reise wirklich in Ausführung gekommen war: so erging an seinen Bruder Wilhelm, d. Weißensee $\frac{16}{26}$. März 1620 („abwesend den Fürstlichen Sächsischen Räthen zu erbrechen") die Anfrage: „sinder Wir berichtet worden, als sollte sich Dero Bruders Lbdn. in den Niederlanden befinden, und nicht allein bei den unirten Staaten allerhand Sr. Lbdn. von andern aufgetragene Werbung anbracht haben, sondern auch eine ziemliche Anzahl Kriegsvolk daselbsten zu werben fürhabens sein, Uns aber dasselbe befremdend und nachdenklich vorkömmt; als haben Wir nicht unterlassen können, Uns, was es hierum vor eine Gelegenheit habe, zu erkundigen." Die herzoglichen Räthe — auch Wilhelm war in Prag — konnten keine genügende Antwort ertheilen; Johann Ernst indeß hielt später mit der Erklärung nicht zurück: seine Anwesenheit in den Niederlanden habe die Werbung eines Regiments deutscher Knechte für den König von Böhmen zum Zweck gehabt.

So viel mußte von der Stellung Sachsens den Partheien gegenüber mitgetheilt werden, um Grund und Boden zu gewinnen für die Betrachtung der Berathungen und Schlüsse, von welchen wir nunmehr ausführlich berichten wollen.

Im Monat September 1619 erschienen zu Dresden die Abgesandten des Herrn Administrators des Primat- und Erzstifts Magdeburg, Hans Friedrich von Schierstedt, Hauptmann zum Giebichenstein, Dr. Kilian Stießer, Kanzler, und Dr. Arnold Engelbrecht, Rath. Diese legen in einem Memorial d. Dresden, 13. Septbr. 1619, folgende Fragen vor: was hat der niedersächsische Kreis zu erwarten, wenn man jetzt die Unirten ihrem Schicksale überläßt und die Katholiken dann doch über Niedersachsen herfallen? Müßten nicht beide sächsische Kreise näher zusammentreten? Was wird nach der böhmischen Wahl aus dem Kompositionstage in Regensburg?

Den $\frac{14}{24}$. Septbr. früh um neun Uhr fanden sich die Abgeordneten im Geheimen Rathe ein, und nachdem sie durch Kaspar von Schönberg vergeblich ersucht worden waren, ihre Werbung zu beginnen, hielt er selbst folgenden Vortrag: „Es beruhete dieses Werk namentlich auf zwei Punkten: erstens auf der itzigen vor Augen schwebenden Gefahr, wie hoch und groß die sei, und wo und an welchem Ort sie sich befinde; zweitens auf Ihrer Fürstl. Gn. des

Herrn Administrators mit angehängtem Suchen und Bitten, sonderlich derjenigen Quästion halben, die bei imstehenden Niedersächsischen Kreistage zu Braunschweig von dessen Ständen erregt werden möchte: ob der Niedersächsische Kreis sich wie bisher, also auch förder neutral erzeigen sollte?

Den ersten Punkt betreffend, so sei offenbar die Gefahr groß; groß schon gewesen, als man die Statthalter „ungehöret, unverurtheilet, ohne Beichte und Absolution dem alten löblichen Böhmischen Brauch nach zum Fenster hinausgeworfen; groß, als sich die Direktoren des Regiments im Namen der Stände angemaßt; groß, als man zu den Waffen gegriffen." Größer ist sie geworden, als die Böhmen nicht mehr in den Schranken der Vertheidigung blieben; größer, als sie „vor die Stadt Wien ins Angesicht der itzigen Kais. Maj. mit etzlichen tausend Mann gerücket und dieselbe mit einer solchen Salve gegrüßet, daß die Kugeln in der Antikamera herumgeflogen. Am allergrößten aber ist die Gefahr worden, da sämmtliche Länder sich mit einander zusammen konföderiret und verbunden, daraus denn ihre Intention und Meinung genugsam abzunehmen, daß sie im Sinne führten, die Katholische Religion auszurotten und zu erstirpiren. Am allergrößten ist sie worden, da man bei solcher Konföderation nicht blieben, sondern zu des erwählten und gekrönten Haupts Rejektion geschritten, dasselbe nicht gehöret, sondern schlecht und blos großer Unthaten bezüchtiget, auch von solcher Rejektion sobald zu einer neuen Elektion gegriffen und ein neues Haupt, nemlich den Herrn Kurfürsten in der Pfalz erwählet. Das meiste aber dabei ist dieses, daß sie eine neue und fast unerhörte Praktik mit dem Fürsten in Siebenbürgen getrieben; daß man also wohl sagen kann: daß die Gefahr in der Nachbarschaft anfangs groß, im Mittel größer und itzo am allergrößten, daß auch dem zu wehren kein Mittel als das Schwerd, da es denn endlich auf dem Siege, welchem Theil der Allmächtige solchen endlich geben und verleihen wird, bestehet und beruhet."

„Im heiligen Reich hat man dem Allmächtigen zu danken, daß die Gefahr darinnen noch nicht vorhanden. Die Katholischen sowohl Evangelischen Kur- und Fürsten haben sich noch zur Zeit in die Sache nicht gemischt. Ueberdies ist das Reich nunmehr, Gott Lob, wieder eines Hauptes versichert, und eines solchen Haupts, daß durch einhällige Wahl zu dieser Dignität kommen, daher verhoffentlich so viel erlanget, daß obwohl die Böhmische Unruhe hierdurch nicht fällt noch fallen will, die Consilia doch bei etzlichen Ständen im Reich sich merklich werden ändern, welche, wo dasselbe ohne Haupt blieben wäre, inmaßen man sich darum heftig bemühet, alle würden herfür-

gebrochen und an Tag kommen sein. Hierbei pflegen nun Andere zu sagen: obgleich im Reich keine Gefahr noch zur Zeit vorhanden, so sei doch dieselbe nahe vor der Thür. Die Kais. Maj. habe ein starkes Kriegsvolk auf'n Beinen, das würde täglich gestärket; wäre noch ein Mehrers aus Welschland, Niederlanden, Hispanien und andern Orten zu erwarten. Ihrer Maj. und der Katholischen Intention wäre, die Evangelische Religion auszurotten, wann die Böhmen bezwungen andere auch anzugreifen und um die Religion zu bringen, darbei denn sonderlich in Acht zu nehmen, daß man nicht so auf die kleinen Klöster als auf die großen hohen Erz= und andere Stifte sehe und ein Auge hätte; die würde man von den Besitzern wieder fordern, und dieses würde von den unirten Kur= und Fürsten dem Nieder=Sächsischen Kreise also angedeutet und derselbe treulich gewarnet, daher müßte man wissen, was bei der Sache zu thun. Blos ließe es sich nicht sitzen; neutral zu bleiben wollte die Zeit nicht leiden; müßte derhalben eine Resolution sein, was zu thun; da aber wäre keine andere als sich zu konjungiren, wider Gewalt zu wehren oder fressen zu lassen."

„Nun bekennete man zwar hier, daß freilich die Gefahr vor der Thür und das heil. Röm. Reich dieselbe zu erwarten; derwegen sollte man solche abzuwenden noch bei itzigen in demselben ruhigen Zeiten dahin bedacht sein, wie dieß Feuer jähling zu löschen, und nicht wie es weiter anzuzünden; und befindet sich fast kein Kreis der Gefahr so nahe als der Ober=Sächsische, daher der Ordnung und Reichsverfassung nach derselbe in dergleichen Fall und da die Gefahr vor Augen, den Nieder=Sächsischen und andere aufzufordern befugt. Man bekennete gerne, daß die Kais. Maj. viel und groß Volk auf den Beinen, und nach laut der einkommenden Avisen ein Mehrers zu erwarten habe. Dabeneben aber hielte man dafür, daß kein Stand im heil. Reich zu finden, der Ihrer Maj. solches übel deuten könne, weil Sie von Dero gehuldigten und geschworenen Unterthanen aller Königreiche, aller Länder, aller tragenden Würden entsetzet, auch darüber noch gewaltiger Unthaten bezüchtiget würden."

„Wie nun einem schlechten gemeinen Manne nicht rühmlich, wann er seinen guten Namen, erlangte Würden und Güter nicht vertheidigte; also wollten fast Ihro Maj. nicht zu verdenken sein, wann sie sich dergleichen Defension zu Erhaltung Ihrer Dignitäten, Königreiche und Königlichen Namens gebraucheten, zumal da sie sich denen zur Interposition anerbotenen Mittelspersonen, nemlich: den Herren Kurfürsten, ganz und gar submittirten. Hierüber haben aber auch Ihro Maj., Erzherzog Albertus und Erzherzog Leopoldus gegen unserm gnädigsten Herrn, sowohl, wie wir berichtet, gegen andere mehr Stände im Reich sich erkläret: daß diese ihre Verfassung zu einiges Standes im Reich Beleidigung oder Beschwer nicht, sondern allein zu Behauptung Ihrer Maj. Königlichen Namens und Standes angesehen und solches alles bei Ihren Königlichen und Fürstlichen wahren Worten, Treu und Glauben."

„Die Intention Ihrer Maj. und der Katholischen betreffend, daß nemlich dieselbe auf Exstirpation der Evangelischen Religion gerichtet sein solle, da könnte das Gegentheil, da es noth, wohl dargethan werden. In Böhmen aber gibt der Erfolg davon am besten zu judiziren, was vor eine Religion man daselbst unter dem fürgegebnen Religions=Negotium gemeinet, welches man zwar zuvor auch merken können, wenn man nur gesehen, an wen man sich gehänget und wo man Hülfe gesuchet. So geben auch die hundert Artikul, daß man auf Ausrottung der Katholischen Religion des Orts ginge, indem diesen Artikuln mit inseriret: welcher dieselben nicht schwören würde, sollte Leib, Ehre und Gut verloren haben, das aber den Katholischen wegen allerhand in denselben befindlichen, ihrer Religion zu höhesten nachtheiligen Klauseln zu thun unmöglich gewesen, darum sie aber nunmehr ihr Vaterland von außen ansehen müßten. Die Einbildung wegen Rekuperirung der Erz= und anderen Stifter ist eine uralte Zeitung, die oft auf die Bahn gebracht; es hat aber noch, Gott Lob, ein Jeder seine Stifter; man wird auch nicht finden, daß die Katholischen sich jemals zu diesem Zweck zusammen gethan und geworben, einigem Stande dergleichen Stifte zu nehmen, und ob wohl Zeitungen einkommen, daß der Spinola und andere ein solches fürhaben sollten, so seien es doch bloße Zeitungen blieben. Und dieses wäre der erste Punkt."

„Wann man auch das, so erzählet worden, eines gegen das andere hält, würde man sehen, ob die Böhmische Unruhe eigentliche eine Religionsache, die aller Kur= und Fürsten Hülfe bedürfte, oder ob es nicht vielmehr eine solche Regionsache sei, die aller hoher Häupter Interesse betreffe, ob es nicht eine solche Sache sei, da man nur dem Namen nach einen Herrn begehre, aber in Wahrheit keinen haben wolle, wie aus den hundert Artikuln solches ferner stattlich darzuthun."

„Den zweiten Punkt betreffend, da bekennen wir, daß solcher wichtig; und ob zwar Ihre Fürstl. Gn. der Herr Administrator sich befahrete, es möchte diese Frage wieder fürlaufen, so wollte doch uns bedünken, es haben sich die Sachen seit der Zeit sehr alteriret. Erstens wegen der neuen Böhmischen Wahl, die die Zeit nicht gewesen; zweitens wegen, Gott Lob, glücklich vollbrachter Wahl im Reich, davon man die Zeit auch noch nichts gewußt, schließen auch unsers

Theils daher, daß man vielleicht nicht mehr so sehr auf diese Quästion dringen werde. Sonsten verstünden wir bei dieser Hauptfrage höchstgedachter Ihrer Fürstl. Gn. und der Abgesandten Absicht dahin gerichtet: wann der Nieder-Sächsische Kreis von der Union erfordert, ob sich derselbe auch auf den Fall nochmals neutral halten solle? Wann nun dieses, wie wir dafür achten, die Meinung bei dieser Frage, und es wollten die Stände solches Kreises schließen, man sollte nicht neutral bleiben, sondern den Unirten sich anhängig machen, wollte folgen, daß sie, wann der Herr Kurfürst Pfalzgraf (welcher Haupt der Union ist) die Böhmische Kron annehmen sollte, das Böhmische Wesen würden approbiren, und dann mit den Böhmen gegen den Kaiser verbinden müßten, welches aber höchst- und hochgedachter Stände, sich nemlich in solche Weitläuftigkeit zu stecken, Meinung gewißlich nicht sein wird. Und ob wohl ferner von Ihro Fürstl. Gn. dem Herrn Administrator angezogen, da dieser Kreis neutral bliebe und es begegnete von einem oder dem andern Theil demselben etwas Ungleiches, er möchte hernach von den Unirten ohne Hülfe gelassen werden, derwegen sie einen andern Rücken und Schutz suchen müssen, hätten auch zu dem Ende die Frage mit fürbringen lassen, ob nicht der Ober- und Nieder-Sächsische Kreis sich etwas näher zusammen thun, und auf den Fall unverhoffter Vorgewaltigung vor einen Mann stehen wollten? — so könnten wir sie doch hierauf sicherlich berichten, daß man dieses Orts der Meinung nie gewesen, daß der Ober-Sächsische sich von dem Nieder-Sächsischen Kreis sondern sollte, sondern unsers gnädigsten Herrn Gedanken wären vielmehr jederzeit dahin gerichtet gewesen und noch, es sollten diese beide Kreise, als welche sich jederzeit wohl beisammen befunden, auch nachmals beisammen bleiben. Es hoffet auch Seine Kurf. Gn., es würde der Nieder-Sächsische Kreis keines andern gesinnet sein, und dieweil die Reichsabschiede klare Maß geben, wie auf'n Nothfall ein Kreis dem andern die Hand zu bieten, so ließen es Se. Kurf. Gn. auch in demselben allenthalben Ihres Theils dabei bewenden. Sollte es aber bei itziger instehender Gefahr einer nähern und engern Zusammensetzung bedürfen, wollten wir von ihnen, den Herren Magdeburgischen, gerne vernehmen, wie sie solche vorstehen, und was für ein bequemer Modus hierunter zu gebrauchen. Dabeneben aber wären wir zu ihnen der freundlichen guten Zuversicht, weil man sich itzo ziemlich weit gegen sie expektoriret, welches auch künftig weiter geschehen könnte, sie würden solches, und was in einem und dem andern vorliefe, in geheim bei sich behalten; dergleichen sollte von uns auch geschehen."

Auf diese unzweideutige Eröffnung alsbald genügend zu antworten, das durfte man den hallischen Räthen nicht zumuthen, und deshalb ist man „Mittwochs den $\frac{15}{25}$. Septbr. nach gehaltener Frühpredigt im geheimen Rathe wieder zusammen kommen, und hat Herr D. Stiesser auf gestrigen Fürtrag nachfolgende Antwort und Erklärung gethan:"

„Wäre nicht ohne, daß durch der Böhmen unweislich Prozediren die Sachen in so hohe Beschwerlichkeiten aller Ort kommen, daß vielleicht in vielen Jahrhunderten das heil. Röm. Reich in so hoher und sorglicher Gefahr nicht gewesen, indem nunmehr Türken und Heiden dazu Thür und Thor aufgethan, und wäre sonderlich dieses zu beklagen, daß unter denen die Christen genennet, Leute gefunden, die an allem diesen Unheil schuldig. Es schiene aber als wären solches Schickungen, die durch anders nichts, als durch fleißiges Gebet und wahre Buße abgewendet werden könnten."

„Ihr gnädigster Fürst hätte sonst die Sache dahin erwogen: es nehme gleich der Herr Kurfürst Pfalzgraf die Würde an oder nicht, daß doch der Krieg darum der Ort nicht aufhören möchte. Sollte nun der Herr Pfalzgraf diese Dignität, wie es sich fast ansehen ließe, also annehmen, würden Se. Kurf. Gn. die Unirten Kur- und Fürsten helfen, die Staaten würden sie auch nicht verlassen. So sollte auch Fürst Christian zu Anhalt das Generalat in Böhmen angenommen haben. Auf den Fall nun würde die Union den Nieder-Sächsischen Kreis um Assistenz ersuchen, da dann Ihre Fürstl. Gn. zweifelten, was auf diesen Fall hin vor eine Resolution zu nehmen. Zu Lüneburg wären zwar die meisten Vota dahin gegangen, daß man sich nicht gleich der Böhmischen Unruhe theilhaftig machen sollte. Jedoch hat man auch davon geredet, da es zum öffentlichen Kriege kommen möchte, wie ein jeder Stand in diesem Nieder-Sächsischen Kreise also gefaßt sein könnte, damit einer auf den andern seine Retirade zu nehmen." Durchzüge wären nicht zu verhindern und lasteten sehr auf Niedersachsen; die Spanier seien im Anzuge. „So fovirten die Staaten diesen Krieg mit Macht und gössen mit ihrem „„**non erraverunt vestrae Dominationes**"" immer mehr Oel ins Feuer, hätten auch den Böhmischen Ständen zugeschrieben, wann sie nur hier oban dem Hause Oesterreich und Spanien die Schwingfedern verschneiden könnten, wollten sie dergleichen auf dem Meere thun und den Spaniern in Ostindien zu schaffen machen, dazu denn allbereit viel fürnehme Kaufleute der Oerter stattliche Summen Geldes hergegeben."

„Aus diesem allen nun hätte man zu sehen, in was großer Gefahr, da diese Unruhe kontinuiren sollte, der Nieder-Sächsische Kreis säße. So wäre auch das Mißtrauen im ganzen Reich, sonderlich

dem Nieder-Sächsischen Kreise, so groß, daß dessen Stände sich nicht könnten bereden lassen, daß die Katholischen mit Rekuperirung der Erz- und anderen Stifter nicht umgingen, und dieses Mißtrauen würde durch die unterschiedenen deswegen ausgesprengten Skarteken, wie auch dadurch nicht wenig vermehret, daß die drei Herren geistlichen Kurfürsten an des Reichs Vice-Kanzler, den von Ulm, geschrieben: sie könnten nicht geschehen lassen, daß den Reformirten der Stifte halber auch nur ein kaiserliches Protektorium ertheilet würde, da doch solches zu keinem andern Ende gesucht, als daß diese Stände nur vor gewaltsamer Verfahrung gesichert sein möchten. Sonsten hätten sie ganz gerne vernommen, daß die kais. Maj. sich sowohl gegen unsern gnädigsten Herrn als auch andere Stände des Reichs so hoch betheuerlich und verbindlich erkläret, wüßten auch so viel, daß ihr gnädigster Herr sich damit wohl würde ersättigen lassen. Ob aber auch die andern Stände darauf trauen möchten, daran zweifelten sie ihres theils nicht wenig, weil die itzige Kais. Maj. in dem Geschrei, daß sie den Jesuitischen Consiliis ganz ergeben wären, hätten in deren Landen keinen Lutherischen, wie hohe Fürbitt auch von Kur- und Fürsten deswegen geschehen, leiden wollen, sondern es hätten dieselben einen Weg als den andern ihre Gelegenheit anderswo suchen müssen. Ueberdies wäre von Ihr ausgesprenget, als ob Sie ein solches Symbolum führeten, daß sie lieber ohue die Lutherischen ein verderbter, als bei und mit denselben ein verlorner Herr sein wollten. Item indem sie den Lutherischen versprochen, Sie wollten dieselben wider ihr Gewissen nicht beschweren, hätten Sie solches hernach mit Jesuitischer Zweideutigkeit nicht auf der Lutherischen, sondern Ihr eigen Gewissen gezogen. Das alles machte nun zwar vor sich groß Nachdenken und Mißtrauen; dasselbe würde aber sonderlich vermehret, daß man das greuliche Läster-Scriptum, **de turbato Imperii statu**, mit Zulassung der jüngst verstorbenen Kais. Maj. zu Wien wiederum auflegen und aufs neue drucken lassen, also daß die Stände dieses Kreises den Katholischen wenig Gutes zutrauten. Es wäre zwar sonst bei ihnen noch **res integra**, und, so viel ihnen bewußt, keiner mit in der Union, möchten auch wohl so bleiben, wenn sie nur ein wenig mehr Zusammensetzung spüreten, sonderlich itziger Zeit, da der Herr Kurfürst zu Köln in die neuntausend Mann beisammen, und mit denselben an der Braunschweigischen und Lüneburgischen Gränze läge. Weil sie auch, sobald man erfahren, daß König Ferdinand zum Römischen Kaiserthum erhoben werden sollte, den drei geistlichen Kurfürsten alleine die Schuld gegeben, ob hätten sie solches für sich praktiziret, sintemal ihnen nicht unbewußt gewesen, daß die drei Weltlichen die Akkommodirung der Böhmischen Unruhe

lieber vorher verrichtet gesehen; so wollten sie, die Herren Magdeburgischen, die andern Stände auf die von uns gestriges Tages erlangte Information, daß nemlich diese Wahl ohne Widerspruch irgend eines Kurfürsten und also einhälliglich geschehen, eines bessern berichten, besorgen aber doch, sie möchten dabei im Zweifel stehen, ob nicht bei erlangter dieser Dignität Ihr. Maj. bessere Gelegenheit haben sollte, die Oppression und Unterdrücken der Evangelischen nicht ohne Schein und Bemäntelung vor die Hand zu nehmen. Wäre also nochmals kein besser Mittel solchen Verdacht zu wenden, als wenn dieser Kreis einer Retirade und Rückens versichert, dazu ihr gnädigster Fürst die nähere Konjunktion und Zusammensetzung beider des Ober- und Nieder-Sächsischen Kreises guter Wohlmeinung vorgeschlagen. Unvorgreiflich wären dieses hierbei ihres gnädigsten Herrn Gedanken: ob unserm gnädigsten Herrn gefallen möchte, daß Se. Kurf. Gn. mit Anziehung der Böhmischen Unruhe an die Nieder-Sächsischen Stände geschrieben oder geschicket, und sich erkläret hätte, in den Schranken der Reichs-Ordnung zu verbleiben, und da mehrbesagter Kreis der wahren Lutherischen Religion halben oder auch sonsten an ihren Landen angefochten werden sollte, daß Sie den Reichs-Konstitutionen gemäß bei ihnen alsdann umtreten, auch von ihnen auf zutragende Fälle hinwieder dergleichen gewärtig sein wollten. Wie dann mit angehänget werden könnte, da man im Kreise dafür halten sollte, daß man von einem schleunigern Modus, wie zu solcher Assistenz zu kommen, zu reden, daß Se. Kurf. Gn. Ihr solches nicht wollten zuwider sein lassen, mit Bitte, man wollte mit dem endlichen Schlusse nicht eilen. Dergestalt möchten vielleicht die Stände der Gefahr halben sich etwas mehr versichert halten und von der Konjunktion mit andern abgezogen werden. Sollte aber dergleichen Ersuchung nicht geschehen, müßte auch der Herr Administrator entweder mit ihren Consiliis endlich einstimmen, oder sich seiner Direktion begeben, denn die Reden allbereit gegangen, der die Religion nicht wollte helfen defendiren, sollte auch von den Konventen ausgeschlossen sein."

„Als man nun dieses Tages Nachmittage um vier Uhr wieder zusammen kommen, hat der Herr Präsident, der von Schönberg, Nachfolgendes fürbracht: Wir wären mit ihnen in dem einer Meinung, da schon Kurpfalz die ihm angebotene Dignität nicht annähme, daß der Krieg einen Weg als den andern kontinuiren würde; daß aber der Herr Kurfürst in der Pfalz die ihm angebotene Würde sollte annehmen, in dem wollten wir fast anderer Meinung sein." Die Gründe, welche den Präsidenten zu dieser Annahme bewogen, sind von uns schon früher mitgetheilt worden. Wenn der Erfolg ihn

widerlegt hat, so entsteht nur die Frage: wer die Sache vernünftig angesehen, Schönberg oder Friedrich? Erstgenannter aber fuhr in seiner Rede also fort:

„So viel dann vors zweite die Opiniones und unterschiedene Diskurs von der Kais. Maj. antrifft, bekenneten wir, daß uns solche auch nicht verborgen, gingen seltsam und wunderbarlich durch einander, und wäre doch eben der Zweck, dahin sie gerichtet, nemlich es werde über die Religion gehen, von allen vorigen Kaisern, sonderlich dem letztverstorbenen auch gesagt, da doch jedesmal dieselbe Religion geblieben und mit Gottes Hülfe bleiben wird, man spintisire und trachte darwider wie man wolle. Es wäre ja freilich besser, Ihro Maj. hätten sich in ihren Erblanden anfangs Dero Regierung gegen Ihre Unterthanen etwas glimpflicher erzeigt. Sie wären aber damals noch jung, und wie zu sagen, etwas unverständig gewesen, hätten auch seit dessen mit Schaden erfahren, daß die Religion sich nicht gleich also unterdrücken ließe. Ueber das wäre dieses in Ihren Erblanden geschehen, da Sie mit Niemand zu kapituliren gehabt, von denen auch sonst das Römische Reich weit unterschieden ist. Daß aber vorgegeben, als hätten die drei geistlichen Herren Kurfürsten diese Wahl allein getrieben, indem die weltlichen die Traktation wegen Hinlegung der Böhmischen Unruhe gerne erst zu Werk gerichtet gesehen; das wollte ihnen, den drei weltlichen, fast etwas schimpflich sein. Ja es hat sich vielmehr dieses befunden, daß Pfalz und Brandenburg, sobald sie zu Frankfurt angelanget, ihre Vollmachten gar nicht auf die Böhmische Unruhe oder deren Komposition, sondern die vorstehende Wahl einig und alleine gerichtet, der goldenen Bull gemäß, bei Mainzischer Kanzlei eingegeben. Unser gnädigster Herr hätte zwar anfänglich Dero Abgeordneten keine solche Vollmacht, wie die von der goldenen Bull in dergleichen Fällen erfordert wird, zugestellet, sondern dieselbe zugleich auf die Böhmische Unruhe und Königliche Wahl, verfassen lassen, deswegen dann, als unsere Abgesandten bei Mainzischer Kanzlei dieselbe eingegeben, gegen sie von ihnen, den Herrn Mainzischen, daß solche nicht würde passiren können, Erinnerung geschehen. Es sind auch sie die Abgesandten zu Abhandlung der Präparatorien mit der Andeutung, daß sie eine der goldenen Bull gemäßere Vollmacht zur Hand schaffen sollten, admittiret worden, welches nachdem unserm gnädigsten Herrn es zu wissen gemachet, hätten Sr. Kurf. Gn. dergleichen auf die Wahl alleine gerichtete Vollmacht Dero Abgesandten zugeschicket, ihnen aber dabeneben befohlen, mit allem Fleiß zu urgiren, damit das Böhmische Wesen möchte von den sämmtlichen Kurfürsten in Acht genommen werden, das denn auch endlich so viel gefruchtet, daß noch vor der

Wahl die sämmtlichen Kurfürsten sich der Schreiben an Ihre Maj. und die Stände, der Interposition wegen verglichen, dieselben vollzogen und ausgefertiget. Weil nun Sr. Kurf. Gn. Ihr Intent solchergestalt erhalten: so haben Sie nicht Ursach gehabt, das Werk der Wahl länger aufzuziehen, das Reich ohne Haupt zu lassen und andere Ungelegenheit dadurch zu ursachen, welches zu befördern Sie desto mehr bewogen, weil noch vor endlicher Wahl Ihr die unter den Ständen der Kron Böheim und inkorporirten Länder abgeredeten hundert Artikel, desgleichen auch wie sie dabei alle gütliche Traktaten und Handlung verschweren, zukommen, daraus Sr. Kurf. Gn. geschlossen, demnach nunmehr klar zu befinden, daß zu einiger Güte ferner keine Hoffnung, daß man auch billig darum das Wahlwerk länger nicht aufhalten sollte. Und also und anders nicht, ist es mit der Wahl allenthalben hergegangen. Dieß bezeuget die Mainzische Kanzlei, die Akten so bei diesem Wahltage gehalten, und würden es verhoffentlich die Pfälzischen und Brandenburgischen selbst nicht anders sagen können."

„Anreichend vors dritte Ihre Fürstl. Gn. des Herrn Administrators gethanen Vorschlag, da blieben wir bei gestriger unserer Erklärung, daß wir nemlich unsern gnädigsten Herrn zu ebenmäßigem Intent geneigt wüßten, daß Sie auch Ihres Theils zu einiger Trennung die geringste Ursach nicht geben, sondern vielmehr, damit man ferner zusammenhielte, befördern helfen würden. Sonsten wollten wir den gethanen Vorschlag wegen eines andern Schreibens an die Stände des Nieder-Sächsischen Kreises unserm gnädigsten Herrn unterthänigst und getreulich referiren, zweifelten nicht, Sr. Kurf. Gn. würden sich darauf also bezeigen, daß Dero getreue Sorgfalt vor den gemeinen Wohlstand förders zu spüren."

Noch fragt Schönberg: wie es mit dem Versprechen des niedersächsischen Kreises an die Unirten stehe: daß sie ihnen Hülfe senden wollten? — Nachdem Stießer auf den ganzen Vortrag des Präsidenten, dankend, kommentirend, limitirend gesprochen, erklärt er in letzter Beziehung, die Verbindung gehe dahin: „Da Einer von den Unirten oder sie sämmtlich zuwider dem Religion-Frieden angefochten werden sollten, wollte ihnen der Kreis mit dreitausend zu Fuß und fünfhundert zu Roß zu Hülf kommen, auch auf dergleichen Fall von ihnen Ebenmäßiges gewarten. Man wäre aber allerdings rein in den Schranken der Vertheidigung blieben."

Ein Schreiben an die Niedersachsen, ganz des Inhalts wie oben versprochen, geht ab d. Dresden $\frac{1}{2}\frac{5}{5}$. Septbr. 1619.

Wenn wir bedenken, daß die hier mitgetheilten Eröffnungen der sächsischen Staatsmänner zu dem Zeitpunkte gemacht wurden, wo man,

weil sich Friedrich noch nicht erklärt, an eine Ausgleichung ohne Reichskrieg nimmerhin denken konnte; wenn wir bei Beurtheilung derselben völlig von unserem Standpunkte absehen, von welchem aus wir den ganzen Zusammenhang und Erfolg der Dinge zu überschauen vermögen: so weiß ich nicht was man füglich gegen die von Schönberg entwickelten Ansichten einwenden möchte. Die kursächsische Politik hatte stets das ganze deutsche Reich im Auge, und war nicht gemeint, das Oberhaupt desselben und eine ansehnliche Menge bedeutender Stände als von demselben ausgeschlossen zu betrachten, weil man von ihnen die Vernichtung des Protestantismus fürchtete. Darum erklärte man sich in Dresden bereit, der rechtmäßigen Autorität, welche, da der Kaiser als Parthei angesehen werden mußte, ohne allen Zweifel das Kurkollegium war, — an das Zustandebringen eines Reichstags war nicht zu denken — zur Ergreifung jedes rechtmäßigen Mittels für die Wiederherstellung des Friedens die Hand zu bieten.

In diesem Sinne, obgleich scheinbar schwankend, ist das Schreiben Johann Georgs an Schweikard von Mainz, d. Weidenhain $\frac{15}{25}$. Novbr. 1619, nicht ohne Bedeutung. Johann Georg äußert darin, daß das Abmahnungschreiben der Kurfürsten an den Pfalzgrafen offenbar zu spät komme, da Friedrich und seine Gemahlin bereits gekrönt seien; und fährt fort: „sein sonsten mit Ew. Lbdn. der Gedanken, daß man freilich nunmehr, da der Bethlehem Gabor sich fast ganz Ungerlands bemächtiget und noch weiter um sich greifet, vielmehr mit dem Türken, denn anderen zu thun bekommen, und dahero über voriges das Verderben nicht wenig vermehret, auch die Rettung um so viel schwerer werden wird. Wir haben zwar, daß ein solches Unheil aus dem im Königreich Böhmen entstandenen Unwesen entspringen werde, zeitlich gesehen, auch dannenhero zu ungesäumter Stillung desselben so vielfältige eifrige Ermahnungen, so treuherzige wohlmeinende Warnungen gethan, sowohl Mittel und Wege, wie das Feuer zu dämpfen sein möchte, mit so unverdroßenem Fleiß, Mühe und Unkosten fürgeschlagen; wie schwerlich und spät man aber nur zur Beliebung der fürgeschlagenen Mittel zu bewegen gewesen, und was endlich vor Verhinderung eingefallen, ist männiglichen unverborgen, worüber dies Wesen nunmehr leider in den Stand, so itzo mit Wehmuth zu deploriren, gerathen; welches wir dahin gestellet sein, die Sache dem Allerhöchsten befehlen, und den Stein, so uns allein fortzuwälzen unmöglich, an seinem Ort liegen lassen müssen; betrauern aber solchen Zustand von Herzen und beklagen höchlich, daß der Erbfeind der Christenheit diejenigen Lande, so bishero die Vormauer des heiligen Römischen Reichs gewesen, so liederlich unter

seine Gewalt bringen, und was er in etzlich hundert Jahren durch keine Kriegsmacht bezwingen können, in kurzer Zeit durch der Christen Selbstbeförderung in Besitz, auch folglich einen unverhinderlichen Paß in das Römische Reich bekommen solle. Und ob wir wohl allbereit bei uns selbst auf Mittel und Wege, wie doch diesem Unwesen zu steuern sein möchte, gesonnen, befinden wir doch deren noch zur Zeit keins, wollen auch dannenhero dieselben lieber von andern anhören. Unter menschlichen Mitteln möchte zwar eine einmüthige Zusammensetzung für etwas und dem Werk fürträglich geachtet werden. Es ist aber dieselbe bei dem leider allenthalben tief eingewurzelten Mißtrauen mehr zu wünschen denn zu hoffen, zumal weil solches auch dadurch nicht wenig vermehret wird, indem Ew. Lbdn. sowohl etzlicher anderer Stifte Geistlichkeit, die in der Pfalz gelegenen Zehnten, Renten und Gefälle, wie Ewr. Lbdn. in Ihrem Schreiben klagen, in Verbot gelegt. So ist uns auch nicht wissend, wie weit bei diesem Zustand eines oder das andere Gelegenheit leiden möge, daß er zur persönlichen Unterredung verstehen könne; und ob wir wohl berichtet, was die Reichs-Satzungen in dergleichen Fällen erfordern, so befahren wir uns doch, da man gleich denselben anitzo nachgehen wollte, es werde sich dabei eben das Hinderniß, so bei der einmüthigen Zusammensetzung im Wege lieget, befinden."

„Wann wir dann, wie den Sachen zu rathen, für unsere Person nicht wissen, sondern viel lieber unserer Herren Mit-Kurfürsten Gedanken hierinnen vernehmen möchten; als wollen wir Ew. Lbdn. um Eröffnung derselben hiermit freundlich ersucht, mit diesem Erbieten: wie wir unsere Bemühung jederzeit dahin gerichtet, daß Fried und Ruhe im heiligen Röm. Reich und den benachbarten Ländern erhalten, oder wiederum gestiftet werden möge, — also da uns von Ew. Lbdn. oder den andern unsern Herrn Mit-Kurfürsten dazu einig Mittel angedeutet wird, wir demselben gerne nachsinnen, demselben akkommodiren und soviel uns möglich befördern helfen wollen."

Solches Entgegenkommen führte bald zu näheren Besprechungen, deren endlicher Erfolg unschwer vorauszusehen war. Niemand taugte besser zum Unterhändler als der politisch überall gegenwärtige, dem Spiele der Diplomasie mit Leidenschaft ergebene, aus Haß gegen die Kasselsche Linie der Kaiserlichen Parthei mit Leib und Seele angehörige Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt. Er kam im Winter selbst nach Dresden, und ich theile aus dem über die Verhandlungen mit seinen Räthen geführten Protokolle folgende Auszüge mit. Es erschienen Donnerstags d. 23. Dezbr. im Geheimen Rathe: der Herr Hessische Haushofmeister Kuno Quirin Schüze und der Vice-Kanzler George Terell; und eröffnete Kaspar von Schönberg die Sitzung

mit der Bemerkung: es komme hauptsächlich bei der Kommunikation auf folgende Punkte an: erstens, daß die Sächsischen Geheimen Räthe den Hessen den Zustand Böhmens schildern, und hinwiederum erfahren: was es im Fürstlich Hessischen und den angränzenden Ländern für eine Bewandniß habe; zweitens, ob von friedlichen Mitteln noch etwas zu erwarten; drittens, wenn nicht: was sonst zu thun.

Was nun den ersten Punkt anlangt, so findet es Schönberg unverzeihlich, daß die Böhmen nach der Entwerfung von Konföderationsartikeln „solche Konföderationen und Kapitulationen der itzigen Kais. Maj., als Könige in Böheim (nicht) zugeschicket und darbei vielleicht Erklärung gebeten: ob Sie die verfasseten Artikul eingehen und darauf ihr König verbleiben wollten; — dadurch sich nun der Herren Böhmen und der inkorporirten Lande Intention genugsam entdecket, die sie von Anfang bei diesem Werke gehabt, und was sie für eine Religion gemeinet: nämlich sich von allen Gesetzen frei zu machen, ihren neuen König aber also zu verbinden, daß er zwar den Namen haben sollte, sie, die Stände, aber in Wahrheit König verbleiben, ihre Religion propagiren und fortpflanzen, dagegen die Katholische, die in solchem Königreich vor undenklichen Jahren gewesen, ganz und gar ausrotten und nach erfolgtem guten glücklichen Succeß denenjenigen sich ferner opponiren möchten, die ihrer Religion nicht zugethan."

Was die zweite Frage anlange, so wüßte man Sächsischer seits freilich kein Mittel zur Beilegung, „ohne das Schwerd, oder daß der Unterthanen Gemüther (welches doch, weil sie, die Kalvinisten, ihre Sachen vorsichtig anzustellen wüßten, auch nicht wohl zu hoffen) durch itziges Bilderstürmen und anderes Prozediren möchten von der neuen Herrschaft entfremdet werden."

Zum dritten: „In den Schranken der Neutralität zu bleiben, würde nunmehr fast unmöglich sein; erstens, weil viel Kur- und Fürsten um die Kron Böheim und inkorporirten Länder gesessen, die sich täglich Schadens, auch Ein- und Ueberfalles vom Kriegsvolke zu befürchten. Wollte man nun zweitens gleich neutral bleiben, müßte man doch gefaßt sein. Sollte man aber also in Bereitschaft sitzen, daß man auch den Durchzügen mit ganzen Regimentern oder einer andern guten Anzahl armirten Kriegsvolks wehren könnte, gehörten starke Verfassungen darzu, dadurch würde man sich, wann man darinnen stetiges verharren sollte, merklich enerviren, also, daß wann es hernach zur Thätlichkeit käme, der Mangel aller Art sich finden würde. Man müßte sich auch befürchten, wenn man sich dergestalt aller Mittel zum Kriege entblöset, daß man hernach eher

überfallen werden möchte, als da der Gegentheil gewußt, daß man noch in gutem Vorrath gesessen. Darum müßte vors dritte bei einer solchen Verfassung eine Resolution sein, damit der Nachbar nicht alleine stünde und zusehe. Ihro Maj. wären gleichwohl das Haupt, dem wäre man verpflichtet; so sucheten Sie auch nichts Unbilliges, forderten alleine Rekuperation Ihrer Lande."

Freitag um neun Uhr vor Mittag ist man wieder zusammen gekommen, und hat der Hessische Vice-Kanzler das Wort genommen: Man habe dem Landgrafen Ludwig über die gestrige Besprechung Bericht erstattet. Er theile rücksichtlich Böhmens die von Sachsen ausgesprochenen Ansichten. Was nun die Meinungen der katholischen Nachbarn anlange, so habe Ludwig freilich noch mit Niemandem als dem Kurfürsten von Mainz Raths geflogen. „Doch aber so hätten dieselbe aus vielen Familiar-Konversationen kein anderes vermerket, denn daß die Herren Kurfürsten am Rhein, und die andern Päpstlichen keine Anschläge gemachet oder gehabt, einen Krieg im Reich anzufangen, die Evangelischen mit Heeresmacht zu überziehen, oder sie mit dem Schwerde zum Papstthum zu bringen, wie sie dessen doch vielfältig beschuldiget würden. Sonderlich hätten Se. Fürstl. Gn. verstanden, daß sie nichts anderes desiderirten als Fried und Ruhe im Reich, und friedliche Beschwichtigung des entstandenen Unheils, vornemlich aber, daß sie allen ihren Trost, Zuflucht und Respekt nächst Gott zu unserm gnädigsten Kurfürsten zu Sachsen gesetzet, sogar daß auch ein vornehmer Päpstlicher Fürst im Oberrheinischen Kreis sich im Gespräch vernehmen lassen: daß sie kein Bedenken haben würden, in diesen Sachen das Direktorium einem Evangelischen Fürsten im Reich ganz zu übergeben. Noch weiter den Zustand am Rheinstrom berührend, da verspürte man in der Kurpfalz keinen sonderlichen großen Vorrath zur Kriegesmacht. Der Herzog von Würtemberg hätte auf seinen Gränzen, mehrentheils im Oberlande, tausend Pferde; Baden hätte auch etzliche Kompagnien Reuter, sollten mit den Kur-Pfälzischen zusammen tausend Pferde thun; ingleichen hätte der Markgraf zu Anspach etzliche hundert Pferde; Kur-Mainz hätte tausend zu Fuß und dreihundert Pferde, wäre ihnen aber seit dessen beständig gesaget worden, daß sie die Pferde bis auf tausend stärken würden. Von Trier wüßte man nichts. Kur-Köln hätte eine ziemliche Summe geworbener Reuter und Fußvolks, dessen aber ein Theil schon vor den Herzog in Baiern deputirt. So viel die übrigen Bischöfe anlangete, die säßen noch ganz stille, hätten sich bisher nicht wohl regen dürfen, weil ihnen Kur-Pfalz ihre Einkünfte und Getraidepächte, die sich auf zweimal hunderttausend Malter und drüber erstrecken sollen, eingezogen, mit

dem Bedrohen, würden sie sich regen, daß man ihnen das Uebrige auch nehmen und sie überziehen wollte, wie sie sich denn, ehe einige Relaxation erfolget, erklären müßten, des Böhmischen Wesens nicht anzunehmen, welche Erklärung ihnen also abgedrungen. Wäre aber kein Zweifel, wenn sie sich nur würden ein wenig gefaßt haben, sie würden hernach auch leicht zu den andern treten."

Daß nun ohne Gewalt nichts mehr zu erreichen sei, und daß man dem Kaiser helfen müsse, darin stimme Hessen mit Sachsen völlig überein; denn der Kaiser sei ohne Untersuchung der Sache abgesetzt, solches Verfahren gebe ein gefährliches Beispiel, man habe ihn einmal zum Kaiser erhoben. „Viertens: so hielten auch Sr. Fürstl. Gn. dafür, daß es der löblichen Nation Deutsches Landes und allen Ständen des Reichs eine unauslöschliche Makul und Nachsage bei Auswärtigen und der lieben Posterität machen würde, wenn man geschehen ließe, daß ihr Oberhaupt so ganz und gar unterdrücket würde, dessen denn Sr. Fürstl. Gn. in Ihrer jüngsten Reise von fremden Nationen einen Theil schon hören und mit Schmerzen einnehmen müssen. So stünden auch Fünftens Sr. Fürstl. Gn. in denen Gedanken, wann des heil. Reichs Kurfürsten Ihrer Proëminenz versichert bleiben, auch die goldene Bull sammt des ganzen Reichs Verfassungen nicht gar über einen Haufen geworfen, und darbei verhüthet werden sollte, daß das Reich entweder nicht gar zerrissen oder zum Raube ausgetheilet, oder zum wenigsten in eine ganz neue Form gegossen werde, daß es anders nicht sein könnte, denn daß man die Augen wohl recht aufthun und zu dem Oberhaupt treten müßte."

Den 26. Dezbr. erschienen die hessischen Bevollmächtigten wieder im Geheimen Rathe, und nach vielem Reden fährt Schönberg fort: „Beruhete also die fernere Konsultation itzo alleine auf dem: wie und wasgestalt solches, (die Unterstützung des Kaisers) vors erste füglich geschehen könnte; zweitens, und die Verirreten und Verwirreten gleichfalls dazu zu bringen."

„Nun bekenneten Se. Kurf. Gn., wie alsbald bei der ersten Kommunikation angedeutet, ganz gerne, daß die Sache so wichtig, daß sie lieber Andere davon wollten reden hören als sich selbst darauf erklären, sintemal bei solchen Schwierigkeiten sich das finde: ob man wohl gute und nützliche Ueberzeugungsgründe haben möchte, daß doch dieselben schwerlich oder wohl gar nicht in Ausführung zu bringen, nicht zwar der Ueberzeugungsgründe selbst wegen, wenn man dieselben vor sich wollte konsideriren, sondern vielmehr der unterschiedlichen Humoren halben, die bei den Leuten sich erregeten, und der mancherlei Intentionen wegen, die Einer und der Andere ihm eingebildet,

darauf das Vertrauen setzete, und so weit denen vertrauete, daß er vor unmöglich achtete, daß es anders ausgehen könnte, als er ihm die Rechnung gemacht. So wollte sich auch bei so schwierigen Zeiten bei Einem und dem Andern nicht das Herz und der Muth finden, welche bei den hochlöblichen Vorfahren gewesen, die ihnen vorgenommene und wohlerwogene Schlüsse ins Werk zu setzen; denn ein Jeder vermeinete, er ihm dadurch mehr Unheil als Heil, Unglück denn Glück möchte zuziehen, daß also die Respekt nunmehr so hoch überhand genommen, daß man viel lieber wollte Despekt leiden und dem Vaterlande Ungelegenheit und Schaden anthun lassen, als Einen und den Andern, ungeachtet die Pflicht dazu verbinde, offendiren, daher dann und aus diesem allen die Neutralität erwachsen. Wie aber dem, blieben höchstgedachte Ihre Kurf. Gn. mit Sr. Fürstl. Gn. nachmals der Meinung: Erstens, daß in Kriegeszeit neutral zu bleiben und nicht gefaßt zu sein, nichts anderes mit sich bringe als Ruin, wenn sonderlich der Neutralstand also zwischen beiden kriegenden Theilen gelegen, daß er ohne Schaden nicht kann davon kommen. Zweitens, neutral zu sein oder neutral zu bleiben, sich aber dabei in Verfassung zu stellen ohne Resolution, sei nichts anderes denn die lautere Schwindsucht, indem sich Einer und der Andere solchergestalt abmergelt und abmattet, bis er sich aus Mangel an Kräften dem andern muß untergeben. Bei diesen zweien Schlüssen blieben nun wie gedacht Sr. Kurf. Gn., und beruheten also die Mittel und Wege zu einer sichern Zusammensetzung, auf diesen zwei angedeuteten Punkten, auf Verfassung und Resolution. Konjungiren und verfassen sollen sich die Neutral-Stände, diejenigen, die sich bisher weder bei der Liga noch Union befunden, sondern frei blieben und auf ihr Haupt und die aufgerichteten und wohlverfaßten Konstitutionen des Reiches gesehen, und bei einem und dem andern Theil, da sie Exorbitantien vermerket, nothwendige Erinnerungen zur Zeit haben eingewendet." Es frage sich nun: wie ist diese Konjunktion zu ermöglichen? Antwort: Sachsen hält zunächst einen obersächsischen Kreistag und bringt hier die Konjunktion in Ordnung, so weit es möglich; veranlaßt dann die Verbindung mit Nieder-Sachsen; dann steht es den übrigen Neutralen frei sich anzuschließen. Was nun die Resolution anlanget, so ist freilich zu befahren, daß insbesondere die Nieder-Sachsen sich sehr bedenken werden, wem sie beistehen sollen, sobald nicht Assekuration ihrer Stifter erfolgt. „Es hätten sich bisher die Unirten an diesen Kreis vielfältig gemacht. Der Motiven, die sie hierzu gebrauchet, wären zwar viel, aber die wichtigste diese: daß die Katholischen nicht nach der Unirten Klösterlein fragten, denn das wäre schlecht Werk, sondern es wäre ihnen um die hohen Stifter

im Nieder-Sächsischen Kreis zu thun, hätten auch dadurch denselben so weit gebracht, daß sie sich in eine Korresspondenz mit ihnen eingelassen, und da unser gnädigster Kurfürst so sorgfältig, fleißig und wachsam nicht gewesen und gute Acht gegeben, sie abgemahnet und bei Ihrer Maj. Devotion und Gehorsam erhalten, wären sie vor langer Zeit zur Union getreten. Sollte nun dieser Nieder-Sächsische Kreis nachmals nicht Satisfaktion erlangen und daher zu ermeld'ter Union sich begeben: so hätte jeder Verständige leicht zu erachten, wie hoch erstens dieselbe dadurch würde augmentirt werden; zweitens wie übel höchstgedachter unser gnädigster Herr, wann Se. Kurf. Gn. diese Stände verlieren sollte, würde sitzen, und was wohl endlich vor eine Resolution zu nehmen sie möchten gezwungen werden." Kursachsen ersucht daher den Landgrafen: er möge mit Mainz Rücksprache nehmen und rücksichtlich jener Stifter veranlassen: daß die Besitzer „dabei geruhiglich gelassen werden, in Erwägung, daß doch ohne große Zerrüttung und Blutvergießen, und ohne ihren, der Katholischen, Schaden, zu gedachten Stiftern nicht wieder zu gelangen." Nicht minder möge der Landgraf Mainz auf den 18. oder 19. Febr. zu einer persönlichen Zusammenkunft mit Kursachsen nach Erfurt einladen, um über diese und ähnliche Dinge weiter zu handeln. Wollte man Köln mit dahin bringen, ließe es sich Sachsen auch gefallen; jedoch die Anstellung eines Kurfürstentags vor solcher Versammlung könne man nicht für zweckmäßig erachten. „Und weil sie sich gegen derselben ziemlich und so fern expektoriret, als noch keinem Evangelischen Stande widerfahren, so zweifelten sie nicht, Ihro Fürstl. Gn. würden es in höchster geheim halten."

In allen wesentlichen Beziehungen stimmt der Landgraf mit Kursachsen überein, und wird, so schwierig auch Mainz sein dürfte, die darauf bezüglichen Aufträge fleißig besorgen.

Wie schwer es halten werde bei den vielfältig durcheinanderlaufenden Interessen deutscher Stände nur eine geringe Anzahl für Eine Ansicht zu gewinnen, das mußte der Kurfürst so bald erfahren, als er nur erst im eigenen Hause sich umsah. Dem sehr zweckmäßigen Plane gemäß, welchen Schönberg dem Landgrafen Ludwig mitgetheilt, verhandelte man alsbald mit den Abgeordneten der, im Januar 1620 persönlich anwesenden, Herzöge Johann Kasimir und Johann Ernst des Aelteren von Koburg und Eisenach. Ihr Wortführer war der bekannte Kaspar von Teutleben. Am 18. Jan. eröffnet Kaspar von Schönberg die Sitzung etwa folgendermaßen: Der Kurfürst freue sich, daß seine Herren Vettern „Sr. Kurf. Gn. vielfältigem Suchen endlich statt gegeben und hierher zu Ihr verfüget; und ob zwar nunmehr die Kommunikation wegen vor Augen schwebender Gefahr in der Nachbarschaft erfolgen sollte, weil aber Se. Kurf. Gn. dafür achteten, ehe von auswärtigem Zwiespalt geredet, daß man sich zuvor in seinem eigenen Hause umsehen müßte, ob in demselben alles richtig; als hätten sie befohlen, zuerst zu sehen, ob die alte gute Korrespondenz in diesem Hause noch vorhanden, oder, da solche sich verloren, ob und wie die wieder zu bringen. Denn um fremde Händel sich zu bekümmern, und seinen eigenen Schaden nicht zu kuriren, achteten Sr. Kurf. Gn. fast unzeitig. So viel nun Ihrer selbst Person anlangete, hätten Sie sich noch vor Antretung Dero Regierung, sowohl hernach in derselben und auf die itzige Stunde äußerst beflissen, wie Sie auf Gott den Allmächtigen alleine, und dann auf Ihre vorgesetzte Obrigkeit den Römischen Kaiser möchten Ihren Respekt haben, und nächst diesem mit allen Kur- und Fürsten, sonderlich Ihren nahe verwandten Vettern gute Korrespondenz erhalten, weil Sie sonderlich in Ihrer Jugend dieses gelernet und erfahren, daß darauf eines jeden hohen Hauses Konservation beruhete;" so werde er fortfahren. Gott habe bisher seinen Segen gegeben. Sollten Koburg und Eisenach über Etwas Klage führen können, so möchten sie es jetzt thun. Mit Altenburg bestehe das beste Verhältniß.

„Anreichend aber das Weimarische Theil, da hätten Se. Kurf. Gn. wohl verhoffet, man sollte sich auf demselben besser in Acht genommen haben, in Ansehung, daß Se. Kurf. Gn. in tragender Vormundschaft sich Ihrer FFF. GGGn. allerseits treulich angenommen, und neben deroselben geliebten Herrn Bruder Kurfürst Christian dem Zweiten christmilder Gedächtniß, ihnen also vorgestanden, daß dieselben solches allerseits würden selbst sagen und rühmen müssen. Bei herkommenden Dero Jahren aber, ob zwar Sr. Kurf. Gn. solche Vormundschaft etwas länger auf sich behalten können, sonderlich so viel die öffentlichen Reichsgeschäfte antrifft, hätten Sie doch dieselbe gerne abgetreten, und Ihrer Fürstl. Gn. dem Aeltesten Herrn zu Weimar übergeben, doch gegen einen Revers, darinnen Se. Fürstl. Gn. verbindlich versprochen, in hochwichtigen und das ganze Haus Sachsen konzernirenden Sachen ohne Sr. Kurf. Gn. Rath nichts vorzunehmen, sondern mit Derselben Vorbewußt zu verfahren, und in einem und dem andern nach Ihr sich zu richten. Das Widerspiel aber hätten Sie erfahren müssen, denn Sie es wohl mit Wahrheit bezeugen könnten, daß seit angetretener Herzog Johann Ernstens des jüngern Regierung in keiner wichtigen Sache mit Dero Rath jemals verfahren." Es folgen nun die, aus andern Schriften bekannten Klagen über die Werbung der Weimaraner, über neue schlechte Münze, über das Eintreten in Böhmische Bestallung, „und daß sonderlich einer unter denselben in der Jesuiterkirche dabei gewesen, da man die

Bilderstürmerei angeordnet." Es schiene somit weimarscher Seits auf eine Separation abgesehen; Viele triumphirten darüber; man wisse nicht, wie es der Kaiser aufnehmen werde und was für Nachtheil für Weimar daraus entstehen könne. Möchten demnach Koburg und Eisenach darüber ihre Gedanken eröffnen; „denn sich ferner despektiren zu lassen, wäre Sr. Kurf. Gn. unanmuthig, derselben Hause Schimpf und Nachtheil lassen zuziehen, wäre Deren unannehmlich, vielweniger könnten Sie zulassen, daß dem Haupt in demselben, welches durch göttliche Verleihung Se. Kurf. Gn. bishero gewesen und noch seien, also schlechter Dinge vorgegriffen würde."

Donnerstags den 20. hat Teutleben Folgendes vorgebracht: Koburg und Eisenach freuten sich über das Erbieten Kursachsens, in freundschaftlicher Korrespondenz zu bleiben, und sie würden ihrerseits nichts ermangeln lassen. „Weil aber Dero Lande Zustand erforderte, mit andern Benachbarten ebenmäßig vertraulich zu korrespondiren, so würde II. FF. GG. niemandes verdenken, wann sie sich unbeschadet der aufgerichteten Erbvereinigung und Erbverbrüderung der Zeit und Gelegenheit akkommodireten." Das Mißverhältniß zwischen Kursachsen und Weimar bekümmere sie sehr; verhoffeten aber, wenn man es nur diesen Fürsten vorhielte, würden sie sich gewiß zur Zufriedenheit Johann Georgs erklären. Koburg und Eisenach bieten dazu ihre Dienste an.

In der Nachmittag-Sitzung antwortet Schönberg: Was ihr Erbieten rücksichtlich Weimars anlange, so müsse Kursachsen es dankbar ablehnen. Freilich solle man Niemand ungehört verurtheilen; aber in diesem Falle handele es sich nicht um zweifelhafte Dinge, sondern die falschen Schritte von Seiten des Herzogs seien handgreiflich. Deswegen resolvire man sich in dieser Sache also: „würden Ihre Fürstl. Gn. der regierende Herr zu Weimar gegen Se. Kurf. Gn. sich dergestalt schriftlich erklären: daß Sie in dieser Sache zu viel gethan, forthin aber dasselbe einstellen, Deren Revers besser in Acht nehmen, ohne vorhergehende Kommunikation sich in solche Weitläuftigkeit nicht mehr einlassen, oder Trennungen in diesem hochgeehrten Hause anrichten wollten, daß Se. Kurf. Gn. um der nahen Verwandtniß willen dasjenige, so anitzo vorgegangen, gerne verschmerzen und Dero Displicenz, Offens, oder wie man es nennen mag, fallen lassen wolle. Sollte aber dasselbe nicht erfolgen, so wollten Sie auf Mittel und Wege bedacht sein, wie Sie diesen gefährlichen Consiliis könnten vorbauen, und alle Trennungen und Uneinigkeit in Deroselben Hause verhüthen; welches denn Sr. Kurf. Gn. eigentliche und endliche Erklärung bei diesem Punkt."

Was nun die Hauptsache, das Böhmische Wesen, anlange, da

sei freilich bei Gott kein Ding unmöglich; aber menschlicher Weise davon zu reden, sehe man kursächsischer Seits kein Mittel friedlicher Beilegung.

Nach diesen Eröffnungen erbat sich Teutleben auf einige Tage Bedenkzeit; die mündliche Handlung wurde eingestellt; und am 23. Januar a. St. übergab er im Namen seiner Fürsten eine ausführliche Denkschrift. In dieser suchen sie Weimar von neuem zu entschuldigen; rathen dem Kurfürsten eine bewaffnete Interposition zu unternehmen und zu diesem Zwecke den niedersächsischen Kreis und Dännemark ins Interesse zu ziehen. Man müßte dann darauf dringen: daß die fremden Hülfen aus Deutschland entfernt würden, und könnte Böhmen als Oesterreich tributaires Königreich dem Pfalzgrafen lassen.

Nach Mittag 3 Uhr erklärt hierauf Schönberg: Rücksichtlich der Weimarischen Angelegenheit müsse es bei der letzten Resolution sein Bewenden haben. Man freue sich von gewissen Seiten sehr über diese Trennung: „Es wäre auch dieses Geschrei nicht in Deutschland blieben, sondern man erlangete davon ebenmäßig aus Italien sonderbare Avisen, dabei die Ursachen solcher Differenzen angedeutet würden." Rücksichtlich der böhmischen Angelegenheiten: Interposition sei gut, wenn es den Partheien wirklich um Frieden zu thun. Wie aber die Böhmen gesinnt, habe der bisherige Gang der Sachen offenbart. Jetzt sei nichts mehr zu hoffen, „denn es hätte sich die Kron Böheimb nunmehr mit sieben oder acht Ländern konföderiret; wann nun Se. Kurf. Gn. wieder sollte eine Interposition vorschlagen, müßte es der Kron Böheim notifiziret, und vernommen werden, ob sie es wollten eingehen. Ihre Antwort wäre leicht zu errathen, daß es nemlich mit den andern sieben Ländern kommuniziret werden müßte. Ehe dieses nun erfolgete, wäre der Schade geschehen. Die andern Länder könnten ohne Land- und Fürstentäge auch nichts schließen; dazu gehörte Zeit." Uebrigens würde sich der Kaiser die vorgeschlagenen Interponenten schwerlich gefallen lassen; eben so wenig wie ein Stück Geld für Böhmen.

Von Nossen aus schreibt unterm 27. Januar 1620 Johann Kasimir nochmals an den Kurfürsten und ersucht von neuem um solche Unternehmungen, welche eine gütliche Beilegung bewirken können, indem er insbesondere die von den Katholischen drohende Gefahr stark hervorhebt. Johann Georg solle sich das Interpositionswerk anempfohlen sein lassen: „damit unser geliebtes Vaterland bei solcher innerlichen reichsverderblichen Unruhe sich nicht selbst verzehre und auffresse, und endlich — das Gott gnädig verhüthe — fremden Völkern, die jeder Theil zur Assistenz berufen thut, zum Raub

gegeben, sondern der wahre Gottesdienst und gute Polizei nächst göttlicher Verleihung darinnen noch länger erhalten, und auf die werthe liebe Posterität gebracht werde."

So mußte denn leider der Kurfürst bemerken: daß in seinem eigenen Hause nicht Alles zu seinen Gunsten stand, daß siebenzig Jahre nicht hingereicht hatten, die Enkel des frommen, unglücklichen Johann Friedrich mit dem Richterspruche der Geschichte auszusöhnen, daß mit dem Siege des Böhmenkönigs über das Reichsoberhaupt das Schicksal des Albertinischen Hauses sehr in Frage gestellt sein werde. Soll etwa das neue Kurhaus auf die Verhältnisse vor dem wittenberger Vertrage zurückgehen? Wenn das verlangt wird, muß das Schwerd entscheiden.

In demselben Monate hatte Johann Georg auch einen ständischen Ausschuß von Ritterschaft und Städten in Dresden versammelt. Die demselben vorgelegten Fragen lassen sich genugsam aus der Antwort abnehmen, welche am 22. Jan. a. St. 1619 etwa folgendermaßen ertheilt wurde: Rücksichtlich der Neutralität und Interposition haben wir uns im Juni 1619 erklärt; „bei welcher damals geschehenen Erklärung wir es auch nochmals bewenden lassen." Was Ew. Gn. bisher gethan, ist dankbar anzuerkennen; mögen wir in inbrünstigem Gebet Gott von neuem anfallen: daß er Frieden gebe. So viel nun die Mittel zum Frieden anlangt, „so können wir keine finden noch vorschlagen, so gestalt der Sachen nach zu gütlicher Abhelfung und Hinlegung der Böhmischen Unruhen ersprießlich und dienlich sein möchten." Darum erkennen wir die Nothwendigkeit stärkerer Kriegsverfassung, „so unsers Verhoffens alleine zu Ew. Kurf. Gn. Landen Defension und Niemandes Offension angesehen." Wir beantragen aber: daß man bei vorstehender Werbung nicht jeden nehme, der da kommt; „denn wie wir Nachrichtung haben, unter dem Fußvolk, so da sich schreiben lassen, so viel gemeines Volks und Gesindels sein soll, mit welchem zum Theil auf den Nothfall wider den Feind und sonsten wenig auszurichten." Werden die Regimenter jetzt nicht voll, so mag man sie allmälig mit tüchtigen Leuten kompletiren; viertausend Mann vor der Hand anzunehmen, wäre wohl am zweckmäßigsten.

Was nun die Kosten anlangt, so wird sie freilich der Kurfürst nicht allein tragen können, und wir hoffen, die Landschaft werde Seine Gnaden, trotz aller Armuth, mit Etwas dabei unterstützen. Da wir aber, seitdem von den Steuerresten nichts mehr zu hoffen, keine Vollmacht haben, hierin etwas zu bewilligen, so möge man baldigst die getreue Landschaft versammeln. Zu diesen Kriegskosten möchten nun wohl auch Sr. Kurf. Gn. Vettern, die Stände der

Sächs. Kreise und die unter des Kurfürsten Schutz stehenden Städte etwas beitragen.

Dem Pfalzgrafen den Königlichen Titel zu ertheilen dürfte vor der Hand nicht rathsam sein. „So viel aber zu beschehen, hielten wir vor rathsam, daß Ew. Kurf. Gn. sonsten mit der Kron Böheim gute Korrespondenz und Nachbarschaft halten möchten, nicht allein um der ansehnlichen Lehen willen, so Ew. Kurf. Gn. von der Kron Böhmen haben, sondern dieweil man derselben auch wegen Zufuhr des Getraides und anderer Viktualien, und fürnehmlich bei den Bergstädten, nicht entrathen kann, und daß die Stände auch willig verbleiben möchten, Holz von Ewr. Kurf. Gn. Berg- und Schmelzwerke, wie bishero geschehen, abfolgen zu lassen."

Aus dieser ständischen Erwiederung geht deutlich hervor, daß man von Seiten des Kabinets weit entfernt war, sich über die politischen Maßregeln, welche man zu ergreifen gedächte, öffentlich ganz unumwunden auszusprechen. Es bleibt hiernach immer noch dunkel, was die öffentliche Meinung in Sachsen über Krieg und Frieden gewesen sein möge? Wie die Ritterschaft dachte, — daß sie wenigstens nicht zuschlagen wolle, hat sie später bewiesen; so sehr hatte sich der Kalvinistenhaß bei denen, welche den Kanzler Krell auf das Blutgerüst gebracht, seit zwanzig Jahren abgekühlt. Die Meinung des Bürgers und Bauern, so weit eine vorhanden war, stand unter dem Einflusse der Geistlichkeit, diese großentheils unter dem Einflusse Hoës von Hoënegg. Nichts desto weniger bin ich zu der Annahme geneigt, daß trotz dieses fanatischen Zionswächters die Stimmung des sächsischen Volkes im Ganzen den Böhmen günstig, einem Kampfe zu Gunsten des Kaisers zuwider gewesen sei. Und wohl hatte das Volk recht in seinem Gefühle, weil und in so fern es nur die religiöse und kirchliche Seite des Streites begriff und begreifen konnte. Ganz anders durfte der Staatsmann urtheilen, vor dem die Triebfedern, welche in diesen Händeln in Bewegung waren, die Zwecke, um die es sich handelte, die Folgen, welche daraus für Deutschland für ganz Europa hervorgehen mußten, offen da lagen. Also auch bei seinen Ständen und Unterthanen, wenn er sie offen hätte fragen wollen, eben so wenig wie bei seines Hauses Gliedern, würde Johann Georg eine günstige Antwort erhalten haben. Durfte er eine solche bei seinen Mitfürsten, den Ständen des obersächsischen Kreises erwarten?

Ueber die mit denselben gepflogenen Unterhandlungen, deren Gang schon vorher mit altenburgischen Gesandten besprochen worden war, theile ich aus dem von Christoph von Loß geführten Protokoll Folgendes mit: „Nachdem der Kurfürst zu Sachsen einen Kreistag

nach Leipzig dergestalt ausgeschrieben, daß der Stände dieses Kreises Abgeordnete auf den 30. dieses Monats Januar mit genugsamer Vollmacht daselbst erscheinen; als haben Sie an Ihrer Statt Dero Direktoren des Geheimen Raths, Kasparn von Schönberg, Bernharden von Pöllnitz, auch mich Christophen und Joachim vom Loß, Geheime Räthe, abgeordnet. Dem nun zu unterthänigster schuldiger Folge haben wir Obbenennete außer dem Herrn Kanzler, welcher wegen der seinem lieben Weibe zugestandenen Leibesbeschwerung sich entschuldiget und nicht zur Stelle kommen, den 28. Januar uns auf den Weg gemacht, und sind den 30. nach Mittage zu Leipzig wohl angelanget, da dann anfänglich von den Kurf. Brandenburgischen Räthen, warum ihr gnädigster Herr diesen Kreistag zu beschicken verhindert würde, wie auch von den Herren Altenburgischen ein Schreiben bei dem Direktorium eingegeben, aus was Ursachen sie nicht zu rechter Zeit sich einstellen könnten."

Nach der deutschen Weise damaliger Zeiten hebt der Kreistag mit einem langweiligen, ärgerlichen Präcedenzstreit an zwischen den altenburgischen und weimarischen Gesandten. Da erstere behaupten, unter keiner Bedingung den Sitz nach Brandenburg aufgeben zu dürfen, die Doktoren Braun und Hortleder aber auf den Vorschlag des pommerschen Gesandten, „daß sie etwa mit einem zierlichen Reservat den Altenburgischen die Session zu diesem Male" zulassen möchten, durchaus nicht eingehen; so sieht man sich genöthigt, Dienstag nach Mittag, am 1. Febr. a. St., die Verhandlungen ohne die Weimaraner zu beginnen. Außer den Präsidialgesandten waren folgende Abgeordnete zugegen: Sachsen-Altenburg: Dr. Förster, Kanzler, und Heinrich von Bünau zu Treben, Rath und Hauptmann; Dieselben auch für Sachsen-Koburg und Eisenach bevollmächtigt. Pommern, Stettin und Wolgast: Paul von Damiz, Kanzler und Geheimer Rath. Anhalt: Heinrich von Pörstell, Kammer- und Regiments-Rath, auch Hauptmann zu Bernburg, Dr. Gottfried Müller, Kanzler. Quedlinburg: Dr. Friedrich Lenz, Rath und Kanzler. Schwarzburg-Sondershausen: Dr. Christoph Lappe, Kanzler, Johann George von Salfeld, Rath. Schwarzburg-Rudolstadt: Elias Schöffel, Rath. Mansfeld: Dr. Heinrich Schlichtegrul, Rath und gemeiner Herrschaft Kanzler. Stollberg: Joachim Paul Münch, Rath. Barby: Paul Grunewald, Rath und Kanzler. Reussen: Dr. Heinrich Gebhard, Kanzler, Benediktus Rascha, Rath. Schönburg: Dr. Simon Malsig, Johann Bracht, beide Räthe."

Die Abwesenheit Kur-Brandenburgs wird dadurch entschuldigt: daß nach dem Tode Johann Sigismunds seinem Nachfolger noch keine besondere Einladung zugekommen, und, weil er sich in

Preußen aufhielte, eine weitere Kommunikation nicht mehr möglich gewesen.

Die Gegenstände der Berathung sollten sein: „1) Ob man, gleich andern Kreisen, sich in eine gewisse Defension begeben solle? 2) wie und auf was Maß solches alles anzugreifen? 3) ob nicht rathsam sein wollte, daß der Ober- und Nieder-Sächsische Kreis sich näher mit einander vereinigten, und wie solches mit Bestande zu Werk zu richten? 4) Nachdem auch zu befahren, daß die Röm. Kais. Maj. bei den Ständen des Reichs und den Kreisen werde Hülfe suchen, welches dann auch von der Kron Böhmen geschehen möchte, wie man sich hierinne zu verhalten? 5) Insonderheit aber bei dem ganzen Böhmischen Wesen und was dem anhängig sich dieser Kreis erzeigen und erweisen solle, damit demselben kein Nachtheil und Verweis zugezogen werden möchte? 6) Dieweil auch an allen Orten große Kriegsverfassung und Werbungen vorhanden, und dahero nichts anders als Durchzüge und Einlagerungen zu befahren, ob dieselbe einem und dem andern Theil zu verstatten, oder wie solche abzutreiben und zu verwehren? 7) Und dann endlich dem schädlichen Mißbrauch im Münzwesen interimsweise, bis ein anderes auf einer allgemeinen Reichsversammlung einhellig geschlossen wird, zu remediren?"

In Bezug auf den ersten Punkt sprach sich der pommersche Gesandte dahin aus: Seine Fürsten könnten ohne die Landstände in Kriegssachen nichts beschließen; auch wisse man noch nicht, in wie weit Brandenburg dem etwaigen Leipziger Schlusse beitreten werde. Wäre dieß anderer Meinung als die übrigen Kreisstände, so sei eine Kriegsverfassung des Kreises für Pommern ganz zwecklos. Möge man demnach über das Ganze mit den Nachbarn erst in Kommunikation treten. Während nun auch Anhalt in ähnlicher Weise sich erklärt, stimmt doch die Mehrheit der Meinung Altenburgs und der gnädigen Fürstin und Frau von Quedlinburg bei, welche auf kriegerische Rüstungen und auf Verbindung mit Niedersachsen gerichtet ist. Präsident Schönberg freut sich über den Schluß der Mehrzahl zur Defension. Was der Pommern Anbringen wegen der dasigen Landesverfassung anlange, die einem Schlusse über Rüstungen beizutreten verhindere, bemerkt er: „Unsers Theils hielten wir dafür, daß dergleichen Pakta strikte zu verstehen und auf die Kreisverfassung nicht zu extendiren, noch diese durch jene aufzuheben."

Rücksichtlich des zweiten Punktes erklärt Altenburg: „Ihres Theils stünden sie in denen Gedanken, daß von unserm gnädigsten Herrn als Kreisobersten und Direktorn vernommen werden müßte,

wie stark die Werbung anzustellen, hernach stünde dahin, ob ein Stand wollte selbst werben oder Geld geben. Eventualiter aber hätten sie an ihrem Orte Befehlich auf tausend zu Roß und dreitausend zu Fuß zu schließen; was nun auf deren Unterhalt gehen möchte, würde künftig der Ueberschlag geben; 2) wollten sie dafür halten, weil doch kein Stand mit der Werbung sich gerne belegen würde, daß die Geldhülfe diesfalls die bequemste. Und damit man vors 3) zu solcher Hülfe, weil dieselbe wegen vor Augen schwebender Gefahr eilend, desto eher gelangen könnte, hielten sie dafür, daß hierzu die Termine Ostern und Petri Pauli genommen werden könnten; 4) daß das Direktorium unserm gnädigsten Herrn als Kreis-Obersten billig verbleibe."

Diesen Ansichten Altenburgs neigt sich die Mehrheit der Stimmenden zu, und Präsident Schönberg stimmt ihnen ebenfalls bei. Das Direktorium könnte man freilich einem Andern gönnen, da es nichts als Mühe und Noth brächte; da man aber einmal Kreisoberster sei, so wolle man's annehmen. Als Zahlungstermine möchten aber Lätare und Ostern zu setzen sein. Man hoffe die Herren würden regelmäßig zahlen. „Demnach aber und da gesäumet werden sollte, würde nicht unbillig sein, den Reichsverfassungen nach wider einen solchen Stand zu prozediren, und ihm so viel Volks einzulegen, als zu Erlangung desselben Antheils von dieser Hülfe nöthig."

Die dritte Frage wird von den Abgeordneten einmüthig bejahet, und man ernennt eine Kommission zur Unterhandlung mit den Niedersachsen.

Anlangend nun die Frage: wie man sich in Bezug auf das böhmische Wesen zu verhalten habe, eröffnet Pommern seine Meinung dahin: Der Kaiser ist nicht zu unterstützen. Er hat den Krieg ohne das Reich, mit fremder Hülfe angefangen; man weiß nicht wie es gemeint ist, und es wäre unbesonnen, sich seines nervi zu entblösen. Von den Böhmen sei die Sache immer als ein Religionshandel angesehen worden; wolle man sich wohl in Verdacht setzen, die Religion zu verfolgen? Vor Konjunktion mit Nieder-Sachsen könne man in dieser Angelegenheit nichts schließen.

Das Votum der Herren Reuß lautete also: „Weil bei dem Böhmischen Wesen sich viel Fürsten befänden, die den gräflichen und herrlichen Häusern verwandt, dies Werk vor Antretung der Kais. Maj. Regierung sich angesponnen, und dann des Röm. Papstes Praktiken bekannt; hätte man sich in dieser Sache wohl fürzusehen, daß man durch allzugeschwinde Resolutionen unsern Herrn Gott nicht in seinen Augapfel griffe, den christlichen Hauf opprimiren

helfe und dadurch verursachte, daß des Allerhöchsten Strafe, welche allbereit über die Papisten schiene, endlich auch über uns käme. Stelleten das Uebrige dem Kreise anheim, der würde dahin sehen, **ne quid detrimenti res publica capiat.**" Darauf entgegnete Kaspar von Schönberg: Schicke der Kaiser an einzelne Stände, so würden diese wissen, was sie zu thun hätten. „Unterdeß bliebe man bei der Neutralität billig, so weit es angeregte Schuldigkeit zuließe."

Da sich böhmische Gesandte beim Kreistage angemeldet haben, so wird beschlossen: daß sie nach Mittag Audienz erhalten sollen.

Bereits am 22. Januar a. St. kündigt Lebzelter diese böhmische Gesandtschaft an, und bemerkt: man sei sehr betroffen darüber, daß Graf Albin Schlick sich dabei nicht wolle gebrauchen lassen, „weil sonsten unter dem Herrenstand keiner, so in der Deutschen Sprach etwas beredt." Die Wahl fiel nunmehr auf Friedrich von Bila, Haubold von Starschedel und Dr. Friedrich Georg von Oldenburg. Ihre sehr allgemein gehaltene Instruktion nun ist keineswegs im Namen des Königs, sondern im Namen der Böhmischen Obersten Land-Offizierer ausgefertigt, und sucht besonders den üblen Eindruck zu mildern, welchen die Verbindung mit Gabriel Bethlen gemacht haben möchte. In einer Neben-Instruktion wird aber den Herren aufgetragen: „Nachdem vorkommt, wie daß Herr Adam von Walstein und Herr Carol Hannibal von Dohna an dem Kurf. Sächs. Hofe allerhand verdächtige Anstiftungen vorhaben, oder zum wenigsten dergleichen Gefährlichkeiten nicht abwenden;" so sollen die Gesandten sie beobachten und zur Besserung ermahnen. Sie sollen sich nach der Höhe der Sächs. Rüstungen erkundigen, auch zu erforschen suchen: wie Sachsen zu Baiern stehe und wie die Stimmung bei Hohen und Niedern sei.

In Torgau wurde den Gesandten am 30. Jan. a. St. die kurze Antwort: „Es gedenken Sr. Kurf. Gn. in den Schranken der Vertheidigung so lange zu verharren, bis Sr. Kurf. Gn. zu einem Widrigen nicht Ursach gegeben werde." Die augsburgische Konfession wird man in Obacht nehmen. Bethlen ist doch unläugbar des Sultan Vasall.

Als die böhmischen Gesandten bei der Kreisversammlung Zutritt erhalten, suchten sie sich vorzüglich gegen den Vorwurf zu vertheidigen, daß ihre Sache keine Religionssache sei. Das hätten die Papisten rücksichtlich Friedrichs von Sachsen ebenfalls behauptet: „dieses wäre nun ein ausbundiger päpstischer Fuchsschwanz und Deckmantel, damit in dergleichen Fällen die Katholischen jedesmal ihre Sachen zu beschönigen pflegten." Zweitens: Gegen den

Vorwurf, als hätten sie alle Komposition und Interposition verschmähet. Drittens, gegen den übeln Schein, den die Verbindung mit dem Siebenbürger auf sie werfen möchte; darüber „inskünftige wohl weitere Information erfolgen sollte." Möchten also doch, so schlossen die Böhmen, die Abgesandten des obersächsischen Kreises bei ihren Prinzipalen für Unterstützung der böhmischen Sachen wirken.

Die Abgeordneten der Kreisstände nun hatten sich schon im voraus mit den böhmischen Abgesandten über die ihnen zu ertheilende Antwort verglichen. Sie sprechen ihren Dank aus für das bewiesene Zutrauen, ihre Theilnahme an dem Schicksale der Böhmen, ihre Hoffnung, es werde noch Alles friedlich enden. Das Hauptwerk wolle man überlegen und gemeinsam beantworten.

Nach solcher aktenmäßigen Darstellung des Verlaufs würden die Relationen unerklärlich sein, welche die Gesandten ihren Prinzipalen darüber erstatteten, wofern man nicht bereits die Blendwerke böhmischer Diplomaten kennen gelernt hätte. Vom 15. Febr. a. St. nemlich meldet Lebzelter: „Vergangenen Sonntag sind die zu Ihrer Kurf. Gn. und den Ober-Sächsischen Kreisständen verordneten Abgesandten wiederum allher kommen und haben den Statthaltern Relation gethan, damit denn dieselben gar wohl zufrieden und sich ob Ihrer Kurf. Gn. erwünschter guter Resolution höchlich erfreuen. Wie denn gestern Herr Graf Schlick gegen mir gedachte, er wollte für diese erfolgte Resolution nicht den halben Theil seines Vermögens nehmen; denn ob wohl etliche kleine Filz darinnen, so müßte man sich doch dessen nicht achten, weil es gut gemeint." Noch mehr: nach der Unterwerfung der Böhmen theilt Adam von Wallenstein aus den in Prag vorgefundenen Papieren dem kursächsischen Geheimen Rathe die eigene Relation jener Staatsmänner an die Land-Officierer mit, aus welcher ich Einiges hervorhebe. Sie erzählen zunächst was in Sachsen an den Engen Ausschuß über die Frage ergangen sei: ob man im Fall der Aufforderung den Kaiser unterstützen solle? Dabei habe sich gezeigt: wie günstig man gegen die Böhmen gesinnt sei. „Wie dann uns etzliche vornehme Ritterstandes-Personen, mit welchen hiervon vertraulich kommuniziret worden, gebeten, ihnen von unserer Instruktion vertrauliche Abschrift mitzutheilen. Denn weil in wenig Zeit die ganze Ritterschaft in Meißen einen Ausschuß zur Berathschlagung zusammen laden würde, wollten sie solche dem Königreich Böheim zum Besten zu gebrauchen, und andere so etwa übel berichtet, daraus eines bessern zu informiren wissen." Die Gesandten haben solche Bitte nicht gewährt, weil sie dazu keinen Befehl; es fragt sich aber, ob dieß nicht noch geschehen könnte? „Weil sonderlich uns bewußt, daß die Personen so solche

Kopei von uns bittlich gefordert, vornehme und sehr ansehnliche von Adel, so diesem Königreich ganz wohl gewogen, und der Kron Böheim bei dem Ritterstand ersprießliche Dienste bezeigen können. Zum vierten können wir dieses nicht unberichtet lassen, daß Herr Gundacker von Lichtenstein insonderheit gegen den Obersten Herrn Schlieben diesen Vorschlag gethan: der Kurfürst zu Sachsen sollte Kaiserlicher Maj. mit seiner Armada beispringen, und weil im trüben Wasser gut fischen wäre, in der Nachbarschaft sich auch umthun und sein Land erweitern. Er wisse gewiß, daß der Kaiser durch die Finger sehen und zu gelegener Zeit mit dem Kurfürsten zu Sachsen sich wohl diesfalls zu vertragen wissen würde; und dergleichen Vorschläge soll Herr Karl Hannibal von Dohna unterschiedlich zu Dresden haben schießen laßen. Allein der von Schlieben hat geantwortet: wer dieses dem Kurfürsten rathen thäte, der meinte es mit ihm nicht gut; es hätte eine schwere Verantwortung auf sich, unverschuldete Leute, und sonderlich seines Glaubens Genossen feindlich zu überfallen und mit Gewalt unter dem Schein Rechtens seine Herrschaft dadurch zu erweitern. Auf welches Herr von Lichtenstein gleich mit Bewegung herausgefahren: Ei Gott's Sacra! warum hat man ihn denn zum Kaiser gemacht, wann man ihn darbei nicht manuteniren helfen will? wem nicht zu rathen, dem ist nicht zu helfen."

Gesandte haben auch Gelegenheit gehabt zu erfahren: wie wohl die Herzöge von Koburg-Eisenach, insbesondere aber von Weimar den Böhmen zugethan sind. Der weimarische Rath Braun hat ein schönes Rechtsgutachten zu Gunsten der Böhmen verfaßt; „es hat auch derselbe sammt seinem Herrn Mitabgesandten Friedrich Hortledern uns allerhand Nachrichtung, was bei den gehaltenen Rathschlägen und Handlungen der Kreisversammlung wegen der Kron Böhmen vorgelaufen, vertraulich offenbaret, sowohl allerhand dienliche Schriften zuwege bracht und uns mitgetheilet." Es wäre gut, wenn an die Fürsten ein verbindliches Schreiben gerichtet, „auch Doktor Braunen seiner vielfältigen gehabten Mühwaltung halben ein ziemliches Honorarium mit ehester Gelegenheit nach Weimar geordnet würde; denn man seiner und anderer tapferer Leute getreuer Assistenz mehr bedürfen möchte, und zur Zeit das Geld nicht sparen, bringt mitunter den größten Gewinn. Wie dann die Katholischen an ihrem Theil die Leute an sich zu bringen weder Mühe noch Kosten sparen."

Unser heftigster Gegner, erzählen die Gesandten weiter, ist der Jacob Grünthal, der „nicht genugsam gewußt, wie er der Kron Böheim in ihrer itzigen beharrlichen Verfolgung und Bedrängniß mit sardonischen Lächeln illudiren und den Bethlen Gabor mit dem höhni-

schen Titel „„„Bettelmann Gabor“““ ausspotten und verschimpfen können.“

„Zum (7) müssen Ew. GGn. und den Herren wir dieses auch vermelden, daß bei unserer Abfertigung sich Herr Kaspar von Schönberg und Herr Christoph von Loß sehr freundlich gegen uns erwiesen, Eww. GGn. und den Herren, sowohl allen Evangelischen Ständen (denen sie sammt der ganzen Kron alle Prosperität und Wohlstand herzlich wünschen thäten) ihre ganz willige und beflissene Dienste anzumelden gebeten, mit dem Anhang: man sollte nur ein gut Herz haben und nicht zaghaft werden. Ob zwar wir jetzo in menschlicher Schwachheit keine Mittel sehen noch spüren könnten, wie dem Unheil in diesem Königreich möchte gewehret werden; so werde doch Gott, welcher aller Potentaten Herzen, sowohl derselben Räthe in seinen Händen hat und sie zu lenken wisse wie er will, noch solche Remedia unverhofft an die Hand geben, darauf man itzo nicht gedächte und ihm wohl nicht trauen ließe. Sie ihres theils wollten alle dasjenige thun und prästiren helfen, was zu Förderung der Evangelischen Religion und dieser Lande Wohlfahrt gedeihlich sein möchte. Sie könnten aber uns wohlmeinend nicht bergen, daß auch ein Kaiserlicher Gesandter vorhanden und ungezweifelt gleiche Versuche, wie wir anbracht. Ihre Kurf. Gn. hätten sich aber gegen ihn entschuldigen lassen; hätten wichtige Verrichtung zu Torgau obhanden, hätten derowegen ihn auf das Jagdhaus nach Sitzeroda beschieden, daselbst wollten Sie ihm Audienz ertheilen. Als dieses Legaten Meldung geschahe, fängt Herr Friedrich von Bila an und spricht: Man giebt allhier aus, er bringe Ihrer Kurf. Gn. ansehnliche Geschenke mit. Sagt Schönberg darauf: Man hat sonst viel zu verschenken! Christoph von Loß aber sagte: die Staffette oder ihr Fuhrwerk weisete es nicht aus, denn er ist nicht darnach bespannt, daß er große Präsente bei sich führen und mitbringen könnte! Ist also des Kaiserlichen Gesandten von obgesagten beiden Personen bei unserm genommenen Abschiede ziemlich höhnisch gedacht worden.“

Adam Wallenstein hat sie zu Tafel geladen und durch Redensarten, die noch nicht einmal so auf Schrauben gestellt waren wie die Schönberg-Loßischen, also eingelullt: daß sie ihn für ihren besten Freund halten. Wer Geschäftsträger hatte, die so logen oder so belogen wurden, und sich selbst wieder so belügen ließ, der war nicht wohl bedient.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zur leipziger Kreisversammlung zurück. Rücksichtlich des sechsten Punktes: „ob die Durchzüge zu verstatten?“ schloß man dahin: gegen beide Theile vorläufig nach den Reichskonstitutionen zu verfahren, welche nur den Durchzug

ganzer Fähelein und Regimenter verboten, und weiter mit dem niedersächsischen Kreise über gemeinsame Maßregeln zu verhandeln.

Einen hellen Blick in die damaligen Zustände gewähren die Berathungen über den letzten Punkt, „wie dem Münzwesen zu remediren?“ Die Herzöge von Sachsen schlagen vor: man solle vorläufig sich zu dem bequemen, was die drei unirten Kreise, einige Stände in Niedersachsen und einzelne Städte gethan, „welche die bösen Münzen neben dem (wucherischen) Aufwechsel (der guten) bei hoher Pön verboten, und den groben Münzen einen gewissen Valor gesetzet.“ Aber mehrere Stimmen erklärten, es sei ohne Verständigung mit Niedersachsen dabei nichts gewonnen. Denn, bemerkte Sondershausen, daher käme die meiste böse Münz, „könnte auch wohl anders nicht sein; denn Braunschweig ein siebzehn Münzstätte, Lüneburg zwei, und die Städte Mühlhausen, Nordhausen, Nordheim ꝛc. deren auch etzliche angerichtet, welche billig abzuschaffen.“ Auch Mansfeld klagte: „Seinen gnädigen Herren wäre die Zerrüttung im Münzwesen hochbeschwerlich, weil Ihre gute Münz alsbald in Tiegel gesetzt, umgeschmolzen und zu bösem Gelde wiederum vermünzet würde.“ In seinem Votum äußerte Kaspar von Schönberg: Die Münzmißbräuche wären sehr groß: „Es würden in diesem Ober-Sächsischen Kreise jährlich zwei, itzo aber auf erfolgete Vergleichung, ein Probationstag gehalten; darbei würden zwar Verfassungen gemachet, die blieben und währeten aber länger nicht, als bis man von der Tafel, an welcher davon geredet worden, aufgestanden. Se. Kurf. Gn., wann sie einen Stand erinnern, was von ihm in diesem Punkte wider die Reichsordnung fürgenommen, bekämen die Antwort: Andere thätens, er müßte es auch thun; und verrichtete hernach von solchem schädlichen Gewinnst Einer seinen Hofstaat, der Andere ihm obliegende Ausgaben, und wollte sich also keiner zur Observanz der Reichs-Konstitutionen bequemen. So befänden sich auch bei den neuen Münzstätten unvereidete böse Münzmeister, die beflissen sich hinwieder nicht auf redliches, sondern auf lose verlaufenes Gesinde, daher auch so viel böser, sonderlich kleiner Münz gemachet und eingeschleift würde. Sonst hätten wir aus den gegebenen Votis vernommen, daß man über diesen Punkt etwas diskrepant. Unser gnädigster Herr befänden es (die Münzunordnung) mit großem Schaden, indem Sr. Kurf. Gn. gute in böse Münz vermünzet; zweitens litte auch die Stadt Leipzig großen Schaden, weil solchergestalt kein Kaufmann könnte richtige und tüchtige Zahlung haben. Derwegen könnten sie den Dingen länger nicht zusehen, schlössen also darauf: daß die groben Münzen in einen gewissen Preis gesetzet, die untüchtigen kleinen und andere Münzsorten aber entweder gänzlich verboten oder nach ihrem Werth

valviret werden müßten, inmaßen dieses von den drei Unirten Kreisen allbereit auch geschehen, daher es nicht unmöglich; es hätte sich auch darüber Niemand zu beschweren, da sonderlich die Bandisirung nicht, sondern die Valvation der geringen kleinen Münz vor die Hand genommen. Insonderheit aber müßte der Aufwechsel alles Ernstes verboten werden, und könnte man hernach nichts minder nach hiesigem Schlusse mit dem Nieder-Sächsischen Kreise Kommunikation pflegen und bei demselben suchen, sich dem auch zu akkommodiren. Da auch ein solches Nürnberg, Straßburg, Lübeck alleine thun können, warum sollte es dem Obersächsischen Kreise unmöglich sein?"

Dem treten dann alle, wenn auch manche mit kleinen Bedenklichkeiten bei; und es wird beschlossen: das Mandat im Namen des Kreises zu publiziren.

Am 5. Februar erfolgte die Verlesung des Abschiedes, dessen Inhalt aus den Deliberationen leicht abzunehmen ist. Anhalt weigerte sich der Unterschrift. Pommern verstand sich zu selbiger nur ohne Präjudiz rücksichtlich des ersten und zweiten Punktes. Auf ein nachträgliches schriftliches Votum von Weimar wurde keine Rücksicht genommen.

Ein interessantes Bild nun von dem politischen Leben und Treiben unserer Altvorderen in kleineren Kreisen, in welchen sich die überall vorherrschende Centrifugalkraft des heiligen römischen Reiches deutscher Nation im verjüngten Maßstabe wieder findet, bieten die Bemühungen dar, welchen Johann Georg als Kreisoberster sich unterziehen mußte, um dem Kreistagsabschiede Anerkennung und Folge zu verschaffen. Durch letzteren waren sechzig Simpelmonate, sechs Monat lang, verwilligt worden. Die Beträge vertheilten sich nun dergestalt:

	auf einen einfachen Monat	zu 20 einfachen Monaten	zu 60 einfachen Monaten
Kur-Sachsen gibt:	2800 Fl.	5600 Fl.	16800 Fl.
Kur-Brandenburg	1828 =	sonst nach Verhältniß mit 20 oder 60 multiplizirt.	
Sachsen-Altenburg	?		
Weimar, Koburg .	956 Fl.		
Pommern	1392 =		
Anhalt	188 =		
Quedlinburg . . .	52 =		
Gernroda	36 =		
Walkenried . . .	48 =		
Schwarzburg . . .	200 =		
Mansfeld	300 =		

Stollberg	84 Fl.
Hohnstein	56 =
Barby	20 =
Reussen	96 =
Schönburg . . .	40 =

Aber wie sollte man diese Summen beitreiben, wenn einzelne geradehin die Unterschrift verweigerten, fast alle mit der Zahlung so lange als möglich zurückhielten? Noch im Februar wurden Brandenburg, Weimar und Anhalt ersucht: den Abschied, wie es bei Kreisversammlungen gewöhnlich, man möge zugegen sein oder nicht, zu genehmigen; auch Pommern wurde eröffnet, daß man auf seine Meinung über die Unverbindlichkeit der rücksichtlich der Kreisdefension gefaßten Schlüsse nichts geben könne. Die genannten Fürsten jedoch, mit Ausnahme der Herzöge von Pommern, erwiederten im Mai 1620: Wir können den Leipziger Abschied nicht für verbindlich ansehen. Brandenburg ist nicht eingeladen worden; denn die Einladung des Vaters kümmert den Sohn nicht. Das Ausschreiben ist ohne vorherige Kommunikation mit dem Nach- und den Zugeordneten gemacht worden. Die Rüstung ist unnöthig. Es ist präjudizirlich, daß Sachsen die ganze Verwaltung der Hülfe an sich reißt. Den Brandenburger Landen drohet nur Gefahr von Osten, besonders von den Kosaken. „Nun ist aber dieses Gesindlein also geartet, daß es zu vierzehn Meilen des Tags reitet, und in einem Hui und mit großer Geschwindigkeit alles raubet und stiehlet, was ihm fürkommt, und rucket alsbald hinwieder davon." Das Geld ist vielleicht in Leipzig nicht sicher, kann auch nicht sicher hin- oder zurückgebracht werden. „Kein Kaiser, kein Kreisoberster vor der Zeit, hat einmal an den Kreis begehret, sechszig einfacher Monat innerhalb eines halben Jahres ungefähr auszubringen." Es ist überhaupt für die Unterthanen unmöglich, solche Abgaben zu erschwingen.

Darauf erklärte Sachsen, Torgau 12. Aug. a. St.: Das Ausschreiben ohne irgend eine Kommunikation stehet dem Kreis-Obristen unbedingt zu. Ist man mitunter davon abgewichen, so geschah es aus Höflichkeit, die kein Recht begründet. Nach dem Tode des Vaters war die Kur Brandenburg **ipso jure** an den Sohn gekommen; hätte man nun Einladung ergehen lassen, so wäre dieß wohl auch übel genommen worden. Beim Kreistage ist Alles in bester Form hergegangen und der Abschied „nicht im Winkel" gemacht. Führt man an: daß in Geldsachen wie in Religionsangelegenheiten die Majora nicht gelten, so ist man in starkem Irrthum; „und würde man langsam zu einer Kontribution auf Landtägen kommen und gelangen, wann die Majora nicht gelten sollten. In Summa alle

haufenweise zusammengeklaubte Beschuldigungen sind von keinem Werthe und hätten wir uns zwar als ausschreibender Fürst und Kreisoberster mehr über Euere Liebden und andere zu beschweren, als Sie über uns, indem man dem Ausschreiben nicht Folge leistet, entweder ganz außenbleibet, oder ohne einige Vollmacht und Instruktion (die Anhaltische nemlich war mangelhaft) erscheinet, nichts minder aber bei den Deliberationen sitzet, die Vota anhöret, selbsten sich auch vernehmen lässet, und wenn es zum Schluß und Vollziehung des Abschieds kommt, alsdann davon zeucht, der Siegelung sich verweigert; unangesehen man die ganze Zeit über der Konsultation Vertröstung gethan, die Vollmachten einzuantworten. Worauf das angesehen und wie es zu verantworten ist, stellen wir Euern Liebden zu Dero Nachdenken anheim. Wir lassen es allenthalben bei dem einmal aufgericht'ten und von der Stände Abgesandten beliebten und vollzogenen Abschiede bewenden, erwarten die wirkliche Vollziehung des darinnen gemachten Schlusses, sonderlich die Zahlung der bewilligten sechzig Simpel-Monate auf die allbereit verflossenen Termine, oder müssen Mittel und Wege suchen, die wir gegen Gott und Menschen getrauen zu verantworten."

Auch die minder mächtigen Kreisstände waren in ihren Zahlungen säumig, und am 8. Jun. a. St. 1620 heißt es in einem kurfürstlichen Schreiben an Sondershausen, Mansfeld, Reuß und Schönburg: „Ob Wir Uns wohl versehen, Ihr würdet dem jüngst gemachten Kreistags-Schluß zu Folge diejenige Kontribution, so Ihr itzo Ostern erlegen sollen, richtig gemacht haben: so vernehmen Wir doch von dem Rath zu Leipzig, daß diesen Termin Eurentwegen (Sondershausen nichts, Mannsfeld mehr nicht denn zweitausend Gulden, Reussen mehr nicht denn eintausend vierhundert und vierzig Gulden, Schönburg nichts) erlegt worden, welches Uns befremdlich vorkommt."

Der ferneren Mahnbriefe ist eine unglaubliche Anzahl. Den Fürsten von Anhalt wurde am 2. Jan. a. St. 1621 zu erkennen gegeben: sie sollen die schuldigen 11,280 Gulden einsenden, oder sich erinnern, was sonst der Kreisabschied erlaube. Bei Altenburg und Weimar wollte man sich aus den Gefällen bezahlt machen, die aus gemeinschaftlichem Besitz hervorgingen, und deshalb erfolgte am 18. Jul. a. St. 1620 an den Rentmeister zu Schleusingen die Weisung: Da Altenburg und Weimar 19,120 Gulden in die Kreiskasse schulden, „als begehren Wir hiermit, du wollest solche an demjenigen, so den beiden Linien von der Fürstlichen Grafschaft Henneberg Einkommen zustehet, innen behalten, und dem Rath zu Leipzig überantworten." Leider mußte der Rentmeister zurückmelden: Altenburg hat auf dieses Jahr nichts mehr zu fodern, und schon 6000 Fl. auf künftiges **anticipando** angewiesen. Weimar hat nur 6729 Gl. 1 Gr. 1 Pf. zu fodern. — Im September jedoch hatte Weimar seine Verbindlichkeiten gelöset.

Viel länger dauerten die Unterhandlungen mit Pommern und Brandenburg. Im Mai 1620 melden jene: die Steuern, welche man zu Leipzig verwilligt, seien zwar erhoben, man wolle das Geld aber in Pommern behalten und zur Landesvertheidigung benutzen. Da nun aber Sachsen bereits 4000 Mann zu Gunsten des Kreises geworben, so wurde ihnen nichts destoweniger die Zahlung von 83,520 Gulden angesonnen; übrigens „uf'n Fall diese Unsere freundschaftliche Erinnerung nicht verfangen, würden Wir auf Mittel und Wege bedacht sein, wie Wir Uns dessen, damit Uns Ew. Lbdn. obligirt, erholen mögen." Als nun im Dezember 1621 noch immer nichts erfolgt war, so machte Sachsen immer ernstere Miene. Im Widerspruch mit einer früheren Aeußerung erklärten jetzt die Herzöge, Wolgast 14. Jan. a. St. 1622: Die Pommerschen Landstände, „dieweil solche an den äußersten Gränzen des heiligen Römischen Reichs, zwischen dreien mächtigen Königreichen, als Polen, Schweden und Dännemark belegen, etwas höher und mehr als andere privilegiret und befreiet," hätten noch nichts bewilliget. Sie, die Fürsten, wollten aber das Ihrige möglichst thun. Zu weiterem Widerstande verbanden sie sich aber mit Brandenburg.

Mit welchen Gründen Georg Wilhelm dem leipziger Abschiede sich zu entziehen gesucht, haben wir oben gesehen. Zur Zahlung war er bis Oktober 1621 nicht zu bewegen gewesen, schrieb vielmehr auf eine Mahnung Sachsens damals zurück: er müsse jetzt die Huldigung in Preußen empfangen; wenn er zurückkomme, werde er mit seinen Landständen „daraus reden" und sich gegen Kursachsen resolviren „wie es die Billigkeit allerdings erfordern wird." Nach fernerem Hinhalten schickte der brandenburgische Kurfürst in Verein mit den pommerschen Herzögen Gesandte nach Dresden, um die Sachen zu erledigen. Von Köln an der Spree nemlich kamen der Geheime Rath Siegmund von Götzen und der Hofrath Hans von Willmerstorff, von Wolgast Paul Damiz und Erasmus Kußowen, gewesener Kanzler. In ihrem Memorial heißt es: Sie seien im September „fast hart und unanständig durch Dero Schreiben von neuem gemahnet" worden. Ihre Landstände aber hätten sie ersuchet, sie möchten „sich ihrer so weit durch eine sonderbare Schickung annehmen, damit sie mit dieser Mahnung verschonet, und all solchen schweren Lastes enthoben werden möchten." Brandenburg habe selbst 1300 Mann werben müssen, gegen die Kosaken „denn ihnen seind alle diejenigen Feinde, bei welchen sie einige Beute zu verhoffen." Wenn

aber ein einzelner Kreisstand sich schütze, könne er nicht zum Kreisschutz angezogen werden. Die brandenburgischen und pommerschen Länder seien auch förderhin wegen des polnisch-schwedischen Krieges in großer Gefahr. Daher bitten sie: man möge die Forderung niederschlagen und — von Seiten des ganzen Kreises ihnen, Brandenburg und Pommern, das zurückerstatten, was sie über den Betrag der geforderten Summe hinaus zu eigenen Rüstungen, als Vormauern des Kreises, aufgewendet!

Darauf antwortete Johann Georg, Weißensee 13. Mai a. St. 1622: Vom Kreisschluß abzugehen würde üble Folgen haben. Sachsen verlangt die Kontribution nicht von den Landständen, sondern von Kreisständen, „die auch jederzeit ohne Vorbewust der Unterthanen solche bewilligen.“ Wäre es anders, „wüßten Seine Kurfürstl. Gn. nicht, ob's Kurfürsten und andern Ständen des Reichs reputirlich und Dero Hoheit und Bothmäßigkeit fürträglich sein würde.“ Es bleibt somit bei früheren Erklärungen.

Pommern-Stettin verspricht nun endlich: sich „dermaßen (zu) bezeigen, daß man verhoffentlich weiter in uns zu setzen, keine billige Ursache haben werde.“ Ob aber von irgend einem der so oft gemahnten Stände die Zahlung erfolgt sei, darüber habe ich keine Nachweisung vorgefunden.

Es möchte wohl am gerathensten sein, schon vor den Mittheilungen über den Mühlhausischen Fürstentag, der Werbung des Hannibal von Dohna Erwähnung zu thun, deren Zweck, wenn auch die Denkschrift dieses Diplomaten erst im Laufe der Verhandlungen eingegeben wurde, höchst wahrscheinlich gleich von Anfang an dem sächsischen Kabinete bekannt war und für dessen Benehmen in Mühlhausen wichtig wurde. Obenerwähntes Memorial enthält eine außerordentlich heftige Darstellung der bisherigen kalvinischen Unternehmungen. Sie wollen, heißt es, ganz offenbar „beiden im Reich herkommenen und zugelassenen Religionen den Garaus machen, desselbigen friedfertige Staat ihrem Muthwillen nach überziehen und austilgen, die alten Rechtsgewohnheiten und Herkommen, ja sogar die Kaiserliche Hoheit und Jurisdiktion stürzen und ein ganz neu Regiment im Reich mit bewehrter Hand einführen, dazu ihnen diejenigen, von welchen sie ihre Depedenz und meiste Direktorium haben (Türken und Niederländer?) und schon vielen Jahren hero praktizirt und öftermals in das Werk gerichtet, den Kaisern, Königen, Kur- und Fürsten ihre von Gott habende Hoheit, Gewalt, Macht, Autorität und Präeminenz in Staub zu legen und letztlich ganz und gar dem wankelmüthigen Pöfel, mit Austilgung allen hohen und niedrigen Adels unter die Füße zu werfen Anlaß geben.“

Dem kann der Kaiser nicht mehr ruhig zusehen. Er muß insbesondere darauf bedacht sein, die Bekenner „beiderlei im Religionsfrieden begriffenen Religion, ohne Unterschied deroselbigen, zu schützen;“ er muß die Fürsten des Reichs aufrufen und rechnet besonders auf Sachsen.

„Hierumb so gelangt an Ihre Kurf. Gn. der Kais. Maj. gnädig freundlich, auch gar hohes Sinnen und Begehren, sich gegen den Frühling, in welchem Ihre Maj. alle ihre Kriegsmannschaft in Bereitschaft stellen wollen, bei so offenbaren der dickgedachten Kalvinischen Union, friedbrüchigen Sachen und Grassiren, Ihro Kais. Maj. treulich beizustehen, andere von Ihrer Kurf. Gn. dependirende Kurfürsten und Stände gleichergestalt auf Ihrer Kais. Maj. Seite bringen und neben ihnen allem ausländischen Kriegsvolk, sonderlich den Engel- und Holländern den Paß sperren helfen, und allerhöchstgedachter Kais. Maj. mit einem ansehnlichen Kriegsheer, damit Sie guten Theils gefaßt, auf das allerförderlichste möglich beizuspringen, der Kalvinischen Union Uebermuth und vorbrechende friedbrüchige Anschläge und Verfolgung aller friedfertigen Kurfürsten und Stände aufhalten und in die Schranken des billigen Respekts und Gehorsams wieder bringen, Fried, Recht und Ruhe im Reich erhalten, insonderheit aber in Ihrer Kais. Maj. Königreich Böhmen, demselbigen inkorporirten und andern Ihro Maj. Erblanden den schuldigen Gehorsam der Unterthanen rekuperiren helfen.“

Es werde dieß leichter sein, als es auf den ersten Anblick scheine, da manche nur eben mit dem Strome geschwommen wären und froh sein würden, wenn sie sicher ans Land könnten. Dies gelte besonders von den Lausitzen und den Erbfürstenthümern. „Wann aber Ihrer Kais. Maj. wegen der weiten Abgelegenheit den armen Bedrängten zu Hülfe zu kommen unmöglich, diese drei Länder aber theils an Ihro Kurf. Gn. Gränze theils sonsten von Deroselben nicht weit gelegen; als hielten Ihre Kais. Maj. gewiß davor: wann Ihre Kurf. Gn. in diese drei Länder mit einer Anzahl Kriegsvolk rücketen, denselbigen durch Patente oder Schreiben die Unbilligkeit, und wie übel sie an Ihrer Maj. gehandelt hätten, zu Gemüth führeten, und daß Ew. Kurf. Gn. dieses Werk nicht vor ein Religionswerk, sondern vor eine blosse böse und hochschädliche Kalvinische Praktik nunmehr erkennen müßten, dieselben durch Ihr Kurfürstliches Wort, daß ihnen der Majestätsbrief wie dann alle ihre andere habende Privilegia nicht allein von Ihrer Majestät sollten konfirmirt, sondern auch unverbrüchlich gehalten werden, versicherten, und die Gefahr, die ihnen nicht allein auf widrigen Fall, son-

dern da sie auch gleich diese ihre unbefugte Sache ausführen sollten, weil ihnen solches ohne Beisprung des Türkens zu thun unmöglich, hieraus erstünde, vor Augen stelleten, und daß Ihrer Kurf. Gn. wohl wissend wäre, daß sie in dergleichen Ungelegenheit nicht vorsätzlich gerathen, sondern blos und allein durch ihre Abgesandte geführet worden; — derowegen wären Ihre Kurf. Gn. auf Befehl Ihrer Maj. zu Schutz der Ehrliebenden und zu Bestrafung der Meineidigen verursacht worden, die Waffen zu ergreifen und in diese Lande zu rücken. Welche sich nun Ihro Kurf. Gn. zu Gnaden ergeben würden, denen sollte von Ihrer Kais. Maj. nicht allein Gnade wiederfahren, sondern ihnen auch alle geist- und weltliche Privilegien konfirmiret werden; die sich aber Deroselben widersetzen würden, die wären Sie resolviret, mit Ihrer äußersten Macht zu verfolgen und zu gebührendem Gehorsam zu bringen. Da nun solches beschähe, so hofften Ihro Kais. Maj. gar gewiß, es sollten Ihre Kurf. Gn. alle diese drei Länder auch ohne Schwerdtstreich wieder zu Dero Devotion bringen."

„Hingegen erbieten, erklären und verbinden sich Ihre Kais. Maj. bei Ihren kaiserlichen Worten und kaiserlichen Handbrieflein, darob und daran zu sein: daß der Profan- und Religionsfried im Reich, und der Majestätsbrief in Dero Königreich Böhmen und inkorporirten Landen, im Fall sie sich zur Gebühr nochmals weisen lassen, in seinem rechten Verstand, dessen sich Ihre Kais. Maj. mit Ew. Kurf. Gn. bei Ihrer nächsten Zusammenkunft bald vergleichen werden, gehalten werde."

„Damit aber Ihre Kurf. Gn. Ihre treuherzige Hülf ohne Ihren Schaden und Nachtheil erzeige, und die Römische Kais. Maj. Ihr dankbarlich Gemüth Ew. Kurf. Gn. eigentlich zu erkennen geben; als erbieten Sie sich dahin gnädigst, daß von dem Tage an, wann Sie Ew. Kurf. Gn. endliche und eigentliche Erklärung, auf was Weise und wie stark dieselben Ihrer Kais. Maj. werden wollen beispringen, erlangen, alle die Unkosten auf das Volk, so Ew. Kurf. Gn. Ihrer Maj. zum Besten werden unterhalten und sonsten zu Dero Nutzen aufwenden, vom kleinsten bis zum größten Deroselben dankbarlich wieder erstatten wollen. Weil aber Ihre Kais. Maj. wegen vieler andern Ausgaben mit solcher Wiedererstattung nicht alsobald möchten gefaßt sein: also erbieten Sie sich dahin gnädigst: daß sie Deroselben beide Markgrafthum Ober- und Nieder-Lausitz als zu einem wahren Unterpfand völlig wollen einräumen, bis und so lange, daß Sie Ew. Kurf. Gn. obenerwähnter Unkosten halben gänzlich befriedigt, mit vollkommener Macht und Gewalt aus allen Einkommen der beiden Markgrafthümer, wie

die auch Namen haben möchten, Sich erstlich wegen Dero Interessen, die auf solche antizipirte Unkosten landüblichem Brauch nach erlaufen möchten, gezahlt zu machen, und da auch gleich die Einkommen die Interessen überstiegen, solche doch in Abschlag des Kapitals in Dero Händen zu behalten; und damit Ew. Kurf. Gn. nicht allein zu oberwähnten Interessen, sondern auch zu dem Kapital um destomehr gelangen mögen, als sein Ihre Kais. Maj. resolviret, dieselbige beide Lande mit Perpetuirung der Unkosten, die sie auf die Konföderationshülfen sonsten aufzuwenden versprochen, und Benehmung des Privilegii wegen der Lehns-Succession in den siebenten Grad, wo nicht **in perpetuum**, doch bis Ew. Kurf. Gn. Dero völlige Kontentirung wieder erlangen, zu bestrafen. Ferner erbieten Sie sich auch zu mehrer Bezeigung Dero dankbarlichen Gemüths, Ew. Kurf. Gn. und Dero Nachkommen mit einem ansehnlichen Fürstenthum, im Römischen Reich gelegen, zu begnaden, welches Sie aber, wann Sie, geliebt es Gott, mit Deroselben werden zusammenkommen, aus eigenem kaiserlichen Munde Ew. Kurf. Gn. namhaft zu machen und zu offeriren gnädigst gesonnen sein. Maßen Sie dann an Ew. Kurf. Gn. gnädigst gesinnen, daß, weiln die hohe Nothdurft erfordert, und Gefahr im Verzuge, da Ihre Kais. Maj. sich mit Ew. Kurf. Gn. nicht je eher je besser in Person ersehen sollten, Ew. Kurf. Gn. wollten Deroselben zu gnädigem Gefallen bald nach dieser itzigen Mühlhausischen Zusammenkunft entweder zu Regensburg oder Augsburg, weiln diese Orte wegen des offenen Kriegs und Ihrer Majestät schwierigen Erblanden am gelegensten, abmüßigen, damit sich Dieselben allerhand Nothdurft, die sich durch Schreiben und Abgesandte so weit über Land nicht füglich traktiren lassen, mit Ew. Kurf. Gn. nothdürftiglich unterreden und vereinigen mögen."

Wenn wir uns der Eröffnungen erinnern, welche der Präsident von Schönberg bereits vor sechs Monaten den Magdeburgischen Gesandten gemacht, so wie alles dessen, was zwischen Dresden und Darmstadt verhandelt worden war, so kann uns nicht Wunder nehmen, daß diese kaiserlichen Bitten, Versicherungen und Versprechungen bei dem sächsischen Hofe eine gute Statt fanden, und daß nur Ein Hauptzweifel übrig blieb, dessen Ueberwindung der völligen Vereinigung mit Oesterreich vorangehen mußte. Dieser Zweifel betraf die Frage vom geistlichen Vorbehalt und der etwaigen Anwendung desselben auf die Niedersächsischen Stifter. Wie werden die Fürsten zu Mühlhausen sie lösen?

Wenn nicht der Vorschlag, wenigstens die Ausführung des

Konvents zu Mühlhausen war das Werk des Landgrafen Ludwig von Darmstadt. Schon frühere Verhandlungen mit Sachsen zeugen dafür; und am 27. Februar a. St. macht er die für die patriarchalische Einfalt des Zeitalters sprechende Meldung: „daß des Herrn Kurfürsten zu Köln Lbdn. vor acht Tagen ihren Furier bei uns gehabt und des nächsten Wegs von Königstein gen Mühlhausen berichtet zu sein begehret.“ Auch die Furier-Zeddel gehen allmählig ein, und unterrichten uns, daß das Gefolge des Erzbischofs von Mainz (den der Hofraths-Präsident Johann Reinhard von Metternich begleitet) 158 Personen, 164 Rosse; das des Kurfürsten von Köln 101 Person, 103 Rosse; das des Landgrafen Ludwig 97 Personen, 80 Rosse betragen werde.

Wir würden eine ausführliche Darstellung der Mühlhausischen Verhandlungen, aus den von Christoph von Loß geführten Protokollen, hier folgen lassen, wenn nicht bereits Senkenberg aus dem Darmstädtischen Archive hinreichende Mittheilungen darüber veröffentlicht hätte. Deshalb genüge es, das Endergebniß der gehaltenen fünf Sitzungen anzuführen, welches darauf hinausläuft: Mainz, Köln und Baiern versprechen für sich, ihre Nachkommen und andere katholische Stände, daß sie jetzt und in Zukunft die Inhaber der Stifter und geistlichen Güter in den sächsischen Kreisen auf keine Weise bedrängen, noch mit Gewalt daraus vertreiben wollen; jedoch nur unter der Bedingung, daß jene Inhaber dem Kaiser, sowohl bei den gegenwärtigen Unruhen in Böhmen, als auch in künftigen Fällen ähnlicher Art, mit unverrückter Treue beistehen, und das Eigenthum der den Katholiken angehörigen geistlichen Güter auf gleiche Weise ehren wollen, Alles ohne Nachtheil des Religionsfriedens, und des geistlichen Vorbehalts insonderheit. Dagegen übernimmt der Kurfürst von Sachsen die Verpflichtung: theils selbst dem Kaiser im Kampfe gegen die Böhmen beizustehen, theils die Stände der sächsischen Kreise zu solcher Hülfleistung zu bewegen. Alles was die Ausführung dieser Schlüsse anbelangt, wird in die Hände Johann Georgs und Maximilians gelegt. Zuletzt erließen die Versammelten Aufforderungen an die Gegner Ferdinands, von ihrem Beginnen abzustehen, indem sie offen und bestimmt erklärten: sie würden alle ihre Kräfte anstrengen, um den Kaiser in den Besitz seiner Rechte wieder einzusetzen.

Am 13. März a. St. wurden die Verhandlungen in Mühlhausen geschlossen, und zehn Tage darauf machte Johann Georg dem Administrator von Magdeburg bei der Rückkehr aus Thüringen mit dem Ergebniß derselben zu Merseburg bekannt. Das bei dieser Versammlung gehaltene Protokoll giebt uns im Wesentlichen

folgende Auskunft: Da der Administrator zu erkennen gegeben, wie ihn die niedersächsischen Stände zur Ansage eines Kreistags drängen; anderer Seits der Kurfürst über den Ausgang der Mühlhausischen Tagessatzung sich besprechen möchte; so sind den 23. Hans Friedrich von Schierstedt, George von Löben und D. Arnold Engelbrecht in Schönbergs Losament erfordert worden. Es wird hier den Magdeburgern der Leipziger Kreistagsabschied mitgetheilt und es erkundigt sich Schönberg: da „Stroh und Kohlen nunmehr beisammen und itzo alleine am Aufblasen, auch im Römischen Reiche mangelte“, was ihre Ansichten über die ganzen Verhältnisse seien.

In der Zusammenkunft nach Mittag schildert nun Engelbrecht den Zustand in Nieder-Sachsen. Die Unirten dringen auf Konjunktion, Alle sind wegen der Stifter in Besorgniß, und ist diese durch das Schreiben der Katholischen an die Unirten von Würzburg aus nur vermehrt worden. Sind friedliche Mittel durchaus nicht mehr anwendbar? „Auf'n Fall aber, da die Extrema an die Hand zu nehmen, hätten Se. Fürstl. Gn. bei sich noch nicht beschlossen, wie es anzugreifen, und wessen Sie sich ihres Theils dabei zu verhalten.“

Schönberg giebt nun den Hallischen im Vertrauen zu verstehen: man habe in Mühlhausen die böhmische Sache für eine Reichssache erklärt und werde nicht mehr neutral bleiben. Es sei ja klar, daß „die gänzliche Zergliederung eines so herrlichen Gebäudes, als in diesem Reich bishero befunden, zu befahren, und dieses wäre männiglich bekannt, man sänge, sagte, redete und schriebe davon.“ Engelbrecht erwiedert: der Administrator habe sich stets bemüht, den Kreis in des Kaisers Devotion zu erhalten, es frage sich nur: wie es beim Drängen der Unirten und bei der Furcht der Stiftsinhaber möglich sein werde. Ueber die böhmische Sache müßten sie erst Vortrag bei ihrem Herrn erstatten.

Freitags den 24. März eröffnet Engelbrecht: der Administrator werde nun einen Kreistag, nach vorheriger Kommunikation mit Braunschweig, ausschreiben, damit über die Konjunktion mit Ober-Sachsen gehandelt werden könne. „Jedoch müßten vor allen Dingen den Ständen diese Skrupel benommen werden: erstens, daß das böhmische Wesen keine Religionssache, man auch von Seiten der Katholischen nicht gemeinet wäre, wann man dort fertig, sich an die Evangelischen hernach zu machen; zweitens, daß man sich auch von ihnen wegen der Stifter nichts zu befahren.“ Rücksichtlich der Rüstungen und Hülfsleistungen könne sich der Administrator zur Zeit noch nicht bestimmt erklären.

Schönberg antwortet darauf: „So viel anlangete, daß den Ständen die Skrupel benommen werden müßten, daß das böhmische Wesen keine Religionssache, und daß der Katholischen Intention nicht dahin gerichtet, die Stifter den Besitzern **de facto** wieder zu nehmen, zweifelten wir nicht, die fürtrefflichen Herren Magdeburgischen Räthe würden hierzu zum Besten Mittel wissen. Alleine hätten wir gestern an unserm Ort angezeiget, daß wir es nie vor eine Religionssache gehalten, wäre auch etwas ungereimt, wenn man eine Religionssache aus dem machen wollte, da man einen ein Königreich mit so vielen ansehnlichen Landen abgenommen; daß es aber um Ausrottung der katholischen und Erhebung der kalvinischen Religion vom Anfang zu thun gewesen, das erscheine aus Erwählung des neuen Königs, Bestellung der hohen und niederen Aemter, desgleichen Verordnung der Geistlichen, insonderheit des Administrators Dikastus, eines Erz-Kalvinisten, welche von den Kalvinischen, ausgeschlossen des von Schwanbergens und Graf Schlickens geschehen; es hätte es auch der Erfolg der Reformation, die man in Kirchen fürgenommen, endlich gegeben. Daß man sich aber besorgete, wenn man katholischen Theils in Böhmen fertig, man würde über uns auch herwischen, achteten wir für eine vergebliche Furcht; stünden vielmehr in denen Gedanken, daß der Kaiser Gott danken würde, wenn er alle diese Orte wieder zur Ruhe hätte, wie dann Ihro Maj. eben zu dem Ende es an Konfirmation der Privilegien und Majestätsbriefe nicht würden ermangeln lassen." Rücksichtlich der Stiftssache tritt Schönberg nun endlich mit ausführlicher Auseinandersetzung der Mühlhausischen Verhandlungen und darauf erfolgter Versicherung hervor. „Sollte auch wider die Versicherung nochmals fürgewendet werden, daß die Regel der Katholiken in Acht zu nehmen, **haereticis non esse servandam fidem**, da wollten wir auf denselben Fall und da die Katholischen etwas dergleichen über Zuversicht sich unterstehen sollten, bei dem niedersächsischen Kreise umtreten, und sie bei der Assekuration schützen helfen, und die Protektoria und Indulta neben ihnen am Kaiserlichen Hofe suchen und befördern."

Sonnabends den 25. März danken die Magdeburger für die von Kur-Sachsen bewiesene Fürsorge für das Wohl des Reiches, „wollten es ihren Mitständen rühmen, wünscheten, daß sie alle damit so wohl zufrieden, als Ihre Fürstl. Gn. dasselbe gut befände. Unser gnädigster Herr hat noch vor Essens dem Herrn Administrator die Versicherung in der Urschrift zugestellet, die Ihre Fürstl. Gn. mit hoher Danksagung angenommen und sich gegen der Kais. Maj. aller schuldigen Gebühr zu erzeigen geboten, inmaßen Sie

dann auch verhoffet, vermittelst göttlicher Hülf' nunmehr einen guten Kreistag zu halten."

So schienen alle Bedenklichkeiten erledigt, welche den Kurfürsten von Sachsen von einer Unterstützung des Kaisers hätten abhalten können. Jetzt handelte es sich nur um Ausführung der gefaßten Beschlüsse. Rücksichtlich der hierzu nöthigen Rüstungen ist zu erwähnen, daß die Obersten Ihan von Schlieben und Karl von Goldstein im November beauftragt wurden, jeder dreitausend hochdeutsche Knechte zu werben. Die Musterplätze wurden im Februar zu Torgau und Naumburg eröffnet. Gleich darauf erfolgte die Bestallung des Grafen Wolf von Mansfeld zum General-Obersten-Leutenant.

Weitere Bemühungen des sächsischen Kabinets waren darauf gerichtet, den Einfluß zu hemmen, welche andere Ansichten als die von ihm gut geheißenen auf die öffentliche Meinung im Lande ausüben möchten. So erging unter andern am 24. December 1619 an das Ober-Konsistorium der landesherrliche Befehl: „Würdige, Vester und Hochgelahrte, liebe, andächtige Räthe und Getreue. Euch ist unverborgen, was für Schmähschriften unlängst wider unsern Oberhofprediger D. Matthien Hoë ausgegangen. Wann wir dann vermuthen, es möchten dieselben bei künftigem Neujahrsmarkt in großer Menge nach Leipzig gebracht und allda verbreitet werden wollen; als begehren Wir hiermit gnädigst, ihr wollet alsbald zu Leipzig und Wittenberg Verordnung und Befehlich thun, daß darauf bei den Buchführern fleißige Achtung gegeben, da sich dergleichen befände, angezeigt und so viel Exemplare, als man habhaft werden kann, weggenommen und konfiscirt werden mögen. Daran &c."

Auch die theologische Fakultät zu Wittenberg erhielt am 14. Februar a. St. 1620 einen Verweis darüber, daß sie sich hatte beigehen lassen: dem Herzog Ernst dem Jüngeren von Weimar ein Gutachten über die obwaltenden Angelegenheiten auszustellen. Die Doktoren der heiligen Schrift nun sendeten am Sonntage Seragesimä eine Verantwortung ein, die nur mit einem wehmüthigen Gefühle erfüllen kann, sobald man berücksichtigt: wann und von wem sie ertheilt wurde, und wie das weitere Benehmen den großartigen Worten entsprach. Es heißt darin: „Es ist Eww. Edd. gestrr. und Hh. nicht unbekannt der **status Academiarum**, und sonderlich der theologischen Fakultäten in den **Academiis**, daß nämlich nicht allein durch zugefertigte Briefe von allen Ständen, ansehnlichen Leuten, sondern auch **in disputationibus publicis et privatis, in colloquiis mensalibus et aliis multis in praelectionibus publicis** durch Zeddel, so auf die **Cathedras instante hora lectionis** gelegt werden, von der stu-

direnden Jugend, wie nichts weniger von denen anherokommenden fremden Pastoren, fürnehmen andern, manchmal hoher Personen Abgesandten allerlei quaestiones de gravissimis negotiis, nur nach der Schrift cum adjectis et expressis exemplis et dictis sacris, den Theologen zu dijudiziren proponiret werden. Und wann man sich in Academiis hierüber diffikultiren, dilationes oder gar subterfugia suchen wollte, so würden nicht allein den Theologis, sondern auch der ganzen Universität böse Nachreden erwachsen, als wenn sie nicht in Acht nähmen, was geschrieben stehet 1 Petr. 3, v. 15. „Seid allezeit bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist", zu geschweigen was für Schaden in Kirchen und Regimenten entstehen müßte, wenn solche Leute unbeantwortet bleiben sollten. Und es ist nicht ingeheim, sondern per totam Germaniam und außer Deutschland durch die oftmals bei uns anderswo wiederholte und publizirte Commentationes Academiae Wittebergensis bekannt worden, was Fridericus Tertius Elector Saxoniae, Fundator dieser Universität in Praefatione Legum Academicarum geschrieben, mit diesen Worten: Ut et nos denique cum fidelibus nostris et circumjacentibus populis ad id, tamquam oraculum aliquod, in rebus arduis tuto confugere, et sicut dubii et incerti accedere, ita firmissimi certissimique accepto responso redire valeamus." Was die Frage der Jenenser betreffe, so werde der Kurfürst mit ihrer generali, in Gottes Wort und Luthero gegründeten Antwort zufrieden sein. „Die Specialia aber jetziger Läufte betreffend, so stellen wir solche einig und allein unserer gnädigsten hohen Landes-Obrigkeit, ihren gewaltigen und fürnehmen Räthen, anheim, als welche der große Gott über sein Sächsisch und Meißnisch Israel zu Regenten verordnet."

Ein männlich freier, die hohe Bedeutung akademischer, wissenschaftlicher und theologischer Selbständigkeit athmender Sinn spricht sich hier in der barbarischen Sprache damaliger Wissenschaftlichkeit aus. Nur Schade! die Sprache der Barbarei und der Geist, welcher dergleichen hervorbringt, gehört den Herren an, die sie sprechen; jener herrliche, hohe Sinn ist der Geist, welcher schon seit siebenzig Jahren aus Deutschlands Gauen verschwand und nur hie und da zum gräßlichen Gegensatze gegen die obwaltende theologische und wissenschaftliche Erbärmlichkeit heraufbeschworen wird. Kaum zeigt sich der eiserne Krummstab der obersten Bischöfe, so werden die Hirten der Seelen zerstreut. Im März erhielt die Fakultät von neuem Fragen, gestellt von Predigern Augsburgischer Konfession in Böhmen. Diese sendet sie alsbald submissest an die Geheimen Räthe mit der Bemerkung: man hat eine Antwort von uns haben

wollen, aber es ist unterblieben. Was ist weiter zu thun? Mit Jammer und Wehklagen fügen sie hinzu: das Responsum, welches wir den Jenensern gegeben, ist mit einem ganz besonderen Titel im Druck herausgekommen. Wir sind an Druck und Titel unschuldig. Darauf entgegneten die „Regenten des Sächsischen und Meißnischen Israel": Den Erfolg der Antwort an die Jenenser haben wir vorausgesehen. Viele rechtgläubige Christen sind dadurch irre gemacht worden. Laßt eine solche Erklärung darüber ausgehen, die jede falsche Auslegung verhindere.

Zum Schluß dieses vierten Buches folgende Bemerkung: Ich bin vor Zeiten der Ansicht gewesen, welche die Theilnahme Sachsens an dem Kampfe gegen den Böhmenkönig verwerflich findet; habe darin ein aus beschränktem konfessionellen Haß, aus haltloser und feiger Hingebung an die Intriguen eines durch Jesuiten geleiteten fremden Hofes, aus gemeiner Gier nach müheloser Erweiterung des eigenen Besitzthums hervorgegangenes, Verlassen der heiligen Sache des evangelischen Glaubens, ächter bürgerlicher Freiheit, überhaupt aller höherer Interessen der Menschheit gesehen. Von dieser Ansicht bin ich wesentlich zurückgekommen; theils in Folge einer umfänglicheren und tieferen Erforschung der Geschichte dieser Zeit im allgemeinen, theils insbesondere durch aktenmäßige Bekanntschaft mit den allseitigen Beziehungen des Kurfürstenthums Sachsen in den ersten Zeiten des dreißigjährigen Krieges. Zunächst räume ich sehr gern ein, daß nicht Alles gut war, was in Dresden, nicht Alles böse, was in Prag und Heidelberg geschah. Unduldsamkeit, Eifersucht, fremde Einflüsse, ein träges Festhalten an dem Hergebrachten mögen theilweise mitgewirkt haben, um Johann Georgen gegen Friedrich von Böhmen in den Harnisch zu bringen; anderer Seits verfehlt die frische, fromme und ritterliche Auffassung des Kampfes, wie sie sich im Grafen Thurn offenbart, nimmer des Eindrucks auf jedes empfängliche Gemüth. Ich mache mich ferner vor der Hand noch keineswegs verbindlich, *die Politik des sächsischen Hofes während des ganzen dreißigjährigen Krieges vertheidigen zu wollen*, indem ich mich ausdrücklich zur Zeit auf die Ereignisse der ersten Anfänge beschränke. In diesen Schranken aber fühle ich mich zu der offenen Erklärung gedrungen: daß ich den Entschluß des Kurfürsten, den Kaiser gegen den Pfalzgrafen mit gewaffneter Hand zu unterstützen, nur billigen kann.

Auf der einen Seite steht die böhmische Feudal-Aristokratie, mit ihren maßlosen Ansprüchen nach maßlosen Zugeständnissen, die anderen Lande mit sich fortreißend zum Kampfe gegen das monarchi-

sche Prinzip, dessen Kräftigung für die Ruhe, den Frieden, das Fortschreiten der Völker und Staaten auf der Bahn höherer Entwickelung so wünschenswerth war; zu ohnmächtig, um ihre Sache allein auszufechten, ruft diese Feudal-Aristokratie die kalvinische Opposition im Reiche zu Hülfe. Diese, an sich nur ein negatives Element, ist trotz des Hereinziehens der Niederländer, Engländer und der Opposition in Oesterreichs östlichen Landen, nur fähig zur Zerstörung, nie und nimmer zum Wiederaufbau. Auf der andern Seite erblicken wir das aufs äußerste bedrängte, einmüthig erwählte Reichsoberhaupt, die wankende Vormauer des heiligen römischen Reiches gegen östliche Barbarei, das verhöhnte positive Recht.

Kann Sachsen nicht durch kräftige Vermittelung das Unheil abwenden? Es ist lange vergeblich versucht. Kann Sachsen nicht sich an die Spitze der Bewegung stellen und besser machen, was Pfalz schlecht gemacht hat? Gebietet den Menschen und Zeiten anders zu sein als sie sind, und ich werde eure Frage bejahen. Wird aber dasjenige Haus, unter dessen Schutz der Protestantismus aufblühete, nicht zum Verräther an der heiligen Sache? Das damals streitende Kirchenthnm ist nicht mit der Idee des Protestantismus zu verwechseln. Diese ist unvergänglich und unüberwindlich, und hat gar einen höheren Schutz, als je ein Kurfürst von Sachsen oder von der Pfalz ihn gewähren können, der sie wohl auch gegen andere Feinde, als gegen Ferdinand und alle seine Jesuiten und Kapuziner, Spanier und Baiern zu vertheiden weiß. Zudem hat derselbe Ferdinand feierlich sein kaiserliches Wort gegeben: er wolle nichts in den Religionssachen ändern. Sollte er einst als Lügner erfunden werden, so will ich lieber im Vertrauen betrogen sein, als in mißtrauischer Furcht wider Pflicht und Gewissen gehandelt haben.

Das Fünfte Buch.

Von der Versammlung zu Mühlhausen bis zur Unterwerfung der Böhmen und zur Beruhigung Schlesiens und der Lausitzen.

März 1620 bis März 1621.

I.

Kriegsereignisse vor dem Angriff der Baiern und Sachsen. Böhmische Verbindungen.

Wir nahen dem blutigen Ende eines Kampfes, der uns so wenig lebendige, entscheidende Handlung bei so viel Verheerung und Jammer gezeigt hat. Die von der Laune des Schicksals zusammengewürfelten Elemente der Umwälzung, denen es nun einmal nicht gelingen will, die Einheit zu finden, in welcher sie die Idee des bürgerlichen und religiösen Fortschreitens repräsentiren könnten, unterliegen dem neuerstandenen Fanatismus der alten Kirche, welcher den festgewordenen Theil der neuen zu seinem Bundesgenossen gewonnen durch die Vorstellung, die Sache Ferdinands sei die Sache Deutschlands, die Sache jedweder bürgerlichen, rechtlichen Ordnung. Wie die Böhmen zwei Jahre lang ihre Uebermacht im Felde unbenutzt lassen, so reichen auch jetzt noch die geringen Schaaren Boucquois hin, die Rüstungen zu decken, die zu Ferdinands Gunsten im Werke sind. Die phantastischen Truggebilde böhmischer Allianzen verschwinden vor der thatsächlichen Wirklichkeit der ferdinandischen Hülfen. Bald sehen wir durch den tapfern Ritter des alten Glaubens, Maximilian von Baiern, die Oesterreicher zu Paaren getrieben, sie eines besseren Loses vor allen würdig, weil das protestantische Leben weit mehr als anderswo alle Theile der Bevölkerung durchdrungen. Doch was vermag das arme Volk, verrathen von den Führern, verlassen von den Bundesgenossen. Nur geringen Widerstand finden in den Lausitzen und in Schlesien die sächsischen Schaaren unter Johann Georg, der Gott fürchtet und seinen Kaiser ehret. Aber während der sächsische Kurfürst glücklich genug ist, diesen Landen vertragsmäßig den Protestantismus zu retten, wird das mit Gewalt unterworfene Böhmen durch Fanatismus im Verein mit Despotismus verknechtet. Der böhmische Krieg ist beendigt. Weithin zerstreut der Sturm den Saamen neuen Haders in Mans-

felds Schaaren, damit er in andern Gauen Deutschlands bald furchtbar wuchere.

In Böhmen hatte sich mit Anfang des Jahres 1620 nichts gebessert, vieles verschlimmert. Wie die öffentlichen Angelegenheiten überhaupt, so finden wir das Heer, zu der Zeit wo Baiern und Sachsen für den Kaiser rüsteten, im beklagenswerthesten Zustande. Der König ohne einige persönliche Theilnahme; der Oberfeldherr ohne Einfluß; die übrigen Anführer uneinig, entmuthigt, erbittert, auf eigne Rettung bedacht; die Truppen zusammengeschrumpft durch Hunger, Kälte, Unthätigkeit, im klaren Vorgefühl der nahen Auflösung, um Rückstände hadernd, wenn es sich um den Angriff handelt, der Sache, welcher sie dienen sollen, nicht minder gefährlich, als der täglich sich stärkende Feind. Von der Unhaltbarkeit und Nichtigkeit der bestehenden Verhältnisse war jeder durchdrungen, zur Umgestaltung keiner befähigt, Rückkehr unmöglich; so müssen alle in Bangigkeit erwarten, was die Zukunft bringen werde.

Die Trümmer von Thurns Heere standen noch in der Gegend von Wien. Am $\frac{6}{16}$. April 1620 theilt Lebzelter eine Nachricht von demselben mit, welche keine erfreuliche Vorbedeutung für den bevorstehenden Feldzug bieten konnte. „Heut morgen um sechs Uhr, schreibt er, ist von dem Herrn Grafen von Thurn eine eilende Staffette mit Schreiben an Fürst Christian von Anhalt ankommen, bei der berichtet worden, daß den 12. dieses das kaiserliche Volk bei Sinzendorf, so eine Meile von Horn gelegen, eingefallen. Als nun der Feldmarschall, Herr von Fels, so zur Eggenburg, eine Meile Weges von dannen gelegen, solches vernommen, wäre er mit drei Kompagnien Reutern sammt etlichen vornehmen Befehlshabern hinausgerückt und mit den Kosaken, welche den Vorzug gehabt, scharmuzirt, deren etliche niedergehauet, und den übrigen, so sich flüchtig erzeigt, nachgesetzt. Als sie nun sich etwas verhauen und zu weit hinausgelassen, ist der Boucquoi, so im Hinterhalt mit zweitausend auserlesenen Kürassieren gehalten, unversehens herfürgebrochen, sie gänzlich umringt und also in sie gesetzet, daß solche drei Kompagnien fast gänzlich daraufgegangen. Der Feldmarschall Herr von Fels, wie auch der Obrist-Leutenant Herr Zacharias von Bernheim, sowohl der Obrist-Leutenant Haugwitz, Rittmeister List, wie auch sonsten vierzehn Befehlshaber sind niedergehauet worden und gleich auf der Wahlstatt geblieben und drei Kornet verloren, und der General-Wachtmeister von Bubna verwundet worden. Und obwohl ausgegeben wird, daß der ganze Verlust über zweihundert und fünfzig Mann nicht sein solle, so will doch von vielen daran gezweifelt und vermuthet werden, daß es viel ein Mehrers sein

müßte. Das größte Versehen sollte dieß Orts sein: daß sich der Feldmarschall ohne Fußvolk so weit hinausgelassen, und wollen Etliche ausgeben, daß zwar der Feldmarschall etwas von Musketieren begehret, es hätten aber dieselben aus Mangel der Bezahlung nicht aus den Quartieren gewollt und nach Geld geschrieen, also, daß es fast einer Meutination gleich siehet." Die Zahl der bei Sinzendorf Gefallenen giebt unser Berichterstatter später auf vierhundert Mann, darunter hundert von Adel, während die österreichischen Berichte den Verlust der Böhmen noch einmal so hoch anschlagen.

Nach diesem an sich unbedeutenden Kriegsvorfall, der aber wenigstens die Kriegsweise des österreichischen Generals verräth, tritt ein Stillstand von zwei vollen Monaten ein. Wie konnte man damals ein unbezahltes Heer zum Schlagen bringen? und doch wuchsen hinwiederum die Soldreste mit jedem in Unthätigkeit hingebrachten Tage. Erst am $\frac{8}{18}$. Juni giebt unser Berichterstatter folgende Mittheilung: „Neulich hat Fürst Christian von Anhalt dem ganzen Heere Befehl gegeben, aufzubrechen. Und obwohl anfangs das böhmische und mährische Volk durchaus nicht aus den Quartieren rücken wollen, es sei denn zuvor mit ihnen ordentlich abgerechnet, ihnen anitzo noch drei in vier Monat baar Geld erlegt und sie um das Uebrige versichert; so hätten sie doch endlich, als sie vermerkt, daß man nach etlichen Rädelsführern gegriffen, und es also nicht nach dem Besten ausschlagen möchte, sich dahin persuadiren lassen, daß sie für diesmal zu der vorgehabten Impressa zwar mit fortziehen wollten, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß ihre Bagage in den Quartieren verbleibe, sie auch nach Verrichtung dieses vorhabenden Anschlags alsbald wiederum in die Quartiere geführt, und die so oft begehrte und vertröstete Abrechnung alsdann vorgenommen werden sollte. Als sie nun also den 9. dieses aufgebrochen und den 11. früh morgens bei der Kaiserlichen Quartier zu Heidersdorf ankommen, haben sie ihren Feind nicht im Feld, sondern in seinem Quartier gar wohl verschanzt gefunden, sich aber doch in voller Schlachtordnung präsentirt. Und weil sich von ihnen, den Kaiserlichen, durchaus Niemand herauslassen wollen, hatte hochgedachte Ihre Fürstl. Gn. der Herr General einen Trompeter zu dem Boucquoi geschickt und demselben anzeigen lassen: er hätte sich vor diesem oft erboten, eine offene Schlacht zu liefern, und weil er denn anjetzo vorhanden, sollte er mit den Seinigen auch herausrücken und sich also wie ein Soldat erzeigen. Darauf der Boucquoi Ihrer Fürstl. Gn. wiederum zuentbieten lassen: es wäre ihm zwar nichts liebers, denn begehrtermaßen ins Feld zu rücken, wollte ihm auch verhoffentlich genugsam begegnen; weil er aber für diesmal von

seinem allergnädigsten Kaiser kein Ordinanz zu schlagen, müßte ers billig einstellen, er wolle ihn aber schon zu rechter Zeit besuchen und aufwarten. Und sind also den 13. dieses Ihre Fürstl. Gn. sammt der ganzen Armada ohne einige Verrichtung wiederum zurück in ihren Quartieren angelangt." Vier Tage später fügt der Agent hinzu: „Daß der böhmischen Armada vorgehabter Anschlag ganz leer und ohne einige Verrichtung abgangen, das wird bestätigt, und weil man dieser Seits fast noch einmal so stark als der Gegentheil gewesen: als giebt es deshalb allerlei ungleiche Diskurs, zumal auch, weiln unter etlichen den vornehmsten Befehlshabern allerlei Mißverstand sich ereignen und dafür gehalten werden will, als ob etliche derselben nicht viel Lust dazu, dem Feind Abbruch zu thun; darob denn Ihre Königl. Maj. und die Herren Obristen Land-Offizierer übel zufrieden, auch alles Ernstes anbefohlen haben sollen, in künftig mehrern Ernst zu gebrauchen." Mit welchem Rechte aber einzelne böhmische Generale der Verrätherei bezüchtigt werden konnten, lehrt das Ende von Lebzelters Schreiben, wo es heißt: „Der löbliche Herr Graf von Hohenlohe ist abermalen bei vielen Reformirten in gar großem Argwohn, als ob er Ihre Kais. Maj. favorisirte und nicht thäte, was ihm seinem Amt nach obläge. Seine Gnaden sähen gar gerne, daß Ihre Kurf. Gn. unser gnädigster Herr ehest eine vertraute Person zu Deroselben abfertigte, mit deren sie sich mündlich bereden möchten."

Um dieselbe Zeit, da die baiersche Armee gegen Oesterreich vorrückte, waren die böhmischen Truppen im vollen Aufstande gegen ihre eigenen Befehlshaber.

Eben so rathlos und thatenlos wie das Heer im Felde, war zu Hause das königlich böhmische Kabinet. In demselben Maße, wie die wirkliche Gefahr herannahete, traten die Bundesgenossen, welche Himmel und Erde in Bewegung zu setzen versprochen, erschrocken zurück, nicht gemeint, die Sache mit einiger Aufopferung zu unterstützen, welche sie mit Worten nach ihren Wünschen zu beendigen nicht fähig gewesen. Die Union ist verschollen; der niedersächsische Kreis durch die Versicherungen von Mühlhausen aus beschwichtigt; die Niederländer genießen in Ruhe die Früchte ihrer Intriguen, erfreut, daß deutsche Provinzen verblendet genug sind, für fremde Zwecke die Macht des habsburgischen Hauses zu lähmen. Somit bleiben für Verbindung mit den Böhmen nur Mächte übrig, deren Hülfe entweder zweideutig oder nachlässig und unerheblich ist. Von Bethlen Gabor war damals nichts weiter zu erwarten. Ein Gesandter der Pforte erklärte zu Prag Ende Juni 1620: „Weil das Haus Oesterreich dem mächtigen Sultan zu jederzeit viel

zugesaget aber wenig gehalten, und aber sein Großmächtiger Sultan mit dem Könige in Engelland, Frankreich und den Herren Staaten gute Korrespondenz und Verbündniß hätte: als wäre sein Sultan nicht allein auf zehn oder zwanzig Jahr, sondern ewigen Frieden mit Ihrer Maj. zu schließen erbötig; hätte sich auch dahin resolvirt, daß aller derjenigen, welche des Königs zu Böheim Freund sein werden, er auch deroselben Freund sein wolle. Gegen Polen habe er bereits achtzigtausend Mann beordert." Damit war nun freilich den Böhmen unter damaligen Verhältnissen wenig gedient. Selbst die Instruktion, welche die General-Staaten am $\frac{9}{19}$. Mai 1620 ihrem Abgesandten an die hohe Pforte, Herrn Johann von Köln, ertheilten, ging nur dahin: er möge die Gefahr in ein helles Licht stellen, welche der Freiheit der Meere von Seiten der Spanier drohe, sobald sie den edelsten aller europäischen Ströme, die Donau, in ihre Gewalt bekämen, und dann, wie sie das ganze übrige Mittelmeer von Spanien, Neapel, Sicilien aus beherrschten, auch das schwarze Meer und den Archipelagus, die ost- und westindischen Gewässer unter ihre Botmäßigkeit bringen würden. Deshalb möge die Pforte ja keine Hülfe gegen die Böhmen und ihre Verbündeten ins Feld rücken lassen.

Die Politik Jacobs von England blieb fortwährend im Schwanken. Der Verdacht, er habe siebzehn Tonnen Goldes in Wechseln an seinen Eidam gesendet, mag ihn unverschuldeter Weise getroffen haben. Aber Truppen aus England rückten allerdings im Juli in der Lausitz ein, und zwar zweitausend Mann unter Augustus Grey; nackt und blos, großentheils am Fieber oder der rothen Ruhr leidend, dabei aber „ein unbändig, frech Volk." Auch sie mochte Jacob nicht gesendet haben, aber zurückgehalten hatte er sie gewiß nicht. Wie dem auch sein mochte, die Aufträge, mit welchen der König wiederum einen Gesandten (Nethersole) nach Wien und Prag abfertigte, waren so allgemein gehalten, daß sie durchaus den Gang der Ereignisse nicht aufhalten konnten. Die ganze Christenheit, heißt es in dem Schreiben an Ferdinand, d. Whitehouse $\frac{5}{15}$. Juni 1620, die ganze Christenheit sei verwundert, daß der Schwieger zaudere bei der Gefahr des Eidams, der Vater ruhig der Furcht der Tochter zuschaue, der Großvater die Nachtheile der Enkel, während andere sich thätig zeigten, denen die Sachen weniger angehen. Indeß Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit zeichne ihm diesen Weg vor; nur mit der Bitte um Frieden schicke er diesen neuen Bevollmächtigten. — Ferdinand erwiederte am 9. September n. St.: wenn billige und angemessene Mittel vorgeschlagen würden, werde Se. Maj. sie nicht ungern hören und sich also erklären,

wie man von der angebornen Güte und Milde Derselben und Ihres erhabenen Hauses mit Recht zu erwarten habe.

Was weiter geschehen — gerade in dem Zeitpunkte, wo die Baiern nach Unterwerfung Oesterreichs in Böhmen einrücken wollten — meldet Hanns Zeidler, d. Wien $\frac{13}{23}$. September: „Hierauf hat der französische und englische Gesandte zugleich etliche Ihrer Leute, so unterwegs mit dem Herzog in Baiern hieraus ferner kommuniziren und sich bereden sollen, nach Prag abgeordnet, Ihre Kurf. Gn. mit allem Fleiß und mit Zuziehung des andern, zu Prag residirenden englischen Gesandten dahin zu bewegen, daß er sich bald zur Restitution akkommodire und dadurch Ehr und Gut in salvo erhalte. Wie eifrig nun solches verrichtet werden möchte, das wird die Zeit geben. Der König aus Engelland entschuldige sich wie er will, so scheints doch, als wann er anfänglich, ob dieser Handel einen bösen oder guten Eventum gewinnen möchte, durch die Finger zugesehen habe. Wiewohl der Englische vorgiebt, die vorige Volk- und Geldhülfe aus Engelland sei allein auf der Pfalzgräfin bewegliche Bittschreiben, so sie an die englischen Bischöfe und das adelige Frauenzimmer abgehen lassen, erfolget." Uebrigens wollte man aus aufgefangenen Briefen ersehen haben: daß Jakob wirklich früher seinen Eidam zur Annahme der Krone bewogen.

Unterwerfung Friedrichs unter damaligen Umständen hätte ihm übrigens wohl kaum seine angestammten Lande gerettet.

Auch Schweden befand sich außer Stande, für die Sache Friedrichs etwas anderes zu thun, als guten Rath zu ertheilen. In einem Schreiben, welches zu Prag am $\frac{16}{26}$. April einging, verspricht Gustav Adolph: den Ankauf von Kriegsbedürfnissen den Katholischen in seinem Reiche nicht zu gestatten und dringt von neuem auf Vereinigung mit Sachsen.

So waren die Böhmen, als die Noth den höchsten Grad erreicht hatte, auf ihre eigene Mittel zurückgewiesen.

II.

Der baierische Feldzug in Oesterreich.

Die Truppenmasse, welche beim Beginn des Feldzuges vom Jahre 1620 dem Kaiser zu Gebote stand, war hinreichend gewesen, den Feind bis auf den Zeitpunkt hin zu beschäftigen, wo Baiern und Sachsen ihre Rüstungen beendigt haben würden. Ende Juli konnte die Gesammtzahl derjenigen, welche für das österreichische Haus zu kämpfen bereit waren, auf hunderttausend Mann geschätzt werden. Auf etwa funfzigtausend Mann rechnete man, laut früheren Angaben, das unmittelbare kaiserliche Heer; am $\frac{15}{25}$. Juli meldet der spanische Botschafter Onate dem Kurfürsten von Sachsen die Ankunft von etwa zwanzigtausend Knechten und viertausend Reutern „zur Unterstützung und Vertheidigung der gehorsamen Stände des Reiches." Maximilian von Baiern hatte dreißigtausend, Johann Georg von Sachsen aber vierzehntausend Krieger auf die Beine gebracht.

In Darstellung des Feldzuges der Baiern selbst können wir kurz sein. Breyer hat darüber bereits Mittheilungen aus den Akten veröffentlicht; so Manches, was über die Einleitung desselben gesagt werden müßte, betrifft eben so sehr die Unternehmungen der Sachsen gegen die Lausitzen, und kann deshalb im folgenden Kapitel erst seinen geeigneten Platz finden. Maximilian, welcher am 5. Juli durch Regensburg gezogen, gab bei seiner Ankunft den österreichischen Ständen eine Bedenkzeit von fünf Tagen. Schon am 10. Aug. n. St. geht von Lebzelter die Meldung ein: „Vom Herrn Grafen von Thurn ist gestern früh ein eigener Kurier allher kommen, mit Bericht, daß die oberösterreichischen Stände ferner keiner Hülfe begehren, denn sie von der Fürstl. Durchlaucht in Baiern also bedrängt worden, daß sie sich ergeben müssen, und solle solches den 5. August n. St. beschehen sein. Von der böhmischen Armada vernimmt man anders nichts, denn daß sie ganz inständig auf Geld dringen. Es macht dieser unverhoffte Riß in die Konföderation

(die Huldigung der Oesterreicher) bei vielen eine große Furcht, und wann Ihre Fürstl. Durchl. anitzo in der Furia fortrückten, das kaiserliche Volk auch aus ihren Quartieren aufbrechen, und etwa anderwärts auch ein Angriff beschehen sollte, könnte es wohl zu einer unverhofften Aenderung kommen. Das ganze Fundament wird dieserseits auf die ungarische und siebenbürgische Hülfe, auch was sonsten davon dependiret, gesetzt, und sagt mir gestern Herr Leander Ruppel, daß nicht allein der türkische Kaiser mit dem Bethlen und allen konföderirten Ländern den ewigen Frieden konfirmirt, und daß er, der Türke, mit Geld und Volk nach Möglichkeit assistiren wolle, sondern daß auch sogar die andern barbarischen Völker in Asia sich erklären, daß sie gleichfalls zu ihnen wöllen." Wie mußte es mit der Sache der Böhmen stehen, wenn sie von den „barbarischen Völkern in Asia" die Rettung ihrer evangelischen Freiheit erwarteten!

Eine so schnelle Unterwerfung der Oesterreicher mochte selbst Maximilian nicht erwartet haben. Wie man sich dieß Ereigniß erklären müsse, deutet ein Brief von Hans Zeidler an, d. Linz 23. August a. St., in welchem es heißt: „Gegen dem Kriegsvolk erzeigt sich Ihre Durchl. sehr streng. Die Stände haben von geworbenen Volk, der allerbesten, mehrentheils Musketiere, gehabt 300 Mann und 400 zu Roß, desgleichen an besoldetem Landvolk, darunter auch geworbenes, 1500 Mann, und wie ich vernehme, so hätte dieß Volk neben dem Landvolk (so über die Maßen begierig zur Gegenwehr gewesen, aber die Herren und Adel im Lande haben sie nicht gern armiren wollen) dem baierischen Kriegsvolk, weil sie großen Vortheil mit Pässen und anderem für sich gehabt, wohl Widerstand thun können, wenn die Impressa nicht mit Kräutern zugegangen und die Schanzen selbst durch Abführung des Volks gutwillig übergeben worden wären, deswegen vom Lande dem Obristen Schiefer und Andern übel nachgeredt wird."

Dem Landvolke in Oesterreich war es in Wahrheit um seinen Glauben zu thun, darum hätte es gern Leib und Gut hingegeben, wie die lange Jahre stets wiederkehrenden Aufstände beweisen, dem Adel mehr um ungemessene Vermehrung seiner Privilegien, um wahre Vernichtung der landesherrlichen Macht. Nun läßt sich für solche politische Interessen wohl Etwas wagen, aber nicht Alles. Somit ist es leicht erklärlich, warum, seit es sich um Alles handelte, das Volk vom Adel verrathen ward, der Einiges zu retten verhoffte. Wenn jedoch die Hoffnungen des Adels weit gingen, so mußte er sich schon in den ersten Wochen enttäuscht sehen. Am 6. September 1620 schickt Hans Zeidler ein Patent, „so heutiges Tages durch einen Ehrenhold mit Trompeten und Heerpauken aufm Burgplatz und andern fürnehmen Orten dieser Stadt publizirt worden, darinnen einunddreißig Personen von den stattlichsten Geschlechtern der niederösterreichischen Landherren ihres Leibes, Ehren, Haab und Güter verlustig und vogelfrei erklärt worden sind, und ist allbereit vom Hof aus ein Verzeichniß ihrer verlustigten Güter ins Zahlamt, Geld darauf aufzunehmen, übergeben, die sollen hinfort bis auf fernere Anordnung durch Pfleger bestellet werden. Von nun an wirds die Zeit geben, ob dieß ernste Prozediren in den Gemüthern der noch übrigen konföderirten Länder Furcht oder Verbitterung wirken werde."

Bekanntlich blieb das Land ob der Ens dem Herzoge Max für die Kriegskosten verpfändet, bis sich Gelegenheit fand, ihn auf Rechnung des Feindes zu entschädigen.

III.

Der sächsische Feldzug.

Da der Kurfürst von Sachsen einmal entschlossen war, der kaiserlichen Sache seinen Arm zu leihen, auch alle Rüstungen um die Zeit der Mühlhausischen Tagessatzung bereits beendigt hatte, so kann die lange Verzögerung des Unternehmens wohl keineswegs auf seine Rechnung kommen; sie lag in der Schwerfälligkeit der Zeit im Allgemeinen und in der Schwerfälligkeit einer jeden aus mannigfaltigen Kräften zusammengesetzten Verbindung. Sachsen zog für sich allein; Baiern dagegen, an der Spitze der wiederauflebenden Liga, hatte nach später Entscheidung für die Sache des Kaisers wohl noch mit vielerlei Schwierigkeiten zu kämpfen, und konnte erst nach Abschließung des Ulmer Vertrages mit der Union, am 3. Juli 1620, durch welchen Friedrich von Böhmen sich gänzlich selbst überlassen wurde, sich freier bewegen; auch die Spanier konnten nicht sobald auf dem Kriegsschauplatze erscheinen. So geschah es, daß Johann Georg, nach mancherlei neuen Unterhandlungen mit seinen neuen Bundesgenossen, erst gegen Ende August, als eben Maximilian von Baiern die Oberösterreicher unterworfen, gegen die Gränzen der Lausitz vorrückte.

Der Annahme, daß nicht sächsische Bedenklichkeiten, sondern andere in der Natur der damaligen Verhältnisse liegende Ursachen ein früheres Losschlagen der Verbündeten verhindert, scheinen auf den ersten Blick die Bemühungen Baierns zu widersprechen, mit welchen es im Monat Mai durch eine eigene Gesandtschaft alle dem Zuge entgegenstehende Schwierigkeiten hinwegzuräumen suchte. Jedoch was jetzt gelang, würde nöthigen Falls auch früher gelungen sein. Sachsen wußte, was seine Unterstützung den Katholischen werth war, und wollte sie überall im hellsten Lichte erscheinen lassen.

Im Monat Mai 1620 erschien im Geheimen Rathe der baierische Abgesandte Lorenz von Wensin, und Kaspar von Schön-

berg eröffnete die Unterhandlung mit ihm durch folgenden Vortrag: Im Wesentlichen beruhe Wensins Sendung darauf, „damit allhier geschlossen würde, wann, wo und wie das Werk anzufangen." Mit Freuden höre man: daß Baiern dem Kaiser von dem Ausgange der Mühlhausischen Tagessatzung Bericht erstattet. Indeß scheine in Wien doch über das dort Vorgefallene mehr als ein Mißverständniß Eingang gefunden zu haben. So spreche man von einem daselbst abgeschlossenen Bunde; da doch allein davon die Rede gewesen: wie ein Stand dem andern im Fall der Noth nach den Reichssatzungen Beistand leisten möge. Eben so heiße es: Baiern und Sachsen hätten sich in Mühlhausen zu Direktoren offerirt; wovon man eben so wenig wisse. Ueber die Art der Ausführung der dort gefaßten Schlüsse sei man begierig den Gesandten zu hören.

Wensin findet diese Bemerkungen von Seiten Sachsens begründet, und spricht sich über das „Hauptwerk" dahin aus: er wolle nicht verhalten, daß der Kaiser dem Herzog von Baiern über die gegen Lausitz und Schlesien zu unternehmenden Aufträge Mittheilung gemacht; zugleich habe er auch Baiern ersucht: ins Land ob der Ens einzufallen, das wegen der Pässe gegen Böhmen hin von einer hohen militärischen Wichtigkeit sei. „Nun lägen zwar Ihrer Fürstl. Durchl. wegen Verrichtung dieses Auftrags hohe Hindernisse im Wege; jedoch wären Sie dahin entschlossen, da unser gnädigster Herr die Kommission in Lausitz und Schlesien annehmen und sich dahin wirklich in Bewegung setzen sollte, daß sie Ihrer Maj. nicht aus Handen gehen, sondern die zugemuthete Impressa gegen Ober-Oesterreich vornehmen wollten. Dann sonst sich alleine einzustecken, befänden Sie noch mehr bedenklich und könnten sich der Zeit eines solchen sogar nicht entschließen. Wollten demnach vernehmen, was unsers gnädigsten Herrn Gemüthsmeinung dießfalls sein möchte. Da Sie sich auch zu Annehmung der Kommission auf Laußnitz erklären sollten, müßten Ihre Fürstl. Durchl. durch den Gesandten verständiget werden, auf was Zeit die Effektuirung derselben erfolgen würde, damit man sich zugleich in Bewegung setzen und dadurch die Kräfte der Feinde theilen könnte. Ihre Fürstl. Durchl. hielten auch nicht dafür, weil diese Kommissionen lauter Erblande beträfen, daß es einigen Prozesses oder Bannisation von Nöthen, sondern daß man alsbald mit Gewalt wider diese Ort zu verfahren wohl befugt. Bei diesem Passus hätte er auch auf sonderbaren Befehlich zu erinnern, daß Ihrer Fürstl. Durchl. itzo gegebene Resolution gleichwohl den Verstand hätte, wofern dieselbe von der Union nicht angefochten, oder Ihr das im Elsaß

noch liegende Volk ferner aufgehalten würde. Da aber gleich auch eines oder das andere beschehe, wären Sie doch bedacht, mit theils Ihrer Verfassung dem Ländlein ob der Ens sich zu nähern. Sollte sich aber dasselbe, wie man sich dann hierunter bemühete, zur Huldigung bequemen, und also diese Unternehmung fallen, wollten Ihre Durchl. sich mit Ihrer Macht auf Böhmen wenden."

Zugleich übergiebt Wensin eine Chiffre und erklärt: daß er befehligt sei, seine Instruktion und andere Papiere, da er sie nicht sicher zurückbringen möchte, „in unserm Beisein allhier zu verbrennen."

Nachmittag um 3 Uhr antwortet Schönberg: „Es hätten gestern Se. Kurf. Gn. vom Herrn von Dohna die kaiserl. Kommission gleiches Inhalts mit Ihrer Fürstl. Durchl. Vortrag empfangen, und ob Sie wohl bei derselben allerhand Diffikultäten befunden, wollten Sie doch solche nicht ganz von sich stellen, sondern die vielmehr an der Hand behalten, ob Gelegenheit sich begebe, daß Sie sie dann Ihrer Maj. zum besten gebrauchen könnten. Jedoch wollten Sie Dieselbe dieser Diffikultäten allerunterthänigst berichten, damit Sie Wissenschaft hätten, warum das Unternehmen nicht gleich itzo Dero allergnädigsten Begehren nach zu Werk gerichtet werden könnte. Darbei dann Ihre Kurf. Durchl. eingedenk wären, was Sie dergleichen Exekutionen halben jederzeit erinnert: weil die Lande, so von Ihrer Maj. abgetreten, viel, auch darunter ganze Königreiche begriffen, daß einem Stande im Reich, wie mächtig der auch wäre, solche wieder zu recht zu bringen, zu viel sein würde, zu voraus, da keine gute Intelligenz in solchen Landen zu finden. Daher auf erwähntem Mühlhausischen Tage von den sämmtlichen daselbst anwesenden Kur- und Fürsten und den baierischen Gesandten eine Konjunktion vor nothwendig erachtet. Wann aber Ihre Kurf. Durchl. die itzige Kommission so Dero von Ihrer Kais. Maj. aufgetragen, und die, welche Ihre Fürstl. Durchl. in Baiern anbefohlen, ansähen, befänden sie mehr eine große Separation als Konjunktion, weil männiglich bewußt, wo Laußnitz und Oberösterreich gelegen. Da es nun bei dieser Ihrer Maj. Verordnung bleiben sollte, könnte kein Theil dem andern zu Hülfe eilen, und weder unser gnädigster Herr Ihrer Fürstl. Durchl., noch Dieselbe Sr. Kurf. Durchl. auf begebenden Fall zu Hülfe kommen. Vors Zweite befänden Se. Kurf Durchl., wann diese Kommissionen also sollten fortgehen, daß dadurch das Königreich Böhmen ganz frei würde; denn Ihrer Kurf. Durchl. wegen würde es frei, wenn deren Volk von den Gränzen ab und in Laußnitz geführt würde; ließen sich auch bedünken, es würde auf der baierischen Seite eben so zugehen, wann sie auf Ober-Oesterreich ziehen soll-

ten, denn die Böhmen dadurch der Furcht, die sie sonst vor dem baierischen Kriegsvolk gehabt, auch entlediget. So befände sich Ihrer Maj. Kriegsvolk gleichfalls nicht darinnen; müßten sich also Se. Kurf. Gn. aus dem Königreich, mit dem sie mehr denn auf etliche und zwanzig Meil Wegs gränzeten, eines starken Ueberfalles unfehlbar befürchten. Drittens müßten Ihre Kurf. Durchl. Böhmen dergestalt im Rücken lassen, Schlesien aber hätten sie im Angesicht und wären also recht im Mittel. Was sie nun gegen zwei so starke Lande alleine ausrichten könnten, hätten Ihre Durchl. leicht abzunehmen. Viertens wären sie der Stände im ober- und niedersächsischen Kreise noch nicht versichert. Da nun diese beiden Kreise auch nicht hernach wollten, wären sie noch in größerer Gefahr, hätten Böhmen im Rücken, Schlesien im Gesichte und die beiden Kreise auf der Seite; dargegen aber sich wegen weiter Abgelegenheit der Oerter, weder von Ihrer Fürstl. Durchl. noch Jemandes keiner Assistenz zu getrösten. So gehörte auch zu denen Landen, da darinnen etwas eingenommen, große Besatzung, und daher desto größere Macht. In denen Gedanken aber stünden Se. Kurf. Gn., daß dies Werk von der Krone Böhmen, als dem Haupte, müßte angefangen werden, da sich dann, wann man dasselbe zurecht bracht, die Glieder würden akkomodiren müssen. Man sagte zwar viel von großem Favor, den Ihre Maj. noch an denen Orten hätte, gleichwohl aber wäre Alles ungewiß, und wenn man der Einverständnisse nicht versichert, wäre wegen Größe der Länder unmöglich, Etwas mit Gewalt zu richten."

Wensin entgegnete: Auf diese Einwürfe wäre man in München nicht gefaßt, und habe vermeint, daß mit Dohna dergleichen ins Reine gebracht sei. „Weil aber alles Uebrige, was in seine Instruktion nicht gesetzet werden können, seiner Diskretion heimgestellet, als wollte er zwar unverbündlich, auch nicht aus Befehlich, sondern alleine gesprächsweise auf die von uns angezogenen Hindernisse antworten. Und so viel das Erstere anlangete, daß darum, wann von der einen Seite Ihre Fürstl. Durchl. die oberösterreichischen, von der anderen unser gnädigster Herr die schlesischen Lande angriff, Trennungen erfolgen sollten, sähe er nicht; weil es eins, wenn man die Kräfte der Feinde vereinzelt theilte, und wenn man sie vereint an einem Ort alleine angriffe. Ja es würde ihnen, den Böhmen, vielleicht viel beschwerlicher fallen, wenn sie sich an dreien, als an einem Orte wehren sollten. Und wie wir einander nicht helfen könnten, also könnten die Böhmen und inkorporirten Lande einander auch nicht helfen. Zweitens, wann einem Vogel die Flugfedern gezogen, könnte er nicht fliegen, und ob man gleich

der Intelligenz in Oesterreich, Schlesien und Laußnitz nicht allerdings versichert, so wären doch diese Ort nicht noch so in harter Desperation als die Böhmen, daher sie sich vielleicht eher akkomodiren würden. Wenn schon beide Theile, Se. Kurf. Durchl. und Baiern, die Schlesing, Laußnitz und Oberösterreich zugleich anfielen, könnten sie dennoch Ihre Lande mit dem abgerichteten Landvolke wohl defendiren." Zu drei bemerkt Wensin ziemlich unverholen: man könne nicht glauben, daß Kursachsen rücksichtlich der ober- und niedersächsischen Kreisstände noch in Ungewißheit schwebe. Seine Instruktion verpflichte ihn, da Gefahr im Verzuge, „eine Erklärung deswegen von Sr. Kurf. Durchl. hintangesetzet der beiden Kreise zu begehren, denn da solche nicht erfolgen sollte, würden in die Länge solche Diffikultäten bei dieser Sache fürfallen, denen hernach nicht zu remediren. Und dieses Letztere erinnerte er kraft seiner Instruktion. So würde es der angezogenen Besatzungen in denen Landen, die wiederum eingenommen werden möchten, so groß nicht bedürfen; denn man handelte mit deutschen Leuten, die, wann sie sich einmal Ihrer Maj. wieder ergeben, bei derselben wohl verbleiben würden. Man behielte auch das Schwert in Händen bis zu endlicher Richtigkeit der Sache, und wäre nachmals mehr Hoffnung der Intelligenz halben an denen Orten, die außer der Desperation, als an anderen."

Schönberg indeß läßt sich nicht sobald einschüchtern, und ist der Meinung, daß durch diese Auseinandersetzung die Schwierigkeiten noch keineswegs hinweggeräumt seien. In besonderer Beziehung auf den Sachsen zugedachten Auftrag bemerkt er: „Es wäre auch die Sr. Kurf. Gn. aufgetragene Kommission also beschaffen, und auf ein solch Land gerichtet, welches mächtig und so viel als ein Königreich, darinnen eine stattliche Reuterei, große Kriegsverfassung, gute Soldaten, vernünftige Leute, welche die böhmischen Sachen mit Schreiben und sonsten besser als die Böhmen selbst traktiret. Es wären auch darinnen viel Fürsten, und ob zwar Ober- und Niederlaußnitz schwach, so wären sie doch der Schlesing inkorporiret, die sie auch **ratione incorporationis et confoederationis** nicht lassen würden. Wenn auch die beiden Kommissionen gegen einander gehalten, würde sich befinden, daß unsers gnädigsten Herrn Kommission viel wichtiger als die, so Ihre Fürstl. Durchl. zukommen, sintemal diese Lande viel mächtiger und weitläuftiger als Oberösterreich, welches klein, und wann man es inne hat, leicht wegen der Päße zu erhalten. So müßte auf die Polen, zwar nicht den König, sondern die andern, die mit Böhmen korrespondirten, unserer Seits auch Acht gegeben werden, denn bewußt, was Herr

Radzivil mit seinen Religionsverwandten bisher traktiret." Den dritten Punkt anlangend, hätte der Kurfürst in einer Zusammenkunft mit dem Administrator sich seiner Pflichten entlediget; warum in Niedersachsen immer noch kein Kreistag gewesen, wisse er nicht, und habe deshalb von neuem Erinnerung gethan. „So viel denn des Gesandten letzteres Suchen aus seiner Instruktion, was nämlich unser gnädigster Herr auf den Fall sie, die niedersächsischen Kreisstände, sich nicht konjugiren, thun wollte, antreffe, da wäre der Mühlhausische Abschied klar, darinnen sie sich erboten, auf den Fall das zu thun, was ein anderer Stand für sich alleine wirklich thun würde."

Darauf antwortete Wensin: Er „nähme unsere Replik dahin ein, daß wir bei vorigen Diffikultäten beharreten. Nun wollte ihm nicht gebühren, sich dießfalls in Alterkation mit uns einzulassen, sondern müßte billig weichen, wenn wir darauf, wie er doch nicht hoffete, ferner also beruheten, Ihro Kais. Maj. dergestalt plötzlich aus Handen gingen, und dadurch die Gefahr vermehren würden, welches geschähe, wenn man die Zeit vorübergehen ließe, und dem Türken, Gabor und anderen nicht **in tempore** begegnete. Betreffende aber den Unterschied der beiden Kommissionen, und daß Schlesien und Laußnitz stärker als Oberösterreich, unser gnädigster Herr auch alleine, Baiern aber hätte seine korrespondirenden Stände bei sich; da wäre es denn an dem, daß Oberösterreich so groß nicht als Schlesien, es wollten aber Ihre Fürstl. Durchl. nicht alleine auf Oberösterreich, sondern w e i l s i e h o f f e t e n, i n a c h t T a g e n m i t i h n e n f e r t i g z u w e r d e n, auch hernach auf Böhmen zu ziehen und dasselbe bekriegen, da hätten sie alsdann auch mit einem ganzen Königreich zu thun, daß also die Disparität rückſichtlich der Kommission gänzlich wegfiele."

Die sächsischen Geheimen Räthe beharren nichtsdestoweniger auf einer weiteren Kommunikation mit dem Kaiser, und Wensin spricht sich noch über einige andere Gegenstände aus, von welchen der wichtigste ist: In Mühlhausen sei von Seiten des Kaisers Anfrage geschehen wegen der Acht. Man habe gerathen, erst Abmahnungen ergehen zu lassen. Dieß sei erfolgt; als Terminus der **1.** Juni gestellt. Auf den Fall nun, daß nach Ablauf dieses der Kaiser einen oder den andern Reichsstand, z. B. Sachsen, um die Exekution ersuchete, sei es nöthig, schon im Voraus über seinen Entschluß im Klaren zu sein. „Ihro Fürstl. Durchl. wollten Ihro Kurf. Gn. Gedanken gerne deswegen vernehmen und sich derselben gebührlich akkomodiren. An Ihrem Orte hätten Sie sich zu erinnern, was die Reichs-Konstitutionen wie auch der Mühlhausische

Schluß als nothwendige Folge mit sich brächte, und wozu sie einen jeden gehorsamen Reichsstand verbunden, daraus Ihre Durchl. ja sich schuldig erkenneten, wann sich Ihre Kurf. Gn. aus Sachsen und andere wohlgesinnte, gehorsame Stände des Reichs der Sachen würden annehmen, von dem bedrängten Haupt nicht abzusetzen, sondern Ihre Maj., was Orts und mit was Gelegenheit sie werden können, an die Hand zu gehen." Man hoffe ein Gleiches von Sachsen; und habe zugleich die gewisse Nachricht: „(so Ihre Durchl. Ihrer Kurf. Gn. in größesten Vertrauen andeuten) daß Ihro Durchl. Erzherzog Albertus Ihre Maj. alsdann, und wann es ja nicht anders sein könnte, auch nicht lassen, sondern aus Niederland mit einem Heer zu solcher Exekution und Dämpfung anderer emporgehenden Ungelegenheiten Beisprung leisten, und dadurch andern gehorsamen Reichständen die Sache ringer machen würden."

Ferner: da man in Mühlhausen sich im Fall der Noth gegenseitige Unterstützung gelobt, Baiern aber leicht von der Union oder sonst angegriffen werden möchte: „wäre die Nothdurft zu wissen, ob und wie Ihre Kurf. Gn. aus Sachsen auf solchen Fall durch eine Diversion Ihrer Durchl. beispringen wollten; Ihre Durchl. sonst seien an Ihrem Ort auf Ihre Kurf. Gn. weitere Erinnerung mit und bei derselbigen mit Darsetzung ihres äußersten Vermögens zu halten entschlossen, thäten sich dannenhero **reciproci auxilii** nicht wenigen getrösten."

„Darauf hat man sich unsers Theils abermals zur Berichterstattung erboten, gleichwohl aber gesprächsweise mit angedeutet, daß, so viel die Achtserklärung anlangete, mit derselben unsers Ermessens behuthsam zu verfahren sein würde, wie dann Ihre Kais. Maj. in derselben mit Vorwissen Kur- und Fürsten im Reich, vermöge der kais. Kapitulation zu prozediren, aus welchen Ursachen die zu Mühlhausen versammelten drei Kurfürsten Bedenken getragen, das auf der Kais. Maj. allergnädigstes Begehren ertheilte Gutachten auf einige Achtserklärung zu richten; hätten vielmehr die Abmahnungs-Mandate vorgeschlagen, damit man sähe, was dieselben wirken möchten, auch den Sachen darauf ferneres nachgedacht werden könnte; wie dann solches das angezogene erfolgete Gutachten der drei Kurfürsten an Ihre Maj. im Buchstaben mit sich brächte. Nicht aber wäre es des Inhalts, da der Gehorsam auf die ausgegangenen Patente nicht gleich **in termino** erfolgete, daß darum Ihre Maj. gestracks, ohne fernere Deliberation, zur Achtserklärung sollte schreiten können, zu welchem Ende ihm dann das schriftliche Bedenken aus den Akten vorgelesen worden. Bei dem dritten Punkt hielten wir dafür, es würde unser gnädigster Herr bei dem

Mühlhausischen Abschiede, der diesfalls auch klare Maß gäbe, ebenmäßig verbleiben, und weiter nicht gehen, wie dann Ihre Kurf. Durchl. füglich auch weiter nicht gehen könnten."

Die Lage, in welcher sich der Kurfürst von Sachsen um jene Zeit befand, war nichts weniger als beneidenswerth. Oft sind uns im Leben Verbindungen bis zu einem solchen Grade verleidet, daß nichts uns übrig bleibt, als deren Auflösung. Man hat uns in neue Verhältnisse hineingezogen, die sich allen unseren Wünschen und Plänen günstig zeigen. Und doch auch hier wieder viel Täuschung. Wir finden in den neuen Kreisen nicht die Ideale unserer Hoffnungen verwirklicht: Vergangenheit und Zukunft haben ihre Rollen vertauscht, das früher Verkannte erscheint in einem günstigeren Lichte; es schmerzt der Haß und das Mißtrauen derer, mit welchen wir auf immer gebrochen, noch mehr die Geringschätzung und das Mißtrauen derer, an welche wir uns angeschlossen. Es ist nichts Geringes, in solcher Lage Charakter und Haltung zu bewahren. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich annehme, daß Sachsen durch seine Verbindung mit der kaiserlichen Parthei in eine solche Lage gerathen war. Mochte die Politik seines Hofes gleich in den ersten Zeiten der Reformation eine dem Kaiserhause günstige Richtung genommen haben, Sachsen galt in den letzten siebenzig Jahren immerhin als ein bedeutendes Glied des protestantischen Körpers in Deutschland; indeß auf Sicherung des Bestehenden in Staat und Kirche hinarbeitend, waren die Fürsten des albertinischen Hauses durch den kirchlich und politisch immer weiter um sich greifenden Kalvinismus der Pfälzer auf den Punkt getrieben, daß sie sich unter den Häuptern der protestantischen Kirche nicht mehr heimisch fanden. Sachsen tritt jetzt entschieden auf kaiserliche Seite, und alsbald steht es in Wahrheit völlig vereinzelt da. Nicht allein mit den Kalvinisten war der Bruch vollendet, selbst den lutherischen Ständen schien dieser Schritt unverantwortlich; mit den neuen Freunden war eine wahre, innige Verbindung nicht gut zu schließen, da ja immerhin die Konfessionsverschiedenheit trennend dazwischen trat. Nicht ohne bange Zweifel mögen daher der Kurfürst und seine Räthe in einer politischen Stellung beharrt haben, die, wenn man nun einmal nicht als Schiedsrichter in allen Streitigkeiten der Partheien auftreten konnte, als unvermeidlich erscheinen muß. Eine solche Unsicherheit, ein solches Nichtübereilen, sich nicht ganz hingeben wollen, scheint insbesondere auch aus den Verhandlungen mit Wensin hervorzuleuchten.

Von Seiten der kaiserlichen Unterhändler, welche in Dresden mit Wensin zusammentrafen, wurde das kursächsische Kabinet immer

und immer wieder auf die Türkengefahr hingewiesen. Schon im April hatte Ferdinand angezeigt: Briefen aus Konstantinopel nach stehe zu fürchten, daß die siebenbürgischen und ungarischen Gesandten Pallasi Ferentz und Carlati durch Vorspiegelungen großer Vortheile, durch die Ueberredung: der Kaiser habe den mit der Pforte geschlossenen Frieden gebrochen — was sie mit vierzig Gründen beweisen wollen, durch die Darstellung der gefährlichen Verhältnisse des Kaisers, eine Verbindung zwischen dem Sultan und den Rebellen ins Werk richten möchte. Hatte doch der österreichische Orator bei der Pforte, Freiherr von Molart, unterm $\frac{15}{25}$. Februar berichtet: „daß der Mufti Ew. Kais. Maj. Agenten, Michaelen Starzern, zu sich erfordert und gegen ihme unter andern klar vermeldet, daß sein Großmächtigster Kaiser alle diejenigen Festungen in Hungarn, so von selbigen allhier anwesenden Gesandten freiwillig einzuantworten versprochen worden, gleichesfalls prätendire und von Ew. Kais. Maj. aus Freundschaft zu erlangen, gewiß verhoffe." Die Nachricht von einem Angriffe der Perser auf Babylonien, welche später Christoph von Khevenhiller aus Madrid mittheilte, konnte damals noch nicht zur Beruhigung dienen; und so gab es wenigstens einen aller Welt leicht faßlichen Beweggrund, an die wirkliche Erfüllung der der kaiserlichen Parthei gegenüber übernommenen Verpflichtungen allen Ernstes zu denken.

Auch in Bezug auf die Einzelheiten des Unternehmens wurde der Kurfürst durch kaiserliche Staatsmänner berathen, und der gewesene Landvoigt in der Oberlausitz, Hannibal von Dohna, überreichte wohl kurz nach Wensins Werbung ein „geringschätziges, doch von treuem Herzen herrührendes Bedenken, was Ihre Kurf. Gn. zu Sachsen, nachdeme Sie von der Röm. Kais. Maj. Ihr allergnädigst aufgetragene Kommission angenommen, in Acht zu haben." Die Mittel, heißt es, unter gegebenen Umständen zum Zwecke zu gelangen, „bestehen zum Theil auf guter Affektion, zum Theil auf den Waffen." Jene ist zuversichtlich zu erwarten beim gemeinen Mann, den der Kriegszustand ruinirt, und bei vielen Angesehenen augsburgischer Konfession, zumal wenn ihnen Rechte und Religion gewährleistet werden. Uebrigens sind in den Markgrafschaften Viele dem Kurfürsten mit Lehen verwandt; die lausitzer Stände haben, als sie gegen die Rejektion Ferdinands waren, ihre Gesinnung offenbart; die Schlesischen sind mit den Haaren dazu gezogen worden.

Bei alle dem vergesse man die Waffen nicht. „Denn obwohl in Böhmen kein Volk vorhanden, die angränzende und benachbarte Länder keines haben und dermaßen entblößet, daß man sich

von ihnen nichts zu befahren, der niedersächsische Kreis in höchster Devotion gegen Ihre Kais. Maj., das böhmische Volk in Oesterreich, so viel zu thun, daß sie den Böhmen, wenn sie von Ihrer Kurf. Gn. zu Sachsen angegriffen, nicht zu Hülfe kommen könnten, wenn sie gleich gern wollten, und da sie gleich auf Böhmen zurückten, ihnen gedachte Ihrer Kais. Maj. General und Obristen gewiß nachfolgen, Ihro Fürstl. Durchl. Erzherzog Leopold auch nicht feiern würden, der Herzog aus Baiern neben der Katholischen Liga mit einer so ansehnlichen Macht versehen, daß derselbige nicht allein die Union gar wohl aufhalten, sondern auch Ihre Maj. mit einer ansehnlichen Hülfe sukkuriren kann; so ist doch der Ausgang des Krieges zweifelhaftig." Selbst das Leichte soll man wohlgefaßt beginnen. Zu einer ansehnlichen Kriegsmacht zu gelangen ist für Sachsen nicht schwer; es hat Kredit. Mag nur der Kurfürst in das böhmische Lager Dero gnädigste Intention erschallen lassen; die Evangelischen darin werden gleich seinen Sold suchen. Für die aufzuwendenden Kosten kann man sich an den Lausitzen erholen. „Denn wenn man die von ihnen freiwilligerweise verwilligte Hülfe, so sie zu Behauptung ihres Abfalls und Konföderation verwilliget, kontinuirte, so bekämen von denselben Ihre Kurf. Gn. allein nahend drei Millionen verzinset, will der Regalien und was sonsten an Zoll und Biergeldern, wie denn auch an Strafen, Contreband und Jahrsfälligkeiten jährlichen einkommen möchten, geschweigen. Und ob zwar vorgewendet werden wollte, daß die Patente, so Ihre Kurf. Gn. zugeschickt worden, General-Pardon mit sich bringen, so ist doch solches alles zu Ihrer Kurfürstl. Diskretion gestellet. Derowegen wenn nun so gar generaliter allen pardonirt würde und gar keine Strafe erfolgete, so gebe man nur Anlaß, bald wieder zu rebelliren und wäre meines Bedünkens Pardons genug, wenn denjenigen, so nicht allein ihre Güter, sondern auch Leib und Leben verscherzet, solches ihnen wieder geschenkt. Wann nun auch das Privilegium, so sie bei Kaiser Ferdinando ihrer Lehn halber um dreißigtausend Thaler erpraktizirt, bis Ihre Kurf. Gn. Ihre Kontentirung erlangt hätten, suspendiret würde, trüge solches jährlichen viel tausend Thaler." Uebrigens sind die Regalien in der Lausitz allein drei Millionen werth.

Um die Schlesier abzuhalten, der Lausitz zu Hülfe zu kommen, mag der König von Polen veranlaßt werden, zwanzig bis dreißigtausend Mann an die Gränzen zu schicken. „Und dürfen Ihre Kurf. Gn. aus des Herzogs aus Baiern bishero verspürten Laviren nicht in Gedanken gerathen, als ob derselbe durch den Camerarium zu etwas Widerwärtigen beredet, denn solches gar nicht

vermuthlich, weil die katholische Religion von den Unirten angefochten wird, und man vor Augen sieht, daß der Kalvinisten Intention gänzlichen dahin gerichtet, die Katholischen auszurotten, der Herzog aus Baiern aber derselbigen Religion ganz eifrig ergeben; so ist von einer so vornehmen, hohen fürstlichen Person nicht zu vermuthen, was sie sich allbereit öffentlich erkläret, daß Sie dasselbige hintansetzen und sich so unbeständig erzeigen sollte."

Selbst wenn Baiern länger zaudern sollte, müßte Sachsen angreifen. „Denn vor Ober- und Nieder-Laußnitz, wie auch vor Schlesien haben Sie sich keiner Gefahr zu besorgen, weil dieselbe enervirt, aller Hülfe entblößet und die Schlesier wegen der bedrohenden Kosaken, so sich immer blicken lassen, mit der Defension ihres Landes so viel zu thun haben, daß sie dahero in ein fremdes Land Einfall zu thun wohl vergessen werden; zu geschweigen, wann noch Verständniß und Korrespondenz mit dem König aus Polen (an dessen guten Willen nicht zu zweifeln) vorangedeutetermaßen gepflogen würde. Von Böhmen und Mähren haben Ihre Kurf. Gn. sich nichts zu besorgen; denn wie obgemeld't, hat das böhmische Kriegsvolk in Oesterreich neben den Mährern mit Ihrer Kais. Maj. Volk genugsam zu thun. Ziehen sie aber in Böhmen fort, so zieht ihnen des Kaisers Volk aufm Fuße nach. Die Union ist weit abgelegen, und ist ihr die Liga entgegensetzt." Eile ist für Sachsen nöthig, da sonst Pfalz sich immer fester setzt; und — soll Sachsen Pfälzischer Lehnsmann sein? „Wie gefährlichen auch dem hochlöblichen Hause Sachsen sein wollte, wann Kur-Pfalz bei solcher Exaltation verbleiben thäte, welche denn auch durch den Verzug nicht verringert, sondern stärker wird, — **omnis namque vis mora valescit**, — ist leichtlich daher abzunehmen, weil er mit aller Macht darauf bedacht sein würde, wie er seinen Schwager, den Kurfürsten von Brandenburg, bei den Jülichschen Landen erhalten, den Herzog von Weimar erhöhen, den Kalvinismus fortpflanzen und zu füglicher Effektuirung desselben Ihrer Kurf. Gn. Unterthanen wie mit der Kron Böhmen und andern Ihrer Maj. Ländern beschehen, wider Ihre Kurf. Gn. aufwiegeln und ebenmäßige Konföderationen und hochschädliche Bündnisse praktiziren und aufrichten möchte."

Dohna hat offenbar in die letzten Zeilen alle politische Giftpflanzen, deren er habhaft werden konnte, zusammengepreßt, und einen Trank bereitet, welcher bei Johann Georg seine Wirkung um so weniger verfehlen konnte, als der Kaiser dafür sorgte, daß er wohlschmeckend genommen werden könne. „Wasmaßen ferner, schreibt Zeidler am $\frac{19}{29}$. August, Ihre Maj. die Hierher-Abordnung meiner wenigsten Person gar gnädigst beliebet haben, das will zwar von mir selbsten zu referiren **modestiae gratia** mir nicht wohl anstehen; doch kann ich nicht füglich unterlassen, folgendes zur Nachrichtung zu vermelden. Nämlich: Ihre Maj. sagte nochmals, daß sie sich meiner persönlichen Gegenwart an Dero Hof, als ihres alten wohlbekannten und ihres allerliebsten Kurfürsten Dieners, recht erfreue, und wie Sie künftig gegen Ihre Lbd. sich nicht eben als das Haupt, sondern auch sonsten als ein getreuer Freund im Besten erfinden lassen wollte, also zweifelte sie nicht, es würde in diesen bösen Zeiten auch durch dieses Mittel die beiderseits aufrichtige Korrespondenz hin und wieder zu Beförderung gemeinen Wohlstandes von nun an desto füglicher und schleuniger von statten gehen; derowegen Sie befehlen wollten, mit mir, was hiesiger Orten fürliefe, zu kommunizieren. Hernach hat Ihre Maj. mir gnädigst erzählt, wie seltsam ietzo die Hungarn prozedirten, auch diese Formalia mit angehängt: Sie haben den Gabor erwählt und der Bestia hats angenommen, schreibet sich auch bereits erwähleter König in Hungarn, da er doch kein geborner von Adel, auch kein Hungar, sondern ein Wallach ist. Sie bedrohen mir auch, wie einer feisten Hennen, in mein Land, die Steyermark, einzufallen; aber Gott wird mir wohl helfen. — **160** soll in **122** fortrücken, dem soll die **K 244128** auch zugeschicket worden sein, doch mit gewissen Bedingungen und seiner Diskretion nach, wie und wann sichs am füglichsten thun lasse, zu derselben Publikation zu schreiten." Die Erklärung der Chiffern ist: **160**, Spinola; **122**, Böhmen; **K 244128**, Acht.

Während also die Verbindung zwischen Sachsen und den Feinden der Böhmen zur völligen Reife gedieh, blieben die Verhältnisse zwischen Johann Georg und Friedrich immerhin schwankend. Es konnte Letzterem wohl keineswegs entgehen, was Ersterer beabsichtigte; da aber die drohende Stellung, welche Sachsen annahm, weder durch gütliche Unterhandlung noch durch Gewalt der Waffen beseitigt werden konnte, so mußte man, mit näher liegenden Sorgen beschäftigt, den Sachen ihren Lauf lassen. Eben so ohnmächtig wie die Drohungen der Böhmen waren die auch jetzt noch vorkommenden Versuche der Annäherung.

Gleich nach der Mühlhauser Tagsatzung wurde sächsischer Seits die Ausfuhr von Waffen in die insurgirten Lande verboten; es waren bei neunundvierzig Meistern in Suhl unter anderen nicht weniger als **24,440** geschäftete Musketen bestellt. Böhmischer Seits wurde dagegen die Getraideausfuhr untersagt. Mittheilungen wie folgende konnten die Neigung des Kurfürsten für die Böhmen nicht wohl vermehren: „es wird auch von etlichen leichtfertigen Kalum-

nianten spargirt, Hochgedachter Ihrer Kurf. Gn. wäre neulicher Zeit von der papistischen Liga eine Million Gold zukommen; item Sie hätten von deroselben monatlich auf Ihre Person vierzigtausend Thaler Bestallung, und was sonsten dergleichen freche unwahrhafte Ausgeben mehr, damit sich Etliche wohl kitzeln und dem gemeinen Mann damit eine Nase drehen wollen." Lebzelter vom 23. Mai a. St.

Unter solchen Umständen war Prag kein angenehmer Aufenthaltsort für einen sächsischen Agenten, und wir dürfen uns nicht wundern, wenn Lebzelter wiederholt und angelegentlichst um seine Abberufung bittet. Präsident und Geheime Räthe antworteten bereits am 21. Mai a. St. auf ein derartiges Gesuch: „Wie nun der Kurfürst zu Sachsen sowohl wir mit Eurer Verrichtung gnädigst und wohl zufrieden, also begehren anstatt Ihrer Kurf. Gn. wir hiermit, Ihr wollet damit kontinuiren, sintemal Ihr Euch dießfalls einiger Gefahr nicht zu besorgen." Allein dieser Trost blieb ohne Wirkung, und $\frac{6}{16}$. April schreibt der Agent: „Allhie wird beständig ausgegeben, Ihre Kurf. Gn. hätten den Herren mährischen Ständen eine Anzahl Musketen aufgehalten; Sie wären auch gänzlich resolvirt, nunmehr in Böhmen zu rücken, und die Kaiserlichen Maj. mit ganzer Macht zu assistiren; daher ich fast stündlich von vornehmen Leuten gewarnt werde, mich von hinnen zu begeben, wie denn gestern auch ein Zeddel in mein Zimmer geworfen und darinnen gemeld't worden: wollte ich mir bei also gestallten Sachen den Hals nicht vorsätzlich entzweischlagen lassen, möchte ich mich wohl ehest von hinnen begeben. Nun fürchte ich mich zwar, wann es nur redlicherweis beschähe (wie Gott weiß), gar nicht, erkenne mich auch schuldig, Ihrer Kurf. Gn. in allen Gelegenheiten mit Leib und Leben zu dienen; weil aber Einem türckscher und unverantwortlicher Weis' gar leichtlich ein Schimpf zugefügt, oder wohl gar das Leben genommen möchte werden, wie es in Böhmen nichts Neues, als habe ichs gleichwohl Ew. Edelgestr. nochmals unterthänig erinnern und zum höchsten bitten wollen, mich in Antwort dieß zu berichten, wie ich mich endlich zu verhalten." Vier Tage darauf heißt es: „Ich bin allhier dergestalt wenig nutz, denn ich bei Vielen in großem Argwohn, und ohne sondere große Mühe und schweren Unkosten wenig bekommen kann; so darf ich auch nicht also schreiben, wie ich gern wollte und es die Nothdurft erfordert, denn ich mich befahren muß, die Briefe möchten unterwegs niedergeworfen werden."

Solche Lamentationen und große Furcht kamen aber den Herren Geheimen Räthen gar befremdlich vor. Die Böhmen, ant-

worteten sie, hätten keine Ursache, sich an ihm zu vergreifen, da er weder des Kurfürsten Rath sei, noch das Schreiben aus Mühlhausen gemacht. Habe er Geheimes zu referiren, möge ers nicht mit der gewöhnlichen Post, sondern durch eigne vertraute Leute thun.

Wirklich blieb nun auch Lebzelter bis Ende August auf seinem Posten, und sorgte dafür, daß nach seiner Abreise Gabriel Pühler und Matthes Florian fleißig Berichte nach Dresden einsenden möchten.

Bis auf den letzten Augenblick hin ließen es übrigens die Böhmen an annähernden Schritten nicht fehlen. Zunächst suchte man wieder das alte Projekt einer Abtretung der südlichen Länder an Sachsen hervor, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß die Ende März 1620 zu Dresden anwesenden Abgesandten der ober- und niederösterreichischen Stände darauf bezügliche Eröffnungen machten. Zum wenigsten schreibt damals Lebzelter: „Es erwarten die ober- und niederösterreichischen Abgesandten mit sonderm Verlangen von ihrem Abgesandten Schreiben, was er bei höchstgedachtem unsern gnädigsten Herrn verricht't wird haben und sagt mir gestern eine vornehme Person aus diesen Landen, so mit in Rathschlägen gesessen, in höchstem Vertrauen, daß beides die ober- und niederösterreichischen Stände auf Ihre Kurf. Gn. eine große Hoffnung, daß wann es mit dem Haus Oesterreich auch dieß Orts zu einer Veränderung kommen sollte (wie es fast das Ansehen), daß sie alsdann unsern gnädigsten Herrn vor allen anderen gerne zu einem Herrn annehmen würden, dem alsdann Steyer, Kärnthen und Krain auch gewiß nachfolgen würde, und wären sie berechtigt, also ihres Gefallens einen andern Herrn zu suchen und anzunehmen. Es würde auch solches so viel eher beschehen, damit man den Reformirten die Waag halten könnte und nicht ihres Gefallens leben müßte." Welche Zukunft für jene Länder man übrigens erwartete, wenn ein anderes Abkommen nicht einträte, deutet derselbe Berichterstatter am 27. Mai a. St. so an: „Das österreichische Wesen sieht sehr gefährlich aus, und so viel ich aus vornehmer Leut (welche um diese Sache gute Wissenschaft) mit mir gehaltener Konversation vermerken kann, möchten die Niederösterreicher (wann ihnen von Ihrer Kais. Maj. nicht Satisfaktion beschehen und sie bei der aufgericht'ten Konföderation gelassen werden sollten) zu dem Königreich Ungarn treten und Oberösterreich sich zu Böhmen schlagen; beschieht es, so hat man, wie von Vielen vermuthet wird, sich anders nicht zu versehen, denn daß Steyer, Kärnthen und Krain auch abfallen und sich theils an Ungarn, theils aber an die Herrschaft Venedig ergeben wird, wie denn allbereit große Korrespondenzen, und also

wohl zu wünschen wäre, daß Ihre Kais. Maj. zu Erhaltung Ihres hochlöblichsten Hauses, sich so viel möglich bequemen thäten."

Natürlich waren dergleichen Unterhandlungen dem kaiserlichen Hofe nicht unbekannt. Noch vor Ankunft jener Gesandten notifizirt Ferdinand: die österreichischen Stände wollen Ludwigen von Stahremberg und St. Hoë an den Kurfürsten abfertigen. Stahremberg ist „nicht aus den wenigsten Rädelsführern aller Rebellion und Widerspenstigkeit, sein Adjunkt aber mehreren Glimpfs und Verblühmung ihrer unbilligen Sachen halber angespannt und mit verordnet worden." Man möge sie zum Respekt verweisen.

Die Oesterreicher mochten wunder glauben, wie politisch fein sie gehandelt, indem sie den Bruder des kurfürstlichen Gewissenrathes mit nach Dresden abfertigten; erreichten aber in Wahrheit nichts weiter, als das Letzterer seine ganze Wichtigkeit fühlte, vor aller Welt einen glänzenden Triumph feierte und den Kaiser seiner Gnade versichern konnte. Er that dieß am 21. März von Naumburg aus mit folgenden Worten: „Ew. Kais. Maj. allergnädigstes Begehren, daß in meiner unterthänigsten Devotion ich kontinuiren solle, belangend, versichere ich, was meinem besten Wissen und Gewissen nach ich nur thun und leisten kann, so Ew. Kais. Maj. zu allergnädigstem Gefallen und zu Nutz in itzigem Zustand gereichet, daß ich solches nimmermehr und zu keiner Zeit unterlasse. Da auch mein Bruder Maximilian Hoë von Hoënegg hierher gelangen sollte, will Ew. Kais. Maj. allergnädigstem Befehlich ich unterthänigst Folge leisten, und so viel verhoffentlich mit beweglicher Zurede ausrichten, daß Ew. Röm. Kais. Maj. mit ihm allergnädigst zufrieden sein werden können. Ist leichtlich an Fingern abzunehmen, warum eben mein Bruder aus dem Ritterstande hierzu deputirt! Ich sorge aber, es werden auch dießfalls viel Gedanken der spitzfindigen Feinde zu Wasser werden; denn das ist wohl gewiß, daß ich bleibe bei dem Befehlich des einigen Heilandes der Welt: Gebet dem Kaiser ꝛc. Davon lasse ich mich nicht bringen, Gnad' oder Ungnad', Freund oder Feind, Silber oder Gold, Menschen oder Engel; ja überall nichts, weder Hohe noch Niedrige, und glaube festiglich, der Ew. Röm. Kais. Maj. die Kaiser- und Königliche Krone selber ordentlich aufs Haupt gesetzt, der werde auch Ew. Röm. Kais. Maj. dabei mächtig und gewaltig schützen und handhaben, alle muthwillige Feinde auf die Backen schlagen, ihre Zähne zerschmettern, sie zurücke kehren und plötzlich zu Schanden werden lassen. Amen. Das gebe Gott aller Götter und König aller Könige. Amen."

Hoë war überhaupt damals in reger diplomatischer Thätigkeit nach allen Seiten hin. Von Dresden aus wurde nach Prag gemeldet: daß er oft und vertraulich mit den Obersten und Kapitänen konversire, parlamentire und in Banketten gute „Ciera" mache. Die Wittenberger Theologen wollten um dieselbe Zeit eine Erklärung über ihr an Weimar gegebenes Bedenken ausgehen lassen, wie sie ja die ganze Zeit „zugleich wider beide Teufel, den papistischen und kalvinistischen, nach allem Vermögen und, Gott Lob! nicht ohne Frucht gestritten" — da war es wieder Hoë von Hoënegg, welcher der Fakultät die wesentlichsten Punkte der Erklärung förmlich vorschrieb.

Andere vermittelnde Versuche, welche von Böhmen selbst ausgingen, führten so wenig zu irgend einem Ergebnisse, daß wir sie völlig übergehen können. Noch im August, also einige Wochen vor dem Aufbruch der sächsischen Truppen, beabsichtigten die Böhmen eine Versöhnungsgesandtschaft. „Die Werbung, schreibt Lebzelter, soll vornehmlich darauf beruhen, Ihre Kurf. Gn. im Namen der Stände zu bitten, die gute vertrauliche Nachbarschaft ferner zu kontinuiren. Entgegen wären sie auch erbötig, nicht allein die alten Kompaktaten und Erbvereinigungen wiederum zu erneueren, sondern auch dieselben nach Ihrer Kurf. Gn. Selbstbeliebung zu vermehren und zu verbessern. Es meldet auch der Herr Vice-Kanzler, wann diese Legation (wie man gänzlich verhoffte) wohl angesehen und aufgenommen würde, daß alsdann Mähren, Schlesien und Lausitz, auch der Großmächtige Potentat Bethlen Gabor seine und ihre Abgesandten auch an höchstgedachten unsern gnädigsten Herrn absenden und sich aller nachbarlichen Freundschaft erbieten würden; ja es möchte auch wohl gar von dem türkischen Kaiser eine Absendung an Ihre Kurf. Gn. beschehen!"

Diese Gesandtschaft konnte jetzt eben so wenig ändern, als eine frühere schwedische, welcher, da sie sich ganz auf dem religiösen Standpunkte hielt, kurz geantwortet ward: die Religion der Böhmen sei keineswegs diejenige, in welcher der Kurfürst und seine Vorfahren geboren und erzogen worden. In einem Briefe d. Calmar $\frac{2}{12}$. Oktober 1620 kommt Gustav Adolf wiederum auf seine früheren Gesichtspunkte zurück, und schließt mit folgenden die Zukunft ahnenden Worten: „wollen doch Ew. Lbd. reiflich bei sich bedenken die Gefahr, die Ew. Lbd. selbsten entstehen wird, wenn es auch gleich zum Besten Ew. Lbd. Meinung nach ausliefe. Denn da die Fürsten und Stände der Union sollten, da Gott vor sei, unterdrückt und von den Ligisten überwunden werden, würden Ew. Lbd. zwar viel zu thun haben, der päpstischen Macht allein zu

widerstehen. Da auch Ew. Lbd. auf der päpstischen Zusage sich verlassen wollte, so ist Ew. Lbd. nicht unbekannt, wie die von Zeit zu Zeit ist an allen Oertern observirt worden. Ja Ew. Lbd. haben in Dero eigen Geschlecht, daran sie sich spiegeln können." Als aber dieses Schreiben abging, war Bautzen schon erobert.

Auch eine Botschaft von Jakob Stuart erschien noch, als Johann Georg sein Hauptquartier bereits nach Bischofswerda verlegt hatte; sie bestand aus den sehr ehrenwerthen Herren: Eduard Conway und Richard Weston, dem Sekretair John Dickenson und acht vornehmen Begleitern. Die Bitte, vom Kurfürsten selbst gehört zu werden, wurde ihnen abgeschlagen, da in Bischofswerda durchaus nicht Platz für sie zu finden sei. Auch die nochmalige Vorstellung: ihr König habe ihnen geboten, eher alle anderen, als den Kurfürsten von Sachsen zu umgehen, hatte keine weitere Folge, als daß der Kurfürst ernstlich versicherte, er könne sie in Bischofswerda nicht empfangen. Das nunmehr eingegebene königliche Schreiben und die gesandtschaftliche Denkschrift vom 23. September a. St. enthalten begreiflicher Weise nichts weiter, als den Rath: von kriegerischer Einmischung abzustehen; worauf Johann Georg am 28. September antwortete: da seine Unternehmung die Vertheidigung des kaiserlichen und königlichen Ansehens, die Wiederherstellung des den Unterthanen gebührenden Gehorsams, die Verbreitung der wahren und reinen Religion beabsichtige, so werde sie gewiß von Sr. Britischen Majestät gebilligt werden.

Um dieselbe Zeit ging auch ein Schreiben des Königs von England an den Kaiser ab, in welchem neue Vergleichsvorschläge gemacht werden, die unsere Aufmerksamkeit indeß weniger verdienen möchten, als die feierlichen Versicherungen Jakobs, daß er an allen diesen Dingen völlig unschuldig sei. Der Gesandte hat Auftrag zu erweisen: 1) die Theilnahmlosigkeit (**l'impedenza**) Sr. Maj. von allem Anfange; 2) die Neutralität Sr. Maj. während des ganzen Verlaufs; 3) Dero Unparteilichkeit in der Gegenwart. Er habe nicht den geringsten Theil an der Wahl seines Schwiegersohns, weder durch Rath noch vorläufige Kunde davon (**notitia precedente**); habe weder seinem Schwiegersohn noch seiner Tochter, weder in öffentlichen noch in Privat-Schreiben, den königlichen Titel gegeben oder geben lassen; er habe sich ferner noch kein festes Urtheil über die Sache selbst (**circa il merito della causa**) bilden wollen.

Während so die englischen Gesandten unverrichteter Sache abziehen mußten, traf sie in Dresden noch eine andere Unannehmlichkeit, die zu weitläufigen, verdrießlichen Erörterungen führte. Schon

bei ihrer Ankunft in Leipzig hatte sich das Gerücht verbreitet, daß sie beträchtliche Geldsummen für den König von Böhmen bei sich führten; ihr Wirth in Dresden fügte hinzu: „daß sie viel großer und schwerer Kasten, deren einen ein vier Personen heben und tragen müssen, mit anhero gebracht." Deshalb erhielt der Dresdner Bürger und Handelsmann Abraham Brelluff, (**alias:** Prellhufen) welcher lange in England gewesen und bei den Gesandten aufwartete, den Auftrag, über die Sache Erkundigung einzuziehen. Zugleich wurde den Dresdner Kutschern, Fuhrleuten, Fähr- und Schiffleuten verboten, irgend Jemand ohne Vorwissen der Regierung von Dresden abzuführen. Wie sich nun aber über solche Verbote die Engländer bitter beschwerten, da sie so gleichsam mit Arrest belegt würden, auch auf dem bisher eingeschlagenen Wege nichts Sicheres zu erreichen war, so erhielt die Landesverwaltung den Befehl, mit ihnen ganz offen zu Werke zu gehen, indem man ihnen erkläre: Hätten sie wirklich ansehnliche Geldsummen bei sich, so müsse man dieselben zurückhalten; man sei mit dem Pfalzgrafen im Kriege, die Böhmen hätten die Getraideausfuhr untersagt und hielten den Sächsischen General-Kommissar Jakob von Grünthal widerrechtlich gefangen. Nachdem die Landesverwaltung diesen Befehl des Kurfürsten ausgeführt, konnte sie am $\frac{1}{11}$. Octbr. ins Feldlager berichten.: Die Engländer erklären: sie hätten kein Geld für den Pfalzgrafen. „Dessen aber wären sie in keiner Abrede, daß sie etliche Kleinodien, so der Kurfürstin in der Pfalz, wegen ihres gnädigsten Herrn Königs überreicht werden sollten, wie auch die ihnen selbst und denen bei sich habenden Offizianten zuständigen Kleinodien, Geschmeide, Kleider und weiß Geräthe, ingleichen etwa uf drei tausend Gülden Baarschaft, meistentheils an Reichsthalern mit sich führten, wie denn solches Alles die von uns Abgeordneten in Ansehung der Kasten angezogenermaßen befunden." Von einer militärischen Bedeckung, ihrem eigenen Wunsche gemäß, bis nach Herrnskretschen begleitet, reiseten darauf die Gesandten nach Prag ab.

Da das Sächsische Kabinet zwei Jahre lang den Krieg hatte herannahen sehen, so waren die Rüstungen schon sechs Monate vor dem wirklichen Auszuge zu der Vollendung gediehen, welche sie überhaupt erreichen konnten. Den Hauptkern des Heeres bildeten die geworbenen Fändlein und Kompagnien. Es blieb nur noch übrig den Kriegsplan zu besprechen, das Material zu vervollständigen und das Landvolk aufzubieten. Rücksichtlich der Kriegsangelegenheiten im Allgemeinen liegt ein Aufsatz von der Hand des Christoph von Loß vor, wahrscheinlich das zur Benachrichtigung des Kurfürsten bestimmte Ergebniß einer Geheimen Rathssitzung. Er lautet so:

1. Punkt: Ob dem Herrn Grafen zu Mansfeld (dem kommandirenden General-Leutenant) sowohl dem Ober-Aufseher (Jakob von Grünthal, General-Kriegs-Kommissar), das ganze Defensionwerk zu offenbaren? Antw. Ja; doch daß sie es bei ihnen in höchster Geheim hielten.

2. Punkt: Ob ihnen, sowohl den beiden Obristen, der Schluß zu Mühlhausen zu entdecken und ihr Bedenken zu fordern, wie es anzugreifen, ob nemlich das geworbene Volk alles aus dem Lande zu führen, oder ein Theil vom Landvolke zu gebrauchen. Insonderheit wäre von den Obristen zu vernehmen, wie sie es der Befehlichshaber halben beim Defensionwerk bestellen wollten, weil die meisten von den vorigen sich itzo untergestellet. Antw. Wir stelleten zwar unterthänigst dahin: ob Se. Kurf. Gn. dem Herrn Grafen u. s. w. den zu Mühlhausen gemachten Schluß entdecken wollten, wäre aber damit noch behuthsam zu gehen; daß dann die Obristen zu vernehmen, wie sie es mit den Befehlichshabern anzustellen vermeineten, wenn das Defensionwerk zugleich gebrauchet werden sollte, das wäre allbereit zu Dresden geschehen, erachteten aber solches auch nachmals nicht unbillig zu sein.

3. Punkt: Wie weit sich die Ritterschaft verpflichtet befände, Sr. Kurf. Gn. zu folgen, und ob auch außer Landes? Antw. Bei diesem Punkt hielten wir dafür, daß die Ritterschaft schuldig, Land und Leute defendiren zu helfen, das Uebrige stünde bei ihrem guten Willen.

4. Punkt: Ob der Ritterschaft eben die itzige Reuterbestaltung, und dem Fußvolk vom Lande der Artikulsbrief vorzuhalten? Antw. Wann es zum wirklichen Zuzuge käme, wollten wir dafür achten, die Ritterschaft würde sich der gewöhnlichen Reuterbestallung untergeben und zur Fahne schwören, sowohl auch das Fußvolk wegen des Artikulsbriefes sich akkommodiren.

5. Punkt: Ob nicht die Hoffahne zu richten, wie stark, und auf was Weise? In dem müßte man sich vor allen Dingen nach der Cassa richten und sehen, was dazu im Vorrath."

Die Beschaffung des Kriegsmaterials hatte nicht geringe Schwierigkeiten, da bei der allgemeinen Nachfrage die Preise sehr hoch gestiegen und in der langen Friedenszeit und unter veränderten Umständen manche jetzt nothwendige Gewerbe herunter gekommen waren. So klagten die Reuter, daß es fast unmöglich sei Rüstungen zu bekommen; zu Leipzig befinde sich ein einziger Plattner, in anderen Städten, wie Torgau, Wittenberg, gar keiner, die Preise der Musketen berechnen die Suhler Fabrikanten, Stör und Genossen, also:

fl.	gr.	pf.	
„2 fl.	— gr.	— pf.	das Rohr',
— =	8 =	— =	davon auszumachen,
— =	12 =	— =	das Schloß oder Zünder,
— =	7 =	— =	der Schaft,
— =	3 =	6 =	zu beschlagen,
— =	3 =	6 =	der Zeug, als Bügel, vor'n Krätzer und Hülsen,
— =	5 =	3 =	Gabel,
— =	10 =	6 =	das Bandelier mit anhängender blecherner Luntenhülse,
— =	— =	6 =	vor Baumöl und Stroh, so zum Einpacken und aufladen nöthig,
— =	8 =	— =	vom Stück Fuhrlohn.
Summa: 4 fl.	16 gr.	3 pf.	

Ueber die Pulverpreise unterrichtet uns ein Befehl an den Rentmeister zu Schleusingen, von Siegmund Wernern Pulver zu kaufen, in den Worten: „Wir haben zwar Nachrichtung, daß Werner den Centner Pirschpulver um 55 fl., Hakenpulver um 50 fl. und Schlangenpulver um 46 fl. halte. Weil es aber so theuer: so wollet aufs genaueste handeln und uns, wie hoch es angenommen, unterthänigst berichten. Daran ꝛc." Von Blei und Lunten scheinen hinreichende Vorräthe in den Zeughäusern vorhanden gewesen zu sein.

Zur gehörigen Zeit erfolgte auch das Aufgebot des Landvolkes, welches schon früher gemustert, theils zur Sicherung des Landes selbst gebraucht, theils auch im Verein mit dem Söldnerheere verwendet werden sollte. Die städtischen Fußtruppen wurden auf vierzehntausend Mann berechnet und standen unter der Anführung kriegserfahrner Befehlshaber. Den Bürgern Leipzigs wurde wegen bevorstehenden Michaelis-Markts das Versprechen gegeben, daß sie nur im höchsten Nothfalle zum wirklichen Auszug erfordert werden sollten. Uebrigens scheint es, als sei das Defensionwerk rücksichtlich der Besoldung nur als Kommun-Last angesehen worden, denn am $\frac{9}{19}$. September ergeht ein Kurfürstlicher Befehl an die Schösser mehrerer Städte, des Inhalts: Da man den Defensionern zu wenig Geld mitgegeben, so soll von denen „anheim Gebliebenen so viel kolligirt werden, damit jedwede Person, so herausgeschickt, noch 4 fl. empfahen möge."

Einen merkwürdigen und für die Zeit höchst bezeichneten Widerstand erfuhren die kriegerischen Pläne des Kurfürsten von Sachsen bei seiner eigenen Ritterschaft. Die böhmischen Stände erließen am 2. Septbr. a. St. an den Engen Ausschuß der Sächsischen Land-

schaft ein Schreiben, welches der Leipziger Postmeister Sieber alsbald an den Kurfürsten einsendete; gewiß war es trotz dem vielfältig zur Kunde der Betheiligten gekommen. Die Böhmen bringen in demselben die bekannten Vertheidigungsgründe für ihre Sache vor, und schreiben die Entschlüsse Johann Georgs „nur etlichen von Uns entronnenen und am kurfürstlichen Hof sich befindenden bösen Patrioten" zu; unter welchen offenbar Hannibal von Dohna, Adam von Wallenstein und Otto Heinrich von Warttenberg gemeint sind. Sie drücken die Hoffnung aus, die Ritterschaft werde sich gegen sie, ihre Glaubensgenossen und friedlichen Nachbarn, die für Abwendung der spanischen unerträglichen Dienstbarkeit kämpfen, nicht gebrauchen lassen.

Sollte man unter solchen Umständen die Ritterschaft nur zur Landesversicherung oder sollte man sie zum wirklichen Kampfe aufbieten? Selbst im Geheimen Raths-Kollegium scheint man das Letztere nicht für rathsam und den Landesfürsten dazu nicht für berechtigt erachtet zu haben; denn die oben erwähnte Frage: „Wie weit sich die Ritterschaft verpflichtet befinde Sr. Kurfürstl. Gn. zu folgen? und ob auch außer Landes?" wird ja in dem von Loß nieder geschriebenen Aufsatz dahin beantwortet: „daß die Ritterschaft schuldig, Land und Leute defendiren zu helfen, das Uebrige stünde bei ihrem guten Willen." Waltete nun wohl diese Ansicht im Rathe des Kurfürsten anfangs vor, so wurde sie doch allmälig wankend; und ob wir gleich über das wie auch aus den Akten keine vollständige Klarheit erhalten, so möchten doch folgende eigenhändige Bemerkungen des Hannibal von Dohna, d. Feldlager vor Budissin $\frac{8}{18}$. Septbr. einiges Licht darüber verbreiten. Er schreibt an den Kurfürsten: „Was vor Reden, als Ew. Kurf. Gn. letztmals zu Göda (Dorf bei Bautzen) gewesen, gefallen, wird Ew. Kurf. Gn. Kaspar von Schönberg referiret haben. Ich kann bei mir nicht befinden, daß wann der Landesfürst in der Person fortzieht, daß der Lehnmann demselben nicht weiter zu folgen solle schuldig sein. Ich sehe aber, daß es eine kalvinische Praktik, und daß es an Feuer nicht mangele, sondern nur an dem der es aufblase; derowegen sich da Ew. Kurf. Gn. billig vorzusehen und in Zeiten dem Uebel vorzubauen. Ich hielte davor, daß wenn Ew. Kurf. Gn. Lehnleute gleich so weit sollten privilegirt sein, daß sie mit Ew. Kurf. Gn. außer Landes nicht ziehen dürften; so sollten sie doch solches anitzo nicht diffikultiren, weil Ew. Kurf. Gn. erst in Oberlausitz gerücket, welches Land Ew. Kurf. Gn. verhypothezirt und dannenhero vor nichts weniger als was Ew. Kurf. Gn. eigenthümlich zustehende zu achten. Aber wenn man zu einer Sache nicht Lust hat, so findet man leicht Entschuldigung."

Von wem und wie nun auch die Reden in Göda gefallen sein mögen, kurz der Hauptmann von Stolpen, Georg Vehse, der Oberst-Leutenant Julius von Weißbach und der Rittmeister Christoph von Goldochs erhielten Befehl, die beiden Kompagnien des Meißner Kreises, welchen Weißbach und Goldochs als Rittmeister vorstanden, am $\frac{11}{21}$ Septbr. zu mustern; dasselbe sollte am $\frac{18}{28}$. Septbr. durch Philipp Grafen von Mansfeld, Heinrich von Leipzig, Siegmund von Haugwitz und Heinrich von Schleinitz zu Torgau mit der Ritterschaft des Kurkreises und Thüringens geschehen. Als nun in Meißen die Muster-Kommissarien ans Werk gehen wollen, so bittet die Ritterschaft um eine vorläufige Unterredung; die Kommissarien dagegen verlangen, sie sollten ihre Beschwerden schriftlich übergeben; „so haben sie solches auch gethan, und was allenthalben angezogen, dasselbe allerseits mit einem Ja bekräftiget, daß es Aller ihr Will und Meinung also sei." Obgleich nun das Schreiben der Ritterschaft bei Londorp bereits abgedruckt ist, so muß ich doch zum weiteren Verständniß den Hauptinhalt desselben mittheilen. Zunächst ersuchen die Kompagnien: daß ihnen wie vor alters von den Aemtern die Heerfahrtswagen, Gezelte u. s. w. gestellt werden möchten; erklären daß sie die kurfürstliche Zumuthung: jeglicher auf sein Pferd den Verlag an Geld auf drei Monate selber zu verichten, nicht erfüllen können, sie seien durch Rüstungen und Steuern schon zu sehr erschöpft. „Ob wir nun zwar fürs dritte nicht hoffen wollen, daß Ew. Kurf. Gn. uns, der gehorsammen Ritterschaft, aus dem Land zu reisen zumuthen werden, gleichwohl aber weil wir befinden, daß schon das Volk von Städten und Dörfern über die Gränzen geführet worden, welches wir doch einig und allein zu der Landes-Defension zu sein vermeinet, so tragen wir doch die Beisorge, es möchte gleichergestalt auch an uns gesonnen werden." Wäre dieß der Fall, so könnten große Inkonvenienzen daraus erwachsen. Zunächst wäre es den Privilegien der Ritterschaft schnurstracks zuwider, und sie hätten eben sowohl ihr Gewissen zu verwahren. Die Kriegs-Expedition an sich möchten diejenigen, die dazu gerathen, verantworten. „Geben aber zu bedenken, wann wir wider unsere liebe Nachbarn, Bluts- und andere Freunde, auch eigene Religions-Verwandten, ja wider diejenigen, so uns nicht offendiret, sondern allen guten nachbarlichen Willen stätigs erwiesen, sollten angeführet werden, mit was Herz, Sinn und Muth, auch mit was Gewissen und Glück wir solche Expedition vor die Hand nehmen würden. Sollte aber uns Solches angemuthet werden, so erklären wir uns expresse dahin, das wir uns gegen unsern lieben Nachbarn und Freunden keiner Thätigkeit unterfangen können, sondern müssen hierbei

vielmehr unser Gewissen und guten Namen, auch unser eigen Heil und Wohlfahrt in Acht nehmen."

Auf diese Eingabe antwortete der Kurfürst aus dem Hauptquartier Bischofswerda, $\frac{12}{22}$. Septbr. den Muster-Kommissarien folgendermaßen: „Es kömmt uns der Ritterschaft überreichte und uns zugeschickte Supplikation nicht wenig, insonderheit aber das befremdlich und beschwerlich für, daß sie die Musterung, unangesehen zum zweitenmal allbereit geblasen worden, nicht fortgängig sein lassen wollen, sondern zuvor auf Erledigung der übergebenen Beschwerden gedrungen; hätten Uns solches zu der Ritterschaft nicht versehen, vielweniger aber daß sie so anzüglich von Uns schreiben und des Fortzugs halben verweigern sollten, vermuthet; stellen es aber zu ihrer Verantwortung und künftiger Ausführung." Rücksichtlich der Heerfahrtswagen, daß diese nemlich ihnen von den Aemtern zu stellen, hätten sie den Beweis zu führen; sei dieß geschehen, so werde der Kurfürst nachgeben. Sich mit dem Monat-Sold zu versehen, sei allerdings die Ritterschaft nicht verpflichtet; die Zeitumstände nöthigten aber den Kurfürsten, dieß als ein Anlehn zu begehren. „Daß sich aber auch zum dritten die Ritterschaft vernehmen lässet, daß sie nicht bedacht, über die Gränze zu ziehen, und Unsere angestallte Kriegs-Expedition helfen zu verrichten, da wissen Wir nicht, wie Wir solches der Ritterschaft Andeuten verstehen und aufnehmen sollen, halten auch nicht davor, daß von der Ritterschaft Vorfahren einige solche Erklärung Unsern in Gott ruhenden Vorfahren widerfahren. Denn so viel Unsere Kriegs-Expedition betrifft: da haben Wir vor Uns nichts vorgenommen, sondern alles aus Befehlich und aufgetragene Kommission der Röm. Kaiserl. Maj., und nicht zwar Feindseligkeit oder Thätigkeiten wider ein oder das andere Land anzustellen oder etwas zu handeln, so unserer wahren christlichen Religion zu Nachtheil gereichen möchte, sondern vielmehr Unserm Gewissen und der schweren Pflicht, damit Wir Ihrer Kais. Maj. zugethan, ein Gnügen zu thun und dahin zu trachten, wie Fried und Ruhe wieder gebracht werden möchte. Wollen auch nicht hoffen, daß die Ritterschaft einige Ursach habe, von Unserer Kriegs-Expedition übel zu reden, oder Uns des gegebenen Reverses zu erinnern, dieweil Wir alles, was von Uns vorgenommen werden mag, gegen Gott und männiglichen, sonderlich aber alle Friedliebenden und gegen der Obrigkeit wohl Affektionirten getrauen zu verantworten. Demnach aus diesen und andern Ursachen Uns versehen, es werde die Ritterschaft Uns zu folgen kein Beschwer haben, und sich derer Exempel, die bei Unsern Vorfahren und Zeiten Kurfürst Mauritii und Augusti hochlöblichster Gedächtniß zugetragen, erinnern und denselben nachfolgen; welches ihr alles

Unserer Ritterschaft wollet anzeigen, und dahin euch befleißigen, damit dieselbe von einem und dem andern Punkt und ihrer gefaßten Opinion möchte abstehen, und Uns zu andern Nachdenken nicht Ursach geben."

„Sollte aber über Verhoffen alle Ermahnung und Erinnerung vergebens sein: so wollet nichts minder die Musterung vor die Hand nehmen, das Mehren aber zum Kornet, sowohl Vorlesung des Artikulsbriefes einstellen und mit diesem Bescheid sie wiederum von dannen lassen: daß weil sie sich zu Unserer Person nicht verfügen und was Wir Gewissens und Pflicht halben auf Uns genommen, wollten verrichten helfen, daß Wir solchs dahin und auf ihre Verantwortung stelleten; würden aber auf die Gränzen selbsten gute Achtung zu geben wissen, damit sie vor aller Gefahr gesichert sein möchten, Alles auf ihren Sold, welchen Wir ihnen, soviel die Defendirung der Gränzen belanget, zu reichen nicht schuldig wären, auch die zugeschickte Supplikation einen jeden Anwesenden, des Abwesenden Abgefertigten aber mit seinen Tauf- und Zunamen unterschreiben lassen, und Uns dieselbe wiederum zuschicken, und weil Wir aus ihrer Supplikation so viel abnehmen können, daß Wir ihrer wenig, wenn es auch gleich Unsere eigene Person betreffe, gebessert sein möchten, so wollen Wir auf Wege und Mittel bedacht sein, wie Wir das Kornet und andere Ordnung wieder abschaffen möchten, darinnen sie dann Unserer fernern Anordnung zu erwarten."

Doch auch die Ritterschaft blieb die Antwort nicht schuldig und erwiederte am $\frac{14}{24}$. Septbr.: Rücksichtlich der Heerfahrtswagen „sind diejenigen Amtsassen, so solche zu ihrer unumgänglichen Nothdurft aus den Aemtern begehret, des Erbietens, dessentwegen nothdürftigen Beweis und Deduktion zu thun." Das Darlehn von drei Monat Sold schlagen sie ja nur ab „weil sie gewißlich zum meisten Theil des Unvermögens, daß sie solche Darlage nicht thun können. Was dann vors Dritte den persönlichen Zuzug betrifft, so erinnert sich die Ritterschaft gar wohl, daß ihre seligen Voreltern vor dessen Ew. Kurf. Gn. hochgeehrten Vorfahren auf genugsame stattlich ertheilte Revers außerhalb Landes gefolgt. Sie haben aber Ew. Kurf. Gn. hiebei dies Wenige in Unterthänigkeit zu erinnern nicht Umbgang haben mögen, daß beide Züge bei Kurfürst Moritzen und Augusti Zeiten mit allgemeiner Landschaft Einbewilligung, zu des Hauses Sachsen Gedeihen und Aufnehmen vor die Hand genommen worden, derowegen auch die Ritterschaft um so viel destolieber (jedoch auf genugsame vorhergegangene Revers), ihrer hohen Obrigkeit aus dem Lande wohin sie begehrt worden, nachgefolgt. Itzo aber erinnern sich Ew. Kurf. Gn. gnädigst, daß Dero gehorsamen Landschaft von dieser Ew. Kurf. Gn. Expedition nicht die geringste Meldung

geschehen, und wir versichern Ew. Kurf. Gn. unterthänigst: wenn mehrgedachte Ew. Kurf. Gn. Expedition mit allgemeiner Landschaft Vorbewußt, auf einem öffentlichen Landtage beschlossen und uns von Ew. Kurf. Gn. (wie von Dero hochgeehrten Vorfahren auch gnädigst beschehen) genugsamer gnädigster Revers des Fortzugs halben außer Lande ertheilet worden, wir auch versichert gewesen wären, daß solcher Zug zu Ew. Kurf. Gn. und derselben eigenen Aufnehmen und Gedeihen gereichen sollen, wir wollten bei Ew. Kurf. Gn. als getreue Unterthanen auch ein Uebriges gethan haben. Nun aber das Alles hinter unserm Wissen vorgenommen worden und wir so viel vermerken, daß alle diese Kriegsexpedition nicht Ew. Kurf. Gn., sondern vielmehr Kais. Maj. zum Besten angefangen, so können wir noch zur Zeit nicht sehen, wie wir unbeschadet unserer Privilegien und Reversen Ew. Kurf. Gn. (wie gerne wir auch solches thäten) über die Gränze nachziehen und den andern von der Ritterschaft eine Einführung machen können. Bitten daher unterthänigst und zum höchsten als möglich: es wollten Ew. Kurf. Gn. uns ja nicht hierunter verdenken, oder sich durch diese unsere demüthigste Supplikation zu Ungnaden gegen uns bewegen lassen. Wir erbieten uns sonst unterthänigst, alles dasjenige gegen Ew. Kurf. Gn. zu prästiren, was ehrlichen Bieder- und Rittersleuten gebühret, nur damit gleichwohl auch unsere Privilegien nicht so gar verdunkelt und in Vergessen gestellet werden möchten. Wir haben zwar aus Ew. Kurf. Gn. den Herren Kommissarien eingeschickten gnädigsten Resolution, mit herzbrechendem und betrübten Gemüth fast so viel vernehmen müssen, daß Ew. Kurf. Gn. uns sämmtlich vor solche Leute hielten, deren Ew. Kurf. Gn., wenn es auch gleich Ew. Kurf. Gn. Person betreffen thäte, auf allen Fall wenig würden gebessert sein, — dafür uns doch die göttliche Allmacht gnädig behüthen wolle! Wollten auch lieber todt als in solcher ungnädigen widrigen Meinung bei Ew. Kurf. Gn. sein, und damit Ew. Kurf. Gn. gnädigst zu verspüren, wie unterthänigst geneigt wir sein, Ew. Kurf. Gn. in allen dem, was nur nicht wider unsere Privilegia, unterthänigst zu gehorsamen: so erbieten wir uns dahin unterthänigst, obgleich keine Anordnung wegen des Auslösegeldes allhier gemacht, (welches uns doch vor allen Dingen gehörig) so wollen wir uns doch Ew. Kurf. Gn. zu unterthänigsten Ehren alsbald morgendes Tages hier mustern lassen, doch mit unterthänigster Bitte: daß Ew. Kurf. Gn. die gnädigste Anordnung thun wollten, damit uns ehestens solches Auslösegeld aus hierigem Amt nochmals gefolgt werden möge, immaßen dann ein Jeder seinen Zeddel den Herren Kommissarien übergeben. Protestiren aber vor Ew. Kurf. Gn. unterthänigst und solenniter: daß

uns und den Unsrigen dieses zu keinem Präjudiz oder Einführung gereichen solle, oder möge. Da uns auch diesmal, (wie wir uns doch zu Ew. Kurf. Gn. eines Bessern versehen, das Auslösungsgeld verwidert werden sollte, würden wir zu einiger fernern Musterung ohne dieses schwer zu vermögen sein. Wir erbieten uns noch zum Ueberfluß hierüber: wann wir unsern Mustermonat und einen Revers, daß wir über die Gränze nicht rücken dürfen, erlanget, auch ferner wegen unsers Monatsoldes gewisse Verordnung gemacht: so wollen wir Ew. Kurfürstl. Gn. innerhalb Landes, wohin Sie es begehren, als redliche Leute folgen."

„Aus diesem allen nun haben Ew. Kurf. Gn. gnädigst zu merken, daß was sich bisher vorlaufen, ganz nicht aus Ungehorsam, sondern vielmehr unsere Privilegia dadurch zu erhalten, geschehen; bitten auch unterthänigst: es wollten Ew. Kurf. Gn. solches nicht ungeneigt vermerken, oder sich dadurch gegen uns zu Ungnaden bewegen lassen, sondern vielmehr unser gnädigster Kurfürst und Herr jederzeit sein und bleiben. Wir haben schließlichen aus Ew. Kurf. Gn. gnädigster Resolution gleichergestalt unterthänigst verstanden: daß Ew. Kurf. Gn. uns bei sogestalten Sachen die Defension der Landesgränzen auf unsere Kosten zu verrichten, anzubefehlen gnädigst gesonnen. Weil aber solches nicht uns alleine, sondern die ganze Landschaft konzerniret, lassen wir auch solches bis zu künftigem Landtage verbleiben; können uns aber nicht erinnern, daß von Ew. Kurf. Gn. hochgeehrten Vorfahren einer Landschaft dergleichen wäre angemuthet worden; derwegen wir auch noch der unterthänigsten Zuversicht leben wollen: es werde Ew. Kurf. Gn. uns, die gehorsamste Ritterschaft, damit in allen Gnaden verschonen."

Die Muster-Kommissarien sahen sich zugleich zu der Meldung genöthigt: daß die Ritterschaft zu einer besonderen Namensunterzeichnung der Bittschrift sich nicht verstehen wolle; ihre Namen, gäben sie vor, seien aus der Musterrolle bekannt und es möge bei der früheren Unterschrift bewenden.

Was jedoch die gesammte Körperschaft unternommen, wurde entweder gleich von vorn herein nicht von jedem einzelnen Mitgliede gebilligt, oder aus Besorgniß und Furcht von Einzelnen aufgegeben. So erklärt Christoph von Sahla auf Schönfeld am $\frac{17}{27}$. Septbr. seine Mißbilligung der Meißner Vorfälle, bei welcher er nicht zugegen gewesen, und sendet seine vier Pferde; dasselbe thut D. Rölings Wittwe auf Hirschfeld. Ob auch der Geheime Rath Joachim von Loß erst jetzt die Gerechtigkeit der kurfürstlichen Foderung eingesehen — bleibt ungewiß. Ihm meldeten seine Kollegen, Schönberg und Brandenstein, am $\frac{18}{28}$. Septbr.: Der Kurfürst ist auf die

Ritterschaft ganz unwillig. Loß hat gewiß seine Pferde und die der unmündigen von Loß nach Meißen geschickt und wird „dieß der Ritterschaft Beginnen ihm nicht gefallen lassen; also haben wir ihm, als unsern Kollegen, solch Ihrer Kurf. Gn. Mißfallen wohlmeinend und freundlich entdecken wollen; und ob wir wohl nicht davor, daß unter denen, so Ihre Kurf. Gn. dießfalls in Verdacht haben, unser Bruder begriffen; so wollen wir doch der Meinung sein, es könnte zu mehrer Entschüttung desselben nicht undienlich sein, wenn der Bruder seine und der unmündigen vom Loß Ritterpferde Ihrer Kurf. Gn. nochmals schleunig zusenden thäte und auf dieselben ein paar Monat Sold mitgeben ließe."

Loß antwortet den Tag darauf: der Ungehorsam in Meißen sei wohl „in einer kalvinischen Offizina geschmiedet;" er sende zehn Pferde in seinem und seiner Mündel Namen.

Am 28. September a. St. erhielten die Befehlshaber der Meißner Kompagnien die Ordre, mit den Reutern, welche sie beisammen hätten ins Lager zu rücken. Die Kompagnie des Julius von Weißbach zählte damals 73 Pferde, von welchen aber etwa 54 solchen Personen gehörten, deren Gehorsam nicht zu verwundern war, den Befehlshabern selbst, Geheimen Räthen, Städten u. s. w. Goldochs zählte 60 Pferde, im ähnlichen Verhältniß. Als Weißbach am $\frac{2}{12}$. Octbr. in Bischofswerda musterte, war der größte Theil seiner Reuter vorhanden.

Es bleibt uns übrig zu sehen, wie die Sachen unter ähnlichen Verhältnissen in Torgau abliefen. Schon am $\frac{16}{26}$. Septbr. meldete der Kurfürst den dasigen Muster-Kommissaren die Vorgänge in Meißen. Obwohl man in Torgau Aehnliches nicht erwarte, so überschicke man doch die den Meißnern ertheilte Resolution, um davon bestens Gebrauch zu machen. Leider mußte Graf Philipp von Mansfeld am $\frac{18}{28}$. Septbr. berichten: Aus dem Kurkreis ist fast der ganze Adel persönlich erschienen; aus Thüringen Niemand persönlich; der Adel hat seine Diener, die Grafen haben ihre Abgeordneten geschickt. Als man nun heutigen Tages mustern wollte, hat sich gefunden: daß man erst die Beschwerden der Versammelten beseitigen müsse. Es haben „sich insgesammt beide Kreise mit einander konjungirt, sich keinesweges von einander trennen lassen wollen, und allesammt persönlichen vor uns gestellet." Die Gründe der Weigerung sind dieselben wie bei den Meißnern. Die Kommissarien haben auf Grund der den Meißnern ertheilten Resolution unterhandelt und nichts erreichen können.

Der Graf von Mansfeld und die übrigen Bevollmächtigten erhielten nun am $\frac{20}{30}$. Septbr. Auftrag, die Ritterschaft des Kurkreises

und des Thüringer Landes an den Gehorsam mehrerer Meißner zu erinnern. Aber auch dieß führte nicht zum Zwecke. Da bot sich ein Auskunftsmittel dar: die Muster-Kommissarien erhielten Nachricht, daß Feinde von Luckau aus die sächsische Gränze bedroheten und schlugen den Rittern vor, dort die Vertheidigung zu übernehmen. Letztere waren dieß gern zufrieden, wenn man ihnen nur den gewöhnlichen Sold schicken wolle; nur drei stellten ihre Pferde zur unbedingten Verfügung des Landesherren. Uebrigens zeichneten sich in Torgau die gräflichen Deputirten am meisten durch Widerspenstigkeit aus. So hartnäckig nun aber auch die Kompagnien in Torgau sich erwiesen, so trennten sich doch später manche wieder von den gemeinsamen Schlüssen. Mehrere thüringische Ritter erklärten: diejenigen welche ihretwegen zur Heeresfolge abgeordnet worden, hätten in Verweigerung derselben gänzlich wider den Willen ihrer Prinzipale gehandelt. Sieben Grafen von Schwarzburg meldeten dem Kurfürsten: ihre Stellvertreter seien beauftragt gewesen, in Torgau dasselbe zu thun, was die anderen thäten, und baten jener Auftritte wegen um Verzeihung. Am neunundzwanzigsten November wurden die ritterschaftlichen Truppen wieder entlassen.

Die Weigerung des größten Theiles der sächsischen Ritterschaft, gegen die Böhmen Heeresfolge zu leisten, ist offenbar ein Ereigniß von nicht geringer Bedeutung. Es mag unentschieden bleiben, ob ehrenwerthe Sorge für die Behauptung althergebrachter Rechte und Freiheiten, ob Anhänglichkeit an den bedroheten Glauben, ob Unabhängigkeitsgedanken einer aristokratischen Lehns-Korporation den meisten Antheil daran haben. So viel ist gewiß: es spricht sich darin ein schneidender Gegensatz der Stimmung des Volkes, wenigstens eines nicht zu verachtenden Theiles im Volke, gegen die Politik des von Freunden Oesterreichs und zelotischen Zionswächtern berathenen Hofes aus. Wer möchte nicht wünschen, daß das Gefühl des sächsischen Volkes ein völlig richtiges Gefühl gewesen wäre! und dieß wäre es gewesen, wenn auf böhmischer Seite lauterer Glaubenseifer, ächt Deutsche Gesinnung und Kraft vorgewaltet, wenn nicht feudalistische Selbstsucht, unbesonnener Umwälzungsgeist, von Fremden für fremde Zwecke geleitet, Alles verdunkelt und das Vaterland in Gefahr gebracht hätte. Der Kurfürst kam gewiß durch diese Vorgänge in eine höchst peinliche Lage, denn während er das erste Schreiben der meißner Kompagnien vom 12. September erhielt, erklärten die Anführer seiner Truppen vor Bautzen am 13., daß sie sich genöthigt sähen, die Aufhebung der Belagerung zu beantragen. Was konnten die Folgen der doppelten

Verlegenheit sein, wenn die Böhmen nur einigermaßen im Stande waren sie zu benutzen.

Die Sache aus dem Gesichtspunkte des geschichtlichen Staatsrechts betrachtet, scheint die Ritterschaft kein Vorwurf zu treffen; die Vorgänge des sechszehnten Jahrhunderts mochten zu ihren Gunsten ausgelegt werden. Jedoch ein Zustand der in solchem Maße die Centralgewalt einengte, war den Bedürfnissen einer späteren Zeit gegenüber völlig unhaltbar, und die Kabinetspolitik, welche ihm allmählig ein Ende zu machen strebte, dürfte kaum harte Anklage verdienen. Zur klaren Entscheidung scheint übrigens die Sache nicht gediehen zu sein; Bautzen war vor dem endlichen Erscheinen der Kompagnien erobert; ob sie noch über die Gränze geführt wurden, bleibt ungewiß; von einer weiteren Ahndung des Geschehenen schweigen die Akten. Nun die Sache fiel ja von selbst durch das Abkommen der wirklichen Ritterdienste.

Wenn es uns in diesen Darstellungen weniger daran liegt, anderweit genugsam bekannte äußere Ereignisse nochmals mitzutheilen, als daran, dieselben nach ihrem inneren Zusammenhange begreiflich zu machen; so wird es, bevor wir das thätige Eingreifen der Kursächsischen Truppen betrachten, erlaubt sein, den Blick nochmals auf den Feind zu wenden, zu sehen wie sich die böhmischen Zustände in dem Zeitpunkte gestaltet hatten, da Sachsen und Baiern und Kaiserliche von zwei verschiedenen Seiten im Anzuge waren. Lebzelter war am $\frac{8}{28}$. August von Prag abberufen, erschien im kurfürstlichen Hauptquartiere zu Stolpen und reichte am $\frac{2}{12}$. Septbr. seinen Schlußbericht folgendes Inhalts ein: Es „berühmen sich zwar die Böhmen, daß ihre Läger in Nieder-Oesterreich über dreißigtausend Mann stark; ich kann aber solches meiner Einfalt nach nicht befinden. Denn erstlich haben sie mehr nicht als die vom Anfang her gehabten drei Regiment, so neuntausend Mann sein sollen, wie auch dreitausend fünfhundert Pferd. Die ihnen hiervor zugesandte ungarische Hülf ist sechstausend, und sind ihnen seithero noch zweitausend zukommen. So haben sie an schlesischem Volk bei sich viertausend Mann, und ist der nieder-österreichisch Evangelischen Stände Volk, so nunmehr auch zu ihrem Besten, viertausend Mann; daß also dergestalt ihre ganze Armada (nemlich so viel in Oesterreich steht) achtundzwanzigtausend fünfhundert Mann sein würde. Es sind aber die Regimenter zu Roß und Fuß bei weitem nicht ersetzt, liegt auch von solchem Volk hin und wieder etwas in Besatzungen, also daß sie gewiß nicht zwanzigtausend Mann stark. Und weiln entgegen die Kaiserischen vermöge der hiervor eingesandten Designation ein mehrers, ihnen auch seithero eine an-

sehnliche Macht von der Fürstl. Durchl. in Baiern zugekommen, als hält man dafür, daß nunmehr das Kaiserische Volk ihnen weit überlegen und daß die Böhmen schwerlich einen Angriff thun werden, bis ihnen nicht von dem Bethlen Gabor mehr Volk zukommt. Was sonsten sein, des Gabors, Anzug belangt, davon wird gar ungleich diskurirt, und sagen zwar Etliche von vierzigtausend, andere gar von sechszigtausend Mann; diejenigen aber, denen die Gelegenheit in Ungarn bewußt, halten es für unmöglich. Jedoch hat man fast alle Hoffnung auf diese Hülfe gestellt, und weil dem gemeinen Geschrei nach der Gabor nicht allein ganz Steiermark (vermöge angeschlagener Patente) preiß gegeben, sondern auch mit andern Ländern, die sich dem König in Böhmen und dessen Mit-Konföderirten widersetzen möchten, dergleichen zu thun willens; als vermuthet man, daß dieses räuberischen Gesindels (darunter auch viel Türken und Tartarn) dergestalt mehr zusammen kommen möchte, als man jemals vermeint, und sonsten der Beschaffenheit der Länder nach sein können, deshalb nun in kurz mehrere Nachrichtung zu erlangen sein wird."

„Was das mansfeldische Lager betrifft, soll zwar dasselbe mit dem englischen, weimarischen und ungarischen Volk sammt dem ergangenen Aufgebot der obern drei Kreise bei sechszehntausend Mann stark sein. Wie mich aber des Grafen Zahlmeister und Andere beständig berichten, sein über sechs oder höchst siebentausend Mann nicht darinnen; denn theils das mansfeldische Volk liegt hin und wieder in den Garnisonen, das englische Volk stirbt haufenweis hinweg, und soll das weimarische Regiment auch bei weitem nicht komplet sein. Dieses Volk liegt anjetzo bei Neuhaus, dieselbe Stadt (so der Herzog in Baiern anzufallen willens gewesen) nicht allein zu defendiren, sondern auch zu verhüthen, daß höchstgedachte Ihre Fürstl. Durchl. sich mit dem Boucquoi nicht konjungiren möchten."

„Der Herr Graf von Mansfeld, (wie mich dessen Zahlmeister Hieronymus **de la Porta**, so in seinen geheimsten Sachen gebraucht wird, selbst berichtet) ist über allemaßen disjustirt, nicht allein wegen der bisher beschehenen bösen Bezahlung, und daß ihm auch sonsten vom Anfang her das Geringste nicht gehalten worden, was man ihm versprochen, sondern auch vornemlich darum, daß unlängst von einem böhmischen Herrn an den Obristen Burggrafen geschrieben worden: weiln wohlgemeld'ter Herr Graf mit seinem Volk dem Königreich Böhmen mit Rauben und Plündern großen Schaden zugefügt, ihme auch sonsten nicht allerdings zu trauen wäre, soll man auf Mittel bedacht sein, daß man sich seiner bemächtigen und ihn mit allen den Seinigen niederhauen möchte; welches Schreiben

der Herr Graf interzipirt und deshalb äußerst übel zufrieden; wie er denn auch durch den Herrn Grafen von Lauenstein, den König ersuchen lassen, ihm seiner Dienste zu entlassen, welches aber noch nicht bewilliget worden. Was es mit dem Obristen Herrn Grafen Heinrich Schlick für eine Beschaffenheit, wie derselbe wegen übler Traktation und sonsten anderer hochwichtigen Ursachen, sich gerne seiner Dienste entledigen und bei der Röm. Kais. Maj. wiederum ausgesöhnt werden wollte, das ist Ew. Edelgestr. zuvor bewußt und könnte meiner Einfalt nach durch diese beide Herrn Obristen (davon der eine ein berühmter Soldat, der andere aber ein geborner Landmann in Böhmen, und beide in großem Respekt) viel zu Werk gerichtet werden."

„Sonsten befinde ich meiner Einfalt nach, das Werk in Böhmen also beschaffen, daß darinnen vornehmlich dreierlei Faktionen: als erstlich etliche hitzige Kalvinisten und sonsten hungrige Wölfe, welche ihre Religion zu befördern und sich bei diesem Werk zu bereichern vermeint; vors andere diejenigen, welche sich an Ihrer Kais. Maj. und dem hochlöblichsten Haus von Oesterreich so weit vergriffen, daß sie einige Hoffnung nicht, daß sie wiederum ausgesöhnt werden und zu Gnaden kommen möchten. Diese beiden Partheien blasen mit einander in ein Horn und haben sich gänzlich vorgenommen, das angefangene Spiel vollends hinauszuführen, wenn sie auch gleich alles das Ihrige und Leib, Gut und Blut vollends dabei aufsetzen und das ganze römische Reich übern Haufen werfen sollten. Die dritte Faktion sind diejenigen, welche ob diesem äußerst unbilligen Prozediren und gleichsam vor Augen stehenden Untergang des Vaterlands ein herzliches Mitleiden, die Sachen gern im vorigen Stand sehen und auch das Aeußerste dabei zusetzen wollten. Die sind aber von den Andern übermannt und wird sonsten so stark Achtung auf sie gegeben, daß sie sich im Geringsten nichts unterstehen und ihre gute Intention zu Werk richten können. Es möchte sich aber doch meiner Einfalt nach hierzu bald Gelegenheit erzeigen. Denn weil'n der gemeine Mann (welcher anfangs mit diesem Werk gar nichts zu schaffen gehabt) in mehr Weg auf das äußerste ausgesogen und ihm die ganze Last aufgedrungen werden will, ganz schwierig, als wird dafür gehalten, wann zu ihrem Besten eine starke Anzahl Volks sich auf den Gränzen präsentirte und sie also des Nachdrucks versichert, sie möchten sich etwas unterstehen und sich dieses Regiments balder entledigen, als man itzo vermeint."

„Was der Böhmen bestelltes Kriegsvolk belangt, ist dasselbe ingemein ganz schwierig und zur Meutination geneigt, und obwohl

den gemeinen Soldaten vor vier Wochen zwei Monat Sold gegeben worden, so ist es doch nur ein Flickwerk, und seithero (beschehener Zusage zuwider) kein Lehn gegeben worden, also daß es inner drei oder vier Wochen ärger sein wird, als zuvor niemals, sonderlich weil der Winter nunmehr vor der Thür, daß sich der gemeine Soldat mit Kleidung und anderer Nothdurft versehen muß. So ist auch Nieder-Oesterreich gänzlich verderbt, also daß sie nunmehr von dem armen Bauersmann nichts mehr bekommen und alles von den Markedentern erkaufen müssen; daher denn zu besorgen, es werde für diesmal (wenn nicht in kurz eine starke Summe Geld hinauskommen wird) härter halten als niemals, und der gemeine Soldat ferner zu keiner Geduld zu vermögen sein. Sonsten sind bei solcher Beschaffenheit auch fast alle Befehlshaber ferner zu dienen ganz unlustig. Es soll auch nunmehr mit Ende des Monat September sich die ganze Summe (so allein die böhmischen Stände ihrem geworbenen Volk schuldig) über fünfthalb Millionen oder fünfundvierzig Tonnen Goldes sich erstrecken."

„Wie sonsten das Königreich Böhmen durch diesen Krieg allbereit ausgesogen, auch etliche Kreise zum guten Theil gänzlich verderbt, auch wie Mähren, Schlesien und Lausitz sich enervirt, der Kredit auch ingemein bei allen Ländern exspirirt und alle Kommerzien darnieder liegen, das ist vor Augen, und daher leichtlich zu schließen, daß ihnen diese schwere Last länger zu tragen ganz unmöglich. Wenn auch nur der Einfall der Ungarn und Türken verhüthet wird, so ist nicht zu zweifeln, es werden in kurz etliche der vornehmsten Stände in allen Ländern wiederum für sich selbst herbeitreten und sich gegen die Kais. Maj. allergehorsamst bequemen, sonderlich wann diejenigen, so sich ergeben, glimpflich traktirt und wegen der Religion nicht molestirt werden."

„Von Ihrer Kurf. Gn. unsers gnädigsten Herrn vorhabendem Anzug in Lausitz hat man noch vor meinem Abreisen gewisse Nachrichtung gehabt, deshalb man zwar in gemein in großer Furcht, und gänzlich dafür gehalten, Ihre Kurf. Gn. würden sich gar leichtlich beider Markgrafthümer bemächtigen und ihnen hernach in Böhmen großen Schaden zufügen; es sind aber die Kalvinisten und andere Desperirte entgegen ganz wild und lassen sich ungescheu't vernehmen: daß sie nicht allein für sich selbst das Alleräußerste daran setzen, sondern auch Ihrer Kurf. Gn. Ungarn und Türken ins Land führen und Deroselben mit Rauben und Brennen äußersten Schaden zufügen wollen. Und obwohl Etliche mit Verlangen auf Ihrer Kurf. Gn. Ankunft in Böhmen warten und zweifelsohne, da es (welches der Allmächtige gnädig verleihen wolle) beschehen sollte,

das Ihrige treulich dabei thun würden, so dürfen sie sich doch der Zeit nichts vernehmen lassen. Und weil bei solchem Zustand zweifelsohne die angelegten Posten niedergeworfen und angehalten möchten werden, als hielte ich meiner Einfalt nach dafür, man könnte hinführo die Schreiben bei der angelegten Kaufmannspost von Prag nach Leipzig mit fortbringen, und könnten zu Prag einem Kaufmann (den ich namhaft machen will) zugestellt, und zu Chemnitz oder Marienberg abgegeben und von dannen auf Dresden gesandt werden.“

Daß wir in diesem Berichte in Bezug auf die Elendigkeit der böhmischen Zustände keine Uebertreibungen vor uns haben, bezeugt ein Schreiben des Grafen Thurn an die böhmischen Landoffizierer von etwas späterem Datum, „Tabor $\frac{7}{17}$. Septbr. nach Vesperzeit. Wohlgeborne Herrn! Jetzt als ich zu Prag gewesen, habe ich mit Seufzen ansehen müssen, wie gleichsam Muth und Herz auch den Ansehnlichen entfallen will. Hab mich über solcher Kleinmüthigkeit stillschweigend entsetzt und mir fürgenommen, mit wenigen, doch herzlichen Worten Ew. Gn. dieses zu Gemüth zu führen, daß dieses ein Werk Gottes, welches wir führen. Der Allerhöchste wird sein Recht wohl wissen zu vertheidigen. Wir müssen allerseits beten, wachen, arbeiten und tapfer fechten; denn mit Gott wollen wir große Thaten thun.“ Rücksichtlich derer, welche sich mit Sachsen und Baiern einlassen, will er strenge Maßregeln, und will sich hiermit erklärt haben, „wann Etwas wider die üblichen Landesgebräuche, Recht und Gewohnheit beschehen und tentirt müßte werden, man solches den Kriegs- und gefährlichen Läuften zumessen wollt.“

Die letzte Aeußerung Thurns wäre schon seit Jahren der besonderen Aufmerksamkeit der böhmischen Aristokraten würdig gewesen. Sie waren Stümper im Revoltiren; halbe Maßregeln wurden eine Hauptursache ihres Verderbens; wollten sie einmal zum Umsturz schreiten, so hätten sie begreifen sollen, daß sie auch rücksichtlich ihrer eigenen Verhältnisse auf dem Wege der Umwälzung gerade fortgehen oder auf diesem Wege untergehen mußten. Darin liegt das ganze Geheimniß: alles Andere sollte vernichtet werden, nur die Rechte und Freiheiten der Feudalherren sollten bestehen, wachsen und blühen.

Diesen und ähnlichen Bestrebungen gegenüber das kaiserliche Ansehen wiederum herzustellen, wendete sich Kurfürst Johann Georg von Sachsen Ende August des Jahres 1620 gegen die Gränzen der Lausitz. Sein Heer bestand aus fünfundzwanzig Fähnlein geworbenen Fußvolks, von welchen nur eins fünfhundert, die übrigen

dreihundert Mann zählten; aus elf Kompagnien geworbener Reuterei, eine zu ein hundert und funfzig, jede der übrigen zu einhundert Pferden. Die Stärke der Artillerie läßt sich mit Genauigkeit nicht bestimmen. Dazu kamen einige Fähnlein städtischer Defensionstruppen, die, wie es scheint, aus dem berittenen Hofgesinde gebildete Hoffahne, als fürstliche Leibwache und — nach Beendigung der Sache, die Ritterschaft aus Meißen, dem Kurkreis und Thüringen. Alle diese Truppen zusammengerechnet, mochten etwa funfzehntausend Mann betragen; aber sie waren wohl zu keiner Zeit vollständig zur Verfügung und man konnte genau genommen nur mit Bestimmtheit auf die etwa neuntausend Mann zu Roß und Fuß sich belaufenden Söldner rechnen. Unter dem Kurfürsten, als General, kommandirte der General-Leutenant Wolf Graf von Mansfeld die ganze Armada; Wolf Freiherr Wrzesowez stand als Feldmarschall der Reuterei vor, der Artillerie aber der Ritter Melchior von Schwalbach.

Bevor der Kurfürst aufbrach wurde Nachfolgendes wegen der Landesversicherung befohlen. Es werden für jeden Kreis einige Kommissarien ernannt, denselben „in gute Acht zu nehmen.“ Diese lassen die Gränzen durch die Förster bereiten, halten Korrespondenz, bedienen sich des Defensionswerks, halten auf Durchreisende, besonders in den Gränzstädten genaue Aufsicht. Dieß gilt namentlich auch von Dresden. „Die Regierung allhier soll beisammen bleiben, und in schweren und wichtigen Sachen mit Vorbewußt des Hofmarschalls, der hinterlassenen Geheimen- sowohl der Kammer-Räthe handeln und verfahren, und da nöthig auch etliche vom Lande, der Alten, zu sich erfordern.“ Dem Hofmarschall insbesondere ist aufgetragen: „auf den hinterlassenen Hofstaat, Unsere herzliebe Gemahlin und Fürstliche Kinder gute und treue Aufsicht zu haben.“

Indem nun am 26. August a. St. das Heer gegen die Gränze vorrückte, wurde der General-Kriegs-Kommissar Jakob von Grünthal nach Bautzen abgesendet, um den Oberlausitzischen Ständen die dem Kurfürsten gewordene kaiserliche Kommission anzukündigen, und eine kategorische Erklärung über Unterwerfung oder Widerstand zu fordern. Bei der Abreise soll er dreißig Exemplare der kaiserlichen und kurfürstlichen Schreiben unter die Stände vertheilen, „daß solche bald unter die Bürgerschaft und also zu männiglichs Wissenschaft kommen mögen.“ Man wartete am 27. Aug. vergebens auf die Rückkehr des Abgesandten; und es ging an diesem Tage bei dem Feldherrn die Nachricht ein: der Markgraf Johann Georg von Jägerndorf, das bekannte Kriegshaupt der Schlesier, sei in Bautzen angelangt, ihm würden drei tausend Mann nachfolgen, mit welchen

er sich in der Stadt zu verschanzen gedenke. Hätte man den Grund oder Ungrund dieses Gerüchtes, genauer erörtern, hätte man überhaupt schneller und kräftiger handeln wollen, so konnte man eine Belagerung von vier Wochen ersparen und Bautzen durch einen Handstreich in Besitz bekommen.

Des folgendes Tages, 28. Aug., schickt Hauptmann Krahe, von welchem die gestrige Nachricht herrührte, von dem Vorposten wieder einen Zeddel mit der Meldung: es sind zwischen sechs und neun Uhr dreitausend Mann in die Stadt gezogen, „und man saget, es käme noch mehr an. Ich habe heute Kundschaft geleget, wie es um diesen Kommissar (Grünthal) sein mag, aber nichts erfahren können. Man will anfangen zu schanzen, euch entgegen, derwegen wollet ihr euch nicht säumen, daß man sie wieder abjaget. Ich stehe neben meines gnädigsten Herrn Tapferen in großer Gefahr.“ Auf diese Nachrichten hin erließ der Kurfürst aus seinem Hauptquartier Stolpen an den Grafen von Mansfeld alsbald diesen Befehl: „Wofern der General-Kommissarius, der von Grünthal, heut Nachts zu demselben nicht angelangt und andern Bericht mit sich bringet, so soll gedachter General-Leutenant die Anordnung thun, daß alles Volk zu Roß und Fuß fortmarschire gegen Budissin zu, an den Ort, da der Stadt am besten beizukommen; alle Pässe, daß der Stadt nichts zu- vielweniger etwas herauskommen kann, wohl verlegen, und sonderlich gute Achtung drauf geben, daß man Jemand aus der Stadt erlangen und bekommen könne, von welchem Kundschaft einzunehmen; und soll gedachter General-Leutenant morgenden Tags längst um acht Uhr zu Bischofswerda im Wirthshause sein, daselbst Sr. Kurfürstl. Gn. auch anlangen und sich mit demselben ferner, was fürzunehmen, vergleichen wollen. Immittelst aber wird Herr General-Leutenant aller Obersten Gutbedünken, was sie vermeinen bei der Sache zu thun, einzunehmen und Sr. Kurfürstl. Gn. alsdann zu berichten wissen. Signatum Stolpen am 28. Aug. Anno 1620.“

Der Beantwortung dieses Schreibens, von Bischofswerda aus, fügt Mansfeld folgenden Kundschaftszeddel bei: „Itzo diese Stunde kömmt des Papiermachers Knecht von Bautzen und bericht't, daß er es gesehen, daß man unsers gnädigsten Kurfürsten Abgesandten, der gestern nach Bautzen kommen, mit Stricken den Leib gebunden, nauf nach Prag geführt hat. Er hat sechs Apfelgraue vor'n Wagen gehabt, und wären zwei Kompagnien Reiter mit ihm geritten, und hätten es ihm die Bautzner Bürger bericht't, daß es der Kurfürstliche Abgesandte wäre. Man sagt auch vor gewiß, daß der von Jägerndorf heut auch noch ankommen werde. Wann man doch nur nicht so last', da man was Willens hat.“

Also war der Markgraf nicht in Bautzen! Der General-Leutenant stimmt übrigens ganz der letzten Klage des Kundschafters bei, indem er bemerkt: „Man ist gar zu langsam mit der Sache umgegangen und hat das gestrige Volk den Bürgern die Thore mit Gewalt abgedrungen. Heute sind die Bürger entwaffnet worden. Da Ew. Kurf. Gn. morgen herkommen, ist von Nöthen, daß Sie die geheimen Räthe mitbringen, denn es wird allerlei Deliberationen geben müssen.“

Der Kurfürst wendete sich am 31. Aug. an den Markgrafen mit der Foderung: den wider völkerrechtlichen Gebrauch gefangen gehaltenen General-Kommissar auf freien Fuß zu stellen; erhielt aber durch einfachen Kanzleibescheid von Görlitz aus zur Antwort: der Markgraf könne in dieser Sache ohne Königlichen Befehl nichts unternehmen.

Der letzte Tag des August gab dem Sächsischen Heere die Gewißheit, daß ohne eine längere Belagerung die Stadt nicht zu bekommen sein werde. Denn Mansfeld sahe sich genöthigt zu melden: „Gnädigster Herr! wir sind zwar hier angelangt; es ist aber der Tag hinweggegangen, daß wir noch kein ordentlich Quartier haben schlagen können; müssen heute also losiren, wie Siegmund der Kammerdiener Ew. Kurf. Gn. berichten wird. Unser Haufen ist leider zu schlecht, eine solche Stadt zu sperren, und heute als ich Trotha und Helmsdorf über das Wasser geschickt, sind in ihren Gesicht fünf Fahnen Reuter und etzlich Fußvolk, in allem wie sie vermeinen zweitausend Mann und etwas drüber in die Stadt gezogen und thun sie alle Gebäude so außer der Vorstadt sind, als Mühlen und Hospital und Anderes verbrennen. Auch hab ich heute meinen Trompeter zu ihnen in die Stadt geschickt, mit einem Schreiben, darinnen ich ihnen meine Ankunft notifizirt, und zu wissen begehrt: ob sie Ew. Kurf. Gn. sich widersetzen wollen; den haben sie drinnen behalten, also, daß es mich ansieht, sie wollen der Belagerung gewarten. Hätte ich das andere Volk, so getraute ich mich noch etwas zu verrichten; aber es bleibet zu lang. Immittels werden sie sich genug verbauen, und weil sie nunmehr an Reuterei so stark als ich, werden sie uns die Zufuhr und Proviant sperren. Darum wollen doch Ew. Kurf. Gn. das Uebrige bei Zeiten befördern, oder ich werde hier wenig Ehr' erlangen.“

Wie aber früher die Nachricht von der Ankunft des Markgrafen auf einem falschen Gerücht beruhete; so hatten sich diesmal

er sich in der Stadt zu verschanzen gedenke. Hätte man den Grund oder Ungrund dieses Gerüchtes, genauer erörtern, hätte man überhaupt schneller und kräftiger handeln wollen, so konnte man eine Belagerung von vier Wochen ersparen und Bautzen durch einen Handstreich in Besitz bekommen.

Des folgendes Tages, 28. Aug., schickt Hauptmann Krahe, von welchem die gestrige Nachricht herrührte, von dem Vorposten wieder einen Zeddel mit der Meldung: es sind zwischen sechs und neun Uhr dreitausend Mann in die Stadt gezogen, „und man saget, es käme noch mehr an. Ich habe heute Kundschaft geleget, wie es um diesen Kommissar (Grünthal) sein mag, aber nichts erfahren können. Man will anfangen zu schanzen, euch entgegen, derwegen wollet ihr euch nicht säumen, daß man sie wieder abjaget. Ich stehe neben meines gnädigsten Herrn Tapferen in großer Gefahr." Auf diese Nachrichten hin erließ der Kurfürst aus seinem Hauptquartier Stolpen an den Grafen von Mansfeld alsbald diesen Befehl: „Wofern der General-Kommissarius, der von Grünthal, heut Nachts zu demselben nicht angelangt und andern Bericht mit sich bringet, so soll gedachter General-Leutenant die Anordnung thun, daß alles Volk zu Roß und Fuß fortmarschire gegen Budissin zu, an den Ort, da der Stadt am besten beizukommen; alle Pässe, daß der Stadt nichts zu- vielweniger etwas herauskommen kann, wohl verlegen, und sonderlich gute Achtung drauf geben, daß man Jemand aus der Stadt erlangen und bekommen könne, von welchem Kundschaft einzunehmen; und soll gedachter General-Leutenant morgenden Tags längst um acht Uhr zu Bischofswerda im Wirthshause sein, daselbst Sr. Kurfürstl. Gn. auch anlangen und sich mit demselben ferner, was fürzunehmen, vergleichen wollen. Immittelst aber wird Herr General-Leutenant aller Obersten Gutbedünken, was sie vermeinen bei der Sache zu thun, einzunehmen und Sr. Kurfürstl. Gn. alsdann zu berichten wissen. Signatum Stolpen am 28. Aug. Anno 1620."

Der Beantwortung dieses Schreibens, von Bischofswerda aus, fügt Mansfeld folgenden Kundschaftszeddel bei: „Itzo diese Stunde kömmt des Papiermachers Knecht von Bautzen und bericht't, daß er es gesehen, daß man unsers gnädigsten Kurfürsten Abgesandten, der gestern nach Bautzen kommen, mit Stricken den Leib gebunden, nauf nach Prag geführt hat. Er hat sechs Apfelgraue vor'n Wagen gehabt, und wären zwei Kompagnien Reiter mit ihm geritten, und hätten es ihm die Bautzner Bürger bericht't, daß es der Kurfürstliche Abgesandte wäre. Man sagt auch vor gewiß, daß der von Jägerndorf heut auch noch ankommen werde. Wann man doch nur nicht so lasst', da man was Willens hat."

Also war der Markgraf **nicht** in Bautzen! Der General-Leutenant stimmt übrigens ganz der letzten Klage des Kundschafters bei, indem er bemerkt: „Man ist gar zu langsam mit der Sache umgegangen und hat das gestrige Volk den Bürgern die Thore mit Gewalt abgedrungen. Heute sind die Bürger entwaffnet worden. Da Ew. Kurf. Gn. morgen herkommen, ist von Nöthen, daß Sie die geheimen Räthe mitbringen, denn es wird allerlei Deliberationen geben müssen."

Der Kurfürst wendete sich am 31. Aug. an den Markgrafen mit der Foderung: den wider völkerrechtlichen Gebrauch gefangen gehaltenen General-Kommissar auf freien Fuß zu stellen; erhielt aber durch einfachen Kanzleibescheid von Görlitz aus zur Antwort: der Markgraf könne in dieser Sache ohne Königlichen Befehl nichts unternehmen.

Der letzte Tag des August gab dem Sächsischen Heere die Gewißheit, daß ohne eine längere Belagerung die Stadt nicht zu bekommen sein werde. Denn Mansfeld sahe sich genöthigt zu melden: „Gnädigster Herr! wir sind zwar hier angelangt; es ist aber der Tag hinweggegangen, daß wir noch kein ordentlich Quartier haben schlagen können; müssen heute also losiren, wie Siegmund der Kammerdiener Ew. Kurf. Gn. berichten wird. Unser Haufen ist leider zu schlecht, eine solche Stadt zu sperren, und heute als ich Trotha und Helmsdorf über das Wasser geschickt, sind in ihren Gesicht **fünf Fahnen Reuter und etzlich Fußvolk, in allem wie sie vermeinen zweitausend Mann und etwas drüber** in die Stadt gezogen und thun sie alle Gebäude so außer der Vorstadt sind, als Mühlen und Hospital und Anderes verbrennen. Auch hab ich heute meinen Trompeter zu ihnen in die Stadt geschickt, mit einem Schreiben, darinnen ich ihnen meine Ankunft notifizirt, und zu wissen begehrt: ob sie Ew. Kurf. Gn. sich widersetzen wollen; den haben sie drinnen behalten, also, daß es mich ansieht, sie wollen der Belagerung gewarten. Hätte ich das andere Volk, so getraute ich mich noch etwas zu verrichten; aber es bleibet zu lang. Immittels werden sie sich genug verbauen, und weil sie nunmehr an Reuterei so stark als ich, werden sie uns die Zufuhr und Proviant sperren. Darum wollen doch Ew. Kurf. Gn. das Uebrige bei Zeiten befördern, oder ich werde hier wenig Ehr' erlangen."

Wie aber früher die Nachricht von der Ankunft des Markgrafen auf einem falschen Gerücht beruhete; so hatten sich diesmal

die Rittmeister Trotha und Helmsdorf aufs Lächerlichste kompromittirt. Am 1. Septbr. nemlich berichtet Mansfeld: Mein Trompeter ist aus der Stadt zurückgekommen und meldet übereinstimmend mit einem gefangenen Bürger, „daß der gestrige eingekommene Sukkurs, von welchem Trotha und Helmsdorf so inständig und vor gewiß Bericht gethan, daß sie mich, die Wahrheit zu sagen, ganz perplex und irre gemacht, nicht mehr als zweihundert Mann zu Fuß gewesen. Weil ich sie nun billig für Leute gehalten, die ihrer Befehle würdig, hab ich ihnen auch billig Glauben zugestellt und Ew. Kurf. Gn. solches unterthänigst bericht't, bin aber froh, daß Siegmund gehört, mit was Betheuern und Vergewisserungen sie solches referirt und wäre dieser falsche Lärm nicht drein kommen, ich hätte diese Nacht etwas tentirt."

Wir überlassen es Kriegskundigen, die Frage zu erörtern: wie ein Oberst-Leutenant und ein Rittmeister, offenbar an der Spitze ihrer Kompagnien, in den Fall kommen können, zweihundert Mann Fußvolk für „fünf Fahnen Reuter und etzlich Fußvolk, in allem 2000 Mann und etwas drüber" anzusehen, und halten unserer Seits dafür, Gott Pan werde dieß am besten wissen. Schwerlich möchten die Herren in unseren Tagen, wie es damals wirklich geschah, mit einem Verweis davon gekommen sein.

Da man nunmehr eine Belagerung vor sich sah, so wurde dem Zeugmeister geboten, folgende Gegenstände bald möglichst ins Lager zu schaffen:

„3000 Schanzzeuge;
50 Haspel-Spillen, wie gemeine Mastbäume, und jeder von 8 oder 10 Schuh lang;
1000 Haspel-Spieße, jeder von 7 Schuh lang, zwei oder drittehalb Zoll am Diameter dick;
400 Springstecken, so fein stark sein;
2000 starke Rüststangen, jede 18 oder 20 Schuh lang, zu Pallisaden;
12000 sieben- oder achtzöllige eiserne Nägel zu Pallisaden;
2000 eiserne Spitzen oder Schuhe vorne an die Haspelspieße;
2000 Rüsthürten, jede von 8 oder 10 Schuhen lang, und 4 oder 5 Schuh breit;
4000 Tannen-Dielen von $1\frac{1}{2}$ Zoll dick und 10 oder mehr Schuh lang;
10000 od:r 12000 Fußeisen;
500 oder 600 kleine Feldsättel oder Postkissen, jedes mit einem starken Bauchgurt und einem Paar Bügel versehen."

Der General war aber mit dem bis zum 2. Septbr. herausgebrachten Material sehr unzufrieden. So hat der Dresdner Zeugmeister herausgeschickt, schreibt er, „hundert Musketen mit Feuerschlössern, und als ich gestern, da ich willens war an dieser Porten hier etwas zu tentiren, Verordnung gethan solcher sich dabei zu gebrauchen, war auf keiner kein Stein, auch kein einziger solcher Stein bei der ganzen Artillerie zu bekommen. So wird auch von ihm sehr übel geurtheilt, daß man mit 12 Pfund Stücken an einer Stadt, so mit Wall nnd Mauern wohl versehen, eine Bresche schießen, und die großen Stücke dagegen, und welche bei weitem nicht so fern als die Schlangen schießen thun, in Vestungen behalten soll. So wird auch Ew. Kurf. Gn. in diesem wenig gespart, weil ein Schuß von der halben Karthaune mehr verricht't, als fünf oder sechs aus einer Schlangen. So können die Musketen-Kugeln, weil sie fast alle zu groß, nicht gebraucht werden, und bringen solche kleine Sachen, so schlecht sie sein, doch merklichen Verzug." Auch der Oberst Melchior von Schwalbach klagt, daß er die Artillerie-Bedürfnisse entweder gar nicht, oder doch niemals wie er verlangt, erhalten könne.

Da man somit auf einen längeren Aufenthalt vor Bautzen rechnete, so wurden die Soldaten je zwei und zwei in bretterne Lagerhütten untergebracht; wenn für die Hütte eines Hauptmanns $17\frac{1}{2}$ Schock Bretter in Anspruch genommen werden, so können sie nicht ganz unbequem gewesen sein. Für Proviant war wohl genugsam gesorgt, wie man daraus abnehmen kann, daß eine unbekannte Person, sich auf den Obersten Schlieben berufend, betrügerischer Weise vier hundert Stück Vieh aus dem Lager hinwegtrieb. Am 12. Septbr. wird der Stadt Freiberg aufgegeben: sechshundert, Torgau vierhundert, Pirna zweihundert Faß, „wo möglich alt, da es aber nicht vorhanden, jung Bier" ins Lager zu schaffen. — Vielleicht veranlaßte bei der Unthätigkeit, welche eine blose Einschließung und Beschießung der Stadt mit sich brachte, solcher Ueberfluß seines Theils die Zügellosigkeit der Truppen, über welche die Anführer heftige Klage führen, und welche weder durch geschärfte Befehle, noch durch Anstellung eines Rumormeisters, noch endlich durch Aufhänken beseitigt werden konnten.

Nachdem man nun ohngefähr vierzehn Tage vor Bautzen gelegen und noch nichts Erhebliches ausgerichtet, erklärten die Generale und Obersten am $\frac{1}{2}\frac{3}{3}$. Septbr. im Kriegsrath: sie könnten nicht anders befinden, „denn daß die Belagerung zu keinem erwünschten Ende anitzo würde zu bringen sein." Der Kurfürst möge nur Pferde schicken, um das schwere Geschütz abzuführen. Als Ursachen

führen sie an: das eingetretene Regenwetter, die Unmöglichkeit mit ihren wenigen Truppen die ganze Stadt zu sperren — die Defensioner würden nur etwas taugen „auf ihrem eigenen Miste, und wenn es das Land anginge" — endlich die Ueberlegenheit des heranziehenden Feindes an Reuterei. Noch an demselben Tage antwortete der Kurfürst: da der Abzug „ohne sonderen großen Schimpf und Schaden nicht zugehen", man auch über die Stärke des Feindes noch gar nicht urtheilen könnte, so möchten die Herren Alles noch einmal in Ueberlegung ziehen.

Da nun aber die Generale und Obersten bei ihrer Meinung beharrten, obwohl zugebend, daß sie über die zum Entsatz heranziehenden Truppen keine Gewißheit hätten, so erfolgte am $\frac{14}{24}$. aus dem Hauptquartiere Bischofswerda folgende Entscheidung: Zunächst schafft genaue Auskunft, wie es sich mit den angeblich zum Entsatz heranziehenden Truppen verhält: „und da der Sukkurs schwach befunden, sind wir der Gedanken, daß man dem Feind den Kopf bieten und ihm entgegenziehen solle. Im Fall aber der Sukkurs stark und sonderlich von geworbenem Volk, das Wasser auch größer würde, daß man nicht zusammen kommen und einander sukkurriren könnte, sind wir zufrieden, daß das Goldsteinsche Regiment und die vier Freifähndel zum Schliebenschen Regiment herüber und das Volk also zusammengebracht werde, wollen wir ferner gesammten Rath halten, was fürzunehmen."

Johann Georg mochte sich sein ganzes Leben lang in einer so übeln Lage nicht befunden haben; vor sich die Erwartung der schmählichsten Niederlage, hinter sich die Empörung der Ritterschaft, weder die rechte noch die linke Flanke durch irgend einen Freund und Bundesgenossen gedeckt. Wenn jetzt ein kühner Gegner über ihn kam — die Vernichtung des sächsischen Heeres konnte solche moralische Folgen für die Widerstandskraft der Böhmen haben, daß der Krieg eine andere Wendung nehmen mochte. Diese Zeit war es jedenfalls, auf welche sich die Betrachtungen über die sächsische Unternehmung bezogen, welche Hans Zeidler einige Wochen später dem Kurfürsten mittheilt. Er schreibt am $\frac{7}{17}$. Oktbr.

„Gnädigster Herr! Nachdem Ew. Kurf. Gn. mir gnädigst anbefohlen, wie Deroselben Aktiones am Kais. Hof aufgenommen würden, zu referiren: so habe ich davon so viel ich vermerken können, gehorsamst anzudeuten nicht unterlassen sollen. Ew. Kurf. Gn. beständige treue Assistenz setzet man in keinen Zweifel; doch verwundert man sich, dieweil des Baierfürsten auf sich genommene Kommissionen bishero glücklich und schleunig fortgegangen, warum hingegen Ew. Kurf. Gn. vorhero so lange Zeit wohl ponderirte und re-

solvirte Intentionen und Expeditionen noch zur Zeit schlechten Sukzeß gewinnen thäten, da man doch dafür gehalten, E. würden überall der Oerter einen großen Vortheil, (sonderlich auch **propter favorem religionis**) für jenen haben finden können. Schließen endlich dahin, die beste Gelegenheit etwas Ansehnliches zu verrichten und sich in Budissin zu impatroniren, sei anfänglich, da man mit dem Aufbruch etwas langsam, als der Handel bereits lautbar worden, zur Sache gethan, weggeschlichen; wie denn neulich ein fürnehmer Cäsarianus, der sich beim Dresdnischen Hofe oder Lager aufhält, gleichmäßige Meinung, und darneben dies fast mit Kleinmüthigkeit anhero berichtet haben soll, (darüber ich mich aber nicht zu melden bitte,) daß Ew. Kurf. Gn. kaum achttausend Mann und also zu wenig Volk hätte, dies Werk zu erheben. Es wäre zwar dieses von ihm und andern bei Zeiten und oftermals zu Dresden fleißig erinnert, hätte aber nicht in Acht genommen werden wollen. Item sei die Sächsische Landschaft zu diesem Handel gar nicht geneigt. Der Kaiser ist vor Ew. Kurf. Gn. Land und Leute sorgfältig; hat demnach auf besorgende Fälle nothdürftigen Sukkurs und was sonsten zur Salvirung dienstlich sein möchte, anordnen lassen. Sonsten reden die Evangelischen dieser Orte ingemein von Ew. Kurf. Gn. Beginnen gar schlecht und nehmen es mit ungleichem Verstande zu Sinn, als wann vornehmlich dadurch dem Evangelischen Religionswesen Schaden verursacht würde, davon ein groß Geschrei und Klagen hin und wieder in die Welt geschieht, und bei denen itziger Zeit im Schwange gehenden Kalumnien immer zu etwas Böses kleben bleibet. Meines einfältigen Erachtens und so wenig als ich in der Welt bekannt bin, getrauete ich mir mit Gottes Hülfe gnugsame gebührliche Mittel, Wege und Informationes zu finden, (von denen sich nicht viel schreiben läßt) dadurch **diligenti et discreto modo absque offensione aulica**, Ew. Kurf. Gn. jetzige Aktiones nicht allein hier und in Oesterreich verglimpft, sondern auch in Böhmen, Schlesien und andern Orten ein besser Herz zu Ew. Kurf. Gn. erweckt, daher friedliebende gewissenreiche Consilia durch Erläuterung annehmlich und kundbar gemacht, und also die Gemüther solche zu belieben und ins Werk setzen zu lassen, wohl disponirt werden möchten. Dazu dann nicht undienlich, wann etzliche Exemplare Ew. Kurf. Gn. gedruckten Intimation dero Kais. Kommission, auch das Gebet, so auf den Kanzeln in Meißen abzulesen, angeordnet worden, ich bei Handen haben könnte."

Kehren wir zur Belagerung zurück. Die Verlegenheit des sächsischen Heeres war, genau betrachtet, keineswegs so groß, wie sie auf den ersten Anblick erschien. Der Markgraf von Jägerndorf,

unbegreiflicher Weise! that nichts für die Rettung der unglücklichen Stadt; die Witterung besserte sich; die Empörung der Ritterschaft hatt wenigstens keine andere Folge, als daß man sich ihrer nicht gegen den Feind bedienen konnte. Unter solchen Umständen wurden die Belagerungsarbeiten seit dem $\frac{17}{27}$. Septbr. mit neuem Eifer fortgesetzt. Aus der Aussage zweier Zimmerleute „so aus Budissin entkommen," ging hervor, daß man schon 11. Septbr. an Proviant Mangel litt, und nur noch durch eine Mühle unterm Schloß außerhalb der Stadt mit Mehl versorgt wurde. Die Belagerer faßten daher den, von dem Mühlenvoigt Andreas Schwarz beifällig begutachteten, Entschluß, durch Ableitung der Spree der Stadt Wasser und Mahlkraft zu entziehen, und es wurden alsbald „funfzig Berghauer mit bedürfenden Schlägel und Eisen" von Freiberg erfordert. Als deren dreißig neun Tage später ankamen, bedurfte man ihrer Hülfe nicht weiter. Schon am 19. erhielt man tröstliche Nachrichten aus der Stadt durch den Knaben Kaspar Aventinus, Sohn des Pfarrers von Gausigk. Er hatte für seine Mutter Salz holen sollen, war zurückgehalten worden, am 19. aber entsprungen. Seine Aussage lautete: „Es wären zweitausend Soldaten drinnen, und mehr nicht denn funfzig Pferd. Sie hofften alle Stunden auf den Markgrafen; die Befehlshaber vertrösten auch die Bürger damit, fürgebende, er würde mit elftausend Mann kommen. Sie hätten nicht viel Pulver und Blei, hofften dahero alle Augenblicke auf Zufuhre, ließen thönerne Kugeln machen und schießen damit."

Trotz dieses kläglichen Zustandes der Vertheidiger zog sich doch die Belagerung noch immer in die Länge, und der General-Leutenant schreibt am 22. September: „daß es so gemächlich zugehet ist nicht zu verwundern, weil die darin erzeigen, daß sie Soldaten sind. Es ist etwas an Volk blieben; kann annoch Ew. Kurf. Gn. nicht eigentlich berichten wie viel; es ist aber nicht zu achten, weil es bei solchen Dingen nicht anders pfleget zuzugehen." Und am folgenden Tage: „allhier will es Schritt vor Schritt gegangen sein, und wenn ich heute so viel Platz von der Vorstadt kann gewinnen als gestern geschehen, will ich Gott danken. Es gilt hier pro reputatione, und können Soldaten, wer sie auch sein, mehr nicht verrichten, als die darinnen gethan haben und noch thun." Vom 23. Septbr. muß noch folgende Meldung sein: „Allhier seind zu den Stücken keine Kugeln mehr, und nicht so viel, daß man des Feindes Brustwehr beschießen kann, derwegen ich nicht weiß was ich thun soll und ob es kann remediret werden oder nicht. Ist

nichts zu Bischofswerda, so dresche ich allhier leer Stroh und werde nichts als Spott davon haben."

Indeß wider alles Erwarten konnte der Kurfürst noch an demselben Tage diesen eigenhändigen Brief abgehen lassen. „Unserem Lieben, Getreuen, Kaspar von Schönberg zu selbst handen. Lieber, Getreuer. Ich gebe dir zu erkennen, daß nunmehro die Vorstadt unser aber gar ausgebrannt und brennt noch. Haben heut einigen Schaden gelitten untern Knechten auf unserer Seite. Ein vierzig Bürger aus der Vorstadt, meist Weiber und Kinder, haben sich um zehn gefangen gegeben und ein etlich siebenzig wackere Soldaten mit ihren Waffen auf einen Haufen. Der Leutenant Weißbach selbdritter brachte sie. Das Feuer hat sie machen raus fallen. Ihr Fähndrich ist im Rausssteigen gefallen und mit sammt der Fahne verbrannt. Es ist viel Volks leider verbrannt. Itzo wollen sie parlementiren: wie es ablaufen wird, giebt die Zeit. Vom Sukkurs will sich niemand finden. In der Stadt hat's gestern sehr gebrannt, heut viel härter und noch; geben sie's heut nicht, so müssen sie drinn verbrennen. Es sind hartnäckige Köpfe; verlangt mich bis ich sie sehe. Mein Gott, wie fluchen sie dem Markgrafen: es wäre zum dritten Mal, daß er sie so betrogen. Sobald Alles richtig, will ich dir anderwärts schreiben. Ist Weißbach morgen beschieden, so hats seine Wege. Wirst michs heut berichten, daß ich kann dir mit den Früheſten zuschreiben weß er sich verhalten soll. Genug uf dasmal. Gott Lob, das Glück will uns einmal, aber leider mit der armen Leute großem Schaden. Gott mit uns allen. Datum den 23. Septbr. Anno 1620. Johans George Kurfürst." Die Foderungen welche an diesem Tage der Kurfürst stellte, gingen dahin: die Hauptleute geben sich gefangen; die Soldaten ziehen mit Seitengewehr ab und dienen sechs Monate nicht gegen den Kaiser und gegen den Kurfürsten; Fahnen und Kornets werden ausgeliefert.

Wie die Vertheidiger solche aufnahmen zeigt uns ein zweites eigenhändiges Schreiben Johann Georgs an Schönberg: „Lieber, Getreuer! Ich hab dein Schreiben empfangen und verlesen; lasse dich hinwieder wissen, daß, weil ich gesehen habe, daß das Feuer überhand genommen und man wirklich vermeinet, die Stadt würde ganz darauf gehen, und aller Vermuthung nach die Leute, so noch drinnen, alle würden im Feuer bleiben, hab ich mit dem Grafen unterredet und die Stadt ernstlich lassen auffordern; weil sie aber sich nicht erklären wollen, sondern Aufschub begehrt zu zwei Malen, haben wir vermeint, es sei am Besten, man schicke in schriftlichen eine endliche Erklärung, welches auch geschehen durch den Grafen

in meinem Namen, daß: so sie dieselbe wollten eingehen, wohl gut; wo nicht, morgen, als heut, sollten sie es nicht erlangen. Die Conditiones seind denn alle gewesen, wie ich mit dir verlassen: Darauf sie geantwortet: sie könnten's nicht eingehen; wenns aber anders und Soldatengebrauch nach ihnen vorgeschlagen würde, wollten sie sich alsdann erklären. Nun haben sie im Geringsten sich nichts zu beschweren, als daß die Befehlichshaber sollen bleiben bis Grünthal los. Weil sie nun nicht wollen, als ist Alles wieder bestellet, verhoffe in einer Stunde soll der Lärm wieder angehen. Sähe derhalben ganz gerne, daß du und Brandenstein raus kämet — sie müssen sich geben oder verbrennen — es möcht sonsten etwas versehen werden, wenn sie sich geben wollten; und weiß nur nicht, wenn sie sich erst geben wollten, wenn sie ohne das in unsern Händen wären, ob man ihnen noch so viel Gnade erzeigen sollte, wie obstehet. Hier ist es gar stille gewesen. Hiemit Gott befohlen. Datum im Lager 24. Septbr. Anno 1620.

Johans George Krfrst."

Die außerordentliche Tapferkeit, welche der wackere Oberst-Leutenant Legerspee und seine muthigen Truppen in Vertheidigung des Platzes bewiesen, war auch in den letzten verzweifelten Augenblicken nicht wankend geworden, und so darf es uns nicht wundern, wenn bei der wirklichen Uebergabe am 25. Septbr. a. St. auch jene, verhältnißmäßig nicht allzuschweren Bedingungen ermäßigt wurden. Das endliche Uebereinkommen ging dahin: anstatt des gefangenen General-Kommissar Grünthal verbleiben die Hauptleute Hans Christoph Lörnetzky und Adam Geißler in des Kurfürsten Gewalt, bis jener wiederum erlediget; die Besatzung wird mit Sack und Pack, Ober- und Untergewehr, zusammengeschlagenen Fähnlein, ohne brennende Lunten ihren Abzug nehmen; die Fähnlein werden dem Kurfürsten präsentirt und aus sonderbaren Gnaden den ehrlichen Soldaten wieder eingehändigt; Befehlshaber und Soldaten werden sich drei Monate lang gegen den Kurfürsten nicht brauchen lassen; rücksichtlich der Bürgerschaft bleibt es bei dem Inhalte der kaiserlichen Kommission; sie wird sich dem Kurfürsten unterwerfen, und dieser sie bei dem Augsburgschen Bekenntniß und ihren Freiheiten schützen, bis der Kaiser solches Alles bestätigen wird. — An demselben Tage zog das siegreiche Heer in die Stadt, welche durch eine vierwöchentliche Belagerung also gelitten hatte, daß man den Schaden auf vier Millionen Gulden anschlug.

Für das Benehmen des Markgrafen von Jägerndorf, welcher während der ganzen Dauer der Belagerung, angeblich mit achtzehn tausend Mann bei Görlitz stand, ohne dem heldenmüthigen Legerspee auf irgend eine wirksame Weise Hülfe zu leisten, konnte Niemand eine Erklärung finden, und es traf ihn bitterer Tadel. Wollte er vielleicht, ganz unbekümmert um alles Andere, sein Heer nur für Schlesien erhalten? Bei Görlitz behauptete er seine Stellung bis Ende November, und ersuchte am $\frac{16}{26}$. dieses Monats den Kurfürsten um eine Unterredung. Diese unterblieb, weil sie letzterer nur unter der Bedingung gewähren wollte: „wann solche zu dem Ende angesehen, der kaiser- und königlichen Kommission sich zu submittiren." Bei dieser Unthätigkeit des schlesischen Feldherrn ist es kein Wunder, daß sich nun das sächsische Heer der ganzen Ober- und Niederlausitz ohne besondere kriegerische Anstrengungen bemächtigte. Ueber das Schicksal Schlesiens entschied die Schlacht bei Prag und Sachsens Unterhandlungskunst.

IV.

Der baierische Feldzug in Böhmen. Ernst von Mansfeld.

Von dem Augenblicke an, da es mit dem Kriege Ernst wurde, war äußerlich und innerlich jede Spur von Einheit bei der Fridericianischen Partei — man ist um einen gemeinsamen Namen verlegen für die zerstückelte Sache — verloren gegangen. Die außerdeutschen Freunde hatten den Pfalzgrafen aufgegeben, Gabriel Bethlen Waffenstillstand geschlossen, die Union erstarrte im Schreck vor den Spaniern; die Oesterreicher überließ man ihrem Schicksale, die Lausitzen sollte ein Oberst-Leutenant mit einer Hand voll Tapferen gegen eine ganze Armee vertheidigen, in Schlesien stand Jägerndorf unthätig. Wenden wir unsern Blick auf die böhmischen Heere, so sehen wir bald, wie Ernst von Mansfeld, unbekümmert um die gemeinsamen Interessen, eine ganz selbständige Rolle zu spielen beginnt und den Söldnerkrieg im eigentlichen Sinne eröffnet, um den Stoff zum Kampfe dem ganzen Reichskörper mitzutheilen; während bei demjenigen Heere, dessen nominelles Haupt Christian von Anhalt ist, gerade so viele verschiedene Interessen und Meinungen hervortreten, als bedeutende Namen dabei genannt werden; die Ansichten eines Anhalt, Thurn, Hohenlohe, Hollach, Schlick u. s. w. gehen in bunter Verwirrung durch einander; des Königs erinnert man sich kaum; die Hauptleute und Soldaten haben nur ein gemeinsames Bewußtsein: seit vielen Monaten keinen Heller Sold erhalten zu haben.

Wenn somit im Ganzen klar genug ist, wie alles gekommen, weil es nicht anders kommen konnte — so glaube ich der Katastrophe auf dem weißen Berge nur diejenige Aufmerksamkeit widmen zu dürfen, welche zur Festhaltung des Fadens unserer Erzählung unbedingt nothwendig ist. Gewiß ist mehr daran gelegen über den weiteren Verlauf bis zur völligen Unterwerfung Böhmens

urkundliche Nachweisung zu erhalten, als immer neue Beiträge über hinlänglich aufgeklärte Hauptereignisse.

Am $\frac{14}{24}$. Septbr. meldet Maximilian von Baiern dem Kurfürsten von Sachsen seine Ankunft auf böhmischen Grund und Boden. Er gehe gerade auf Prag los; Johann Georg möge von der anderen Seite sich nähern. Es ist ein großes Glück für die böhmischen Feldherrn, daß ihr Zurückziehen auf Prag, welches freilich für Tilly und Boucquoi, welche hoffen durften in einer Feldschlacht als Sieger die Sache baldigst zu beendigen, große Nachtheile hervorbrachte, daß dieses Zurückweichen vor dem Feinde ihnen von manchen Seiten als große taktische Weisheit angerechnet wird, während es doch ein natürliches Ergebniß ihrer Unentschiedenheit, Uneinigkeit und der völligen Entsittlichung ihrer Truppen war.

Mitte Oktober waren die Baiern bis in die Gegend von Pilsen vorgerückt, und am $\frac{10}{20}$. dieses Monats ersuchte König Friedrich den Herzog um eine persönliche Zusammenkunft. Maximilian erwiderte darauf: es könne dieselbe durchaus zu nichts führen, bevor nicht der Kaiser in seinen Landen wiederhergestellt sei. — Noch sollte der Gesandte von Schlammersdorf über folgenden Punkt vom Herzog Erklärung erbitten: da es in der Ankündigung der baierischen Kommission heißt: „wer sich nicht freiwillig ergebe, gegen den solle Kriegsgebrauch nach mit der Schärfe verfahren werden;" dabei aber in Parenthese bemerkt wird: „dann es mit Ew. Lbdn. Person eine andere Meinung hätte," so fragt es sich: was diese Worte bedeuten sollen? Darauf erfolgte als Antwort: Wie der Kaiser in der dem Herzog Max gegebenen Kommission des Pfalzgrafen nicht gedacht, so hat auch der Herzog seiner nicht gedenken wollen.

So oft der alte Tilly auch sein „Prag! Prag!" und „Schlagen! Schlagen!" ertönen ließ, so währte es doch noch mehrere Wochen, ehe man bis an das ersehnte Ziel gelangen konnte. Sonnabend am 7. Septbr. n. St. erreichten die Böhmen die Höhen, an welche sich die Kleinseite von Prag anlehnt. Sie waren ungewiß ob sie hier eine Schlacht liefern, oder in Prag sich vertheidigen sollten; es wurde endlich der Schluß gefaßt, sich auf dem weißen Berge zu verschanzen. Die Befestigungsarbeiten waren noch nicht gediehen, als am 8. die Baiern anlangten. Maximilian und Tilly waren zum alsbaldigen Angriff entschlossen, während Boucquoi, dessen Truppen noch zurückgeblieben, den Rath gab, das Heer zu umgehen und die Stadt von einer andern Seite anzugreifen. Bei den Böhmen war ähnlicher Widerstreit. Der alte Anhalt war der Meinung, man müsse sogleich auf die ermüdeten Baiern los-

gehen, bevor die Kaiserlichen anrückten; Hohenlohe hielt es für unbesonnen, den Vortheil der Höhe aufzugeben. Während der Zeit führte der alte Tilly seinen später so scharf getadelten Aufmarsch aus, durch ein von den feindlichen Höhen beherrschtes, von dem Geschütz der Böhmen bald in Brand gestecktes Dorf, über eine einzige schmale Brücke. Der größte taktische Fehler *hier* ein Meisterstück der Strategie. Die Ungewißheit der Böhmen ließ dem ligistischen Feldherrn Zeit, seinen Aufmarsch zu vollenden, dem Heere Boucquois, sich den Streitern für die heilige Sache der alleinseligmachenden Kirche anzureihen. Den begeisternden Reden und der **„praesentia** des heiligen **St. Dominicus de Jesu Maria"** schrieb ja später Ferdinand selbst hauptsächlich den Erfolg der Unternehmung zu.

Als die Schlacht begann, mochten die Böhmen etwa zwanzigtausend Reuter und Fußvolk, die Ligisten und Kaiserlichen einige tausend mehr auf dem Platze haben. Nach unbedeutender Kanonade führte der löwenmüthige jüngere Anhalt seinen kühnen, gewaltigen Reuterangriff aus; das Tiefenbachsche, das Breunerische Regiment werden geworfen; Boucquoi vermag nicht die Ordnung wieder herzustellen, erst an Pappenheim mit seinen baierischen Reutern fand Anhalt den, welcher ihm stehen konnte. In dem ungeheuer wüthenden Kampfe entschied ein polnischer Lanzenreiter. Anhalts Roß wird erstochen, der Held fällt in die Hände der Feinde. Dieß der großartige Anfang der Schlacht; die wilde, feige Flucht der Ungarn, die alles böhmische Volk in Verwirrung brachte, der schmähliche Fortgang; der Kampf am Stern, wo die tapfersten Freunde des Vaterlandes, Bubna, Raubowa, Berka, der junge Thurn, Heinrich Schlick und andere gleich einer Mauer standen, und mit der ruhigsten, kaltblütigsten Tapferkeit kämpften, wo Pappenheim mit zwanzig Wunden bedeckt unter die Todten hingestreckt wurde, und zweifelhaft war, ob er im Himmel sei oder in der Hölle, am Ende sich im Fegefeuer wähnte — da war des Kampfes unglücklicher, für jene Helden glorreicher Ausgang.

Um diese Zeit war es, wo Friedrich König von Böhmen sich von der Tafel erhob und denen, welche nicht für ihn ihr Leben ausgehaucht, wie die viertausend welche auf dem Wahlplatze lagen, sondern in wilder verwirrter Flucht der Stadt zu eilten, das Strahower Thor zu öffnen befahl. Es war für Friedrich auch jetzt noch nichts verloren, wenn er sich selbst nicht verloren gab; wie er war, war für ihn, seitdem er die Krone aufs Haupt gesetzt, schon immer Alles verloren gewesen. Charakterlose, jugendliche Unfähigkeit muß sich nicht in ernste Geschäfte der Männer einlassen; wehe denen, die sich derselben zu ihrem Spielzeug bedienen. Anzuklagen sind

alle die in den böhmischen Angelegenheiten die Hand im Spiel gehabt; keiner hat in der ganzen Zeit seine Schuldigkeit gethan; Thurn unter Allen noch am meisten. Am folgenden Tage war der König, unfähig dem besseren Rathe zu folgen, ohne Krone, auf dem Wege nach Breslau. Am 11. Novbr. huldigten die prager Städte, am 13. schwuren die böhmischen Stände dem succedirenden Könige Ferdinand.

Daß noch lange nicht Alles beendigt sei für jeden, welcher es als beendigt nicht ansehen wollte, das zeigt die Geschichte des Grafen Ernst von Mansfeld. Er war entschlossen, unter dem bisherigen Namen den Handel auf eigene Rechnung fortzusetzen, bis Alles sich abgewickelt, bis alle Foderungen einkassirt wären; und hat in diesem Geschäft sich noch acht volle Monate gegen die vereinigten Kräfte der Kaiserlichen, der Ligisten und Sachsen zu behaupten gewußt. Sollten Andere dieß nicht mit eben so gutem Glücke haben thun können?

Ernst Mansfeld hatte wenigsten einen Monat vor der Prager Schlacht die Sache des Königs Friedrich aufgegeben. Bereits am $\frac{8}{18}$. Octbr. berichtet Zeidler aus Wien: Mansfeld hat mit den Kaiserlichen akkordirt, weil ihn die Böhmen an dem Tage, den er als Termin gesetzt, nicht kontentirten. Er behält Pilsen bis der Akkord völlig erfüllt ist. — Manche Umstände vereinigten sich um dem kühnen Freibeuter die Macht in die Hände zu geben, auf die Erfüllung seiner vermeintlichen Ansprüche zu dringen und ihnen eine Ausdehnung zu geben, wie er sie selbst für gut hielt. Wenn auch ein beträchtlicher Theil der zersprengten böhmischen Söldner in kaiserliche und ligistische Dienste getreten sein mochte, so wendeten sie sich doch zumeist zu Mansfeld. Im Januar 1621 hauseten sie besonders in der Herrschaft Tepel; Graf Schlick sammelte ansehnliche Schaaren in Elnbogen, wo auch Gesandte des königlichen Flüchtlings angelangt sein sollten. (Brief Adams von Wallenstein vom $\frac{19}{29}$. Jan.) Johann Georg wurde um Unterstützung der Baiern gebeten, welche im vorjährigen Feldzuge und durch den Einfluß des Winters so viel gelitten hatten, daß sie den Kampf durchaus nicht allein bestehen konnten. Das Schreiben Johann Georgs an Wallenstein, in welchem die erbotene Hülfe bewilligt wird, zeigt uns zugleich noch andere Verhältnisse, welche dem Mansfeld einen vortheilhaften Stand brachten: das noch nicht unterworfene Schlesien, die Unsicherheit der böhmischen Angelegenheiten. Wir haben euch, chreibt der Kurfürst am 25. Jan. a. St. „unter anderem auch dieses zu vermelden, daß Unsere Armada viel zu schwach, an den schlesischen Gränzen zu verwehren, daß allda kein Einfall in Lausitz

geschehen möge, Ober- und Niederlausitz besetzt zu halten und zugleich dem mansfeldischen Volk in Böhmen Widerstand zu thun; derentwegen euch anzulangen, daß ihr an gebührenden Orten unverzüglich Erinnerung thun wollet, daß man auf Mittel und Wege bedacht sein möge, wie diesem streifenden Volk ehest Abbruch gethan und dasselbe gedämpft werden möge. Denn Wir Uns sehr befahren, wenn solches nicht bald geschehen, sondern demselben sein Wille gelassen, auch mit den Ständen nicht Richtigkeit gemacht werden sollte, damit ein Jeglicher wissen könne, wessen er sich zu versehen, ob er zu Gnaden angenommen sei oder nicht; es möchte das Letzte ärger denn das Erste werden und Ihre Kais. Maj. der erlangten herrlichen Viktorie wenig gebessert sein."

Der harte Winter, das im Gebirge und Voigtlande herrschende Elend legte übrigens sächsischen Truppensendungen nach dieser Seite hin nicht geringe Schwierigkeiten in den Weg. So berichtet der Hauptmann Speth am $\frac{7}{17}$. Febr. von Zwickau aus: „Sonder Ew. Kurf. Gn. Befehlich bin ich an keinem Orte angenommen, wie mir zu Zwickau widerfahren ist, daß man Thür und Thor vor mir zugeschlagen. So ist auch solche Armuth hier oben, daß es nicht zu glauben, daß auch Jedermänniglichen berichtet, wann ich weiter hinaufzöge, daß ich mich mit dem Volke nicht erhalten kann, wie auch desselben Ortes etliche Leute sollen Hungers gestorben sein, wie allhie fast auch desgleichen, und sonderlichen, daß man auch keine Mühlen kann gebrauchen. Es ist auch alle Ding so theuer, daß die Soldaten ihre Besoldung in treugem Brode verzehren." Während der Zeit vermehrte sich der Zulauf zu Mansfelds Fahnen; er ließe, hieß es, „überall umschlagen, und würbe was er bekommen könnte; gäbe aufs Pferd 20 Reichsthaler (Handgeld) und 15 fl. Monatsold; und erbeut sich daneben, ihnen den Raub gänzlichen zu lassen." (Obrist-Leut. v. Weißenbach vom $\frac{7}{17}$. Febr.) Pilsen und Wittingau hielten seine Truppen noch besetzt, in Falkenau lagen 750 Mann englisches Volk, dem er zwei Kornet Reuter zu Hülfe sendete, 1100 Mann lagen in Elnbogen. Mit 5000 Mann rückte Graf Friedrich von Nassau von der Pfalz aus ihm zu Hülfe.

Die gegen Mansfeld herbeigerufenen Sachsen besetzten unter dem Kommando des General-Wachtmeisters Wrzesowez, in Uebereinstimmung mit dem baierischen Artilleriegeneral Grotta, die Festung Eger, um von hier aus die Baiern in ihren Unternehmungen gegen Falkenau und Elnbogen zu unterstützen. Denn auf die Behauptung seiner festen Plätze beschränkte sich Mansfelds ganze Thätigkeit — er wollte nur zu seinem Gelde gelangen. Ueber Pilsens

Schicksal wurde am ersten entschieden. Er verlangte für die Räumung drei Tonnen Goldes. Indeß die kaiserlichen Räthe waren der Meinung: sollte er lange zögern, so „möchte man vielleicht mit der Hälfte solches Geldes die Soldaten in Pilsen gewinnen können, daß sie ihn selbst beim Kopf nähmen." (Zeidler vom 24. Decbr. 1620.) Es stand die Frage, wer von beiden Theilen den andern überlisten werde. Wie sie gelöst wurde, zeigt uns ein Brief des baierischen Obersten Hannibal von Herlisberg, vom 2. April n. St. „Hauptsächlich steht anitzo das ganze Wesen in diesem: nachdem der von Mansfeld etliche Monat hero seinem verschlagenen Gebrauch nach, in diesem Werk traktiren lassen, aber zu verspüren gewesen, daß ihme dazu nicht gewillt, und allein zu Aufhaltung alles angesehen, hat man letztlich durch gesuchte Mittel einen Weg gefunden, mit den Hauptleuten zu traktiren, welches dann soweit gerathen, daß gedachte Hauptleute die vorgeschlagene Mittel an die Hand genommen und sich zu dem Akkordiren soweit eingelassen, daß wenn man ihnen werde 200000 fl. erlegen, so wöllen sie Ihrer Kaiserl. Maj. die Stadt übergeben. Darauf ist ihnen 140000 fl. angeboten worden, welche sie letztlich anzunehmen bewilligt, auch dessen sich die Hauptleut sämmtlich in dem Akkorde unterschrieben, welcher hauptsächlich dahin gelaut't: daß sie den 2. April sollten aus der Stadt ziehen und abgedankt werden."

Schwieriger war die Gewinnung von Falkenau, und der sächsische General meldet am $\frac{18}{28}$. März: „Verwichenen Sonntag den 26. zu Abend bin ich mit den zweien Freifändlein neben den Baierischen vor Falkenau ankommen, haben alsbald die baierischen Stücke anfangen zu beschießen. Der Feind ist gewaltig trotzig, hat wie er unsere Ankunft vernommen, alle Häuser vor der Stadt, wie auch etliche schöne Vorwerke angezündet und ist resolvirt, sich bis auf den letzten Mann zu wehren. Ich habe an einem andern Orte seithalben die ganze Nacht Laufgräben und Batterien machen lassen. Will geliebts Gott morgen sehen, was die zwickauischen und das egerische große Stück werden thun können. Der Hauptmann Rascha, so zu Petschau liegt, hat gestern zum General-Zeugmeister Grotta geschickt und an denselben begehrt: wo man ihm und seinen Soldaten mit Sack und Pack den Abzug zulassen thäte, wollte er das Schloß aufgeben. Es hat sich aber Grotta darauf resolvirt: sie nicht anders, als mit Stecken in der Hand passiren zu lassen. Beliebete denselben aber, Ihre Durchl. in Baiern zu dienen, wollte er ihnen bald zwei Monat Sold auf die Faust geben, und alle ihre Sachen lassen. Vermerke auch sonsten, daß sie, die baierischen Generale und Befehlshaber, vielmehr geneigt, wann es möglich,

alle Besatzungen des Feindes durch Geldmittel, als **de facto** und mit Gewalt an sich zu bringen."

Zwölf Tage darauf schreibt Wrzesowez aus dem Lager von Falkenau: „Heute (hat) der Englische Obriste Andreas Grey zu parlementiren begehrt und mit Herrn Grotta folgendergestalt akkordirt: daß er morgenden Tages die Stadt aufgeben, und neben seinen Soldaten schwören will, in sechs Monaten wider Ihro Kaiserl. Maj. nicht zu dienen, hergegen man sie sämmtlichen mit Sack und Pack, Ober- und Untergewehr abziehen lassen soll. Hat also, weil der Mansfelder sich noch immer stärket und die Entsetzung dieses Ortes zu besorgen gewesen, aus der Noth eine Tugend gemacht werden müssen." Von den Irländern und Schotten unter Greys Befehlen nahmen über funfzig Mann auf der Stelle baierisches Handgeld. — Um dieselbe Zeit hatte der Hauptmann in Petschau sein Schloß übergeben.

Wrzesowez schickte sich an, den General Grotta in der Belagerung von Elnbogen zu unterstützen, welches von Heinrich Grafen von Ortenburg vertheidiget wurde. Die dasige Besatzung befand sich um die Zeit der Einnahme von Falkenau in einer so gefährlichen Lage, daß der in den böhmischen Händeln nicht unbekannte Dr. Friedrich Georg von Oldenburg folgenden Brief an Mansfeld abgehen ließ, welchen ich so mittheile, wie er von einer sächsischen Kanzleihand dechiffrirt ist: „Mit unterdienstlicher Vorentbietung meiner gehorsam willigen und treuen Dienste, kann E. F. Gn. ich nicht bergen, daß dieses Orts männiglich nach E. F. Gn. anhero ein großes Verlangen trägt, weil sonderlich der ehrliche Kapitain Rascha zu Petschau ziemliche große Noth leidet und eilende Hülfe gar sehr bedarf. Derowegen seind Ew. F. Gn. umb Gottes willen, ja demüthig gebeten, Sie wollen ja nicht länger säumen, sondern zu uns herein eilen. Gleich diesen Tag hat der Feind Falkenau mit aller seiner Macht belagert und gestern hat man uns zugeschrieben, es wolle der Kurfürst zu Sachsen mit zwanzigtausend Mann zu unsern baierischen Säuen stoßen, wiewohl ich es nicht glauben kann; denn der Sachse hat kein geworben Volk, sondern nur lauter Landvolk zur Defension gehörig. Ew. F. Gn. säumen nur nicht und kommen uns armen Leuten mit Ihrer starken Armada zu Hülfe. Datum Elnbogen, den fünften Aprilis Anno 1621.

E. F. G. unterdienstwilligster Diener

F. Geörge von Oldenburgk."

Vom $\frac{7}{17}$. April berichtet der sächsische Befehlshaber: Gestern bin „ich bei der Belagerung vor Elnbogen gewesen, und so viel

gesehen, daß sie sich darinnen sehr feindselig erzeigen; haben schon manchen ehrlichen Mann beschädigt und erlegt, wie dann die Stadt und das Schloß sehr feste, hat nur ein Thor und zu beiden Seiten Gebirge und Felsen, daß man nur an einem Orte zukommen." In einer Meldung vom $\frac{19}{29}$. April bemerkt er: Elnbogen ist immer noch nicht genommen; „mangelt ihnen nichts als große Stück, daß man eine rechte Bresche schießen könnte. Sie haben zwar zwo Singerinnen, aber bishero nicht viel darmit ausgerichtet. Ihre fürnehmste Stück sammt der Munition sind bald von Prag wiederum zurück in Baiern geführt worden." Am 7. Mai n. St. übergab indeß Graf Ortenburg auch diesen Platz. Die Garnison erhielt die vortheilhaftesten Bedingungen, nur nicht die verlangte Amnestie für Dr. Oldenburg. Dieser soll, so besiehlt der Kurfürst, nach Prag gesendet werden, da der Kaiser „begehrt, daß Wir diejenigen, so in ermeldtem (von der Kaiserlichen Kommission gefällten) Urthel beniemet, da sie betreten werden, anhalten lassen sollen."

Auch jetzt noch, nachdem die von den Mansfeldischen besetzten Plätze in die Gewalt des Kaisers gefallen, hielt sich Graf Ernst nichts desto weniger in einer drohenden Stellung an den Gränzen des Egerlandes und streifte nicht selten von da aus in die kaum verlassenen Gegenden. Sein Hauptquartier war seit mehreren Wochen das Dorf Tirschenreut.

Man begreift nicht recht, was die Baiern abhielt, kräftiger gegen Mansfeld aufzutreten, da sie, so hoch man auch seine Truppenzahl anschlagen mag, doch gewiß ungleich stärker waren. War man wirklich, vielleicht mit Rücksicht auf Sachsen, noch ungewiß darüber, ob man den Krieg ins Pfälzische hinüberspielen sollte? Wollte man in der Pfalz geradehin eine ansehnliche Kriegsmacht sich sammeln lassen, damit die Nothwendigkeit weiterer Kriegsunternehmungen in der öffentlichen Meinung sich desto fester begründe? Wollte man etwas Weiteres nicht unternehmen, bis man Böhmen durch das bevorstehende große Blutbad beruhigt hätte? Die beiden letzteren Fragen dürften die Lösung des Räthsels enthalten. Wer in die Geheimnisse der Kabinette nicht eingeweihet war, dem mußte das ganze Benehmen des Baron Tilly unerklärlich vorkommen. So äußert Wrzesowez am $\frac{19}{29}$. April: „Ich versichere Ew. Kurf. Gn., die Baierischen haben ein solches Volk beisammen, daß dieselben, wann sie nur Ordinanz hätten, nicht allein dem Mansfelder die Quartier aufzuschlagen, sondern inner acht Tagen gar aus der Pfalz zu jagen, stark und mächtig genug." Die Baiern hatten nemlich

dreiundvierzig Fähnlein Fußvolk und neunundvierzig Kornet Reuterei. Wie nun Wrzesowez immer wieder klagte, daß ihm die Hände gebunden, daß er sich bei fortdauernden Streifereien in der übelsten Lage befinde, daß man den Mansfeldern in ihren Quartieren leicht Abbruch thun könne — „die Pfälzischen selber (weil sie sowohl als die hierigen geplündert und nit verschont werden) würden erfreuet sein, wann solches geschehe" — so erging von Seiten des Kurfürsten am $\frac{15}{25}$. April die Weisung: „Wofern ihr beiderseits (Wrzesowez und Grotta) befindet, daß solche Uffschlagung des mansfeldischen Volks in den Quartieren ohne Gefahr zu verrichten und dadurch dem egerischen Kreis nicht mehrere Ungelegenheit zugezogen werde, können Wir, daß man es, jedoch ganz vorsichtig, zu Werk richte, geschehen lassen. Ereignete sich aber darbei einige Diffikultät oder die Gefahr, daß man sich was Mehrers übern Hals ziehen möchte; so wollet damit in Ruhe stehen, Uns dessen verständigen und fernere Resolution erwarten." Natürlich gingen die Baiern nicht darauf ein, und ihr Benehmen blieb auch für Johann Georg ein undurchdringliches Geheimniß.

Noch einmal kam man dieser Lage der Dinge wegen in nicht geringe Besorgniß, und Sachsen sah sich sogar genöthigt, noch nach einer dritten Seite hin, nach Thüringen, eine Heeresabtheilung vorgehen zu lassen. Mansfeld nemlich erklärte zwar mehrmals, es sei ihm um weiter nichts zu thun, als um Beschützung der Pfalz und Behauptung seiner festen Plätze, bis zur Bezahlung seiner Rückstände; er betrachte sich insbesondere Sachsen gegenüber als gar nicht im Kriegszustand; — aber nichts destoweniger verlautete um dieselbe Zeit: der Graf wolle 9000 Mann zu den Herzögen von Weimar stoßen lassen, damit man in Naumburg die Osterfladen essen könne; im Westphälischen standen die Obersten Kniphausen, Glasingk, der alte Styrum und Heinrich von Nassau mit beträchtlichen Truppenmassen, und die Werbungen des Herzogs von Braunschweig konnten nicht länger geheim bleiben. Doch allen jenen vereinzelten Heerhaufen fehlte der Vereinigungspunkt, sie wußten nicht für was und für wen sie sich schlagen sollten. Mansfeld bot am 16. Mai dem Baron Tilly auf Befehl seines Herrn des Königs Friedrich einen Waffenstillstand an, machte dann um die Zeit des Prager Blutbads von neuem Miene gegen Prag vorzurücken, während Jägerndorf von Schlesien aus vordringen sollte. Nach solchem Herumliegen und Herumziehen von acht bis neun Monaten kam es am $\frac{6}{16}$. Juli zwischen den Baierischen und Mansfeldischen zu einem Treffen, welches zehn Stunden lang

dauerte und jenen 200 Mann, diesen 300 Mann an Todten kostete. So führten Söldner den Krieg! Der Sächsische General in Eger läßt auch jetzt wieder merken, daß es nur an Entschlossenheit von einer wie von der anderen Seite gelegen hätte, um große Veränderungen zu bewirken. So verlor sich endlich der böhmische Krieg an den Gränzen des Königreichs, um als pfälzischer wieder aufzuleben.

V.

Beruhigung Schlesiens und der Lausitzen.

Wie wenig der Kaiser durch die Schlacht bei Prag gewonnen, wofern nur das Bewußtsein eine gute Sache zu vertreten, Tüchtigkeit, Kraft und Muth die Führer der dort Unterlegenen belebt hätte, das zeigte sich darin, daß Mansfeld noch neun Monate hindurch sich in Böhmen oder in dessen Nähe behaupten konnte, es zeigte sich noch mehr in der Haltung Schlesiens in den ersten Monaten nach der Schlacht, und in der Art und Weise, wie die dasigen Fürsten und Stände denen gegenüber, welchen Friedrich von der Pfalz und sein Anhang, nicht aber Schlesien unterlegen war, ihre Rechte und Freiheiten zu wahren und zu befestigen vermochten. Zugleich wurde Schlesien der Schauplatz wo die sächsische Staatsklugheit Triumphe feierte, deren Segnungen bis auf den heutigen Tag, in der Erhaltung des Protestantismus in jenen Landen, fortdauern. Hätten nicht auf ähnliche Weise in allen Theilen der österreichischen Monarchie die Sachen geordnet werden können, wenn man mehr sächsischen als pfälzischen Rathschlägen gefolgt wäre?

Der unglückliche König Friedrich, nach Breslau geflüchtet, fand Fürsten und Stände von Schlesien wohl geneigt zum treuen Ausharren. Da erschien am zwanzigsten Dezember ein sächsischer Trompeter mit kurfürstlichen Schreiben; das eine verkündigte Bestätigung aller religiösen und bürgerlichen Freiheiten, das andere den Johann Georgen gewordenen Auftrag, längere Widersetzlichkeit mit Gewalt zu brechen. War überhaupt der Abfall Schlesiens vom Hause Oesterreich zu rechtfertigen, so sollte man freilich meinen, Fürsten und Stände, wofern sie folgerichtig handeln wollten, hätten die heilige Verpflichtung gehabt, zu beharren; aber bei einer genaueren Betrachtung zeigt sich die Sachlage uns anders. Böhmen revoltirt, ohne die Schlesier zu fragen; diese finden, daß eine Theilnahme an ihren angeblich nur auf Rechtsvertheidigung gerichteten Unternehmungen, welche durch Bundesverhältnisse geboten

schien, auch sie vor immer wiederkehrenden Beeinträchtigungen auf einmal sicher stellen könne; fortgerissen vom Strome schließen sie sich den Böhmen auch ferner an, als diese, der kalvinischen Opposition im Reich verfallen, zu Maßregeln schreiten, welche von den früheren Endzwecken keineswegs geboten schienen. Ueberall treten Pfälzer und Böhmen als Hauptakteurs auf; Schlesien spielt die Nebenrolle. Haben nun jene ihre Rollen schlecht gespielt, so entsteht durchaus nicht die Verpflichtung für den Untergeordneten, das Spiel von neuem und selbständig zu beginnen, sondern nur die, mit Ehren und ohne eigenen Nachtheil abzutreten.

Nun in Wahrheit, eine ehrenhafte Haltung haben die Schlesier gezeigt, gegenüber der protestantischen Union, welche schmachvoll auseinander stob, und den mährischen Ständen, welche im ersten Schrecken verzagt sich unterwarfen. Gleich Tags darauf nachdem die Schlesier die sächsischen Schreiben erhalten, machten sie dem Pfalzgrafen davon Mittheilung, mit der Bitte sich darüber zu erklären: ob es nicht gut sein möchte, eine Gesandtschaft an den Kurfürsten abgehen zu lassen, welche denselben ersuche, von feindlichen Schritten abzustehen, und zugleich erforsche „ob nicht gewisse, Seiner Majestät und dem Lande annehmliche Friedensmittel ergriffen werden könnten." Das Gefühl, daß er nicht der Mann sei, welcher in solcher Lage mit schlesischen Mitteln allein den Kampf fortsetzen könne, und die Nachricht von den Stimmungen in Mähren veranlaßten den flüchtigen Böhmenkönig, zu erwiedern: er wolle ihre Unterhandlungen mit Sachsen nicht hindern und sich deshalb, und zugleich um seine Person besser sicher zu stellen, an einen geeigneten Ort in der Nähe begeben. Er erwarte, daß man seine Person in die Traktaten einschließen und die Konföderation mit der Krone Ungarn in guter Obacht haben werde. Schon am 3. Jan. 1621 verließ der Unglückliche Breslau, um in der Mark mit seiner Gemahlin zusammenzutreffen. Letztere, im Schlosse zu Küstrin nothdürftig untergebracht, gebar drei Tage nach dieser Abreise ihren Sohn Moritz, von dem es ungewiß ist, ob er, nach einem stürmischen, wechselvollen Leben von drei und dreißig Jahren, in den amerikanischen Gewässern oder als Sklave in Algier seinen Tod gefunden.

Die vom Könige selbst genehmigte schlesische Gesandtschaft langte gegen Ende Januar in Dresden an. Sie bestand aus: Herzog Karl Friedrich von Münsterberg, Adam von Stang, liegnitzischem Rath und Landeshauptmann, Siegmund von Bock, des reichenbachischen Weichbildes Erbhofrichter, D. Reinhard Rosa, Syndikus von Breslau, Johann Wirth, Mitglied des Rathes zu Schweid-

nitz und Johann Richter, Burgemeister zu Glogau. Der Prinzipalgesandte hatte allein sieben und neunzig Personen und sechs und achtzig Pferde in seinem Gefolge; im Ganzen zählte man hundert sechs und dreißig Personen, hundert und funfzehn Pferde.

Am 25. Januar gelangten die Abgeordneten zur Audienz beim Kurfürsten, welcher den ausführlichen Vortrag des D. Reinhard Rosa, der auch während der ganzen Verhandlung den Sprecher machte, stehend anhörte. Die Schlesier, sprach Rosa, hätten die beschworne Union zur Vertheidigung und Aufrechthaltung des gefährdeten Majestätsbriefes durchaus nicht ganz verlassen können, so wenig sie sich früherer gewaltsamer Schritte der Böhmen theilhaftig gemacht. Was sie, die Schlesier, zur Theilnahme an der Regimentsänderung bewogen, das hätten gedruckte Apologien und Deduktionen so klärlich dargelegt, daß es unnöthig sei, dem Kurfürsten mit langer Aufzählung der Gründe beschwerlich zu fallen. Aus Noth und wider ihren Willen seien sie in die böhmischen Wirren hineingezogen worden; sie hätten nie an den Umsturz des Hauses Oesterreich, nur an die Erhaltung ihrer Privilegien gedacht. Der Kurfürst werde ersucht, sich ihrer Sache anzunehmen, und mit seiner vielgeltenden Autorität dahin zu wirken, wie die Kön. Majestät zu Böhmen, sie selbst und das ganze Land Schlesien auf christliche und erträgliche Mittel so zum Friedstande gelange, daß dabei die beschworne Treupflicht bewahrt und das Gewissen unverletzt erhalten werde. Da auch König Friedrich, wie sie vernommen, einen Gesandten an den Kurfürsten abgeordnet habe, so hofften sie um desto mehr, daß während der Zeit alle Feindseligkeiten eingestellt werden würden.

Am $\frac{17}{27}$. Januar nahmen die Verhandlungen der kurfürstlichen Geheimen Räthe mit den Abgeordneten ihren Anfang. Kaspar von Schönberg erklärt ihnen offen: er müsse mehrere Punkte in dem von ihnen übergebenen Memorial, dessen wesentlichen Inhalt die Verhandlungen selbst darlegen werden, durchaus mißbilligen; es handele sich gegenwärtig nur darum: sich dem Kaiser zu akkommodiren und die Bestätigung der bisherigen Rechte und Freiheiten zu empfangen. Als Motive führt er Alles an, was sich überhaupt gegen die böhmische Empörung sagen ließ; und fährt wörtlich so fort: „Es sollte Fürsten und Stände bewegen, daß die nächsten dritthalb Jahr über, wenn man unparteiisch davon judiziren will, wenig Glück bei dem Werk gewesen und Alles in ein Stocken kommen. Das erste Jahr sei fast alles Volk dahin gestorben, den Boucquoi habe man auch zu der Zeit, da er noch mit einem geringen Volk in Böhmen gewesen, keinen sonderlichen Widerstand

thun, noch ihm Budweis und andere Oerter abnehmen können. Und ob man wohl allerlei einzuwenden und sonderlich die Leute auf eine und die andere Hülfe zu trösten pflegt, so sollte doch Fürsten und Stände bewegen der unglückliche Ausgang dieses Werks, und daß jedermann sagen müßte, es wäre Gottes Werk, der hätte der gerechtesten Sache beigestanden und über der höchsten Obrigkeit mit seinem Schutz gehalten, welches denn die miteinlaufenden Circumstantien genugsam bekräftigten; da hätte sich ein solcher panischer Schrecken funden, daß männiglich Herz, Muth und Sinn entfallen, und die ganze Armada nicht allein geschlagen, sondern auch dermaßen zerstreut worden, daß sie sich an keinem Orte wieder zusammen finden können und die Fähnlein und Kornet, so stracks aus Furcht hinweg geworfen, haufenweise, über hundert im Felde und auf der Wahlstadt gefunden worden. Drauf hätten sich sieder alle drei Prager Städte über aller Menschen Verhoffen ohn einigen Schuß ergeben, ungeachtet der junge Graf von Thurn noch ein ganz Regiment Fußvolk in der alten Stadt gehabt. Ja es hätten folgends auch alle Stände Ihrer Kais. und Kön. Maj. gehuldigt, der Konföderation renunzirt, dieselbe abjurirt, die Siegel herunter geschnitten und sich also gänzlich wiederum in vorige Devotion gegen Ihre Maj. ergeben." Die Böhmen und Mährer hätten so das Beispiel der Unterwerfung gegeben; wenn die Schlesier sagten: sie wären in der Empörung nur dem Beispiel jener gefolgt, so möchten sie ihnen auch in der Unterwerfung folgen. Die „Herren Böhmen müßten jetzo alle sagen und bedenken: sie wären von etzlich wenig passionirten Personen verführt. Die Privilegia wären vorhanden, daß es ein Erb-Königreich; daß sie aber ein anders publizirt, wäre nur darum geschehen, daß sie ihre Wahl hätten koloriren wollen." Aus diesen und anderen Ursachen müsse man den Schlesiern sehr rathen: sich zu akkommodiren. Die Bezugnahme auf den bisherigen König von Böhmen beantwortet Schönberg durch Mittheilung der vom Grafen Hohenlohe, welcher als Friedrichs Gesandter sich in Dresden eingefunden hatte, eingegebenen Schreiben und der darauf sächsischer Seits gewordenen Erwiderung.

Die Erklärung, welche darauf D. Rosa im Namen der schlesischen Gesandtschaft abgab zeigt klärlich, daß, wie würdig und ruhig auch sonst die Haltung der Schlesier sein mochte, die Bezugnahme auf ihre Unterthanenpflichten gegen den Pfalzgrafen fast nur Sache der Form gewesen sei. Der Sprecher äußerte sich etwa dahin: über einige Stellen des Memorials wolle man sich entschuldigen. Was die Hauptsache, die Akkommodation betreffe, so

verhoffe man „daß auch ihre Privilegien und sonderlich der Majestätsbrief genugsam observiret und versichert würden.“ Das Schlimmste von Seiten Ferdinands sei: daß er die von Matthias für nöthig erachtete Union verworfen; „derwegen erfoderte die höchste Nothdurft: daß Mittel fürgeschlagen würden, wie der Majestätsbrief anderweit ein Fundament erlangen möchte, darauf man sicherlich trauen könnte; mit bloßen Briefen wären sie nicht assekurirt. Smirschanzki und Slawata lebten noch, die Jesuiten wären in großem Esse und würden ihr goldnes Zeitalter nicht ungenutzt verstreichen lassen.“ Ueber den Punkt: ob Böhmen ein Wahlreich oder nicht? brauche es hier nicht viel Worte, darüber wären ganze Bücher gedruckt. Für Schlesien habe es jederzeit als solches gelten müssen, sonst wäre der Streit: ob Schlesien mit wählen solle? **de lana caprina** geführt. Für das Wahlrecht sprächen Ferdinands I., Rudolphs II., Matthias's Reverse: — somit wären die Stände zum wenigsten **in possessione vel quasi** eines Wahl-Königreichs. Schlesien übrigens habe früher zu Polen gehört: das sei ein Wahlreich, und durch ihr Anschließen an Böhmen würden sie wohl schwerlich ihre Kondition haben deterioriren wollen. Was solle denn werden, wenn einmal das Kurfürstenthum Böhmen mit dieser prätendirten Erblichkeit an Spanien käme?

Eine Akkommodation der Schlesier sei also nur zu erwarten: wenn man den Majestätsbrief assekurire, sie mit Einlagerung von Kriegsvolk verschone, alle Privilegien ohne gefährlichen und disputirlichen Anhang bestätige, auch die welche man in Karlstein nach der Prager Schlacht weggenommen. Ferner „müßte eine General-Amnestie und allgemeiner Pardon erfolgen, darinnen nicht allein alle Stände, sondern auch alle derselben Offiziere, Räthe, Diener und Unterthanen, wie sie Namen haben, vom höchsten bis zum niedrigsten und vom niedrigsten bis zum höchsten, **ratione vitae, famae, honoris, et fortunarum**, und daß Keinem oder seinen Nachkommen an Leib, Leben, Haab, Ehr oder Gut etwas Widerwärtiges begegnen sollte.“ Wollte man auf diese Bedingungen eingehen, so werde man alsbald einen reitenden Boten nach Breslau absenden und könne schleunige Resolution erwarten. Uebrigens, da sie somit länger in Dresden bleiben müßten, möchten sie dem Kurfürsten nicht gern beschwerlich fallen; man solle ihnen gestatten für ihre Kosten in der Stadt zu wohnen, und nur etwa den Herzog von Münsterberg für seine Person, ohne Gesinde, im Schloß unterbringen.

Auf diese Erklärungen der schlesischen Abgesandten erwiederte man sächsischer Seits Nachfolgendes: nach der bekannten Rechtsre-

gel, daß der Beraubte vor allem wieder in Besitz einzusetzen sei, müsse man offenbar so verfahren: „daß vor allen Dingen Fürsten und Stände in Schlesien um Verzeihung und Pardon ansucheten; sich erklärten: Ihre Kais. und Kön. Maj. vor ihren Oberherzog in Ober- und Niederschlesien zu erkennen, zu ehren und respektiren; die Katholischen, darunter Ihrer Majestät Herr Bruder, der Bischof zu Neiß, nicht der Geringste, zu restituiren und die Konföderation einantworten.“ Wenn dieß geschähe, werde gewiß der Kaiser seine Pflicht kennen. Eine fernere Assekuration des Majestätsbriefs halte der Kurfürst für durchaus unnöthig. Er sei ja noch nicht übertreten, und die Union sei nicht kassirt. Denn wenn der Kaiser die Zusendung von Truppen für die Böhmen als unrechtmäßige Feindseligkeit angesehen, so komme dieß daher: weil man auch jetzt noch nicht die böhmische Unruhe für ein Religionswerk halte. „Daß die Feinde des Majestätsbriefs und der Union noch lebten, hielte man dies Orts dafür, wären die Böhmen selbst Ursach, als die sie nicht recht zum Fenster ausgeworfen. Daß Ihre Majestät viel Jesuiten um sich, wäre Fürsten und Ständen, gleich der Steiermärkischen Verfolgung, vor Annehmung Ihrer Majestät wohl bewußt gewesen, hätten aber dessen ungeacht't es für eine sonderbare Schickung Gottes gehalten, daß Ihre Majestät zum König in Böhmen und Oberherzog in Schlesien gewählt worden.“ Den Spaniern sei ihr Successionsanspruch nicht zu nehmen. Auf eine weitere Untersuchung über das böhmische Wahlrecht wolle man sich nicht einlassen. Aus Karls des Vierten Goldner Bulle für Böhmen, Wladislaus's Majestätsbriefe und Ferdinands des Ersten Revers von 1545 gehe hervor, daß es ein **regnum hereditarium et electivum mixtum** sei; daß sie zwar eine Wahl hätten, doch mit Beschränkung auf das österreichische Haus; so lange dasselbe währet, und dann erst eine freie Wahl. Haben im letzten Eid die Böhmen und Schlesier nicht auch Ferdinands II. Leibeserben geschworen? Uebrigens gehöre dieser Fall, sobald er streitig sei, vor Kaiser und Reich. Man hoffe also kursächsischer Seits: die Schlesier würden sich mit einfacher Konfirmation des Majestätsbriefs begnügen. Mit Kriegsvolk werde man sie unbeschwert lassen, wenn sie das ihrige abdankten. Die Privilegien, auch die in Karlstein weggenommenen, sollten bestätigt werden, sofern sie nur nicht von dem neuen Regiment herrühren. „Die Amnestiam, Pardon und gänzliche Verzeihung, achtet Se. Kurf. Gn. vor einen schweren Punkt; doch wollen Sie dafür halten, daß außerhalb der Rädelsführer, so dießfalls überzeugt werden könnten, daran auch kein Mangel erscheinen würde. Ihre Kurf. Gn. wollen es auch geschehen lassen

daß innerhalb vierzehn Tagen eine richtige kategorische Antwort erfolgen, weiter aber auch keine Schwierigkeit erhoben werden möchte. Darneben wollten Sich Ihre Kurf. Gn. versehen und getrösten, Ihre Fürstl. Gn. würden Ihnen nicht zumuthen, daß Sie geschehen lassen, sich aus Dero kurfürstl. Schloß in die Stadt zu begeben und neben hren Zugeordneten selbst zu beköstigen, nachdem Sie wohl wüßten, wie Sie Ihre lieben Anverwandten und andere fürnehme tapfere Leute, so von Potentaten und sonsten anhero geschickt, halten sollten."

D. Rosa war weit entfernt sich durch diese Gründe des Herrn von Schönberg werfen zu lassen, und entgegnete: „Sie müßten bescheidenlich erinnern, daß Schlesien noch zur Zeit **jure belli** nicht erobert und also die Akkommodation nicht wohl **absque omni modo et qualitate** sein könnte, sondern solche **qualitates** und **modificationes**, die hinwiederum auf Kais. Maj. Seiten zu erfüllen, erinnert werden müßten. Mit den Prager Städten hätte es in des Siegers Händen gestanden, was er ihnen vor Gesetze vorschreiben wollen. Dahin sei es Gott Lob mit Schlesien nicht kommen, sei noch kein Dorf verloren und würde auf den Fall, wenn sich die gütliche Akkommodation (das doch Gott gnädig verhüthe) zerschlagen sollte, noch manchen Kopf kosten. Mehrere von Schönberg angeführte Motiven, wie die Wiedereinsetzung des Beraubten u. s. w. paßten auf die Schlesier nicht. Die katholische Kirche hätten sie in ihren Rechten nicht beeinträchtigt; Bischof Karl hätte sich freiwillig entfernt. Die Konföderation sei wohl zum Theil gesprengt, aber doch nicht in Bezug auf Ungarn. So wären sie auch von König Friedrich des Eides noch nicht entlassen, und man möge auf Mittel denken, wie sie ihr Gewissen dießfalls beruhigen könnten. Geschähe keine weitere Assekuration, so dürfte leicht jede Unterhandlung vergeblich sein. „Daß in der Konfirmation der Union gedacht würde, wäre eine Glocke ohne Klöppel. Aus Böhmen und Mähren würde zu ihrer Defension kein Roß gesattelt, oder ihnen zu höchster Ungnade gedeutet werden." Was andere bei diesen Händeln für einen Zweck gehabt, ließen sie dahingestellt sein, bei ihnen habe es sich nur von Vertheidigung der Religion und Freiheiten gehandelt. Daß Ferdinand ein Jesuitenfreund sei, wäre ihnen allerdings schon früher bekannt gewesen; aber damals habe ihre Union, das Kollegium der Defensoren u. s. w. bestanden; seit diese vorüber, müsse man auf andere Gewähr denken. Die spanischen Prätensionen kümmerten Schlesien nicht; „das hätte sich von einem freien Wahlreiche, dem polnischen, freiwillig abgezogen, und unter dergleichen freies böhmisches Wahl-Königreich begeben; es würde dasselbe freiwillig wiederum davon abzutreten befugt sein, ehe sie sich der spanischen Inquisiton unterwerfen sollten." Kurz sie müßten bei ihrem Verlangen mehrerer Assekuration verharren. Die Art und Weise überließen sie zwar dem Kurfürsten; aber „wenn Ihre Kurf. Gn. vor sich und Ihre Nachkommen Ihr Kurfürstliches Wort von sich geben, daß Schlesien an seinen innehabenden Majestätsbriefe und Privilegien, wie dieselben in ihren klaren Buchstaben lauten, unturbirt und unmolestirt bleiben sollen, — da ihnen auch über Zuversicht ein Widriges begegnete, daß Ihre Kurf. Gn. und Deroselben Nachkommen mit Schlesien umtreten, mit demselben Ihr Schwerdt konjungiren und die Störer des öffentlichen Friedens dämpfen helfen wollen, dadurch verhofften Fürsten und Stände assekurirt zu sein."

Bei dem die Bestätigung der Privilegien betreffenden Punkte werde die Ausnahme der im neuen Regiment erlangten, rücksichtlich der Parteisachen große Unordnungen herbeiführen; hie und da wäre wohl auch eine Kirche, welche die Mönche hätten verfallen lassen, mit schweren Kosten für den evangelischen Gottesdienst eingerichtet worden. Indeß könne man sich hierüber künftig vereinigen.

Von Rädelsführern wüßten sie nichts; Fürsten und Stände hätten ihrer Gesammtheit nach einstimmig gehandelt; die Amnestie müsse demnach allgemein bleiben. „Es würde Keiner wissen, woran er wäre; wer Etwas in der Tasche hätte, würde ein Rädelsführer sein müssen, mancher ehrliche Mann dadurch in Gefahr gerathen und das fürhabende gute Intent sehr geschwächt werden. Sollte auch gleich einem und dem andern etwas Mehrers hierunter zugerechnet werden können, wüßte man doch aus den Geschichten und Beispielen, daß Clementia allezeit mehr Ruhms gehabt als der Rigor; ja Clementia wäre die Tugend, die große Herren dem allmächtigen Gotte, der uns täglich auch so viel Uebertretung verziehe, gleich machte."

Für die gastfreundliche Aufnahme dankt die Gesandtschaft; bittet aber unterthänigst: wenigstens ihre Diener und Rosse auf eigene Kosten in der Stadt einquart eren zu dürfen.

Nachdem man vier Tage hinter einander auf solche Weise verhandelt hatte, ohne in der Hauptsache dem Ziele näher zu kommen: sah sich der Kurfürst genöthigt, die Bedingungen schriftlich mitzutheilen, welchen sich die Schlesier würden unterwerfen müssen, wofern sie eine gütliche Ausgleichung beabsichtigten; andererseits wurden ihnen aber auch die Zusicherungen eingehändigt, welche ihnen in diesem Falle ertheilt werden sollten. Die fraglichen Artikel waren folgende: Ihrerseits erklären Fürsten und Stände, daß sie zu viel gethan, indem sie sich wider ihren rechtmäßigen Ober-

herrn aufgelehnt, und bitten um Verzeihung, Gnade und Pardon. Sie werden den Kaiser von neuem für ihren rechten König und Herrn erkennen, und dieß durch Erneuerung der vorigen Pflicht bestätigen. Sie versprechen, die Katholischen bei dem Ihrigen ruhig bleiben zu lassen, zahlen dem Kaiser fünf Tonnen Goldes und entsagen allen Konföderationen mit Ungarn, Oesterreich und Siebenbürgen. Dagegen verspricht der Kurfürst: die Fürsten und Stände im Namen des Kaisers zu Gnaden auf- und anzunehmen, und ihnen Erneuerung ihrer Privilegien und Freiheiten zu verschaffen. Mit kaiserlichem Kriegsvolke sollen sie, nach Abdankung des ihrigen, nicht belegt und bedrängt werden. Wofern sie wegen der wahren, reinen und unverfälschten Religion, wie dieselbe in der augsburgischen Konfession von 1530 enthalten, feindselig bekriegt werden sollten, wolle der Kurfürst diese Religion schützen und vertheidigen helfen.

Wirklich hatte dieser Schritt den Erfolg, daß nun die Unterhandlungen, von festen Grundlagen ausgehend, ihre Endschaft erreichten. Die Schlesier baten zunächst, sie mit der Foderung von fünf Tonnen Goldes freundlichst und gnädigst zu verschonen; erhielten aber zur Antwort: sie hätten zu wählen, ob sie die geforderte Summe zahlen oder die Rädelsführer in die Amnestie nicht eingeschlossen sehen wollten. Weitere Bezugnahme auf ihre Pflichten gegen Friedrich von der Pfalz glaubte man sächsischer Seits durch Mittheilung der gegen ihn, gegen Christian von Anhalt, Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf und den Grafen von Hohenlohe ausgesprochenen kaiserlichen Acht vollständig beseitigt zu haben.

Am $\frac{9}{19}$. Februar konnte Rosa dem Geheimen Rathskollegium die erfreuliche Eröffnung machen: daß Fürsten und Stände geneigt seien, auf die sächsischer Seits gestellten Bedingungen einzugehen. Nur behalte sich Herzog Christian von Liegnitz vor, beim König Friedrich um Entlassung von der Eidespflicht anzuhalten; so möge man auch die Ausdrücke in Bezug auf ihre Abbitte möglichst mildern, und die Geldzahlung bis auf Eine Tonne Goldes herabsetzen. Da vorauszusehen war, der Pfalzgraf werde rücksichtlich der Entlassung des Herzogs keine Schwierigkeiten machen, da man ferner den Bitten der Abgeordneten in Bezug auf die Fassung der Ausdrücke zu willfahren geneigt war, da man endlich, obwohl nach langwierigem Hin- und Herhandeln sich über die Zahlung von Drei Tonnen Goldes vereinigt: so schien nur ein Punkt noch Schwierigkeiten zu veranlassen, die Frage, ob sich die Schlesier des geächteten Herzogs von Jägerndorf annehmen würden. Dachten nun

die Schlesier, es sei besser, Einer sterbe für das Volk, als daß das ganze Volk verderbe, oder hofften sie, es möchten sich später für den Herzog noch Mittel zu einer Aussöhnung mit dem Kaiser finden; — kurz sie ließen ihren bisherigen Feldherrn durch die Erklärung fallen: sie seien über diesen Punkt nicht instruirt, zweifelten nicht, daß Fürsten und Stände das Generalat nur einem solchen anvertrauen würden, der mit dem Kaiser in gutem Vernehmen stehe, der Markgraf scheine in dieser Sache nichts gesucht oder begehrt zu haben; sollte er dieß künftig thun, so hofften sie: Fürsten und Stände würden sich alsdann dermaßen zu bezeigen wissen, daß es gegen die kaiserliche Majestät unverantwortlich, und der getroffenen Akkommodirung unnachtheilig sein werde.

In welcher Form nun der Akkord mit den Schlesiern wirklich abgeschlossen worden sei, geht aus dem Mitgetheilten ohne weitläufige Wiederholung von selbst hervor. Am $\frac{18}{28}$. Februar, an einem Sonntag, erfolgte die feierliche Verlesung und Uebergabe der betreffenden Urkunde in die Hände des Herzogs von Münsterberg.

Die Erhaltung des Protestantismus in Schlesien beruht menschlichen Ansichten nach wesentlich auf der Theilnahme, welche Sachsen bisher an dem Gange der Ereignisse genommen, und auf der Friedensvermittlung, welche, wie wir sahen, mit so glänzendem Erfolge gekrönt wurde. Dr. Rosa, welcher nach der öffentlichen feierlichen Verkündung des Akkords die Abschieds- und Dankrede hielt, erkannte im Namen der Mitwelt an: der Kurfürst habe ein löbliches Werk verrichtet, die Vergießung vieles unschuldigen Blutes verhüthet, und sich einen unsterblichen Ruhm erweckt. Die Nachwelt indeß, welche in Johann Georg nur das willenlose Werkzeug eines herrschsüchtigen Hofpredigers zu sehen gewohnt ist, scheint von dieser Anerkennung, in fortdauernder einseitiger Betrachtung einer Vergangenheit von zwei Jahrhunderten immer noch weit entfernt zu sein.

Drei Tage nach feierlicher Abschließung des Akkords mit den Schlesiern erfolgte ein Gleiches rücksichtlich der Oberlausitz, die Stände dieses Landes hatten sich zu Görlitz versammelt und schickten eine Botschaft nach Dresden ab, bestehend aus Siegmund von Gersdorf, Elias von Nostitz auf Ullersdorf und Wiese, Gottfried Glichen von Milzig, Syndikus zu Görlitz, und Dr. Justus Gebhard, Syndikus zu Zittau. Die Verhandlungen mit ihnen dauerten vom 25. Januar bis zum 21. Februar a. St., und dürften hier um so weniger von Interesse sein, als die Lausitzer ja überhaupt in Folge der böhmischen Unruhen in ein ganz neues staatsrechtliches Verhältniß gekommen waren.

Wie man in Wien die kursächsischen Bemühungen zu Gun-

sten des Kaisers aufgenommen, bezeugt ein Schreiben des sächsischen Geschäftsträgers vom $\frac{5}{15}$ März, worin es etwa so lautet: die nach Wien gesendeten Original-Akkorde mit Schlesien sind dem Kaiser von den Geheimen Räthen bei der Mittagstafel vorgelesen worden. Passionirte Leute finden den Vertrag für Oesterreich einschränkend und für die Ruhe gefährlich. Die Geheimen Räthe hingegen sind im Allgemeinen damit zufrieden, und glauben, daß einige Generalia darin, besonders mit kursächsischer Hülfe genauer bestimmt werden können. Der Kaiser wird, um den Kurfürsten seinen Dank auszudrücken, den Erzherzog Karl hinaussenden, und dieser wird zugleich ein Handbrieflein vom König von Spanien überreichen. Der Kaiser ist gegen den Kurfürsten von Sachsen viel freundlicher gesinnt, als gegen Max von Baiern und wird bald Verhandlungen über eine engere Allianz zwischen Oesterreich und Kursachsen einleiten; „darzu unter anderen auch Ursach und mehr Anlaß geben die entdeckten schädlichen, nicht allein in der Feder, sondern bereits im Werk gewesenen etlicher Reichsstände aufrührerische, dahin gerichtete Praktiken, wie das Römische Reich de facto in eine gar andere neue Form gebracht und das Haus Oesterreich sammt dessen Anfang ruinirt werden möchte. Fürst Christian von Anhalt, Graf Moritz von Nassau und Herzog von Bouillon haben in der imaginirten neuen Reichsverfassung sollen Erz-Kanzler und Kurfürst zu Mainz, Köln und Trier, der Bethlen Gabor aber mit dem Königreich Hungarn der achte Kurfürst werden; dem Markgrafen von Anspach soll das Bisthum Würzburg und also einem Jeden Mithelfer sein Theil zur Ausbeut deputirt gewesen sein; des fernern Vorhabens, wann Ew. Kurf. Gnaden solchen Händeln nicht beipflichten wollte, daß solche Kur wiederum auf die andere Linie gebracht werden sollte. Ich vernehme, daß Ihre Maj. gnädigst entschlossen sei, bei der instehenden Exekution zu Prag sonderbare Clementiam brauchen zu lassen, außerhalb weniger Personen, so andern zum Abscheu, am Leben, die übrigen mit Gefängniß und auf andere Art gestraft werden sollen."

Die Ausschließung des Markgrafen von Jägernsdorf beim Dresdner Vertrage verhinderte bekanntlich die alsbaldige Beruhigung Schlesiens; und erst im Oktober 1621 konnte der Kurfürst von Sachsen in einem Geleite von achthundert fünf und funfzig Personen mit achthundert acht und siebenzig Pferden die Huldigungsreise nach Breslau antreten. Die Annahme der Huldigung anstatt des Kaisers erfolgte am 3. November n. St. und Dr. Hoës dabei gehaltene Predigt brachte ihm die Würde eines kaiserlichen Pfalzgrafen ein.

VI.

Die nächsten Folgen.

So entfiel ein Gewicht nach dem andern der Wagschale Friedrichs von der Pfalz. Es war leichter diese einzelnen Stücke herauszuschütteln, als jene kompakte Masse, welche in der Schale des kaiserlichen Feindes lag; leicht aber auch, immer neue größere oder kleinere Gewichte hineinzuwerfen und also ein langes Schwanken hervorzubringen, welches am Ende doch auf Anerkennung eines Gleichgewichts hinausläuft. Nur in so weit das bisherige Friedrichs Werk war, war es untergegangen, weil Eifer und Ehrgeiz ohne Kraft gegen ruhige, durch religiöse Motive gehobene, und doch leidenschaftslose, Standhaftigkeit nicht bestehen mag; aber die Stimmungen, die Bestrebungen, die Widerstandselemente, welche diesen ersten Akt des fürchterlichen Schauspieles hervorgebracht, die leben fort, und es wird sich zunächst nur darum handeln, ob sie einen geeigneteren Einheitspunkt finden, und so von neuem Deutschland und Europa in einen langwierigen, wechselvollen Kampf stürzen werden.

Einer ausführlichen Entwickelung der Ursachen, warum das Werk als böhmische Revolution mißlungen war, bedarf es für Niemanden, der unserer Darstellung mit Aufmerksamkeit gefolgt ist. Natürlich wurde gleich nach Beendigung der Sache viel darüber debattirt. Von einem ehemaligen Minister König Friedrichs liegt eine Schrift vor, in welcher drei Dutzend solcher Ursachen aufgezählt sind. Folgende scheinen mir die bemerkenswerthesten; „1. daß aus dem Erfolg der Handlung zu spüren, daß sehr viel Privataffekten, bei denen vorhergegangenen Rathschlägen müssen mit untergelaufen sein; alldieweil der Graf von Thurn durch Einziehung des Karlsteins beleidigt, der Herr von Schwanberg durch den angefangenen Streit seiner Rosenbergischen Güter, der Ulrich Kinsky durch seines Bruders Verurtheilung, etliche andere Herren wegen der Schwierigkeiten, so sie bei des Kaisers Ferdinand Nachfolge

eingewendet, in Sorgen künftiger Ungnaden höchlich alterirt. 12. Daß die Stände durch die Konföderation sich gar in so große Freiheit gesetzt, und gleichsam einen König nur zum Schein, oder der ihnen ihre krumme Sachen grad mache, haben wollen. 16. Daß sie König Friedrich, den sie nach ihrem Wunsch bekommen, gar schlecht gehalten, der Kanzler nur Privilegia und vermeinte gute Ordnung fürgewendet, auch gar keine schriftliche Dekrete nur umb Bericht angenommen, sondern darwider geredet und sie zurückgesendet hat, dadurch der sonst gar fromme König Friedrich oft bekümmert worden. 24. Die Städte hat man sehr unterdrücken wollen und den oberen Ständen unterwerfen, auch alle Lasten auf sie legen, mit starken Dekreten und Anschaffungen. 26. Hat er (Friedrich) sich zu gemein gemacht, und zu geringe Reputation gehalten, dessen die Stände bei des Hauses Oesterreich Reputation nicht gewöhnt gewesen, da Alles majestätisch zugangen. 31. Die obersten Landesoffizierer haben stätigs bankettirt." — Bekannt ist übrigens folgender Vorfall, welcher nicht wenig den Geist der böhmischen Herren bezeichnet: als nämlich der König seine Minister auf einen Morgen in den Rath bescheiden ließ, erklärten einige der Vornehmsten ungescheut: sie könnten um sieben Uhr nicht erscheinen; der Mensch müsse nach ausgestandener Arbeit auch seine Ruhe haben, und so liefe dieses auch ihren Privilegien entgegen.

Wenden wir unsere Blicke auf die nächsten Folgen, welche der unglückliche Ausgang der böhmisch-pfälzischen Empörung für die Unterworfenen selbst, für die bedeutendsten Häupter derselben, für Deutschland und Europa hervorbrachte. Vor Allem: wie benutzte Ferdinand die erfochtenen Siege, welche Pläne mag er für die Zukunft entworfen haben? Man ist lange gewohnt gewesen, ihn als den Mann zu betrachten, welcher schon frühzeitig den Entschluß gefaßt, in kaltem, folgerichtigen Fanatismus, ohne Rücksicht auf irgend einen früheren Vertrag, als Ritter des Jesuitismus, den Protestantismus auszurotten, so weit nur immer sein Arm reiche und ein neuer Philipp II. den deutschen Kaiserthron, gestützt auf jesuitische Vernichtung aller geistigen Freiheit, in einen Sitz auch bürgerlicher Gewaltherrschaft umzuwandeln. Gewiß thut man Ferdinand II. zu viel Ehre an, wenn man ihm diesen, obwohl entsetzlichen, doch jedenfalls großartigen Plan zuschreibt. Wir würden unsere Gränzen überschreiten, wollten wir versuchen, den Beweis zu führen für die Ueberzeugung: Ferdinand wollte nichts weiter, als Zurückführung aller Verhältnisse auf die strengsten Gränzen des Religionsfriedens, mit Benutzung der Folgerungen zu Gunsten der Katholischen, welche die Protestanten rücksichtlich des Territorial-

systems daraus gezogen hatten. Der Religionsfriede sollte eine Wahrheit werden im Sinne der alten Kirche. Daraus folgte rücksichtlich des Reiches: Vernichtung der protestantischen Opposition, als einer den Gang des Reichsorganismus hemmenden Gewalt; rücksichtlich der Erblande: Durchführung des Reformationsrechts zu Gunsten des Katholizismus in der Weise, wie es von den Protestanten zu Gunsten der ihrigen immer in Anwendung gekommen war, und in Verbindung damit zugleich Vernichtung der auf den Protestantismus begründeten ständischen Uebermacht, welche bisher in den österreichischen Erblanden die landesherrliche Gewalt zu einem Spielzeug herabgewürdigt hatte.

So wenig zur Bekräftigung solcher Annahmen die Ansichten gleichzeitiger Beobachter hinreichen mögen, so dürfte es nicht ohne Interesse sein, aus dem Schreiben des sächsischen Residenten in Wien vom $\frac{10}{20}$. Decbr. 1620 folgende Stelle einzuschalten: „Kais. Maj. soll gesagt haben: es wären alle Dero Gedanken und Fürnehmen dahin gerichtet, wie das Römische Reich, den vorigen löblichen Verfassungen nach, wieder in Wohlstand gebracht werde, also daß forthin Jedermann unter denen Ständen nicht mehr thun solle, als ihm gebühre. Nun vermeinet Ihro Majestät es diesfalls mit Gottes Hülfe bereit so weit gebracht zu haben, daß die Unirten sammt dero Haupt ihre geschöpfte Gedanken, als wann sie die Lenker der öffentlichen Angelegenheiten wären, und durch eigene Macht nach ihrem wohlgefälligen Modell den Zustand des Reiches reformiren könnten, schon tief wieder hätten sinken lassen, und verhoffentlich bald gar in Brunnen fallen würden. Was aber die Erbländer belanget, mögen Ihrer Maj. Gedanken dahin gerichtet sein, solche dermaßen zu fassen, daß man sich künftig dergleichen Widersetzlichkeit nicht befahren dürfe."

Daß man mit Durchführung der Maßregeln in Bezug auf die Erblande nicht zaudern werde, ließ sich voraussehen. Doch ging man Schritt vor Schritt. Bereits am 27. Febr. a. St. 1621 meldet Zeidler: „Man giebt in täglichen Diskursen auch nunmehr fast öffentlich solche Meinung an Tag, daß, wann nicht die romanische katholische Religion allerdings in diese Länder eingeführt werde, so wäre nimmermehr beständiger Friede ohne Aufruhr zu hoffen. Darauf ist zu Horn (als einem heimgefallenen Gut) mit Einführung der Jesuiten der Anfang gemacht, hingegen die Prädikanten ausgeschafft worden. Man will auch Niemands von Evangelischer Bürgerschaft von dannen, oder verkaufen lassen, mit Fürgeben: sie hätten per rebellionem Leib und Gut verfället. Zu Krems ist ernstlich und bei Verlust Haab und Gut verboten, daß Nie-

mand, auch nicht die Handwerksgesellen hinfort außer der Stadt zur Kirchen gehen dürfen, und solle ein Jeder noch vor Ostern Beichtzeddel bringen. — Hier zu Wien ist schon etzliche Mal den Herren Verordneten ernstlich befohlen worden, sie sollen die Prädikanten, wie es vormals bei Kaisers Matthiä Zeiten gewesen, aus der Stadt nach Hernals schaffen, ehe ihnen anderer Schimpf bewiesen würde; so will aber den Prädikanten besorglich sein, bei so gefährlichen Kriegszeiten auf'm Lande sich aufzuhalten. Im Lande ob der Ens befahret man sich dergleichen viel größerer Reformation, wenn solches dem Baierfürsten auf etzliche Jahr wegen aufgewandter Kriegskosten zu genießen eingeräumt werden sollte. Doch hat neulich der spanische Botschafter gesagt: es sollten kaum sechs Wochen hingehen, so würde sein König dem Baierfürsten mit baarem Gelde ablegen, darüber die Stände oder Unterthanen noch mehr erschrocken sein. Der Pater Eremita, durch welchen vor dreiviertel Jahren der Papst dem Herzog in Baiern das Herzogs-Hütlein und Regimentsstab zum Krieg wider die Böhmen geschickt, und der den Sieg versprochen hat, ist unlängsten von hinnen mit den fürnehmsten eroberten Hauptfahnen und Kesseltrommeln der Böhmen nach Rom verreiset, da dieser Viktorien halber eine neue Kirche gebauet und zu ewiger Gedächtniß der Böhmischen Niederlage solche Trophäen aufgehängt werden sollen; die übrigen Fahnen werden in Spanien geführet. Gedachter Mönch hat dem Kaiser gerathen, sich noch nicht gen Prag zu begeben; dahin wird auf nächsten Freitag Erzherzog Karl und von dannen nacher Dresden verreisen: der soll unter andern Ihrer Kurfürstl. Gn. das fürgehabte neue Modell des Römischen Reichs demonstriren, welcher gestalt durch die Rebellen die Kurfürstenthümer und Bisthümer unter einander bereits in Gedanken ausgetheilet und gewissen Personen bestimmt worden sein."

Wenn wir trotz solcher Schritte die Meinung festhalten, auf einen Kreuzzug gegen den Protestantismus überhaupt sei es wenigstens nicht von Seiten Ferdinands abgesehen gewesen, so wollen wir deshalb nicht behaupten: es habe gar keine Partei existirt, welche solche Absichten gehegt, und deren sich wiederum der Kaiser zur Erreichung seiner beschränkteren Pläne bedient. Ein merkwürdiges Zeugniß über die Umtriebe dieser Partei, der rein jesuitisch-romanistischen, giebt Zeidler am 22. Febr. a. St. 1621, indem er schreibt: „schließlich, Gnädigster Herr, habe ich beigefügt in Geheim zu Handen gebracht, welchermaßen und wie weit vergangenes Jahr hero, durch einen sonderbaren Modum unter dem Titel eines christlichen Vertheidigungsbündnisses, unter

denen katholischen Ständen im Reich eine Verfassung gemacht und bereits aller Orten Direktoren bestellt worden, welches Werk nunmehr von Kais. Maj. mit dem Ober-Directorio neulicher Tage bestätiget nnd darzu neben anderen der Herr von Eggenberg benennet ist; also daß ohne Zweifel in kurzer Zeit dadurch viel Tonnen Goldes gesammelt werden möchten, wie dann dieser Tage ein Eremit, der gerne vor einen heiligen Mann ausgeschrieen werden wollte, nach Rom gereis't ist, damit der neue Papst solche Gesellschaft konfirmire, befördere, auch in Frankreich und Spanien einführen lasse."

Mag dieß eine Erscheinung sein, wie sie unter anderen Formen auch späterhin häufig zu anderen Zwecken vorgekommen, ohne übermäßige Besorgnisse zu erregen; gewiß hatte jene ultramontanische Partei auf wirkliche staatsrechtliche Verhältnisse einen große Besorgniß erregenden Einfluß. So meldet Zeidler, welcher den Auftrag hatte, die Konfirmatian des Akkords mit den Lausitzen zu betreiben, unterm 27. Juni a. St. 1621: Daß es rücksichtlich der Hauptsachen keine Schwierigkeit haben werde. „Was aber die Formalien anlangt, habe ich darin diesen Mangel befunden, daß in dem einen Diplom über die Religionsfreiheit, nur allein Kais. Maj. Handzeichen, ohne des Obristen Kanzlers und Sekretairs Unterschrift gesetzt ist; welches ich mit angezogenen beweglichen Erinnerungen zu ändern gebeten habe. Weil aber gedachte beide Personen ihnen so festiglich einbilden, daß ohne Verletzung ihres Gewissens sie solche Religionsfreiheit nicht unterschreiben könnten, sintemal es mit Kais. Maj. eine andere Meinung hätte, als welche vom Beichtvater hierüber absolvirt und durch solche Erlaubniß dasjenige, so die vorigen Kaiser bewilliget, zu approbiren befugt wäre, so habe ichs endlich also dabei bewenden lassen müssen. Ich habe auch Ihro Hochfürstl. Durchl. Erzherzog Karl heutiges Tages wegen dieser Schwierigkeit (als einer Sache, so gegen den alten Styl und die alte Ordnung geschehn, und leichtlich wie zuvor, also nochmals Argwohn und Uebel erregen und bei itzigen Läuften Hinderung bringen möchte), in unterthänigster Gebühr angeredet; Ihro Durchl. antwortete darauf: ich wüßte selbst, was der Kanzler für ein Stoikus wäre, daß ers nicht anders machete; es hätte aber nichts zu bedeuten, wäre an Ihrer Maj. Hand genug, wie denn neulich die schlesische Konfirmation in Bezug auf den Religionspunkt auch nicht anderergestalt unterschrieben gewesen wäre. Wenn Kais. Maj. nächstkünftig in Böhmen regieren würde, so sollten die Offiziere ferner nicht mehr so große Macht haben, ihres eignen Willens zu leben."

Auch dieses Offenhalten einer Hinterthür in Bezug auf Ertheilung von Religionsprivilegien beweiset nur, wie ungern man sich in Angelegenheiten der Erblande die Hände binden ließ, beweiset wenigstens bei Ferdinand nicht den Entschluß, auch im Reich den Religiosfrieden mit Füßen zu treten. Die große Absurdität eines solchen Planes, wenn er jemals existirt haben sollte, möchte freilich vielen erst durch die Geschichte des dreißigjährigen Krieges selbst erwiesen scheinen; wir dürfen aber bei einem so besonnenen Manne, wie Ferdinand war, voraussetzen, daß er die Geringfügigkeit der eignen Mittel erwogen habe, und zu der Einsicht gekommen sei, daß Baiern, auf welches seine Hoffnung am meisten hätte müssen gebauet sein, ihn in dem Augenblicke verlassen werde, wo es durch Vernichtung des Protestantismus die Reichsverfassung selbst mit hätte vernichten sollen. In allen diesen Dingen waltet ja der politische Gesichtspunkt so sehr vor, daß im Nothfall eher der Papst selbst auf die Seite der Protestanten treten, als den Kaiser wird übermächtig werden lassen.

Schenken wir unsere Theilnahme noch einige Augenblicke den Häuptern und Genossen der unterliegenden Partei. Ueber die weiteren Schicksale Friedrichs von der Pfalz, den eigene Nichtigkeit und fremde Intrigue ins Elend gestürzt, und über welchen bereits im Januar 1621 unter schauerlichen Ceremonien alter Reichsjustiz die Acht ausgesprochen worden war, gebe ich einige Nachricht aus dem Schreiben eines sächsischen Hofbeamten, Johann Georgs von Pöllnitz, welchen der Kurfürst nach Brüssel abgeordnet, um eine Werbung bei Erzherzog Albrecht zu verrichten. Ich habe, schreibt Pöllnitz, den Erzherzog in Brüssel nicht getroffen, und mich deshalb vor der Hand in den Haag begeben, „allwo ich den Pfalzgrafen mit bei sich habenden Herrn, so zu beklagen, in ziemlicher Armuth gefunden. Denn obwohl der Ruf gangen, als würden ihre Zehrungen von den Staaten bezahlt, ist doch in der Wahrheit viel ein Anderes; denn nicht länger als die ersten vier oder fünf Tage solches erfolgt; jetziger Zeit aber, damit sie können leben, müssen sie Pferde, Kleinodien und alles was sie mitgebracht, täglich verkaufen, wissen noch zur Zeit nicht, worauf oder wie ihre Sachen beruhen und ablaufen möchten. Allein wie ich von einer vertraulichen Person, so täglich bei dem Prinzen von Uranien, in geheim berichtet worden, so soll der Ruppa, gewesener böhmischer Kanzler, mit dem Herrn von Zerotin, so sich in dem Haag befinden, an die Staaten geproponirt haben: als daß gedachte Staaten ihnen zweimal hundert tausend Gulden auszahlen lassen sollten, womit sie Mähren und Schlesien wiederum zur Devotion des Pfalzgrafen zu bringen wüßten. Weil aber die Staaten ihr Geld mehr als genugsam von nöthen, auch befürchten, wann sie gedachte Summe empfingen, daß sie vielleicht ein ander Land suchen möchten und wenig verrichten, als sind sie etwas in Ruhe zu stehen, beantwortet worden. — Die Person von dem Pfalzgrafen betreffend, stellet sich anders nicht an, als ob ihm niemals etwas Widerwärtiges begegnet, sondern spatzieret und fährt täglich außerhalb dem Haag, spielt mit den jungen Herrn in dem Busche vor dem Haag mit die Bußkugels, welches von vielen mehr für ein Kinder- als Königsspiel gehalten wird, wodurch denn der Prinz von Uranien nicht wohl zufrieden, sagend, daß ihm besser anstünde, Nacht und Tag auf Mittel zu denken, wie daß die verlorne Kron und Pfalz wiederum möchte erobert werden, als die Zeit mit dergleichen Sachen durchzubringen. Der König von England hat den Staaten durch verschiedene Schreiben hart verwiesen, wie daß sie die fürnehmste Ursach von seiner Tochter als dero Kinder Verderb, darneben noch täglich den Pfalzgrafen aufwiegelten und im Platz daß ihm rathen sollten, wie er sich baß mit Ihrer Kais. Majestät aussöhnete, wären sie diejenigen, so ihn davon abhielten. Wird auch für gewiß gesagt, daß gedachter König des Pfalzgrafen Gemahl sollte geschrieben haben, daß er etwas von Gelde ihr senden wollte, mit Bedingung, daß sie ihrem Herrn nichts davon wollte lassen zukommen." Hart erscheint es freilich, wenn Moritz von Oranien dem Unglücklichen die harmlose Freude mit seinen Kindern übel deutet; aber was uns an einem Heinrich IV. gefällt, stößt uns vielleicht ab an einem Friedrich V. Die Schwäche allein kann es Niemandem recht machen, sie fange es an, wie sie wolle.

Daß der Kaiser in Bezug auf Böhmen scharfe Gerechtigkeit üben werde, sahen vielleicht alle eher voraus, als die Unglücklichen, welche am meisten betroffen werden sollten. Bekanntlich wollte Tilly die armen Schlachtopfer den Händen der Henker entziehen, indem er ihnen den Weg zur Flucht öffnete. Kurfürst Johann Georg lieferte dagegen den Grafen Johann Andreas Schlick an den Kaiser aus! Da die Gefangenen Ende Februar nicht geneigt waren, von Tilly's Winke Gebrauch zu machen, und durch die Flucht sich zu retten; so konnte Johann Georg Anfang Januar noch weniger annehmen, daß er den Grafen auf die Schlachtbank liefere.

Rücksichtlich des Verfahrens gegen die Häupter des böhmischen Aufstandes meldet Zeidler am $\frac{1}{2}\frac{7}{7}$. Februar: der Kaiser hat eine Kommission von zwölf Richtern niedergesetzt und verordnet, „daß Fürst von Liechtenstein, als der Fürnehmste, solle von den

Andern und einem jeden absonderlich ein körperlich Jurament nehmen, daß sie bei solcher gerichtlichen Urtelsfassung ihrem Gewissen nach, vermöge der Rechte und Landesordnungen sentenzioniren wollten. Gleichergestalt soll der Herr von Wallenstein (Adam) hierüber das Jurament vom Fürsten von Liechtenstein einfodern.“ Am $\frac{18}{28}$ Febr. wurden acht und vierzig der am meisten Betheiligten zur Haft gebracht. Die Ausgetretenen forderte man auf, sich zu stellen; da keiner von ihnen erschien, ward nach sechs Wochen mit Aechtung und Gütereinziehung gegen sie verfahren.

Diejenigen, deren man habhaft worden war, waren mehrentheils von der Gerechtigkeit ihrer Sache in einem solchen Grade überzeugt, daß sie sich zu keiner Reue und zu keinem Begnadigungsgesuch verstehen wollten; indeß habe ich von Budowez, Michalowiz, Bila, Paul Rziczan, Wilhelm Lobkowitz und einigen anderen, Schreiben an den Kurfürsten vorgefunden, worin sie denselben um Verwendung am kaiserlichen Hofe ersuchen. Von ebengenannten wurde den letzteren dreien mit mehreren anderen das Leben geschenkt; acht und zwanzig Gefangene, darunter Joh. Andreas Schlick, Wenzel Budowez, Friedrich von Bila, Heinrich Otto von Loß, Dr. Johannes Jessenius, erlitten am $\frac{11}{21}$ Juni die Todesstrafe. Uebergehen wir die blutige Szene, welche dieser Tag sah. Ferdinand hatte, wie den Sieg, so den Buchstaben des Rechtes für sich; Männer wie Schlick und andere, welche nicht davor erschrecken, ein ganzes Reich für ihre Ueberzeugung in den Jammer des Krieges zu stürzen, wird man nur bemitleiden müssen, wenn sie besiegt, vor dem unvermeidlichen Tode erschrecken; das Prager Blutbad ist nicht das entsetzlichste, welches die Geschichte kennt; — diese und ähnliche Gedanken können uns doch nicht abhalten, unsern Blick mit Grausen von solchem kaiserlichen Beginnen hinwegzuwenden. Wenn in Mähren von vier und zwanzig Verurtheilten kein Einziger, in Oesterreich nur Einer mit dem Tode bestraft wurde, so muß bei Ferdinand die Ueberzeugung, daß der böhmische Trotz nicht anders gebrochen werden könne, sehr stark gewesen sein.

Der kaiserlichen Kasse kamen die Konfiskationen der Rebellengüter gerade zur rechten Zeit. Man berechnete schon im März den Werth der Grundstücke, welche hiebei in Frage kommen, auf 5,270,996 Schock Groschen. Im Geleite jener Angriffe auf Leben und Eigenthum waren die Reaktionen in religiöser Hinsicht. Doch kündigen sie sich jetzt erst nach und nach an, und die Hauptverfolgungen des Protestantismus fallen in Zeiten, welche außerhalb des Bereiches unserer Darstellung liegen. Der Kurfürst von Sachsen, welchen mehrere böhmische Korporationen und Gemeinden, na-

mentlich Außig, Leitmeritz und die Leitmeritzer Ritterschaft, in Folge seiner auch auf Böhmen ausgedehnten kaiserlichen Kommission in seinen Schutz genommen, schien in die Alternative gerathen zu sein, entweder als treubrüchig rücksichtlich des gegebenen Wortes dazustehen, oder die Geister um sich versammeln zu müssen zur Bekämpfung des Kaisers, welche er so eben mit hatte bändigen helfen. Am $\frac{3}{13}$ December erschien das kaiserliche Edikt, welches alle Prediger, Professoren und Schullehrer, welche kalvinische oder pikardische Irrthümer öffentlich gelehrt, oder sich irgend einer Theilnahme an den Unruhen im Königreiche mit Worten oder Thaten schuldig gemacht hätten, aus Böhmen und den einverleibten Ländern verbannte. Ihnen wurde ein kurzer Termin verstattet, nach dessen Ablauf, wenn sie sich noch betreten ließen, harte Strafen ihrer warteten, und zwar nicht um der Religion, sondern um begangenen Hochverraths willen.

In Folge dieses Edikts, hatten auch mehrere lutherische Geistliche das Land verlassen, und wendeten sich mit Bitten an die sächsischen Geheimen Räthe, daß sie ihre Rückkehr ermöglichen möchten. Am letzten Tage des Jahres 1621 erließ deshalb der Kurfürst an den Landhofmeister Adam von Wallenstein ein Schreiben folgendes Inhalts: Wir haben an ein Mandat rücksichtlich der Austreibung der evangelischen Prediger anfangs gar nicht glauben wollen, dann wenigstens dessen Exekution so schnell nicht erwartet. Die gegen sie erhobenen Beschuldigungen lassen wir dahingestellt sein; aber solch unzeitiges Verfahren ist unverantwortlich. Wie kann man ohne Verhör so plötzlich verweisen? Man hört sogar, an die Stellen der abgeschafften würden katholische eingesetzt! „wodurch dann nunmehr die Intention, warum die evangelischen Prediger weggejagt, ausbrechen thut und männiglichen kundbar wird.“ Durch solche Dinge werden die Leute zur Verzweiflung gebracht; wir können nicht zugeben: daß an unseren Gränzen von neuem das Feuer ausbreche. Wir wollen, ehe wir weiter gehen, von euch über Alles einer genaueren Auskunft entgegensehen.

Hierauf erwiederte Wallenstein am $\frac{9}{19}$ Januar 1622: Das bewußte Edikt betrifft durchaus nur politische Vergehungen; wenn die Ausführung der Bekanntmachung so schnell folgte, so rührt dieß wohl daher, daß der Fürst von Liechtenstein nach Wien abreisen mußte und dieses Auftrags sich vorher entledigen wollte. „Zu dem allen ist im vielbesagten Edikt Niemand mit Namen verzeichnet oder ausgeschafft, sondern einem Jeden sein Gewissen zu prüfen heimgestellet. Daß dann nun diejenigen, welche sich schuldig gewußt, aufgesetzter Pön zu entfliehen diesem Ihr. Kais. Maj. mil-

deren Sentenz parirt, haben sie darob nicht Ursach zu klagen. Die ruhigen friedliebenden **sub utraque** verwandten Priester haben sich im wenigsten movirt, sondern sind an ihren vorigen Stellen und Oertern verblieben." Liechtenstein hat den hiesigen deutschen Predigern Augsburgischer Konfession angezeigt: daß sie und andere Unschuldige unter dem Mandat keineswegs begriffen seien. Das Gerücht: als seien Katholische an ihre Stellen gekommen, ist unwahr. — Vor der Hand konnte wohl Sachsen bei solchen Aufklärungen sich beruhigen, aber wie wird es das können bei den Reaktionen der folgenden Jahre?

Wie weit der Kaiser überhaupt in Beseitigung der feindlichen Elemente gehen werde: das hing fast lediglich von den Umständen ab. Seine Stellung war noch lange nicht so gesichert, daß er sich ein bestimmtes Ziel hätte setzen können. Sachsen war und blieb mißtrauisch. Man wollte immer Neuigkeiten von Wien haben, und von Dresden aus dem dortigen Geschäftsträger doch nicht das Geringste zukommen lassen. Zeidler klagt wiederholt über eine solche Stellung und schreibt unter anderem: „Ich wollte, daß es ein Anderer erfahren sollte, wie einem zu Muth sei, in einer so mißtrauischen Zeit, wann man mit offenen Ohren und stummen Munde hie nach Hofe kommt, und hören muß: ein Resident ohne Briefe, sei wie ein Beutel, darin nichts ist."

Mußte man in Wien auf einer Seite Sachsen schonen, welches in politischen Dingen einverstanden, aus religiösen Rücksichten jeden Augenblick abfallen konnte, so waren denjenigen Verbündeten gegenüber, welche in religiösen Dingen einverstanden, ganz selbstständige politische Pläne verfolgten, wiederum die peinlichsten Rücksichten nöthig; in den nächsten Umgebungen des Herschers mangelte es an Einigkeit und Festigkeit, dem man den Entschluß zuschreibt, Himmel und Erde seinem absoluten Willen zu unterwerfen.

Vor der Hand mußte sich Ferdinand damit begnügen, wenigstens auf einigermaßen erträgliche Bedingungen in Ungarn und mit Gabriel Bethlen den Frieden herbeizuführen. Um den Spaniern nicht allein die Hand im Spiele zu lassen, hatte eine französische Gesandschaft die darauf bezüglichen Unterhandlungen unternommen. Es kam zu keinem Abschluß. Der Kampf dauerte fort; Graf Boucquoi wurde bei Neuhäusel erschlagen; überall waren die Kaiserlichen im Nachtheil. Als nach neuen Wechselfällen auch Bethlen und die Ungarn des Kampfes müde waren, mußte sich Ferdinand nun doch glücklich schätzen, Ende 1621 zu Niklasburg auf folgende Bedingungen den Frieden abzuschließen: der Fürst von Siebenbürgen entsagt des Titels und Besitzes von Ungarn, erhält aber sieben

Gespannschaften dieses Königreichs, die Stadt Kaschau, die schlesischen Fürstenthümer Oppeln und Ratibor und eine jährliche Geldrente von funfzigtausend Gulden.

Welche Opfer kostete dem Kaiser die Beilegung der Wirren, welche die Böhmen und Friedrich von der Pfalz über ihn herbeigeführt hatten! Ein Theil von Ungarn, schlesische Fürstenthümer abgetreten, Tribut versprochen an einen Gegner, der alle Tage mehr verlangen konnte; die Lausitzen aufgeopfert für die sächsische Hilfe; in Schlesien den Sachsen einen Einfluß verstattet, welcher geeignet war, vorkommenden Falls nicht geringe Verwickelungen herbeizuführen. Konnte ein solcher Kaiser unter damaligen Umständen dem Reiche, konnte er der bürgerlichen und kirchlichen Freiheit der Stände gefährlich werden? Konnte man ihm zumuthen, daß er nun auch noch die Baiern aus den geretteten Trümmern des eigenen Hausbesitzes entschädige?

Dem Kaiser lag nicht wenig daran, diesen zuletzt berührten Punkt ins Reine zu bringen. Ob man gleich anfänglich wegen der Ueberlassung der Oberpfalz sich verständigt habe, darüber finde ich keine Nachweisung; erst im April 1621 spricht der sächsische Gesandte die Vermuthung aus: „damit der Herzog nur nicht in Oberösterreich weiter einnistete, so mag ihme wohl eine Speranz auf die eigenthümliche Erlangung der Oberpfalz von hinnen ausgemacht worden sein." Den Betrag der von Baiern aufgewendeten Kosten berechnete man im Juli 1621 auf 2,600,000 Gulden. Hätte Ferdinand nach den oben aufgezählten Opfern nun auch die Entschädigung für diese, von Friedrich herbeigeführte, Schuldenlast übernommen, hätte er die Versöhnungshand einem Feinde geboten, in dessen Namen eine ansehnliche Kriegsmacht unter Mansfeld noch auf den Beinen war, für welchen neue und immer neue Kämpfer auftraten; so hätte er eine Großmuth geübt, wie man sie wohl nur in Regionen findet, wo kein Krieg, kein Siegen oder Besiegtwerden mehr vorkommt; auf Erden möchte eine solche ohne Beispiel sein und schwerlich noch als Großmuth angesehen werden. Ob Ferdinand als Reichsoberhaupt den Pfalzgrafen mit ängstlicher Berücksichtigung der Reichsverfassung geächtet habe oder nicht, diese Frage überlassen wir billig den Publizisten des siebzehnten Jahrhunderts; daß er aber berechtigt gewesen sei, in jeder sonstigen landesherrlichen Eigenschaft, den Gegner zu bekämpfen, so lange noch ein Mann für ihn eine Pike trug, und sich als Sieger auf Kosten des Feindes so gut als möglich zu entschädigen, das wird im Ernst wohl niemand leugnen wollen.

So gering die Hilfsmittel waren, über welche der Kaiser zu

verfügen hatte, so stellten sich doch, da Maximilian von Baiern ihm seinen Arm lieh, der Erreichung dieses Endzweckes durchaus keine unübersteiglichen Hindernisse entgegen. Bei allen Reichsständen, welche sich bisher für die Sache des Böhmenkönigs interessirt hatten, entstand nach der Unterwerfung Böhmens die Frage, was nun weiter zu thun sei? Sehen wir, um aus einem einzelnen Beispiele das Allgemeine uns deutlich zu machen, wie diese Frage von den kasselschen Geheimen Räthen diskutirt ward. Dem hessischen Hofe wurde am 2. Februar 1621 kaiserlicher Seits erklärt: es könne Sr. Maj. Niemand verdenken, daß Sie alle diejenige, so ihme, dem Pfalzgrafen beispringen, vor öffentliche Feind halten und mit gleichmäßiger Rache verfolgen müßten." Landgraf Moritz erforderte deshalb ein Gutachten seines Geheimen Rathes über die Frage: soll man unter solchen Umständen die Waffen gegen den Kaiser wenden, oder seine Truppen von der Union abrufen? Die Rathgeber erwiederten: Es fragt sich **quaenam sit honestior, utilior et magis necessaria via.** Was nun das **honestum** anlangt; wenn Kais. Maj. nach alle dem, was der Pfalzgraf gegen Sie unternommen, „Sich zu revengiren unterstehen, wissen wir nicht, ob sich solches mit äußerster Gefahr des Religionswesens und allgemeinen Vaterlands, so leichtlich improbiren, und mit Feuer, Schwerdt und Blut verfolgen ließe; sondern hielten unserer Einfalt nach dafür, es wäre **via honestior**, daß man in den Schranken des Kais. Respekts, zum wenigsten bei der Neutralität, verbliebe." Anlangend das **utile**, läßt sich kurz sagen: **si bellum dixeris, omnia mala dixeris.** Was endlich die Nothwendigkeit betrifft, so entgeht man freilich durch friedliche Mittel nicht aller Gefahr, wegen des Grundsatzes: **quod haereticis non sit servanda fides**; aber treibt man es auf diesen Punkt, „so würde doch auf solchen Fall eine bessere Konjunktion im allgemeinen evangelischen Wesen (davon sich der sächsische und andere evangelische Potentaten und Kreise nicht ausschließen würden, daraus erwachsen, dessen man alsdann mit mehrerem Nachdruck im Namen Gottes zu erwarten, — — aber bei gegenwärtigem Zustand im Reich deutscher Nation nicht zu vermuthen ist." Also dachte man im Rathe eines Fürsten, der als einer der eifrigsten Verfechter der protestantischen Sache anzusehen ist.

Die Union war seit Februar 1621 wieder in Heilbronn versammelt und von da aus berichtet uns Friedrich Lebzelter unterm 19. Februar: „daß den vierzehnten dieses der von Mansfeld gar **mal content** von Heilbronn abgereist, denn wie ich vernehme, hat er nicht allein kein Geld, sondern auch die geringste Zusage nicht erlangen können, daß etwas hernach folgen möchte; daher er

gänzlich resolvirt sein solle, bei der einmal ergriffnen Desperation zu verbleiben, Alles zu plündern und zu rauben, was er antrafe und sich alsdann mit dem Raube davon zu machen. Die Gesandten der Städte haben sich, bis auf die Wormser und Speierschen nach und nach von Heilbronn wegbegeben. Von Straßburg ist am 12. dieses ein Schreiben angelangt, durch welches diese Stadt ihren Austritt anzeigt, und ausdrücklich äußert: daß sie aus ihrem Mittel Niemand zu finden wüßte, der sich ferner zu diesen baufälligen, grundlosen Sachen gebrauchen wollte lassen, denn man nicht allein bei diesem Unionswesen aufs äußerste ausgesogen worden, sondern man hätte auch dabei gar nichts ausgerichtet; die Reputation verloren. Sonsten wird von vornehmen Leuten, denen der Union- und eines jeden Stands Gelegenheit gutermaßen bewußt, gänzlich dafür gehalten, daß dieses Werk sich gänzlich trennen möchte; denn 1. wäre unter ihnen selbst keine rechte Vertraulichkeit und Ordnung; 2. vors andere regierte der eigene Nutz, und 3. mangelte es an Geld. Was die fürstliche Personen belangt, wäre es nunmehr mit Kurpfalz, als dem Haupt gethan. Pfalzzweibrücken überwinde sich zwar der Direktion und wolle neben den Kurpfälzischen alles nach ihrem kalvinischen Humor dirigiren; es habe aber Würtemberg daran keinen Gefallen, seie aber doch ein frommer gütiger Herr und lasse alles geschehen. Markgraf von Baden soll auch das Procedere gar nicht gefallen, und sollen Ihre Fürstl. Gn. vornehmlich deshalb von Heilbronn abgereist sein. Diese beide Fürsten, sonderlich aber Würtemberg, soll gegen der Röm. Kais. Maj. gar wohl intentionirt und gänzlich willens sein, sich ehest gegen Ihre Kurf. Gn. unserm gnädigsten Herrn durch Schreiben zu erklären, und gedeucht mich meiner Einfalt nach, da man Würtemberg nur ein wenig die Mittel an die Hand gäbe, Ihre Fürstl. Gn. würden sich bequemen, wie man selbst begehrt. Anspach betreffend, wird davon diskurirt, daß Ihre Fürstl. Gn. nur ihren eignen Nutzen suchten und allein dahin trachteten, daß der Krieg fortgesetzt würde: denn sie hätten monatlich als General Leibsbestallung 5000 Fl. und würde der Vortheil, den Ihro Fürstl. Gn. bei Ihrem habenden Regiment hätten, auch fast soviel belaufen, also daß Sie es jährlich auf 120000 Fl. bringen könnten; entgegen, da Sie schon den Römerzug nach vierzig Monat kontribuirten, träfe es Deroselben nicht mehr als 20000 Fl. und hätten also jährlich 100000 Fl. Ueberschuß; daher Sie Ihres Theils nicht leichtlich zum Frieden rathen würden." Was die Finanzen der Union anlange, so stehe es damit außerordentlich übel und müsse noch schlimmer werden nach Trennung der Reichsstädte. Die sieben

30 *

Regimenter Fußvolk, jedes zu 3000 Mann und 7000 Pferd, hätten in Summa 2982000 Fl. Rest zu fodern, ohne die Generalität, die Artillerie u. s. w. Uebrigens soll die Armee auf die Hälfte reduzirt sein, und soll die ungrische Krankheit noch sehr unter ihnen regiren.

Ein solcher innerer Zustand erklärt wohl am besten den am 12. April mit Spinola geschlossenen Vertrag, vermöge dessen die Union verspricht: sie wolle dem Pfalzgrafen nicht beistehen, ihren Bund nicht verlängern oder erneuen, sondern dem Kaiser gehorchen; Spinola aber sich verbindlich macht, die Unirten keineswegs zu überziehen oder feindlich zu behandeln. — Also endigte nach vierzehnjähriger Dauer die protestantische Union, die nie etwas Erhebliches ausgeführt und doch so vieles Unglück über Deutschland gebracht hat.

Mochte immerhin die Union aufgelöset sein, die Krankheit des Reichskörpers, welche sie hervorgerufen, war darum nicht gehoben. Vor der Hand bot Mansfeld einen nicht verächtlichen Einheitspunkt dar für die Bestrebungen, welche den Markgrafen von Baden-Durlach, den Administrator von Halberstadt, den Herzog Hans Julius von Lauenburg und die Herzöge von Sachsen-Weimar zusammenführten. Die Interessen waren für jeden verschieden, der angebliche Zweck, die Erhaltung der pfälzischen Lande für den geächteten Böhmenkönig, taugte für alle als Losungswort, Dännemark und die Generalstaaten und England als Stützpunkte.

Nur zu bald wurde die Frage über die Wiederherstellung des Pfalzgrafen in seinen Erblanden der Vorwand oder die Veranlassung für den König von Dännemark, sich der Deutschen Angelegenheiten anzunehmen. Ueber die sehr derbe Weise, in welcher Christian der Vierte den armen Vertriebenen empfangen, und über die dännischen Ansichten von den deutschen Wirren, giebt uns folgende diplomatische Depesche genauere Auskunft: „Der König in Dännemark hat wunderliche Diskurs mit ihm, dem Pfalzgrafen, gehalten, wie er zu Segeberg zu ihm kommen. Anfangs soll er gefragt haben: wer ihm gerathen, daß er sollte Könige verjagen und Königreiche einnehmen wollen? Hätten es seine Räthe gethan, hätten sie gehandelt wie Schelme. Darnach fraget er ihn, warum er denn die Bilder gestürmet? Wie nun der Pfalzgraf geantwortet: wenn einer ein Haus hätte, so richtete ers gerne zu, wie es ihm gefiele; inquit Rex Daniae: es sei die Frage, obs auch sein Haus gewest wäre. Item es komme ihm seltsam vor, daß er lauter Böhmen bei sich hätte und keinen von seinen Landständen. Weiter hat er gesagt: zuvor hat man die Pumpsäcke nichts grachtet; nun sie aber den Karren in den Dreck gefahren,

so kämen sie und suchten Hilfe bei ihnen. Er müßte sich vor dem Kaiser demüthigen und um Verzeihung bitten, alsdann wollte er helfen, daß der Spinola sollte abgeschafft werden und er wieder zu seinen Landen kommen. Mit Böhmen wollte er ganz nichts zu thun haben, das wäre Unrath. Wie nun der Pfalzgraf alles eingegangen, daß er sich auch der Kron, Titels und aller Ansprüch uf Böhmen und konföderirte Länder verzeihen wollte; darauf hat der König nun eine Legation zum Kaiser abgefertiget, so dieses alles vorbringen sollen und anhalten: daß gegen diese Erbieten Spinola möchte von des Reichs Boden gewiesen und dem Pfalzgrafen seine Länder restituiret werden; wo nicht, müßte man sich auch in Verfassung stellen und den Spinolam suchen, denn er griffe gar zu weit; man könnte nicht länger zusehen, daß er die Reichsfürsten, Grafen, Stände und Städte zu Tributariis also machen sollte; der Kaiser hätte ja auch wieder, was er haben wollte, möchte sich nun genügen lassen, gestalt Seine Majest. auch zugleich Glück zu dieser Viktorie gewünschet wird. Und dahin ist diese des Königs und Niedersächsischen Kreises Werbung alles angesehen."

Wirklich finden wir im Mai 1621 eine dänische Gesandtschaft in Wien. Sie verlangte aber, laut Zeidlers Berichten, ohne Weiteres die Aufhebung der Achtserklärungen, „hernacher erst möge der Kaiser sich vernehmen lassen, welchergestalt der Pfalzgraf sich akkommodiren solle. Der eine dännemarkische Gesandte, Wiethersheim genannt, hat auch unter andern bei der Audienz mündlichen so starke Punkte proponiret, als wann Kais. Maj. der geschwornen Kapitulation zuwider mit Publikation und Exekution der Acht hätte handeln lassen, welches Kais. Maj. übel aufgenommen und alsobald darauf geantwortet haben solle: es befremdeten Sie dergleichen Reden gar sehr, sintemal Ihro Kais. Maj. die Kapitulation und Dero Worte jederzeit in solcher Obacht gehalten, daß wie zuvor niemals, also auch ins künftige nicht das Geringste darwider geschehen noch verstattet werden sollte; aber Gott, das Kaiserliche Amt und sein Gewissen hätten Ihro Maj. gedrungen und gezwungen, gegen den Pfalzgrafen (welcher zuwider so vielfältigen väterlichen treuherzigen Warnungen und Vermahnungen niemals einige Aussöhnung gesucht, sondern vielmehr neue Unruhe zu erregen sich bearbeitet) mit zeitigem Ernst und der Achtserklärung denen Reichs-Konstitutionen gemäß, zu verfahren."

Obwohl die Dänen auch fernerhin an kräftigen und selbst beleidigenden Aeußerungen nichts ermangeln ließen, so mußten sie doch mit einer, unter den höflichsten Formen gegebenen, abschläglichen Antwort ihre Rückreise antreten.

In gleicher Weise wie Dännemark gewährten die Niederlande einen Stützpunkt für die Verfechter der pfälzischen Sache; ja Mansfelds, Badens, Braunschweigs Schaaren sind eigentlich nur die auf ihren Ausgangspunkt zurückgeworfenen Vorkämpfer der Holländer gegen diejenige Macht, von welcher man eine kräftige Unterstützung für Philipp von Spanien erwarten mußte. Der im Jahr 1609 geschlossene Waffenstillstand erreichte ja um 1622 seine Endschaft.

Indem wir jetzt unsere Darstellung beendigen, veranlaßt uns gerade die Erwähnung der Niederlande, auf den Zusammenhang der hier geschilderten Erscheinungen mit den in ganz Europa obschwebenden Verwickelungen noch einmal zurückzublicken. Die böhmische Feudalaristokratie hat, im Vertrauen auf ihr oft erprobtes Glück und auf die eigene Kraft, rechnend auf die kalvinische Opposition im Reiche, auf Holland und England, auf die unsichere Stellung des habsburgischen Hauses in allen seinen übrigen Besitzungen und zu den östlichen Nachbarn, einen lange vorbereiteten Kampf begonnen; das österreichische Haus, bald vertreten durch Ferdinand II., welchem der Jesuitismus seine Gesammtkraft zur Verfügung stellt, weil er weiß, daß sie so in sicheren Händen ist, hat diesen Kampf angenommen. Der Verlauf des böhmischen Krieges nun und sein für Böhmen so unglücklicher Ausgang zeigt: daß diejenigen, welche ihn erregten und diejenigen, welche ihn unterstützten, sich bei Veranschlagung der eigenen sowohl als der feindlichen Mittel den größten Täuschungen überlassen hatten. Während die Art und Weise, wie in Schlesien die Mißverständnisse beigelegt werden, uns einen Maßstab dafür giebt, was etwa für alle österreichische Lande in Bezug auf den Protestantismus zu hoffen gewesen, wenn seine Entwicklung fortwährend ein möglichst friedliche geblieben wäre; werden die gewaltsamen Unternehmungen der böhmischen Herren und Ritter nach dem natürlichen Laufe der Dinge die Ursache, daß in fast allen übrigen Ländern des österreichischen Hauses die alte Kirche gewaltsam wieder erbauet wird. Das ist der furchtbarste Vorwurf, der auf den Böhmen lastet.

Wäre der böhmische Aufstand eine vereinzelte, für sich bestehende Erscheinung, so wäre er durch die Schlacht bei Prag beendigt gewesen; weil er aber das durchaus nicht war, sondern nur der einseitige Ausbruch eines lange schon weit hin verbreiteten inneren Brandes, so mußten gerade die Bemühungen ihn recht gründlich zu dämpfen, immer und immer erneuete Ausbrüche herbeiführen. Die kalvinische Opposition im Reiche durch Demüthigung ihres Oberhauptes in ihre gebührenden Schranken zurückzuweisen und sich für die gehabten Verluste auf Kosten des besiegten Gegners zu entschädigen, das mußte Ferdinand dem Zweiten als eine Sache erscheinen, die sich ganz und gar von selbst verstehe. So geht aus dem böhmischen der pfälzische oder deutsche Krieg hervor, und dieser wächset wiederum, weil der Kaiser ihn mit Hilfe der Spanier führt, Holland aber in Bundesgenossenschaft mit der Union gestanden, mit dem spanisch-holländischen zusammen. Erst wenn ein Richelieu das von neuem im Inneren verwirrte Frankreich beruhigt und gekräftiget haben wird, erst dann wird sich der dreißigjährige Krieg in seinem wesentlichsten Charakter, als ein habsburgisch-bourbonischer kund thun, wobei uns der religiöse Anstrich, den die Sache durch Gustav Adolph erhält, durchaus nicht irre leiten kann.

Wir wiederholen es: ein religiöser Bürgerkrieg, wie ihn die Franzosen bestanden hatten und die Engländer bald bestehen sollten, mit fast gänzlicher Ausschließung fremder Einflüsse, ein solcher wäre verhältnißmäßig als ein wahres Glück für Deutschland zu betrachten gewesen. Der Krieg aber, welcher im Jahre 1618 wirklich ausbrach und dann dreißig Jahre hindurch auf das Scheußlichste wüthete, durch Fremde für fremde Zwecke erregt und geleitet, nur zu ihren Gunsten entschieden, der mußte für das deutsche Volk als solches beinahe vernichtend wirken. Daß Deutschland durch denselben herrlicher Provinzen beraubt, daß die thatsächliche Trennung der Niederlande und der Schweiz als eine rechtlich bestehende anerkannt ward, das kommt, so schmerzlich es sein mag für jedes deutschfühlende Herz, das kommt kaum in Betracht gegen die heillosen Folgen, welche der Krieg für das innere Volks- und Staatsleben in Deutschland herbeiführte. Und diese sind: förmliche staats- und völkerrechtliche Sanktionirung der durch den Kampf vollendeten Zersplitterung, und somit Nichtigkeit nach außen, sittliche und geistige Verwilderung, Lähmung und Verderbniß in den Gebieten der Wissenschaft und Kunst, Brechen des Volksthums und der Volkskraft. Und alles dieß haben die Deutschen aufgeopfert, sagt man, um der drei Katechismen willen: des römischen, des lutherischen und des heidelbergischen. So gewiß sich dieß nicht also verhält, so viel Wahrscheinlichkeit hat die Vermuthung für sich: daß ein etwaiger selbständiger bürgerlich-religiöser Krieg die drei verschiedenen Bekenntnisse in einen einigen Glauben eines einigen, großen, kräftigen, freien Volkes würde verschmolzen haben.

Möchte das sich selbst immer mehr wiederfindende Volk der Deutschen doch endlich begreifen: daß es für ein Volk als sol-

ches gar nichts Höheres giebt und geben kann als Selbstständigkeit und Nationalität. Freiheit und Glaube sind doch in der Wirklichkeit eben nichts anderes als die äußerlichen, zufälligen Gestaltungen jener erhabenen Ideen, deren innerliches Wesen, deren wahrhaftigen Kern uns keine irdische Gewalt rauben kann, während ihre äußerlichen Gestaltungen wandelbar sind und sein müssen. Daß aber ein Volk, daß ein christliches Volk sterbe vor dem Ende der Tage, dafür giebt es keine Nothwendigkeit.

Ueber den Glauben, das heißt also über Glaubensbekenntnisse, werden die Deutschen schwerlich noch einmal in Kampf gerathen, so viele Anzeichen für eine gegentheilige Meinung die Gegenwart darbieten möchte. Die Glaubensbekenntnisse unserer Tage, das sind die Verfassungen. In dieser Beziehung nun ist ein einstiger Kampf wenigstens denkbar, wofern nicht Mäßigung, Biederkeit, Heilighaltung von Wort und Treue uns allmälig in deutscher Sitte und Art über alle Gefahren hinwegführen. Sollte aber ein solcher Kampf — was Gott in Gnaden abwende — sollte er wirklich einst ausbrechen, so werde als Verräther ein jeder gebrandmarkt, der irgend eine vergängliche Form politischer Freiheit oder Herrschaft höher hält als die ewige Selbständigkeit der deutschen Nation, der irgend einer fremden Macht, es sei in welchem Sinne es wolle, einen Einfluß auf die inneren Angelegenheiten des deutschen Vaterlandes gestattet.

Druck von B. G. Teubner in Dresden.